
Joachim C. Fest
Herausgeber, Publizist, konservativer Intellektueller
Werkbiographische Analysen 1953-2006

Zur Erlangung des akademischen Grades eines
DOKTORS DER PHILOSOPHIE (Dr. phil.)

von der KIT-Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften des
Karlsruher Instituts für Technologie (KIT)
angenommene

DISSERTATION
von
Norman Voigt

KIT-Dekan: Prof. Dr. Michael Mäs

1. Gutachter: Prof. Dr. Rolf-Ulrich Kunze
2. Gutachter: Prof. Dr. Marcus Popplow

Tag der mündlichen Prüfung: 27.01.2023

**Joachim C. Fest: Herausgeber, Publizist, konservativer Intellektueller
Werkbiographische Analysen 1953-2006**

Vorwort	1
1. Einleitung	3
1.1 Die Ambivalenz des Gegenstandes – Einordnungsversuche und Betrachtungsweisen	3
1.2 Annäherungen an den gegenwärtigen Quellen- und Forschungsstand	11
1.3 Vorgehen und Aufbau	22
2. Journalistische Anfänge beim Rundfunk in Berlin und Hamburg	25
2.1. Der RIAS, Egon Monk und das „Gesicht des Dritten Reiches“ – ein Überblick der ersten Jahre im Hörfunk und Fernsehen	25
2.2 Exkurs: Vorgeschichte und Hintergründe des Politmagazins „Panorama“ – Von der restaurativen Medienpolitik der fünfziger Jahre zu den Anfängen einer kritischen Öffentlichkeit	52
2.3 Ära der Entideologisierung – Intellektuelle Um- und Aufbrüche der „skeptischen Generation“	66
2.4 Konservativer Zuchtmeister? Die Anfänge als Hauptabteilungsleiter und Moderator beim NDR – Hintergründe und Intensionen	75
2.5 „Panorama“ und der öffentliche Vergangenheitsdiskurs zum Nationalsozialismus	93
2.6 „Viele dicke Bretter müssen wohl noch gebohrt werden“ – Resignation, Rücktritt und neue Arbeitsfelder im Verlags- und Zeitungswesen	108
3. Gravitationspunkt Hitler	129
3.1 Ménagement à trois – Albert Speers „Erinnerungen“	129
3.2 Psychogramm eines Diktators: Filmische Narration I – „Hitler – Versuch eines Portraits“	181
3.3 Opus magnum – Die Hitler-Biographie	201
3.3.1 Die Entstehungsphase im Spannungsfeld der studentischen Protestbewegung: Motive, Leitbilder und generationelle Auseinandersetzungen	201
3.3.2 „Zwischen Scylla und Charibdis“: Methodische Wagnisse avant la lettre, die Kritik Golo Manns und Moralfragen	219
3.4 Auf schmalen Grat: Filmische Narration II – „Hitler – eine Karriere“	301
4. Die Ära Fest bei der Frankfurter Allgemeine Zeitung	327
4.1 Prolog: Konservative Revolution von oben? Die Aufnahme in das Herausgebergremium und die schwierige Neugestaltung des Feuilletons	327
4.2. Der Historikerstreit – museale Prestigeprojekte, vermeintliche Vortragsverbote und neuralgische Systemvergleiche totalitärer Strukturen	370
4.3 Rekurs und Synthese: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“ Die Affäre Fassbinder, prekäre Schonfristfragen und freundschaftliche Verwerfungen	428
5. Schlussbetrachtung – „Arbeit am Charisma“	469
6. Quellen- und Literaturverzeichnis	477
6.1 Archive	477

6.1.1 Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA), Handschriftenabteilung	477
6.1.2 Deutsches Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg (DRA)	477
6.1.3 Institut für Zeitgeschichte München (IFZ)	477
6.1.4 Bundesarchiv Koblenz (BArch)	477
6.1.5 Hamburger Staatsarchiv (StA)	477
6.1.6 „ZEIT“-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius (Hamburg)	478
6.2 Periodika	478
6.3 Zeitzeugengespräche des Verfassers	478
6.4 Filmographie und Fernsehsendungen	478
6.5 Gedruckte Quellensammlungen/-Editionen/-Findbücher, Memoiren, Tagebücher	479
6.6 Auswahlbibliographie Joachim Fest	482
6.7 Literatur – Monographien, Handbücher und Sammelbände, Zeitschriftenartikel	485
6.8 Abkürzungsverzeichnis (Institutionen, allgemeine Abkürzungen, Literatur, Zeitschriften)	527

Vorwort
+
Für Katharina

„Jeder Trost ist niederträchtig, und nur Verzweiflung ist Pflicht.“
(Johann Wolfgang von Goethe)

Mein besonderer Dank gilt zunächst den Betreuern dieser Studie. Herr Professor Dr. Hans Peter Schütt hat die Arbeit über die Jahre mit geduldiger Sympathie begleitet und hat mit seinen weiterführenden Fragen und gedankenvollen Einwüfen vielfach Anregungen gegeben. Aus gesundheitlichen Gründen konnte er die Arbeit jedoch nicht bis zu Ende begleiten. An seine Stelle ist Herr Prof. Dr. Marcus Popplow getreten. Ihm möchte ich herzlich danken, dass er kurzfristig bereit war, die arbeitsintensive Betreuer- und Gutachterfunktion zu übernehmen.

Herr Professor Dr. Rolf Ulrich Kunze, der von Beginn des Studiums an mein akademischer Lehrer war, hat mich insbesondere in administrativen Fragen weit über den Rahmen des Üblichen hinaus beraten und unterstützt. Ohne die arbeitsintensiven Gutachten, zielführenden Interventionen und nicht zuletzt sein Verständnis, wäre die Arbeit nicht möglich gewesen. Seine Einsatzbereitschaft und Geduld waren von unschätzbarem Wert.

Ich danke desgleichen den Redakteuren und Herausgebern der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, die mir in Interviewgesprächen und Briefkorrespondenzen ungemain wertvolle Hintergrundinformationen gegeben haben. Zu nennen sind hier: Herr Franz Josef Görtz, Herr Fritz Ulrich Fack, Frau Maria Frisé sowie Herr Rolf Michaelis. Frau Anneliese Ruppel und Herr Wilfried Schöller haben mir sowohl zu den „Römerberggesprächen“ und den Protagonisten des „Historikerstreits“ aufschlussreiche Auskünfte und vielfache Anregungen gegeben, als auch weitere Kontakte zu Zeitzeugen ermöglicht. Herrn Marcel Reich-Ranicki ist für sein Einverständnis zu danken, den damaligen Vorlass im Deutschen Literaturarchiv nutzen zu können. Darüber hinaus möchte ich Herrn Alexander Fest und Herrn Wolf Jobst Siedler jun. für ihre Publikationsgenehmigungen danken.

Der FAZIT-Stiftung danke ich für das Promotionsstipendium und die Möglichkeit das Textarchiv der „Frankfurter Allgemeinen“ nutzen zu dürfen. Die langjährige Förderung bedeutete nicht nur die so notwendige finanzielle Standfestigkeit, sondern gleichsam auch motivierende Anerkennung. Dies gilt gleichermaßen für die Deutsche Schillergesellschaft, die mir mit einem Marbach-Stipendium einen längeren Forschungsaufenthalt am Deutschen Literaturarchiv ermöglicht hat. Der Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg danke ich für ein Abschlusstipendium.

Frau Dr. Tanja Kasischke möchte ich herzlich dafür danken, dass sie dieses Forschungsvorhaben angeregt hat. Sie hat meine wissenschaftliche Neugier auf die Person gelenkt, die mich bereits während des Studiums begleitet hat. Ihre nachdrückliche Ermutigung, dieses anspruchsvolle wie faszinierende Thema anzugehen, hat letztlich den Grundstein für diese Arbeit gelegt.

Zahlreiche fachkundige Archivare haben mich bei meinen Rechercheanfragen geduldig unterstützt und sich unermüdlich um meine Anliegen gekümmert, wofür ich mich an dieser Stelle nur übergreifend bedanken kann. Hervorheben möchte ich jedoch die Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus in Person von Herrn Axel Schuster, sowie das Textarchiv der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, deren Mitarbeiter gleichermaßen kompetent wie hilfsbereit waren.

Abschließend möchte ich meinen Freunden und meiner Familie danken, die mich bei dem langwierigen Arbeitsprozess in vielfältigen Formen stets geduldig und großzügig unterstützt haben. Dabei bedarf es der Lektorierung und kritischen Kommentierung des Textes zunächst besonderer Aufmerksamkeit. Nennen möchte ich hier: Karen Ishikawa, Philipp Große, Katharina Müller, Tanja Kasischke, Winni Schunk, Björn Schöffner, Anja Hausmann, Andrea und Felix Kakrow, Vanessa Speier, Andreas Bihler, Isabell Kuhl, Sven und Dagmar Voigt sowie Hendrik Voigt. Philipp Grosse, Felix Kakrow und Karen Ishikawa möchte ich für ihre anspornende wie wohlwollende Begleitung noch einmal gesondert danken.

1. Einleitung

1.1 Die Ambivalenz des Gegenstandes – Einordnungsversuche und Betrachtungsweisen

Soll man ihn einen Historiker nennen? Ihn gar als den „größten Analytischen des Dritten Reiches aller Zeiten“ bezeichnen, wie es die „FAZ“ enthusiastisch getan hat?¹ Die formal-fachliche oder akademische Antwort muss im einen wie im anderen verneint werden und dennoch hat er als historischer Publizist einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Geschichtswissenschaft und vielmehr noch auf die bundesrepublikanische und internationale Öffentlichkeit gehabt. Vermutlich ungleich mehr als die etablierten Kollegen aus dem Akademikerbetrieb seiner Zeit, was Joachim Fest in seiner Kritik an der Zunft bestärkt und umgekehrt dazu geführt hat, dass man ihn – nicht ohne neidvolle Blicke – als feuilletonistischen Schönschreiber abtat, dem es an fachlicher Fundierung und notwendigem Quellenbewusstsein mangle. Ein Vorwurf, dem auch andere sich schon gegenübersehen.² Über Jacob Burckhardt etwa wurde geäußert, er sei im strengen Sinne ebenfalls kein Historiker, sondern vielmehr begnadeter Literat und helllichtiger Geschichtsdeuter.³ Selbiges ließe sich guten Gewissens über den so stilsicheren Publizisten sagen und Fest selbst wäre dieser Einordnung wohl nicht abgeneigt gewesen, zumal er die fehlende Zugehörigkeit zur beschränkenden Fachwissenschaft nie als Mangel empfunden hat, sondern darstellerische Unabhängigkeit und methodische Freiheit als wesentlich wertvoller erachtete. Dies hatte ohne Frage seine Vorteile, aber vor allem in späteren Jahren auch gewichtige Nachteile; er entfremdete sich mehr und mehr der Forschung, was sich vor allem in der fehlenden Akzeptanz und Kenntnis von Forschungs- und Quellenständen nie-

¹ Zit. nach: Magnus Brechtken, Joachim Fest als Historiker. Chronik einer fortschreitenden Verwundung. Vortrag vom 04.12.2014 an der Universität Bonn. Online unter: <https://www.igw.uni-bonn.de/-de/-abteilungsseiten/abteilung-neuzeit/fng/veranstaltungen/vortraege/magnusbrechtken> [06.12.2018].

² Vgl. dazu: Dirk van Laak, Jenseits der Erzählung. Die Frage nach der Form in Literatur und Geschichte, in: „Neue Rundschau“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 8-18; hier S. 8f.

³ Vgl. Volker Reinhardt, Jacob Burckhardt. Er suchte das Dämonische in der Geschichte, in: „NZZ“ vom 25.05.2018; Simon Strauss, Lob des Dilettanten. Eine Bildbeschreibung, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft XII/1, Frühjahr 2018, S. 5-10; hier S. 6; Stefan Rebenich im Gespräch mit Christian Meier. Der Suchende. Ein Gespräch über Jacob Burckhardt, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft XII/1, Frühjahr 2018, S. 45-56; hier S. 53.

derschlug.⁴ So fällt auch die Rezeption zu ihm ambivalent aus – an ihm schieden sich die Geister in Wissenschaft und Publizistik, was häufig auch politischem Lagerdenken geschuldet war. Die einen sahen ihn durch die engen Kontakte zu Zeitzeugen, und den unzähligen Arbeiten zum Nationalsozialismus als „Fürst der Finsternis“⁵ mit zu viel persönlicher Nähe und problematischem Einfühlungsvermögen⁶; die anderen lobten seine elegante Stilistik, seine hellsichtige Deutungskraft und die soigniert-gelassene Liberalität mit der er sein berufliches wie privates Umfeld prägte.⁷

Überhaupt fällt es schwer, ihn ein- oder zuordnen zu können. Sein langer Weggefährte, Freund und Förderer, Wolf-Jobst Siedler hat dies resümierend zum Ausdruck gebracht: „Er ist kein Historiker, aber er hat das bedeutendste Buch seiner Generation über den großen Ruinierer geschrieben (...). Er ist kein Kunsthistoriker, aber sein Wissen von Figuren des Übergangs hat ihm Erkenntnisse über Palladio und Schinkel verschafft (...). Man wird ihn nicht eigentlich einen Journalisten nennen, wozu ihm die nervöse Teilnahme am Tag fehlt (...).“⁸ In verschiedenen Gewändern, sei es als gesellschaftskritischer Journalist im Hör- und Fernsehfunk, Kunst- und Literaturkritiker oder historiographischer Betrachter der Zeitgeschichte, prägte er öffentlichkeitswirksam die zeitgeistigen Diskurse. Fest war ein Wanderer zwischen den Welten, aber stets souverän und bestimmend in dem jeweiligen Metier, in dem er sich bewegte. Zunächst in der Nachkriegszeit als Hörfunkredakteur beim RIAS Berlin, wo er sich in unzähligen Features kritisch und scharfsinnig mit der deutschen Geschichte befasste und es damit bei den Zuhörern zu ausnehmender Popularität brachte. Seine Sendereihe „15 Minuten Geschichte“ beschäftigte sich gegen Ende

⁴ Vgl. Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative, in: Haus der Geschichte (Hrsg.), Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945, Berlin 2016, S. 161-182; hier S. 181f.

⁵ Zit. nach: Matthias Matussek, Der Herbst als Flakhelfer, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.08.2006.

⁶ Alan Posener, Logisch nur für Antisemiten. Über Ernst Nolte und den Antisemitismus als Phobie, in: Mathias Brodtkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 121-126; hier S. 121.

⁷ Vgl. dazu: Stephan Speicher, Mit dem Blicks des Bürgers, in: „BERLINER ZEITUNG“ vom 13.09.2006; Gustav Seibt, Selbstbehauptung vor Gespenstern, in: Ders., Deutsche Erhebungen: das Klassische und das Kranke, Springe 2008, S. 127-135; hier S. 129; Karl Dietrich Bracher, Hitler – die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973; Theodor Schieder, Hitler vor dem Gericht der Weltgeschichte, in: „FAZ“ vom 27.10.1973

⁸ Wolf Jobst Siedler, Vorwort. Über Joachim Fest, in: Von Geschichte umgeben: Joachim Fest zum Sechzigsten, Berlin 1986, S. 7-12; hier S. 9.

der fünfziger Jahre schwerpunktartig mit den führenden politischen Akteuren des „Dritten Reiches“, eine Art Grundsteinlegung für ein Thema, das ihn ein Leben lang begleiten und seine Identität als zeithistorischer Publizist und Advokaten einer erzählenden Geschichtsschreibung begründen sollte.⁹

Seine anschließende berufliche Station führte ihn als Chefdramaturg zu dem befreundeten Theater- und Filmregisseur Egon Monk nach Hamburg, wo er zugleich als stellvertretender Leiter der Hauptabteilung Fernsehspiel fungierte. Es blieb jedoch nur ein Intermezzo, das ihn allerdings für die zeitkritische Betrachtung der bundesdeutschen Wirklichkeit sensibilisierte und seine kommende Tätigkeit gleichsam einleitete. Als NDR-Hauptabteilungsleiter, Chefredakteur und Moderator des Politmagazins „Panorama“ begleitete er alsdann mit wachem wie kritischem Auge, die gesellschaftlichen Entwicklungen der noch jungen Bundesrepublik. Er prägte die Sendung mit dem ihm eigenen Stil, bestimmt durch Nüchternheit des Auftretens, Seriosität bei den Recherchen und intellektueller Schärfe in der Kommentierung. Damit sprach er eine damalige emotionale Grundstimmung an, die sich, bedingt durch die diskreditiert und verbraucht scheinenden utopischen Heils-, Glücks- und Erlösungsversprechen der faschistischen und kommunistischen Ideologien, vom einstigen Pathos gelöst hatte und neue Normen setzte.¹⁰ Karl Dietrich Bracher nannte diese allzu flüchtige Zeit „Die Ära der Entideologisierung“¹¹. Nunmehr war die „Ethik der Nüchternheit“ vordergründig, womit der Weg zu einer „begrenzten“, „pragmatischen“ und „realistischen“ Definition von Demokratie frei gemacht wurde.¹² Als dann 1967/68 die utopische Idee wieder im Aufschwung begriffen war und der Ruf nach gesellschaftlichen und politischen Veränderungen durch die studentischen Proteste lauter

⁹ Vgl. dazu: Frank Bösch, *Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945*, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 52; Achim Saupe; Felix Wiedemann, *Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. Version: 1.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 28.01.2015, S. 13. Online unter: <https://docupedia.de/zg-/Narration> [24.07.2020]; Irmgard Zündorf, *Zeitgeschichte und Public History. Version 2.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 06.09.2016. Online unter: https://docupedia.de/zg/Zuendorf_public_history_v2_de_2016 [24.07.2020.]

¹⁰ Vgl. Frank Biess, *Republik der Angst – eine andere Geschichte der Bundesrepublik*, Hamburg 2019, S. 23.

¹¹ Zit. nach: Ulrike Ackermann, *Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute*, Stuttgart 2000, S. 133.

¹² Paul Nolte zit. nach: F. Biess, *Republik der Angst*, S. 23.

wurden, teilte Joachim Fest zunächst deren Kritik an den bestehenden Verhältnissen des demokratischen Gemeinwesens und sah sich selbst der Außerparlamentarischen Opposition (APO) zugehörig. Die Grenzen verliefen, wohl unter anderem bedingt durch die Prägungen seines beruflichen Umfelds in Hamburg, das sich eher progressiv definierte, fließend. Viele der Themen, die zuvor bei „Panorama“ über Jahre kritisch behandelt wurden, gerieten nun verstärkt ins gesellschaftliche Bewusstsein. Das erklärt Fests anfänglich wohlwollende Haltung – wie die Schüler und Studenten empfand er Veränderungen notwendig wie überfällig. Erst als der ideologische Ingrimme die Oberhand gewann, realistische wie nachhaltige Ziele nicht formuliert wurden und sich der Protest vermehrt radikalisierte, ging er auf Distanz, die in abschätzigste Ablehnung mündete. Es wird danach zu fragen sein, worin konkrete Übereinstimmungen und Unterschiede zu der Jugendbewegung lagen, wo schließlich die argumentative Bruchstelle erfolgte und welche Hintergründe dabei eine Rolle spielten. Auch im diskursiven Wechselspiel mit den Studenten war Fest zunächst nicht so eindeutig zuordenbar, wie in der späteren Wahrnehmung vielfach vorausgesetzt wurde und wird – und er sich aus der Retroperspektive in späteren Jahren auch selbst positionierte.¹³

Ungleich mehr verbunden wird sein Name jedoch mit der sich anschließenden Zusammenarbeit mit Albert Speer und Wolf Jobst Siedler. Von 1967-1969 begleitete er den einstigen Architekten und Rüstungsminister des „Dritten Reichs“ und lektorierte dessen „Erinnerungen“¹⁴. Dass die Wahl auf ihn fiel hatte im Wesentlichen zwei Gründe – die Gunst des befreundeten Verlegers und das von ihm vier Jahre zuvor konturierte Bild Speers¹⁵ als unpolitischen und verführten Technokraten, der so gar nicht in die Entourage der grobschlächtigen und ideologisierten Machiavellisten der NS-Führungselite passen mochte. Speer fand sich darin nur allzu gerne wieder, war er es doch, der diese rhetorische Figur der apolitischen Technik im Wissen um die

¹³ Als ein Beispiel von vielen kann die 2006 erschienene Autobiographie herangezogen werden, in der Fest sein einstiges Wohlwollen und die Übereinstimmungen zur jugendlichen Protestbewegung außen vorlässt und stattdessen zu seinen häufig gewordenen Tiraden ansetzt. Joachim Fest, *Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend*, Hamburg 2006, S. 360f.

¹⁴ Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt; Berlin 1969.

¹⁵ Siehe dazu: Das Kapitel „Albert Speer und die technizistische Unmoral“, in: Joachim Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches, Profile einer totalitären Herrschaft*, München 2006, S. 271-285.

Aussichtslosigkeit der Kriegslage bereits 1944 erschaffen hatte, die dann von Sebastian Haffner, Hugh Trevor Roper und eben Fest aufgegriffen und interpretatorisch ergänzt wurde.¹⁶

Das Lektoratsprojekt diente ihm – neben einer Essayreihe beim „Spiegel“ – als Möglichkeit seine im Entstehen befindliche Hitler-Biographie¹⁷ zu finanzieren, versprach aber auch einen privilegierten Zugang zu einem „ersten Zeugen“¹⁸, der unmittelbaren Kontakt zu seinem Forschungsgegenstand hatte. Es entwickelte sich eine vertraute Beziehung, die weit über einen gewöhnlichen Geschäftsumgang zwischen Autor, Lektor und Verleger hinausging – die notwendige Objektivität blieb auf der Strecke, was kurz- als auch langfristige Folgen hatte. Die Distanz zu dem Zeitzeugen schien zeitweilig fast wie aufgehoben, was sich sowohl in dem phantasievoll konstruierten Elaborat Speers als auch in den Hitler und Speer-Biographien niederschlug, die jeweils in wichtigen Fragen auf den vermeintlich authentischen Aussagen des versatilen Kriegsverbrechers beruhten und von Fest – wie auch der geschichtswissenschaftlichen Forschung überhaupt – nicht ausreichend hinterfragt wurden. Diese allmählich sich entwickelnde Vertrautheit dieser publizistischen Liaison wird nachgezeichnet. Desgleichen wird der Frage nachgegangen, ob Albert Speer lediglich der Stichwortgeber für den Stilisten Fest war, die „Erinnerungen“ also, wie vielfach vermutet, aus der geübten Feder seines Lektors stammten.

Sein Stilvermögen, welches sich in seinem ersten Buch „Das Gesicht des Dritten Reiches“ (1963) und den Essaybeiträgen bei Rudolf Augstein gezeigt hatte¹⁹, sollte sich dann in der 1973 erschienenen Hitler-Biographie voll entfalten. Mit der außergewöhnlich sprach- und deutungsmächtigen Darstellung gelang Fest ein publizistischer Erfolg, der in der etablierten historischen Zunft seinesgleichen suchte und das wis-

¹⁶ Vgl. Barbara Orland, Autobiographien von Technikern im 19. und 20 Jahrhundert, in: Wilhelm Füßl; Stefan Ittner (Hrsg.), Biographie und Technikgeschichte, Opladen 1999, S. 78-91; hier S. 87.

¹⁷ Joachim C. Fest, Hitler – eine Biographie, Berlin 1973.

¹⁸ Interview Heinrich Breloer mit Joachim Fest – Der „vernehmende Redakteur“, in: Heinrich Breloer, Unterwegs zur Familie Speer: Begegnungen, Gespräche, Interviews, Berlin 2005, S. 440-470, hier S. 441.

¹⁹ Vgl. dazu: Joachim Fest, „Es gibt hier nichts zu schießen...!“ Die Deutschen und die Revolution, in: Der „SPIEGEL“ vom 04.11.1968; Ders. Mörderisch, wenn auch nicht ohne Konsequenz. Zu Adolf 80. Geburtstag, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.04.1969; Ders., Rückfall ist möglich, in: Der „SPIEGEL“ vom 16.05.1969.

senschaftlich lange brachliegende Feld der biographischen Gesamtdarstellung eindrucksvoll zu erschließen und wiederzubeleben vermochte. Golo Mann war der Überzeugung, dass Fest hier ein normatives Werk gelungen war, das über Jahre seinesgleichen suchen würde und vielleicht nicht mehr übertroffen werden könnte. Diese Ahnungen des Endgültigen sollten sich aus wissenschaftlicher Sicht naturgemäß nicht bestätigen, dennoch brauchte es fünfundzwanzig Jahre bis dem britischen Historiker Ian Kershaw ein gültiges Pendant gelang.

Nicht durch akademische Forschungszwänge gebunden, war Fest als unabhängiger Solitär in der Lage, bisher vernachlässigte oder nicht gewagte Interpretations- und Deutungswege zu gehen. Beispielhaft stehen die Einbeziehung der Psychologie und Psychoanalyse, die bisher nur sehr bedingt Einzug in die westdeutsche Sozial- und Geschichtswissenschaft gehalten hatten und erst gegen Ende der sechziger Jahre durch die „Frankfurter Schule“ und Margarete und Alexander Mitscherlichs Publikation „Die Unfähigkeit zu trauern“ langsam an Bedeutung gewannen.²⁰ Fest war mit der Verwendung dieser unkonventionellen Interpretationsmethoden seiner Zeit voraus, wenngleich deren Verwendung durchaus ambivalent war – in der klassischen Geschichtsforschung sah man die Gefahr einer unverbindlichen Überinterpretation, die in zu weitreichende, letztlich unbelegbare Schlüsse münden könnte und somit mehr Dichtung als Wahrheit sein würden.²¹ Hans-Ulrich Wehler etwa hielt die Psychoanalyse als historische Hilfswissenschaft schlicht für überschätzt.²² Insofern wurde auch Fests abseitiges Wagnis, Richard Wagner als Lebensvorbild Hitlers einige Bedeutung beizumessen, kritisch gesehen und (zu) wenig Beachtung geschenkt.

Sein Eintritt als Feuilleton-Herausgeber bei der „Frankfurter Allgemeinen“ erfolgte gleichsam nahtlos an die Publikation der Hitler-Biographie, die im Herbst 1973 auf der Frankfurter Buchmesse für so viel Aufsehen gesorgt und auch bei den Herausbergremium überaus positiven Widerhall erfahren hatte. Dass die Wahl auf Joa-

²⁰ Vgl. Nikolas R. Dörr, Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.4.2010, URL: http://docupedia.de/-zg/Zeitgeschichte_Psychologie_-und_Pschoanalyse?oldid=84673, S. 6 [23.06.2020].

²¹ Ebenda.

²² Zit. nach: Ebenda, S. 16.

chim Fest fiel, war sowohl für die öffentliche Medienlandschaft überraschend, als auch für die Belegschaft der „FAZ“.

Nicht unberechtigt war man vielfach von Wolf Jobst Siedler als Nachfolger für den scheidenden Karl Korn ausgegangen, der jedoch andere Vorstellungen und Ziele hatte, sich aber mit Nachdruck für seinen langjährigen Freund bei der Zeitung einsetzte. Im Zusammenhang mit dem Engagement wird danach zu Fragen sein, warum man sich in der Führungsspitze für Fest entschied, der bisher ein vergleichsweise unbeschriebenes Blatt im Zeitungswesen gewesen war, wenn man einmal von dem kurzen Zwischenspiel beim „Spiegel“ und vereinzelt Beiträgen, wie etwa im „Merkur“, absieht. Verbanden sich also mit der Neubesetzung gewisse Erwartungen und gar eine Agenda? Wenn ja, wer war in dieser Hinsicht federführend? Und erfüllten sich die Hoffnungen und Wünsche mit seiner Personalie?

Wie bereits angedeutet, zeigte man sich auch in der Feuilletonredaktion überrascht, kannte man den designierten Neuankömmling denn meist nur den Namen nach, der zumal einen allzu konservativen Klang hatte, was im weiter links zu verortenden Kulturteil keine Sympathiepunkte oder Vorschusslorbeeren einbrachte. Dass Fest dann auch noch Infant terrible Marcel Reich-Ranicki von der konkurrierenden „ZEIT“ als Literaturchef installieren wollte, der den geschätzten Karl Heinz Bohrer ersetzen sollte, erhitzte die argwöhnischen Gemüter umso mehr – wochenlange Diskussionen zwischen Redakteuren und dem Herausgeberkollegium, wie Fest persönlich, waren die Folge. Trotz des mühseligen und wenig mutmachenden Anfangs, sollte sich das Engagement der beiden als zukunftssträchtig erweisen.

Der in gemächlicher Selbstzufriedenheit befindliche Kulturteil gelangte zu neuer Blüte – mit der Hilfe vieler neuer Autoren entstand ein modernes, politischer angehauchtes Essay- und Debatten-Feuilleton²³, das seinen Stellenwert gegenüber den einflussreichen Politik- und Wirtschaftsteilen der „FAZ“, wie auch den konkurrierenden Tageszeitungen sukzessive zu vergrößern vermochte. Eine Blüte, so der ehemalige Leiter des „SZ-Feuilletons, Thomas Steinfeld, im Rückblick auf die achtziger Jahre, die es so „in der Geschichte der intellektuellen Medien“ noch nicht gegeben ha-

²³ Vgl. Wolfram Schütte, Bangemachen gilt nicht, Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 35-42, hier S. 38.

be.²⁴ Das „FAZ“-Feuilleton hätte im „Zentrum der kulturellen und intellektuellen Öffentlichkeit in den deutschsprachigen Ländern“²⁵ gestanden. Exemplarisch für die neue Diskursfreude²⁶ stehen die Fassbinder-Kontroversen, die 1976 ihren Ausgang nahmen, wie auch der „Historikerstreit“ von 1986, bei denen Joachim Fest eine tragende, und im Sinne der Freundschaft mit Marcel Reich-Ranicki tragische Rolle gespielt hat.

²⁴ Damit meinte er allerdings nicht nur die „FAZ“, sondern spricht von den großen, überregionalen Zeitungen insgesamt. Thomas Steinfeld, Klappentext innen, in: Ders. (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004.

²⁵ Thomas Steinfeld, Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, in: Ders. (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 19-25; hier S. 19.

²⁶ Vgl. dazu: Achim Landwehr, Diskurs und Diskursgeschichte, S.3, Version 2.0, Docupedia-Zeitgeschichte, 01.03.2018. Online unter: https://docupedia.de/zg/Landwehr_diskursgeschichte_v2_de_2018 [22.04.2019].

1.2 Annäherungen an den gegenwärtigen Quellen- und Forschungsstand

Als Quellengrundlage und Ausgangspunkt diene zunächst die Autobiographie von Joachim Fest zu den Kindheits- und Jugendjahren.²⁷ Sie macht allerdings nur einen kleinen Teil des zu Verfügung stehenden Materials aus, da der inhaltliche Schwerpunkt der Arbeit auf seinem journalistischen und publizistischen Werdegang liegt. Dennoch gewährten die Erinnerungen zu Fests prägender Schulzeit und seinen Kriegserfahrungen, wichtige Einblicke in seine politische Sozialisation und sein narratives Selbstbild. Da weiterreichende Quellen (Nachlass), der Forschung bisher nicht zur Verfügung stehen, müssen die autobiographischen Erinnerungen zunächst als Anhaltspunkt primär herangezogen werden. Das hier gezeichnete Bild bedarf somit bei zukünftig verbesserter Quellenlage einer grundlegenden Revision respektive Neubewertung. Die Kindheits- und Jugendjahre, die Fest in seiner Autobiographie geschildert hat, gilt es anhand archivalischer Quellen und des Nachlasses eingehender zu prüfen.

Für die vorliegende Untersuchung von größerer Relevanz war die 2004 erschienene Portraitsammlung „naher wie ferner Freunde“, die wie Fest schreibt, „mein Denken und die Maximen, denen es folgte“ beeinflussten.²⁸ Die biographischen Skizzen gaben eine Vielzahl von Hinweisen über sein intellektuelles und generationelles Netzwerk, seine Teilhabe an den „zeitgeistigen Diskurse[n]“²⁹ und sein publizistisches Wirken. Dies war insofern von besonderer Bedeutung, als dass ein erschlossener Nachlass zum damaligen Zeitpunkt³⁰ nicht zur Verfügung stand und somit andere Quellenzugänge notwendig wurden. Dies wurde zum einen über Parallelüberlieferungen der Nachlässe des beruflichen wie persönlichen Umfelds (u.a. Albert Speer,

²⁷ Joachim Fest, *Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend*, Hamburg 2006.

²⁸ Joachim Fest, *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004.

²⁹ Axel Schildt, *Zwischen Abendland um Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1999, S. 83.

³⁰ Nach Aussage von Herrn Alexander Fest, der den Nachlass verwaltet, sei der Bestand damals noch nicht gründlich gesichtet worden. Zudem befände sich die Korrespondenz seines Vaters aus seiner Zeit als Herausgeber vollständig bei der „FAZ“. Darüber hinaus seien nur wenige private Briefe vorhanden, nichts Substanzielles. Einblick erhielt jedoch inzwischen Isabell Trommer mit einer Arbeit zu Albert Speer. Allerdings berichtet auch sie, dass der Nachlass nach wie vor der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist. Dem Verfasser ist nicht bekannt, dass sich dies geändert hätte. Siehe dazu: I. Trommer, *Rechtfertigung und Entlastung*, S. 23.

Erich Welter) erreicht, zum anderen über ergänzende institutionengeschichtliche Quellenbestände (RIAS, NDR, Verlagsarchive Siedler und Piper). So konnte z.B. über das Deutschlandradio Kultur (Dokumentation und Archive), dass das Schriftgut des RIAS/ SFB verwaltet und für die Archivierung der Tonträger³¹ zuständig ist, eine Auflistung aller Beiträge, die Joachim Fest konzipiert und geleitet hat, eingesehen werden. Diese Arbeit untersucht daraus vornehmlich Sendungen aus dem Format „15 Minuten Geschichte“ eingehender, da sie eine beträchtliche Resonanz bei den Hörern erfuhren und als Konzeptionsvorlage für Fests „Das Gesicht des Dritten Reiches“ fungierten.

Der Schriftgutbestand liegt als Depositum beim Deutschen Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg (DRA) vor.³² Im Fokus der Recherchen standen dort Joachim Fests journalistische Anfänge als Redakteur für politische und zeitgeschichtliche Sendungen beim RIAS Berlin im Zeitraum 1953-1961. Das DRA verfügt über reiche Bestände an Ton- und Bildträgern, Schriftgut, Publikationen, Sachzeugnissen und sonstigen Materialien, die wesentliche Teile der audiovisuellen Überlieferung in Deutschland seit Beginn der Ton- und Bildaufzeichnung umfassen und Aspekte der Entwicklung des deutschen Rundfunks, namentlich der ARD und von Hörfunk und Fernsehen der DDR, dokumentieren. Der RIAS-Bestand erwies sich jedoch nur als eingeschränkt nutzbar, da eine Vielzahl der Akten, die im Zusammenhang mit den US-Aufsichtsgremien stehen, an Archive in Washington weitergegeben wurden, was zu rudimentären Beständen geführt hat. Interner Korrespondenzverkehr war z.B. ausgesprochen selten vorfindbar. Trotz dessen war es möglich, vereinzelt aussagekräftige Quellen zu

³¹ Es war ursprünglich vorgesehen, diese Tonträgerbestände der Abteilung Dokumentation und Archive des Deutschlandradio Kultur vor Ort zu „sichten“. Dem Anliegen wurde von seitens des Hauses auch stattgegeben, allerdings nur mit Einschränkungen und unter Auflagen. Aufgrund der dünnen Personaldecke wäre es nicht möglich gewesen, eine ausreichende Betreuung zu gewährleisten, wie der Ansprechpartner des DLF Kultur, Andreas Schöllig, mitteilte. Insofern konnte man einen Besuch nur für einen Tag stattgeben. Dies hätte lediglich eine oberflächliche und stichpunktartige Untersuchung der zahlreichen Sendungen ermöglicht, was das Verhältnis von Kosten und Nutzen über die Maßen strapaziert hätte. Alternativ wäre es möglich gewesen, eine Maximalanzahl von zehn Sendungen (maximal 200 min.) als Tonträgerkopie zu erwerben. Die Schutzgebühr beträgt dafür jeweils dreißig Euro. Aus Kostengründen musste auch darauf verzichtet werden. Dennoch konnten die Sendemanuskripte im DRA eingesehen werden, so dass dies Quellenpotential nicht unausgeschöpft zurückblieb. Zukünftige Arbeiten, die sich der Sendereihe eingehender widmen möchten, werden hier jedenfalls ansetzen und eine Fülle von Tonträgermaterial nutzen können.

³² Vgl. dazu. Petra Galle; Axel Schuster, Archiv und Sammlungsgut des RIAS Berlin. Ein Findbuch zum Bestand im Deutschen Rundfunkarchiv (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 31), Berlin 2000.

recherchieren. So zum Beispiel Unterlagen der Personalabteilung (Lebenslauf, Beurteilungsschreiben der Programm-Direktion, Arbeitsproben, Kündigungsbestätigung des Foreign Service), Manuskripte, Pressespiegel sowie Interviews. Es wurden dazu die Unterbestände der jeweiligen Abteilungen, in denen Fest tätig war, herangezogen und untersucht. Dies betraf vor allem die Sektion „Schulfunk“ der Abteilung „Kulturelles Wort“, bei der Fest für mehrere Hörspielreihen („Wissen und Wahrheit“, „Sprache und Dichtung“) als Dramaturg/ Bearbeiter sowie als Verfasser in Erscheinung getreten ist.

Es wurden des Weiteren die Nachlässe von Marcel Reich-Ranicki und Dolf Sternberger sowie das Verlagsarchiv von Piper und Siedler in der Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs gesichtet und ausgewertet. Darüber hinaus stand dem Verfasser das digitale Volltextarchiv der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zur Verfügung, das allerdings zum damaligen Zeitpunkt nur bis 1993 zurückreichte und daher mit dem „analogen“ Text-/Pressearchiv ergänzt wurde. Dem Verfasser war es so möglich, sämtliche Artikel von und zu Joachim Fest einzusehen und zu untersuchen.

Die hermeneutische Quellenarbeit umfasste dabei sowohl Artikel der „FAZ“ als auch der wichtigsten Tages- und Wochenzeitungen der Bundesrepublik. Einschränkungen gab es jedoch bei der nicht-öffentlich zugänglichen Überlieferung der „Frankfurter Allgemeinen“. Durch die damals noch übliche „Abschottungspolitik der Medienverlage“ (Peter Hoeres, Würzburg)³³ war der direkte Zugang zu Herausgeber- und Redaktionsprotokollen sowie internen Unterlagen zunächst nicht möglich, was sich ebenfalls bei der konkurrierenden Wochenzeitung die „ZEIT“ zeigen sollte. Dies konnte erst durch die Vor- respektive Nachlässe von Dolf Sternberger, Marcel Reich-Ranicki, Bruno Dechamps und Erich Welter³⁴ im DLA Marbach und im Bundesarchiv

³³ Zit. nach: Andreas Lutsch, Tagungsbericht: Geschichte eines Leitmediums. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung von ihrer Gründung 1949 bis zur Gegenwart, 16.01.2018 Würzburg, in: H-Soz-Kult vom 10.03.2018. Online unter: <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7599>.

³⁴ Der Nachlass von Erich Welter wurde 1982 aus seinem Büro bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in Frankfurt am Main und aus dem Forschungsinstitut für Wirtschaftspolitik an der Universität Mainz übernommen. Den Hauptteil des umfangreichen Nachlasses (insges. 26 Gefach) bilden jahrgangswise geordnete Korrespondenzen, die aus verschiedenen Serien bestehen (private Korrespondenz, allgemeine Korrespondenz, Korrespondenz FAZ und interne Korrespondenz FAZ), die außerordentliche und wertvolle Einblicke zur FAZ insgesamt und zu Fests Tätigkeit als Herausgeber bieten.

Koblenz verwirklicht werden. Durch die akribische Dokumentation der Genannten konnte Fests kulturpublizistische Tätigkeit als Herausgeber, die von 1973-1993 währte, in Ansätzen nachvollzogen und durch Zeitzeugengespräche mit Feuilletonredakteuren und Mitarbeitern der „Frankfurter Allgemeinen“ ergänzt werden. Darunter war auch der bisher unveröffentlichte Schriftwechsel zwischen Joachim Fest und Marcel Reich-Ranicki während des „Historikerstreits“ von 1986. Er bot die Möglichkeit, die jeweiligen Motivlagen neu einzuordnen und zu bewerten. Der Briefwechsel ist zeitgeschichtlich überaus signifikant und ermöglichte es, den weitreichenden Einfluss des „FAZ“-Herausgebers auf die Debattenkultur in der Bundesrepublik exemplarisch deutlich zu machen und seine Position in der Auseinandersetzung genauer zu bestimmen.

Um zusätzlich auch einen Blick von „außen“ zu erhalten, wurde der Nachlass von Gerd Bucerius über die „ZEIT“-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius gesichtet. Durch die Korrespondenzen zwischen dem Gründungsherausgeber und dem damaligen Feuilletonchef Dieter E. Zimmer, war es möglich, Einschätzungen über den von Joachim Fest und Marcel Reich-Ranicki neu gestalteten „FAZ“-Kulturteil zu erhalten.

Inzwischen hat sich denn auch die restriktiv-arkane Archivpolitik, zumindest bei der „FAZ“, gewandelt. Für das DFG-Projekt der Universität Würzburg („Geschichte eines Leitmediums. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung von ihrer Gründung 1949 bis zur Gegenwart“)³⁵ unter der Leitung von Peter Hoeres wurden die internen Quellenbe-

Daneben sind in weitaus geringerem Umfang persönliche Papiere, Unterlagen aus der Mitarbeit bei anderen Zeitungen sowie Vorlesungen überliefert. Als besonders hilfreich hat es sich dabei erwiesen, daß der Nachlass von Bruno Dechamps gleichsam sich vor Ort befand und somit die Möglichkeit bestand, die Korrespondenzen beider Herausgeber direkt miteinander abzugleichen. Das Herzstück des Nachlasses von Bruno Dechamps, der ebenfalls überwiegend aus den Redaktionsräumen der „Frankfurter Allgemeinen“ stammt, bildet die – wahrscheinlich weitgehend vollständige – Sammlung seiner Artikel und Veröffentlichungen. Dieses über vier Jahrzehnte entstandene Konvolut bot einen – wenn auch nur nebensächlichen – Einblick in Dechamps bevorzugte Themen auf den Gebieten der Tagespolitik, der politischen Philosophie und der Gesellschaftsphilosophie, in seine politischen Grundüberzeugungen und seine Argumentationsweise. Dagegen war eine eher dünne Überlieferung bei den persönlichen Papieren und der wissenschaftspublizistischen Korrespondenz gegeben. Private Korrespondenz fehlte weitestgehend. Die Materialien zur Arbeit bei der Frankfurter Tageszeitung beinhalten unter anderem eine Vielzahl von instruktiven internen Protokollen und Briefwechseln zum Umbruch des Feuilletons Anfang der siebziger Jahre sowie eine Reihe von schriftlichen Auseinandersetzungen mit den Mitherausgebern und Redakteuren zu tagesaktuellen Themen sowie zur generellen Ausrichtung der FAZ.

³⁵ Der Projektleiter und Lehrstuhlinhaber für neueste Geschichte der Universität Würzburg hat hierbei die Ausarbeitung einer Gesamtgeschichte der Zeitung im Kontext einer Gesellschaftsgeschichte der

stände erstmals für die Wissenschaft freigegeben. Sofern dies beibehalten werden kann, können insbesondere auch zukünftige biographische Forschungsansätze – seien es weiterführende Arbeiten zu Joachim Fest selbst oder seinem Umfeld in der Tageszeitung – von diesem umfang- und aufschlussreichen Quellenangebot nur profitieren, zumal der Bestand sicherlich noch nicht abschließend ausgewertet worden ist. Durch den privilegierten Zugang des DFG-Projekts, der auch eine Vielzahl von Interviewpartnern³⁶ umfasste, konnte die Quellenlage dieser Arbeit noch einmal zusätzlich ergänzt werden. Dies betraf in erster Linie den bereits erwähnten Historikerstreit von 1986.

Anders gestaltet sich die Quellendichte für Fests Engagement beim Norddeutschen Rundfunk. Dafür wurde der überlieferte Bestand des Rundfunksenders im Staatsarchiv Hamburg gesichtet. Die Unterlagen zu seiner leitenden Tätigkeit in der Hauptabteilung Fernsehspiel und Zeitgeschehen (1961-1968) können hier nur als fragmentarisch bezeichnet werden. Vielfach waren die Archivalien, seien es Geschäftskorrespondenzen, Manuskripte oder auch Mitschnitte von Sendungen, lückenhaft. Lediglich Leser- und Beschwerdebriefe an die „Panorama“-Redaktion und die Intendanz des NDR sowie Pressespiegel zu einzelnen Sendungen waren umfangreich vorhanden. Dies lässt sich damit erklären, dass in den Jahrzehnten zuvor im Sender selbst schon etliche Unterlagen der Vernichtung zugeführt wurden und die Überlieferung der Altakten somit nur unvollständig erfolgte. Das bereits dezimierte historische

Bundesrepublik übernommen, die inzwischen abgeschlossen ist und das Desiderat einer modernen Mediengeschichte der „FAZ“ schließen soll. Hinzu kommen eine Reihe von Teilprojekten, die sich mit den Ressorts Wirtschaft, Politik und dem Feuilleton beschäftigen und sukzessive veröffentlicht werden sollen.

³⁶ Herausgeber Dr. Fritz Ulrich Fack hat ein persönliches Gespräch mit dem Verfasser abgelehnt, stattdessen aber einen umfangreichen schriftlichen Austausch ermöglicht, der sich in vielfacher Hinsicht als hilf- und aufschlussreich erwiesen hat. Der langjährige Leiter des Feuilletons Dr. Günter Rühle wollte weder zum einen, noch zum anderen einwilligen, was möglicherweise mit dem Disput zwischen ihm und der „FAZ“ in der Fassbinder-Affäre, sowie einer gewissen Abneigung gegenüber Fest zu begründen ist. Größer war die Bereitschaft zur Auskunft offensichtlich bei Peter Hoeres, der beide für Gespräche in Bad Soden und Bad Honnef gewinnen konnte. Ein weiteres Beispiel für die teilweise schwierige Kontaktaufnahme ist Frank Schirmmacher, der weder Anfragen des Verfassers noch der betreuenden Professoren des KIT beantwortete. Gleiches gilt für die Geschäftsleitung der „FAZ“, was wohl jeweils der hohen Arbeitsbeanspruchung geschuldet war. Erfreulicherweise waren dies aber Ausnahmen. Demgegenüber stehen eine Reihe von Gesprächspartnern, wie Dr. Franz Josef Görtz, Maria Frisé, Dr. Rolf Michaelis oder Anneliese Ruppel, die umfängliche Einblicke und weiterführende Hinweise geben konnten. Desgleichen ist die Auskunft- und Hilfsbereitschaft der FAZIT-Stiftung und des „FAZ“-Archivs hervorzuheben, die den Zugang zu einer Fülle von Quellenmaterial ermöglichten.

Schriftgut des Film- und Pressearchivs des NDR erfuhr dann bei der anschließenden Überführung ins Staatsarchiv eine weitere Ausdünnung. Die Aufbewahrungsquote lag bei lediglich zehn Prozent. Es fanden sich insbesondere zu Fests Anfangsjahren beim NDR nur geringfügig verwertbare Quellen in den Unterbeständen „Hauptabteilung Fernsehspiel und Zeitgeschehen“. Allerdings bessert sich die Quellenlage hinsichtlich seiner Funktion als Leitender Redakteur und Moderator des politischen Fernsehmagazins „Panorama“, zumal diese noch durch umfassende medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschungsliteratur³⁷ sowie durch Bild- und Tonträger-Dokumentationen des Deutschen Rundfunkarchivs³⁸ ergänzt werden konnte.

Des Weiteren hat sich der Nachlass von Bernd C. Hesslein als hilfreich erwiesen. Hesslein war von 1965-1986 Mitarbeiter des NDR und hielt dort mehrere Stellungen inne, u.a. als leitender Redakteur in der Hauptabteilung Zeitgeschehen („Panorama“) und als Moderator der Sendung „Vor 40 Jahren“. Sein Nachlass, der vom Institut für Zeitgeschichte in München verwaltet wird, enthält umfangreiche Korrespondenzen von und zu NDR-Mitarbeitern, die insbesondere auch einen Einblick in interne machtpolitische Auseinandersetzungen zwischen den Mitarbeitern des Politmagazins und der Intendanz ermöglichten. Der Bestand birgt für zukünftige Forschungsanliegen innerhalb dieses Themenspektrums noch eine Fülle von zusätzlichen Quellen, die bei

³⁷ Gerhard Lampe; Heidemarie Schumacher, *Das Panorama der 60er Jahre. Zur Geschichte der ersten politischen Fernsehmagazine der BRD*, Berlin 1991. Der Untersuchung ist zusätzlich eine Videokassette beigelegt. Auf dieser finden sich eine Vielzahl von Video-Interviews mit Redakteuren, Moderatoren, Intendanten, Realisatoren oder der Redaktionsleitung, die von den Autoren in den Jahren 1989/90 durchgeführt wurden. Zu nennen wären hier u.a. Joachim Fest, Gert von Paczensky, Rüdiger Proske, Klaus Wilderhahn, Ludwig von Hammerstein und Gerhard Schröder. Ergänzend dazu werden Originalaufnahmen diverser Magazinbeiträge aus dem Filmarchiv des NDR gezeigt, die z. B. Rückschlüsse auf den Moderationsstil erlauben. Eine neuere Habilitationsschrift, die weitaus fundierter aufgestellt ist und mehrere Fernsehmagazine in den Blick nimmt, kommt ebenfalls von Gerhard Lampe. Siehe dazu: Gerhard Lampe, *Panorama, Report und Monitor. Geschichte der politischen Fernsehmagazine 1957-1990*, Konstanz 2000 (= Close Up/ Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilms, Bd. 15). Ferner siehe die Überblicksdarstellung von: Christina v. Hodenberg, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973*, Göttingen 2006. Zur Institutionengeschichte des NDR siehe: Wolfram Köhler (Hrsg.), *Der NDR. Zwischen Programm und Politik. Beiträge zu seiner Geschichte*, Hannover 1991; Jörg Aufermann; Wilfried Scharf; Otto Schlie (Hrsg.), *Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 1979; Hans-Ulrich Wagner, *Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Band 2.*, Hamburg 2008.

³⁸ Ernst Loewy; Achim Klünder, *Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen. Band 1: 1960-1965 (Bild und Tonträger-Verzeichnisse. Herausgegeben vom Deutschen Rundfunkarchiv Nr. 2)*, Frankfurt am Main 1973.

der Sichtung für diese Arbeit aufgrund von zeitlichen und inhaltlichen Sperrvermerken zwar eingesehen, aber nicht herangezogen werden konnten.

Insofern ist die vergleichsweise dünne Aktenlage zu Joachim Fests Tätigkeit als Chefdramaturg und stellvertretender Hauptabteilungsleiter Fernsehspiel³⁹ in den Jahren 1961-63 zwar bedauerlich, aber wohl auch weniger von Gewicht, insbesondere da Fest hauptsächlich durch seine exponierte Stellung als Moderator der zeitkritischen Sendung öffentlichkeitswirksam und publizistisch in Erscheinung getreten war.

Parallel zu den beruflichen Geschehnissen beim NDR widmete sich Fest seinen Buchprojekten, deren Entstehungs- und Entwicklungsprozess anhand der historischen Verlagsarchive von Piper und Siedler untersucht wurden. So konnte die beginnende Autorentätigkeit, die mit der Publikation „Das Gesicht des Dritten Reiches“ 1963 seinen Anfang nahm und schließlich in der 1973 erschienenen Hitlerbiographie mündete, fast lückenlos nachvollzogen werden.

Der Teilnachlass von Albert Speer, der u.a. Schriftwechsel mit Personen im In- und Ausland hinsichtlich seiner Bemühungen um den Aufbau einer neuen Existenz als Architekt, sowie Sammlungen von Unterlagen, Notizen, Zeitungsausschnitten und Interviews umfasste, wurde herangezogen, um Fests Lektorentätigkeit für Albert Speers „Erinnerungen“ näher zu untersuchen. Kern- oder Schlüsseldokumente waren dabei die ausführlichen Briefwechsel zwischen Speer, Siedler und Fest.

Wie der Name des Kapitels schon nahelegt, konnte sich dem Forschungsstand an dieser Stelle nur angenähert werden. Zu dem Protagonisten dieser Arbeit liegen bisher keine wissenschaftlichen Arbeiten vor, die sich ausführlich und dezidiert der Person oder seinem Werk widmen, was ein Desiderat kenntlich macht.⁴⁰ Zwar hat sich der Leiter des Ausstellungprojektes „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht

³⁹ Vgl. Hickethier, Knut, Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Themen, Form, Struktur, Theorie und Geschichte 1951-1977, Stuttgart 1980.

⁴⁰ Überhaupt gibt es nur eine überschaubare Anzahl von Darstellungen zu prägenden Journalisten. Spezifisch zur „FAZ“: Dagmar Bussiek, Benno Reifenberg (1892-1970). Eine Biographie, Göttingen 2011, Marcus M. Payk, Der Geist der Demokratie, Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn (Ordnungssysteme: Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 23), München; Oldenbourg 2008. Beide Arbeiten boten die Möglichkeit, einen Eindruck des früheren Feuilletons der „FAZ“ zu erhalten und so Unterschiede und Veränderungen wahrzunehmen.

1941-1945", Hannes Heer, in seiner Publikation „Hitlers war´s!“⁴¹ eingehender mit Joachim Fest und seiner Deutungshoheit über den Nationalsozialismus auseinandergesetzt, allerdings sind seine umfangreichen Ausführungen vornehmlich suggestiv-polemischer Natur und durch die augenscheinlich verengte, voreingenommene Perspektive wissenschaftlich nur bedingt verwertbar.

Ganz im Gegensatz dazu, nimmt sich die aktuelle Speer-Biographie des stellvertretenden Leiter des IfZ München, Magnus Brechtken, aus. In seiner verdienstvollen und in seiner Schonungslosigkeit längst überfälligen Arbeit, bündelt er die vielen wissenschaftlichen Spezialabhandlungen und legt wohl die erste angemessen kritische und quellenfundierte Lebensbeschreibung Albert Speers vor.⁴² Darin finden sich eine Vielzahl von Berührungspunkten mit Joachim Fest, sei es zu seiner Funktion als Lektor der „Erinnerungen“, der umstrittenen Speer-Biographie von 1999 oder den Gesprächsnotizen in den „Unbeantwortbaren Fragen“ aus dem Jahr 2005. Er kommt u.a. zu dem Schluss, Fest habe sich vom „kritischen Journalisten zum Apologeten der Speer-Legende“⁴³ entwickelt, was sich bereits in einer Reihe von weiter zurück-

⁴¹ Hannes Heer, An Hitlers Hof. Joachim Fest. Eine Karriere, in: Ders., „Hitler war´s“. Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit, Berlin 2005, S. 28-124. Der zuweilen ausgesprochen abfällige Ton wird u.a. durch Heers politische Sozialisation erklärbar. Der Theaterregisseur, Rundfunkautor und Publizist wurde als der „Rudi Dutschke Bonns“ bezeichnet, was darauf zurückzuführen ist, dass er die Gruppe des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in Bonn mitbegründet hatte, als Studentenführer aktiv in Erscheinung trat und kommunistischen Organisationen nahestand. In den neunziger Jahren war er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS), von der die sogenannte Wehrmachtausstellung ausging. Fest nimmt sich hingegen geradezu als Antipode aus und es wird zudem eine Rolle gespielt haben, dass er die Konzeption der Wehrmachtausstellung und somit auch Heer scharf kritisierte. Siehe dazu: Interview von Christoph Amend mit Joachim Fest: „Erschreckend ist: Hitler war ein Mensch.“, in: Der „TAGESSPIEGEL“ vom 10.12.1999. Der Titel der Arbeit ist letztlich auch die simplifizierte Kernaussage zu Fests historischer Publizistik. Es wird von Heer suggeriert, dass lediglich Hitler als Schuldiger anzuklagen sei und die deutsche Bevölkerung sich quasi im Würgegriff des Diktators befunden habe, ohne an den Verbrechen partizipiert zu haben: „Als historische Studie (...) ist Fests Biographie grandios gescheitert, aber sie ist in scharfer Wendung gegen eine vermeintlich linke, reglementierte Schuldkultur ein gelungener Beitrag zu Hitlers Rehabilitierung geworden. Hitler, lässt sich jetzt sagen, war so groß, dass man sich als Deutscher seiner nicht mehr schämen braucht.“ Durch Fests Perspektive habe er Hitler „zur einzig wirkenden, als auch alleinverantwortlichen Macht erklärt.“ Darüber hinaus wirft er ihm vor, er habe „Auschwitz als Krönung von Hitlers Revolution“ gerühmt und ihm mit seinen Deutungen ein Helden- denkmahl errichtet. H. Heer, Hitler, S. 44, 46f und 118. Diese Lesart Heers ist wenig differenziert und wissenschaftlich nicht haltbar.

⁴² Vgl. Magnus Brechtken, Albert Speer – eine deutsche Karriere, München 2017. Vgl. auch: Magnus Brechtken, Joachim Fest als Historiker. Chronik einer fortschreitenden Verwunderung. Vortrag vom 04.12.2014 an der Universität Bonn. Online unter: <https://www.igw.uni-bonn.de/de/-abteilungsseiten/abteilung-neuzeit/fng/veranstaltungen/vortraege/magnus-brechtken> [06.12.2018].

⁴³ M. Brechtken, Speer-Biographie, Endnote 89, S. 826.

liegenden Aufsätzen⁴⁴ angedeutet hatte. Brechtken hat sich allerdings nicht nur unter dem Blickwinkel Speer mit ihm auseinandergesetzt, sondern in zwei kürzeren Abhandlungen auch dezidiert seiner Person als (verhängnisvollen) Betrachter der Zeitgeschichte, der starrsinnig seiner Auffassung von Historiographie nachging und zu lange unwidersprochen blieb. Hier habe es die Geschichtswissenschaft, in ihrer partiellen Eitelkeit und Ignoranz, versäumt, Fests „publizistischer Allmacht“ fundiert entgegenzutreten und sein „Werk und Wirken“ einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Wie er selber anmerkt, könne jedoch mit diesen ausschnitthaften Betrachtungen, die sich formatbedingt nur Teilaspekten widmet, keinesfalls der Anspruch einer Gesamtanalyse erhoben werden. Eine solche müsse alle einschlägigen Schriften von Fest berücksichtigen, was mit dieser werkbiographischen Arbeit, die die Rezeption und zahlreichen Einzelstudien zu Fest umfassend mit einbezieht, versucht wird.

Für die historische (Medien-, Kommunikations-, Geschichts)-Forschung⁴⁵ war Fest zumeist nur ein Teil- oder Nebenaspekt, zum Beispiel, wenn bestimmte Forschungsschwerpunkte, wie eben etwa Albert Speers „Erinnerungen“⁴⁶, Hitler und das „Dritte

⁴⁴ Magnus Brechtken, „Ein Kriminalroman könnte nicht spannender erfunden werden“ – Albert Speer und die Historiker, in: Ders. (Hrsg.), *Life writing and political memoir – Lebenszeugnisse und politische Memoiren*, Göttingen 2012, S. 35-78; Ders., *Persuasive Illusions of the Self: Albert Speer's Life Writing and Public Discourse about Germany's Nazi past*, in: Birgit Dahlke, Dennis Tate, and Roger Woods (eds.), *German Life Writing in the Twentieth Century*, London 2010, S. 71-91

⁴⁵ Vgl. dazu etwa: Frank Bösch, Annette Vowinckel, *Mediengeschichte, Version 2.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 29.10.2012. Online unter: https://docupedia.de/zg/Mediengeschichte_Version_2.0_-_Frank_Boesch_Annette_Vowinckel [23.07.2020].

⁴⁶ Vgl. Ebenda; Barbara Orland, *Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik. Ein kulturelles Phänomen in der Vergangenheitsbewältigung Albert Speers und seiner Rezipienten*, in: Dietz, Burkhard, Michael Fessner und Helmut Maier (Hrsg.), *Technische Intelligenz und „Kulturfaktor Technik“*, Kulturvorstellungen von Technikern und Ingenieuren zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik Deutschland, Münster 1996, S. 269-297; Heinrich Schwendemann, *Der „entgrenzte“ Architekt: Zur Rolle Albert Speers im „Dritten Reich“*, in: Susanne Kuss; Heinrich Schwendemann (Hrsg.), *Der Zweite Weltkrieg in Europa und Asien. Grenzen. Grenzräume. Grenzüberschreitungen*, Freiburg 2006, S. 33-51; Isabell Trommer, *Rechtfertigung und Entlastung. Albert Speer in der Bundesrepublik Deutschland* (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts; Band 27), Frankfurt am Main 2016.

Reich"⁴⁷ oder Kontroversen wie der „Historikerstreit“⁴⁸ von ihm berührt wurden. Das bedeutet auch, dass die zeit- und pressegeschichtlichen Forschungsstände von den Themata respektive den Fragestellungen gesehen, nicht selten weit auseinanderliegen und nur im zeitlichen, sozialen und (geschichts-)politischen Kontext einen Sinn ergeben. Infolgedessen werden die spezifischen Forschungsstände, die sich mit Fests Darstellungen oder den von ihm berührten Themen auseinandersetzen, in den einzelnen Kapiteln ausführlich kontextualisierend nachgezeichnet, diskutiert und punktuell ergänzt. Darüber hinaus findet seine Person kursorisch Erwähnung, wenn es um das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsjournalismus geht. Genannt sei hier zunächst ein Aufsatz von Frank Bösch (Direktor des Zentrums für zeithistorische Forschung Potsdam), der sich eben diesem Wechselspiel anhand der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach 1945 widmet.⁴⁹ Darin kommt Bösch zu dem Schluss, dass es sich keineswegs um getrennte, autarke Sphären gehandelt hat, sondern mit dem Beginn der sechziger Jahre ein reger und konstruktiver Austausch („Interaktionen und Korrelationen“) stattfand, der erst mit Be-

⁴⁷ Eva Horn: Arbeit am Charisma – Macht und Affekt in Joachim Fests und Ian Kershaws Hitler-Biographien, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 38, 2010, S. 45-60; Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker: Erforschung und Erinnerung (Moderne Zeit; Bd. 3), Göttingen 2003; Wolfram Pyta, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015; Wolfgang Michalka, Hitler im Spiegel der Psycho-History. Zu neueren interdisziplinären Deutungsversuchen der Hitler-Forschung, in Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte, 8 (1980), S. 595-611; Wolfgang Hartwig, Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.) Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 153-176; Heinrich Schwendemann, Zwischen Abscheu und Faszination. Joachim C. Fests Hitler-Biographie als populäre Vergangenheitsbewältigung, in: Jürgen Danyel; Jan-Holger Kirsch; Martin Sabrow (Hrsg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, S. 127-131; Hermann Graml, Probleme einer Hitler-Biographie. Kritische Bemerkungen zu Joachim C. Fest, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 219 (1974), S. 76-93.

⁴⁸ Walter Grab, Kritische Bemerkungen zur nationalen Apologetik Joachim Fests, Ernst Noltes, und Andreas Hillgrubers, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. Und 21. Jahrhunderts, Heft 2 (1987), S. 151-157; Klaus Große Kracht, Der „Historikerstreit“. Grabenkampf in der Geschichtskultur, in: Ders., Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen 2011, S. 91-114; Mathias Brodtkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011; Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993; Steffen Kailitz, Die politische Deutungskultur im Spiegel des „Historikerstreits“. What´s right? What´s left?, Wiesbaden 2001; Ulrich Herbert, Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Martin Sabrow; Ralph Jessen, Klaus Große Kracht (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 94-113.

⁴⁹ Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-55.

ginn der achtziger Jahre wieder abgenommen hätte. Joachim Fest, den er hier als „Zeithistorikerjournalist“ bezeichnet, sei ein Beispiel von vielen, das belegt, dass „zahlreiche Medien und Journalisten seit dem Ende der fünfziger Jahre Aufgaben der Zeitgeschichtsforschung übernahmen“ und so zu einer stetigen „Medialisierung der Zeitgeschichte“⁵⁰ beitrugen, die keineswegs nur darin bestand, die Forschungsergebnisse der arrivierten Geschichtswissenschaftler öffentlichkeitstauglich aufzubereiten. Bei den Publikationen, die während dieser Zeit entstanden seien – und hier nennt er explizit „Das Gesicht des Dritten Reiches“ und die Hitler-Biographie – erscheine ihm eine Unterscheidung zwischen populärem Sachbuch und wissenschaftlichem Fachbuch weder einfach noch unbedingt sinnvoll. Damit vertritt Bösch eine Haltung, die von den universitären Zeithistorikern damals zumeist nicht geteilt wurde, wo man aus einem gewissem Standesbewusstsein heraus, auf klare Grenzen bestand.

Einen ganz ähnlichen Ansatz verfolgt der Mainzer Medien- und Kommunikationsforscher Jürgen Wilke in seinem Aufsatz „Journalismus und Geschichtsschreibung“⁵¹ Als eines von drei Fallbeispielen, die die lebensgeschichtliche Verbindung von journalistischer Tätigkeit und Geschichtsschreibung exemplarisch verdeutlichen soll, wird Joachim Fest unter dem Rubrum „Journalisten als Historiker“ herangezogen, die aber unergiebig bleibt. Er beschränkt sich darauf, nach einem kurzen Abschnitt zur Vita, Fests unablässiges Lamento über die Entfremdung zwischen Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit wiederzugeben, ohne jedoch dieses zu hinterfragen, zu kontextualisieren, Gegenpositionen zu Wort kommen zu lassen und eigene Gedanken – zumal im Zusammenhang seines Aufsatztitels – beizutragen, womit das Potential des an sich vielversprechenden Fallbeispiels leider unausgeschöpft zurückbleibt. Die Fragen nach dem Spannungsverhältnis zwischen Journalisten und professioneller Geschichtsschreibung werden nicht beantwortet, allenfalls angerissen, was aber möglicherweise auch der Kürze des Formats geschuldet ist.

⁵⁰ Ebenda, S. 52.

⁵¹ Jürgen Wilke, Journalismus und Geschichtsschreibung, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 127-150. Vgl. dazu auch: Ders., Über den Tag hinaus. Journalisten als Buchautoren, in: *Communicatio Socialis* 41 (2008), Nr. 2, S. 171-191.

1.3 Vorgehen und Aufbau

Die vorliegende Arbeit versucht sich an einer ersten zusammenhängenden und wissenschaftlich fundierten Annäherung an Joachim Fests intellektueller und publizistischer Lebensleistung, die sich im Kontext einer Debatten- und Diskursgeschichte der Bundesrepublik bewegt.⁵²

Dabei muss erstens in Kauf genommen werden, dass angesichts der Breite des Themenfeldes, des langen Untersuchungszeitraumes und der eingeschränkten Quellen-situation (unveröffentlichter Nachlass) einiges nur cursorisch Erwähnung finden kann und zweitens, biographische Aspekte, die auch den Privatmensch in den Blick nehmen, weitestgehend ausgespart bleiben müssen. Auch wenn man, was den Lebensweg und das Privatleben anbelangt, bislang überwiegend auf Selbstzeugnisse respektive autobiographische Angaben angewiesen ist, sind die intellektuellen Zusammenhänge werkbiographisch gut beschreibbar. Diese Arbeit versteht sich somit als Beitrag zu einer Intellektuellengeschichte (intellectual history)⁵³, die auch wissenschafts- und journalismusgeschichtliche Perspektiven⁵⁴ aufgreift und miteinander in Verbindung setzt. Das methodische Zentrum ist hierbei das „Verhältnis von Text und Kontext, in dessen Zentrum der Autor steht.“⁵⁵ Ein streng chronologischer Verlauf liegt der Arbeit nicht zu Grunde. Wo es kontextuell geboten schien, wurden Vor- und Rückblenden sowie Exkurse verwendet. Aufgrund der punktuell schwierigen Quellenlage wurde darauf verzichtet, eine geschlossene chronologische Darstellung der biographischen und beruflichen Stationen zu versuchen.

⁵² In den Grundzügen beruht die vorliegende Studie auf einer Examensarbeit, die 2008 im Fachbereich Neuere und Neueste Geschichte der Universität Karlsruhe (TH) angenommen worden ist. Das Manuskript wurde grundlegend überarbeitet und insbesondere hinsichtlich des Quellen- und Diskussionsstandes sowie der einschlägigen Literatur fortgeschrieben. Vgl. dazu: Norman Voigt, *Der historische Publizist Joachim Fest – ein werksbiographischer Versuch*, Karlsruhe 2008.

⁵³ Vgl. dazu: Riccardo Bavaj, *Intellectual history*, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 13.09.2010. Online unter: https://docupedia.de/zg/Intellectual_History [23.07.2020]; Daniel Morat, *Intellektuelle und Intellektuellengeschichte*, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 20.11.2011. Online unter: https://docupedia.de/zg/Intellektuelle_und_Intellektuellengeschichte [23.07.2020].

⁵⁴ Vgl. Marcus M. Payk, *Der Geist der Demokratie, Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn (Ordnungssysteme: Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 23)*, München; Oldenbourg 2008, S. 14.

⁵⁵ Frank Schale; Sebastian Liebold, *Intellectual History der Bundesrepublik. Ein Werkstattbericht*, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, Heft 16 (2016), S. 97-116; hier S. 99.

Stattdessen werden anhand von Schlüsselszenen, die grundlegenden Konturen seiner Publizistik aufgezeigt und dazu die Rezeptionen und die Wirkungsgeschichte mit den jeweiligen Forschungsständen sichtbar gemacht. Zunächst werden in den ersten Kapiteln die frühen journalistischen Stationen beim RIAS und NDR beleuchtet, wobei insbesondere seine journalistische Arbeitsweise und sein Selbstverständnis, die entstehenden intellektuellen und generationellen Netzwerke sowie inhaltliche bzw. politische Positionierungen im Vordergrund stehen. Um Fests Rolle innerhalb des NDR und spezifisch bei „Panorama“ besser einordnen zu können wurden zudem die gesellschaftlichen und (medien-) politischen Voraussetzungen im Übergang von den fünfziger zu den sechziger Jahren einbezogen. Dies betraf vor allem die Abkehr vom „Konsensjournalismus“ der Ära Adenauer hin zu den Anfängen einer kritischen Öffentlichkeit in der westdeutschen Medienlandschaft⁵⁶, die heftig umkämpft war respektive erkämpft werden musste. Abgeschlossen wird das Kapitel mit dem Versuch einer ausführlichen Rekonstruktion der Ursachen, Motive und Hintergründe für die Ablösung Fests als Moderator und Redaktionsleiter des gesellschaftskritischen Fernsehmagazins, der noch mit einem kurzen Abriss zu der intellektuellen Auseinandersetzung mit den 68ern ergänzt wurde.

Sodann wird in Kapitel 3.1 seine Rolle als Lektor für Albert Speers „Erinnerungen“ in den Blick genommen. Unmittelbar damit in Korrelation steht der Einfluss, den umgekehrt Albert Speer auf die Hitler-Biographie hatte, die in Kapitel 3.2 behandelt wird. Begleitend dazu werden seine dokuhistorischen Fernseh- und Filmproduktionen beleuchtet. Dabei steht vor allem der Film „Hitler – eine Karriere“ im Vordergrund, der zwar viele Zuschauer in die Lichtspieltheater lockte und somit ein enormer finanzieller Triumph war, aber historiographische und (wissenschafts-)pädagogische Standards nicht zu erfüllen vermochte und somit letztlich als gescheitert bezeichnet werden muss. Beide Produktionen werden einer inhaltlichen Analyse unterzogen, die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte aufgezeigt, sowie ansatzweise versucht das zeitgeistige Kolorit einzufangen, um eine gesellschaftliche Kontextualisierung zu ermöglichen.

⁵⁶ Vgl. C. v. Hodenberg, Konsens und Krise.

Schließlich wird in Kapitel 4 sein Wirken als Herausgeber der „FAZ“ in exemplarischen Szenen kritisch kommentierend begleitet. Im Mittelpunkt dabei standen die Fassbinder-Kontroversen und der Historikerstreit, wobei zum einen Joachim Fests Positionierungen und Motivationen kenntlich gemacht werden, zum anderen das neuralgische Beziehungsgeflecht zwischen ihm, Ernst Nolte und Marcel Reich-Ranicki aufgezeigt wird.

2. Journalistische Anfänge beim Rundfunk in Berlin und Hamburg

2.1. Der RIAS, Egon Monk und das „Gesicht des Dritten Reiches“ – ein Überblick der ersten Jahre im Hörfunk und Fernsehen

In den fünfziger Jahren begann Joachim Fest seine berufliche Laufbahn beim RIAS (Radio im amerikanischen Sektor) in Berlin.⁵⁷ Zu einer Zeit, als das Fernsehen in der Bundesrepublik gerade erst eingeführt wurde (1952) und das Radio noch das dominante Medium war. Beim RIAS war er zunächst als freier Mitarbeiter tätig und arbeitete vorwiegend für den Schulfunk. Als freier Autor schrieb er ergänzend dazu für einzelne deutsche und ausländische Zeitschriften und Rundfunkanstalten⁵⁸, kleinere Artikel oder Essays. Zuvor hatte er 1947 in Freiburg⁵⁹ sein Abitur abgeschlossen und anschließend ein Studium der Rechtswissenschaften begonnen, welches ihn zu Stationen an den Universitäten Freiburg, Frankfurt am Main⁶⁰ und schließlich 1951 nach Berlin (FU) führte. Das Studium diente allerdings weniger dazu in der Jurisprudenz Fuß zu fassen, sondern sollte vielmehr ein solides Fundament für eine journalistische Karriere sein. In seiner Bewerbung an den RIAS gab er an: „[Ich] immatrikulierte mich anschließend an der Freiburger Universität für das Studium der Rechte, in der Absicht, für meine später erstrebte journalistische Laufbahn eine bildungsmäßige

⁵⁷ Für die schließlich feste Anstellung beim RIAS hat er eine fast beendete Promotion („Das moderne Problem der Pressefreiheit“) aufgegeben, was Fest mit einem überaus lukrativen Angebot des Rundfunksenders begründete. Er sei damals in gewisser Weise „käuflich“ gewesen. Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 35.10 (Teil 2 des Gesprächs). Den Titel der Dissertation hatte er in seiner Bewerbung an den RIAS genannt. Dass die Promotion so kurz vor dem Abschluss nicht beendet wurde, verwundert ein wenig, hängt aber vermutlich mit der doppelten Arbeitsbelastung und der Aussicht auf eine gesicherte Festanstellung zusammen. Lebenslauf als auch Arbeitsnachweise, finden sich als Anlage in einem internen Schreiben der Schulfunkleitung an die Programm-Direktion: Brief von Rudolf Ossowski an Eberhard Schütz vom 20.05.1954, DRA Babelsberg, F 404-00-00. In seiner Autobiographie führt Fest an, die Arbeit befasste sich mit dem „Einfluß der Anzeigekunden auf die Tagespresse“. Joachim Fest, Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend. Hamburg 2006, S. 350.

⁵⁸ Etwa für den „Kurier“ oder auch den NWDR. Siehe dazu: Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 34.55 (Teil 2 des Gesprächs).

⁵⁹ Siehe dazu: Juliane Steffens, Im Wandel der Zeit. Vom Friedrich Gymnasium geprägt – Schülerbiografien. Seminarkursarbeit „Mediale Konstruktion von Geschichte“. Friedrich-Gymnasium Freiburg im Breisgau. Online unter: FG-TV. Der Fernsehkanal des Friedrich-Gymnasiums Freiburg. <http://vimeo.com/84479703> [12.10.2014].

⁶⁰ In Frankfurt wohnte er während des Studiums bei der Schriftstellerin Maria Luise Kaschnitz und ihrem Ehemann, dem Archäologen Guido Freiherr Kaschnitz von Weinberg, bei denen er das Mansardenzimmer bzw. das Chambre garnie der Familie nutzen konnte. Über die Familie lernte er auch Theodor W. Adorno kennen, der sporadisch Gast im Haus Kaschnitz war. Neben diesen privaten Begegnungen, hörte Fest auch Adornos Vorlesungen an der Goethe Universität. Siehe dazu: Ina Hartwig, Das Geheimfach ist offen: Über Literatur, Frankfurt am Main 2012.

Grundlage zu besitzen.“⁶¹ Die notwendige Praxis erhielt er unter anderem als Berliner Korrespondent für die ehemals noch konservative und antikommunistische Frankfurter Studentenzeitung „DISKUS“.⁶² Wie er in seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen äußerte, sah er in dieser Zeit seine berufliche Zukunft als „Verfasser von Betrachtungen zwischen den Tagesereignissen und dem ‚Geist der Epoche‘.“⁶³ Als Fest 1962 erstmalig ein Buchmanuskript bei dem Verleger Klaus Piper zur Begutachtung einreichte, beschrieb er rückblickend sein Aufgabenfeld beim RIAS folgendermaßen:

„[Ich habe] zwei Jahre als freier Autor in Berlin gelebt, dann eine Feature-Redaktion bei RIAS-Berlin übernommen und dort zugleich das Ressort Zeitgeschichte betreut. In dieser Eigenschaft habe ich (neben zahlreichen historischen, soziologischen etc. Sendungen) im Jahre 1955 damit begonnen, den Hörern in der Sowjetzone, die keine Möglichkeit, aber ein großes Bedürfnis nach möglichst objektiver Information hatten, wesentliche Grundzüge [der] deutschen Geschichte (...) in wöchentlicher Folge zu vermitteln.“⁶⁴

Bedingt durch den nach wie vor hohen Bedarf des RIAS nach unbelasteten Nachwuchsjournalisten,⁶⁵ Fests vergleichsweise überdurchschnittlicher Qualifikation⁶⁶,

⁶¹ Lebenslauf Joachim Fest, DRA Babelsberg, F 404-00-00.

⁶² Vgl. A.G., Braune Portraits, in: „DISKUS“ vom 01.10.1964.

⁶³ J. Fest, Ich Nicht, S. 349.

⁶⁴ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 21.02.1962. DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

⁶⁵ Viele der deutschen Journalisten, die in der Anfangszeit des RIAS eingestellt worden sind, entstammten den Jahrgängen 1922-1928, was sich mit der Suche der amerikanischen Personalverantwortlichen nach unbelasteten Fachkräften erklären lässt. Beispiele dafür sind Hans Rosenthal, Herbert Kandler, Klaus Harpprecht, Gerhard Löwenthal, Egon Bahr, Jürgen Graf uvm. Siehe dazu: Schanett Riller, Funken für die Freiheit. Die US-amerikanische Informationspolitik gegenüber der DDR von 1953 bis 1963. Trier 2004 (Mosaik; Studien und Texte zur amerikanischen Kultur und Geschichte, Bd. 20), S. 102 (Anmerkung 44). Den Aussagen des RIAS-Direktors Gordon Ewing folgend, war in erster Linie eine gewisse Fachkompetenz, vor allem aber die antitotalitäre Grundhaltung ausschlaggebend für die Anstellung. Ebenda, S. 103 (Anmerkung 50). Zu den Sicherheitsüberprüfungen der deutschen RIAS-Mitarbeiter siehe: Erwin Schmitt, „Arbeitsrechtlich: Der ganz andere RIAS“, in Manfred Rexin (Hrsg.) Radio-Reminiszenzen. Erinnerungen an RIAS Berlin (Schriftenreihe der MABB, Medienanstalt Berlin-Brandenburg; Bd. 13), Berlin 2002, S. 177-183.

⁶⁶ Überqualifiziert deswegen, weil journalistische Vorkenntnisse, Abitur oder Studium in den Anfangsjahren nicht notwendigerweise Voraussetzung für eine Anstellung beim RIAS waren. Vielfach wurde nach dem Motto „learning by doing“ verfahren, da qualifizierte und berufserfahrene Journalisten kaum zu finden waren. In den Erinnerungen Richard Löwenthals, der Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre als Reporter, Redakteur und später als stellvertretender Programmleiter beim RIAS tätig war, finden sich dazu Hinweise: „Mein (...) Schulfreund fragte mich eines Tages, ob ich nicht für die Amerikaner (...) arbeiten wollte. Die Idee schien mir zunächst abenteuerlich und abwegig, denn ich hatte ja keinerlei journalistische oder technische Kenntnisse. (...) Er machte mir klar, daß Vorkenntnisse doch gar nicht nötig seien. Sie bräuchten Leute, die politisch unbelastet seien, die gebe es in der Branche sonst überhaupt nicht. So kam es, daß ich (...) auf Vermittlung meines Freundes vorsprach und im Handumdrehen als Regieassistent engagiert war. Auf meine erstaunte Frage, was ich mir darunter vorzustellen hätte, bekam ich nur die lapidare Antwort, das würde ich schon sehen.“ Gerhard Löwenthal, Ich bin geblieben. Erinnerungen, Berlin 2006, S. 113f. Ähnlich beschreibt dies auch der Journalist und Verleger Wolf-Jobst Siedler: „Beim Schreiben wird mir deutlich, wie jung wir damals alle waren - Friedrich Luft war mit Anfang dreissig schon der Senior unter uns. Joachim Fest und ich waren in der zweiten Hälfte der zwanzig, und Johannes Gross

der einschlägigen Berufserfahrung als Journalist und der vorherigen freien Mitarbeit in der Schulfunkabteilung war er am 10. Juni 1954 als ständiger Redakteur für politische und zeitgeschichtliche Fragen übernommen worden.

Die Themen, denen er sich in den Anfangsjahren bei der Hauptabteilung ‚Kulturelles Wort‘ widmete, waren zunächst noch sehr breitgefächert und entsprachen der damaligen inhaltlichen Schwerpunktsetzung der Jugendfunkredaktionen. Bei der politischen Aufklärungsarbeit maß man zeitgeschichtlichen und (tages-)politischen Fragen besonderes Gewicht zu. Dabei standen vor allem drei Themenbereiche im Vordergrund: Die Auseinandersetzung mit der noch jungen bundesdeutschen Demokratie, die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und die Thematisierung des Kommunismus beziehungsweise der DDR-Gegenwart.⁶⁷

war mit sechsundzwanzig der Benjamin; Joachim Kaiser, der bald zu unserem Freundeskreis stieß, war achtundzwanzig Jahre alt. Wahrscheinlich verdanken wir unseren frühen Start nicht so sehr unserer hervorstechenden Begabung, sondern dem Umstand, dass Millionen unserer Generation gefallen, andere Millionen in russischer oder französischer Gefangenschaft - die Amerikaner und Briten hatten ihre Kriegsgefangenen bereits entlassen - und viele der nationalsozialistischen Zeit wegen belastet waren. So griff man nach denen, die vorhanden waren, und wir hatten das Glück, da zu sein." Wolf-Jobst Siedler, *Wir waren noch einmal davongekommen. Erinnerungen*, München 2006, S. 365. Siedler hatte 1948 das Abitur ohne schriftliche oder mündliche Prüfung abschließen können und dann ein Studium (Soziologie, Geschichte, Philosophie, Germanistik) an der Humboldt Universität begonnen, bevor er an die FU Berlin wechselte und schließlich das Studium ohne Abschluss abbrach. Trotz dessen war es ihm möglich, schnell und überaus erfolgreich ins Berufsleben einzusteigen. 1953 nahm er die Position des Generalsekretärs des Kongresses für kulturelle Freiheit ein, die er bis 1956 innehielt. Währenddessen arbeitete er überdies als Redakteur bei der „Neuen Zeitung“ und konnte nach einem Wechsel in wenigen Jahren zum Ressortchef beim Berliner „Tagesspiegel“ aufsteigen. Vgl. Carsten Heinze, *Identität und Geschichte in autobiographischen Lebenskonstruktionen. Jüdische und nicht-jüdische Vergangenheitsbearbeitungen in Ost- und Westdeutschland*, Wiesbaden 2009, S. 433. Zu den beruflichen Neuanfängen nach 1945 siehe auch: Manfred Hettling, *Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland*, in: Manfred Hettling; Bernd Ulrich (Hrsg.) *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 7-39; hier S. 26. Der von Siedler festgestellte Engpass lässt sich auch übergreifend für das ganze Pressewesen beobachten. Durch das Filtern der Alliierten auf politische Unbedenklichkeit, die Funktionäre, Sympathisanten und Mitläufer des NS von vorn herein aus diesem öffentlichkeitswirksamen Sektor (vor allem den Lizenzzeitungen) fernhalten sollte, kam es zu personellen Engpässen, die z.T. mit Bewerbern aus „pressefremden Berufen“ mit geringer Qualifizierung aufgefüllt wurden. Vgl. dazu: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), *Beispielhafter Journalismus: Theodor-Wolff-Preisträger und deren Texte aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Ein publizistisches Lesekompendium*, Stuttgart 1987, S. 13.

⁶⁷ Christian Hilgert, „... den freien, kritischen Geist unter der Jugend zu fördern“: Der Beitrag des Jugendfunks zur zeitgeschichtlichen und politischen Aufklärung von Jugendlichen in den 1950er Jahren, in: Franz-Werner Kersting; Jürgen Reulecke; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955-1975 (Nassauer Gespräch: Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft Bd. 8)*, Stuttgart 2010, S. 21-42, hier S. 31 u. 40.

Dementsprechend habe er über alles Mögliche geschrieben: „Über Politik, über Aktuelles, was so geschah. Berlin war damals eine sehr aufregende Stadt“. ⁶⁸ Man ließ den jungen Redakteuren die Zeit um sich „auszuprobieren“ und einen „eigenen Weg zu finden.“ ⁶⁹ Wohl auch der fachlichen Herkunft wegen, waren es zunächst immer wieder Sendungen mit rechtsphilosophischen und rechtsgeschichtlichen Schwerpunkten. So wurde 1953, eingeleitet mit den Worten „Liebe junge Freunde in der Zone!“ ⁷⁰, ein Feature ausgestrahlt, das „Hugo Grotius und das Naturrecht“ zum Inhalt hatte; 1954 erschien ein Beitrag mit dem Titel „Friedrich Schiller: Über die Gesetzgebung des Solon und Lykurg“. Darüber hinaus finden sich konkrete Anwendungsbeispiele aus der damalig aktuellen Rechtsprechung. Unter dem Titel „Kleine Rechtskunde: Hans gewinnt im Toto. Wer ersetzt den Schaden? Drei Jungen vor Gericht“ wendete sich Fest vor allem an das jüngere Publikum und versuchte bei konkreten Rechtsproblemen Hilfestellung zu geben. ⁷¹

Die weiteren historischen und kulturpolitischen Spektren reichten dann von Lebensbildern von Politikern, Intellektuellen, Künstlern, Literaten und Wissenschaftlern hin zu Sendungen über die Geschichte der Weimarer Republik, der KPD/SED oder der sowjetischen Revolution. ⁷² 1956 übernahm Fest auf Bitten des ‚Program Officers‘ Alexander Bloomfield, schließlich die Redaktion einer Senderreihe zur deutschen Geschichte („15 Minuten Geschichte“). Diese sollte die Ursachen und Gründe der deutschen Katastrophe herausarbeiten und sich zeitlich vorerst im Rahmen von 1890 bis 1945 bewegen. ⁷³ Der etwas überraschende Projektauftrag lautete: „Wir wollen für die Hörer in der Zone eine deutsche Geschichte senden. Das sollen 20-

⁶⁸ Kulturzeit extra: Hitler und kein Ende. Joachim Fest – eine Jahrhundertbilanz. Ein Film von Beate Pinkemeil. Sendung (3sat) vom 10.12.2005.

⁶⁹ Joachim Fest im Interview mit dem Bayrischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-ges-praech10-0.html> [15.02.-2014].

⁷⁰ Manuskript aus der Reihe Wissen und Wahrheit vom 29.09.1953, DRA, Index of contents 3104, Film 1, Sendeunterlagen von besonderen Ereignissen (07.02.1946-01.11.1956), A104-00-05/0002.

⁷¹ Zu den Sendethemen siehe: Brief von Rudolf Ossowski an Eberhard Schütz vom 20.05.1954 (Sendethemen in den Anlagen beiliegend), DRA Babelsberg, F 404-00-00. Aus den Anlagen wird zudem ersichtlich, dass Fest sich in der Anfangszeit immer wieder dem ihm aus der Dissertation vertrauten Thema der Pressefreiheit annahm (z.B. „Aus der Geschichte der Pressefreiheit“ oder „Die Geschichte der Zeitung“).

⁷² Siehe dazu: Interview mit Rudolf Ossowski: „Wilton Park war der Anfang“, in: Regin, Radio-Reminiszenzen, S. 67.

⁷³ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 21.02.1962. DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

Minuten-Sendungen sein und das ganze Projekt ist auf viele Jahre hinweg geplant. Sie können sich also drei, vier Jahre dafür Zeit lassen. Schreiben Sie das mal!"⁷⁴ Der Einwand Fests, dass er immerhin kein Zeithistoriker sei und Geschichte im Studium lediglich beiläufig belegt hätte⁷⁵, traf jedoch auf wenig Verständnis. Die barsche Antwort Bloomfields: „Das imponiert mir alles überhaupt nicht. Als Journalist muss man über alles schreiben können. Warum sollen Sie als studierter Mensch nicht über die Geschichte von Bismarck bis 1945 schreiben können? Machen Sie das mal!"⁷⁶

Um die Sendung lebendig und anschaulich zu gestalten, produzierte er seine Beiträge gelegentlich auch in Portraitform, so etwa von Bethmann Hollweg, Anne Frank, Wilhelm II., Paul von Hindenburg in der Anfangszeit, dann von den politischen Protagonisten der Weimarer Republik, bevor er sich schließlich vermehrt und gegen Ende der fünfziger Jahre fast ausschließlich der Geschichte respektive dem Führungspersonal des „Dritten Reiches“ widmete.

Zur Epoche des Nationalsozialismus waren zunächst ungefähr achtzig Sendungen⁷⁷ vorgesehen. Das brachte Fest, der wohl zunächst mit einem weit geringerem Aufwand gerechnet hatte, zu einem ungewollt vorausschauendem Ausspruch gegenüber dem Intendanten: „Sie machen mir ja aus der abscheulichen Zeitgeschichte eine Lebensaufgabe!"⁷⁸ Fest, der sich anfangs offensichtlich nur widerwillig mit der von oben verordneten NS-Thematik beschäftigte, fand alsbald seine Aufgabe darin

⁷⁴ Zit. nach: Joachim Fest im Interview mit dem Bayerischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-ges-praech100.-html> [15.02.2014].

⁷⁵ In der Autobiographie gibt Fest an, er hätte vereinzelte Vorlesungen bei Gerhard Ritter, Hans Herzfeld und Gerd Tallenbach gehört, allerdings ohne, dass ihn die Zeitgeschichte sonderlich interessiert hätte. Er hat mit Staatsexamen in Jura abgeschlossen und Geschichte, Kunstgeschichte, Germanistik und Soziologie im Rahmen eines Studium generale belegt. J. Fest, *Ich nicht*, S. 350.

⁷⁶ Zit. nach: Joachim Fest im Interview mit dem Bayerischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-ges-praech100.-html> [15.02.2014].

⁷⁷ Dem Verfasser liegt eine Auflistung aller von Joachim Fest verantworteten Beiträge vor. Sie wurde von der Abteilung Dokumentation und Archive des Deutschlandradios Berlin zur Verfügung gestellt, ist jedoch mit keiner Signatur oder sonstigen Kennzeichnung versehen. Tatsächlich sind es schließlich achtundfünfzig Sendungen innerhalb der Sendereihe geworden, wobei sie anfangs noch in Zusammenarbeit mit anderen Redakteuren betreut wurde. Insgesamt hat er im Zeitraum von 1953 bis 1961 über 200 Beiträge im Rahmen der Sendereihe „15 min Geschichte“ produziert.

⁷⁸ Joachim Fest, *Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend*, Hamburg 2006, S. 352. Der Aufwand für die einzelnen Sendungen stieg in späteren Jahren beträchtlich, was sich darin begründete, dass Fest die Beiträge in Eigenregie produzierte. Laut dem Redakteur Lutz Meunier, war diese Arbeit, ohne Mithilfe anderer Redakteure oder externer Mitarbeiter, von Fest so nicht beabsichtigt gewesen. Lutz Meunier, Hörfunkbeitrag des RIAS aus der Reihe „15 Minuten Geschichte – Von Marx bis Chruschtschow“. Titel: Das aktuelle Buch. Sendung vom 27.11.1963/ 28.11.1963.

und wurde beim RIAS zu einem kritischen Akteur der zeitgeschichtlichen und politischen Bildung, die vor allem durch die antitotalitäre Grundhaltung geprägt war. Sowohl die Reihe „Wissen und Wahrheit“, in der er anfänglich die erwähnten rechtsphilosophischen Features und Portraits unterbrachte, als auch die Reihe „15 Minuten Geschichte“ wendeten sich, ganz der offiziellen Informations- und Rundfunkpolitik („Liberation policy/ Strategy of Constructive Subversion“)⁷⁹ des amerikanischen Senders⁸⁰ folgend, insbesondere den Rundfunkhörern der sowjetischen Besatzungszone beziehungsweise DDR⁸¹ zu, wie ein internes Schreiben des damaligen Intendanten Herbert Kundler zu den Aufgaben der jeweiligen Abteilungen zeigt: „In der Gestaltung der Sendungen der Abteilung ‚Kulturelles Wort‘ wird entscheidender Wert auf die Bedürfnisse und Interessen der Hörer in der sowjetischen Besatzungszone gelegt.“⁸² Dabei wurde in Kauf genommen, so ein Redakteur des Ressorts Politik, dass die Westberliner Hörer mitunter vernachlässigt würden und ein Popularitätsverlust entstünde, was den politischen Erziehungs- und Beeinflussungswillen noch einmal unterstreicht.⁸³ Prämissen waren dabei: „Objektivität, Meinungsvielfalt und bei allem Engagement nüchterne Sachlichkeit.“⁸⁴ Damit wollte man der einseitigen Information und ideologischen Indoktrination durch den sozialistischen Nachbarstaat entgegenwirken.⁸⁵ Roland Müllerburg, Leiter der Hauptabteilung Politik, politischer Direktor und ab 1969 Intendant des RIAS, unterstreicht dies noch einmal mit seiner

⁷⁹ Bernd Stöver, Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947-1991. Köln; Weimar; Wien 2002 (Zeithistorische Studien; Bd. 22), S. 430.

⁸⁰ Der RIAS unterstand der United States Information Agency (USIA), war jedoch bei der Programmgestaltung weitestgehend unabhängig. Zwar wurden Sendemanuskripte in der HA Politik und Kulturelles Wort, die sich mit politisch relevanten Themen befassten, von den zuständigen ‚Program Officers‘ vorab eingesehen und überprüft, aber zu Eingriffen kam es nur äußerst selten. Wenn es zu Einwänden kam, bezogen sich diese „häufig gar nicht auf politische Fragen, sondern auf Stilistisches, da die ‚Program Officers‘ nicht nur die Gewährleistung eines politischen Tenors, sondern auch einer gewissen Qualität der Programme als ihre Aufgabe ansahen.“ S. Riller, Funken für die Freiheit, S. 107.

⁸¹ Vgl. dazu auch: Hans Jürgen Koch; Hermann Glaser, Ganz Ohr. Eine Kulturgeschichte des Radios in Deutschland. Köln 2005, S. 220; Schanett Riller, Funken für die Freiheit, S. 95f.; Michael Derenburg, Streifzüge durch vier RIAS-Jahrzehnte. Anfänge und Wandlungen eines Rundfunksenders. Berlin 1986, S. 29. Die übergreifende Strategie der USIA gegenüber Ostdeutschland war es, „die gemeinsame Kultur, Geschichte und auch die christliche Religion der Deutschen in Ost und West als Bande zwischen den beiden Teilstaaten aufrecht zu erhalten.“ S. Riller, Funken für die Freiheit, S. 170.

⁸² Memorandum/ Rundschreiben von Herbert Kundler vom 27.02.1952. DRA Babelsberg, F 304-02-00/0001, 17/96/001.

⁸³ Roland Müllerburg, Der RIAS – „Für Berlin und Deutschland“, in: Die Geschichte des RIAS, Berlin 1973 (Interne Dokumentation; Nur für RIAS-Mitarbeiter), DRA Babelsberg, R258 - R10-3z, S. 17.

⁸⁴ Ebenda, S. 20.

⁸⁵ Ebenda, S. 26.

Einschätzung der Ausrichtung des Senders in der Anfangszeit: „Auch für die fünfziger Jahre war stets das Bemühen um eine differenzierte geistige Auseinandersetzung mit allen Arten und Abarten des Totalitarismus kennzeichnend sowie die Darstellung der tiefen Kluft zwischen sozialistischer Theorie und kommunistischer Praxis auf deutschem Boden.“⁸⁶ Diese Entwicklung vom Lokal- zum „Kampfsender“ oder Instrument der „Cold war democracy“⁸⁷ resultierte noch von der Blockade Berlins 1948, als der RIAS plötzlich zum Politikum wurde und sich damit auch die Positionen und Aufgaben grundlegend änderten.⁸⁸ Er avancierte damit zum Symbol des westlichen Engagements für Berlin. Für die DDR war er jedoch eine „Spionage-, Sabotage- und Verbrecherorganisation“, wie das Oberste Gericht 1955 erklärte. Es wurden Stör-sender gegen die „Hetzsendungen“ installiert, auf Abschreckung zielende Schaupro-zesse (Joachim Wiebach) gehalten und „konzentrierte Schläge“ der Stasi gegen die „westdeutschen und westberliner Spionage- und Diversionsorganisationen“ seitens der SED-Führung befohlen.⁸⁹

In den zuvor genannten Hörreihen wurde entsprechend versucht, einen Beitrag zur Aufklärung über die jüngere deutsche Geschichte zu leisten und somit einer Instru-mentalisierung oder Vereinnahmung durch die Propaganda der sowjetischen Besat-zungsmächte und der SED entgegenzuwirken.⁹⁰ Durch das Bildungsprogramm sollte dauerhaft garantiert werden, dass die Hörer in „Staaten mit parteilich-restriktiver In-

⁸⁶ Ebenda, S. 25.

⁸⁷ Vgl. Scott H. Krause, *Bringing Cold War democracy to West Berlin. A shared German-American Project, 1940-1972* (= Routledge Studies in modern European history; 61), London; New York 2019.

⁸⁸ Vgl. R. Müllerburg, *Der RIAS*, S. 21 und 25.

⁸⁹ Zit. nach: Hans Hielscher, *US-Sender RIAS-Berlin – Die gefährliche Stimme des Klassenfeindes*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 13.09.2109. Online unter: <https://www.spiegel.de/geschichte/us-sender-rias-berlin-gefaehrliche-stimme-des-klassenfeindes-a-1286208.html>[15.09.2019].

⁹⁰ Für die Amerikaner hatte der Sender eine enorme Bedeutung, denn es wurde vierundzwanzig Stun-den Programm gesendet und der Zuhöreranteil war, wie noch detaillierter gezeigt werden wird, in Berlin in den fünfziger und sechziger Jahren beträchtlich. Hinzu kamen noch die Hörer in den anlie-genden Ostblockstaaten. Entsprechend beurteilten US-Stellen die politischen Einfluss- beziehungs-weise Destabilisierungsmöglichkeiten insbesondere der „Educational programs“ und sahen in der Ra-diostation „one of the most effective voices OMGUS [Office of Military Government for Germany, Uni-ted States] has in germany. It not only brings the American message to the people of Berlin and Eas-tern germany, it counteracts the propaganda of the Soviet stations which are the only German lan-guage stations besides RIAS which can be heard plainly in that area.“ Zit. nach: Stöver, *Die Befreiung vom Kommunismus*, S. 426. Vor allem für die ostdeutsche Bevölkerung war der RIAS in den kom-menden Jahren eine der wenigen „unabhängigen“ Informationsquellen. Vgl. R. Müllerburg, *Der RIAS*, S. 20.

formationspolitik“ sich möglichst breitgefächert mit „objektiven“ Informationen versehen können. Sie sollten imstande sein zu „soliden, eigenen Schlußfolgerungen und Beurteilungen zu gelangen.“⁹¹ Der (jugend-)politische Rahmen, an dem sich der Schulfunk zu orientieren hatte, war also von der USIA und der deutschen Programmdirektion genau eingegrenzt und definiert worden. Die Vorgaben, insbesondere für die Hörspiele, waren recht spezifisch:

„Er [der Schulfunk] bemüht sich, daß durch die politischen Maßnahmen in der Sowjetzone begrenzte Wissen zu erweitern, die in den sowjetzonalen Schulen erfolgenden propagandistischen Einstellungen zu berichtigen und den Schülern neue Eindrücke aus ihnen unzulänglichen Gebieten zu vermitteln. Insbesondere wird auch Wert darauf gelegt, die geistige und menschliche Atmosphäre außerhalb des sowjetischen Einflusses deutlich zu machen. (...) Da pädagogisch-psychologische Erfahrungen gezeigt haben, daß das größte Interesse und die größte Aufmerksamkeit bei den Schülern dann erzielt wird, wenn die Sendungen des Schulfunks in Hörspielform übertragen werden, wird im allgemeinen ein dramatisierter Text gesendet. (...) Die Tatsache, daß die Schüler nicht mit ihren Lehrern und häufig auch nicht mit ihren Eltern über das Gehörte diskutieren können, hat die Redakteure des Schulfunks dazu bewogen, Manuskripte derart abzufassen, daß die Hörer nicht mit einer grundsätzlichen, ungeklärten Frage entlassen werden. Vielmehr wird versucht, bestimmte Leitideen und Prinzipien klar herauszustellen.“⁹²

Das Vermitteln von Leitideen sowie demokratischen und freiheitlichen Prinzipien richtete sich jedoch gleichermaßen, wenngleich in untergeordneter Priorität, an die Hörer Westberlins und Westdeutschlands. Die alliierten Besatzungsbehörden wollten damit insbesondere das „Wissen über die neue demokratische Grundordnung“⁹³ erweitern. Dies war gleichbedeutend mit der „ideelle[n] Legitimierung des politischen Systems der Bundesrepublik“.⁹⁴ Anhand der mannigfaltigen Sendeformen des Jugend- und Schulfunks, die einen nicht unerheblichen Teil der Reeducation-Bemü-

⁹¹ Herbert Kundler, Programm-Struktur des RIAS, in: Die Geschichte des RIAS, Berlin 1973 (Interne Dokumentation; Nur für RIAS-Mitarbeiter), DRA Babelsberg, R258 - R10-3z, S. 42. Ohnehin begriffen sich die Redaktionen beim Schul- und Jugendfunk auch über diese Vorgaben hinaus als „Hauslehrer des Volkes.“ Bedingt durch den Mangel an Materialien für den Schulunterricht in der Nachkriegszeit, versuchten insbesondere die Kulturjournalisten dies durch gezielte Bildungsprogramme auszugleichen: „Der Jugend aller Schularten und Altersstufen Bildung zu vermitteln, war die überwältigende Idee – Bildung verstanden als Vermittlung von Wissen, als Förderung des seelischen wie geistigen Wachstums und des geistigen Erlebnisses.“⁹¹ H. J. Koch; H. Glaser, Ganz Ohr. Eine Kulturgeschichte des Radios in Deutschland, S. 248. Insofern ergänzten sich das Selbstverständnis der Redakteure und die politischen Aufklärungs- und Informationsabsichten der Intendanz beziehungsweise US-Direktion. Die Hörfunkanstalten wurden neben dem Elternhaus, der Schule und dem Freundeskreis gewissermaßen zu einem „geheimen Miterzieher“ der Jugend und waren damit ein gewichtiger Teil der politischen Sozialisation. Siehe dazu: Ulrich Beer, Geheime Miterzieher der Jugend, Düsseldorf 1960 sowie C. Hilgert, „... den freien, kritischen Geist unter der Jugend zu fördern“, S. 23.

⁹² Memorandum/ Rundschreiben von Programmdirektor Herbert Kundler vom 27.02.1952. DRA Babelsberg, F 304-02-00/0001, 17/96/001, S. 1f.

⁹³ C. Hilgert, „... den freien, kritischen Geist“, S. 23.

⁹⁴ Ebenda, S. 40.

hungen⁹⁵ darstellten, wurden die neuen demokratischen Spielregeln vorgeführt und „half[en] der Gesellschaft so, diese einzuüben.“⁹⁶ Sie waren der Mittel zum Zweck, die Hörer bei der Meinungsbildung zu unterstützen. Und zugehört wurde – die Quote der aktiven Hörschaft betrug zwischen 1950 und 1960 in Ostberlin mindestens siebenzig Prozent.⁹⁷

Fest sollte mit seiner Sendereihe⁹⁸ „15 Minuten Geschichte“⁹⁹, deren Beiträge er gegen Ende der fünfziger Jahre ausschließlich alleine verfasste und einsprach, explizit diese vorgegebene redaktionelle Linie¹⁰⁰ und die damit verbundenen politischen, (volks-)pädagogischen und didaktischen Anforderungen erfüllen. Durch den Einsatz von authentischen NS-Tondokumenten¹⁰¹ und der Verwendung vielfältiger dramaturgischer Stilmittel, wie anfänglich verschiedenen Sprechern oder dem Hinzufügen von suggestiven Geräuschen und Musikeinblendungen, erhielten die kurzweiligen Dokumentarsendungen und Features eine seltene inhaltliche „Anschaulichkeit“, die schließlich zu einer hohen Popularität bei der Hörschaft führte. Sie sollten letztlich nicht nur bei den eigentlichen Adressaten der zehn bis achtzehnjährigen Anklang fin-

⁹⁵ Vgl. Axel Schildt, Das Radio und seine jugendlichen Hörer in den ersten drei Jahrzehnten des neuen Mediums, in: Inge Marbolek; Adelheid von Saldern (Hrsg.), Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924–1960), Potsdam 1999 (Veröffentlichungen des deutschen Rundfunkarchivs 25), S. 251–266, hier. S. 255; Karl Heinz Füssl, Die Umerziehung der Deutschen. Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs 1945–1955, Paderborn u.a. 1994; Hilgert, „...den freien kritischen Geist“, S. 27. Eine spezifische Analyse des Schul- und Jugendfunks des RIAS steht nach wie vor aus.

⁹⁶ C. Hilgert, „... den freien, kritischen Geist“, S. 23f.

⁹⁷ R. Müllerburg, RIAS, S. 4.

⁹⁸ Auch in den zuvor ausgestrahlten Beiträgen der Reihe „Wissen und Wahrheit“ kommen diese politpädagogischen Absichten bereits zum Tragen. In dem Portrait über „Hugo Grotius und das Naturrecht“ finden sich entsprechende Passagen: „Wenn man so den Staat von jeder Bindung an ein über ihm stehendes, unveränderliches Recht loslöst, öffnet man der Willkür der staatsbeherrschenden Mächte Tür und Tor. Man gelangt dann dorthin, wo heute der Totalitarismus der Volksdemokratie angelangt ist. Hier dient das Gesetz – weil keine höhere Rechtsautorität als der Staat anerkannt wird, der nach Lenins Worten eine Organisation der Gewalt zur Unterdrückung der Bourgeoisie ist – hier dient das Gesetz allein als Mittel des Staates zur Führung des Klassenkampfes.“ Manuskript des Hörfunkbeitrag vom 29.09.1953, DRA Babelsberg, Sendeunterlagen von besonderen Ereignissen 07.02.1946–01.11.1956, Mikrofilm 1, A 104-00-05/0002, S. 21.

⁹⁹ Die maximale Länge der Beiträge betrug 19.15 Minuten und war durch den restriktiven Programmrahmen explizit vorgegeben, was Fest so manches Mal verzweifeln ließ, da er gezwungen war, die Portraits stark zu verkürzen und wichtige Aspekte zu den Protagonisten zu vernachlässigen. Siehe dazu: Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 21.02.1962, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper); Brief von Joachim Fest an Burkhard Kippenberg vom 03.05.1962, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

¹⁰⁰ Vgl. dazu: Riller, Funken für die Freiheit, S. 97.

¹⁰¹ Herbert Kundler, RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt, Berlin 2002, S. 240.

den, sondern wurden durch alle Alters- und Bevölkerungsschichten gehört.¹⁰² Fest wurde mit seinen eindringlichen Beiträgen zur „Stimme Berlins“ und verfügte über überaus beachtliche Einschaltquoten.¹⁰³ Eine Vielzahl von Hörerzuschriften, die im Übrigen auch eine Veröffentlichung in Buchform anregten, belegen die außerordentliche Beliebtheit der Sendungen.¹⁰⁴

Ein wesentlicher Bestandteil seiner Sendereihe wurden schließlich die essayartigen Portraits der charakteristischen Personen und Akteure des „Dritten Reiches“. In diesen versuchte Fest durch eine stark personalisierte Annäherung, Tätertypologien zu entwickeln, die nicht nur Rückschlüsse auf die individuellen, sondern eigens auf die kollektiven Handlungen geben sollten. Laut dem Redakteur Lutz Meunier betrieb er für die einzelnen Sendungen erheblichen Aufwand: „Er hat gelesen, was über diese Epoche in der Presse des In- und Auslandes, in Büchern und anderswo überhaupt publiziert worden war, er hat Zeugen befragt (...), er hat in noch ungesichteten Archiven gearbeitet und geforscht, bis er das wusste, was er wissen wollte.“¹⁰⁵ Als eine Art historischer Berater und Zeitzeuge fungierte dabei – neben seinem Vater – der Ordinarius für Politikwissenschaft an der Eberhard Karls Universität Tübingen Theodor Eschenburg¹⁰⁶:

„Als Redakteur eines Programms, das die deutsche Geschichte von der Reichsgründung bis zum Jahr 1945 zum Gegenstand hatte, suchte ich in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre Theodor Eschenburg in Tübingen auf, und wir haben dann, im Laufe der Zeit, an die dreißig Gespräche geführt, die die strenge chronologische Darstellung vertieften oder im strukturgeschichtlichen Zusammenhang erörterten.“¹⁰⁷

Seine sprachliche Versiertheit war bereits vorhanden, wenn sie auch noch nicht die Ausgefeiltheit der späteren Jahre erreichte und noch stark dem altmodischen Duktus

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Kulturzeit extra: Hitler und kein Ende. Joachim Fest – eine Jahrhundertbilanz. Ein Film von Beate Pinkemeil. Sendung (3sat) vom 10.12.2005.

¹⁰⁴ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 21.02.1962. DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper); Lutz Meunier, Hörfunkbeitrag des RIAS aus der Reihe „15 Minuten Geschichte – Von Marx bis Chruschtschow“. Titel: Das aktuelle Buch. Sendung vom 27.11.1963/ 28.11.1963.

¹⁰⁵ Lutz Meunier, Hörfunkbeitrag des RIAS aus der Reihe „15 Minuten Geschichte – Von Marx bis Chruschtschow“. Titel: Das aktuelle Buch. Sendung vom 27.11.1963/ 28.11.1963.

¹⁰⁶ Vgl. auch: Rainer Eisfeld, Mitgemacht. Theodor Eschenburgs Beteiligung an „Arisierungen“ im Nationalsozialismus, Wiesbaden 2015.

¹⁰⁷ Joachim Fest, Die Vergangenheit wurde nicht verdrängt, in: Rudolph Hermann (Hrsg.), Den Staat denken. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten, Berlin 1990, S. 118-121.

der fünfziger Jahre¹⁰⁸ verhaftet war. Fest schrieb seine Manuskripte mit engagiert-pathetischer Polemik und juveniler Urteilsfreude:

„Aus dem bayerisch-österreichischem Waldviertel ist er gekommen. Einem Landstrich, der als verrufen, dessen Bewohner als zurückgeblieben galten durch Trunksucht und Inzucht man-nigfach verdorben. Wie ein Nachtmahr kam er über Deutschland, über die Welt, und hat einer ganzen Epoche ein furchtbares Gesicht aufgeprägt. Was man den Nationalsozialismus nennt, ist undenkbar ohne ihn. Doch lasse, wer in die Geschichte dieses Lebens eintritt, jede Hoff-nung auf eine Spur von Menschlichkeit, von Treue, Güte oder Gesittung fahren – er tritt in eine Wahnwelt ein. Der Bodensatz verdorbener Instinkte, den er aufzuwühlen vermochte, stieg aus der untersten Tiefe einer unausgelüfteten Seele.“¹⁰⁹

Bereits in den frühen Auseinandersetzungen mit den Protagonisten des „Dritten Rei-ches“ zeichnet sich sein Drang nach tieferem Verstehen ab und das psychologische Einfühlungs- und Deutungsvermögen wird bereits erkennbar:

„Hitler am 1. August 1914 unter der Menge auf dem Odeonsplatz. Deutlich erkennt man sein Gesicht mit den frechen, erregten Augen: es ist das Gesicht eines Mannes, der endlich weiß, wo er hingehört. Dieser Krieg bot ihm die Möglichkeit, die Vereinsamung, die Mißstimmungen und Fehlschläge seines gescheiterten Lebens zu vergessen. Aus der Not des ziellosen Haßes,

¹⁰⁸ Geschichtswissenschaftliche oder publizistische Vorbilder waren unter anderen die Hitler-Biogra-phen der dreißiger bis fünfziger Jahre als auch zeitgenössische Berichte und Artikel aus Exil und Wi-derstand. Zu nennen wären hier etwa Konrad Heiden, Thomas und Heinrich Mann oder Rudolf Olden, auf die noch im weiteren Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen wird. Um einen kurzen verglei-chenden Eindruck der Schreibstile zu erhalten, wurde an dieser Stelle stellvertretend ein Zitat von Ernst Niekisch ausgewählt, der in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“ als Politiker und Pu-blizist tätig war und bereits 1932 mit seiner Streitschrift „Hitler, ein deutsches Verhängnis“ auf sich aufmerksam gemacht hatte: „In seiner [Hitlers] Physiognomie ist keine lichte, freie, edle, weite, große Form, kein humorvoller Schalk hält sich darin versteckt. Seine Wangen sind wie eine schmutzige Wand, über die Schatten von Gewalttaten, Verschwörungen, Verrätereien, Nichtswürdigkeiten, Atten-taten gegen das Humane gehuscht sind, an der die Spuren von finsternen Gedanken, bösen Plänen und von Blut, von sehr viel Blut, kleben.“ Ernst Niekisch, Sein Prophetenmantel ist eine Attrappe (1935/36) in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“ (Thomas Mann). Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 147-171; hier S. 159.

¹⁰⁹ Hörbild von Joachim Fest aus dem Jahr 1959: „Vom Männerheim zur Reichskanzlei – Der Aufstieg des Adolf Hitler“. Das Manuskript zur Sendung im DRA Babelsberg, Signatur A 505-01-01, S. 2. Be-trachtet man den Radiobeitrag in seiner Gesamtheit, deutet sich hier bereits seine spätere stark in-tentionalistische Sichtweise auf das „Dritte Reich“ an. Darüber hinaus ist feststellbar, dass Fest das Wesen, die Persönlichkeit Hitlers hauptsächlich auf seine Zeit im Männerheim zurückführt und er-klärt. Der Titel des Hörspiels geht wohl auf Joseph Goebbels zurück, den Fest spöttisch abgewandelt hat. Vgl. dazu: Joseph Goebbels, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Eine historische Darstellung in Ta-gebuchblättern, München 1934. Zudem scheint er geradezu fixiert auf den Begriff „kleinbürgerlich“ und zieht ihn in seinen Ausführungen über die Maßen zur Erklärung heran, was sich auch in seinen späteren Publikationen zeigt. So auch 1963 als er die Anfälligkeiten und Schwächen benennt: „Der blind-fordernde Glücksanspruch vor allem des verängstigten und deklassierten Kleinbürgertums, sein säkularisiertes Glaubensverlangen, seine Neigung, hinter allen Schicksalsschlägen das Wirken fin-sterer Mächte zu wittern und das eigene Versagen auf fremde Schultern abzuwälzen, seine Sentimen-talität und schließlich sei Kapitulationsbedürfnis vor der starken Pose – das alles fand vor den Redner-tribünen der Nationalsozialisten eine wenn auch schamlos manipulierte Befriedigung.“ J. Fest, Ge-sicht, S. 400.

seiner unverstandenen Affekte konnte er endlich in die Geborgenheit seines großen gemeinschaftlichen Vorganges flüchten.¹¹⁰

Die Sendereihe ist der Beginn einer fast lebenslangen Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Dieses Sujet sollte ihm, trotz vielfacher durchaus erfolgreicher Ausbruchversuche, unverlierbar anhaften¹¹¹ und wohl nur wenige unter den mit dem Thema vertrauten Journalisten, Intellektuellen und Wissenschaftlern der Bundesrepublik haben sich so intensiv, so ausdauernd und so häufig diesem ambivalenten Gegenstand gewidmet. Die dramaturgischen Fähigkeiten, Ausdrucksformen und Erzählweisen, die er hier entwickeln und im Anschluss beim NDR verfeinert hat, fanden später wieder ihre Anwendung in den literarischen und filmischen Darstellungen zu Hitler. Der Wille zur dramaturgischen Aufbereitung des Stoffes, der ihn im Vergleich mit den trockenen wissenschaftlichen Darstellungen der Sozialgeschichtsschreibung der sechziger und siebziger Jahre so auszeichnen sollte, hatte hier eine seiner Anlagen.

Fest übernahm in der Folgezeit die Redaktion für Zeitgeschichte beim RIAS, arbeitete anschließend kurzzeitig als Künstleragent des RIAS-Jugendorchesters unter Willy Hannuschke (Brüsseler Weltausstellung 1958) und war schließlich ab 1961 mitverantwortlich für die Programmgestaltung des Fernsehspiels des NDR.¹¹² Der Wechsel vom Hörfunk zum Fernsehen war aufgrund des einsetzenden Bedeutungsverlustes¹¹³

¹¹⁰ Hörbild von Joachim Fest aus dem Jahr 1959: „Vom Männerheim zur Reichskanzlei – Der Aufstieg des Adolf Hitler“. Das Manuskript zur Sendung im DRA Babelsberg, Signatur A 505-01-01, S. 10.

¹¹¹ 1987 bemerkte er rückschauend an, dass er sich seit 1953, als er seine Karriere als Journalist begann, „nicht wirklich mit etwas anderem beschäftigt“ habe, als mit der NS-Zeit. Siehe dazu: Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), *The unresolved past: a debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation, London 1990*, S. 21. Siehe auch: Joachim Fest, *Die Vergangenheit wurde nicht verdrängt*, in: Rudolph Hermann (Hrsg.), *Den Staat denken. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten*, Berlin 1990, S. 119-121; hier S. 121.

¹¹² J. Fest, *Ich nicht*, S. 354. An dieser Stelle schreibt Fest fälschlicherweise, die Expo hätte 1955 stattgefunden.

¹¹³ Neben dem sich ankündigenden Siegeszug des Fernsehens, veränderte sich auch allmählich die Schwerpunktsetzung der Rundfunkanstalten bei der Programmgestaltung. Der bisherige volkspädagogische Kurs, der durch ein ausgeprägtes kulturelles und bildungspolitisches Ideal der Intendanten und Programmverantwortlichen geprägt war, entsprach nicht den Wünschen und Bedürfnissen der Hörermehrheit. Statt anspruchsvoller klassischer Musik war vielmehr seichte Unterhaltungsmusik gefragt. Nicht viel anders verhielt es sich bei den Hörspielproduktionen. Experimentelle oder anspruchsvolle Beiträge verloren an Interesse: „Bei den Hörern war die Sehnsucht nach Italien im Schlager größer als die Aufarbeitung deutscher Schuld in den Werken von Wolfgang Borchert oder die Thematisierung deutscher Zukunftsängste in den Hörspielen von Günter Eich.“ Rolf Geserick, *Vom NWDR*

des Radios als Leitmedium und der stärkeren Akzentuierung unterhaltender Programminhalte zeitlich günstig gewählt¹¹⁴, wenn er auch stark auf den etwa gleichaltrigen Hörspielregisseur Egon Monk¹¹⁵ zurückzuführen war, mit dem Fest in freundschaftlicher Verbindung stand und der ihm schließlich das Angebot machte, ihm zum NDR-Fernsehen zu folgen. Monk hatte während seiner Zeit beim RIAS als Regisseur¹¹⁶ ebenfalls bei der Hörfunkserie „15 Minuten Geschichte“ mitgewirkt und Fest dort kennen und schätzen gelernt. In seiner 2007 erschienenen Autobiographie bezeichnete er ihn als einen der wichtigsten Dramaturgen für das Originalfernsehspiel des NDR.¹¹⁷

Das Fernsehspiel befand sich – ganz im Gegensatz zur überkommenden Filmwirtschaft – zu Beginn der sechziger Jahre in einer allgemeinen Aufbruchstimmung. Durch die beständig steigenden Teilnehmerzahlen beim Fernsehen stiegen auch die Gebühreneinnahmen, was Spielraum für neue Produktionsstätten beziehungsweise -mittel gab. Davon profitierte insbesondere der NDR, der sich in dieser Zeit in einer Umbauphase befand.¹¹⁸ Nach der Teilung des NWDR 1954/55 in NDR und WDR hatte man noch für eine gewisse Zeit gemeinsam produziert, sich dann aber schrittweise

zum NDR. Der Hörfunk und seine Programme 1948-1980, in: Wolfram Köhler (Hrsg.), Der NDR. Zwischen Programm und Politik, Hannover 1991, S. 149-226; hier S. 176.

¹¹⁴ Vgl. Stefan Kursawe, Vom Leitmedium zum Begleitmedium. Die Radioprogramme des Hessischen Rundfunks 1960-1980, Köln 2004.

¹¹⁵ Egon Monk war von 1949 bis 1953 im Berliner Ensemble als Assistent von Bertolt Brecht tätig. Von 1954-1957 arbeitete er als Hörspielregisseur und Autor beim Sender RIAS Berlin und anschließend von 1957-1959 in der Hauptabteilung „Hörspiel und Dramaturgie“ als Hörspieldramaturg und Regisseur beim NDR. Vgl. dazu: Wakiko Kobayashi, Unterhaltung mit Anspruch. Das Hörspielprogramm des NWDR Hamburg und NDR in den 1950er Jahren, Berlin; Münster 2009. Zwischen 1960 und 1968 leitete er dann beim NDR die Hauptabteilung Fernsehspiel und setzte sich bereits früh kritisch mit gesellschaftlichen und politischen Problemen in seinen Stücken auseinander. Vgl. dazu: Deutsche Geschichten: Egon Monk – Autor, Dramaturg, Regisseur, in: Augen-Blick, Heft 21. Marburg 1995.

¹¹⁶ Beispielsweise führte er die Regie zu dem Beitrag „Blick über die Grenzen – China“ bei dem Fest als Redakteur beziehungsweise Bearbeiter fungierte. S. dazu: Manuskript des Hörfunkbeitrag vom 13.11.1956, DRA Babelsberg, Sendeunterlagen von besonderen Ereignissen 01.11.1956-13.11.1956, Mikrofilm 2, B 304-04-00/0001.

¹¹⁷ Egon Monk, Regie Egon Monk. Von Puntila zu den Bertinis. Erinnerungen (Hrsg. von Rainer Nitsche), Berlin 2007, S. 182. Mit dem Begriff „Originalfernsehspiel“ ist ein Fernsehspiel gemeint, dessen Drehbuch nicht auf einer Vorlage beruht.

¹¹⁸ Siehe dazu: R. Geserick, Vom NWDR zum NDR, S. 149-226.

vollständig voneinander entkoppelt.¹¹⁹ Mit der Schaffung von neuen Produktionsstrukturen wurde das Programm beim NDR merklich ausgeweitet und der neugegründeten Fernsehspielabteilung (1959) gelang es vermehrt, prominente Autoren zu gewinnen.¹²⁰ Dies hing auch damit zusammen, dass die politische Bedeutung des Mediums durch die Auseinandersetzung um das Adenauer-Fernsehen im öffentlichen Bewusstsein stark zugenommen hatte.¹²¹

Egon Monk konnte sich bei der Gründung der Hauptabteilung Fernsehspiel¹²² beim NDR mit der Forderung nach einem gesonderten Haushaltsposten durchsetzen, der ausschließlich für die Nachwuchsförderung und Ausbildung von Dramaturgen, Drehbuchautoren, Redakteuren und Regisseuren bestimmt war. In der noch jungen Abteilung mangelte es nach wie vor an gut ausgebildeten und mit der Stoffentwicklung vertrauten Dramaturgen¹²³, so dass die Redaktionen häufig noch Personal aus Hörspielabteilungen rekrutierte. Fest war einer dieser Fälle.¹²⁴ Er gehörte plötzlich zu einem überaus gesellschaftspolitisch engagierten und auch ausgesprochen kollegialen Umfeld. Wie sich Monks Ehefrau Ulla erinnert, hätte man oft bis spät in die Nacht bei ihnen zu Hause oder in Monks Büro auf dem Filmgelände in Tonndorf über Filme und Fernsehen, über Gesellschaft und Politik diskutiert.¹²⁵

¹¹⁹ Vgl. Knut Hickethier, Egon Monk, der Fernsehfilm und die Medienwissenschaft, in: Andreas Kirchner, Astrid Pohl Peter Riedel (Hrsg.), *Kritik des Ästhetischen – Ästhetik der Kritik. Festschrift für Karl Prümm zum 65. Geburtstag*, Marburg 2010, S. 249-259, hier S. 251.

¹²⁰ Siehe dazu: Christian Hißnauer, *Geschichtsspiele im Fernsehen. Das Dokumentarspiel als Form des hybriden Histotainments der 1960er und 1970er Jahre*, in: : Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 293-316; hier S. 294.

¹²¹ Vgl. Knut Hickethier, *Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Themen, Form, Struktur, Theorie und Geschichte 1951-1977*, Stuttgart 1980, S. 222.

¹²² Zuvor hatte es keine eigenständige Fernsehspielabteilung beim NDR gegeben. Die Produktionsgruppen waren bis Gründung der neuen HA unter dem gemeinsamen Dach von Hör- und Fernsehspiel untergliedert. Siehe dazu: Knut Hickethier, *Egon Monk, der Fernsehfilm und die Medienwissenschaft*, S. 251.

¹²³ Vgl. Knut Hickethier, *Vielfältige Ansätze, aber keine ambitionierte Programmatik. Das Fernsehspiel und andere fiktionale Sendungen beim NWDR*, in: Hans Ulrich Wagner (Hrsg.), *Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Band 2*. Hamburg 2008, S. 358-374, hier S. 360.

¹²⁴ Sebastian Pfau, *Ein Tag. Bericht aus einem deutschen Konzentrationslager 1939. Analyse eines Fernsehspiels von Egon Monk*, in: HALMA (Hallische Medienarbeiten), Jg. 8/ 2003/ 17, S. 39-63; hier S. 48.

¹²⁵ Zit. nach: Hans-Ulrich Wagner, *Egon Monk und die "Hamburgische Dramaturgie" des Fernsehspiels*. Der Beitrag wurde auf der Homepage des NDR veröffentlicht: http://www.ndr.de/-unternehmen/organisation/ndr_geschichten/1956_1961/monk121.html.

Monks unkonventionelles, stark politisch akzentuiertes Fernsehspiel brach mit den gängigen Erwartungshaltungen, die an das Fernsehen gestellt wurden und stellte dem üblichen „Konzept der Innerlichkeit“ der vergangenen Jahre eine neue Zielsetzung gegenüber. Die Dramaturgie veränderte sich grundlegend – „sie verlagerte sich vom Zeigen von Personen und ihrer Geschichten auf ein Zeigen von Problemen“¹²⁶, was sowohl für das fiktionale Fernsehspiel als auch für die nach wie vor obrigkeitlich geprägte Zeit außergewöhnlich war. Der Redakteur, Autor und Regisseur Horst Königstein, der das Fernsehspiel des NDR vor allem in den siebziger und achtziger Jahren prägen sollte, beschreibt treffend diese Auf- und Umbruchsphase der „Hamburger Schule“:

„Wenn man im Fernsehen der 60er und 70er Jahre große erzählerische Formen suchte, die gleichzeitig einen manifest aufklärerischen Anspruch auswiesen, stieß man auf die sogenannte Hamburger Schule: Egon Monk, Christian Geissler, Eberhard Fechner, Rolf Hädrich, Dieter Meichsner. Neben dem unbedingten Realismus dieser Fernsehspiele gab es die Dokumentarfilme (...) die mit Langzeitbeobachtungen und der literarisierenden Montage von Alltagsfundstücken und Interviews stilprägend wurden. Das große Publikum war gewünscht. Die Hamburger Autoren und Regisseure stellten sich als aufklärungswillig und informationsorientiert vor.“¹²⁷

Statt auf seichte Unterhaltung und „Wohnküchendramaturgie“¹²⁸ setzte Egon Monk und seine Redaktion auf eine kritische Realitätsdarstellung der bundesdeutschen Wirklichkeit,¹²⁹ was ein „Versuch zur Veränderung bestehender Zustände“¹³⁰ sein sollte. Dem Programm lag – ganz im Gegensatz zur Erwartungshaltung der Programmverantwortlichen des NDR – eine klare politische Mission zugrunde und Monk grenzte sich sehr energisch von den Konzepten der Nachkriegsjahre ab: „Diese Fernsehspiele sollten es dem Zuschauer schwer machen, auszuweichen in eine wirklichkeitsfremde Idylle. Sie sollten beunruhigen, stören, unzufrieden und zweiflerisch machen, sich querlegen und darauf bestehen, daß ein Konflikt ein Konflikt war und kein Mißverständnis.“¹³¹ Zwar hatte man sich in den Rundfunkanstalten dem gesetzlich

¹²⁶ K. Hickethier, Das Fernsehspiel der Bundesrepublik, S. 302f.

¹²⁷ Horst Königstein, Doku-Drama. Spiel mit den Wirklichkeiten, in: Ruth Blaes; Gregor A. Heussen (Hrsg.), ABC des Fernsehens, Konstanz 1997 (= Reihe praktischer Journalismus; Bd. 28), S. 246-254, hier S. 247.

¹²⁸ Oliver Storz, Gibt es schon Fernsehregeln, und wie kann man sie lernen?, in: Irmela Schneider (Hrsg.), Die Dramaturgie des Fernsehspiels. Die Diskussion um das Fernsehspiel 1952-1979, München 1980, S. 133-141, hier S. 140.

¹²⁹ Vgl. K. Hickethier, Das Fernsehspiel der Bundesrepublik, S. 223.

¹³⁰ Zit. nach: Ebenda, S. 194.

¹³¹ Zit. nach: N.N., Verunsicherung war die erste Fernseh-Pflicht, in: „HAMBURGER ABENDBLATT“ vom 07.07.1979.

fixierten Auftrag des Fernsehens, „nicht nur zu unterhalten, sondern auch zu bilden“ verpflichtet gefühlt, aber unter Bildung verstand man vielmehr die „Vermittlung [des] kulturellen Erbes, [die] Rückbesinnung auf die Tradition der deutschen Kultur.“¹³²

Zu Zeiten des NWDR (1945-1956) und auch gegen Ende der fünfziger Jahre war das Fernsehspiel programmatisch noch wenig ambitioniert gewesen; vielfach wurden leichte, populäre Unterhaltungsspiele inszeniert, die auf Hörspielproduktionen und unterhaltende Bühnenstücke zurückgingen, einfach strukturiert waren und einen linearen Handlungsablauf hatten.¹³³ Zwar verfolgte man eben auch einen gewissen Kunst- und Bildungsanspruch, indem literarisch bedeutsame Werke oder Theaterstücke adaptiert wurden, doch diese standen eher im Hintergrund und wurden kaum systematisch eingeplant.¹³⁴ Durch Monks zeitkritisch ausgelegtes Fernsehspiel, das sich vermehrt auch mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen wollte, verstärkte sich die Abwendung von den Literatur- und Theateradaptionen noch – es waren vielmehr journalistische Methoden und fundiertes geschichtliches Hintergrundwissen gefragt.¹³⁵

Mit der Verpflichtung von Joachim Fest, der durch seine langjährige journalistische Erfahrung beim RIAS und der eingehenden Beschäftigung mit der NS-Diktatur genau diese Lücke zu schließen schien, beabsichtigte der politische Moralist Monk wohl vor allem, den historischen Anspruch und das intellektuelle Niveau des Fernsehspielprogramms anzuheben. Fest sollte als Kenner der Materie dabei helfen, die „zentralen historischen Konflikte“¹³⁶ herauszuarbeiten und diese dann mit seinen medien-spezifischen Fachkenntnissen entsprechend umzusetzen.

¹³² Irmela Schneider, Das Fernsehspiel und seine Funktionen – eine historische Skizze, in Dies. (Hrsg.) Die Dramaturgie des Fernsehspiels. Die Diskussion um das Fernsehspiel 1952-1979, München 1980, S. 9-18, hier S. 12.

¹³³ Vgl. K. Hickethier, Vielfältige Ansätze, aber keine ambitionierte Programmatik, S. 363ff. u. S. 373.

¹³⁴ E. Netenjakob, Eine politische Mission, S. 3.

¹³⁵ Vgl. Christian Hißnauer, Bernd Schmidt, Wegmarken des Fernsehdokumentarismus. Die Hamburger Schulen, Konstanz 2013, S. 102.

¹³⁶ Knut Hickethier, Leidenschaften interessierten Egon Monk nicht, in: Die „WELT“ vom 28.02.2007. Online unter: <http://www.welt.de/vermischtes/article740145/Leidenschaften-interessierten-Egon-Monk-nicht.html> [17.02.2014].

Durch die unzähligen Einzelstudien beim RIAS war ihm ein Gesamtüberblick und eine vorherige Durchdringung der geschichtlichen Inhalte, wie es die anvisierten, geschichtsvermittelnden Filmprojekte der HA-Fernsehspiel erforderten, bereits möglich gewesen. Überdies war Monk sicherlich bekannt gewesen, dass Fest an einer Publikation arbeitete, die sich eingehend mit den NS-Führungsspitzen sowie verschiedenen Gruppen im „Dritten Reich“ (Offizierskorps, Intellektuelle, Frauen) auseinandersetzte, was seine fachliche Expertise und seine Eignung noch zusätzlich unterstrich.¹³⁷ Monk legte großen Wert auf historisch stimmige und überaus detailgenaue Erzählungen. In ihnen sollte die „historische [...] Realität, das genaue ‚Treffen‘ der Vergangenheit“¹³⁸ möglichst wirklichkeitsgetreu gewährleistet sein, ohne dass es zu historischen Brüchen – etwa bei Bauten und Architektur oder auch beim Einfangen des Zeitgeistes – kam. Fest verfügte über die notwendigen Hintergrund- und Detailkenntnisse sowie die obligaten dramaturgischen Erfahrungen, um letztlich in den Fernsehspielen diese historischen Milieus authentisch konturieren zu können.

Er sollte schließlich in der HA-Fernsehspiel eine Funktion als Chefdramaturg und stellvertretender Hauptabteilungsleiter übernehmen und wurde somit überraschend früh zweiter Mann hinter Egon Monk. Neben den organisatorischen und verwaltungstechnischen Aufgaben fungierte er vereinzelt auch als Drehbuchautor¹³⁹ oder betreute Produktionen, wie z.B. Jürgen Rolands semi-dokumentarische Serie „Stahlnetz“, redaktionell.¹⁴⁰ In seiner Funktion als Dramaturg oder „Bearbeiter“ half er ins-

¹³⁷ Vgl. Joachim Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1963.

¹³⁸ Karl Prümm, *Inszeniertes Dokument und historisches Erzählen. Die Fernsehfilme von Egon Monk*, in: *Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*, Heft 21, 1995, S. 34-51, hier S. 50.

¹³⁹ So schrieb er unter anderem in Zusammenarbeit mit Christian Geissler und Egon Monk das Drehbuch zu dem Drama „Die Anfrage“ aus dem Jahr 1962, in dem die Verdrängung und das beharrliche Beschweigen von NS-Verbrechen thematisiert wurde. In dem Stück wird die Geschichte eines jungen Universitätsassistenten erzählt, der versucht den ursprünglichen Eigentümer des „arisierten“ Hauses, in dem er arbeitet, ausfindig zu machen. Die Suche nach dem jüdischen Eigentümer gestaltet sich jedoch schwierig, da man seinen bohrenden „Anfragen“ mit Ausflüchten begegnet und ihm den Rat gibt, das Vergangene ruhen zu lassen. Siehe dazu: K. Hickethier, *Das Fernsehspiel der Bundesrepublik*, S. 194 sowie die Gesamtübersicht von Matthias Körnich, *Filmographie Egon Monk*, in: *Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*, Heft 21, 1995, S. 87-94, hier S. 89.

¹⁴⁰ Vgl. Interview von Hans-Dieter Schütt mit dem ehemaligen Mitarbeiter und späteren Leiter der Hauptabteilung Fernsehspiel Dieter Meichsner. Online unter: <http://www.dieter-meichsner.de/seiten/interview.htm> [17.02.2104] sowie K. Hickethier, *Vielfältige Ansätze, aber keine ambitionierte Programmatik*, S. 372. Laut Jürgen Roland ließ Fest den Mitarbeitern bei der Gestaltung und der Länge der Sendung „absolut freie Hand“. Zit. nach: Nora Hilgert, *Unterhaltung, aber sicher! Populäre Repräsentationen von Recht und Ordnung in den Fernsehkrimis „Stahlnetz“ und „Blaulicht“ 1958/59-1968*, Bielefeld 2013, S. 92.

besondere Buchvorlagen in ein adäquates Filmdrehbuch umzuschreiben und unterstützte die Autoren oder Regisseure bei der Inszenierung des Stoffes. Wie man daran erkennen kann, waren die Grenzen zwischen den einzelnen Tätigkeitsfeldern der Mitarbeiter durchaus fließend.¹⁴¹

Wie bereits angedeutet, wurde das Fernsehspiel von Egon Monk und seiner Redaktion neu definiert. Im Vordergrund stand dabei nicht mehr die Ästhetik, sondern die politisch-soziale Funktion des Fernsehspiels – „nicht mehr Bildungstheater, sondern Zeittheater, nicht mehr Tradierung der alten Werte, sondern Zeitkritik“¹⁴² und somit war die Darstellung politischer und sozialer Unstimmigkeiten konstitutiv. Dazu wurden auch eher ungewohnte Fernsehspielstoffe und Schauplätze herangezogen. Sie sollten gesellschaftliche Konfliktthemen ins Bewusstsein rufen, die bisher nur am Rande berücksichtigt worden waren: Arbeitswelt, Arbeitermilieu, die Lebenswirklichkeit der Arbeitslosen und Unterprivilegierten, Verarmung, Ausbeutung im kapitalistischen Arbeitsmarkt, generelle schicht- oder gruppenspezifische Chancenungleichheit und manches andere.¹⁴³ In möglichst realitätsnahen Wirklichkeitsanalysen versuchte man ungeschönt, ganz ohne Dramatisierung, sich den vielfältigen Lebens- und Alltagsrealitäten der Bevölkerung anzunähern und über offensichtlich veränderungsbedürftige gesellschaftliche Missstände aufzuklären.¹⁴⁴

Mit dem neuen sozialkritischen Programm, sollten gegenüber dem Zuschauer fortan nicht mehr „private Leidenschaften, private Temperamentsäußerungen, private Gefühlsäußerungen zum Inhalt“ gemacht werden, wie es in den Fernhehlustspielen

¹⁴¹ Vgl. Michael Kaiser, Filmische Geschichts-Chroniken im Neuen Deutschen Film: Die Heimat-Reihen von Edgar Reitz und ihre Bedeutung für das deutsche Fernsehen, Dissertation Osnabrück 2001, S. 70ff.

¹⁴² I. Schneider, Das Fernsehspiel und seine Funktionen, S. 13.

¹⁴³ Vgl. Dietrich Schwarzkopf, Was will die ARD für ihr Publikum bedeuten?: in Sachen Mehrwert; Kontinuität und Wandel der Zielvorstellungen im Fernsehen, in: Funkkorrespondenz 41 (2010), S. 13-21, hier S. 16.

¹⁴⁴ Vgl. Michael, Kaiser, Filmische Geschichts-Chroniken im Neuen Deutschen Film: die Heimat-Reihen von Edgar Reitz und ihre Bedeutung für das deutsche Fernsehen, Osnabrück 2001, S. 72. Mit diesen Themenschwerpunkten und ihrem Selbstverständnis sah sich die Abteilung auch vehementen Vorbehalten ausgesetzt, wie Kaiser feststellen konnte: „Durch die inhaltliche Verwandtschaft der Produktionen zu dem Schaffen von Berthold [sic!] Brecht, die radikale Politisierung des Fernsehens zugunsten der Unterprivilegierten, waren die ‚Hamburger Produktionen‘ nicht überall gern gesehen. Ihr sozialistischer Hintergrund und das engagierte Eintreten für die deutsche Arbeiterschaft zeichnete die ‚Hamburger Schule‘ aber inhaltlich aus. Formal beschritt man zur Umsetzung der inhaltlichen Zielsetzungen neue Wege. Nicht die filmspezifisch überspitzte Dramaturgie, sondern das schlichte Beobachten der ‚gewöhnlichen‘ Menschen in ihren Alltagssituationen war das wegweisende Element dieser Fernsehinszenierungen.“ Ebenda, S. 76.

und Komödien der fünfziger Jahre so häufig der Fall gewesen war und im bürgerlichen Theater des 18. Jahrhunderts seinen Ursprung hatte, sondern der neue Ansatz zielte darauf ab, die Vergangenheit und aktuellen Verhältnisse kritisch zu hinterfragen. Es sollte Anstoß geben und auch durchaus beabsichtigt zum „Skandalon“ werden.¹⁴⁵ Monks „Art von Vergnügen richte[te] sich auf das Sehen, Betrachten, Beobachten, den Versuch zu analysieren, was in der Gesellschaft vor sich geht“¹⁴⁶ und nicht mehr auf das Einfühlen in individuelle Schicksale und deren Protagonisten.¹⁴⁷ Die in den Fernsehspielen dargestellte Vergangenheit und Wirklichkeit wurde mittels des „epischen Prinzips“ (Brecht) so inszeniert, dass der Fernsehzuschauer aktiv einbezogen und „mißtrauisch, skeptisch, auch distanziert werden sollte.“¹⁴⁸ Um dies zu gewährleisten, bemittelte man sich einer distanzierten, unterkühlten und ausgesprochen ernsthaften Spielweise, die übermäßige emotionale Reaktionen bei den Rezipienten verhindern und stattdessen einen rationalen Zugang zu den dargestellten Problemen ermöglichen sollte.¹⁴⁹ Ganz abgesehen davon, dass es bei Fest, was die persönliche Haltung betraf, durchaus Übereinstimmungen zu dessen neuem programmatischen Konzept¹⁵⁰ gab – auch ihn interessierten private Leidenschaften oder Affekte nicht¹⁵¹ –, war die Prägung und Sensibilisierung hin zu kritischer Aufmerksamkeit und kritischem intellektuellem Engagement gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen für seine noch kommende Tätigkeit für „Panorama“ fast schon richtungweisend.

¹⁴⁵ Vgl. D. Schwarzkopf, Was will die ARD für ihr Publikum bedeuten?, S. 16.

¹⁴⁶ Zit. nach: Knut Hickethier: Egon Monks „Hamburgische Dramaturgie“ und das Fernsehspiel der 60er Jahre, in: Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Heft 21, 1995, S. 19-33; hier S. 23.

¹⁴⁷ Vgl. Ebenda, S. 23 u. 28.

¹⁴⁸ Ebenda, S. 23.

¹⁴⁹ Vgl. K. Hickethier, Das Fernsehspiel der Bundesrepublik, S. 280. Diese Art der Herangehensweise wird später zu einem typischen Merkmal in Fests Publikationen werden. Für ihn besaß der „Affekt wenig Erkenntniswert“, da das „Sentiment immer umkehrbar“ sei, wie er 1973 im Hinblick auf seine Hitler-Biographie äußerte. Siehe dazu: Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973. Sofern diese Auffassung nicht schon vor der Zeit in Monks Fernsehspiel vorhanden gewesen war, dann hatte sie hier, in der neuen, am Realismus und Naturalismus orientierten Konzeption Monks eine ihrer Anlagen.

¹⁵⁰ Vgl. Knut Hickethier, Das Dritte Reich im bundesdeutschen Fernsehen, in: Peter Reichel; Harald Schmid (Hrsg.), Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung. München 2009, S. 300-317, hier, S. 305f.

¹⁵¹ Vgl. Knut Hickethier, Leidenschaften interessierten Egon Monk nicht, in: „Die WELT“ vom 28.02.2007.

Es finden sich auch später immer wieder gedankliche Anleihen oder Übereinstimmungen zwischen Fest und Monk, die auf die gegenseitig prägende Zusammenarbeit zurückzuführen sind. So äußert sich Egon Monk 1963: [Das] „allzu große Vertrauen zur Staatsform, zu Regierungen, zur Obrigkeit, zur Administration [hat] in der Vergangenheit der Deutschen zu schlimmen Folgen geführt; ein Teil unserer Fernsehspiele ist deshalb darauf ausgerichtet, etwas mehr Mißtrauen an die Stelle von Vertrauen zu setzen und, neben der Bereitschaft zu glauben, die Fähigkeit zu zweifeln etwas zu aktivieren.“¹⁵² Aus einer Rede anlässlich der Verleihung des DAG-Fernsehpreises für seinen Fernsehfilm „Ein Tag“ aus dem Jahr 1966 dazu noch ergänzend: „Nämlich die Urteilsfähigkeit in gesellschaftlichen Fragen zu erhöhen, denn es handelt sich um Lebensfragen, und die Bereitschaft zum politischen Engagement für Freiheit und Demokratie anzuregen, was nicht mehr, aber auch nicht weniger heißt als einverstanden zu sein damit, daß es die Pflicht eines jeden ist, sich einzumischen in die eigenen Angelegenheiten.“¹⁵³ Ähnlich formulierte es Joachim Fest im Jahre 1967 in seinem Aufsatz „Schwierigkeiten mit der Kritik. Die demokratische Funktion der Fernsehmagazine“:

„Es ist doch der Versuch, das traditionelle deutsche Dienstverhältnis des einzelnen gegenüber dem Staat umzukehren, den Mitsprachewillen zu wecken und – sicherlich! – zu verhindern, daß er im Respekt vor den ‚Führern der Nation‘ ersterbe. Der ideal verbrämten Vorstellung vom Staat, die bei uns heimisch war und weithin bei uns heimisch ist, entspricht aufs Genaueste die verbreitete Verachtung für die ‚schmutzige‘ Politik. Beides verfehlt die Wirklichkeit. Die Politik durch Kritik zu entidealisieren, sie auf die Erde zu holen, auf Menschenmaß zu verkürzen – das ist infolgedessen nicht der halbe, sondern nahezu schon der ganze Weg.“¹⁵⁴

Die Parallelen zu Monk waren deutlich, sowohl im Erkennen und Sichtbarmachen von fragwürdigen Bewusstseinshaltungen in der Bundesrepublik als auch im (didaktischen) Ansatz, wie dem zu begegnen sei. Wie Monk bemerkte, sei das aufklärende politische Engagement für ihn und seine Mitarbeiter „die selbstgewählte und selbstverständlich erscheinende Voraussetzung unserer Arbeit.“¹⁵⁵

¹⁵² Zit. nach: Hickethier: Egon Monks „Hamburgische Dramaturgie“, S. 24.

¹⁵³ Egon Monk, Anmerkungen zu „Ein Tag“: Rede zur Verleihung des DAG-Fernsehpreises in Berlin am 23. April 1966, in: Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Heft 21, 1995, S. 65-71, hier S. 70f.

¹⁵⁴ Joachim Fest, Schwierigkeiten mit der Kritik. Die demokratische Funktion der Fernsehmagazine, in: Christian Longolius, Gesellschaftspolitische Aufgaben und Wirkungen eines Mediums, Mainz 1967, S. S. 105-110, hier S. 110.

¹⁵⁵ E. Monk, Anmerkungen zu „Ein Tag“, S. 65.

Sie einte eine gesellschafts- und herrschaftskritische (und damit vor allem regierungskritische) Grundorientierung; den traditionellen Konzepten von Staat, Nation, autoritärer Führung und allzu willfährigen Konsens betrachteten beide mit nachdrücklichem Vorbehalt. Fest und Monk artikulierten die Notwendigkeit einer pluralistisch-diskursiven Streitkultur¹⁵⁶ und maßen demzufolge der gesellschaftspolitischen Funktion der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten einen hohen Stellenwert bei.

Beide standen letztlich ostentativ in derselben Denktradition: den zumeist ungebildeten Zuschauer aufzuklären, zur kritischen Mündigkeit zu erziehen beziehungsweise heranzuführen und ihn somit zu politischer Kritik zu befähigen.¹⁵⁷ Das „didaktische Moment“¹⁵⁸ und der volkspädagogische Ansatz war insgesamt – wie zuvor auch schon beim RIAS – in der Programmkonzeption stark ausgeprägt. Dem Zuschauer wurde mittels der „Ästhetik des demonstrativen Zeigens“¹⁵⁹ der eigenen Lebenswirklichkeit unnachsichtig der Spiegel vorgehalten und sehr eindringlich vermittelt, was falsches Verhalten sei. Wenn man so will, ging es letztlich darum, das Fernsehpublikum zu intellektueller Eigenständigkeit zu befähigen.¹⁶⁰

So widmete man sich in vielen Fernsehspielproduktionen schwerpunktartig der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit („Die Anfrage“ oder „Schlachtvieh“), der Ost-West-Problematik („Mauern“) als auch den gesellschaftlichen Problem- und Alltagsfragen der bundesrepublikanischen Gegenwart.¹⁶¹ Überblickt man die Programmarbeit der „Hamburger Dramaturgie“ oder der „Zweiten Generation der Hamburger Schulen“¹⁶² waren Zeitdiagnose und Zeit- respektive

¹⁵⁶ Vgl. Christina von Hodenberg, Zeitkritik in der ZEIT: Der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Christian Haase; Axel Schildt (Hrsg.), „Die ZEIT“ und die Bonner Republik. Eine meinungsbildende Wochenzeitung zwischen Wiederbewaffnung und Wiedervereinigung, Göttingen 2008. S. 151-172, hier S. 163.

¹⁵⁷ Vgl. K. Hickethier: Egon Monks „Hamburgische Dramaturgie“, S. 30.

¹⁵⁸ K. Hickethier, Egon Monk, der Fernsehfilm und die Medienwissenschaft, S. 257.

¹⁵⁹ Ebenda, S. 256.

¹⁶⁰ Michael Kaiser, Filmische Geschichts-Chroniken im Neuen Deutschen Film: Die Heimat-Reihen von Edgar Reitz und ihre Bedeutung für das deutsche Fernsehen, Dissertation Osnabrück 2001, S. 70ff.

¹⁶¹ Vgl. Martina Thiele, Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film. Berlin 2007 (2., überarbeitete Auflage), S. 265.

¹⁶² Inzwischen wurde der Begriff „Hamburger Schule“ oder „Hamburger Dramaturgie“ von der Forschung differenziert. Demnach müsse man von drei Generationen ausgehen, die in verschiedenen Zeitabschnitten wirksam waren: Die Aufbau- und Experimentalphase des bundesdeutschen Fernsehens (>1950er Jahre), die Etablierungs- und eine erste Differenzierungsphase (>1960er/1970 Jahre) und die weitere Ausdifferenzierung unter dem Eindruck im Zuge der Einführung des Privatfernsehens (>1980er/1990er Jahre). Siehe dazu C. Hißnauer, Wegmarken des Fernsehdokumentarismus, S. 27.

-Gesellschaftskritik die am deutlichsten hervortretenden Merkmale des Fernsehspiels. Es war zu einem Medium der Kritik, der politischen Aufklärung, der Provokation und des augenöffnenden Schocks geworden.¹⁶³

Für Fest erwies sich der Wechsel vom RIAS zur HA-Fernsehspiel des NDR generell als durchaus glücklich und zukunftssträchtig. Auch wenn er nur vergleichsweise kurz für das Fernsehspiel tätig war (1961-1963), sollte sich der prägende Einfluss noch in den nächsten Jahren deutlich zeigen. Die hier gemachten Erfahrungen prädestinierten ihn fachlich gesehen nachgerade für eine leitende Tätigkeit in der Hauptabteilung Zeitgeschehen. Dort suchte man, unter anderem eingedenk der zahlreichen Skandale um das zeitkritische Magazin „Panorama“, das innerhalb der HA angesiedelt war, nach einem Ersatz für die vakant gewordene Stelle des Abteilungsleiters. Diese hatte zuvor Rüdiger Proske innegehabt. Erstaunlicherweise galt Fest im Verwaltungsrat und bei der Intendanz des NDR als Konservativer. Dies war allerdings kaum mit seiner bisherigen Tätigkeit erklärbar, die ja eher das Gegenteil vermuten lassen würde. Die „Hamburger Schule“, mit ihrem teilweise sozialistischen Hintergrund in der Redaktion und der inhaltlichen Nähe zu gesellschaftskritischen Stücken Brechts, hatte sich ausnehmend intensiv den Unterprivilegierten gewidmet und sich demonstrativ für die Deutsche Arbeiterschaft eingesetzt, was auch gemeinhin bekannt war.¹⁶⁴ Vermutlich ist diese Einschätzung in den Führungsetagen vielmehr auf eine vermeintlich aktive CDU-Mitgliedschaft Fests in Berlin zurückzuführen, die ein gewisses Einvernehmen versprach. Ein Aspekt, auf den noch zurückzukommen sein wird. Jedenfalls sollte er als Gegengewicht zu den „linken“ Redaktionen der HA fungieren und wieder für faktische Verlässlichkeit beziehungsweise Ausgewogenheit bei den politischen Formaten sorgen. Mit seiner Nominierung versprach man sich im Verwaltungsrat vor allem die Querelen der letzten Jahre beenden und zur „Normalität“ zurückkehren zu können. Auch die Verpflichtung Eugen Kogons als leitender Redakteur und wenig später auch als Moderator für das skandalumwitterte Sorgenkind „Panorama“ ist in diesem Sinne zu verstehen. Kogon als einer der Gründungsväter der CDU

¹⁶³ Vgl. Volker Baer, Das Vergnügen des genauen Sehens. Zu einer Werkschau mit Filmen von Egon Monk im Arsenal, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 18.11.1990.

¹⁶⁴ Michael Kaiser, Filmische Geschichts-Chroniken im Neuen Deutschen Film: Die Heimat-Reihen von Edgar Reitz und ihre Bedeutung für das deutsche Fernsehen, Dissertation Osnabrück 2001, S. 70ff.

erschien als die richtige Wahl, um den Schwerpunkt wieder nach rechts zu verlagern. Sowohl bei ihm, als auch bei Fest sollte die Rechnung allerdings nicht aufgehen. Man unterschätzte bei ihnen sowohl das Unabhängigkeitsverlangen, ihren Nonkonformismus als auch das Selbstverständnis als kritische Journalisten.

Entscheidenden Anteil an seinem beruflichen Erfolg sollte allerdings in erster Linie sein bereits erwähntes Erstlingswerk „Das Gesicht des Dritten Reiches“ haben, mit dem er 1963 publizistisch auf sich aufmerksam machte und auf seine kommende Berufung zum Leiter der HA-Zeitgeschehen beträchtlichen Einfluss hatte:

„Ich weiß, daß bei meiner Berufung eine Rolle gespielt hatte ein Buch, das ich damals gerade veröffentlichte, oder das fiel etwa in die Zeit, ‚Das Gesicht des Dritten Reiches‘, das ja mit einem gewissen, sagen wir auch sehr, trotz aller essayistischen Formen, einen sehr strengen historischen Anspruch auch an die Darstellung der Zeit des 3. Reiches heranging, daß das eine Rolle gespielt hat, und man hat sich – ich glaube, das waren noch die Druckfahnen, um die man mich bat – die sind von den Verwaltungsratsmitgliedern oder wem auch immer gelesen worden. Und da hat man wohl aus der Analyse des Stils oder der ganzen Darstellungsart den Schluß gezogen, daß ich in dieser Weise sorgsam mit Faktischem umzugehen bereit sei.“¹⁶⁵

Dass das Buch in den Fokus der Aufmerksamkeit geriet, hatte allerdings weniger mit ureigenstem Interesse der NDR-Verantwortlichen zu tun, sondern mit Fests beflissener Werbung in eigener Sache. So wies er seinen Verlag an, dem Intendanten Gerhard Schröder und des Weiteren dessen Stellvertreter Ludwig von Hammerstein, Besprechungsexemplare zukommen zu lassen.¹⁶⁶ Neben den Genannten wurden weitere Exemplare an Vertreter der Rundfunkanstalten sowie eine Reihe führender Intellektueller gesandt (u.a. Peter Schulze Rohr vom SWF Baden-Baden mit dem er bereits beim RIAS zusammengearbeitet hatte, Jacques Nobécourt von der Le monde, Prof. Alfred Grosser, Axel Eggebrecht, Rudolf Ossowski vom RIAS, Egon Monk, Horst Krüger vom SWF/ „Kulturelles Wort“, Herbert W. Kundler vom RIAS). Die Initiative dafür ging zunächst nicht vom Verlag aus, wie die Briefwechsel aus dem Piper Verlagsarchiv zeigen. Die von Fest notgedrungen initiierte Werbeoffensive griff Piper alsbald pflichtschuldig auf und sandte im Vorfeld eines Treffens der „Gruppe 47“ Leseproben an einige renommierte Schriftsteller und Kritiker, die laut seiner Aussage

¹⁶⁵ Zit. nach: G. Lange, 60er Jahre, S. 110.

¹⁶⁶ Siehe dazu: Internes Verlagsschreiben vom 24.10.1963, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

durchaus positives Feedback bekommen hätten. Grass etwa meinte, so Piper in einem Schreiben an Fest, dass er sich freuen würde, das Buch ganz kennenzulernen.¹⁶⁷ Fest wusste also sein breites Kommunikations- und Generationennetzwerk zu den intellektuellen Eliten der Bundesrepublik geschickt zu nutzen, welches er sich beim RIAS und als stellvertretender Hauptabteilungsleiter im Ressort Fernsehspiel aufgebaut hatte und welches er langfristig etablieren konnte.

In achtzehn bündigen Charakterstudien portraitierte Fest in Essayform Provenienz und Milieu führender Nationalsozialisten und kombinierte dabei Geschichte, Biographie und Psychologie. Ziel war es, die individuellen und psychologischen Hintergründe sowie die Antriebe und Ideen der nationalsozialistischen Herrschaft systematisch herauszuarbeiten und zu analysieren. Als Grundlage dazu diente ihm die gleichnamige, zuvor beim RIAS entstandene Feature-Serie, die so beliebt gewesen war, dass er sich von einer Drucklegung einigen Erfolg versprochen hatte. Wie bereits gezeigt werden konnte, hatte Fest für die Hörfunkbeiträge beträchtlichen Rechercheaufwand betrieben, was ihn womöglich dazu bewogen hat, diese Mühen nun auch in Buchform für sich nutzbar zu machen. Die jeweiligen Portraits wurden durch inzwischen veröffentlichte Neuerscheinungen umfangreich ergänzt und mit einem wissenschaftlichen Apparat versehen. Für seine Recherchen hatte Fest die Archivbestände des Instituts für Zeitgeschichte in München genutzt und sich mit dem damaligen wissenschaftlichen Mitarbeiter und Herausgeber der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Martin Broszat, kontrovers ausgetauscht.¹⁶⁸ Wie sich aus den Verlagskorrespondenzen ablesen lässt, sollten vor allem jüngere Leser mit dem Buch erreicht werden, die bereits über gewisse Vorkenntnisse und Voraussetzungen verfügten. Ein Buch für die Fachwissenschaft sollte es ausdrücklich nicht werden, obgleich entsprechende Grundstandards vorhanden waren und Fest der Meinung war, dass es demzufolge auch für die Wissenschaft lesbar und hilfreich sein sollte.

Seine psychologisch-biographisch angelegten Skizzen der Führungsfiguren des „Dritten Reiches“ versuchten, vom individuellen Hintergrund ausgehend, Rückschlüsse

¹⁶⁷ Brief von Klaus Piper an Joachim Fest vom 30.10.1963, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

¹⁶⁸ Vgl. J. Fest, Anmerkungen zu „Die andere Utopie“, in: Ders, Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 332f.

auf die zugehörigen sozialen Schichten und deren Verhaltensweisen zu ziehen. Anhand mehr oder minder typischer Vertreter des nationalsozialistischen Regimes wird das Muster des totalitär anfälligen Menschen beschrieben.¹⁶⁹ Mit den zeitgeschichtlichen Portraitstudien, die vom Piper-Verlag¹⁷⁰ herausgebracht wurden, legte er den Grundstein für seine späteren Arbeiten zum Nationalsozialismus und verschaffte sich einen Namen unter den in- wie ausländischen Intellektuellen. So waren Hannah Arendt („Zu einem wirklichen Verständnis ist dies Buch ganz unerlässlich“¹⁷¹) oder auch der britische Historiker Hugh R. Trevor-Roper („britische Brillanz“¹⁷²) sehr von dem Werk angetan und daran interessiert, den Mann hinter dem Buch kennenzu-

¹⁶⁹ Brief von Joachim Fest an Burkhard Kippenberg vom 03.05.1962, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

¹⁷⁰ Zur damaligen Verlagsleitung gehörte auch Hans Rößner, der neben Klaus Piper Ansprechpartner in finanziellen und organisatorischen Dingen war und Fests Erstpublikation aufmerksam begleitete. Wie sich erst nach seinem Tod 1999 herausstellen sollte, war Rößner Angehöriger beziehungsweise Mitglied der SA (1933), des SD (1934) der SS, der NSDAP (1937) sowie ab 1939 des Reichssicherheitshauptamts. Während seiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Bonn trieb er gemeinsam mit dem Ordinarius für Literaturgeschichte, Karl Justus Obenauer, maßgeblich die Aberkennung der Ehrendoktorwürde Thomas Manns durch die Philosophische Fakultät voran. Rößner war somit keineswegs nur ein gering belasteter Mitläufer, sondern ein – für damalige Verhältnisse – vergleichsweise bekannter und bekennender Nationalsozialist. Dies alles hatte eine detailreiche Studie Paul Egon Hübingers (Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte) bereits 1974 offenlegen können, ohne dass dies jedoch öffentlich wahrgenommen oder kommentiert wurde. Offenbar vermutete man hinter dem Namen nicht ein und dieselbe Person. Möglicherweise wollte man diesen Zusammenhang auch nicht herstellen. Selbst Joachim Fest, der Hübingers Darstellung dann am 5. April 1975 ausführlich und kritisch in der „FAZ“ rezensierte, mochte keine Verbindung zu seinem ehemaligen Lektor erkennen oder diese gesondert hervorheben. In der Frage der Beurteilung von NS-Belasteten vertrat Fest eine integrative Position, die seiner Ansicht nach notwendig sei, um eine Demokratie etablieren zu können: „Jedermann kann denn auch ein Versagen, das strafrechtlich irrelevant ist, mit sich selber abmachen. Ein Ministerpräsident kann es nicht“, schrieb Fest am 26.05.1978 in der „FAZ“ zur Affäre Filbinger. Damit wird deutlich, dass er ein politisches Mandat für Vorbelastete für nicht statthaft befand, hinsichtlich einer Verwendung in der Wirtschaft jedoch keine Vorbehalte hatte. Die Personalie Rößner gewinnt umso mehr an Brisanz, wenn man miteinbezieht, dass Hannah Arendts Publikationen beim Piper Verlag von ihm lektoriert wurden. Mehrfach gab es Versuche, einzelne Darstellungen in seinem Sinne zu konturieren. Siehe dazu: Uwe Wittstock, Marcel Reich-Ranicki. Geschichte eines Lebens, München 2006, S. 155 ff.; Ralf Forsbach, „Gott helfe unserem verdüsterten und mißbrauchten Lande“ – Thomas Mann und die Universität Bonn, in: Joachim Scholtyseck; Christoph Studt (Hrsg.) Universitäten und Studenten im Dritten Reich, Berlin 2008, S. 41-52; hier S. 51f; Michael Wildt, Exkurs: Korrespondenz mit einem Unbekannten. Hannah Arendt und ihr Lektor Dr. Hans Rößner; in: Lutz Hachmeister; Friedemann Siering (Hrsg.) Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945. München 2002, S. 238-261; Brief von Golo Mann an Marcel Reich-Ranicki vom 17.04.1975, in: Volker Hage (Hrsg.), Golo Mann – Marcel Reich-Ranicki, Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Portraits, Frankfurt am Main, 2000, S.29f.

¹⁷¹ Zit. nach: Buchumschlag zu: J. Fest, Gesicht.

¹⁷² Joachim Fest, Das Grauen und die Komik der Geschichte: Die Doppelwelt des Hugh R. Trevor-Roper, in: Joachim Fest, Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 313-346; hier S. 313.

lernen.¹⁷³ Ohne das hier gewonnene Renommee wäre das Zustandekommen der Hitler-Biographie, durch die Fest seinen späteren Weltruf gewinnen sollte, schlichtweg undenkbar gewesen. Denn: welcher Verlag hätte ein so ungewisses Unterfangen, welches sich über Jahre erstreckt, finanzieren mögen? Zumal mit einem bis dato reputationslosen Autor.¹⁷⁴ Die Anzahl derer wäre zweifelsohne überschaubar gewesen. Fest dringt also, wie viele Journalisten dieser Zeit, durch die reflexionsscharfe Publikation als Außenseiter in einen Bereich ein¹⁷⁵, der bis dahin den überwiegend etablierten Fachleuten der zeitgeschichtlichen Publizistik und historischen Wissenschaft gehörte.¹⁷⁶

Nach dem überraschenden Erfolg des Werkes, der allerdings auch dadurch bedingt war, dass die Fachwissenschaft wenig Konkurrenz¹⁷⁷ bot, entstanden mit Klaus Piper zusammen sukzessive eine ganze Reihe von Buchprojekten, wie beispielsweise eine „Kulturgeschichte der Weimarer Republik“, „Das Gesicht der Bundesrepublik“ oder „Die Deutsche Intelligenz und die Politik 1830 bis 1960“.¹⁷⁸ Die Projekte waren zeitlich sehr ambitioniert angelegt und scheiterten dann letztlich vor allem an Fests stetig steigender administrativer Beanspruchung durch den NDR im Rahmen seiner Übernahme der Hauptabteilung Zeitgeschehen und der späteren Moderation respektive

¹⁷³ Vgl. Brief von Hannah Arendt an Joachim Fest vom 13.08.1964 und 06.09.1964, in: Ursula Ludz, Thomas Wild (Hrsg.), Hannah Arendt; Joachim Fest. Eichmann war von empörender Dummheit. Gespräche und Briefe. München; Zürich 2011, S. 78; J. Fest, Das Grauen und die Komik, S. 313.

¹⁷⁴ Die Leserschaft war nach wie vor Autoren verbunden, die bereits zwischen 1933 und 1945 publiziert hatten. Laut einer Studie des Schriftleiters im Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw), in der die Literatur nach 1945 untersucht wurde, seien acht von sechzehn Büchern, die bis zu Beginn der sechziger Jahre in der BRD eine Auflage von über eine Million Exemplaren erzielten, bereits während des NS veräußert worden. Siehe dazu: Christian Adam im Gespräch mit Barbara Wahlster und Jörg Plath. Literatur nach 1945. Anfänge lesen. Sendung des Deutschlandfunks vom 02.12.2018. Online unter: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/-/literatur-nach-1945-anfaenge-lesen.974.de.html?dram%3Aarticle_id=433598\[04.12.-2018\]](https://www.deutschlandfunkkultur.de/-/literatur-nach-1945-anfaenge-lesen.974.de.html?dram%3Aarticle_id=433598[04.12.-2018]). Siehe auch: Christian Adam, Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser. Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost- und West nach 1945, Berlin 2016.

¹⁷⁵ Vgl. Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 52.

¹⁷⁶ Vgl. dazu die folgende Auswahl an Rezensionen: Dietrich Strothmann, Der teuflische Jedermann. Oder: Der Kleinbürger als Machiavellist – Portraits des Nationalsozialismus, in: Die „ZEIT“ vom 20.12.1963; ERT, Das Reich der Psychopathen, in: „SZ“ vom 14.02.1964; Waldemar Besson, Die Psychologie des Nationalsozialismus, in: „FAZ“ vom 09.06.1964.

¹⁷⁷ Vgl. Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative, in: Haus der Geschichte (Hrsg.), Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945, Berlin 2016, S. 161-182; hier S. 169.

¹⁷⁸ Auflistung verschiedener Buchprojekte vom 29.7.1964 und 03.6.1964, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

Chefredaktion „Panoramas“.¹⁷⁹ Die Doppelbelastung durch NDR und die Niederschrift des „Gesicht des Dritten Reiches“ hatten Fest bereits zuvor an den Rand der physischen Belastbarkeitsgrenze gebracht, wie Korrespondenzen zwischen ihm und dem Piper-Verlag dokumentieren.¹⁸⁰

¹⁷⁹ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 01.12.1963, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

¹⁸⁰ Brief von Joachim Fest an Burkhard Kippenberg vom 23.08.1963, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper). Die von Piper und Kippenberg angeregte Autorenlesung durch ganz Deutschland wurde deshalb von Fest abgesagt.

2.2 Exkurs: Vorgeschichte und Hintergründe des Politmagazins „Panorama“ – Von der restaurativen Medienpolitik der fünfziger Jahre zu den Anfängen einer kritischen Öffentlichkeit

Zum besseren Verständnis der Ausgangssituation wird im Folgenden ein kurzer einleitender Passus zu den rundfunkpolitischen und rundfunktechnischen Rahmenbedingungen von „Panorama“ eingefügt als auch auf die Vorgänger Fests in der Position des Hauptabteilungsleiters und Moderators eingegangen. Es sollen so gleichermaßen Unterschiede wie Gemeinsamkeiten aufgezeigt werden.

Das bundesdeutsche Fernsehen war in den fünfziger Jahren in seinem Programmangebot noch sehr begrenzt und auch der Kreis der Empfänger war anfangs noch sehr übersichtlich.¹⁸¹ 1954 etwa wurde lediglich ein kurzes Nachmittagsprogramm ausgestrahlt und am Abend umfasste das Programm nur zwei Stunden. Vielmehr war es der Rundfunk, der diese Zeit prägte. Magazine im inzwischen etablierten Sinne bestanden noch nicht. Einzig der Wochenspiegel, der 1956 eingeführt wurde, kann in diesem Zusammenhang genannt werden.¹⁸² Das Fernsehen wurde zunächst nur als eine Ergänzung oder als Verstärker der althergebrachten Medien angesehen und befand sich noch in der Aufbau- und Versuchszeit. Weil die Zuschauer- beziehungsweise Teilnehmerzahlen im Vergleich mit Presse- und Rundfunkmedien zu gering waren, betrachtete man es hinsichtlich der Nutzbarkeit für die Informationspolitik nur als peripheres Medium, ohne größere Wirkungsmöglichkeiten.

Allerdings stieg die Anzahl der registrierten Fernsehteilnehmer stetig an und damit auch die Bedeutung des Fernsehens für die öffentliche Meinungsbildung. Waren es zu Beginn des Jahres 1955 noch 100.000 angemeldete Fernsehgeräte, sollte es 1957 bereits über eine Million Registrierungen geben. Damit wurden erstmals die Neuanmeldungen des Rundfunks übertroffen. Sukzessive sollte das Fernsehen den Hörfunk

¹⁸¹ Vgl. Christoph Classen, Back to the fifties? Die NS-Vergangenheit als nationaler Opfermythos im frühen Fernsehen der Bundesrepublik, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Die Fernsehserie „Holocaust“ – Rückblicke auf eine „betroffene Nation“, hrsg. von Christoph Classen, März 2004/ Oktober 2005, URL: <<http://www.zeitgeschichteonline.de/md=FSHolocaust-Classen>>.

¹⁸² Heidemarie Schumacher, Das frühe „Panorama“. Investigativer Journalismus und ästhetische Innovation im NDR-Fernseher der Adenauer-Ära, in: Heinz-B. Heller; Peter Zimmermann (Hrsg.), Blicke in die Welt. Reportagen und Magazine des nordwestdeutschen Fernsehens in den 50er und 60er Jahren. Konstanz 1995, S. 105-116; hier S. 105.

als wichtigstes Informations-, Bildungs- und Unterhaltungsmedium ablösen und sich zudem als Werbeträger und Quelle für Gebühreneinnahmen nützlich erweisen.

Das Bedürfnis, vom naiven Unterhaltungsfernsehen (provinzielle Familiarität) Abstand zu nehmen und Information sowie politische Inhalte stärker im öffentlich-rechtlichen Fernsehangebot zu gewichten, wuchs sodann bei den Gremienvertretern der Rundfunkanstalten und in Teilen der kritischen Öffentlichkeit beständig, wie sich der ehemalige Hörfunkredakteur und Pressesprecher des NDR Manfred Jenke erinnert:

„In den Gremien gab es eine Reihe von Menschen, die sich für das Medium engagierten, die eine Chance darin sahen, die restaurative Grundtendenz in der öffentlichen Meinung über die Politisierung des Mediums Fernsehen aufzubrechen. Und es gab intensive Beziehungen zwischen Verwaltungsratsmitgliedern wie Blachstein und Schröder, dem späteren Intendanten, und Leuten im Sender wie Rüdiger Proske oder Franz Reinholz vom Hörfunk.“¹⁸³

Fritz Eberhard etwa – von 1949 bis 1958 Intendant des Süddeutschen Rundfunks und ab 1961 Professor am Institut für Publizistik in Berlin – kritisierte die bisherigen Zustände und verstand das Medium Fernsehen vorrangig als politische Bildungs- und Erziehungsinstanz:

„Den größten Teil der Sendungen macht vielmehr die Unterhaltung aus, vom primitiven Bunten Abend bis zum künstlerisch vollendeten Fernsehspiel. Aber auch die Sendungen, die der Information und Bildung dienen, betreffen meist unpolitische Bereiche. (...) Da kommt neuerdings die Öffentlichkeit in den Raum der Familie, stundenlang, – ein neues Mittel für den Einzelnen, sich in der Gesamtgesellschaft zurechtzufinden, auch – ich bitte Sie, das nicht zu vergessen – ein neues Mittel, um die Einzelnen zurechtzuweisen, also ein neues Mittel für Propagandaminister und Politbüros, das sich aber auch in der Demokratie verwenden läßt, wenn die Staatsbürger es sich gefallen lassen. (...) Ich sprach vorhin vom ‚unbequemen Staatsbürger‘ als dem pädagogischen Ideal der Demokratie. Wenn wir ihn haben wollen, müssen wir unbequeme Publizisten haben, auch im Fernsehen.“¹⁸⁴

Das Bestreben, ein kritisches Fernsehprogramm zu etablieren wurde zudem durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 28. Februar 1961 bestärkt. Die „Deutschland-Fernsehen-GmbH“, die auf Initiative Adenauers 1960 gegründet wurde und den Versuch darstellte, den unter Länderhoheit stehenden Rundfunkanstalten ein Gegengewicht gegenüberzustellen und das Fernsehen zur Beeinflussung der Öffentlichkeit zu instrumentalisieren („Regierungs-Fernsehen“), wurde als verfassungswidrig erklärt und musste wieder aufgelöst werden.

¹⁸³ Zit. nach: Gerhard Lampe; Heidemarie Schumacher, Das Panorama der 60er Jahre. Zur Geschichte der ersten politischen Fernsehmagazine der BRD, Berlin 1991, S. 36.

¹⁸⁴ Fritz Eberhard, Thesen zur Publizistikwissenschaft, in: Publizistik, 6. Jg (1961), Heft 5 und 6, S. 259-266; hier S. 264.

Am 04.06.1961 erfolgte die erste Ausstrahlung des neu konzeptionierten „Panoramas“ zunächst innerhalb des ehemals noch zweiten Programms der ARD. Die Vorläufersendung, die vom Chefredakteur des Zeit-Feuilletons Josef Müller-Marein moderiert wurde und ausdrücklich auf amerikanische und englische Vorbilder zurückgeht¹⁸⁵, galt als zu feuilletonistisch und entsprach nicht mehr den veränderten Ansprüchen. Die Sendung wurde 1957 abgesetzt. Der Unterhaltungsgedanke war fortan nicht mehr maßgeblich, vielmehr versuchte die Intendanz des NDR ein „dezidiert politisches Magazin“¹⁸⁶ aufzustellen.

Die Nachfrage nach einem solchen Format war Ende der fünfziger Jahre groß: durch zahlreiche medienpolitische Skandale, wie überhaupt dem steigenden Interesse an politischen und gesellschaftlichen Problemen, war die westdeutsche Öffentlichkeit für zeitkritische Formate sensibilisiert.¹⁸⁷ Waren es anfangs noch die Printmedien wie der „Spiegel“, „Pardon“ oder „Twen“, die essenziell zu einer kritischen Öffentlichkeit beitrugen, sollten zu Beginn der sechziger Jahre die Fernsehmagazine ergänzend hinzukommen. Diese hatten gegenüber den Zeitungen und Zeitschriften den entscheidenden Vorteil, dass sie „Teil eines allgemeinen Programms [waren], das frei ins Haus kam“.¹⁸⁸ Mit der Veränderung der politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wandelte sich auch das Fernsehen, eine kritische Sendung wie „Panorama“ wurde möglich.

Die Neustrukturierungen erläuternd, äußerte sich Joachim Fest 1967 rückbetrachtend:

„Mehrere Überlegungen haben mitgeholfen, diesen Programmtypus einzuführen. Die eine ging aus von der Starrheit der Programmstruktur und der Schwerfälligkeit der technischen Apparate. Die Magazine bieten eine Möglichkeit, Tagesinformationen durch die Darstellung von Hintergründen und Geschehenszusammenhängen zu ergänzen, sowie, dank der Kurzform, vergleichsweise aktuell zu reagieren.“¹⁸⁹

¹⁸⁵ Zahlreiche westdeutsche Medien der Nachkriegszeit lehnten sich an englische oder amerikanische Vorbilder an. Die Reihentitel „Panorama“ und „Monitor“ haben dort ebenfalls ihren Ursprung, genauso wie „Bild“ oder „Spiegel“. Vgl. dazu: J. Steemers, *Selling Television: British Television in the Global Marketplace*, London 2004.

¹⁸⁶ G. Lampe, 60er, S. 25.

¹⁸⁷ Vgl. Frank Schale; Sebastian Liebold, *Intellectual History der Bundesrepublik*. Ein Werkstattbericht, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, Heft 16 (2016), S. 97-116; hier S. 97f.

¹⁸⁸ K. Hicketier, *Audiovisuell*, S. 102.

¹⁸⁹ Joachim Fest, in: *Das Parlament* 18 (1967) Nr. 1.

Die konkreten Planungen für „Panorama“ sahen vor, dass Information, Analyse und Kritik wesentliche Merkmale des neuen Sendetypus sein sollten.¹⁹⁰ Unterhaltende Elemente hatten in den Hintergrund zu treten. Man wollte durch ein anspruchsvolleres Programmangebot das intellektuelle und bildungsbürgerliche Publikum einbeziehen.¹⁹¹

Peter Blachstein (SPD) u. Gerhard Schröder unterstützten die Etablierung der Sendung im Verwaltungsrat, wie sich der ehemalige Moderator von „Panorama“ Manfred Jenke erinnert:

„In den Gremien gab es eine Reihe von Menschen, die sich für das Medium engagierten, die eine Chance darin sahen, die restaurative Grundtendenz in der öffentlichen Meinung über die Politisierung des Mediums Fernsehen aufzubrechen. Und es gab intensive Beziehungen zwischen Verwaltungsratsmitgliedern wie Blachstein und Schröder, dem späteren Intendanten, und Leuten im Sender wie Rüdiger Proske oder Frank Reinholz vom Hörfunk.“¹⁹²

Im Protokoll der Ständigen Programmkonferenz der ARD aus dem Jahr 1960 wurde sodann das neue Konzept angekündigt:

„Da sowohl der BR als auch der NWRV eine Magazinsendung plant, werden beide Stationen sich gegenseitig über ihre Pläne informieren. Es ist vorgesehen, in etwa sechs Wochen das bis dahin vorliegende Material auszutauschen; beide Stationen werden sich dann über Inhalt und Form ihrer jeweiligen Sendungen verständigen. Die Priorität der Anmeldung liegt beim BR.“¹⁹³

Die bis dato ungewohnte kritisch-provokante Berichterstattung, die sich bei politischen Themenbeiträgen insbesondere gegenüber der Bundesregierung äußerte, sollte schnell zu einem Alleinstellungsmerkmal von „Panorama“ im Fernsehen der Bundesrepublik werden. Konkurrierende zeitkritische Magazinformate wie „Anno“ beziehungsweise „Report“ wirkten im Vergleich doch eher beschaulich. Sie vertraten auch nicht den Ansatz eines Meinungsmagazins. War die Breitenwirkung anfangs noch gering, sollten sich durch den Wechsel „Panoramas“ vom ‚Zweiten‘ ARD-Programm – welches nur über UHF gesendet wurde und ausschließlich über ein Zusatzgerät empfangen werden konnte – ins Erste, die Zuschauerzahlen immens erhöhen. Durch die gewachsene Reichweite¹⁹⁴ und das damit auch gewachsene

¹⁹⁰ G. Lampe, 60er, S. 27.

¹⁹¹ K. Hicketier, Audiovisuell, S. 98.

¹⁹² H. Schumacher, 60er, S. 36.

¹⁹³ Ernst Loewy; Achim Klünder, Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen. Band 1: 1960-1965 (Bild- und Tonträger-Verzeichnisse. Herausgegeben vom Deutschen Rundfunkarchiv Nr. 2), Frankfurt am Main 1973, S. 10f.

¹⁹⁴ Siehe dazu auch: Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock

machtbeeinflussende Potential, nahm man nun in der Politik die Sendung erstmals ernsthaft wahr und stufte „Panorama“ als gefährlich ein, „weil das Magazin nicht nur mit Worten, sondern mit Bildern von den Verhältnissen im Land Anschauung gab.“¹⁹⁵ Die ausgestrahlten Beiträge sollten nahezu jeden Sendetermin zu einem Politikum werden lassen. Massive Proteste der Bundesregierung, der Parteien und der großen Verbände waren an der Tagesordnung. Gert von Paczensky, der zusammen mit Rüdiger Proske das Sendeformat ins Leben gerufen hatte und als Moderator fungierte, beschreibt die Unruhe, die die Sendung gleich zu Beginn auslöste:

„So deutlich jedenfalls (...) war im deutschen Fernsehen bis dahin allenfalls über die sogenannten Zonenmachthaber gesprochen worden, und natürlich über die Machthaber des Kremls; diese Art Einseitigkeit hatte stets allerhöchste und allerweiteste Billigung gefunden. Nun aber kam mit Panorama eine Sendung, die die Dinge auch anderswo beim Namen nannte – in der Ost-West-Politik wie in Fragen des Kolonialismus, der dritten Welt, in der Deutschlandpolitik und bei den innerdeutschen Zuständen.“¹⁹⁶

Waren die fünfziger Jahre noch vom Konsensjournalismus geprägt, zeigten sich zu Beginn der sechziger Jahre offenkundige Aufweichungserscheinungen. Die Phase bis etwa 1964 war durch eine Reihe von medienpolitischen Ereignissen geprägt, wie etwa die „Spiegel-Affäre“, die „Heye“- und „Schnurre-Affäre“, die „Abhör“- und die „Panorama“-Affäre.¹⁹⁷

Die politischen Fernsehmagazine¹⁹⁸ der sechziger Jahre und insbesondere „Panorama“ avancierten innerhalb kürzester Zeit zu einer „Avantgardefunktion für die Etablierung kritischer Öffentlichkeit“ und waren ein „weithin wahrgenommenes Symbol einer Wandlungsbewegung im Journalismus.“¹⁹⁹ Sie waren im Ausklang der Adenauer-Ära der „Ausdruck einer als notwendig empfundenen Neuorientierung innerhalb der politischen Berichterstattung.“²⁰⁰ Der „konservative Zeitgeist“ der fünfziger Jahre schien einem „Zuwachs an Pluralismus“ gewichen. Eine „artikulationsfähige li-

(Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 49.

¹⁹⁵ K. Hicketier, *Fernsehen*, S. 268.

¹⁹⁶ H. Schumacher, *60er*, S.59f.

¹⁹⁷ Vgl. N.N., Was war Panorama bisher? Dokumentation über eine Sendereihe bis zum 23.09.1963, in: *Union in Deutschland. Informationsdienst der Christlich-Demokratischen und Christlich-Sozialen Union (UID) vom 03.10.1963, Nr. 40, 17. Jahrgang*; Jens Feddersen, *Die doppelte Moral*, in: „NEUE RUHR ZEITUNG“ vom 05.10.1963.

¹⁹⁸ Neben „Panorama“ ging „Report“ 1961/62 auf Sendung.

¹⁹⁹ Christina v. Hodenberg, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973*, Göttingen 2006, S. 319.

²⁰⁰ K. Hicketier, *Audiovisuell*, S. 95.

berale Öffentlichkeit“ war neu entstanden²⁰¹ – der Dissens wurde alltäglich.²⁰² „Panorama“ wurde dabei zu einem Kristallisationspunkt der politischen Öffentlichkeit; an ihr entzündeten sich oftmals lebhaft Diskussionen über „das Recht der Medien zur Kritik – und über das Recht der Politik zum Eingriff in die journalistische Sphäre.“²⁰³

Die Redaktion orientierte sich an den Methoden des „Spiegels“, der mit seinem Erfolg auf „ein spezifisches Informationsbedürfnis nach Hintergrundinformationen und der Darstellung von komplexen Problemzusammenhängen in übersichtlicher und durchaus auch kritisch-analytischer Weise im bundesdeutschen Publikum schließen [ließ].“²⁰⁴ Das Magazinkonzept ermöglichte es vielfältige Bereiche der Gesellschaft zu durchleuchten. In den Redaktionen beschränkte man sich keineswegs auf reine politische Berichterstattung, auch wenn dort sicherlich ein Schwerpunkt lag. Die Themen deckten die ganze Bandbreite der jeweiligen gesellschaftlichen Segmente ab.²⁰⁵

Für die Konzeption und Verwirklichung des neuen Sendeformats war maßgeblich Rüdiger Proske verantwortlich, der ab 1958 als Leiter der neu gegründeten Hauptabteilung Zeitgeschehen fungierte und in dieser Funktion auch zu einer der einflussreichsten Personen im NDR wurde.²⁰⁶ Zuvor hatte er durch die Sendereihe „Auf der Suche nach Frieden und Sicherheit“, die sich mit der westlichen Verteidigungssituation auseinandersetzte, auf sich aufmerksam gemacht und erhielt dafür den ersten deutschen Fernsehpreis.²⁰⁷ Welche Auswirkungen dieses Engagement auf das Fernsehen haben sollte, macht der Hörfunkredakteur und spätere Moderator der zeitkritischen Sendung, Manfred Jenke, deutlich: „Das Fernsehen war nun nicht mehr nur das Medium der Familie Schölermann, des Kinderprogramms des Udo Langhoff, der

²⁰¹ Axel Schildt, *Ankunft im Westen: ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1999, S. 34, 36.

²⁰² Vgl. Nina Verheyen, *Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ in Westdeutschland (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 193)*, Göttingen 2010, S. 224ff.

²⁰³ C. Hodenberg, *Konsens*, S. 323.

²⁰⁴ K. Hicketier, *Audiovisuell*, S. 98.

²⁰⁵ Ebenda, S. 102.

²⁰⁶ Proske etablierte letztlich einen autarken Produktionsbereich beziehungsweise später einen in „sich geschlossen Betriebsteil ‚Panorama‘“. Alle Beiträge wurden selbst produziert und entweder vom Hauptabteilungsleiter Zeitgeschehen oder den Redaktionsleitern der jeweiligen Sendeformen geprüft, ohne zusätzliche Einflussnahme oder Kontrolle von außen. S. dazu: H. Schuhmacher, *60er*, S. 34f. u. S. 86.

²⁰⁷ H. Schumacher, *60er*, S. 34.

Krimis des Jürgen Roland. Mit dem Eintritt des Rüdiger Proskes in das Fernsehen in Lokstedt war eine Art Ankündigung verbunden: ‚Jetzt wird dieses Fernsehprogramm politisch!‘²⁰⁸ Proske entwickelt in der Folgezeit Sendungen wie „Die Nordschau“ oder „Spiegel der Zeit“, durch die er auch in Kontakt zu den späteren „Panorama“-Mitarbeitern Gert von Paczensky und Eugen Kogon treten sollte. Sie produzierten innerhalb dieses Formats eigene Beiträge.

Die Mitarbeiter für „Panorama“ rekrutierte Proske vorwiegend aus der Redaktion der „Welt“. Die Tageszeitung hatte seit der Übernahme durch Axel Springer und dem neuen rechtskonservativ orientierten Chefredakteur Hans Zehrer²⁰⁹ einen allmählichen Wandel von einer liberalen zu einer konservativen Zeitung erfahren.²¹⁰ Viele Redakteure, wie Joachim Besser, Sebastian Haffner, Paul Sethe oder Erich Kuby teilten diesen neuen Kurs nicht und schieden in der Folge aus.²¹¹ Bei „Panorama“ verstand man sich hingegen „als Teil eines breiteren journalistischen und intellektuellen Kritiklagers in der späten Adenauerzeit, das eine gemeinsame Demokratisierungsfunktion verfolgte. Zu diesem Lager rechnete man Spiegel und Stern ebenso wie die der ‚Gruppe 47‘ verbundenen Schriftsteller. [...] Insoweit ist diese Sendereihe ein typisches Beispiel für die Kooperation kritischer Journalisten und Intellektueller am Anfang der sechziger Jahre.“²¹²

Die anfänglich intensive Beschäftigung von „Panorama“ mit der Problematik der Kolonialpolitik und der Dritten Welt lässt sich insbesondere auf Gert von Paczensky zurückführen, der bereits als Auslandskorrespondent unter anderem in Frankreich für die „Welt“ intensiv zu dem Thema gearbeitet hatte und daran in „Panorama“ anknüpfte. Der kritische Umgang mit den Geschehnissen im Algerienkrieg oder den Ereignissen im Kongo (Kongo-Krise/1960-65) war in der Form in der Bundesrepublik

²⁰⁸ Ebenda. Siehe auch: Siehe auch: Joachim Fest, Erzähler des wahr Erdachten. Jürgen Roland wird 60 Jahre, in: „FAZ“ vom 24.12.1985.

²⁰⁹ Hans Zehrer nahm, wie viele Rechtsintellektuelle, die nach wie vor in der Publizistik tätig waren, eine Stellvertreter- oder Sprachrohrfunktion für verborgene und verdrängte Ressentiments ein. Sie artikulierten häufig Vorbehalte, die in der Bevölkerung trotz aller „Wandlungsbereitschaft“ weit verbreitet waren. Dirk van Laak, Trotz und Nachurteil. Rechtsintellektuelle Reaktionen im Anschluß an das „Dritte Reich“, in: Wilfried Loth; Bernd-A. Rusinek (Hrsg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt/Main 1998, S. 73.

²¹⁰ Vgl. dazu: Herbert Riehl-Heyse, Götterdämmerung. Die Herren der öffentlichen Meinung, Berlin 1995.

²¹¹ G. Paczensky, S. 12 u. 106.

²¹² C. Hodenberg, Konsens, S. 306f.

ein Novum: man berichtete „aus der Sicht des betroffenen Landes und im Hinblick auf seine Position im Netz wirtschaftlicher Interessen.“²¹³ Das Leiden der einheimischen Bevölkerung wurde eindringlich gezeigt und entsprechend kommentiert. „Panorama“ wurde im Zuge dieser Berichterstattung zum Politikum; sowohl innen- als auch außenpolitisch. Nach einer 1961 ausgestrahlten „Panorama“-Ausgabe zum Kolonialkrieg kam es zum Eklat: Nach einer Fernsehsendung (...) über Frankreichs traurige Rolle in Algerien (...) erklärte das Auswärtige Amt ganz offiziell, die Sendung sei „zu diesem Zeitpunkt nicht angebracht“ gewesen und außerdem geeignet, „die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu stören.“²¹⁴ Paczensky resümiert: „Heute ist es normal, den Anspruch von Kolonien auf Selbstständigkeit anzuerkennen. Anfang der sechziger Jahre, als Frankreich in Algerien einen regelrechten Kolonialkrieg führte, war Kritik daran in den Augen der Bundesregierung und ihres publizistischen Lagers – wie für die Mehrheit der Presse – Verrat am Bündnispartner (...).“²¹⁵

Die Politik – und damit sind vornehmlich die Regierungsparteien gemeint – bemühte sich den begonnenen zeitkritischen Kurs der jungen, skeptischen Journalistengeneration einzugrenzen. Die Vertretung und Rechtfertigung von kritischen politischen Positionen innerhalb der Magazine wollte man nicht akzeptieren. So seien eine Vielzahl der Meinungsbeiträge allzu einseitig und erkannte darin dringlich zu korrigierende Tendenzen. Man wertete diese als einen Verstoß gegen das verfassungsrichterlich fundierte Gebot der Ausgewogenheit und als eine Verletzung der Pflicht zu Objektivität.²¹⁶ Besonders anfällig gegenüber Druck der Parteien und Interessensverbände waren dabei strukturbedingt die öffentlich-rechtlichen Anstalten, „von [denen] viele Politiker immer noch der Meinung waren, daß [sie] sich den Regierenden gegenüber wenn schon nicht politisch willfährig, zumindest jedoch neutral zu verhalten haben.“²¹⁷ Im Gegensatz zu den kommerziellen Printmedien, wie etwa dem „Spiegel“, der aufgrund seiner privatwirtschaftlichen Verfassung und seines fi-

²¹³ H. Schumacher, *Blicke*, S. 111.

²¹⁴ Gert v. Paczensky, *Über Fernsehen. Munition gegen das öffentlich-rechtliche Komplott*, Luzern; Frankfurt am Main 1980, S. 43.

²¹⁵ Zit. nach: H. Schumacher, *60er*, S. 52.

²¹⁶ Manfred Rexin, *Zeitgeschichte in Magazinsendungen*, in: Siegfried Quandt; Guido Knoop (Hrsg.), *Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch*, Darmstadt 1988, S. 95-101, hier: S. 97.

²¹⁷ K. Hicketier, *Fernsehen*, S. 268.

nanziellen Erfolges nur bedingt angreifbar war, waren bei den Rundfunkanstalten die Einflussmöglichkeiten über Gremien, Beiräte und auf Zeit gewählte Intendanten²¹⁸ durchaus beachtlich, wenn auch die Strukturen erst im Aufbau begriffen waren.²¹⁹ Als Konsequenz aus der Berichterstattung über die „Spiegel“-Affäre entschied man sich beim NDR, fürderhin jede „Panorama“-Sendung durch den Intendanten beziehungsweise dessen Stellvertreter abnehmen zu lassen.

Zu einem „gefährlichen Linksintellektuellen“²²⁰ aber wurde Paczensky erst, als man in „Panorama“ die Vertreter der Bundesregierung in der „Spiegel“-Affäre schonungslos angriff. Die CDU/CSU wurde massiv bei der Sendeleitung vorstellig, und von nun an lehnten prominente CDU/CSU-Politiker es aus „grundsätzlichen Erwägungen“ ab, sich von „Panorama“-Redakteuren interviewen zu lassen. Dem stillen Boykott folgten zahlreiche CDU-Angriffe auf das Magazin in der Öffentlichkeit. Die Versuche, die meinungsbildende Funktion des Journalismus als unlautere politische Manipulation zu diskreditieren nahmen beständig zu und hatten durchaus Erfolg.²²¹ Der CDU-Sprecher Arthur Rathke tönte denn auch Jahre später, dass es seiner Partei „dann und wann gelungen“ sei Fernsehjournalisten „abzuschießen.“²²²

Folgerichtig musste Gert v. Paczensky, der mit der Anmoderation „Nun wollen wir uns noch ein wenig mit der Bundesregierung anlegen“ bundesweit bekannt geworden war, im Mai 1963 seinen Posten schließlich räumen. Die CDU/CSU-Verwaltungsratsmitglieder kündigten den Auszug aus dem Aufsichtsratsgremium an, sofern der Vertrag des Moderators verlängert werden sollte. Dem vorausgegangen war eine

²¹⁸ C. Hodenberg, *Konsens*, S. 297

²¹⁹ Vgl. Hans Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR 1949-1990*, Bd. 5. (1. Auflage der broschiierten Studienausgabe), München 2008, S. 397 und 404. Die Anfangsjahre der medienpolitischen Landschaft der Bundesrepublik waren insbesondere bei den Rundfunkanstalten zunächst noch stark geprägt durch die noch nicht etablierten Zuständigkeiten und sich erst entwickelnden Hierarchien. Eine Abgrenzung der Kompetenzen zwischen Bund und Länder war noch im Aufbau begriffen und die Rundfunkanstalten und Interessensverbände waren mit der Entwicklung und der Organisation ihrer Strukturen ausgefüllt. Dies hatte zur Folge, dass die Regierung Adenauer sich dies durch autoritäre Mediensteuerung zu Nutze machte und dem „bundesdeutschen Mediensystem institutionell und rechtlich ihren Stempel aufdrücken konnte.“ C. Hodenberg, *Konsens*, S. 145.

²²⁰ Zit. nach: Helmut W. M. Kahn, *Der Ruf nach dem „braven“ Fernsehen*, in: *Die „ZEIT“* vom 22.02.1963.

²²¹ Barbara Pfetsch, *Wortführer der öffentlichen Meinung – Kommentatoren der überregionalen Tageszeitungen als publizistische Persönlichkeiten*, in: Wolfgang Duchkowitsch; Fritz (Friedrich) Hausjell; Horst Pöttker; Bernd Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens*, Köln 2009 (*Öffentlichkeit und Geschichte*; 3), S. 249-265; hier 252.

²²² Zit. nach: Dietrich Strothmann, *Der Panorama-Fall. Maulkörbe für die Merseburger? Die Freiheit des Fernsehens steht zur Diskussion und Disposition*, in: *Die „ZEIT“* vom 22.03.1974.

Kampagne²²³ des Massenblatts „BILD“, welche als Reaktion auf kritische Beiträge zur Boulevardzeitung in „Panorama“ zurückzuführen ist.²²⁴ Die „BILD“-Zeitung titelte im Februar 1963 etwa: „Kam die Sendung aus dem Osten?“ Und: „Der Spitzbart muss weg“ – auf vermeintliche Ähnlichkeiten des damaligen Moderators Gert von Paczensky mit Walter Ulbricht anspielend.²²⁵

Gert von Paczensky²²⁶ folgend, musste der Redaktionsleiter von „Panorama“ und Leiter der Hauptabteilung Zeitgeschehen, Rüdiger Proske ein halbes Jahr später ebenfalls gehen.²²⁷ Gelegenheit bot dazu ein Recherchefehler des Redakteurs Karl-Heinz Wockers: Das Magazin hatte auf Basis von falschen Informationen über eine vermeintliche Abhöranlage im Bundestag berichtet und löste damit die sogenannte „Panorama“- oder „Abhör-Affäre“ aus.²²⁸ Dass die Unterstützung der SPD in Persona des Intendanten Schröder sowohl für Paczensky als auch Proske ausblieb, ist mit dem veränderten politischen Klima begründbar.²²⁹ Bereits seit 1961 gab es erste Kontakte Herbert Wehners mit der CDU hinsichtlich einer möglichen Großen Koalition, die sich im Zuge der „Spiegel-Affäre“ noch vertiefen sollten. War eine kritische Auseinander-setzung mit der Regierungspolitik durch die SPD anfangs

²²³ Die Angriffe beruhen z.T. auch sicher darauf, dass Gert von Paczensky sowie einige andere Redakteure aus Protest gegen die Rechtsorientierung der springereigenen „Welt“ 1960 zum NDR gingen.

²²⁴ Siehe dazu: Sendung vom 11. und 25. Februar 1963.

²²⁵ Zit. nach: H. Schumacher, S. 110.

²²⁶ Paczensky rief später nach seinem Ausscheiden als Herausgeber von „Panorama“ die Monatszeitschrift „Deutsches „Panorama“ ins Leben, an der sich viele der „Panorama“-Mitarbeiter beteiligten. Darunter auch Sebastian Haffner und Eugen Kogon, mit denen er in freundschaftlicher Verbindung stand. Mit der Zeitungsgründung erhoffte man sich erstmals unabhängig und ohne Proporz und Zensur arbeiten zu können.

²²⁷ In einem Brief an den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Eugen Gerstenmaier machte Intendant Gerhard deutlich, was sich zukünftig am Format ändern solle und wohl auch als Prämisse für Joachim Fests Engagement galt: „Durch (...) organisatorische und personelle Maßnahmen werden die Voraussetzungen für eine sorgfältige, objektive und faire Berichterstattung geschaffen. (...) Ich werde zukünftig alles tun, um zu verhindern, daß die Öffentlichkeit in Zukunft durch Mitarbeiter des Norddeutschen Rundfunks falsch unterrichtet wird und der Deutsche Bundestag von Herabsetzungen bewahrt bleibt.“ Brief vom 30.09.1963. Hamburger Staatsarchiv, Bestandsnr. 621-1/144; Signatur 61.

²²⁸ Zu den Vorgängen vgl. Gerhard Lampe, Panorama, Report und Monitor. Geschichte der politischen Fernsehmagazine 1957-1990, Konstanz 2000 (= Close Up/ Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilms, Bd. 15), S. 74ff.

²²⁹ „Panorama“ hatte zu Anfang der sechziger Jahre durchaus informelle Kontakte zur SPD und zu den Gewerkschaften. Man bat „routinemäßig um Rückendeckung und Exklusivinformationen“, die die Redaktion auch zumeist erhielt. Erst als die SPD eine Regierungsbeteiligung anstrebte, ließ die Unterstützung merklich nach. Die Parteiinteressen waren hier maßgeblich gegenüber den Journalisten. C. Hodenberg, Konsens, S. 316.

durchaus noch erwünscht und letztlich auch mitinitiiert worden, wollten die kritischen Berichte alsbald nicht mehr ins Konzept passen, wie sich Rüdiger Proske erinnert:²³⁰

„Die Entwicklung der „Panorama“-Sendung fiel in der Bundesrepublik mit einer wichtigen innenpolitischen Veränderung zusammen (...). Die Signale, die „Panorama“ aussendete, um auf bedenkliche politische Entwicklungen aufmerksam zu machen oder auf Mißstände, trafen in Bonn nicht mehr auf ein differenziertes politisches Feld, sondern nur noch auf Widerstand. Der Regierung paßten die Signale nicht, die Opposition empfand sie als peinlich, weil sie der augenblicklichen politischen Linie widersprachen. Und so ergab es sich dann, daß (...) sich im politischen Feld niemand mehr fand, um dieses publizistische Bemühen zu verteidigen.“²³¹

Ein nicht unerheblicher Aspekt war zudem die neu gewonnene Reichweite der Sendung. Solange man noch auf dem Pilotkanal des späteren ZDF ausstrahlte, kam es nur sehr vereinzelt zu Beschwerden durch die Parteien. Erst als „Panorama“ ins Hauptprogramm der ARD wechselte und dementsprechend mehr Publikum und Aufmerksamkeit auf sich zog, erhöhten sich die Interventionen immens.

Die von Paczensky gesetzten Weichen waren dennoch gestellt. Auch nach seinem Weggang blieb eine kritische bis oppositionelle Grundhaltung leitend.

Mit der Verpflichtung Eugen Kogons, an der Joachim Fest maßgeblich beteiligt war, versicherte man sich eines neuen Chefredakteurs (13.01.1964) und Moderators (02.03.1964), der in erster Linie den Streit um das Magazin dämpfen sollte. Gleichzeitig wurde er aber in der Öffentlichkeit als prominenter, eigenständiger Publizist und politischer Intellektueller²³² wahrgenommen. Kogon war Mitherausgeber der „Frankfurter Hefte“, Professor der Politikwissenschaft und Verfasser des weithin bekannten Buches „Der SS-Staat“ von 1946.²³³

Kogons Engagement im Fernsehen begann bereits im Vorfeld zu seiner Moderatoren- und Leitungstätigkeit für „Panorama“. Durch die Sendereihe „Blick in die Zeit“, deren Veranstalter er zugleich war, sowie durch einzelne Beiträge für Hamburger Politmagazin und andere Formate, hatte er erste Kontakte zu dem Medium und insbesondere zur „Panorama“-Redaktion aufbauen können. Zudem stand er zum dama-

²³⁰ H. Schumacher, Blicke, S. 113.

²³¹ H. Schumacher, 60er, S. 76.

²³² Vgl. Friedrich Kiessling, „Gesprächsdemokraten“ – Walter Dirks und Eugen Kogons Demokratie und Pluralismusbegründungen in der frühen Bundesrepublik, in: Alexander Gallus; Axel Schildt (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930, S. 385-412.

²³³ Vgl. Joachim Kaiser, Chronist, Mahner, und Helfer. Zum Tode Eugen Kogons, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 1987. Darmstadt 1988, S. 169-171.

ligen Leiter der Hauptabteilung Zeitgeschehen, Rüdiger Proske, in freundschaftlicher Verbundenheit. Als 1964 das Angebot der Intendanz an Kogon erging, die Redaktionsleitung von „Panorama“ zu übernehmen, vergewisserte sich Kogon zunächst der Zustimmung Proskes.²³⁴ Seine Motivation an „Panorama“ mitzuwirken, zeigt sich in einer Äußerung aus dem Jahr 1963: „Eine Bedingung, auf die nicht verzichtet werden kann, damit die Demokratie in der Bundesrepublik sich entwickelt, ist die Besetzung der wichtigsten Schaltstellen der öffentlichen Meinungsbildung mit freiheitlich gesinnten Kräften.“²³⁵

Am Charakter des Magazins änderte er im Vergleich zu den Vorgängern wenig. Er thematisierte verstärkt die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik, kritisierte die Praxis der politischen Strafjustiz und bezog gegen die Vorbereitung der Notstandsgesetze Stellung. Auch wenn man in der Chefetage registrierte, dass bedingt durch Alter, Biographie und Professorenhabitus, „andere Akzentsetzungen als bei Proske und Paczensky“ spürbar waren – erhielt sich dennoch eine gewisse programmatische Konstanz: „Im Grunde genommen war es doch das Gleiche. Es war der Versuch, in einem Lande, in dem es bis dahin die Vorherrschaft einer Partei oder doch das Zusammenspiel vor allem zweier großen Parteien gegeben hatte, den Journalismus über das Fernsehen als eine kritische Größe zu etablieren. Das war eigentlich unser aller gemeinsamer Vorstellung, unser gemeinsames Ziel“, so Joachim Fest.²³⁶ Eugen Kogon formuliert sein Selbstverständnis des Formats pointiert so: „Die Sendung hat den Sinn, ja ich möchte sagen, mit Salz die Demokratie schmackhaft zu machen.“²³⁷ Die Reaktionen ließen entsprechend auch nicht lange auf sich warten. Als seine Redakteure darüber berichteten, wie das Bundesarchiv Koblenz versuchte, Zugriff auf NS-Akten aus Archiven in der DDR und Polen zu erhalten und darüber hinaus ein Interview mit Staatsanwälten der DDR zeigten, diffa-

²³⁴ Proske hatte Kogon durch seine Mitarbeit an den „Frankfurter Heften“ kennengelernt. Hinter dem Engagement Kogons vermutet Proske die Absicht des Intendanten, „die Tradition der „Frankfurter Hefte“ mit „Panorama“ zu verbinden. Zit. nach: H. Schuhmacher, 60er Jahre, S. 88. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass Kogon, der Mitbegründer der CDU 1945 in Frankfurt am Main war, aus parteipolitischen Räsonnement ausgewählt wurde, um die Lage bei „Panorama“ zu entschärfen.

²³⁵ Zit. nach G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 86.

²³⁶ Fest in einem Interview zu seinem Vorgänger Eugen Kogon. Zit. nach H. Schumacher, 60er Jahre, S. 88.

²³⁷ G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 88.

mierte die CDU nahe Zeitung „Das Deutsche Wort“ den Moderator mit der Schlagzeile: „Lenin-Orden für Professor Kogon?“ Es handele sich bei dem Bericht um „Sowjetzonenpropaganda“.²³⁸ Offensichtlich waren die Bezüge auf den Ostblock und deren politische Vertreter ein überaus beliebtes Mittel der polemischen Diffamation bei den konservativen Medien. Auch Kogon wurde, wie Paczensky und Proske zuvor, unterstellt, quasi ein Agent Moskaus zu sein. Am 21.12.1964 verließ Kogon „Panorama“ aufgrund der anhaltenden politischen wie medialen Pressionen und der versuchten Einflussnahme auf redaktionelle Inhalte. Der Einjahresvertrag des Freelancers wurde von Intendant Gerhard Schröder nicht verlängert. Dabei war es auch zu Auseinandersetzungen um Kompetenzen mit dem Hauptabteilungsleiter gekommen, was schließlich in einem Zerwürfnis mündete. Kogon fühlte sich als Moderator von Fest zu sehr in seiner Gestaltungsfreiheit der Sendung beschnitten. Er könne zwar verstehen, dass Fest nach außen und innen (gegenüber dem Fernsehdirektor und Intendanten) verantwortlich sei, aber als Moderator wolle er doch seine eigenen Kommentare darlegen, die er schließlich auch vor den Zuschauern zu verantworten habe.²³⁹ Ob Fest nun auf Geheiß des Intendanten auf seinen Moderator Druck ausübte bleibt unklar. Spätere Aussagen legen dies zumindest nahe. So habe Schröder das „aneckende Magazin“ endlich „zähmen“ und an die „Leine legen“ wollen.²⁴⁰ Kogon sollte dies in seiner letzten Sendung mit Grandezza aufgreifen – sein Fazit, in dem er die ganze Bandbreite der Kompetenzeinschnitte andeutet, ist ernüchternd:

„Es versteht sich von selbst, daß bei der Erfüllung einer solcher Aufgabe ununterbrochen Schwierigkeiten auftauchen, Schwierigkeiten in der Öffentlichkeit, Schwierigkeiten mit bestimmten Gruppen, mit bestimmten Personen, Schwierigkeiten in den Häusern selbst, in den Rundfunkstationen, hier beim NDR. Von dieser letzten Komplikation will ich ganz besonders sprechen, denn sie hat praktisch zu meinem Rücktritt geführt. Das sind heute Großapparaturen, die Rundfunkanstalten, mit mehreren tausend Angestellten. An der Spitze steht der Intendant und sein Stellvertreter, an der Spitze stehen die Hauptabteilungsleiter, mitverantwortlich der Intendanz. Diese ist abhängig von Wahlgremien, und sie trägt aber nach den Staatsverträgen die Verantwortung nach außen. Also nichts ist natürlicher, als daß sie informiert ist über das, was in den einzelnen Sendungen geschieht. Das kann nicht bloß im letzten Augenblick geschehen, daß muß im Grunde von Anfang an geschehen. Es ist aber ausgeschlossen, daß eine Panorama-Sendung gemacht werden kann, indem jedes Teil fortwährend den Verantwortlichen gesagt wird und von ihnen abhängig gemacht wird. Dann können sie die Sendung gleich selber machen. Dazu brauchen sie dann nicht einen Moderator oder einen Leiter, wie es etwa darstelle oder die anderen oder meine Vorgänger es waren, die anderen also, die dieses Magazin geführt haben. (...) Der Intendant und sein Stellvertreter ste-

²³⁸ Zit. nach: Ebenda, S. 112.

²³⁹ Zit. nach: NDR-Mitteilungen Nr. 12 vom 20.06.1966. Hamburger Staatsarchiv, Bestandsnr. 621-1/144; Signatur 61.

²⁴⁰ Julia Schrunner, Eugen Kogon: Gelebter Journalismus, Darmstadt 2004, S. 3.

hen in einem ganz bestimmten Kräftefeld, auf das sie dauernd Rücksicht nehmen müssen, wenn sie in der Leitung einer so riesigen Anstalt bleiben wollen. Auch sie nehmen also Rücksicht, und je näher die Wahltermine kommen, natürlich umso mehr. Unsereins kennt solche Rücksicht nicht, hat nur die öffentliche, die gesellschaftliche und die politische Entwicklung vor Augen. Und nach bestem Wissen und Gewissen und mit den besten Mitteln werden diese Dinge (...) dargestellt. Dies führt notwendigerweise zu Konflikten zwischen beiden Instanzen, am besten wäre es, wenn Außenseiter, wie zum Beispiel ich, solche Sachen wirklich unabhängig machen könnten, es geht aber nicht.“²⁴¹

Es zeigt, wie sehr sich Kogon in den Mühlen der Gremien aufgerieben hatte und den Kampf nunmehr für aussichtslos hielt. Sein Nachfolger sollte sein vermeintlich konformer Vorgesetzter der Hauptabteilung Zeitgeschehen werden.

²⁴¹ Zit. nach: G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 113f.

2.3 Ära der Entideologisierung – Intellektuelle Um- und Aufbrüche der „skeptischen Generation“

Joachim Fest gehörte wie Gert von Paczensky oder Peter Merseburger zur „Fünfundvierziger“- Generation²⁴², die wahlweise auch als „Flakhelfergeneration“, „skeptische Generation“ oder „Hitler-Jugend-Generation“ bezeichnet wird. Diese politisch engagierte und sendungsbewusste Reformergeneration prägte und bestimmte seit Ende der fünfziger Jahre das „intellektuelle Klima und Themenspektrum“²⁴³ und übernahm dann insbesondere Anfang der sechziger Jahre wichtige Positionen im westdeutschen Nachkriegsjournalismus.²⁴⁴ Den Nationalsozialismus und den zermürbenden Krieg hatte man aufgrund des Alters noch „direkt und bewusst erfahren“²⁴⁵, war aber

²⁴² Erstmals verwendet wurde diese Bezeichnung von dem Literatur- und Musikkritiker Joachim Kaiser 1969, der damit ein generationelles Selbstverständnis in einem Begriff zum Ausdruck brachte und prägnant bündelte. Vgl. Joachim Kaiser, Wie einst die Gruppe 47, in: Die „ZEIT“ vom 16.05.1969. In seinen Memoiren bezeichnet er das Jahr 1945 als einen erlösenden Moment: „Man kann sich die freiheitliche Emphase, die Erleichterung von dem totalitären Zwang Entronnenen nicht idealistisch genug vorstellen.“ Joachim Kaiser, Ich bin der letzte Mohikaner. Berlin 2009, S. 193f.

²⁴³ F. Kersting, Zweite Gründung, S. 12.

²⁴⁴ Christiana von Hodenberg wies in ihrer instruktiven Studie über die westdeutsche Medienöffentlichkeit nach, dass „die Angehörigen der ‚45er‘-Generation außergewöhnlich früh, und zwar seit 1956/57, in einflussreiche Stellungen der Branche vorrücken konnten. Mehr als die Hälfte von ihnen avancierte bis 1963 – im Alter von nur 31 bis 42 Jahren – an die Spitze der Redaktionen: als Chefredakteur, stellvertretender Chefredakteur, Abteilungs- beziehungsweise Ressortleiter, Programmleiter, Verlagsdirektor oder Chefreporter. (...) Viele schafften es noch in ihren Zwanzigern in die Cheftage. Das gilt für später so bekannte Starjournalisten wie Matthias Walden, Klaus Harpprecht, Peter Boenisch, Rudolf Augstein, Claus Jacobi, Gerd Ruge oder Günter Prinz.“, C. Hodenberg, Konsens, S. 248. Die Besetzung der „Panorama“-Mannschaft zeigt dies besonders deutlich, denn neben Fest, Paczensky und Merseburger gehörten die Zuarbeiter und Redakteure (Bernt Engelmann, Lutz Lehmann, Karl-Heinz Wocker, Walter Menningen, Kurt Becker, Olaf von Wrangel) als auch die Fachleute für die filmische Umsetzung (Klaus Wilderhahn, Lothar Janssen, Albert Krogmann) zur Nachwuchsgeneration. Selbst die Ausnahmen Rüdiger Proske und Peter Schier-Gribowsky (Jahrgang 1916) waren nur unwesentlich älter. Vgl. ebenda, S. 304. Diese Entwicklung traf keinesfalls nur auf die Medienbranche zu, allerdings war der Anteil von „45ern“ bei Polizei, Militär, Politik oder in der Verwaltung deutlich geringer. Ganz generell wurden jedoch viele der repräsentativen gesellschaftlichen Spitzenpositionen mit Angehörigen der „45er“-Generation besetzt. Vgl. dazu: Heinz Bude, Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt am Main 1987, S. 9ff. Vgl. ferner: Rolf Schörken, Niederlage als Generations-erfahrung, Weinheim-München 2004; Wilfried Loth; Bernd-A. Rusinek (Hrsg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main 1998; Norbert Frei (Hrsg.), Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt am Main 2001; Ulrich Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002; Sybille Hübner-Funk: Loyalität und Verblendung. Hitlers Garanten der Zukunft als Träger der zweiten deutschen Demokratie, Potsdam 1998; Dirk Moses: Die 45er – Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Neue Sammlung 40 (2000), S. 233-263, Hans Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR 1949-1990, Bd. 5. (1. Auflage der broschiierten Studienausgabe), München 2008, S. 188ff.

²⁴⁵ C. Hilgert, "... den freien, kritischen Geist unter der Jugend zu fördern", S. 29. Der Autor weist allerdings auch auf die Gefahr hin, „derartige Selbst- und Fremdbeschreibungen vorschnell zu übernehmen.“ Im Falle der von ihm in den Blick genommenen Jugendfunkmitarbeiter erscheint die Charakterisierung jedoch legitim. So spräche deren „ausgeprägte Skepsis gegenüber den damals im Blick-

zugleich „jung genug, um sich nach 1945 politisch neu orientieren zu können.“²⁴⁶ Die Angehörigen der „Generation 45“ machten es sich nach ihrem „Konversionerlebnis“²⁴⁷ in den Nachkriegsjahren zur Aufgabe, der „Zufälligkeit der Bundesrepublik einen Sinn zu geben“²⁴⁸ und engagierten sich stark für eine Westorientierung. „Anti-ideologische Entschiedenheit, demokratisches Engagement und eine hohe Affinität zu westlich-liberalen Idealen“²⁴⁹ waren die grundlegenden und bestimmenden Merkmale.²⁵⁰ Als charakteristisch kann zudem deren kritisch „sachlich-nüchterne“²⁵¹ Haltung zur nationalsozialistischen Vergangenheit sowie das „Engagement für die Demokratisierung der westdeutschen Gesellschaft“²⁵² angesehen werden, was wohl als Reaktion oder Antwort auf die Geschehnisse während der Zeit des NS zu sehen ist. Die einstigen Fehler sollten nicht wiederholt, ein zweites „1933“ verhindert werden. Man orientierte sich daher demonstrativ an den Werten der westlichen Demokratien und suchte die „neu eingeübten, liberalen und zivilen Verhaltenslehren“²⁵³ möglichst öffentlichwirksam zu verbreiten.²⁵⁴

feld liegenden politischen Ideologien des Nationalsozialismus und des Kommunismus sowie [deren] Bedürfnis aktiv zur Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft beizutragen“ für eine Verwendung oder Übernahme. Da selbiges auch im Falle von Joachim Fest festzustellen ist, scheint eine entsprechende Charakterisierung als gleichermaßen geeignet. Wie Markus M. Payk angemerkt hat, seien die „45“-er generell unter dem Vorbehalt zu verstehen, dass es sich bei ihnen um eine „gefühlte“ und eine „Erzählgemeinschaft“ handelt. Die zugewiesenen Generationscharakteristika sind also nicht ausnahmslos auf alle Journalisten dieser Kohorte übertragbar, sind aber für den Großteil durchaus bestimmend. Marcus M. Payk, Balanceakt zwischen den Zeiten. Anmerkungen zur Debatte um eine Generation der „Fünfundvierziger“, in: *Indes 1* (2011), S. 24-30, hier S. 26.

²⁴⁶ Ulrich Herbert, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Derselbe (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (Moderne Zeit; Bd. 1)*, Göttingen 2002, S. 1-49; hier S. 44.

²⁴⁷ S. Schlak, Hennis, S. 29.

²⁴⁸ Heinz Bude, Bürgertumsgenerationen in der Bundesrepublik, in: Manfred Hettling; Bernd Ulrich (Hrsg.) *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 111-133, hier S. 122.

²⁴⁹ Marcus M. Payk: Rezension zu: von Christina von Hodenberg, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973*. Göttingen 2006, in: *H-Soz-u-Kult*, 15.08.2006, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-3-114>>. Siehe auch: Heinz Bude, *Bürgertumsgenerationen in der Bundesrepublik*, in: Manfred Hettling; Bernd Ulrich (Hrsg.) *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 111-133, hier S. 128.

²⁵⁰ Siehe auch: Alfons Söllner, *Das Totalitarismuskonzept in der Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: Ders.; Ralf Walkenhaus; Karin Wieland (Hrsg.), *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1997, S. 10-25; hier S. 16.

²⁵¹ Carsten Kretschmann, *Zwischen Spaltung und Gemeinsamkeit. Kultur im geteilten Deutschland (= Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert; Bd. 12)*, Berlin 2012, S. 84.

²⁵² C. Hodenberg, *Konsens*, S. 255.

²⁵³ S. Schlak, Hennis, S. 29.

²⁵⁴ C. Hodenberg, *Konsens*, S. 310.

Dabei hat sich Joachim Fest paradigmatisch als einer ihrer publizistisch aktivsten Vertreter gezeigt.²⁵⁵ Den mit Absolutheitsanspruch²⁵⁶ vertretenen Wahrheiten und Heilsversprechen utopisch-ideologischer Überzeugungen, ist er mit Misstrauen begegnet und das politische Engagement für den demokratischen Neuanfang hat er für sich und seine Generation als eine Art Pflicht angesehen:

„Wir Fünfundvierziger (...) haben, nicht ganz ohne Widerstreben, aber genötigt von Erfahrungen und Umständen, den demokratischen Ausgangsgedanken schließlich akzeptiert, wonach der Mensch nicht so sehr im Privaten, in der Befriedigung persönlicher Neigungen und Vorlieben, kurz in politischer Indolenz sein Glück finde, sondern eingebunden sei in gesellschaftliche Zusammenhänge und ihrem Anspruch unterworfen. (...) Das Verhalten vieler aus jenen Jahrgängen ist von dergleichen Überlegungen geprägt worden: beim Eintritt in eine der Parteien, bei der Übernahme öffentlicher Ämter, und auch im Rahmen all dessen, was damals ‚Bewältigung der Vergangenheit‘ hieß – es lief für viele am Ende auf jenen ‚Galeerdienst‘ hinaus, von dem Thomas Mann im Blick auf seine politischen Einsätze gesprochen hat.“²⁵⁷

Die Bundesrepublik wurde demzufolge vorwiegend als eine politische Ordnung betrachtet, die „sowohl gefestigt als auch reformiert werden müsse.“²⁵⁸ Die prinzipielle Bejahung und allmähliche Hinwendung zu Rechtsstaat und Demokratie²⁵⁹ war immer auch mit kritischer Aufmerksamkeit verknüpft, was sich an den intensiven politischen Kontroversen in den fünfziger und insbesondere den sechziger Jahren ablesen lässt.²⁶⁰

Durch die desillusionierenden Diktatur- und Kriegserfahrungen und der daraus resultierenden Orientierungskrise war das grundlegende Bedürfnis entstanden, zu sich selbst zu kommen und selbstbestimmt über das eigene Leben verfügen zu können. In den zwölf Jahren der NS-Herrschaft war der Großteil der „45er“ durch Staat und Partei vereinnahmt worden und eine freie, unabhängige Lebensgestaltung nicht oder nur sehr stark eingegrenzt möglich gewesen. Den Zwangsorganisationen, wie der Hitlerjugend, dem Reichsarbeitsdienst oder dem Militär, hatte man sich nur selten

²⁵⁵ Vgl. Joachim Fest, Mit dem Zweifel leben – und gegen die Sehnsucht nach der Barbarei, in: Die „WELT“ vom 05.07.2003.

²⁵⁶ Vgl. Frank Schale; Sebastian Liebold, Intellectual History der Bundesrepublik. Ein Werkstattbericht, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 16 (2016), S. 97-116; hier S. 105.

²⁵⁷ Joachim Fest, Erziehung zur Skepsis. Gedanken aus Anlaß einer Selbstvorstellung, in: Neue Sammlung 23 (1983), S. 334-336; hier S. 335f.

²⁵⁸ Dirk Moses, Generation, S. 261.

²⁵⁹ Vgl. Frank Schale, Intellectual History der Bundesrepublik, S. 97.

²⁶⁰ Vgl. H.-U. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 188.

entziehen können.²⁶¹ Als Fest 2003 Hanns-Martin-Schleyer-Preis für die „Festigung und Förderung der Grundlagen eines freiheitlichen Gemeinwesens“ erhielt, kam er in seiner Dankesrede auf diesen Punkt zu sprechen. Die „skeptische Generation“ habe durch die historische Erfahrung eine Art Vermächtnis auferlegt bekommen. Seine Jahrgänge seien aus den „pathetischen Großspurigkeiten der Hitlerjahre sowohl mit einem veränderten Wirklichkeitssinn als auch mit einem tief sitzenden Argwohn gegenüber allen politischen Heilsentwürfen hervorgegangen.“²⁶² Als diese junge, weitgehend ideologieresistente oder auch ideologiemüde Pragmatikergeneration dann die Szene betrat, sollten sie für einen „entschiedenen Modernitätsschub“ und eine teilweise energische Erforschung des „Dritten Reichs“ sorgen.²⁶³

Eigens beim an Bedeutung und Einfluss zunehmenden Medium Fernsehen waren die Aufstiegsmöglichkeiten für junge, talentierte Journalisten außerordentlich gut, was sich mit dem Mangel an journalistisch erfahrenen und unbelasteten (Rundfunk-)Redakteuren und generellen Neuordnung des Medienwesens durch die Alliierten erklären lässt.²⁶⁴ „Wir sind nicht ganz unberührt aus dem Krieg gekommen“, meinte Fest, „haben aber nicht die Probleme der Alten, die entweder im Regime mitmachten oder im Widerstand waren.“²⁶⁵ Zudem waren die „45er“ – durch Nationalsozialismus und Krieg kuriert – „kritischer, skeptischer, mißtrauischer, glaubens- oder wenigstens illusionsloser als alle anderen Jugendgenerationen vorher“, wie der Soziologe Helmut Schelsky mit seiner Generationentypologie postulierte.²⁶⁶ In diesem Mangel an Utopien sah Schelsky jedoch statt eines Mankos, vielmehr einen entscheidenden Vorteil:

²⁶¹ Rolf Schörken, *Autobiografien der 45er-Generation*, in: *GWU* 7/8 2003, S. 399-411; hier S. 408. Siehe auch: Reimer Hansen, *Die verschluckte Geschichte. Zu einer Anekdote bei Joachim Fest über Jürgen Habermas*, in: Patrick Merziger; Rudolf Stöber; Esther-Beate Körber; Jürgen Michael Schulz (Hrsg.), *Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Söseemann zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2010, S. 503-518; hier S. 514.

²⁶² J. Fest, *Mit dem Zweifel leben*.

²⁶³ Ebenda, S. 409; Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberal-konservative Begründung der Bundesrepublik Göttingen 2006 (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 3)*, S. 30.

²⁶⁴ Christina von Hodenberg, *Der Kampf um die Redaktionen. „1968“ und der Wandel der westdeutschen Massenmedien*, in: Dies.; Detlef Siegfried (Hrsg.), *Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, S. 139-163; hier S. 143ff.

²⁶⁵ Zit. nach: Christiane Fritsche, *Vergangenheitsbewältigung im Fernsehen. Westdeutsche Filme über den Nationalsozialismus in den 1950er und 60er Jahren*, München 2003, S. 153.

²⁶⁶ Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf; Köln 1957, S. 488.

Eben weil sie „ohne Pathos, ohne Programme und Parolen“²⁶⁷ auskämen und befreiende „Prozesse der Entpolitisierung und Entideologisierung“²⁶⁸ durchlaufen hätten, wären sie zu einer „für die Jugend ungewöhnlichen Lebenstüchtigkeit“²⁶⁹ fähig gewesen. Die Generation vermochte es, die „Orientierungskrise als produktive Phase des Aufbruchs“²⁷⁰ zu nutzen und zeichnete sich durch ihren ausgeprägten Leistungsethos aus. Fest sah diese „Aufbruchstimmung“ als eine Art „Entschädigung für die hinter ihm liegenden Schauerlichkeiten der Hitlerjahre.“²⁷¹

Mit diesem Umbruch²⁷² eng verbunden sind die Veränderungen in der journalistischen Praxis: war in den fünfziger Jahren die autoritär gelenkte Medienöffentlichkeit vom Konsensjournalismus noch maßgeblich geprägt, sollte sich dies durch den schnell aufrückenden Nachwuchs grundlegend ändern und eine politisch-kulturelle Wendezeit eingeläutet werden.²⁷³ Für viele Journalisten war der Zustand und die Entwicklung der politischen Kultur in der westdeutschen Demokratie der fünfziger und sechziger Jahre besorgniserregend und veränderungsbedürftig, wobei „insbesondere das autoritäre Auftreten des Kanzlers, die Gängelei der Medien im Namen nationaler Geschlossenheit und die kaum verhüllte Integration der Täter auf Kritik stieß.“²⁷⁴ Es war eine emanzipierende „Phase der Gärung“²⁷⁵, in der man die staatsfixierte Öffentlichkeitspraxis, die über Jahre die Republik geprägt hatte, nicht mehr bereit war mitzutragen.²⁷⁶ Der Umgang mit den Medien und der Pressefreiheit in

²⁶⁷ Ebenda. Vgl. dazu auch: Alexander und Margarethe Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967.

²⁶⁸ Zit. nach. R. Safranski, Romantik, S. 377.

²⁶⁹ H. Schelsky, Skeptische Generation, S. 488.

²⁷⁰ C. Hodenberg, Konsens, S. 444.

²⁷¹ Joachim Fest, „Ach!“: Versuch über Wolf Jobst Siedler, in: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 121-152; hier S. 126.

²⁷² Vgl. Christina Hodenberg, Zur Generation der 45er. Stärken und Schwächen eines Deutungsmusters, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/2020, 20. Januar 2020, S. 4-9; hier S. 4; Frank Schale; Sebastian Liebold, Intellectual History der Bundesrepublik. Ein Werkstattbericht, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 16 (2016), S. 97-116; hier S. 98.

²⁷³ Vgl. C. Hodenberg, Konsens, S. 251.

²⁷⁴ Ebenda, S. 255.

²⁷⁵ Klaus Schönhoven, Aufbruch in die sozialliberale Ära. Zur Bedeutung der sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Geschichte und Gesellschaft, 25 (1999), S. 123-145; hier S. 127.

²⁷⁶ Christina v. Hodenberg, Konkurrierende Konzepte von „Öffentlichkeit“ in der Orientierungskrise der 60er Jahre, in: Matthias Frese; Julia Paulus, Karl Tepe (Hrsg.) Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik (Forschungen zur Regionalgeschichte; Bd. 44), S. 205-226; hier S. 208.

einer als konformistisch und saturiert wahrgenommenen Gesellschaft²⁷⁷ unter Adenauer hatte in den intellektuellen Kreisen zu einem Umdenken geführt und mündete alsdann in einen gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungsprozess, der mit den Schlagworten „Modernisierung unter konservativen Auspizien“ oder „Fundamentalliberalisierung“ beziehungsweise -demokratisierung gekennzeichnet wurde.²⁷⁸ Diese junge Journalistengeneration war Teil einer breit gefächerten, intellektuellen Aufbruchbewegung aus Publizisten, Wissenschaftlern und Schriftstellern²⁷⁹, die in Blättern wie „Konkret“, „Argument“, dem „Spiegel“, aber auch im Fernsehen und Hörfunk gegen die saturierte Wirtschaftswundermentalität und gegen den „konservativen CDU-Staat“ sowie Adenauers autokratischen Führungsstil aufbegehrten.²⁸⁰ Man wollte „denen da oben in Bonn“ die politischen Entscheidungen nicht einfach so überlassen und den Bundesbürger aus seiner Lethargie und Verdrängungsmentalität reißen, die durch den Kalten Krieg und die autoritäre Medienpolitik hatte entstehen können.²⁸¹ Den „säkularen Mächten und Instanzen gegenüber war man nicht mehr bereit vorbehaltloses Vertrauen auszusprechen; die Skepsis wurde für sie zum neuen Glaubensinhalt.“²⁸² Um die Wende zu den sechziger Jahren lief der Nachwuchs Sturm gegen das Adenauersche „Restauratorium“²⁸³ (Peter Rühmkorf) und die einstweilen unerträglich gewordene „windstille Bequemlichkeit“²⁸⁴, in der es sich die Tagespresse gemütlich gemacht hatte. Vielfach definierte die nachrückende Journalistengeneration die eigene Rolle nun mehr anders, entwickelte neue Haltungen und distan-

²⁷⁷ Vgl. Marcus M. Payk, Faszination der Gewalt: Konservative Revolution und Neue Linke, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 5 (2008) H. 1. Online unter: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Payk-1-2008> [17.02.2014].

²⁷⁸ Christop Kleßmann, Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihre Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 476-494; hier S. 485; U. Herbert, Liberalisierung als Lernprozeß, S. 7ff.

²⁷⁹ Um nur einige der wichtigsten Vertreter zu nennen: Günther Anders, Sebastian Haffner, Erich Kuby, Klaus Rainer Röhl, Jürgen Habermas, Oskar Negt, Heinrich Böll, Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass, Walter Jens, Martin Walser.

²⁸⁰ K. Hackett, Medien, S. 593, 604.

²⁸¹ Jost Hermand: Die Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965-85. München 1988, S. 205.

²⁸² Carsten Kretschmann, Zwischen Spaltung und Gemeinsamkeit. Kultur im geteilten Deutschland (= Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, Bd. 12), Berlin 2012, S. 85.

²⁸³ Zit. nach: Knut Cordsen, Hans Magnus Enzensberger: „Eine Handvoll Anekdoten“. Sendung des Deutschlandfunk vom 04.12.2018. Online unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/hansmagnus-enzensberger-eine-handvoll-anekdoten-die.950.de.html?dram%3Aarticle_id=434888[05.12.2018].

²⁸⁴ H.-M. Enzensberger, Eiertanz S. 23. (zit. nach Hodenberg, S. 276.)

zierte sich von den antiquierten journalistischen Praktiken der fünfziger Jahre.²⁸⁵ Es war der Versuch, eine kritische und kontrollierende Öffentlichkeit gegenüber der politischen wie ökonomischen Herrschaft zu etablieren.²⁸⁶ Der obrigkeitsstaatlich gesteuerte Konsensjournalismus wurde mit dem Abgang der Funktionsgeneration der „Wilhelminer“²⁸⁷ (Kultur von rechts), die den Nachkriegsjournalismus bisher geprägt hatten, abgelöst und damit ein Stilwechsel eingeleitet: „Die Kritik der Nachwuchsgeneration an den Älteren setzte nicht an deren Berufstätigkeit in den gleichgeschalteten NS-Medien an, sondern an den von dorthier überdauernden Elementen journalistischer Praxis. Zuallererst war das die bereitwillige Selbstzensur.“²⁸⁸ Die bisherige Tradition der Konsensorientierung und Konfliktvermeidung, die die fünfziger Jahre so geprägt hatten, sollte alsbald in der Journalistik und Publizistik an Bedeutung verlieren und ein Umdenken im Selbstverständnis der jungen Journalistengeneration stattfinden. Sie definierte sich selbst inzwischen als Kontrollinstanz der Regierungspolitik und läutete einen „Gezeitenwechsel in der westdeutschen Publizistik“²⁸⁹ ein. Allerdings sollte dieser „atmosphärische Wandel mit einer starken Tendenz zur politischen Lagerbildung, zur entschiedenen Parteinahme und zur Bedeutungsaufladung intellektueller und moralischer Überzeugung einher[gehen].“²⁹⁰

²⁸⁵ C. Hodenberg, *Konsens*, S. 277ff.

²⁸⁶ Rüdiger Hoffman, *Pressionen auf politische Magazine*, in: Jörg Aufermann; Wilfried Scharf; Otto Schlie (Hrsg.), *Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 1979, S. 301-315; hier S. 301.

²⁸⁷ Wie Markus M. Payk in seiner Darstellung über Karl Korn und Peter de Mendelsohn nachweisen konnte, war die „Jahrhundertgeneration“ als die „einstige Trägerschicht des NS-Regimes“ gegenüber den „45-ern“ durch ihre Biographien entscheidend im Nachteil: „Gerade ihnen hatte die NS-Diktatur in den 1930er Jahren entweder beachtliche Karriereoptionen eröffnet (so Korn) oder sie aber – in spiegelbildlicher Entsprechung – in besonderer Weise durch Verfolgung und Exilierung um zentrale Lebensabschnitte gebracht (so Mendelsohn). Die sich daraus ergebene Kompromittierung respektive Absenz in der Nachkriegszeit, wozu noch die Mordopfer der Diktatur und die kriegsbedingten Ausfälle zu rechnen sind, hatte die Führungsrolle dieser um die Jahrhundertwende geborenen Kohorte bereits im westdeutschen Aufbau eingeschränkt.“ Marcus M. Payk, *Der Geist der Demokratie, Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelsohn (Ordnungssysteme: Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 23)*, München; Oldenbourg 2008, S. 354. Siehe dazu auch: Christina Hodenberg, *Gesellschaftliche Perspektiven auf das westdeutsche „Achtundsechzig“*, in: „APuZ“ – *Zeitgeschichte/n*, 68. JG, 38-39/2018, S. 31-36; hier S. 33.

²⁸⁸ C. Hodenberg, *Konsens*, S. 275.

²⁸⁹ H.-U. Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, S. 270.

²⁹⁰ Marcus M. Payk, *Opportunismus, Kritik und Selbstbehauptung. Der Journalist Karl Korn zwischen den dreißiger und sechziger Jahren*, in: Alexander Gallus; Axel Schildt (Hrsg.), *Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930*. Göttingen 2011, S. 147-163; hier S. 162.

Das Instrument für den überfälligen transformatorischen²⁹¹ „Weckruf“ wurde eine Form von öffentlicher Kritik, die an westlich-liberalen Idealen orientiert war.²⁹² Die „45er“ entsprachen damit geradezu *comme il faut* den „Reorientation“-Bemühungen der Alliierten²⁹³ und wurden zur ersten „Trägergeneration des neuen gesellschaftlichen Modells.“²⁹⁴ „Skepsis und Widerspruch“, wie Fest zu den „Reeducation“-Maßnahmen notiert, waren fortan nicht nur erlaubt, sondern galten für ein freies Gemeinwesen als Gebot.²⁹⁵ Die „skeptische Generation“ sollte mit dieser neuen Mentalität über Jahrzehnte die intellektuellen Debatten mitbestimmen und hatte erheblichen Anteil an der notwendigen politischen und geistigen Erneuerung. Die Bereitschaft, sich den drängenden Fragen der NS-Herrschaft zu stellen und aktiv an der Aufarbeitung mitzuwirken, sollte als ein charakteristisches Proprium der politischen Kultur der Bonner Republik gelten:²⁹⁶ „Tatsächlich gaben die „45er“ eine Antwort auf die Nazi-Vergangenheit: ihre fortdauernde Loyalität gegenüber der Bundesrepublik.“²⁹⁷ Prominente Vertreter wie Rudolf Augstein, Ralf Dahrendorf oder Jürgen Habermas sahen im Kriegsende einen zentralen Wendepunkt – man verschrieb sich der „Westernisierung und inneren Demokratisierung“²⁹⁸ des Landes. Diese Verbindlichkeit gegenüber dem noch jungen Staat war auch notwendig, denn die demokratische Identifikation der älteren Generation wie auch der „68er“, die die Republik zum Teil in ihren Grundfesten zu verändern suchten, stand auf brüchigem Grund.

²⁹¹ Vgl. Frank Schale; Sebastian Liebold, *Intellectual History der Bundesrepublik*, S. 98.

²⁹² Payk, *Geist der Demokratie*, S. 354.

²⁹³ Vgl. ebenda, (Anm. 16), S. 260f. Exemplarisch dafür stehen die „Panorama“-Moderatoren der ersten Stunde. Sowohl Proske und Paczensky waren durch ihre journalistischen Erfahrungen in Frankreich, Großbritannien und den USA stark von den Idealen eines freien und kritischen Journalismus geprägt worden. Und auch Joachim Fest war beim RIAS durch diese Schule gegangen und sollte die Sendung in dieser Hinsicht leiten und prägen. Siehe dazu auch: Gerhard Lampe, „Vier links – keins rechts“. 1968 und die politischen Fernsehmagazine, in: Monika Estermann (Hrsg.), *Buch, Buchhandel und Rundfunk. 1968 und die Folgen*, Wiesbaden 2003, S. 227-246; hier S. 229.

²⁹⁴ Thomas Ahbe, *Deutsche Generationen nach 1945*, in: „APuZ“, *Gemeinsame Nachkriegsgeschichte?* B3/ 2007, S. 38-46; hier S. 44.

²⁹⁵ Joachim Fest, Karl Dietrich Bracher, *Denker im Dienste von Frieden und Freiheit*, in: Ders., *Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays*, Hamburg 2007, S. 243--259; hier S. 246.

²⁹⁶ Norbert Frei, *Deutsche Lernprozesse. NS-Vergangenheit und Generationenfolge seit 1945*, München 2005, S. 23.

²⁹⁷ D. Moses, *Die 45er*, S. 246.

²⁹⁸ Christina Hodenberg, *Gesellschaftliche Perspektiven auf das westdeutsche „Achtundsechzig“*, in: „APuZ“ – *Zeitgeschichte/n*, 68. JG, 38-39/2018, S. 31-36; hier S. 33.

Bis Ende der neunziger Jahre blieben „45er“ die konstitutive Kraft und waren eine der geschichtsmächtigsten Generationen des westdeutschen Staates, wie auch Jürgen Habermas (Jahrgang 1929) nicht ohne Genugtuung feststellte: „Meine Generation, die nach dem Krieg alle Chancen bekam und nutzte, hat die intellektuelle Szene ungewöhnlich lange beherrscht.“²⁹⁹ Nicht anders empfand dies Hans-Ulrich Wehler (Jahrgang 1931): „Ohne Koketterie wird man vielleicht doch sagen können, daß diese Generation in der Wissenschaft und in der öffentlichen Meinungsbildung eine auffällige Wirkung erreicht hat, für die der internationale Vergleich so schnell kein Pendant findet.“³⁰⁰ Als federführend erwiesen sich dabei unter anderen die Redakteure „Panoramas“ und mit ihnen Joachim Fest als einer der auffälligsten intellektuellen Wortführer der aufstrebenden Bundesrepublik.³⁰¹ Er gehörte zu den publizistischen Gründungsfiguren, die ihr in den sechziger Jahren mit forschem Aufklärungsimpetus ihre „geistige Form“ geben sollte.³⁰²

²⁹⁹ Jürgen Habermas, *Vergangenheit als Zukunft. Das alte Deutschland im neuen Europa?*, München 1993, S. 86.

³⁰⁰ Zit. nach: J. Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit*, S. 30.

³⁰¹ Vgl. dazu: Nina Verheyen, *Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ in Westdeutschland* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* Bd. 193), Göttingen 2010, S. 204.

³⁰² Gustav Seibt, *Selbstbehauptung vor Gespenstern*, in: Ders., *Deutsche Erhebungen: das Klassische und das Kranke*, Springe 2008, S. 127-135; hier S. 134.

2.4 Konservativer Zuchtmeister? Die Anfänge als Hauptabteilungsleiter und Moderator beim NDR – Hintergründe und Intensionen

Der Abschied Eugon Kogons schien zunächst auf die kritischen Stimmen in Politik und westdeutscher Öffentlichkeit gegenüber „Panorama“ eine besänftigende Wirkung zu haben, hatte man doch mit der anschließenden Nominierung Joachim Fests als Moderator und wenig später auch als Chefredakteur (04.01.1965/ 18.04.1966) der Sendung einen scheinbar konservativen Kandidaten durchsetzen können, der viel eher dem politischen Zeitgeist der Großen Koalition und Paritätsgedanken entsprach.³⁰³ Zudem erhoffte man sich durch die Neubesetzung, die Disziplinierung der missliebigen „Panorama“-Redaktion³⁰⁴ und die in den Jahren zuvor immer wieder gebetsmühlenartig eingeforderte objektive Berichterstattung.³⁰⁵ Albert Krogmann, damaliges Redaktionsmitglied: „Sicher hatten sich die Oberen damals auch vorgestellt, daß ein Fest, der ja damals CDU-Mitglied war – ich weiß nicht, ob er es heute noch ist –, daß der nun etwas Ordnung in diesen angeblich so linken Haufen bringt.“³⁰⁶

In der Redaktion begegnete man dem, für die Intendanz, opportunen Personalwechsel vorerst überaus skeptisch. Die „Panorama“-Mannschaft war nach innen wie außen stark durch ihren Zusammenhalt geprägt und beobachtete den aufoktroierten Neuankömmling, wie Fest sich erinnert, argwöhnisch:

„Ich galt als jemand aus dem konservativen Lager, und man fragte sich: Was wird der aus unserem schönen ‚Panorama‘ machen? Dachten wohl viele. Und es ging damals im NDR das Wort um – oder die Wendung wurde häufig gebraucht vom ‚Freicorps ‚Panorama‘. Es gab so einen eigenen ‚Esprit de Corps‘ von ‚Panorama‘, und es gab auch gegen mich – wie ich mich sehr deutlich erinnere – am Anfang sehr viele Vorbehalte.“³⁰⁷

Neben den fachlichen Qualifikationen, die Fest durch seine bisherigen Stationen beim RIAS als Schulfunkredakteur und später beim NDR als Dramaturg und stellvertretender Leiter in der Hauptabteilung Fernsehspiel ja durchaus mitbrachte, waren es in erster Linie gremienpolitische und insofern auch parteipolitische Erwägungen

³⁰³ G. Lampe, 60er, S. 111.

³⁰⁴ Wie Fest später einräumte, sei er von den Verantwortlichen im Personalrat als Gegengewicht zu den „Rotte[n] von Roten“ vorgesehen gewesen und hätte den Auftrag des Intendanten gehabt, „dort für geordnete Verhältnisse zu sorgen, aufzuräumen.“ Zit. nach: Anja Reschke, Die Unbequemen. Wie Panorama die Republik verändert hat, München 2011, S. 122.

³⁰⁵ Der Vorwurf lautete „Panorama“ habe sich „polemisch einseitig mit der Bundesregierung befaßt“. S. dazu: Union in Deutschland. Informationsdienst der CDU/CSU, Jg. Nr.17, Nr. 40, 03.10.1963, S. 2 und 4.

³⁰⁶ Zit. nach: G. Lampe, 60er, S. 111.

³⁰⁷ Ebenda.

gen, die letztlich den Ausschlag für sein Engagement gaben.³⁰⁸ Fest war als konservativer Ausgleich zu dem als „Linkskatholiken“ apostrophierten Eugen Kogon³⁰⁹ gedacht, der, obwohl Mitbegründer der CDU in Frankfurt am Main („Frankfurter Leitsätze“), die Politik Adenauers immer wieder harsch kritisiert und sich vehement gegen die Notstandsgesetze ausgesprochen hatte.³¹⁰ Um den angestrebten Ausgleich zu realisieren, hatte man zuvor beim NDR die Leitung der Redaktion (Chefredaktion) und der Hauptabteilung Zeitgeschehen entkoppelt. Es zeigt sich hier der Versuch, den Proporzgedanken in Anlehnung an die NDR-Doppelintendanz stärker zu gewichten und auf die unteren Ebenen zu übertragen. Neben diesen medienpolitischen Erwägungen, erhofften sich Intendant Schröder und der Verwaltungsrat³¹¹ von Fest, dass er über eine gewisse Solidität im Umgang mit Fakten verfüge und somit die Querelen³¹² um das Magazin abnehmen würden: „Die Erwartung an mich – das ist auch in verschiedenen Gesprächen zum Ausdruck gekommen – war eben, daß im Faktischen künftig alles stimmen solle und müsse.“³¹³

Sowohl konservative Gremienvertreter als auch Teile der Redaktion vermuteten Fests (partei-)politischen Standort durch seine Leitungsfunktion der Jungen Union in der Studienzeit und der sich anschließenden Abgeordnetentätigkeit in der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Neukölln nach wie vor bei der CDU, deren Mitglied er aber zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr war. Nach seinem Wechsel vom RIAS zum NDR nach Hamburg hatte er sein Mandat aufgegeben und von seiner Parteizugehörigkeit keinen Gebrauch mehr gemacht.³¹⁴ Somit war Fest alles andere als ein engagierter Parteigänger oder rechtspolitischer Hardliner, und wie er selbst meinte,

³⁰⁸ Vgl. G. Lampe, *Panorama, Report, Monitor*, S. 117.

³⁰⁹ Siehe dazu auch: Peter Hoeres, *Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ*, München; Salzburg 2019, S. 185.

³¹⁰ Vgl. H. Schumacher, *60er Jahre*, S. 87 und G. Lampe, *Panorama, Report, Monitor*, S. 87.

³¹¹ Vgl. Gert Kistenmacher, *Das entschärfte „Panorama“*. Mit Unbehagen verfolgen die Redakteure der Fernsehsendung das Spiel hinter den Kulissen des NDR, in: „SZ“ vom 21.10.1963.

³¹² Verglichen mit anderen Magazinen und Zeitungen war die tatsächliche „Sachfehlerquote“ allerdings eher gering. Die Sorge um die Solidität war insofern nur vorgeschoben. Siehe dazu: G. Paczensky, *Über Fernsehen*, S. 113.

³¹³ H. Schumacher, *60er Jahre*, S. 264.

³¹⁴ Fest hatte wohl anfangs eine Art passive Mitgliedschaft in der Hamburger CDU im Sinn, die ihm aber offenbar satzungsbedingt von der CDU-Landesleitung verwehrt wurde. Vgl. dazu: Dieter Rasch, *Wieder neuer Leiter für „Panorama“? Gerüchte und Tatsachen um Joachim Fest*, in: *Recklinghäuser Zeitung* vom 19.5.1965.

habe er sich in seiner Rolle als Abgeordneter auch nie wohlfühlt.³¹⁵ Mit seinem skeptischen Wesen ging eine gewisse politische Identifikationsscheu einher, was ihn für ein solches Amt auch ungeeignet erscheinen lässt. Das Mittel für politisches Engagement sollte zukünftig ausschließlich der Journalismus und die Publizistik werden, womit Fest vor allem seine intellektuelle Unabhängigkeit erhalten und sich nicht politischen Erwägungen unterwerfen wollte. Die ihm zugewiesene Rolle als angepasster Partei-Mann, der als Gralshüter oder *Advocatus Diaboli* konservativer Interessen auftritt, lehnte er entschieden wie gelassen ab.³¹⁶ Wie sich in den kommenden Jahren auch zeigen sollte, kann man ihn keineswegs als veränderungsscheuen „Bewahrer“ bezeichnen. Überhaupt konnte man in der Forschung dem Nachkriegskonservatismus ein erhebliches „Modernisierungsmoment“³¹⁷ nachweisen. Fest war in politischen Fragen kein unbeweglicher Traditionalist; die Kritik der 68er an den Schwächen des demokratischen Gemeinwesens hielt er für legitim und vertrat diese auch nach außen hin. Statt eines rigiden Strukturkonservatismus, liegt der Schwerpunkt bei ihm vielmehr auf reform³¹⁸- und wertkonservativen Standpunkten.³¹⁹

³¹⁵ Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 29.12 (Teil 2 des Gesprächs).

³¹⁶ Zit. nach: G. Lampe, Report, S. 138f.

³¹⁷ Siehe dazu: Frank Schale, *Intellectual History der Bundesrepublik*, S. 114.

³¹⁸ Anhaltspunkte dafür finden sich auch, als er Jahre später bei der „FAZ“ tätig war. Siehe dazu: Joachim Fest, *Manie der Reformen. Zur herrschenden Veränderungswut in der Bundesrepublik*, in: „FAZ“ vom 20.05.1975.

³¹⁹ Vgl. Otfried Höffe, *Was heisst heute konservativ?*, in: „NZZ“ vom 25.05.2018. Neben der aufgeklärten konservativen Prägung lässt sich auch eine streng liberale Einstellung erkennen, die ihre Wurzeln in der preußisch-bürgerlichen Erziehung des Elternhauses zu haben scheint. Grundlegende Aspekte bürgerlicher Kultur waren der Liberalismus und der Individualismus, welche Fest in der jungen Bundesrepublik gefährdet sah. Den Sozialstaat unter Adenauer und Erhard hielt er für einen „Parasitismus“ und den „Egalitarismus“ des Landes als weiterwirkendes Vermächtnis Hitlers. Diese Art der Gleichmacherei sei das heimlich bewahrte Nazi-Glück der Bundesrepublik, womit er auf sozialistische Strukturen und volksgemeinschaftliche Ansichten während des NS verwies, die die „Nivellierung gesellschaftlicher Unterschiede“ (Helen Roche) zum Ziel hatten. J. Fest, „Ach! Versuch über Wolf Jobst Siedler, S. 131. Vgl. dazu: Helen Roche, *Schulische Erziehung und Entbürgerlichung*, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22)*, Göttingen 2018 S. 154-172; hier S. 167f. Diese Einstellung sollte sich auch über die Jahre, trotz des wechselnden Personals und der veränderten politischen Landschaft nicht ändern. Dies zeigte sich unter anderem in einem kurzen Band zur schwierigen Freiheit in der Demokratie. Daran spricht er von „sozialstaatlichen Besitzständen“, der Stillstellung der Menschen durch die Vollstopfung mit „sozialen Zuwendungen“, beklagt, dass die kapitalistische Wirtschaftsverfassung als „strukturell inhuman“ deklariert und ihr Leistungspathos mit „Plappermetaphern von der Ellenbogengesellschaft“ umschrieben würde. Gegen Ende stellt er schließlich das sozialstaatliche Prinzip als solches in Frage: „Überhaupt ist die ganze Balance im Verhältnis zwischen Bürger und Staat in Unordnung geraten und bedarf der Neubestimmung von Grund auf. Das heißt nichts anderes als die prinzipielle Überprüfung des sozialstaatlichen Modells.“ Der Einfluss des Staates sollte also, ganz dem liberalen Prinzip der Deregulation verhaftet, verringert und damit die „verdeckte Entmündigung des Einzelnen“ durch die staatliche Für-

Zum endgültigen Ausschluss aus der Partei war es dann 1963, zu Beginn seiner Tätigkeit als Hauptabteilungsleiter, gekommen, als Fest den personellen Besetzungswünschen der Hamburger CDU nicht entsprach:

„Ich war gerade mal zwei Tage als Chefredakteur im Amt, als der Geschäftsführer der Hamburger CDU zu mir kam und sagte: ‚So, jetzt machen wir Personalpolitik. Hier ist alles SPD-durchseucht, da müssen wir jetzt ran und das ändern...‘ Ich habe ihm unmissverständlich gesagt, dass ich nicht bereit bin, darüber auch nur ein Wort mit ihm zu wechseln, und am Ende habe ich ihn buchstäblich rausgeschmissen. Er ging mit dem Satz ‚Das werden Sie noch bereuen‘, und zwei Tage später habe ich einen Brief bekommen, der mich aus der CDU ausschloss. Erik Blumenfeld, der Landesvorsitzende, hat sich dann entschuldigt und mit Händen und Füßen versucht, mich in die Partei zurückzuholen, aber ich habe mich geweigert. Das politische Engagement war ein Irrweg, ich gehörte da nicht hin.“³²⁰

Nicht zuletzt wegen solcher Versuche politischer Einflussnahme blieb Fest skeptisch gegenüber den Parteien. Und es sollte nicht das letzte Mal sein, dass er persönlich angegangen und angefeindet wurde. Ein besonders eindringliches Beispiel kam im weiteren Verlauf aus dem rechtskonservativen Dunstkreis der CDU (ehemaliger Bundesminister für Verkehr und Sprecher der SL Hans-Christoph Seeböhm), bei dem man ihn öffentlich als „Schwein“ bezeichnete, „dem das deutsche Volk alles zurückzahlen sollte, was dieser ihm angetan hat.“³²¹ Fest blieb jedoch unbeeindruckt und sollte den Vorwürfen stets auf seine ganz eigene, bestimmte Art antworten. Im Falle des Aplombs Seeböhms mit souverän-jovialer Geringschätzung. Gelassenheit war für ihn, wie die Skepsis auch, eine notwendige zivile Tugend, um auch solchen Ausfällen oder allzu offensichtlichen Missständen in einer Parteiendemokratie begegnen zu können.³²² Es wird darauf zurückzukommen sein.

sorge („Sozialprotektionismus“), entgegengewirkt werden. J. Fest, *Schwierige Freiheit*, S. 28., 43, 69, 99f. 1994 beklagte er nach wie vor die Zustände im Sozialstaat Bundesrepublik, der mittlerweile überdehnt sei und moniert die mangelnde Wählbarkeit einzelner Parteien: „Den ‚Wirtschaftsliberalismus‘ sehe ich bei der Union, die den Sündenfall der Pflegeversicherung beging, nicht in vertrauenswürdigen Händen, und die Grünen als Partei der Bürgerrechte auszugeben, halte ich für reichlich verdreht. Unsere Gesellschaft leidet u.a. an einem Regulierungswahn, an Entmündigungsstrategien, man kann auch sagen: an einem Fürsorge-Totalitarismus, der die freiheitliche Grundausstattung zusehends überlagert und sogar zerstört.“ Joachim Fest, *Ohne Titel*, in: *Die „WOCHEN“* vom 07.10.1994.

³²⁰ Interview Joachim Fest mit Peter Sandmeyer: Es gibt kein Glück ohne Leistung, in: *Der „STERN“* vom 12.05.2006.

³²¹ Zit. nach: G. Lampe, *Report*, S. 138f.

³²² Vgl. Joachim Fest: *Die schwierige Freiheit. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft*, Berlin 1993, S. 120.

Somit kann es auch nicht verwundern, dass Frank Schirrmacher ihn später einmal als „konservativen Anarchisten“ bezeichnete und ihn keiner Partei zuordbar hielt.³²³ Einen ähnlichen Schluss zog auch Ulrike Meinhof – es fehle ihm an politischer „Überzeugung“³²⁴, was Fest allerdings nicht als Mangel betrachtete, sondern darin wohl vielmehr ein Kompliment erkannte. Zu den Freiheiten, denen der Untergang des NS-Regimes seiner Generation ermöglichte, gehöre es, unpolitisch sein zu dürfen.³²⁵ Es kam nicht von ungefähr, dass seine literarischen Vorbilder häufig un- oder antipolitisch³²⁶ waren. Thomas³²⁷ und Heinrich Mann, Jacob Burckhardt, Goethe mit seiner Distanz und dem „Heraustreten aus dem ganzen Meinungswesen der Epoche“³²⁸, also der „Geringschätzung aller Zeittendenzen“³²⁹, oder auch Ernst Jünger, der als

³²³ Interview von Frank Schirrmacher mit dem Deutschlandfunk vom 12.09.2006. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/schirrmacher-fest-hat-hitlerentdaemonisiert.691.de.html?dram:article_id=49984 [17.02.2014].

³²⁴ Ulrike Meinhof nach Joachim Fest: J. Fest, *Verzweiflung des Gedankens*, S. 254.

³²⁵ Joachim Fest, *Die Vergangenheit wurde nicht verdrängt*, in: Rudolph Hermann (Hrsg.), *Den Staat denken*. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten, Berlin 1990, S. 119-121.

³²⁶ Die Verwendung des Begriffs „unpolitisch“ bezieht sich im Folgenden eher auf Fests politische Identifikationsscheu und nicht etwa darauf, dass er sich ins Privatistische zurückziehen wollte und keinen Anteil an den politischen Geschehnissen oder an den Debatten um die junge NS-Vergangenheit nahm. Fest wollte in der Öffentlichkeit wirken und Einfluss ausüben. Der erst später geprägte Begriff der eskapistischen Politikverdrossenheit findet bei ihm keine Übereinstimmungen. Vgl. dazu: J. Fest, *Schwierige Freiheit*, S. 104f. Welche Rolle dabei auch die politische Sozialisierung der Familie eine Rolle spielt, dazu gab Fest 2001 Auskunft: „Wir gehörten wirklich nicht zum unpolitischen deutschen Bürgertum. Wir trugen natürlich alle auch noch Bestandteile und Prägungen dieses unpolitischen Bürgertums mit uns herum, aber so eine bestimmte politisierte Grundauffassung war unserer ganzen Lebensauffassung eben doch gegeben.“ Joachim Fest im Interview mit dem Bayrischen Rundfunk vom 08.06.2001. Online unter: <http://www.br.de/fernsehen/bralpha/sendungen/-alphaforum/-joachim-fest-ges-praech10-0.html> [15.02.-2014]. Siehe auch: Vgl. Christina Hodenberg, *Zur Generation der 45er. Stärken und Schwächen eines Deutungsmusters*, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/2020, 20. Januar 2020, S. 4-9; hier S. 5.

³²⁷ In späteren Jahren griff er diesen unpolitischen Aspekt Manns häufiger auf. So schrieb er 1979: „Sein ganzes Bedürfnis ging gegen Parteinahme, Tendenz und Engagement, ja sogar gegen alle Formen öffentlicher Mitmacherei, und noch rund dreißig Jahre später notierte er, dergleichen haben für ihn stets ‚den Charakter des Phantastischen, Traumhaften, Skurrilen‘ gehabt.“ Joachim Fest, *Das Dilemma eines Unpolitischen*, Zu den Tagebüchern von Thomas Mann 1918-1921, in: „FAZ“ vom 13.10.1979. Die drei erstgenannten Punkte ließen sich, abgesehen von den Jahren in Berlin, als er Vorsitzender der JU war und als Abgeordneter der CDU fungierte, auch seiner Person gewissermaßen zuordnen. Auch ein von ihm wiedergegebener Gesprächsauszug mit Ulrike Meinhof aus den späten sechziger Jahren, gibt einen Eindruck von seiner distanzierten wie kritischen Einstellung gegenüber dem Engagement in der Politik. So sei er dem kindlichen Himmel-Hölle-Spiel der jetzigen Generation mit seinen Erfahrungen aus dem „Dritten Reich“ entwachsen oder stehe dem mit Unverständnis gegenüber. Glaubensstärke in der Politik, womit er wohl eine übermäßige Identifikation meinte, sei seine Sache nicht. J. Fest, *Verzweiflung des Gedankens*, S. 250.

³²⁸ Joachim Fest, *Goethes Fremdheit und Nähe*. Eine Rede in Weimar, in: Ders., *Flüchtige Größe*. Gesammelte Essays über Literatur und Kunst, Hamburg 2008, S. 932; hier S. 21.

³²⁹ Ebenda.

passiver wie distanzierter „Seismograph“³³⁰ und Weltdeuter die politischen Brüche des 20. Jahrhunderts begleitete. Fest solidarisierte sich nicht und versuchte möglichst kritische Distanz zu allen Seiten zu halten: „Wir hatten im Grunde genommen mindestens für die Zeit, in der wir Panorama machten – da würde ich mich durchaus mit Proske und Paczensky auf einer Linie sehen – wir hatten keine wirklichen politischen Freunde, die zugleich an der Macht waren.“³³¹ Wie viele der „45er“-Generation aus Funk und Fernsehen wehrte er sich damit gegen die „schleichende Machtergreifung im Rundfunk“ und hielt am „berufstypischen Ideal der Unabhängigkeit“ fest.³³² Tabuthemen sollte es auch unter seiner Ägide nicht geben. Die Beiträge seiner Redakteure blieben stets unzensuriert, wurden aber jedoch kritisch auf Relevanz und Faktengenauigkeit geprüft. Und wenn sie seinen Qualitätsansprüchen nicht genügten, war es auch durchaus möglich, dass sie nicht in die Sendung genommen wurden.

Die an ihn geknüpften Erwartungen der NDR-Intendanz sowie der Gremien konnte und wollte Fest – abgesehen von der Akkuratessse im Faktischen – also nicht erfüllen, was zum einen mit seinem journalistischen Selbstverständnis erklärbar ist und zum anderen aus dem Einfluss, dass das Moderatorenamt und redaktionelle Umfeld auf ihn unweigerlich ausübte.³³³

Klaus Wilderhahn, von 1960-1964 Realisator beziehungsweise Regisseur bei „Panorama“, begründete die für die Redaktion etwas überraschende Liberalität rückblickend wie folgt: „Die Funktion des ‚Panorama‘-Moderators war so prägend, daß auch ein relativ konservatives Temperament, wie Fest es war, durchaus in diese Rolle sich einfügte und sie dann auf eine ganz brillante und eigene Art und Weise auch vertrat.“³³⁴ So sehr diese Einschätzung zutreffen mag, sie greift dennoch zu kurz oder verkennt vielmehr den Ansatz, den Fest bei „Panorama“ vertrat³³⁵ und der

³³⁰ Karl Korn, Meinungen über Ernst Jünger, in: „FAZ“ vom 02.07.1949.

³³¹ Zit. nach: G. Lampe, 60er Jahre, S. 280.

³³² C. Hodenberg, Konsens, S. 316.

³³³ Betrachtet man die Statistiken zur Parteimitgliedschaft von Rundfunk- und Fernsehjournalisten, waren 1966 lediglich 28 Prozent mit einem Parteibuch versehen. Siehe dazu, C. Hodenberg, Konsens, S. 316.

³³⁴ H. Schumacher, 60er Jahre, S. 111

³³⁵ S. dazu: C. Longolius, S. 105-110.

sich nur unwesentlich von Kogons oder Paczensky Auffassungen zur Ausrichtung und Ausgestaltung des Magazins unterschied. Was Fest mit seinen Vorgängern einte, war die kritische Haltung gegenüber von Macht und der Notwendigkeit der „Vierten Gewalt“ als Kontroll- und Überwachungsinstitution. Das Vorhandensein einer kritischen Öffentlichkeit war für ihn ein gewichtiger Faktor um die als instabil und krisenanfällig empfundene Bundesrepublik zu stabilisieren.³³⁶ Die (partei-)politische Orientierung spielte da insofern keine Rolle wie er auch selbst noch einmal betonte³³⁷:

„Ich wurde der CDU zugerechnet, und es war eine CDU-Regierung in Bonn am Ruder, als ich ‚Panorama‘ leitete, aber den größten Ärger haben wir natürlich mit der Regierung in Bonn immer wieder gehabt, weil wir uns auch durchaus kritisch gegenüber Bonn verstanden. Wenn eine SPD-Regierung in Bonn an der Macht gewesen wäre, hätten wir uns ebenso kritisch gegenüber dieser Regierung verhalten. Der Journalismus war, nach unserem Verständnis damals jedenfalls, war eine davon unabhängige und die politischen Vorgänge kritisch begleitende eigene Position.“³³⁸

Man muss in diesem Zusammenhang aber sicherlich auch berücksichtigen, dass Fest bereits 1963 die Leitung der Hauptabteilung Zeitgeschehen von Rüdiger Proske übernahm und insofern bereits früh in das „Panorama“-Geschehen involviert und gegenüber den Programmdirektoren und Intendanten auch für die grundsätzliche Konzeption und Ausrichtung der Sendung verantwortlich war.³³⁹ Wie bereits kurz erwähnt, ging die Verpflichtung Eugen Kogons auf ihn zurück.³⁴⁰

Anfängliche Befürchtungen seitens der Redaktion, Joachim Fest und Walter Menningen, der zunächst übergangsweise nach Kogon die Leitung der Redaktion inne hatte (Januar 1965 bis März 1966) und den Fest anschließend ablöste, würden das progressive oder linksliberale Profil³⁴¹ und somit den aufklärerisch-kritischen Impetus

³³⁶ C. Hodenberg, *Konzepte von Öffentlichkeit*, S. 215.

³³⁷ Fest entsprach damit dem von Klaus Harpprecht einst aufgestellten Diktum, wonach „der gute Journalist per se liberal“ sei. Klaus Harpprecht, *Journalismus und Literatur: die freund-feindlichen Geschwister*, in: Wolfgang Duchkowitsch; Fritz (Friedrich) Hausjell; Horst Pöttker; Bernd Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens*, Köln 2009 (Öffentlichkeit und Geschichte; 3), S. 448-458; hier S. 456.

³³⁸ H. Schumacher, *60er Jahre*, S. 266.

³³⁹ S. dazu: Funkkorrespondenz vom 31.3.1966 (zit. nach NDR-Mitteilungen Nr. 12 vom 20.6.1966, Staatsarchiv Hamburg, Bestandsnummer: 621-1/144, Signatur der Archivguteinheit: 61.

³⁴⁰ Siehe dazu: Interview Joachim Fest mit Peter Sandmeyer: Es gibt kein Glück ohne Leistung, in: *Der „STERN“* vom 12.05.2006.

³⁴¹ Vgl. Hanns Werner Schwarze, *Politische Fernsehmagazine - Unausgewogenheit programmiert?*, in: Manfred Köttchen; Ulrich Neveling; Ulrich Paetzold; Hendrik Schmidt (Hrsg.), *Rundfunkpolitische Kontroversen. Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard*, Frankfurt am Main 1976, S. 180-193; hier S. 185.

der Sendung verändern, sollten sich also nicht bewahrheiten:³⁴² „Ich konnte die meisten ziemlich bald von mir überzeugen, weil ich mit Zeitkritik keine Probleme hatte, wenn sie nicht nur Zeitgeist war.“³⁴³ Für jenen Zeitgeist oder die flüchtig-wechselhaften Zeittendenzen hatte er nur Geringschätzung übrig. Einer der wenigen, sichtbaren Affekte bei Fest.

Die kritisch-analytische Plattform, wie sie Eugen Kogon noch zu seinem Abgang eindringlich beschwor³⁴⁴, blieb somit jedenfalls bestehen, was sich bereits in seiner ersten Moderation vom 04.01.1965 zeigen sollte. Statt das skandalumwitterte Thema der politischen Strafjustiz, das Kogon in seiner letzten Sendung behandelt und in der Summe zu seiner Demission geführt hatte, außen vor zu lassen, knüpfte Fest demonstrativ daran an und nahm seinen Vorgänger – trotz der Differenzen im einzelnen – in Schutz:

„Die Sendung vom 9. November letzten Jahres befaßte sich unter anderem mit dem Gesetz und der Praxis politischer Strafjustiz in der Bundesrepublik. Dieser Beitrag hat zum Teil heftige Diskussionen ausgelöst. Eine Fülle von Zuschriften, teils zustimmender, teils ablehnender Art ist bei uns eingegangen. Im niedersächsischen Landtag hat die CDU-Fraktion eine Große Anfrage eingebracht. In der anschließenden Debatte waren sich aufgrund der Ausführungen von Innen- und Justizminister alle Parteien in der Verurteilung der Sendung einig. Nun, wir begrüßen selbstverständlich diese Diskussion. Nicht, weil wir unter allen Umständen auf jede, auch die skandalöse Resonanz abzielten. Wir taten das nicht und werden das auch in Zukunft nicht tun. Sondern weil hier die einander ergänzende Funktion zweier demokratischer Institutionen sichtbar wurde. Genauer: sichtbar hätte werden können. Denn wir glauben, daß mit der Debatte im niedersächsischen Landtag weder zweifellos komplizierte Problem der politischen Strafjustiz noch das dort ebenfalls ausgiebig erörterte Problem der Grenzen verantwortlicher Publizistik zu Ende diskutiert worden sind. (...) Letzen endes geht bei dem hier erörterten Thema um die Problematik von Freiheit und Ordnung. Es ist richtig, was in der niedersächsischen Landtagsdebatte (...) gesagt wurde: nämlich daß die Weimarer Republik nicht an der Liberalität gegenüber ihren Gegnern zugrunde gegangen ist. Aber es gibt auch die entgegengesetzte Gefahr: daß die Freiheit verlorengelht, weil ihr Schutz allzu perfektionistisch betrieben wird. Darauf haben wir mit der Panorama-Sendung vom 9. November 1964 hinweisen wollen.“³⁴⁵

Die Wortwahl des letzten Satzes ist vielsagend. Statt sich zu distanzieren, was angesichts der Erwartungshaltung der Intendanz mit dem Personalwechsel nachvoll-

³⁴² Die anfänglichen Zweifel der Redaktion konnte Fest schnell ausräumen. Es wurden weiterhin brisante Themen behandelt beziehungsweise die Möglichkeit dazu gegeben. So äußerte er 1965: „Vor anderthalb Jahren, als ich die Hauptabteilung Zeitgeschehen übernahm, wurde mir vorgeworfen, ich drücke mich um ‚heisse Themen‘ herum. Meine Mitarbeiter nannten mir solche, doch obwohl ich mit ihrer Behandlung einverstanden war, wurde keines von den Autoren weiter ausgearbeitet. Das was beim ersten Hinschauen als Sprengstoff erscheint, erweist sich eben oft als zu wenig fundiert.“ Interview mit Joachim Fest und Walter Menningen, im Züricher „TAGESANZEIGER“ vom 23.04.1965.

³⁴³ Interview Joachim Fest mit Peter Sandmeyer: Es gibt kein Glück ohne Leistung, in: Der „STERN“ vom 12.05.2006.

³⁴⁴ Zit. nach: H. Schumacher, 60er, S.105.

³⁴⁵ Zit. nach: G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 115f.

ziehbar gewesen wäre, stellt er sich mit der Formulierung „wir“ hinter die Haltung Kogons und macht sie sich zu eigen. Auch personell griff Fest nicht ein. Die Redakteure und Realisatoren konnten bleiben.

Was sich schließlich veränderte waren Form und Stil der Präsentation. Der missionarisch-pathetische Eifer, wie er noch von Proske, Paczensky und Kogon ausgegangen war, war bei Fest nicht mehr spürbar. Konnte man die Vorgänger noch als engagierte Utopisten und Idealisten bezeichnen, gelingt dies bei ihm nicht mehr:

„Kogon war ein Pathetiker, und er war immer nahe daran, Aufrufe zu veranstalten, und hat doch etwas Deklamatorisches auch gehabt in seinen Äußerungen, bei aller analytischen Schärfe, die durchaus vorhanden war. Es war eine merkwürdige Mischung zwischen einem scharfsinnigen Kopf auf der einen Seite und einem gewissen Überschwang auf der anderen Seite, während ich versucht habe, das doch etwas stärker zurückzunehmen. (...) Ich habe mich hinter einen Tisch gesetzt und habe überhaupt die Rolle des Moderators etwas anders gesehen. Mitunter habe ich etwas länger gesprochen. Aber im ganzen, glaube ich, sehr viel kürzer, als Kogon das getan hat.“³⁴⁶

Sein Stil war der eines ruhigen, nüchternen Machers und Realisten, wengleich er seine Argumente nicht mit weniger Überzeugung vortrug und gesellschaftliche Missstände schonungslos offenlegte. Jedoch war es ihm durch seine kühle, soignierte Prägnanz möglich, der Sendung ein Stückweit Glaubwürdigkeit und Seriosität wiederzugeben. Gerhard Schröder äußerte sich in diesem Sinne: „Und dieses [sorgsame im Faktischen] brachte Fest dann auch mit in die Chefredaktion ein, (...) dieses genaue Hinsehen, und lieber zweimal auf eine polemische Äußerung gucken, ob man sie auch machen kann. (...) Erst in dieser Zeit hat sich ‚Panorama‘ richtig gefestigt und konnte dann nachher, so ab 68, (...) soviel Einfluß ausüben (...)“³⁴⁷

Der gereizt-outrierte und emotional aufgeladene Ton der vergangenen Jahre war nicht mehr wahrnehmbar. Mit Gestik und Mimik ging Fest sparsam um, verfügte deswegen aber nicht minder an Autorität und auratischer Ausstrahlung. Die „kavaliersmäßige, herrenhafte Eleganz“³⁴⁸ späterer Jahre klingt hier bereits an. Im Unterschied zum elegischen und väterlich-weisen Stil Eugen Kogons, der noch mit emphatischer Körpersprache sowie freier und damit auch direkterer, emotionalerer Rede³⁴⁹

³⁴⁶ H. Schumacher, 60er, S. 122.

³⁴⁷ Zit. nach: G. Lampe, Panorama, S. 264.

³⁴⁸ G. Seibt, Selbstbehauptung, S. 127.

³⁴⁹ Vgl. G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 127.

die Zuschauer ansprach, muteten seine Moderationen statuarisch³⁵⁰ an; er reduzierte seinen Auftritt auf das Wesentliche mit betont gedämpfter Emotionalität. Er präsentiert sich vielmehr sachlich, reserviert, analytisch-distanziert, im Stile eines Nachrichtensprechers, ohne den Verkündigungston des Vorgängers.³⁵¹ Walter Jens beschrieb Fest in einem Dankesartikel in der „ZEIT“ später zu seinem Abgang 1966 bei „Panorama“ als „Praeceptor Germaniae – unbestechlich, sentenziös und aufklärerisch.“³⁵²

So bevorzugte er es auch sich hinter einem Schreibtisch zu positionieren und schaffte dadurch zusätzliche Distanz. Er selbst beschreibt dies in einem Interview als „Konzept der Nüchternheit“.³⁵³ Warum er diesen Ansatz wählte, ist wohl mit den Anforderungen der Intendanz begründbar, mit Fests eigenem journalistischem Anspruch, sachlich-korrekt zu arbeiten und seinem persönlichen Habitus. Die Querelen um „Panorama“ in den Jahren zuvor, hatten oftmals von den ursprünglichen Inhalten abgelenkt, was er nun durch seine Art der Präsentation und durch Solidität in den Recherchen vermeiden oder kompensieren wollte. In der Beurteilung seiner Vorgänger konstatiert er, dass es zunächst an „Erfahrung und hinreichender Kenntnis der Spielregeln“ gefehlt habe, was schließlich dazu geführt hätte, dass „Panorama“ „lange Zeit ein Hauch von Skandal, der Geruch von etwas tief Ungehörigem, eigentlich

³⁵⁰ G. Seibt, Selbstbehauptung, S. 128.

³⁵¹ G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 127; G. Lampe, Das Panorama der 60er Jahre, S. 124. Karl Korn von der „FAZ“, dessen Nachfolge Fest 1973 antreten sollte, war dennoch nicht überzeugt und übte 1965 harsche Kritik: „Der redaktionelle Leiter der Sendereihe ‚Panorama‘ im 1. Programm des Deutschen Fernsehens, Joachim Fest, hat am Jahresende einen Beweis für die Bereitschaft, seine und seiner Mitarbeiter Arbeit der öffentlichen Kritik zu stellen, antreten wollen. Er versammelte seine Kritiker im Bild und Wort und ließ sich selbst dazwischen mit einigen verbindenden Texten sehen und hören. Man konnte von dem offenbar gut gemeinten Unternehmen keinen guten Geschmack bekommen. (...) Frag man sich bei ‚Panorama‘, wie wohl die Attitüde der Dauermißbilligung auf den lieben Zuschauer wirkt? Mancher Kommentator und Zwischentextsprecher sollte die eigene Miene im Fernsichtbild studieren, eine von Selbstgerechtigkeit und profunden Besserwissen geprägte Zensormiene.“ Karl Korn, Wer am Wege baut, in: Die „FAZ“ vom 30.12.1965.

³⁵² Walter Jens, Dank an Joachim Fest, in: Die „ZEIT“ vom 30.12.1966.

³⁵³ Zit. nach: G. Lampe, Report, S. 126. Nicht ganz ernst gemeint, aber dennoch aufschlussreich, kommentierte der „MITTAG“ Fests nüchternes Auftreten: „Er guckt wie guckt wie keiner guckt: unheilsschwanger, düster, sendungsbewußt, ernsthaft und deutsch. Fest heftet seinen Blick auf den verschüchternen Zeitgenossen daheim am Bildschirm. Und während sich der Fernseher in seinem Sessel verkrümmelt, fühlt er doch, wie er diesem Fest´schen Pupillen nicht entkommen kann, wie sie ihn durchlöchern, festnageln, aufspießen. Denn der Herr Fest ist immer ernsthaft, immer übelgestimmt, (...) und was so aus ihm hervorbricht, das ist immer so dermaßen von Gewicht, daß man es kaum tragen kann (...). Passen Sie heute abend mal auf, was Joachim Fest für Sätze drehselt. Er ist ein Genie im Komponieren schwergewichtiger Formulierungen.“ Monitor (Fernseh-Kolumnist), Der Beste der Guten, in: Der „MITTAG“ vom 20.06.1966.

nicht Statthaftem³⁵⁴ anhing. Zwar könne die Macht des Skandals durchaus auch reinigende Wirkung haben, aber artifiziell geschaffen werden, sollte er nicht.³⁵⁵ Die Themen, die über das Potential verfügten sich zu einer Kontroverse auszuweiten, wurden fortan bis ins „letzte Detail mit aller Gewissenhaftigkeit und Objektivität ausgearbeitet“³⁵⁶, so dass deren potentieller Explosivstoff sich weitgehend in Information verwandelte und die übermütige Skandalträchtigkeit außen vor blieb. Der „pubertäre Furor“³⁵⁷ seiner Mitarbeiter, wie er es nannte, wurde eingeschränkt und die journalistische Sorgfaltspflicht angemahnt. Man komme, so Fest, auch bedingt durch den Mythos „Panorama“, leicht in Versuchung Knüllern nachzujagen und unbequemen Leuten mit Nagelschuhen vors Schienbein zu treten. Dies sei aber nicht ihr Amt. Kritik sei nur da zu üben, wo sie notwendig und angebracht ist. Die Aufgabe der Sendung sei schließlich nicht, mit der „Maschinenpistole in der Hand durch die Gegend zu laufen und wild zu feuern.“³⁵⁸ Moralische Rigorismen, investigative Rauschzustände und „alles und jeden zum großen Thema großzuschreiben“³⁵⁹ wie es in etwa in Augsteins „Spiegel“ so häufig der Fall war, lag ihm fern und widersprach seiner Auffassung von kritisch-seriösem Journalismus.

Wenn wir uns zurückerinnern, bestehen durchaus Ähnlichkeiten zu der Herangehensweise von Egon Monk in seinen Fernsehspielen. Er hatte mit seiner ernsthaften Spielweise versucht, übermäßige emotionale Reaktionen außen vor zu lassen, um so einen rationalen Zugang zu den aufgeworfenen Problemen zu ermöglichen. Diesen affektreduzierenden Ansatz hat Fest offensichtlich aufgegriffen und verinnerlicht. Mit seiner vermittelnden Position versuchte er die Extrempositionen und -Reaktionen der deutschen Bevölkerung aufzubrechen:

„Meine Absicht ist es jedenfalls gewesen, dem Leser, dem Zuschauer eigentlich nur die Hilfestellungen zu geben, die er zum Verständnis braucht. Nicht selbst kommentierend, Schlußfolgerungen ziehend oder mahnend oder ermahmend da aufzutreten als Moderator, sondern

³⁵⁴ J. Fest, Schwierigkeiten mit der Kritik. Die demokratische Funktion der Fernsehmagazine, S. 106.

³⁵⁵ Joachim Fest, Das Dilemma des studentischen Romantizismus, in: Hans Dollinger (Hrsg.) Revolution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition – die neue Linke. Eine politische Anthologie. Bern; München; Wien 1968, S. 223-241; hier S. 225.

³⁵⁶ Interview von Joachim Fest und Walter Menningen, im Züricher „TAGES-ANZEIGER“ vom 23.04.1965.

³⁵⁷ Zit. nach: Jürgen Engert, „Panorama wird fünfzig“. Die Republik verbessern. Mindestens, in: Der „TAGESSPIEGEL“ vom 24.05.2011.

³⁵⁸ Joachim Fest im Gespräch mit Dietz R. Moser, in: „Hamburger Abendecho“ vom 17.05.1965.

³⁵⁹ Joachim Fest, Rudolf Augstein. Trauerrede in der Hamburger St.-Michaelis-Kirche am 25.11.2002, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 347-361; hier S. 350.

mehr eine Handreichung zu leisten. Natürlich war das ganze nicht meinungslos und nicht so, als ob man sich völlig distanzieren von allem, oder eigentlich gar keine Beziehung dazu habe. Es war schon natürlich mit Meinung versehen.“³⁶⁰

Das Zurücknehmen der eigenen Person, wie es Fest noch zu Beginn seiner Moderatorentätigkeit tat, bezog sich noch stark auf die Art der Kommentierung der Vorgängermoderatoren, von denen er sich eindeutig zu unterscheiden suchte. Allerdings sollte sich in dieser Hinsicht ein allmählicher Wandel vollziehen, der sicherlich mit dem prägenden Einfluss „Panoramas“ zusammenhing, wie Klaus Wilderhahn schon angemerkt hatte. Es kam nicht von ungefähr, dass auch Walter Jens Fest als „Praeceptor Germaniae“ bezeichnete. Fest hat somit sehr wohl versucht mit seinen Kommentaren und einführenden Filmsequenzen, in anleitender und aufklärerischer Absicht Einfluss auf den Zuschauer zu nehmen und vertrat seine Meinung auch mit Nachdruck. Sich selbst und seine Sendung sah er durchaus als Volksgewissen an.³⁶¹ In dem Punkt war Fest also ähnlich progressiv und sendungsbewusst wie seine Vorgänger, was z.B. Rüdiger Proske auch anerkannte: „Ich finde, daß Fest, was dort, also aus diesem Trümmerhaufen zu machen war, gut gemacht hat.“³⁶² Die anfängliche „Harmonie“, die durch Fests mäßigeren Herangehensweise begründet war und sicherlich auch mit der fälschlichen Vergewisserung der politischen Ausrichtung durch die Gremien zu tun hatte, wich allerdings alsbald wieder neuen Konfrontationen. Denn: die möglicherweise erhoffte Hofberichtserstattung und damit einhergehende Selbstzensur verwirklichte sich mit ihm nicht. Es wurden nach wie vor anstoßerregende Themen interessen- und ideologiekritisch aufgegriffen und scharf kommentiert.³⁶³ Bereits in der kurzen Zeit von fünf Monaten habe zwei ganz massive Auseinandersetzungen hinter sich bringen müssen. Viele kleinere Angriffe seien zudem gar nicht zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangt.³⁶⁴ In der Sache blieb Fest also konsequent und scheute keinesfalls die Konfrontation. Auch er sah Kritik und Kontrolle als konstituierend für ein politisches Fernsehmagazin an, was zwangsläufig zu Auseinandersetzungen und Anfeindungen führen musste. Dass ein Moderator seine prononcierte, politisch unbequeme Meinung äußerte war Mitte der sechziger Jahre

³⁶⁰ H. Schumacher, 60er Jahre, S. 269.

³⁶¹ Joachim Fest im Gespräch mit Dietz R. Moser, in: „HAMBURGER ABENDECHO“ vom 17.05.1965.

³⁶² Zit. nach: G. Lampe, Panorama, S. 261.

³⁶³ J. Aufermann, Rundfunkfreiheit und Programmausgewogenheit, S. 386.

³⁶⁴ Joachim Fest im Gespräch mit Dietz R. Moser, in: „HAMBURGER ABENDECHO“ vom 17.05.1965.

durchaus noch ungewöhnlich und wurde mit perhorreszierten Schlagworten wie „Meinungs- und Tendenzjournalismus“ versehen.³⁶⁵

In der Folge sah er sich zahlreichen Angriffen und Interventionen ausgesetzt, woraufhin er seinen journalistischen Aufklärungs- und Kritikanspruch deutlich machte: „Wir kritisieren Personen und ihr Verhalten, die nach unserer Überzeugung gegen das Wesen dieser demokratischen Institution verstoßen. (...) Es ist immer eine Ursache vorhanden, die uns zur Kritik reizt, diese Ursache schaffen wir nicht redaktionell. Es ist der ‚Sand im Getriebe‘ der Demokratie, den wir sichtbar machen. Aber hineinschütten tun wir ihn nicht.“³⁶⁶ Hiermit stand Fest wiederum in Kontinuität mit der gesellschaftlich-politischen Mission seiner Vorgänger und teilte ihr „emphatisches Verhältnis zum Begriff der Öffentlichkeit und zur Funktion des Journalismus in der Demokratie.“³⁶⁷ Die Redaktion unter ihm begriff sich nach wie vor als zeitkritische Avantgarde, die eine Vorreiterrolle unter den Fernseh- und Printjournalisten einnehmen und ihr zeitkritisches Konzept mit Absage an den Konsensjournalismus in der Medienlandschaft verbreiten wollte. Die „Panorama“-Redaktion beabsichtigte auch unter seiner Leitung „nichts geringeres als die Demokratie in die westdeutsche Öffentlichkeit [zu] tragen“³⁶⁸ und widersetzte sich vehement den wiederholten Domes- tiezierungsversuchen der Parteien.

Dem immer wiederkehrenden Argument der fehlenden Objektivität und mangelnden Überparteilichkeit bei der journalistischen Arbeit, begegnete Fest fast schon indigniert, wiewohl gelassen: „Selbstverständlich kann man Objektivität von einer zeitkritischen Sendung nicht verlangen.“³⁶⁹ Das Einfordern von Objektivität oder dem vielbeschworenen „Mindestmaß an Ausgewogenheit“ seitens der Politik³⁷⁰ und ver-

³⁶⁵ G. Paczensky, Fernsehen, S. 129.

³⁶⁶ Zit. nach: H. Schumacher, 60er, S. 113.

³⁶⁷ K. Hicketier, Audio, S. 92.

³⁶⁸ C. Hodenberg, Konsens, S. 305.

³⁶⁹ C. Longolius, Fest, S. 105.

³⁷⁰ Was tatsächlich intendiert war, hat der ehemalige Abteilungsleiter und stellvertretender Hauptabteilungsleiter Fernsehen beim Südwestfunk Landesstudio Rheinland-Pfalz in Mainz (1965-1980), Manfred Buchwald, entwaffnend formuliert: „Politiker pflegen ‚Ausgewogenheit‘ immer dann zu vermissen, wenn ihr eigener Standpunkt nach ihrer eigenen Einschätzung nicht in erwarteter Quantität und/oder Qualität wiedergegeben wurde. Kein Politiker wird über Unausgewogenheit klagen, wenn er selbst gut ‚verkauft‘ worden ist. Er wird das getrost dem Kollegen aus dem anderen Lager überlassen und ihn natürlich allein jammern lassen. Wahre Besorgnis um Ausgewogenheit müßte doch die CDU/CSU auf die Barrikaden der politischen Redlichkeit rufen, wenn die SPD nicht gut ‚wegkommt‘ (und umgekehrt natürlich). Ich wage die zugespitzte Behauptung: Hinter der Forderung

schiedenster gesellschaftlicher Gruppierungen erschien Fest als eine „Variante autoritär geführter Herrschaft“ und er benennt auch die Gefahren, die sich hinter einer solchen verfehlten Einstellung beziehungsweise solchem Medienverständnis verbergen: „In der Idee von Einheit und Einmütigkeit, von gesellschaftlicher Harmonie offenbart sich ein totalitäres oder doch obrigkeitliches Bewußtsein, sie desavouiert die freiheitliche Lebensform.“³⁷¹ Fürwahr hatten Vertreter der Parteien, aber auch Journalisten und Fernsehzuschauer eine nach wie vor eher traditionelle Auffassung davon wie der Rundfunk zu funktionieren hätte.³⁷² Durch die Prägungen der Vergangenheit wurde er noch immer „als ein Instrument der politischen Führung beziehungsweise als ein Sprachrohr zur Beeinflussung der ‚Massen‘“ betrachtet, was vor allem damit zusammenhing, dass der Demokratiebegriff eher „institutionell-elitär, weniger partizipatorisch“ definiert wurde.³⁷³ Dementsprechend waren staatsautoritäre Vorstellungen und entsprechende Vereinnahmungsversuche bei der Rundfunk-

„Ausgewogenheit“ verbirgt sich in den meisten Fällen die Absicht, sich selbst besser platziert und die Auffassungen oder Vertreter des anderen Lagers degradiert zu sehen.“ Manfred Buchwald, *Ausgewogenheit - eine überflüssige Vokabel*, in: *Der Journalist*, Nr. 7, 1976, S. 22-23; hier S. 22.

³⁷¹ C. Longolius, *Fest*, S. 107.

³⁷² Damit stand man einer diesbezüglichen Entscheidung des BVerfG zur Rundfunkfreiheit konträr gegenüber beziehungsweise hatte man diese wohl vielfach falsch interpretiert. In dem Fernsehurteil vom 28. Februar 1961 hatte das BVerfG aus Art. 5 des Grundgesetzes abgeleitet, „daß für den Inhalt des Gesamtprogramms Leitgrundsätze verbindlich sein müssen, die ein Mindestmaß an inhaltlicher Ausgewogenheit, Sachlichkeit und gegenseitiger Achtung gewährleisten.“ Der Fokus liegt hier auf der Formulierung „Gesamtprogramm“. Das heißt, dass einzelne Programme/ Rundfunksendungen selbst nicht in sich ausgewogen sein müssen. Zit. nach: Klaus Berg, *Abschied von den Rechenstricks. Programmgrundsätze und „unpolitische Sendungen“*, in: Christian Longolius, *Macht und Ohnmacht der Autoren*, Mainz 1973, S. 35-43, hier S. 40f. Dennoch wurde die Formulierung über die Maßstäbe herangezogen und verkam zusehends zu einem polemischen Kampfbegriff beziehungsweise ideologischen Schlagwort. Wäre man den Forderungen seitens der Politik nachgegangen, hätte dies für die Zuschauer bedeutet, dass sie zeitintensiv aus dem ganzen Spektrum einseitiger Rundfunksendungen auf den jeweiligen Sendern, eine Vielzahl hätten verfolgen müssen, um schließlich die mannigfaltigen Meinungsspektren überhaupt erfassen und entsprechend einordnen zu können. Vgl. Jörg Aufermann, *Rundfunkfreiheit und Programmausgewogenheit*, in: Ders.; Willfried Scharf; Otto Schlie (Hrsg.), *Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 1979, S. 364-394; hier S. 379.

³⁷³ Janina Fuge, Christoph Hilgert, *Aktuell und überparteilich, aber nicht unpolitisch. Informationssendungen und politische Programmangebote im Hörfunk des NWDR*, in: Hans-Ulrich Wagner, *Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Band 2*. Hamburg 2008, S. 105-150, hier S. 108.

aufsicht, insbesondere bei konservativen Politikern³⁷⁴, durchaus üblich.³⁷⁵ Dass diese antipluralistischen Auffassungen auch in den sechziger Jahren noch derartig wirksam und präsent waren, war letztlich die Konsequenz aus der unvermeidlichen Einbindung ehemaliger Funktionsträger der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“ für den Wiederaufbau der „zivilgesellschaftlichen und staatlichen Strukturen“³⁷⁶ nach Kriegsende.

Als Gegenkonzept zu der „scheinbar vernünftigen, doch allen Widerspruch lähmenden Forderung nach Objektivität“ führte Fest jedenfalls wiederum sein „Konzept der Nüchternheit“ ins Feld: „Unvoreingenommenheit im Ausgangspunkt, eine gegebenenfalls kritische Meinung am Ende, redaktionelle Sorgfalt und Sachverstand.“³⁷⁷ Journalistische Qualitätskriterien standen unzweifelhaft gegenüber der Ausgewogenheitsforderung im Vordergrund. Für ihn war es selbstverständlich, dass die Redakteure und Moderatoren subjektiv sind und sich engagiert kritisch äußern. Voraussetzung dafür war allerdings jedoch, dass der Zuschauer ausreichend informiert und ihm mit einer nachvollziehbaren Argumentation die Möglichkeit gegeben wurde, die kritische Meinung zu verstehen.³⁷⁸ Diese Auffassung teilten die Parteivertreter allerdings nur bedingt. Meinungsstarke Kommentare deklarierte man gerne als einseitig und politisch tendenziös. Nicht selten wurden die politischen Überzeugungen von Programmverantwortlichen und Redakteuren als virulentes Problem ausgemacht und als Befangenheitstatbestand hinaufgespielt. Die unzähligen Beschwerden, Skandale und versuchten Einflussnahmen zeigen wie konformitätssüchtig man seitens der Politik war und wie störend kritische Stimmen aufgefasst wurden. Letztlich musste

³⁷⁴ Deutlich wird dies, wenn man noch einmal in das Jahr 1950 zurückgeht. Bereits damals hatte die Bundesgeschäftsstelle der CDU für Konrad Adenauer ein Memorandum unter der vielsagenden Überschrift „Massenführung in der Bundesrepublik“ angefertigt und darin gefordert, dass der Bund als legitimer Rechtsnachfolger des Reiches die Funkhoheit zurückerhalten sollte. An der bisherigen Anstaltskonzeption monierte man, dass die Sender zu einer „Drehscheibe der Meinungen“ beziehungsweise zu einer „Tauschzentrale der Ideen“ würden und auf die Hörer „verwirrend, ja verdummend“ wirken müssten. Zit. nach: Hendrik Schmidt, Staatseinfluß und Gremienmacht. Unbewältigte Aspekte der Rundfunkorganisation, in: Manfred Köttchen; Ulrich Neveling; Ulrich Paetzold; Hendrik Schmidt (Hrsg.), Rundfunkpolitische Kontroversen. Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard, Frankfurt am Main 1976, S. 60-75; hier S. 65f.

³⁷⁵ Ebenda, S. 60f.

³⁷⁶ J. Fuge, Aktuell und überparteilich, S. 108.

³⁷⁷ J. Fest, Demokratische Funktion, S. 105.

³⁷⁸ R. Hoffmann, Pressionen auf politische Magazine, S. 303f.

das Verhältnis von Staat und Gesellschaft erst neu bestimmt werden. Die bisherigen „Rollenzuschreibungen für Journalisten, Intellektuelle, Politiker und Staatsbürger“ waren außer Kraft gesetzt und bedurften einer Neudefinition.³⁷⁹ Das Recht auf öffentliche Kritik im Fernsehen musste erst mühsam errungen werden.

Bei der Auswahl der Sujets knüpfte Fest – wenn auch mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – an die unter Kogon gesendeten Beiträge an. So widmete er sich vor allem zu Beginn sehr stark der nationalsozialistischen Vergangenheit, der Ausarbeitung und geplanten Umsetzung der Notstandsgesetzgebung sowie neuen Initiativen in der Ostpolitik. Vom ursprünglichen Magazingedanken rückte er indes nicht ab; nach wie vor waren die Beiträge vielfältig und deckten politische, kulturelle und wirtschaftliche Themen des In- und Auslandes ab.³⁸⁰ Eine klare Gewichtung in Richtung politischer Berichterstattung fand nur statt, wenn die politischen Geschehnisse, dies von ihrer Brisanz her notwendig machten. In so einem Fall wurden die Beiträge monothematisch angelegt, im Stile des heute bekannten ARD-Brennpunkts.³⁸¹ Ein Beispiel dafür ist die Sendung vom 04.07.1966 in der die Notstandsgesetzgebung³⁸² eingehender behandelt wurde:

- Gerhard Bott: Professor Helmut Ridder – Statement eines Gegners der Notstandsregelungen

³⁷⁹ C. Hodenberg, *Konzepte*, S. 205.

³⁸⁰ Vgl. H. W. Schwarze, *Politische Fernsehmagazine*, S. 182.

³⁸¹ Vgl. G. Lampe, *Panorama, Report, Monitor*, S. 122.

³⁸² Für Fest lagen die Probleme mit den Notstandsgesetzen nicht so sehr in der vorliegenden Form, als vielmehr in den Vereinnahmungs- und Instrumentalisierungsmöglichkeiten: „Die Notstandsgesetze sind dem Buchstaben gewiß nicht die diktoriale Ermächtigung, als sie von einem Teil der politisch engagierten Bevölkerung betrachtet werden. Aber daß von der großen Mehrheit des Bundestages schlicht als eben dieses Machtmittel mißverstanden werden ihre zuletzt doch eilige Verabschiedung als der Versuch Konsolidierung weniger von Verfassungsgrundsätzen als vielmehr von Positionen aufgefaßt wurde, daran ist nicht zu zweifeln. Wer erkannt hat, wie gering in der Verfassungsgeschichte stets die Bedeutung der Gesetztestexte und wie hoch das Bewußtsein deren zu veranschlagen ist, die sie anwendeten oder auslegten, wird die anhaltende Unruhe darüber begreifen und teilen.“ J. Fest, *Dilemma*, S. 239. Fest machte diesbezüglich also keine Unterschiede, was die CDU und SPD anbelangt – beiden traute er die mißbräuchliche Anwendung unumwunden zu, was auch Ausdruck seiner Ablehnung der Großen Koalition, als auch seinem Mißtrauen gegenüber Politik im Ganzen ist. Statt Vertrauensvorschuß, der vorsorgliche Zweifel.

- Peter Schier-Gribowsky: Interview mit Staatssekretär Hans Schäfer vom Innenministerium zu den sogenannten „Schubladengesetzen“ und Geheimverordnungen für den Notstand
- Lutz Lehmann: Die Notstandsverfassung. Analyse des Entwurfs des Rechtsausschusses
- Winfried Scharlau: Interview mit dem SPD-Politiker Hermann Schmitt-Vockenhausen zu dem angekündigten neuen Entwurf eines Notstandsgesetzes
- Manfred Bissinger; Gerhard Bott: Die Übung. Zu den Folgen der Notstandsgesetzgebung³⁸³

Ansonsten blieb „Panorama“ seinem Namen weiterhin verhaftet und beleuchtete vielschichtig die politisch-gesellschaftlichen Problembereiche: neben einer Vielzahl von bissigen Satiren und Glossen wurden beispielsweise auch kritische Beiträge von Ulrike Meinhof über Arbeitsunfälle, Probleme der Monotonie am Arbeitsplatz oder Integrationsschwierigkeiten von Gastarbeitern ausgestrahlt.³⁸⁴

Zu der übergreifenden Zielsetzung von Panorama äußerte Fest: „Die Aufgabe von ‚Panorama‘ besteht seit eh und je einmal in der Information und zum anderen in der Kritik. Wir wollen wieder zur ursprünglichen Zielsetzung zurückkommen, nämlich dem kritischen Beleuchten von Zeitproblemen und politischen Problemen.“³⁸⁵ In der Öffentlichkeit und insbesondere bei Regierungs- und Lobbyistenvertretern (hervorzuheben wären hier insbesondere die Vertriebenenverbände³⁸⁶) als auch bei der katholischen Kirche tat man sich nach wie vor schwer mit diesem Ansatz. Fests Stellvertreter, Walter Menningen merkte dazu an: „Immer wird es die Aufgabe einer Sendung wie „Panorama“ sein, die Kontroll- und Überwachungsfunktion auszuüben, welche die Opposition innehaben sollte, die aber in Wahljahren aus opportunistischen Gründen nicht wahrgenommen wird.“³⁸⁷ Kritik in dieser Form war nach wie vor ein Novum und wurde als, störend, despektierlich und unausgewogen empfunden. Auf

³⁸³ Vgl. G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 122.

³⁸⁴ G. Lampe, Report, S. 129; Ernst Loewy; Achim Klünder, Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen, S. 138; G. Lampe, Panorama der 60er Jahre, S. 125.

³⁸⁵ Interview mit Joachim Fest und Walter Menningen, in: Züricher „Tages-Anzeiger“ vom 23.04.1965.

³⁸⁶ Vgl. Manfred Kittel, Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961–1982). Oldenbourg; München 2007, S. 52 (E-Book Ausgabe).

³⁸⁷ Äußerung aus dem Jahr 1965. Zit. nach: G. Lampe, Report, S. 119.

Seiten der Regierungsparteien sah man die Auswahl der Themen³⁸⁸ und scharfen Moderations- und Kommentarbeiträge als Provokation und initiierte „eine Gegenoffensive in den Rundfunkgremien [...], die von der konservativen Presse flankiert und teilweise vom Bundespresseamt orchestriert wurde.“³⁸⁹ Besonders empfindlich reagierten die Parteienvertreter dabei naturgemäß zu Wahlkampfzeiten auf vermeintliche oder tatsächliche Verstöße gegen die Überparteilichkeit in den Beiträgen. Hier wird offenbar, dass es sich zumeist um rein taktische Kritik handelte, kombiniert mit Geschmacksargumenten oder rein subjektiven Anstoßnahmen. Erfolgreich war die Sendung trotz dessen. Und das obwohl unterdessen eine ganze Reihe von konkurrierenden Formaten beim ZDF, den Dritten Programmen und der ARD angeboten wurden. Die Einschaltquote lag 1965/66 im Durchschnitt bei 40 Prozent. Werte, die „Panorama“ nach Fest nie mehr erreichen sollte.³⁹⁰

³⁸⁸ Bezüglich der Inlandberichterstattung bestanden sechs thematische Schwerpunkte: 1. Soziale Missstände und benachteiligte Randgruppen im Wohlstandsstaat Bundesrepublik; 2. Verteidigungs-, Rüstungs- und Raumfahrtangelegenheiten sowie Bundeswehrinterna; 3. Zeitgenössische Affären und Skandale; 4. NS-Vergangenheit; 5. Meinungs- und Pressefreiheit in der Bundesrepublik; 6. Deutsche Frage und Vertriebenenpolitik, Vgl. dazu die vom Deutschen Rundfunkarchiv editierte Übersicht aller Magazinbeiträge von 1960-1969 (Magazinbeiträge I, II). Vgl. auch K. Hickethier, Magazine, S. 103f; G. Lampe, 60er Jahre, S. 49.

³⁸⁹ C. Hodenberg, Konsens, S. 315.

³⁹⁰ Gerhard Lampe, Unsere Medien – Unsere Republik. Mediengeschichte als Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. vom Adolf Grimme Institut. Heft 4: „1962: Meinungsfreiheit: Ausgewogen?“. Stuttgart 1991, S. 27-29; hier S. 27. Einzelne Sendungen (05.04.1965) erreichten Spitzenwerte von 47 Prozent. Siehe dazu: Joachim Drengberg, Programm und Publikum. Aspekte zur Hörer- und Zuschauerforschung, in: Wolfram Köhler (Hrsg.), Der NDR. Zwischen Programm und Politik. Beiträge zu seiner Geschichte, Hannover 1991, S. 401-432; hier S. 421. In den kommenden zwei Jahrzehnten lag die durchschnittliche Einschaltquote 1970 bei 32 Prozent, 1980 bei 20 Prozent und 1988 bei 18 Prozent.

2.5 „Panorama“ und der öffentliche Vergangenheitsdiskurs zum Nationalsozialismus

Mit Beginn der sechziger Jahre hatten die Massenmedien, und dabei in erster Linie das Fernsehen und der Hörfunk, damit begonnen, sich intensiver und kritischer als bisher mit der bundesrepublikanischen „Vergangenheitsbewältigung“ auseinanderzusetzen. Man griff ein Bedürfnis nach „Sinnstiftung und Kontingenzbewältigung“ auf, welches sich nach den traumatischen Diktaturjahren verstärkt entwickelt hatte.³⁹¹ Waren gerade die Anfangsjahre der Bundesrepublik noch stark vom Beschweigen der nationalsozialistischen Vergangenheit beziehungsweise vom Verweigern selbstkritischer Aufarbeitung geprägt und ein weit verbreitetes Phänomen, wandelte sich im letzten Drittel der fünfziger Jahre – bedingt durch die sich ändernden Rahmenbedingungen³⁹² – das mediale Klima und ermöglichte einen Bruch mit der Vergangenheitspolitik sowie weitergehende Reflexionen und Diskurse.³⁹³ Zwar war der Nationalsozialismus bereits zuvor in der öffentlichen Diskussion unüberseh- und hörbar, „nur erschien er als mystisches Rätsel, das auf die allgemeine Verlustgeschichte der zivilisatorischen Moderne zurückzuführen war – ein dämonischer Abschnitt der deutschen Geschichte, der aus politischen, gesellschaftlichen und mentalen Kontinuitätslinien vor 1933 und nach 1945 herausfiel.“³⁹⁴ Auffällig war, dass ein Widerspruch zwischen der Mehrheitsmeinung der Bevölkerung³⁹⁵ und dem stetig anwachsenden Interesse der Massenmedien an zeitgeschichtlicher Aufklärung

³⁹¹ Frank Bösch, *Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945*, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 48.

³⁹² Die Bundesrepublik hatte sich als Staat arrivierte und der Kalte Krieg verlor an Brisanz und Dramatik, was es schließlich ermöglichte, die bisherigen Funktionselemente in der westdeutschen Gesellschaft zu hinterfragen. Treibende Kraft bei diesem Aufarbeitungsprozess waren unter anderen die neue Generation von jungen Erwachsenen, die das Ende des Dritten Reiches als Kinder und Jugendliche erlebt hatten. Vgl. Axel Schildt, *Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit*, in: Wilfried Loth; Bernd A. Rusinek (Hrsg.) *Verwandlungspolitik: NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt am Main; New York 1998, S. 19-54, hier S. 45.

³⁹³ Vgl. Frank Bösch, *Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1946*, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 45-66; hier S. 49.

³⁹⁴ Detlef Siegfried, *Zwischen Aufarbeitung und Schlußstrich. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten 1958 bis 1969*, in: Axel Schildt (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 77-113, hier S. 87.

³⁹⁵ So zeigt das demoskopische Meinungsbild von 1958 bis 1965, dass sich eine stetig wachsende Mehrheit dafür aussprach einen „Schlussstrich“ unter die politische und strafrechtliche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu ziehen. S. dazu: A. Schildt, *Der Umgang*, S. 53.

bestand. In den Medien trat an die Stelle der konsensorientierten Darstellung der Vergangenheit zunehmend eine kritischere Auseinandersetzung.³⁹⁶ Die Rundfunkanstalten definierten sich verstärkt als Bildungs- und Erziehungsinstanz und richteten das Programm weniger am Publikumsgeschmack aus. Noch in den fünfziger Jahren waren analytische oder deskriptive Beiträge, die sich mit dem „Dritten Reich“ beschäftigten, zumeist eine Ausnahme. Es überwogen – nicht zuletzt wegen des noch nicht abgeschlossenen Selbstfindungsprozesses des Mediums und der „produktionsbedingten Restriktionen“ – „fiktionalen, mehr oder minder hochkulturellen Auseinandersetzungen, die auf literarischen Vorlagen oder Hörspielen aus den späten 1940er und frühen 1950er Jahren beruhten.“³⁹⁷ Man orientierte sich zunächst noch an den althergebrachten spezifischen Inhalten, Stilmitteln, Genres und Formen der gängigen Medien wie Hörfunk, Theater, Zeitung oder Kino und passte diese an das neue Medium an.³⁹⁸

Das Bedürfnis und Bewusstsein, sich eingehender mit der unbewältigten Vergangenheit zu beschäftigen, erwuchs aus einer „schiefer endlosen Reihe von Skandalen um personelle und institutionelle Kontinuitäten“³⁹⁹ und ereignete sich vor dem Hintergrund einer gerade einsetzenden „ökonomischen, gesellschaftlichen und auch politischen Aufbruchphase“⁴⁰⁰. Es bildete sich ein Netzwerk von Publizisten, Intellektuellen, Politikern und Juristen, die sich der noch immer weit verbreiteten Schlussstrichmentalität vehement entgegenstellten⁴⁰¹ und es mehrheitlich als verpflichtend begriffen, die „historischen Ursachen für das Eintreten der ‚deutschen Katastrophe‘ zu ermitteln und diese Erkenntnisse für den politisch-historischen Unterricht und die Begründung einer neuen politischen Kultur in Westdeutschland fruchtbar umzusetzen.“⁴⁰²

³⁹⁶ C. Classen, *Bilder*, S. 14.

³⁹⁷ Christoph Classen, *Back to the fifties? Die NS-Vergangenheit als nationaler Opfermythos im frühen Fernsehen der Bundesrepublik*, in: *Zeitgeschichte-online*, Thema: Die Fernsehserie „Holocaust“ – Rückblicke auf eine „betroffene Nation“, hrsg. von Christoph Classen, März 2004/Okttober 2005, online unter: <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/back-fifties>[14.05.2020].

³⁹⁸ Ebenda, S. 3.

³⁹⁹ Norbert Frei, *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005, S. 35.

⁴⁰⁰ Christoph Cornelißen, *Erforschung und Erinnerung – Historiker und die zweite Geschichte*, in: Peter Reichel; Harald Schmid, Peter Steinbach (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung*. München 2009, S. 217-242, hier S. 240.

⁴⁰¹ N. Frei, 1945, S. 36.

⁴⁰² C. Cornelißen, *Erforschung und Erinnerung – Historiker und die zweite Geschichte*, S. 240.

Zunehmend widmete man sich in der medialen Öffentlichkeit NS-Verbrechen und Skandalen, die in Zusammenhang mit der Integration von ehemaligen Funktionsträgern des NS-Herrschaftssystems standen und brach somit das weit verbreitete Schweigen in der deutschen Nachkriegsgesellschaft über das „Dritte Reich“ allmählich auf.⁴⁰³ Wichtige Auslöser waren dabei mehrere Justizskandale von 1958 bei denen antisemitische Straftäter durch NS-belastete Richter begünstigt wurden, sowie der Ulmer Einsatzgruppenprozess aus demselben Jahr, der Jerusalemer Eichmann-Prozess (1961) und der 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963-65). Mitte des Jahrzehnts verstärkten die Verjährungsdebatten im deutschen Bundestag, sowie die personellen Kontinuitäten in der Großen Koalition (z.B. Kurt Georg Kiesinger, Gerhard Schröder oder Karl Schiller) noch einmal die öffentliche Debatte mit der nationalsozialistischen Vergangenheit.⁴⁰⁴

Unter den Journalisten, die sich intensiv der Thematik widmeten, fanden sich zuvorderst immer auch „Panorama“-Mitarbeiter. Eugen Kogon, Peter Schier-Gribowksi oder Jürgen Neven du Mont produzierten diverse Beiträge zur Belastung von Politikern und Beamten, zu den Verjährungsdebatten und die nach wie vor vorhandenen antijüdischen Affekte in der deutschen Bevölkerung.⁴⁰⁵

Bei der formalen Gestaltung brach man bei „Panorama“ mit den üblichen Repräsentationen des Nationalsozialismus und zeigte im Jahr 1962 zwei polnische Kurzfilme, die Kriegsverbrechen beziehungsweise den Genozid an polnischen Juden thematisierten. Ein Novum, denn bedingt durch den Kalten Krieg und den daraus resultierenden antikommunistischen Konsens der fünfziger Jahre, waren osteuropäische Perspektiven in der Öffentlichkeit tabuisiert oder kaum wahrnehmbar.⁴⁰⁶

Dies zeigen auch eindrucksvoll die Querelen um den TV-Film über die „Polen in Breslau. Portrait einer Stadt“, der am 7. Mai 1963 ausgestrahlt wurde und der wieder-

⁴⁰³ Bereits Ende der fünfziger Jahre begannen sich die öffentlichen Diskurse über das „Dritte Reich“ durch zahlreiche Buchveröffentlichungen zu verändern. Die „zeitgeschichtliche Informiertheit“ und das Interesse beziehungsweise die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die NS-Zeit nahm kontinuierlich zu. S. dazu: A. Schildt: Der Umgang mit der NS-Vergangenheit, S. 45ff; C. Classen, Bilder, S. 161.

⁴⁰⁴ Vgl. Malte Herwig, Die Flakhelfer: eine gebrochene Generation, München 2014.

⁴⁰⁵ C. Hodenberg, Konsens, S. 271

⁴⁰⁶ C. Classen, Bilder der Vergangenheit, S. 159f.

rum vom „Panorama“-Moderator Jürgen Neven Du-Mont gedreht worden war. In dem Feature wurde versucht, ein realitätsnahes Bild Schlesiens unter polnischer Verwaltung abzugeben und die Erfolge beim Wiederaufbau der Stadt zu betonen.⁴⁰⁷ Der Protest des Bund der Vertriebenen, der Landsmannschaft Schlesien und zahlreicher Unionspolitiker⁴⁰⁸ sowie das Medienecho waren immens.⁴⁰⁹ Der Präsident des BdV, Krüger, bezeichnete die Arbeit Neven du Monts als „polnische Reklame“⁴¹⁰ im Sinne der herrschenden Kommunisten. Letztlich befürchtete man wohl bei den Vertriebenenverbänden primär, es würden deutsche Rechtsstandpunkte geschmälert und die westdeutsche Öffentlichkeit für Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze sensibilisiert werden.⁴¹¹ In der Tat thematisierten die Medien und insbesondere auch „Panorama“ die Ostpolitik⁴¹² und sollten damit zu einem „ostpolitischen und erinnerungskulturellen Klimawandel“ beitragen.⁴¹³

Es zeigt sich, dass die „Panorama“-Redaktion durchaus progressiv und ohne Tabuscheu bei der Wahl der Themen und deren Gestaltung war.⁴¹⁴ Allerdings blieben viele Bereiche wiederum auch unberücksichtigt. Dies betraf sowohl die fehlende Hinterfragung des verengten Widerstandsbildes, das fast ausschließlich nationalkonserva-

⁴⁰⁷ Vgl. C. Hodenberg, *Konsens*, S. 335f.

⁴⁰⁸ Neben einzelnen Abgeordneten intervenierte zusätzlich das Bundespresseamt und versuchte auf den NDR Einfluss zu nehmen. Als Du-Mont einen Monat später auf Heimatreffen der Schlesier in Köln Aufnahmen machen wollte, wurden er und seine Mitarbeiter dermaßen bedroht und angegangen, dass sie Polizeischutz benötigten. Siehe dazu: N.N., *Vertriebene – Zorn im Fackelschein*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 19.06.1963.

⁴⁰⁹ Vgl. R.Z., *Zensur*, in: *Die „ZEIT“* vom 19.04.1963; Pan, *Die Schlesier und der NDR*, in: *„SZ“* vom 19.04.1963.

⁴¹⁰ Zit. nach: Manfred Kittel, *Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961-1982)* (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte; Sondernummer), München 2007 S. 43.

⁴¹¹ Warum der BdV gerade in Fragen der nationalsozialistischen Vergangenheit dermaßen vehement gegen „Panorama“ vorging, erklärt sich unter anderem auch durch eine Studie des Instituts für Zeitgeschichte in, die feststellt, dass mehr als die Hälfte der Präsidiumsmitglieder in das NS-Regime eingebunden und somit erheblich vorbelastet waren. Siehe dazu: Peter Carstens, *Bund der Vertriebenen. Viele Funktionäre früher als Nazis aktiv*, in: *„FAZ“* vom 19.11.2012.

⁴¹² Peter Merseburger sah sich und „Panorama“ 1975 in der Rückschau als „Wegbereiter“ der neuen Ostpolitik. Zit. nach: M. Kittel, *Vertreibung*, S. 41. Der WDR-Intendant betrieb gleichsam eine eigenständige „Ostpolitik der kleinen Schritte“, wie Programm- und Orchesteraustausche mit polnischen Rundfunkanstalten dokumentieren. Zit. nach: C. Hodenberg in *Media History*, S. 30.

⁴¹³ M. Kittel, *Vertreibung*, S. 42.

⁴¹⁴ Vgl. Frank Bösch, *Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945*, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 52f.

tiv/christlich geprägt war und den sozialistischen beziehungsweise kommunistischen Widerstand weitestgehend ausblendete, als auch die kritische Auseinandersetzung mit der Zwangsarbeit oder Fragen nach den Ursachen und Bedingungen des „Dritten Reiches“.⁴¹⁵ Auch die kritische Auseinandersetzung mit ehemaligen NS-Funktionsträgern in der eigenen Berufsgruppe ließ zu wünschen übrig, was wohl u.a. auch damit zusammenhing, dass so mancher in der Redaktion selbst betroffen war.⁴¹⁶ So etwa Josef Müller-Marein (Mitarbeit beim „Völkischer Beobachter“ und „Das Reich“) in der Anfangszeit oder später Walter Menningen („Vorwärts, immer vorwärts“).⁴¹⁷

Joachim Fest führte die intensive Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit seines Vorgängers Eugen Kogon fort. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf dem gesellschaftlichen und politischen Umgang mit dem NS. Bereits unter Egon Monk, noch in der Hauptabteilung Fernsehspiel, wurde die Thematik, wenngleich mit geringer Aktualität, in fiktionalen Filmen und Fernsehspielen kritisch reflektiert und „spiegelte [...] in vielerlei Hinsicht die mentalen und politischen Bedürfnisse der Nachkriegsgesellschaft im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit [wieder].“⁴¹⁸ Fest behandelte schon damals die Fragen der individuellen Verantwortung, wobei sich der Fokus merklich in Richtung derjenigen Täter orientierte, „die es scheinbar geschafft hatten, die Spur ihrer Verbrechen zu verwischen und die sich nun hinter der Maske bürgerlicher Wohlanständigkeit und provinzieller Biederkeit verbargen.“⁴¹⁹ Allein 1965 wurden vierzehn Beiträge zur der Thematik ausgestrahlt. Um einen Eindruck von dem Spektrum zu ermöglichen, das

⁴¹⁵ Vgl. C. Classen, *Bilder der Vergangenheit*, S. 160.

⁴¹⁶ Vgl. Christina von Hodenberg, *Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit*, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung*, Göttingen 2003, S. 278-314; hier S. 310.

⁴¹⁷ Siehe dazu: Walter Menningen, „Vorwärts, immer vorwärts!“ Vom Siegeszug unserer Infanterie im Osten, Berlin 1942 (Kriegsbücherei der deutschen Jugend; Heft 135). Siehe ebenfalls: Otto Köhler, *Unheimliche Publizisten. Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher*, München 1995, S. 11.

⁴¹⁸ Christoph Classen, *Back to the fifties? Die NS-Vergangenheit als nationaler Opfermythos im frühen Fernsehen der Bundesrepublik*, in: *Zeitgeschichte-online*, Thema: Die Fernsehserie „Holocaust“ – Rückblicke auf eine „betroffene Nation“, hrsg. von Christoph Classen, März 2004/Okttober 2005, URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/back-fifties>[14.05.2020].

⁴¹⁹ C. Classen, *Bilder*, S. 156.

unter Fest in diesem Jahr ausgestrahlt wurde, werden an dieser Stelle übersichtsartig einige Beiträge genannt:

- Peter Schier-Gribowski: Kriegsschundliteratur – eine Zitate-Montage aus der Kriegsliteratur (Sendung vom 18.01.1965)
- Peter Schier-Gribowski: Interviews zum Urteil über den ehemaligen SS-Obersturmbannführer Hermann Krumei sowie den ehemaligen SS-Hauptsturmbannführer Otto Hunsche (Sendung vom 15.2.1965)
- Winfried Scharlau. Interview mit dem CDU-Politiker Ernst Benda zur Verlängerung der Verjährungsfrist von NS-Verbrechen (Sendung vom 08.03.1965)
- Peter Schier-Gribowski: Nationalismus in Österreich – Untersuchung über Umfang und Intensität (Sendung vom 25.05.1965)
- Ulrich Happel: Der Fall Dr. Conring – dem Bundestagsabgeordneten und Bundesverdienstkreuzträger Hermann Conring von der CDU wurden von niederländischer Seite Beweise über seine NS-Vergangenheit vorgelegt (Sendung vom 12.07.1965)
- Peter Schier-Gribowski: Interview mit dem Nebenkläger Henry Ormond zum Urteil im Auschwitz-Prozeß in Frankfurt (Sendung vom 23.08.1965)
- Lutz Lehmann: NS-Verjährung – die Schwierigkeiten bei der Verfolgung von NS-Verbrechen durch Nicht-Einsicht in osteuropäisches Aktenmaterial und Mangel an Mitarbeitern (Sendung vom 06.09.1965)
- Bernd C. Hesslein; Albert Krogmann: Tradition - Untersuchung über Aspekte des Traditionserlasses der Bundeswehr (Sendung vom 04.10.1965)
- Winfried Scharlau; Georg Armin: Emigranten - Bericht über die Frage, warum Emigration in der BRD vielfach noch als Makel betrachtet wird (Sendung vom 13.12.1965)

Erst im darauffolgenden Jahr sollte sich der Fokus punktuell verschieben. Die Redaktion widmete sich häufig aktuellen Anlässen, wie beispielsweise der Notstandsgesetzgebung oder neuen Entwicklungen in der Ostpolitik, so dass nur noch sieben Beiträge sich mit der Vergangenheitsbewältigung beschäftigten:

- Diskussion zwischen den Journalisten Sebastian Haffner und Johannes Groß zum Thema „Emigration“ (Sendung vom 10.01.1966)
- Peter Schier-Gribowski: Zentrale Erfassungsstelle Ludwigsburg. Bericht über die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen (Sendung vom 16.05.1966)
- Bernd C. Hesslein: Otto von Fircks. Zur Israelreise des ehemaligen SS-Obersturmführers (Sendung vom 20.06.1966)
- Wolfgang Schäfer: Kasernenbenennung – Bericht über die Frage, wie die Kasernen zu ihrem Namen kommen (Sendung vom 15.08.1966)
- Lutz Lehmann: Prominentenverfahren. Bericht über den Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, der während des Krieges im Reichskommissariat Ostland tätig war und wegen Meineides angeklagt ist (Sendung vom 29.08.1966)
- Peter Schier-Gribowski: Spandau. Das Gefängnis mit dem „teuersten Häftling“ (Rudolf Heß). Bericht anlässlich der Entlassung von Albert Speer und Baldur von Schirach (Sendung vom 12.09.1966)
- Peter Schier-Gribowski: Amnestie durch die Hintertür. Bericht über NS-Verbrecher, die verurteilt, jedoch wegen ihres Gesundheitszustandes auf freien Fuß gesetzt werden (Sendung vom 24.10.1966)⁴²⁰

Der „widrige Gegenstand“ blieb Fest also weiterhin erhalten und sollte ihn bei „Panorama“ noch mehr befassen, als bei den beruflichen Vorgängerstationen beim RIAS und der Hauptabteilung Fernsehspiel des NDR.

Auch abseits seiner Funktion bei „Panorama“ setzte sich Fest intensiv mit den aktuellen Vergangenheitsdebatten auseinander. Durch die Vermittlung des gemeinsamen Verlegers, Klaus Piper, kommt 1964 ein SWR-Interview zwischen ihm und Hannah Arendt zustande, deren deutsche Übersetzung von „Eichmann in Jerusalem“ Anlass bot, Fragen der nach wie vor unbewältigten NS-Vergangenheit zu erör-

⁴²⁰ Zit. nach: G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 120ff.

tern. Aufschlussreich sind darin Fragen Fests, die im Zusammenhang mit der persönlichen Verantwortung der Bevölkerung im „Dritten Reich“ stehen:

„Wieweit kann man Menschen, die unter totalitären Bedingungen leben, überhaupt noch zur Verantwortung ziehen? Das gilt ja nicht nur für den Typus Eichmann, sondern das gilt ja in ähnlicher Weise für die Judenräte auf der anderen Seite. (...) Dennoch möchte ich noch einmal fragen, welche Möglichkeiten es gibt, in einem totalitären Regime oder unter einem totalitären System ohne Schuld zu bleiben. Viele Menschen sind keine Helden, und man kann es ihnen auch nicht zumuten, ein Held zu sein [...]. Sie sind dann aber auch keine Verbrecher, sie sind mitunter nur Mitwisser.“⁴²¹

Im Vorfeld des Gesprächs besuchten sie gemeinsam eine Verhandlung des Frankfurter Auschwitz Prozesses, der der Diskussion um Arendts Thesen von der „Banalität des Bösen“ zusätzlich Aktualität und Brisanz verlieh. In vielen Punkten herrschte hinsichtlich der Bewertung und Einschätzung der Führungsspitzen beziehungsweise „Verbrechertypen“ des NS-Regimes einvernehmen.⁴²² Wie Ernst Nolte notierte, hätte sie in einem „nahe[n], intellektuelle[n] Verhältnis“⁴²³ zueinandergestanden.

In der Beurteilung von NS-Belasteten und deren beruflicher und sozialer Integration in die Bundesrepublik unterteilte Fest im Wesentlichen in zwei Kategorien: auf der einen Seite, die für ihn weitestgehend harmlosen Mitläufer/ Mitwisser und andererseits die Gruppe der eigentlichen Täter beziehungsweise nationalsozialistischen Eliten, wobei er auch hier z.T. Verständnis für deren Umwandlung oder „Umpolung“ zu Funktions- und Leistungsträgern der westdeutschen Demokratie zeigte und diese für tragbar oder schlicht notwendig hielt.⁴²⁴ Für Fest war dies eine funktional unumgängliche Praxis, um die junge Demokratie überhaupt langfristig und nachhaltig etablieren zu können. Eine zwingend notwendige Voraussetzung für eine solche Integration war für ihn jedoch, dass sich die Betroffenen mit der demokratischen Nachkriegsord-

⁴²¹ Hannah Arendt im Gespräch mit Joachim Fest. Eine Rundfunksendung aus dem Jahr 1964. Online unter: <http://www.hannah-arendt.net/index.php/han/article/-view/114/194> [25.07.2014].

⁴²² So hatte Fest sich in seiner Publikation „Das Gesicht des Dritten Reiches“ wiederholt auf Arendts „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ bezogen und ihren Thesen zum Totalitarismus einiges Gewicht beigemessen. Sowohl hier als auch in seinen späteren Werken zum NS zeigt er sich als Vertreter der westlich-liberalen Totalitarismustheorie. Dies sollte während des „Historikerstreits“ von 1986 am deutlichsten hervortreten. Vgl. dazu: Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, Frankfurt am Main 1955. Umgekehrt hatte Arendt bekannt wie sehr sie seine Portraitsammlung schätzte: „Sie wissen, wie gut mir Ihr Buch gefällt.“ Brief von Hannah Arendt an Joachim Fest vom 13.10.1964, in: Ursula Ludz, Thomas Wild (Hrsg.), *Hannah Arendt; Joachim Fest. Eichmann war von empörender Dummheit. Gespräche und Briefe*. München; Zürich 2011, S. 63. Sich eingehender mit der Rundfunksendung befassend: Ebenda S. 7-35.

⁴²³ E. Nolte, *Rückblick*, S. 47.

⁴²⁴ Vgl. C. Hodenberg, *Konsens*, 274.

nung arrangierten und sich entsprechend einfügten. Für diejenigen, die nur bedingt involviert waren, also lediglich als opportunistische Mitläufer galten, zeigte er nachsichtiges Verständnis, was sich ja im Gespräch mit Arendt bereits angedeutet hatte und sich beinahe wortwörtlich in seiner ersten Publikation wiederfand. So seien in einem totalitären Staat nur wenige Helden, „und in schlimmen Zeiten sind Schwäche und Blindheit für viele eine Technik des Überlebens. Verbrecher sind sie deshalb nicht.“⁴²⁵ Wie sich im Folgenden zudem zeigen wird, sah er es als vertretbar an, wenn stark vorbelastete Personen in der Wirtschaft unbehelligt Fuß fassen konnten und bürgerlichen Berufen nachgingen. Sein autobiographisches Buch „Begegnungen“ enthält eine Passage, die ein Streitgespräch mit Ulrike Meinhof aus den sechziger Jahren wiedergibt und das damalige Thema der Integration berührt:

„Denn sie säßen immer noch überall: in den Behörden und in den Betrieben, in den Schulen und in der Bundeswehr, oben und unten. Mein Einwand, daß zu viele Mitgelaufen seien und man ein heruntergekommenes, bis auf den Grund zerstörtes Land nicht gegen die Mehrheit der Bevölkerung wieder halbwegs hochbringen könne, brachte sie auf. Selbst als ich einräumte, daß dabei womöglich zu nachsichtig verfahren worden sei, in der Beamenschaft sowie vor allem in der Justiz ganz gewiß, lenkte sie nicht ein.“⁴²⁶

⁴²⁵ J. Fest, *Gesicht*, S. 284.

⁴²⁶ Joachim Fest, *Die Verzweigung des Gedankens: Extempore über Ulrike Meinhof*, in: Ders., *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004, S. 249-270, hier S. 255. Wie sehr gerade auch die politischen Institutionen belastet waren, zeigen inzwischen aktuelle Forschungen verschiedener unabhängiger Historikerkommissionen (UHK). Eine 2012 von Sabine Leutheusser-Schnarrenberg in Auftrag gegebene Studie („Die Akte Rosenberg“) über die personellen Kontinuitäten im Justizministerium zeigt eine erhebliche NS-Belastung. In dem Untersuchungszeitraum von 1949-1973 wurde festgestellt, dass von den 170 in Leitungspositionen tätigen Juristen, jeder Zweite ein früheres NSDAP-Mitglied und jeder Fünfte in der SA tätig gewesen war, was weitreichende Konsequenzen für die Gesetzgebung hatte. Sei es die „Entnazifizierung“ alter Gesetzestexte oder auch beispielsweise die anhaltende Stigmatisierung und Diskriminierung Homosexueller oder der Sinti und Roma. Im Interview ergänzt einer der Autoren (Manfred Görtemaker) noch die Auswirkungen: „So ist es eine Tatsache, dass die Straffreiheitsgesetze, die 1949 und 1959 erlassen wurden, dazu geführt haben, dass bis 1958 praktisch alle NS-Täter wieder frei kamen. Und es hat auch dann später dazu geführt, dass etwa 1968 – mit dem sogenannten 'Einführungsgesetz' – praktisch alle Beihilfetaten 1961 verjährt waren. Also es hatte sehr weitreichende Auswirkungen.“ Nana Brink im Gespräch mit Manfred Görtemaker. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/abschluss-bericht-die-akte-rosen-burg-die-justiz-hatsich.100-8.de.html?dram:article_id=368048 [11.10.2016]. Siehe auch: Felix Bohr, *Die Kriegsverbrecherlobby. Bundesdeutsche Hilfe für für im Ausland inhaftierte NS-Täter*, Berlin 2018. Gleiches gilt für eine 2005 von Joschka Fischer initiierte Studie zum Auswärtigen Amt. Auch hier waren erheblich Belastete weiterhin aktiv gewesen. Es zeigt sich, dass man, statt nach Entlasteten oder Emigranten für eine Anstellung zu suchen, bevorzugt auf erfahrenes Personal mit bewährtem „know how“ zurückgriff, wie sehr es auch zuvor verstrickt gewesen war. Deutlich wird dies auch bei der Vorgängerinstitution des BND, der Organisation Gehlen, die ehemalige Mitarbeiter der Gestapo und anderer NS-Behörden (SS, SD, Wehrmacht) zur Inlandsüberwachung von Politikern, Journalisten, Militärs und Wissenschaftlern einsetzten („Operation Fadenkreuz“). Unter den „Zielpersonen“ waren insbesondere jene, die zur NS-Zeit zum Widerstand gehört oder entsprechende Kontakte gepflegt hatten. Zwischen Gehlen und dem Chef des Bundeskanzleramts, bei dem alle Informationen zusammenliefen, bestand eine regelrechte Symbiose – man tauschte sich umfänglich aus. Klaus Dietmar Henke, der sich mit der Organisation Gehlen respektive dem BND im Zeitraum von 1946-1968 in einer quel-

Wie viele seiner Generation übte Fest Zurückhaltung, wenn bei den Debatten um personelle Kontinuitäten eine „Delegitimierung“ und „Destabilisierung“ des Weststaats zu befürchten war.⁴²⁷ Dass allerdings derartige Auswüchse einen demokratischen wie liberalen Neubeginn ganz erheblich retardieren und belasten können, wie etwa Karl Jaspers⁴²⁸ angemahnt hatte und sich schließlich auch bestätigt hat, findet man in seiner Argumentation dazu kaum. So war etwa das Spitzenpersonal der Organisation Gehlen und des späteren BND von einer „demokratiefernen, antiliberalen, autoritär-konservativen“ und von einer „militärische[n]“ Denkweise geprägt und hat diese auch in ihre amtlichen Handlungen einfließen lassen.⁴²⁹ Die anfänglich noch gewissenhaft betriebene Entnazifizierung der Alliierten wurde zunehmend pragmatischen Belangen unterworfen oder durch die Ausstellungspraxis der Persilscheine untergraben. Sie endete verfrüht und insgesamt halbherzig im Jahr 1951, was sich im Zusammenspiel mit den Straffreiheitsgesetzen von 1950 und 1954 als folgenreich erweisen sollte. Vielfach behielten ehemalige NS-Funktionselemente ihre Stellen oder sie wurden erneut als bewährtes und erfahrenes Personal eingestellt. Emigranten hinge-

lengesättigten Darstellung beschäftigt hat, benennt die Motive, die hinter der politischen Inlandsspionage stand: „Dieser Antikommunismus Gehlens war im Kern – und das ist ein Ergebnis der Studie – ein Antiliberalismus. Also eine Bekämpfung moderner Lebensweise, eine Bekämpfung einer liberalen Politik, eine Bekämpfung von Trends, die gegen das national-autoritäre Selbstverständnis in Pullach stand.“ Zit. nach: Isabell Fannrich-Lautenschläger, „Geheime Dienste“. Die dunklen Seiten des Bundesnachrichtendienstes. Sendung des DLF vom 11.10.2018. Online unter: https://www.deutschlandfunk.de/-geheime-dienste-die-dunklen-seiten-des.1148.de.html?dra-m:article_id=43033-2[13.10.2018]. Vgl. jeweils: Manfred Görte Görtemaker; Christoph Safferling, Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit, Hamburg 2016; Eckart Konze; Norbert Frei, Peter Hayes; Moshe Zimmermann, Das Amt und die Vergangenheit: Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010; Gerhard Sälter, Phantome des Kalten Krieges. Die Organisation Gehlen und die Wiederbelebung des Gestapo-Feinbildes „Roten Kapelle“ (Unabhängige Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945-1968; Bd. 2), Berlin 2016; Klaus Dietmar Henke, Geheime Dienste. Die politische Inlandsspionage der Organisation Gehlen 1946-1953 (Unabhängige Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945-1968; Bd. 10), Berlin 2018. Betroffen war ebenfalls das LKA NRW, wo vier Behördenleiter eine braune Vergangenheit hatten und in Gräueltaten involviert waren. Siehe dazu: Nachforschungen in Nordrhein-Westfalen. Diese NS-Verbrecher leiteten das LKA, in: „SPIEGEL ONLINE“ vom 16.12.2019. Online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/lka-vier-chefs-in-nrw-waren-ns-verbrecher-der-ueberblick-a-1301569.html>[17.12.2019]. Vgl. auch: Horst Möller; Joachim Bitterlich; Gustavo Corni; Friedrich Kießling; Daniela Münkler; Ulrich Schlie (Hrsg.), Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger, Berlin 2020.

⁴²⁷ C. Hodenberg, Zeitkritik in der „ZEIT“, S. 163.

⁴²⁸ Die personellen Kontinuitäten (Kiesinger) hielt er für ein „Grundgebreechen der inneren Verfassung der Bundesrepublik.“ Die freie Gestaltung des Staates sei durch die „Ehemaligen“, die inzwischen „wirksam und maßgebend“ den Wiederaufbau der Republik lenkten, in Gefahr. Zit. nach: Philipp Gassert, Kurt Georg Kiesinger: „Nazi! Nazi!“, in: Die „ZEIT“ vom 30.08.2017.

⁴²⁹ K. D. Henke, Geheime Dienste, S. 773.

gen, die aus politischen Gründen auswandern respektive fliehen mussten, wurde die Rückkehr in den Arbeitsmarkt jedoch erheblich erschwert oder gar gänzlich verwehrt.⁴³⁰ Die Ahnungen und Befürchtungen Meinhofs wurden von der bundesdeutschen Realität bei weitem übertroffen.⁴³¹

Die ab 1967 vermehrt einsetzende Entlarvungs- und Anprangerungspraxis der „68er“ mit ihren allzu leicht von den Lippen gehenden moralischen Schuldzuweisungen⁴³² schien Fest jedenfalls als Mittel der Aufarbeitung und Aufklärung der Massen illegitim.⁴³³ Diese Art des anklagenden Moralismus – also die selbstgerechten „Moralverkünder und zornigen Gewissenprediger“ –, war ihm stets zuwider⁴³⁴ und sei in der Sache wenig hilfreich. Vielmehr müsse man sich – wie er in späteren Jahren konkretisierte – an den französischen Moralisten („mores“) des 17. und 18. Jahrhunderts orientieren, die „Zustände beschrieben und gesellschaftliche Merkwürdigkeiten, auch Bloßstellungen vorgenommen, nicht dagegen Mahnungen erteilt“ hätten. Sie hätten der Gesellschaft den Spiegel vorgehalten und nicht „Zuchtruten“. Es gehe darum einen kritischen „Befund“ öffentlich zu machen und nicht „Pamphlete.“⁴³⁵

⁴³⁰ Vgl. Interview von Marc Widmann und Hauke Friederichs mit dem Staatsanwalt Dietrich Kuhlbrodt, der in den sechziger und siebziger Jahren tätig war: NS-Prozesse – „Ich war Nestbeschmutzer“, in die „ZEIT“ vom 20.10.2019. Online unter: <https://www.zeit.de/hamburg/201-910/-dietrich-kuhlbrodt-jurist-nationalsozialisten-ns-prozesse>[21.10.2019].

⁴³¹ Siehe dazu etwa: Karl Heinz Bohrer, Jetzt! Geschichte meines Abenteuers mit der Phantasie, Berlin 2017, S. 148.

⁴³² Diese Debatte war vielfach auch Thema im Privatleben Fests. Der befreundete Wolf Jobst Siedler vertrat allerdings eine gegensätzliche Meinung in der Schuldfrage: „Ich habe den Verdacht, dass ich damals in die allgemeine Verdammung eingestimmt und ziemlich unterschiedslos denjenigen verurteilt habe, der in den zwölf Jahren nicht in die Emigration, zumindest die innere, oder in den Widerstand gegangen war. Eine Unbedingtheit, die mir heute fremd ist, könnte mein Denken und Urteil als Fünfundzwanzigjähriger bestimmt haben.“ W. J. Siedler, „Wir waren noch einmal davongekommen“, S. 143. Fest hingegen war der Auffassung, man müsse statt nach den Schuldigen zu fragen, die Schuld in den Blick nehmen: „Siedlers Verdacht der geradezu zwangsläufigen Korrumpiertheit allen, wie indirekt auch immer vom Hitlerregime infizierten Denkens, war mir zu sehr von den sozialen Verhältnissen und zu wenig vom Einzelnen her gedacht. Ebenso verhielt es sich mit dem Widerstand oder jedenfalls dem Widerstehen. Siedler vertrat im ganzen die Ansicht, daß Herkünfte, Traditionen oder Zugehörigkeiten ausschlaggebend gewesen seien. Ich dagegen war der Auffassung, daß alle Ideologien von links bis rechts sowie religiöse Bindungen oder Maximen versagt hätten und durchweg Charaktere die Bewährungsprobe jener Jahre bestanden hätten.“ J. Fest, Versuch über Wolf Jobst Siedler, S. 127f.

⁴³³ Siehe dazu: Joachim Fest, Über Friedrich Sieburg, in: Hans-Jürgen Schultz (Hrsg.) Journalisten über Journalisten, München 1980, S. 259-272, hier S. 261.

⁴³⁴ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, Warum der kritische Gestus der Intellektuellen passé ist, in: „NZZ“ vom 26.02.2020.

⁴³⁵ Joachim Fest, Das nie endende Menetekel der Geschichte. Anmerkungen zum Werk des Malers Bernhard Heisig, in: „FAZ“ vom 03.06.1995. Siehe auch: Ders., Das Pathos des Unzeitgemäßen. An-

Demzufolge waren seine Beiträge zu der Integrationsproblematik nicht auf pauschale Anprangerung oder moralische Aufrechnung ausgelegt, sondern pragmatischer Natur.⁴³⁶ Eine Überbetonung des Kritischen, die in die Gefahr geraten könnte ins moralistische zu verfallen, vermied er. Mediale und politische Hexenjagden mit den einhergehenden Verdächtigungen und Bezichtigungsexzessen, wie es sie spiegelbildlich in der McCarthy-Ära gegeben hatte, stießen bei ihm auf strikte Ablehnung.⁴³⁷ Überhaupt lag für ihn ein gedanklicher Grundirrtum bei den Deutschen vor – sie neigten dazu, „unausgesetzt nach den Schuldigen zu fragen statt nach der Schuld“, wie er sich im Gespräch mit Wolf Jobst Siedler einig war.⁴³⁸

In der Beurteilung einzelner Fälle zeigt sich jedoch, dass Fest gegenüber Vorbelasteten mit politischen Karriereabsichten scharfe Vorbehalte hatte und diese für ein Mandat untragbar hielt. So äußerte er sich in einer Abmoderation des zuvor genannten „Panorama“-Beitrags zum belasteten Bundestagsabgeordneten Hermann Conring⁴³⁹ vom 12. Juli 1965 dezidiert gegen dessen politisches Mandat:

merkungen über den Aphoristiker Johannes Gross, in: Ders., *Begegnungen. Über Nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004, S. 55-86; hier S. 60; Ders., *Verzweiflung des Gedankens*, S. 254. Ders., Karl Korn 75, in: „FAZ“ vom 06.06.1983; Ders., Nachschrift für Dolf Sternberger, in: „FAZ“ vom 28.07.1989. In allen Artikeln und Essays kommt er auf die französischen Moralisten zu sprechen, was zeigt, dass er ihnen einige Bedeutung beigemessen hat.

⁴³⁶ Vgl. Kai Arne Linnemann, *Die Sammlung der Mitte und die Wandlung des Bürgers*, in: Manfred Hettling; Bernd Ulrich (Hrsg.) *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 185-221; hier S. 198.

⁴³⁷ Siehe dazu auch: Ulrike Ackermann, *Sündenfall der Intellektuellen – ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute*, Stuttgart 2000, S. 94.

⁴³⁸ Joachim Fest, „Ach!“: Versuch über Wolf Jobst Siedler, in: *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004, S. 121-152; hier S. 127. Hierin lag er in Übereinstimmung mit seinem Vater, wie eine Passage aus seiner Autobiographie zeigt. Womöglich sind die Erfahrungen der Nachkriegszeit ein gewichtiger Ausschlaggrund gewesen: „Er war Mitglied einer Spruchkammer, von deren Verhandlungen er jeweils niedergeschlagen zurückkam. Bald sprach er bloß noch von ‚Sprücheklopfkammer‘; die ganze ‚Tribunalisierung‘ der Hitlerzeit erschien ihm äußerst fragwürdig, für wie tausendmal gerechtfertigt er die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse auch hielt. Und die ersten, noch einigermaßen schalen Scherze, die wir von ihm hörten, galten den 131 verlangten Auskünften des amerikanischen Fragebogens. Aus diesem Grund hielt er sich, wie einer der verhandelten Fälle der letzten Tage verlangte, nicht für befugt, einen Familienvater mit drei Kindern, der Ende der dreißiger Jahre zum Ortsgruppenleiter ernannt worden war, als ‚Belasteten‘ abzuurteilen. ‚Schrecklich!‘ sagt er. Als Winfried ihm entgegenhielt, er habe sogar mit fünf Kindern nicht mitgemacht, erwiderte er: ‚Trotzdem schrecklich!‘ Von der ausgedehnten Unterredung, deren Einzelheiten ich vergessen habe, ist mir nur der Satz in Erinnerung geblieben, daß das Leben Gründe habe, die kein Gericht der Welt begreife.“ J. Fest, *Ich nicht*, S. 320.

⁴³⁹ Conring erhielt im 24. Mai 1965 das Große Bundesverdienstkreuz für seine Verdienste für den Wiederaufbau. Nach regem Protest der niederländischen Regierung gab der CDU-Politiker die Auszeichnung wieder zurück. Conring war zwischen 1940-45 während der deutschen Besetzung als Kommissar für die Provinz Groningen zuständig. Ihm wurde unter anderem Mithilfe an den Judenverfolgungen vorgeworfen. Vgl. dazu: N.N., *Großes Kreuz*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 14.07.1965.

„Es geht hier nicht um jene Vergangenheitsriecherei, die bei uns zu lange schon für viele ein ziemlich bequemes und ziemlich widerwärtiges Mittel ist, recht zu behalten. In einem Volk, das sich auf ein totalitäres Abenteuer eingelassen hat, das über keine größere Anzahl von Helden verfügt als andere und gewiß über ein geringeres Maß an Zivilcourage als viele, in einem solchen Volk hat die Mehrzahl derer, die einer bestimmten Generation angehört, allemal ihr Lippenbekenntnis geleistet. Hier aber geht es um etwas anderes. Hier ist ein Mann ganz offensichtlich in die Praktiken des Unrechtsregimes verstrickt gewesen. Was heißt es da schon, er sei frei von krimineller Schuld? Wir wissen alle, wie schwer die greifbar ist. Aber daß einer nicht gerade zum Verbrecher geworden ist, das allein reicht nicht, wie ich meine, noch nicht aus, seine Eignung für den Bundestag zu begründen. [...] Nicht gegen einen Dr. Conring, der, sei es in der Wirtschaft oder wo immer auch, seinen privaten Geschäften nachgeht. Aber er soll niemanden repräsentieren.“⁴⁴⁰

Das Bemühen um eine strikte Trennung zwischen vermeintlich harmlosen Mitläufern, die in ihrer Anpassung während des NS eine Überlebensstrategie fanden, und wirklich schwer belasteten Tätern, mit verbrecherischer Vergangenheit wird deutlich. Damit vertrat er eine permissive Haltung, die in der Bundesrepublik nicht unüblich war.⁴⁴¹

In der Nachkriegsgesellschaft bestanden nach wie vor spürbare Vorbehalte gegenüber den Entnazifizierungspraktiken und der Entlarvung beziehungsweise Denunziation von Mitläufern in der Öffentlichkeit, wie die demoskopischen Befunde zeigen. Dem damit häufig einhergehenden Vorwurf der Vergangenheitsverdrängung und des kommunikativen Beschweigens widersprach Fest jedoch nachdrücklich. Dabei recurriert er auf seine eigenen Erfahrungen beim RIAS:

„Wenn ich an die fünfziger Jahre zurückdenke, an die Mitarbeiter oder Freunde in jener Rundfunkanstalt, bei der ich die ersten beruflichen Schritte machte, sehe ich uns unablässig mit Programmen beschäftigt, die von unterschiedlichsten Ausgangspunkten her mit der Vorgeschichte und der Geschichte des Dritten Reiches sowie dessen Folgen zu tun hatten: Klaus Bölling, Mathias Walden, Egon Monk, Klaus Harpprecht, Peter Schulze-Rohr und viele andere. Bei den übrigen Anstalten und Zeitschriften, verhielt es sich keineswegs anders.“⁴⁴²

Dass die Vergangenheitsbewältigung dann erst wieder mit den 68ern salonfähig geworden und die geschichtliche Aufarbeitung weitestgehend ein Verdienst der Linken gewesen sei, erschließt sich ihm ebenfalls nicht:

„Es ist eine törichte Legende, daß die Beschäftigung mit der Vergangenheit erst in den späten sechziger Jahren durch die junge Generation in Gang gesetzt worden sei. Das Klischee, das hier angewendet wird, lautet auf den Begriff gebracht, daß die sogenannte Rechte immer nur verdrängt und die sogenannte Linke immer nur die Erinnerung beschworen habe. Mit annähernd ebensolchen Beweisen und ebensolchem Unverstand könnte man das glatte Gegenteil behaupten. In Wirklichkeit ist die Auseinandersetzung mit den Hitlerjahren, ihren Voraussetzungen, historischen Verflechtungen und Erscheinungsformen, die zusammengehende Leistung vieler. Eugen Kogon gehört dazu und Gerhard Ritter, Erdmann, Bracher, Nolte, Bros-

⁴⁴⁰ Zit. nach: C. Hodenberg, Konsens, S. 274f.

⁴⁴¹ Christina Hodenberg, Zur Generation der 45er. Stärken und Schwächen eines Deutungsmusters, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/2020, 20. Januar 2020, S. 4-9; hier S. 2.

⁴⁴² Zit. nach: H. Schumacher, 60er Jahre, S. 279.

zat, Hillgruber und andere. Jeder von ihnen hatte, welcher Richtung er sich auch zuzählte, seine eigenen Erfahrungen oder Anstöße, die ihn zum Nachdenken brachte, und alle verbindend war sicherlich die über den Augenblick hinausgehende Beunruhigung über das Geschehene.“⁴⁴³

In der Tat hat es, wie unter anderen Axel Schildt, Norbert Frei oder Manfred Kittel inzwischen nachweisen konnten, einen breiten öffentlichen Diskurs (auf publizistischer wie politischer Ebene) über die nationalsozialistische Vergangenheit in der frühen Bundesrepublik durchaus gegeben und das gängige Bild einer pauschalen Verdrängung oder einseitigen Aufarbeitung konnte korrigiert werden.⁴⁴⁴ Zieht man allein nur die strafrechtliche Aufarbeitung nationalsozialistischen Unrechts heran, ergibt sich, dass über den Nürnberger Prozess sowie die Folgeprozesse zunächst sehr intensiv und umfangreich berichtet worden ist. Im Zeitraum zwischen 1950 und 1958 gab es dann zunächst – nicht zuletzt wegen der Bundesamnestie und dem zweiten Straffreiheitsgesetz – nur wenige NS-Prozesse.⁴⁴⁵ Die Presseberichterstattung dazu war gering und erregte nur kurzfristige Aufmerksamkeit.⁴⁴⁶ Hier ließe sich, zumindest für die Politik und den Journalismus feststellen, dass die prekäre Thematik gemieden⁴⁴⁷ wurde, was auch damit zusammenhing, dass sie den politischen wie wirtschaftlichen „Normalisierungsprozeß“⁴⁴⁸ störte, der im Zeichen des Kalten Krieges

⁴⁴³ Joachim Fest, Mißbrauch, in: „FAZ“ vom 05.01.1988. Siehe auch seine diesbezüglichen Aussagen in: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), *The unresolved past: a debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation, London 1990*, S. 21.

⁴⁴⁴ S. dazu: A. Schildt: *Der Umgang mit der NS-Vergangenheit*, S. 19-55. Siehe auch: Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996; Manfred Kittel, *Die Legende von der „Zweiten Schuld“. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer*, Berlin; Frankfurt am Main 1993; Hans-Ulrich Thamer, *Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung*, in: *Westfälische Forschungen* 48 (1998), S. 39-55, hier S. 42.

⁴⁴⁵ Siehe auch: Felix Bohr, *Die Kriegsverbrecherlobby. Bundesdeutsche Hilfe für im Ausland inhaftierte NS-Täter*, Berlin 2018.

⁴⁴⁶ Vgl. Jürgen Wilke; Birgit Schenk; Akiba A. Cohen; Tamar Zemach, *Holocaust und NS-Prozesse. Die Presseberichterstattung in Israel und Deutschland zwischen Aneignung und Abwehr (Medien in Geschichte und Gegenwart Bd. 3)*, Köln; Weimar; Wien 1995.

⁴⁴⁷ Indiz dafür ist auch der Fall Globke. Dessen Tätigkeit als Kommentator der Nürnberger Rassegesetze war in der bundesdeutschen Presse durchaus bekannt; dennoch wurde seine braune Vergangenheit weitestgehend ausgeblendet. Eine Studie, die in einer Totalerhebung 2500 Artikel untersucht hat, die zwischen 1949 und 1973 in der bundesdeutschen Presse zu seiner Person erschienen sind, zeigt, dass auf den Zeitraum von 1949-1959 nur ca. ein Fünftel entfallen. Davon beschäftigte sich wiederum nur ein Teil mit der NS-Vergangenheit des Staatssekretärs. Erst zu Beginn der sechziger Jahre sollte erheblich stärker in der Presse thematisiert werden und somit auch ins öffentliche Bewusstsein rücken. Vgl. dazu: Norbert Jacobs, *Der Streit um Dr. Hans Globke in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik Deutschland 1949-1973. Ein Beitrag zur politischen Kultur in Deutschland*, Bonn 1992; Horst Pöttker, *Journalistischer Umgang mit der NS-Vergangenheit*, S. 122f.

⁴⁴⁸ Ebenda, S. 134.

und der Bündnispolitik stand.⁴⁴⁹ Dies betraf aber spezifisch die NS-Verfahren, was nicht bedeutet, dass die Beschäftigung mit der nahen Vergangenheit auf anderen Feldern nicht weitergeführt wurde, was Fest mit seinen Hinweisen auf die Beschäftigung seiner Mitarbeiter beim RIAS oder der wissenschaftlichen Auseinandersetzung durch Ritter, Bracher oder Broszat andeutet. Durch den Ulmer Einsatzgruppenprozess von 1957/58, den Eichmann-Prozess von 1961 und Auschwitzprozess wurde diese partielle Stillephase dann ohnehin wieder unterbrochen. Dennoch war die Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung vorerst der Meinung, dass unter die politische und strafrechtliche Auseinandersetzung mit dem NS ein Schlussstrich gezogen werden sollte. Erst ab 1965 sollte sich das Interesse an der kritischen Aufarbeitung wieder verstärken, was unter anderem mit der stetig zunehmenden Bedeutung des Fernsehens und den aufkommenden Studentenunruhen zusammenhing.

⁴⁴⁹ Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen – ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 138.

2.6 „Viele dicke Bretter müssen wohl noch gebohrt werden“ – Resignation, Rücktritt und neue Arbeitsfelder im Verlags- und Zeitungswesen

Die Ursachen für Fests (forcierten) Rücktritt als Moderator und Redaktionsleiter von „Panorama“ sind bereits im Jahr 1961 angelegt, als die Intendanz des NDR im Sinne des Proporzgedankens umstrukturiert wurde. Dem damaligen Intendanten Gerhard Schröder (SPD) wurde ein Stellvertreter zur Seite gestellt und dieses Prinzip wurde in der Folgezeit auf die weiteren Ebenen angewandt. Die sechziger Jahre waren gekennzeichnet von einem „langsamen, konfliktreichen Vordringen der Parteien in die Tiefe der Funkhäuser.“⁴⁵⁰ 1966 erreichte diese Einflussnahme einen Höhepunkt, der innerhalb des NDR in einem Absetzungsversuch des Intendanten durch leitende NDR-Redakteure mündete. Als Folge der Einstellung der beliebten Kabarettssendung „Hallo Nachbarn“ sowie der ständigen Einflussnahme auf Besetzung und Arbeit von Redaktionen, versuchten acht „45er“ verschiedener parteipolitischer Orientierung unter Anleitung des parteilosen Programmdirektors Hans Arnold, die Absetzung Schröders vor dem NDR-Verwaltungsrat, um einer „Verbürokratisierung des Funkhauses“⁴⁵¹ entgegenzuwirken. Neben Arnold und Fest waren unter anderen der „Tagesschau“-Chefredakteur Hans-Joachim Reiche (Jahrgang 1927), dessen Stellvertreter Hartwig von Mouillard, Hauptabteilungsleiter Unterhaltung Harald Vock (1924 oder 1925), Hauptabteilungsleiter Fernsehspiel (1927) und Chefdramaturg Claus Hubalek (1926) beteiligt.⁴⁵² „Panorama“ stand dabei durch die Kontroversen der letzten Jahre unter besonderer Beobachtung. Für die Redaktion und insbesondere für Joachim Fest war nicht zuletzt dadurch der Bogen überspannt worden, was die Äußerungen des damaligen stellvertretenden Intendanten Ludwig von Hammerstein belegen:

„Herr Schröder hat diese Art der Programmabnahme etwas zu weit betrieben. Ich war nicht in der Lage [...] ihm das auszureden. Und er hat nach dem großen Krach 1965/66 eingesehen, daß der Intendant sich da größerer Zurückhaltung befleißigen müßte. Und als Herr Schwarzkopf das des Fernsehprogrammdirektors übernahm, hat eine solche Abnahme in dieser Form dann nicht mehr stattgefunden. Der Programmdirektor hat das allein gemacht.“⁴⁵³

⁴⁵⁰ C. Hodenberg, Konsens, S. 316.

⁴⁵¹ So der Chefreporter Jürgen Neven-du Mont. Zit. nach: N.N., Mal wechseln. Affären, in: Der „SPIEGEL“ vom 18.07.1966.

⁴⁵² C. Hodenberg, Konsens, S. 317.

⁴⁵³ Zit. nach: C. Lampe, Report, S. 137.

Der Protest und das Ablösungsunterfangen jedoch blieben erfolglos und hatte als Konsequenz, dass Hans Arnold und Joachim Fest den Sender verlassen mussten und durch konforme Journalisten ersetzt wurden, die ein gesetzteres Programm garantieren sollten.⁴⁵⁴ „Ich habe versucht, die „Herren davon zu überzeugen, daß eine Ablösung in der Panorama-Leitung zum gegenwärtigen Zeitpunkt schädlich ist. Sie ist über meinen Kopf hinweg verfügt worden“, so Fest im Anschluss.⁴⁵⁵ Hinsichtlich der Nachfolge von Fest, gibt es widersprüchliche Informationen. So berichtete der „Spiegel“, Fest hätte sich – bedingt durch die hohe Arbeitsbelastung als Moderator, Chefredakteur und Leiter der Hauptabteilung Zeitgeschehen – bereits im Vorfeld der Querelen um Schröder – nach einer Hilfe umgesehen und sei bei Peter Merseburger fündig geworden. Dies ist nur insofern plausibel, als dass Fest damals bereits mit der Arbeit an der Hitler-Biographie begonnen hatte und den zeitlichen Spielraum sicher dringend benötigte. Ob die Auswahl des Nachfolgers jedoch tatsächlich auf ihn zurückgeht, ist wohl eher zu bezweifeln. Bei Intendanz und Verwaltungsrat suchte man nach Ersatz für den unliebsam gewordenen Moderator und Chefredakteur, der inzwischen über keinerlei Rückhalt bei den Parteien mehr verfügte. Dies bestätigt sich auch durch schriftliche Aufzeichnungen Bernd C. Hessleins, der in der Hauptabteilung Zeitgeschehen als leitender Redakteur tätig war. Im Zusammenhang mit der Ablösung spricht er von der „Affäre Fest/Merseburger“ und attestiert dem Nachfolger eine „nicht ganz einwandfreie Haltung beim Sturz dieses Mannes ohne Hausmacht (...)“.⁴⁵⁶ Es muss sich um eine verbitterte und hart geführte Auseinandersetzung gehandelt haben, denn er führt weiter aus: „Was Merseburger von Fest übernahm war ein Torso, dezimiert von Merseburgers pathologischer Fest-Feindlichkeit.“⁴⁵⁷

Die Durchsetzung Merseburgers (ebenfalls SPD-Mitglied) ist somit eher auf den Intendanten Gerhard Schröder zurückzuführen, der dem übermächtig gewordenen Druck in den Gremien schließlich bereitwillig nachkam. Die Entscheidung zu seinen

⁴⁵⁴ Dazu Fest in seiner Autobiographie: „Im Lauf der sechziger Jahre begannen die großen Parteien, die Rundfunkanstalten zusehends ungenierter als eine Art Beutegut zu betrachten, und im Herbst 1967 einigten sie sich darauf, die Sendung ‚Panorama‘ nicht länger einem Parteilosen überlassen, sondern einem zweifellos verdienten, aber eindeutig zurechenbaren Journalisten anzuvertrauen.“ J. Fest, Die Verzweiflung des Gedankens, S. 259.

⁴⁵⁵ Zit. nach: EB, Panorama-Chef gibt auf, in: „KÖLNER STADTANZEIGER“ vom 14.07.1966.

⁴⁵⁶ IFZ München, Nachlass Bernd C. Hesslein, ED 447, Bd. 65, Persönliche Notiz vom 20.6.1970.

⁴⁵⁷ IFZ München, Nachlass Bernd C. Hesslein, ED 447, Bd. 65, Persönliche Notiz vom 04.04.1973.

Gunsten war naheliegend: beide waren seit Studienzeiten freundschaftlich miteinander verbunden und Merseburger galt als Befürworter der Großen Koalition.⁴⁵⁸ Der „Protegé“⁴⁵⁹ Schröders war zunächst nur als Provisorium gedacht und sollte im Grunde nach einjähriger Übergangszeit durch einen CDU-Mann ersetzt werden.⁴⁶⁰ Nicht zuletzt werden die im Herbst 1967 angestandenen Intendantenwahlen, bei der Schröder neben den vier sicheren SPD-Stimmen auch zwei der vier CDU-Stimmen benötigte, eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben.⁴⁶¹ Merseburger, den Hessling später als „politischen Journalist innerhalb des jeweils bestehenden Zustandes“ und als „rechten Pragmatiker mit intellektueller Attitüde eines Linken“⁴⁶² charakterisierte, nahm zunächst die Rolle des „gehorsamen Parteisoldaten“ an und konnte sich bedingt durch die Verschiebung der politischen Verhältnisse nach links (sozialliberale Koalition 1969) und in Ermangelung eines geeigneten CDU-Ersatzkandidaten längerfristig etablieren.⁴⁶³ Die Motive und Konsequenzen des Ablösungsversuchs erläuterte Fest später noch einmal in einem Gespräch und gesteht ein, die Vereinnahmungsbestrebungen der Parteien im Funk in der damaligen Situation unterschätzt zu haben:

„Wenn ich die Essenz dessen zu formulieren versuche, was uns beunruhigte, so war es das plötzliche Empfinden, daß der Einfluß der Parteien übermächtig zu werden drohe. Das war unser Eindruck, von heute her sehe ich das anders. Der Einfluß der Parteien war, wie dann der Ausgang der ganzen Affäre auch gezeigt hat, war schon übermächtig, und wir haben uns vielleicht noch der Illusion hingegeben, es gebe immer noch ein Übergewicht des Fachlichen über das Parteiliche. Es werde immer noch eher der qualifizierte Journalist oder die qualifizierte Sendung gewünscht und nicht so sehr der gehorsame Parteisoldat. Ich glaube, über diesen Punkt – und das ist ein Punkt ohne Wiederkehr gewesen – waren wir zu dieser Zeit schon hinaus.“⁴⁶⁴

Wie unter Proske und Kogon, war auch Fests „Panorama“ für die Verantwortlichen beim NDR zu unbequem geworden und es zeigte sich abermalig, wie sehr die politischen Vertreter Einfluss auf die Kontrollgremien der Rundfunkanstalten nahmen und die Personalpolitik nachhaltig bestimmten.⁴⁶⁵ Kritische Berichte zur Notstandsge-

⁴⁵⁸ Vgl. A. Reschke, Die Unbequemen, S. 126.

⁴⁵⁹ Persönliche Notiz vom 20.06.1970, IfZ München, Nachlass Hesslein, ED 447, Bd. 65.

⁴⁶⁰ G. Lampe, Report, S. 141.

⁴⁶¹ Siehe dazu: G. Paczensky, Fernsehen, S. 116ff.

⁴⁶² IFZ München, Nachlass Hesslein, ED 447, Bd. 65, 4.3.1973.

⁴⁶³ Die Bestätigung von Merseburger als Chefredakteur soll sich Schröder zudem durch die Zusicherung von drei stellvertretenden Hauptabteilungsstellen an die CDU gesichert haben, so Gert v. Paczensky, Fernsehen, S. 118.

⁴⁶⁴ 60er Jahre, 272.

⁴⁶⁵ Vgl. Norbert Schneider, Parteieneinfluß im Rundfunk, in: Jörg Aufermann; Wilfried Scharf; Otto Schlie (Hrsg.), Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1979, S. 116-126; hier S. 119f; Norbert Frei, Hörfunk und

setzung und Rüstungspolitik⁴⁶⁶ gaben zumindest nach außen hin den Ausschlag für seine Absetzung, waren aber längst nicht entscheidend. Dadurch das er Ludwig Erhard die Eignung zum Kanzler abgesprochen hatte, war er bei den Christdemokraten nicht wohlgefallen; die SPD war ebenfalls nicht gut auf ihn zu sprechen, war er doch unsanft mit Willy Brandt und Herbert Wehner umgegangen.⁴⁶⁷ Die „Wochenpost“ gibt einen Eindruck von den Anfeindungen denen Fest sukzessive ausgesetzt war: „Von Springer-Gazetten und landmannschaftlichen Wochenblättchen angegeifert, von Kriegsminister Hassel im Parlament verleumdet, gilt Fest im Funkhaus Hamburg-Lokstedt bereits als toter Mann, der schon seines Postens enthoben, nur noch den Hinauswurf erwartet.“⁴⁶⁸ Letzten Endes hatte Fest wohl schlicht den Rückhalt der Gremien – sofern dieser nach seinem Parteiausschluss überhaupt noch vorhanden war – über die Jahre verloren.

Die vehemente Ablehnung der Großen Koalition verhinderte schließlich eine mögliche Intervention der CDU zu seinen Gunsten.⁴⁶⁹ Das Aufbegehren gegen den Intendanten war letztlich nur noch der Stein des Anstoßes um Fest seiner Redaktionsleitung und Moderation zu entheben. Vordergründig jedoch wurden – neben der Sendung zur Notstandsgesetzgebung – andere Argumente für seine Demission angegeben. Laut Aussage des ehemaligen „Panorama“-Moderators⁴⁷⁰ und NDR-Pressesprechers Manfred Jenke war vielmehr der wachsende Unmut über Fests Moderationsinterpretation ein wesentlicher Aspekt seiner Entlassung. Fest hätte sich zum „Praeceptor Germaniae“ entwickelt, der seinen Moderationen zu viel Raum gäbe und dabei die Filmbeiträge beständig abkürze. Als Konsequenz sah man in den Augen Jenkes bei der Intendanz nur noch die Möglichkeit eines Wechsels: „[...] Es kam dann zu einer Situation [...] in der von Hammerstein [...] Fest bat, sich auf die Ab-

Fernsehen 1945-1988, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4: Kultur, Frankfurt am Main 1989, S. 370-416.

⁴⁶⁶ Vgl. Willi Wespe, Braunsche Röhren flimmern in Neo-Braun. Rundfunk und Fernsehen werden mit der Springer-Presse gleichgeschaltet, in: „WELTWOCHEN“ vom 29.07.1966.

⁴⁶⁷ Vgl. UFP, Portrait der Woche: Joachim C. Fest, in: „STUTTGARTER ZEITUNG“ vom 23.07.1977.

⁴⁶⁸ Willi Wespe, Braunsche Röhren flimmern in Neo-Braun. Rundfunk und Fernsehen werden mit der Springer-Presse gleichgeschaltet, in: „WELTWOCHEN“ vom 29.07.1966.

⁴⁶⁹ In der Sendung vom 21.11.1966 hatte er sich dezidiert gegen die Große Koalition gewandt: „Zur Demokratie, zu ihrem Wesen nahezu, gehört das Vorhandensein einer Opposition, d.h. einer formulierten politischen Alternative. Eine große Koalition beseitigt die Herausforderung an die Parteien, solche Alternativen zu entwickeln, und betrügt infolgedessen die Öffentlichkeit.“

⁴⁷⁰ Jenke übernahm 1965, in der Übergangszeit zwischen Eugen Kogon und Joachim Fest, kurzzeitig die Moderation der Sendung und fungierte später unter anderem als Pressesprecher.

gabe der Moderation einzurichten. Fest, der ohnedies an seinem Hitler-Buch arbeitete, nahm dies zum Anlass, sich beurlauben zu lassen, schrieb das Buch und ging von da an andere Wege.⁴⁷¹ Fürwahr waren die verbindenden Moderationsteile und Off-Kommentare im Vergleich zu den Vorgängern⁴⁷² deutlich ausführlicher geworden.⁴⁷³ Auf filmische Vielfalt oder künstlerisch wertvolle Beiträge legte Fest keinen gesonderten Wert, wie die Korrespondenzen zwischen ihm und dem Realisator Klaus Wilderhahn dokumentieren.⁴⁷⁴ Deren Enthusiasmus und Ansätze für die filmische beziehungsweise künstlerische Gestaltung eines Beitrages teilte er nicht. Der Fokus lag bei Fest – das zeigen die vergleichsweise langen Textpassagen während seiner Sendeleitung – auf dem gesprochenen Wort und somit auf konventioneller, prosaischer Kommentierung. Sie hatten Leitartikelcharakter. Die bisher in ihrer Experimentierfreude durch Proske, Paczensky und vor allem Kogon unterstützten Filmregisseure waren unter ihm allmählich in den Hintergrund getreten und in ihrer Arbeit schlichtweg unterfordert.⁴⁷⁵ Ein wirkliches Mitspracherecht oder gar Gleichberechtigung hatte es in dieser Hinsicht bei Fest nicht gegeben. Es bestand unter seiner Ägide eine „feste, unangefochtene hierarchische Struktur“, wie der Redakteur Bernd Hesslein verbittert vermerkte.⁴⁷⁶ Unmut hatte es zudem mit Redaktionsleiter Walter Mennigen gegeben, der sowohl den Moderationsstil als auch die Themenwahl kritisierte. In der Zeitschrift „Funk-Korrespondenz“ von 1966 wird dieser Disput aufgegriffen:

⁴⁷¹ Zit. nach: Schumacher, 60er, S. 272.

⁴⁷² Paczensky hatte jedoch seine Rolle als Moderator anders interpretiert. Die verbindenden Texte zwischen den Beiträgen waren bei ihm nicht mit ausführlichen Kommentaren versehen. Sie waren meist knapp, ohne längere Erläuterungen. Die Filmbeiträge sollten für sich sprechen.

⁴⁷³ Vgl. G. Paczensky, Fernsehen, S. 132.

⁴⁷⁴ Wilderhahn wollte neue Impulse in der Umsetzung der Beiträge setzen. Statt des klassischen Interview-Journalismus bevorzugte er neue Herangehensweisen wie z.B. die teilnehmende Beobachtung. Dafür besuchten er und das Realisatoren-Team regelmäßig die Oberhausener Kurzfilmtage, um Anregungen für neue Filmansätze und ästhetische Entwicklungen zu sammeln. Für Fest jedoch kam der Inhalt immer vor der Form. Dementsprechend hatten die Realisatoren beziehungsweise die „Sachbearbeiter Produktion“ wenig Einflussmöglichkeiten und Mitspracherecht. Als Konsequenz wechselten Leute wie Wilderhahn oder Janssen die Abteilungen oder verließen den Sender. S. dazu: Brief von Wilderhahn an Fest, in: H. Schuhmacher, 60er, S. 235-238 sowie S. 141-166 und Klaus Wilderhahn, Subjektiv gesehen. Einleitung und drei Kapitel über die dokumentarische Arbeit im Fernsehen, in: Dieter Baacke (Hrsg.) Kritische Medientheorien. Konzepte und Kommentare, München 1974, S. 250-269; hier S. 252 f.

⁴⁷⁵ Vgl. Gerhard Lampe, Unsere Medien – Unsere Republik. Mediengeschichte als Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. vom Adolf Grimme Institut. Heft 4: „1962: Meinungsfreiheit: Ausgewogen?“. Stuttgart 1991, S. 27-29; hier S. 28f.

⁴⁷⁶ Persönliche Notiz vom 20.06.1970, IfZ München, Nachlass Hesslein, ED 447, Bd. 65.

„Das dienstliche Zerwürfnis zwischen Joachim Fest (...) und Walter Menningen (...) erklärt sich einmal aus der Uneinigkeit der beiden darüber, was auf dem ‚Panorama‘-Stand angeboten werden soll; das Obst der Zeitkritik – um den alten für das nur relativ Vergleichbare anzuziehen – gewiß. Aber welche Sorte ja und welche nein? Zum anderen waren die Kompetenzen zwar statisch genau berechnet, zerbrachen aber an der Beanspruchung. (...) Menningen hatte offenbar eine begründete Idee davon, in welche Richtung ein Thema zielen konnte und musste. Er ist ein versierter und in vielen Sätteln bewährter politischer Journalist. Selbstverständlich will er Politik und Gesellschaft auf seine journalistische Weise beeinflussen, aber immer mit dem nachweisbaren Faktum oder Vorgang in der Hand. Fest hingegen ist der Ideen-Typ, der zeitgeschichtliche Linien aufreißt und zeitkritische Reflexionen kämpferisch ins Plenum der Öffentlichkeit wirft. Menningen genügte in dem Vietnam-Beitrag ein Mitglied des amerikanischen Kabinetts nicht als Zeuge für die Politik der ganzen Regierung Johnson.“⁴⁷⁷

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass man nun Fest quasi Unseriosität mit den Fakten unterstellte und seine „kämpferische“ Kommentierung in Frage stellte. Er sei hin und wieder in die Proske-Masche zurückgefallen, die sich durch schnaubendes Anklägertum ausgezeichnet hätte.⁴⁷⁸ Der Autor des Artikels argumentiert hier mit denselben Kritikpunkten, die man auch Fests Vorgängern anlastete. Die Berechtigung ist allerdings fraglich, denn die Unterschiede waren doch in diesen Punkten augenfällig und entsprachen weder seinem Naturell noch seinem journalistischem Selbstverständnis.

Ob Fests vermeintlich lehrmeisterliche Selbstinszenierung und die vereinzelte Unzufriedenheit der Redaktion nun aber als hauptsächliche Erklärung für dessen Ausscheiden bei „Panorama“ herangezogen werden kann, wie Jenke oder Menningen es taten, darf allerdings in Frage gestellt werden. Dies wäre sicherlich ohne weiteres ein Aspekt gewesen über den man sich im Zweifelsfall mit ihm hätte verständigen können. Vielmehr musste sich Fest, wie schon seine Vorgänger, dem internen als auch von außen kommenden Druck beugen und zog sich nach knapp sechs Jahren resigniert zurück.⁴⁷⁹ Zu sehr widersprachen die Arbeitsbedingungen seinem Verständnis von unabhängigem politischem Journalismus beziehungsweise widersprachen sich die jeweiligen Interessenslagen. Ohne Parteibuch fehlte Fest letztlich der nötige Rückhalt der Aufsichtsgremien, der inzwischen notwendig geworden war, um

⁴⁷⁷ Funk-Korrespondenz vom 31.03.1966. Hamburger Staatsarchiv, Bestandsnr. 621-1/144; Signatur 61.

⁴⁷⁸ Ebenda.

⁴⁷⁹ Vgl. Christina von Hodenberg, Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung, Göttingen 2003, S. 278-314; hier S. 306.

längerfristig in einflussreichen Positionen verbleiben oder aufsteigen zu können.⁴⁸⁰ Wie er später in Anspielung auf Karl Dietrich Bracher einmal sagen sollte, seien solcherlei Angriffe von rechts wie links, nur der Preis eines wahrhaft unabhängigen Denkens.⁴⁸¹

In der letzten von ihm geleiteten Sendung, vom 21.12.1966, griff er in einem Plädoyer die Problematik noch einmal resümierend auf. Es war ein Aufruf zur Verteidigung des unabhängigen politischen Journalismus und gleichzeitig eine Absage an die Disziplinierungs- und Regulierungswut der politischen Kräfte⁴⁸²:

„Es geschieht ohne Larmoyanz, lediglich zur Demonstration dieses Sachverhalts, wenn ich hier eine Äußerung vermerke, die der ehemalige Minister Seebohm aufgrund einer Sendung unlängst öffentlich über mich getan hat. ‚Diesen Mann‘, so meinte er, ‚kann ich nur als Schwein bezeichnen, dem das deutsche Volk alles zurückzahlen sollte, was dieser ihm angetan hat.‘ Ich will nicht bestreiten, daß es Herr Seebohm außer am zutreffenden Verständnis für die Bedeutung von Kritik an manch anderer Voraussetzung fehlt, die zur Repräsentanz in diesem Staat legitimiert. Aber daß Kritik als eine Sache des grundsätzlichen Verdachts oder der politischen Unreife betrachtet wird, das findet man häufiger [...]. Franz Josef Strauß hat kürzlich von der miserablen Selbstdarstellung der Bundesrepublik durch einen großen Teil der Massenmedien gesprochen. Präziser ließe sich der gänzliche Verständnismangel für die öffentliche Funktion des kritischen Journalismus kaum formulieren. Sofern er überhaupt Selbstdarstellung ist, verschafft er indes immerhin einen Kredit. Der ehemalige Vizkanzler Erich Mende hat hier ziemlich genau vor einem Jahr auf einen Brief verwiesen, den er aus der DDR erhalten hatte. Der Absender nannte als eines der Elemente, die die Anziehungskraft der Bundesrepublik entscheidend begründeten, die Existenz einer unabhängigen und wirksamen Kritik. Nun: Diese Wirksamkeit ist umstritten. Offiziell wird sie gern, einem populären Mißverständnis folgend, als Ursache eben der Erscheinungen angesehen, gegen die sie sich wendet. [...] Viele dicke Bretter, um eine andere Definition von Politik heranzuziehen, müssen wohl noch gebohrt werden, langsam und geduldig, ehe solche Fehlhaltungen sich ändern.“⁴⁸³

Fest legt Ende des Jahres 1966 seine Funktionen als Moderator und Redaktionsleiter von „Panorama“ nieder und ließ sich vom NDR für vier Jahre beurlauben. Der Vertrag über seine Anstellung als Leiter der Hauptabteilung Zeitgeschehen lief noch bis Herbst 1967. Eigentlich hätte der Umgang mit Kogon, den er ja eigens engagiert hatte, um die Sendung aus den stürmischen Fahrwassern zu holen und Seriosität zurückzugeben, ihm eine Warnung sein müssen. Nun reihte er sich in die Liste der Don Quijotes „Panoramas“ ein, die vergeblich den Kampf gegen die politischen Windmühlen gefochten hatten.

⁴⁸⁰ Vgl. G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 136 und 252.

⁴⁸¹ Joachim Fest, Karl Dietrich Bracher: Denker im Dienste von Frieden und Freiheit, in: Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays, Hamburg 2007, S. 243-259; hier S. 255.

⁴⁸² Vgl. G. Lampe, Panorama, Report, Monitor, S. 138.

⁴⁸³ Zit. nach: Ebenda, S. 138f.

Nachfolger wurde sukzessive in allen Positionen Peter Merseburger. Der Start war allerdings alles andere als glücklich, wie Hesslein, nicht ohne Schadenfreude, vermerkt. Zuvorderst machten sich Autoritätsschwierigkeiten gegenüber den Redakteuren bemerkbar: „Unsicher gegenüber einer Redaktion, die er für Fest-Adepten hielt, misstrauisch gegenüber jedem, der sich nicht bedingungslos zu ihm bekannte, unter den Folgen der kindischen Auseinandersetzung mit Fest leidend (...)“.⁴⁸⁴ Die erfolgreiche Ablösung des ungeliebten Vorgängers sollte sich als Pyrrhussieg herausstellen.

Die Kündigung der Personalie Fest bei „Panorama“ zog im Anschluss vereinzelt Protest nach sich. Durch das Revirement befürchtete man – nicht unberechtigt –, dass der kritische und unabhängige Charakter „Panoramas“ verloren gehen würde.⁴⁸⁵ Unter den Demonstranten vor dem Funkhaus in der Rothenbaumchaussee waren unter anderen die Journalisten Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl⁴⁸⁶, Stefan Aust, der Germanistikstudent Heinrich Breloer sowie der Schriftsteller Peter Rühmkorf.⁴⁸⁷ Organisiert hatte die Protestgruppe Meinhof – seine einstige Mitarbeiterin und Diskussionspartnerin –, wobei der Kreis der Teilnehmer eigentlich weitaus größer sein sollte. Die vielen enthusiastischen Zusagen aus dem Hamburger „Establishment“, blieben aber nur Lippenbekenntnisse – man stand weitestgehend allein im Regen auf der Straße.⁴⁸⁸ Welch bezeichnendes Bild.

⁴⁸⁴ Persönliche Notiz vom 05.08.1972, IfZ München, Nachlass Hesslein, ED 447, Bd. 65/5.

⁴⁸⁵ Mit Fest musste auch der unabhängige Programmdirektor Hans Arnold seine Position aufgeben. Durch den Ablösungsversuch des Intendanten Schröder („Fronde gegen Schröder“) war er in die Schusslinie geraten und wurde durch den Wunschkandidaten des stellvertretenden Intendanten von Hammerstein (CDU), Dietrich Schwarzkopf, ersetzt.

⁴⁸⁶ Röhl sollte 1993 bei Fests langem Weggefährten, Ernst Nolte, promovieren, was er Akt der Solidarität aufgrund der Geschehnisse beim Historikerstreit ansah. Siehe dazu: Ernst Nolte, Rückblick auf mein Leben und Denken, München 2014, S. 74f.

⁴⁸⁷ S. dazu: Joachim Fest, Die Verzweigung des Gedankens, S. 259; Lampe, Report, S. 141; Bettina Röhl, So macht Kommunismus Spaß! Ulrike Meinhof, Klaus-Rainer Röhl und die Akte Konkret, München 2018, S. 578f; M. Brechtken, Speer-Biographie, Endnote 45, S. 731 Meinhof bezeichnete die Ablösung Fests als einen Akt der „Gleichschaltung“ und erkannte darin die Etablierung einer „Einheitsideologie“ der für sie längst nicht mehr demokratischen Parteien. Unter Merseburger wollte sie dementsprechend nicht mehr für „Panorama“ arbeiten, was vermutlich auf Gegenseitigkeit beruhte. Ulrike Meinhof, Joachim Fest oder die Gleichschaltung, in: „KONKRET“ Nr. 8/ 1966.

⁴⁸⁸ So Klaus Rainer Röhl nach Bettina Röhl: Dies., So macht Kommunismus Spaß, S. 579.

Andererseits kam der erzwungene Rückzug⁴⁸⁹ aus dem Moderatoren- und Chefredakteursamt möglicherweise nicht allzu ungelegen; sei es wegen des größeren zeitlichen Spielraums für seine Monographie, der Lektortätigkeit für Albert Speer oder wegen seines vermehrten Engagements für den „Spiegel“. Letzteres sollte schließlich wegweisend sein. Sein Renommee und der Bekanntheitsgrad stiegen stetig, so dass schließlich die „FAZ“ auf ihn aufmerksam wurde. Und es muss für Fest eine gewisse Genugtuung gewesen sein, als sein Nachfolger bei „Panorama“ wenige Jahre später resigniert Bilanz seiner Amtszeit zog: „Die große Zeit der politischen Fernsehmagazine ist vorbei.“⁴⁹⁰ Da hatte die große Zeit von Fest und dem Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen“ gerade begonnen.

Der anfängliche zeitkritische Pioniergeist, der nicht unwesentlich von den politischen Fernsehmagazinen ausging, war nach und nach den Parteiinteressen gewichen, wie die Personalquerelen und Einflussnahmen eindeutig zeigen. Dieser Prozess des sich ausbildenden Parteienproporz fand schließlich gegen Ende des Jahrzehnts seinen Abschluss. Die Funkhäuser innerhalb der ARD waren den großen Parteien zugeordnet und die Sendeformate unterlagen der Kontrolle der Intendanz beziehungsweise Programmdirektion – ohne den Spielraum der früheren Jahre, den die Westalliierten noch garantiert hatten.⁴⁹¹ Der Rundfunk war als Faktor der politischen „Bewußtseinsbildung- und veränderung“ zu wichtig geworden, als dass man diese potentiellen Instrumentalisierungsmöglichkeiten den Journalisten überlassen wollte. Zu groß war der mögliche Einfluss auf das aktuelle politische Verhalten (Wahltermine) und den „mittel- und langfristig[en]“ Prägungsgehalt auf entstehende Verhaltensweisen.⁴⁹² Dementsprechend hatte man über die Jahre versucht eine „publizistisch-politische Vormachtstellung oder Interpretationsherrschaft“⁴⁹³ zu etablieren, was in vielen Be-

⁴⁸⁹ Aus den Unterlagen des Piper-Verlagsarchivs geht hervor, dass Fest bereits Ende 1964 das Plazet des Intendanten Schröder hatte, „einen zweijährigen Urlaub zum Schreiben“ der Hitlerbiographie zu nehmen. Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 17.12.1964, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

⁴⁹⁰ Zit. nach: Robert Nowoczyn, Tele-Magazin auf Talfahrt, in: "FRANKFURTER RUNDSCHAU" vom 04.06.1976.

⁴⁹¹ Vgl. C. Hodenberg, Konsens, S. 316.

⁴⁹² N. Schneider, Parteieneinfluß im Rundfunk, S. 120.

⁴⁹³ J. Aufermann, Rundfunkfreiheit und Programmausgewogenheit, S. 369.

reichen schließlich auch gelungen war. Dementsprechend fiel auch das Urteil Fests über die Entwicklung „Panoramas“ unter Peter Merseburger aus:

„Wenn ich dann später noch gelegentlich, was ich ja immer wieder mal tat, Panorama-Sendungen sah, dann habe ich eigentlich doch häufig den Eindruck gehabt, es ginge nicht so sehr um eine kritische Begleitung dessen, was in Bonn geschah, sondern um unterstützende Begleitung. Und das war für mich nicht mehr das, was Panorama eigentlich seinem ursprünglichem Verständnis nach sein wollte und nach meinem Verständnis nach auch sein sollte.“⁴⁹⁴

Auch wenn der Hörfunk und die Printmedien weiterhin den größten Einfluss auf den Bürger hatten und der politische Einfluss auf die Fernsehanstalten stetig zunahm, hatte er mit seinen Moderationen und Kommentaren einen nicht unerheblichen Anteil an der als notwendig empfundenen Neuorientierung und Aufbruchstimmung bei der politischen Berichterstattung zum Ende der Adenauer-Ära. Die Zeit der „Stille“ und der öffentliche „Schein-Konsens“ über die NS-Vergangenheit hatte ein Ende gefunden.⁴⁹⁵ Es vollzog sich ein allmählicher „Wandel“ (Konrad Jarausch) weg vom traditionellen Obrigkeitsstaat, hin zu einer später als „geglückt“ bezeichneten Demokratie (Edgar Wolfrum).⁴⁹⁶

Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass ausgerechnet unter Fest, der „68er“-Bewegung publizistisch der Boden bereitet wurde. Viele der hochbrisant-umstrittenen Themen, die das intellektuelle Klima der Bundesrepublik wenig später so nachhaltig prägen sollten, wurden hier bereits zur Disposition gestellt und früh auf die studentischen Proteste aufmerksam gemacht. Seine Redakteure Manfred Bissinger, Lutz Lehmann und Gerhard Bott „hatten die die Vorboten der außerparlamentarischen Opposition schon im Kasten, längst bevor die APO zum Synonym für die Protestbewegung wurde.“⁴⁹⁷ Allerdings ist davon abzusehen, diese kritische Publizistik nur als „Inkubationszeit des Protests“⁴⁹⁸ zu betrachten – sie hat ihre „eigenständige

⁴⁹⁴ Zit. nach: G. Lampe, *Panorama*, S. 279.

⁴⁹⁵ C. Classen, *Bilder*, S. 189.

⁴⁹⁶ Vgl. Konrad Jarausch, *Die Umkehr: deutsche Wandlungen 1945-1995*, München 2004; Edgar Wolfrum, *Die geglückte Demokratie: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006; Ulrich Herbert, *Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze*, in: Derselbe (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (Moderne Zeit; Bd. 1)*, Göttingen 2002, S. 1-49; hier S. 8; Axel Schildt, *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1999.

⁴⁹⁷ G. Lampe, „Vier links - keins rechts“, S. 232.

⁴⁹⁸ Heinz Bude, *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948*, Frankfurt am Main 1997, S. 55.

Bedeutung⁴⁹⁹ als gewichtiger Anteil des gesellschaftlichen Umbruchs, der bereits mit Beginn der sechziger Jahre seinen Anfang genommen und Veränderungsimpulse⁵⁰⁰ gesetzt hatte.

Einzelne Kritikpunkte der „68er“, die anschließend aufgegriffen wurden, hielt Fest jedoch für durchaus legitim. So vertrat er während oder kurz nach seiner Zeit bei „Panorama“ eine vergleichsweise permissive Position zum Jugendprotest und dessen kritischer Haltung zu den schwerfälligen Verhältnissen. In einem Beitrag für den Band „Revolution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition – die neue Linke. Eine politische Anthologie“⁵⁰¹, der kurz nach seinem Ausscheiden beim NDR erschien, geht er bei aller Skepsis, stellenweise durchaus wohlwollend auf die Errungenschaften der Jugendbewegung ein. Der Artikel ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Zunächst einmal wären da der Publikationstitel und die Autoren der Anthologie. Der Sammelband versammelt prominente Vertreter der außerparlamentarischen Opposition, die Mehrheit ist dem linken Spektrum zuzurechnen. Wortführer radikaler Studentengruppen, SDS- und KPD-Unterstützer, Mitglieder des Sozialistischen Zentrums, gesellschaftskritische Schriftsteller, Gewerkschaftsaktivisten usw. Darunter Namen wie: Wolfgang Abendroth, Bernt Engelmann, Erich Fried, Günter Grass, Stephan Hermlin, Wolfgang Leonhard, Herbert Marcuse, Ulrike Meinhof oder Gerhard Zwerenz. Hierbei zeigt sich zweierlei: Nicht nur Fest selbst rechnete sich der APO zugehörig, sondern er wurde auch von deren Vertretern und Teilen der linken Intelligenz⁵⁰² so wahrgenommen und mit diesem Band, sofern er es in seiner Funktion als „Panorama“-Moderator ohnehin nicht bereits war, quasi publizistisch in ihren Kreis aufgenommen. Der Historiker Magnus Brechtken attestiert ihm dennoch lediglich ein fast „kritischer-aufmüpfige[r]“ Journalist⁵⁰³ in den sechziger Jahren gewesen

⁴⁹⁹ Hermann Rudolph, Mehr als Stagnation und Revolte. Zur politischen Kultur der sechziger Jahre, in: Martin Broszat (Hrsg.), Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte, München 1990, S. 141-151; hier S. 149.

⁵⁰⁰ Vgl. Klaus Schönhoven, Aufbruch in die sozialliberale Ära. Zur Bedeutung der sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Geschichte und Gesellschaft, 25 (1999), S.123-145; hier S. 127.

⁵⁰¹ Joachim Fest, Das Dilemma des studentischen Romantizismus, in: Hans Dollinger (Hrsg.) Revolution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition – die neue Linke. Eine politische Anthologie. Bern; München; Wien 1968, S. 223-241.

⁵⁰² Zum Erscheinen seiner Hitler-Biographie bezeichnete ihn die „Frankfurter Rundschau“ noch als „linkskatholischen Publizisten.“ Horst Köpke, Hitler als nicht-fortschrittlicher Revolutionär, in: „FRANKFURTER RUNDSCHAU“ vom 10.10.1973.

⁵⁰³ M. Brechtken, Speer-Biographie, S. 555.

zu sein – aber er war es nicht nur fast. Der Einfluss des auch unter ihm eher linksliberalen Magazins machte sich noch bemerkbar: „Wir selber waren (...) außerparlamentarische Opposition [...], weil jeder Journalist gewissermaßen außerparlamentarisch opponierte. So verstanden wir Journalismus damals [...] sehr viel engagiert-kritischer (...).“⁵⁰⁴ Schon wenige Jahre später, nachdem er die argwöhnisch beobachtete Hitler-Biographie veröffentlicht hatte – die als reaktionär wahrgenommen wurde –, und zur konservativen „FAZ“ gewechselt war, die so Karl Heinz Bohrer, in den linksintellektuellen Kreisen als „Inbegriff des politisch Bösen“⁵⁰⁵ galt, wäre diese Publikationsgemeinschaft als auch der APO-Status Fests undenkbar gewesen.

Peter Hoeres, der kürzlich eine umfassende Arbeit zur Geschichte der „FAZ“ publiziert und sich punktuell auch mit Joachim Fest auseinandergesetzt hat, spricht rückblickend von seinen politisch eher linken Anfangsjahren.⁵⁰⁶ Dies ist insofern zutreffend, als dass sich Fest in linksdominierten Arbeitsumfeldern bewegt hat und deren Themen und Kritik teilte. Oder anders gesagt: es gab Überschneidungen. Dennoch verortete er sich politisch dort nicht. Die zuvor bereits genannte politische Identifikationsscheu und kritische Distanz nach allen Seiten, blieb in den Jahren beim NDR ein Charakteristikum.

So wären Schwächen und innere Widersprüche im demokratischen Gemeinwesen allzu offensichtlich: „Die Justiz, die Kirchen, die Professoren, das Parlament, die Berliner Behörden – sie alle haben, schwankend zwischen Gewaltanwendung und Anbiederung, ganz der Art hohler Autoritäten ohne innere Legitimation reagiert. Auf eher deprimierende Weise deckten sie weitgehend ihren Popanzcharakter auf.“⁵⁰⁷ Seine anteilnehmende und in gewissem Maß auch unterstützende Haltung zu den Motivhintergründen der Studenten hatte nicht zuletzt wohl auch damit zu tun, dass sie die bedenklichen Befunde zur westdeutschen Gesellschaft, die er bei „Panorama“ bereits die Jahre zuvor öffentlich gemacht hatte, scharfsinnig aufgriffen und verstärkt ins Bewusstsein riefen: „Dahinter stauten sich schon lange Gefühle der Ohnmacht, der Erbitterung über konformistische Zwänge und gedankenlos fortgeschleppte Tradi-

⁵⁰⁴ Zit. nach: A. Reschke, *Die Unbequemen*, S. 123.

⁵⁰⁵ Karl Heinz Bohrer, *Jetzt! Geschichte meines Abenteuers mit der Phantasie*, Berlin 2017, S. 17.

⁵⁰⁶ Vgl. Peter Hoeres, *Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ*, München; Salzburg 2019, S. 331.

⁵⁰⁷ J. Fest, *Dilemma*, S. 223.

tionen: all das, was die Protestbewegung den ‚Muff‘ nannte und was tatsächlich zu einem Teil als politisch-gesellschaftliche Sklerose auszumachen war.“⁵⁰⁸ Er stimmte mit ihnen hinsichtlich der Problematik der Autoritätshörigkeit der Deutschen überein, erkannte ebenfalls die Auswüchse der kapitalistischen Arbeits- und Konsumgesellschaft und hielt die Kritik am politischen Establishment für berechtigt wie erforderlich.⁵⁰⁹ Der grundsätzlichen und von hoher Warte geäußerten Analyse der Demonstranten hätten die Parteien nichts adäquates entgegenzusetzen. Sie böten sich „eher heillos dar: unglaublich, verbraucht, und borniert.“⁵¹⁰ Die Ahnungs- und Hilflosigkeit sei ein Symptom für die mangelnde Sensibilität der Volksvertretern, die nicht mehr wüssten, was vor sich geht.⁵¹¹ Mit ihrer Kritik hätte die Jugend, die „Antiquiertheit der bestehenden Strukturen und ihrer Akteure sichtbar gemacht.“⁵¹² Der Widerstand gegen die „versteinerten Institutionen“, die dem demokratischen Verfassungsgedanken widersprächen, sei geradezu eine Art gebotener Verfassungsauftrag.⁵¹³ Es brauche neue Definitionen, einen neuen Stil, einen neuen Typus, um den Erstarrungen der Bonner Republik entgegenzuwirken:

„Doch immerhin hat sie die innenpolitische Szenerie demokratisch verändert, einen legitimen Mitsprachewillen angemeldet, das muffige Selbstbewusstsein der Machträger erschüttert, Offenbarungseide erzwungen, hat entzaubert, blamiert, zersetzt, ausgelüftet und einer Politik, die längst schon ‚ihre Seele eingebüßt‘ hatte, den einen oder anderen moralischen Impuls zugeleitet. Sie hat in wenigen Monaten mehr zur Auflockerung der institutionellen Erstarrung getan als in vielen Jahren der gesamte kritische Journalismus, der unentwegt seinem Geschäft oblag und offenbar ohne Zeichen der Resignation Gebrauch von seiner Freiheit zur Bagatelle machte: energische Gesten ins Leere, die nahezu nichts bewirkten und sich im ganzen unfähig zeigten, verändernd in den Gang der Dinge einzugreifen. Was immer daher von der Unruhe ungerechtfertigterweise angegriffen, verhöhnt oder zerbrochen worden ist: weit- aus beunruhigender als dies alles ist das Verhalten der betroffenen Öffentlichkeit: der entlarvten Pseudoautoritäten, eines Teils der Presse und neuerdings der Justiz oder auch der Leute von der Straße mit dem berüchtigt gesunden Volksempfinden, die tief im traditionellen Bewußtsein die Überzeugung hegen, daß oppositionelles Verhalten so gut wie jede Widersetzlichkeit im Grund strafwürdiges Verhalten ist.“⁵¹⁴

⁵⁰⁸ Ebenda. Siehe auch: Bernd Rütters, *Leben als Antwort*, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte*. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 562-571; hier S. 567.

⁵⁰⁹ J. Fest, *Dilemma*, S. 225. Interessant ist an dieser Stelle auch, dass er den, in APO-Kreisen vielfach verwendeten Begriff des „Establishments“ aufgreift und sich somit des politischen Jargons der Protestler bedient: „Unfähig zu einem aufrichtigen Satz, potenziert das Establishment das Unbehagen nicht zuletzt durch die Art, in der es ihm begegnet: seine Vertreter weisen sich als die Krankheit aus, deren Doktoren sie sein wollen.“

⁵¹⁰ Ebenda, S. 238.

⁵¹¹ Ebenda, S. 224.

⁵¹² Ebenda, S. 224.

⁵¹³ Ebenda, S. 238.

⁵¹⁴ Ebenda, S. 234f.

Dass er der Protestbewegung attestiert, mehr gegen die schwerfällige Institutionenmalaise getan zu haben, als der kritische Journalismus in seiner Gesamtheit und ichnen zudem einen „nicht unerhebliche aufklärerische Impuls“, der „moralisch und von guter Gesittung“ sei, zugesteht, war in der Deutlichkeit wohl nicht erwartbar. Andererseits spiegelt sich darin wohl auch seine Verbitterung über die Ohnmächtigkeit gegenüber dem Interventionsdruck der Parteien⁵¹⁵ wider, die noch von den Einflussnahmen beim Rundfunksender herrührten und denen seitens der Rundfunkjournalisten nicht ent- und geschlossen entgegengetreten worden war.⁵¹⁶

Trotz der attestierten Errungenschaften findet man allerdings auch fast enttäuschte Töne, als sei hier durch die Studenten eine historische Chance vergeben worden. Er hielt der so lautstark tönenden Bewegung, mit ihrem abgenutzten und konturenlosen „Jargon des Oberseminars“⁵¹⁷, der sich nur aus „Lesefrüchten“⁵¹⁸ speise, revolutionären Dilettantismus vor, der ohne die nötige Konsequenz daherkomme. Ihr Wesen nach sei sie weniger Revolution als pseudorevolutionärer Romantizismus.⁵¹⁹ In der Form wie sich der Protest darstelle, sei er nicht mehr als unentschlossener Mummenschanz oder lediglich die Koketterie mit der Revolution, womit er auf den klassischen, jakobinischen Revolutionsbegriff⁵²⁰ anspielte, der mit dramatischen wie

⁵¹⁵ Vgl. auch: Joachim Fest, Die Stunde der Not, in: „FAZ“ vom 19.12.1979.

⁵¹⁶ Seine Verstimmung darüber war auch 1975 noch nicht verklungen. In einem kritischen Beitrag zum Zustand des Fernsehens, ging er auch auf den Kontrollauftrag der Parteien und den daraus resultierenden Folgen ein: „Das verständliche und am Ende auch legitime Interesse der Parteien an der Besetzung einflußreicher Positionen des Fernsehens hat ja nicht nur einige Parteibuchkarrieren zur Folge, wie grotesk manche Beispiele dafür auch sein mögen; bedenklicher ist schon die vielfach geübte Zurückstellung journalistischer zugunsten politischer Erwägungen bei den Begünstigten, noch schlimmer der Geist zynischer Anpassung, der sich in den Anstalten breitgemacht und über die Jahre hin eine stetig negative Auslese bewirkt hat: Die personelle Auszehrung des Fernsehens war und ist besorgniserregend und allen Respekt verdient die Minderheit qualifizierter Journalisten, die, der anstößigen Interventions-Praxis zum Trotz, ihre Positionen und ihre Standards zu halten versucht. Der zusehends ungenierter geltend gemachte Anspruch der Parteien (...) hat darüber hinaus zu einem unsinnigen Proporzsystem geführt. Es schuf nicht nur ein Tableau immer neuer Stellvertreterschaften, sondern auch einem überdehnten, von keinem sachlichen Grund gedeckten Apparat.“ Joachim Fest, Fernsehen in der Krise, in: „FAZ“ vom 05.09.1975. Fests Nachfolger, Peter Merseburger, und Intendant Gerhard Schröder werden sich wohl angesprochen gefühlt haben.

⁵¹⁷ J. Fest, Dilemma, S. 226. Siehe auch. J. Fest, Verzweiflung des Gedankens, S. 253.

⁵¹⁸ J. Fest, Dilemma, S. 227.

⁵¹⁹ Ebenda, S. 228.

⁵²⁰ Vgl. Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen – ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 230.

umwälzenden Gewaltorgien verbunden war. Seine bellizistisch anmutenden Gedanken lesen sich wie eine Art anleitende Nachhilfe für die juvenile Rebellion:

„Ganz unabhängig von der deutschen Szenerie gilt freilich, daß die Barrikade, wie schon Friedrich Engels wußte, in hochzivilisierten Ordnungen ein romantisches, antiquiertes Requisit ist. Gewiß kann man diese Einsicht zurückweisen und der Gewalt samt der innewohnenden demagogischen Verführungsmacht revolutionäre Erfolgchancen einräumen. Doch auch dieser Weg erfordert das gründliche Raisonement derer, die ihn am Ende gehen wollen. Wer sich zur Revolution des brachialen Typs entschlossen hat, darf nicht Universitätsinstitute besetzen, ein Rektorat allenfalls, und ein wenig ‚casser labaraque‘ spielen, um sich bei Erscheinen der Polizei brummend und mit verkniiffener Miene zu trollen. Vielmehr muß er Kader bilden, Waffenlager anlegen, etc., und neben den materiellen Voraussetzungen auch eine Strategie des Staatsstreichs entwickeln, das heißt in der Stunde X die Rundfunkanstalten sowie die wichtigsten Schaltstellen des gesellschaftlichen Funktionsprozesses besetzen, die Hauptstadt erobern, Brandt, Wehner, Barzel und Benda gefangensetzen und den Bundeskanzler, vielleicht unter seiner schönen Linde im Garten des Palais Schaumburg, kurzentschlossen aufknüpfen. Daß niemand solche Gedanken zu denken und das verbale Revolutionsgehabe bis in die Konsequenz zu verfolgen wagt, macht den ganzen Unterschied (...) aus.“

Dem lag nun keineswegs der Wunsch nach einer realen Verwirklichung der, für einen Erfolg des Unternehmens – aus seiner Sicht – notwendigen Revolutionsschritte, zu Grunde, wenngleich es fraglich ist, ob spontane Revolutionen überhaupt strikt einem „didaktischen Handlungsschema“ (Martin Sabrow) folgen, was weit eher auf einen, von langer Hand vorbereiteten Staatstreich, Putsch oder Coup hinweist.⁵²¹ Vielmehr war es das Unverständnis darüber, dass die radikalen Wortführer des Aufstandes, das ambitionierte Vorhaben als auch die dahinterstehenden visionären Ziele weder durch- noch zu Ende gedacht hatten, weshalb er ihnen auch Absprache, eine genuine revolutionäre Bewegung zu sein.⁵²² Denn eine solche müsse in der Lage sein, rationale Gründe und überlegene Ziele anzugeben⁵²³, doch konkrete Auskünfte der zaudernden Jugendbewegung, über das revolutionäre „Woher und Wohin“ seien spärlich, schwankend oder würden gar gänzlich verweigert: „Die Revolution schwärmt, aber definiert sich nicht.“⁵²⁴ Für jemand mit so ausgeprägtem „bürgerlichen Wirklichkeitssinn“⁵²⁵ wie Fest ihn hatte, musste dieses richtungs- und ziellose Engagement⁵²⁶ vernunftswidrig und töricht erscheinen. Statt ideologierter Revolutionäre

⁵²¹ Zit. nach: Norbert Seitz, Revolutionen in der Geschichte. Die die Welt verändern. Sendung des Deutschlandfunks vom 14.03.2019. Online unter: https://www.deutschlandfunk.de/revolutionen-in-der-geschichte-die-die-welt-veraendern.1148.de.html?dram:article_id=443509 [20.03.2019].

⁵²² J. Fest, Dilemma, S. 224.

⁵²³ Ebenda, S. 226.

⁵²⁴ Ebenda, S. 227.

⁵²⁵ Joachim Fest, Goethes Fremdheit und Nähe. Eine Rede in Weimar, in: Ders., Flüchtige Größe. Gesammelte Essays über Literatur und Kunst, Hamburg 2008, S. 932; hier S. 26.

⁵²⁶ Vgl. dazu auch: Joachim Fest, Die Dingsda, in: Der „SPIEGEL“ vom 12.04.1971.

brauche es nüchterne, pragmatische Technokraten, um eine wirkliche Erneuerung auf den Weg bringen zu können.⁵²⁷ Desgleichen gebe es auch weder eine theoretische noch eine vernünftige politische Alternative, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt einen revolutionären Gewaltakt, eine Änderung im Prinzip, rechtfertigen würde. Es sei schlichtweg keine revolutionäre Situation ersichtlich.⁵²⁸ Ein Aspekt, der auch von anderer Seite aufgegriffen und hinterfragt wurde – Dolf Sternberger bezeichnete dies in der „FAZ“ als „unzeitigen Widerstand“: Nach 1933 „gab es einen Tyrannen und wenig Widerstand. Heute gibt es viel Widerstand oder doch Widerstandsbedürfnis und keinen Tyrannen.“⁵²⁹

Überhaupt sah Fest weder eine „Person noch eine politische Kraft, die einen revolutionären Versuch mit einiger Aussicht auf Erfolg unternehmen könnte – jedenfalls nicht auf der Linken und nicht gegen die staatliche Macht.“⁵³⁰ Dass diese Einschätzung nicht ganz unbegründet war, zeigte sich nur wenig später, als Andreas Baader, Ulrike Meinhof und ihre Mitstreiter, oder besser gesagt: Kombattanten, einen solchen Versuch unternahmen und bitterlich am staatlichen Widerstand und der fehlenden Teilhabe der Bevölkerung scheiterten, womit sie sich in die lange deutsche Tradition der erfolglosen Revolutionsversuche von „unten“ einreihen.

Mochte er, wie zu Beginn angeführt, der studentischen Kritik an den Zuständen der bundesrepublikanischen Demokratie noch so wohlwollend gegenüberstehen, stellte er nie auch nur im Ansatz das politische respektive demokratische System als Solches in Frage oder zog gar die Alternative des Ostblocks in Betracht, welche durch die allgegenwärtige Renaissance des Marxismus⁵³¹ unten den Studenten fast schon common sense war. Fest war zu sehr dem antitotalitären Konsens der fünfziger Jahre verhaftet, den er unter anderem im Zusammenspiel mit europäischen und amerikanischen Intellektuellen (darunter: Arthur Koestler, Nicholas Nabokov, Herbert Lüthy, Isaiah Berlin)⁵³² auf dem Kongreß für kulturelle Freiheit, bei „Debattier-Nachmit-

⁵²⁷ J. Fest, Dilemma, S. 231f.

⁵²⁸ Ebenda, S. 224.

⁵²⁹ Dolf Sternberger, Unzeitiger Widerstand, in: „FAZ“ vom 06.05.1968.

⁵³⁰ J. Fest, Dilemma, S. 236.

⁵³¹ Vgl. Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 133.

⁵³² Joachim Fest, Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur. Eine Betrachtung über Herbert Lüthy, in: Ders., Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays. Hamburg 2007, S. 37-51; hier S. 44.

tagen"⁵³³ in den Redaktionsräumen des „Monats“ und durch die unmittelbaren Erfahrungen in der angespannten Viermächtestadt Berlin (Arbeiteraufstand 1953/ zweite Berlin-Krise 1958) verinnerlicht hatte. Für sie war die „Ablehnung und Bekämpfung des Totalitarismus unteilbar“ – man müsse „genauso entschieden Antikommunist wie Antifaschist sein“ (François Bondy).⁵³⁴ Auch seine enge Freundschaft mit Hannah Arendt, die den antitotalitären Gedanken in den fünfziger Jahren „klassisch formuliert“⁵³⁵ hatte, wird dabei eine gewisse Rolle gespielt haben. Möchte man die, aus den zurückliegenden Erlebnissen gewonnene Haltung der Intellektuellen und Fests auf den Punkt bringen, ließe sich sagen: „Totalitarismus als Erfahrungsgrund – Antitotalitarismus als kritische Schlußfolgerung – positive, [wenn auch kritische] Bewertung der Demokratie“.⁵³⁶

Gegenüber der liberalen Demokratie verhielt er sich dementsprechend betont „staatsloyal“ – ein Begriff der von Matthias Walden geprägt wurde und auch bei Fest mit seiner antitotalitären Prägung seine Entsprechung fand.⁵³⁷ In dieser Hinsicht war er ausgesprochen (struktur-)konservativ – die bestehende Rechts- und Staatsordnung und ihre freiheitlichen Errungenschaften sollten bewahrt und geschützt werden, was seine Begründung unter anderem in den angedeuteten zurückliegenden Erfahrungen mit dem „Dritten Reich“ findet. Allerdings zeigte er sich mit der Verfassungsgeschichte unzufrieden und sah die Notwendigkeit von Veränderungen. Es sei in den letzten zwanzig Jahren versäumt worden, „ein Staatsbewußtsein“ zu entwickeln und Loyalitäten zu mobilisieren. Man müsse wieder auf den originären Verfassungsgedanken zurückkommen und diesen dann weiterentwickeln.⁵³⁸ Die theoretische Infragestellung der Bundesrepublik durch die jüngere Generation habe die innere Aushöhlung sichtbar gemacht, was er durchaus als Verdienst der Studenten ansah.

⁵³³ Joachim Fest, Der fremde Freund. Die Widersprüche des Sebastian Haffner, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 21-54; hier S. 24.

⁵³⁴ François Bondy, Vorwort, in: Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 9-10; hier S. 9.

⁵³⁵ Ebenda, S. 10.

⁵³⁶ Alfons Söllner; Ralf Walkenhaus; Karin Wieland (Hrsg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 16.

⁵³⁷ Vgl. Nils Lange, Das politische Denken des Publizisten Matthias Walden, in: Sebastian Liebold; Frank Schale (Hrsg.), Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 177-193; hier S. 188 und 191.

⁵³⁸ J. Fest, Dilemma, S. 238.

Als er sich jedoch 1969 respektive 1970 mit den „Spiegel“-Essays „Mörderisch, aber nicht ohne Konsequenz“ und die „Die verneinte Realität“ erneut zu der Protestbewegung zu Wort meldet, ist die Lesart eine andere – der vormals in toleranter Sympathie gehaltene Ton, ist fast vollständig verschwunden, denn unterdessen war die Kritik an der parlamentarischen Demokratie ins Fundamentale⁵³⁹ umgeschlagen. Das Staatswesen wurde vielfach mit verächtlicher Geringschätzung bedacht, aus extremerer Sichtweise die Demokratie als Staatsform sogar vollständig delegitimiert,⁵⁴⁰ was Fest auf unbewältigte Entstehungsbedingungen von Hitlers Aufstieg zurückführt:

„Gewiß richten die Verbrechen ohne Beispiel, die Regime verübt hat, eine Barriere auf, die gedankliche und politische Versuchung zu begreifen, die Hitler für eine Generation bedeutet hat. Auschwitz blockiert das Bewußtsein dafür, daß keine der Bedingungen, die ihn nach oben brachten, bewältigt ist: In den weiterwirkenden Ressentiments gegen Parteienstaat und Demokratie, dem Autoritätsverlangen und dem Ideologiehunger, in all den romantischen Irrationalismen und ziellosen Aktionsbedürfnissen, die wieder wachen werden, lebt die Zeittendenz, deren Sprachrohr er für eine Weile war, wieder auf.“⁵⁴¹

Nun werden die inzwischen vorwiegend ablehnenden Züge seines Denkens gegenüber den „68ern“ sichtbar, was sich auch im abschätzigen, wenn nicht sogar verächtlichen Ton niederschlägt. Die vorher von ihm als berechtigt und notwendig erachtete Kritik der APO an den gesellschaftlichen und parlamentarischen Missständen tritt als Errungenschaft in den Hintergrund⁵⁴², denn für ihn stand fest, dass sie nicht bereit seien, Veränderung durch das „Bohren dicker Bretter“ hervorzurufen, sondern mit ihrer inzwischen radikalen Fundamentalkritik und ideologisch verbrämten Hysterie lediglich den voreiligen Umsturz suchten und bürgerliche Bastionen⁵⁴³ einnehmen wollten: „Vielmehr gingen sie (...) vom Widerspruch gegen bestimmte Entscheidun-

⁵³⁹ Vgl. dazu: Johannes Agnoli; Peter Brückner, Die Transformation der Demokratie, Berlin 1967. In seiner pessimistischen Streitschrift, die sich kritisch mit westlich-liberalen Demokratien auseinandersetzte und in Apo-Kreisen weit verbreitet war, kommt Agnoli zu dem Schluss, dass die demokratischen Strukturen und Institutionen nicht reformierbar seien und daher mittels einer „Fundamentalopposition“ abgeschafft werden müssten.

⁵⁴⁰ Vgl. U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 135 und 143.

⁵⁴¹ Joachim Fest, Mörderisch, aber nicht ohne Konsequenz, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.04.1969.

⁵⁴² 1974 kam dies in einer Rezension zu den Memoiren Klaus Rainer Röhl zum Ausdruck: „Trotz aller exzentrischen Züge ist Röhl insoweit doch einer der Repräsentanten der APO-Generation. Denn diese kennzeichnete doch, daß sie sich eine hochragende Kulisse aus allerlei Begriffs- und Theorienwerk errichtet hatte, hinter der sie ihre romantischen Neigungen als ‚revolutionäre Strategie‘ auszugeben und den dumpfen Protestbedürfnissen einen Mantel wissenschaftlich begründeter Heilsgewißheit überwerfen konnte.“ Joachim Fest, Fünf kaputte Finger. Der widerspruchsvolle autobiographische Bericht Klaus Rainer Röhl, in: „FAZ“ vom 26.10.1974.

⁵⁴³ Vgl. R. Safranski, Romantik, S. 387.

gen der Politik zur Kritik des Systems im ganzen über.“⁵⁴⁴ In der weltfremden Protestkultur, die im Widerspruch zur Realität stehe und so energisch vor der „kühlen, technischen Rationalität der Gegenwart“ zurückschrecke, erkannte er einen tief romantischen und gleichsam typisch deutschen Wesenszug, der unheilvolle Gefahrenberge, da alles „Romantische im Dienste anderer, unromantischer Energien“⁵⁴⁵ stehe, womit er unter anderem auf die mannigfaltigen Vereinnahmungs- und Instrumentalisierungsmöglichkeiten durch die sich human gebenden Ideologien hinwies. Der selbstergriffene studentische Protest, dem er unterdessen kollektiven Narzissmus und erneut Ziellosigkeit vorwarf, habe zu keinem Zeitpunkt seine Empörung in wirksame soziale Energie umsetzen können.⁵⁴⁶ Fest reibt sich nunmehr an den antibürgerlichen Affekten, dem trotzig-angestremgtem Nonkonformismus, den moralischen Enthemmtheiten und den flegelhaften Umgangsformen im politischen Diskurs. Zu Ulrike Meinhof meinte er, dass er in all dem nur eine „Kriegserklärung an die Spielregeln geordneter Freiheit erkennen könne.“⁵⁴⁷ Die nachsichtige Akzeptanz von „Happening und Eulenspiegelerei“ war nicht mehr wahrnehmbar. Ihm fehlte nunmehr der Zugang zu dieser „neue[n], emotional expressive[n] Lebensweise“⁵⁴⁸. Zudem vermochte er in den vage formulierten Zielen des Protestes⁵⁴⁹ keinen Fortschrittsgedanken, keine besseren gesellschaftlichen Zustände erkennen, sondern sah, wie er 1969 schon hatte anklingen lassen, stattdessen eskapistische Rückschritte und utopische Rekurse mit reaktionärem, rechtem Charakter:

„Dieser Einwand wird auch gestützt durch den rhapsodischen Irrationalismus der Protestsprache, die Selbstauslieferung an eine narkotisierende, bewußtseinsdrosselnde Musik, die Bizarrerien der Kleidung, die Vorliebe für den Fäkaljargon, die Stilisierungen ins Infantile dies alles dementiert unaufhörlich die rationalen Gesten des Aufruhrs. (...) Gobineau, Lagarde, Bakunin, Moeller van den Bruck, auch Jacob Burckhardt oder Nietzsche sind daher der jugendlichen Widerstandsbewegung näher als Marx und Lenin: und mit dem Wandervogel und der Bündischen Bewegung, die nicht ohne eigenes Zutun in die Hitlerjugend übergang, hat sie mehr zu tun als mit Rosa Luxemburg. Es sind rechte Leute von links. Nur sind sie bisher

⁵⁴⁴ J. Fest, Karl Dietrich Bracher, S. 251.

⁵⁴⁵ Joachim Fest, Die verneinte Realität. Überlegungen zum Romantizismus heute, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.11.1970.

⁵⁴⁶ J. Fest, Verneinte Realität.

⁵⁴⁷ J. Fest, Verzweiflung des Gedankens, S. 258.

⁵⁴⁸ Christina Hodenberg, Zur Generation der 45er. Stärken und Schwächen eines Deutungsmusters, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/2020, 20. Januar 2020, S. 4-9; hier S. 6.

⁵⁴⁹ Vgl. dazu: Hans Magnus Enzensberger im Interview mit Rudi Dutschke, Bernd Rabehl und Christian Semler. Ein Gespräch über die Zukunft, in: „KURSBUCH“ 14: Kritik der Zukunft (1968), S. 146-174.

noch nicht auf den Begriff von sich selbst gekommen. Sie haben ihren revolutionären Konservatismus noch nicht entdeckt.“⁵⁵⁰

All dies ist für ihn ein offenkundiges Krisensymptom für die inzwischen brüchig gewordene Vorstellung eines dauerhaft stabilen wie wehrhaften Gemeinwesens, das mit seiner Verfassung für Freiheit und Ordnung stand, womit er die Erosionsbesorgnisse vieler konservativer Intellektueller und nicht zuletzt auch seiner zukünftigen Arbeitskollegen, den Herausgebern der „FAZ“, teilte.⁵⁵¹ Mit der Abkehr von den Grundprinzipien einer rechtsstaatlichen Demokratie und der Aufgabe des antitotalitären Konsenses⁵⁵², was beides mit der „RAF“ ihren extremen Ausdruck fand⁵⁵³, war die Bewegung für ihn endgültig diskreditiert.⁵⁵⁴ Er nimmt eine zunehmend intransigente Position ein, die er im weiteren Verlauf auch nicht mehr revidieren sollte.⁵⁵⁵

Die Debatten um die politische Kultur und die Definition von Öffentlichkeit, die häufig ihren Anfang in „Panorama“ nahmen⁵⁵⁶, haben einen – wenn auch langsam und widerwillig vollzogenen – Umdenkprozess bei den Parteien eingeleitet, der schließlich in der Akzeptanz der kritischen Öffentlichkeit als Vierte Gewalt mündete.⁵⁵⁷ Der Journalismus insgesamt wurde fester Bestandteil im Zusammenspiel der „balance of po-

⁵⁵⁰ J. Fest, Verneinte Realität. Gegen Ende seines Lebens ging er auf diesen ästhetischen Aspekt noch einmal ein und findet noch drastischere Worte für den hedonistischen und antibürgerlichen Lebensstil. Ihre „Ungepflegtheit“ und die „vollgekritzelten Toilettentüren“ hätten ihn, wie die fehlende Anstrengung um Form im ganzen, gestört. Zit. nach: Annette Pfeiffer, Italien, Rossini und die Suche nach der Schönheit. Ein Besuch bei dem Historiker und Publizisten Joachim Fest, in: „STUTTGARTER ZEITUNG“ vom 17.06.2000.

⁵⁵¹ Vgl. Martin G. Maier, Eine Frage ‚nationaler Selbstbehauptung?‘ Konservativer Antikommunismus im Jahrzehnt nach 1968, in: Sebastian Liebold; Frank Schale (Hrsg.), Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2015, S. 195-208; hier S. 198; J. Fest, Verzweiflung des Gedankens, S. 261; K. H. Bohrer, Jetzt, S. 29.

⁵⁵² Vgl. François Bondy, Vorwort, in: Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 9-10; hier S. 9.

⁵⁵³ Vgl. auch: Joachim Fest, Gedanke und Tat. Über eine Metapher von Heinrich Heine, in: Ders., Aufgehobene Vergangenheit. Portraits und Betrachtungen, Stuttgart 1982, S. 127-146; hier S. 130ff.

⁵⁵⁴ Vgl. J. Fest, Verzweiflung des Gedankens, S. 267.

⁵⁵⁵ Vgl. Joachim Fest: Die schwierige Freiheit. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft, Berlin 1993; Ders., Nach den Utopien – Eine Betrachtung zur Zeit, Köln 1992 (Kleine Reihe/ Walter-Raymond-Stiftung; Bd. 53).

⁵⁵⁶ Vgl. dazu: Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 53.

⁵⁵⁷ H.-U. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 275.

wers" und sollte seine Rolle als kritische Kontrollinstanz stetig festigen.⁵⁵⁸ Fests Verdienst war es, eine neue Form des Fernsehjournalismus mit zu etablieren und an der Gestaltung der demokratischen Ordnung teilzuhaben. Als Vertreter einer neu etablierten und definierten Öffentlichkeit, trug er mit dazu bei, Bewusstseinsveränderungen und neue Normsetzungen im Umgang mit öffentlicher Kritik anzuregen sowie notwendige Aufklärungs-, Lern- und Umdenkprozesse in Gang zu setzen.⁵⁵⁹

⁵⁵⁸ Vgl. Horst Pöttker, Zwischen Politik und publizistischer Professionalität. Zum journalistischen Umgang mit der NS-Vergangenheit seit 1945, in: Ders., Abgewehrte Vergangenheit. Beiträge zur deutschen Erinnerung an den Nationalsozialismus, Köln 2005, S. 119-136; hier S. 120.

⁵⁵⁹ Vgl. Gerhard Szenesny (Hrsg.), Panorama. Berichte, Analysen, Meinungen. Beiträge von Gerhard Bott, Ulrich Happel, Bernd. C. Hesslein, Eberhard Hollweg, Lutz Lehmann, Peter Merseburger u. Peter Schier-Gribowsky, Reinbek bei Hamburg 1970.

3. Gravitationspunkt Hitler

3.1 Ménage à trois – Albert Speers „Erinnerungen“

In den fünfziger und sechziger Jahren war in der Bundesrepublik eine immense Nachfrage nach Publikationen entstanden, die vor allem das Privatleben Adolf Hitlers ins Zentrum ihrer Darstellungen rückten. Durch die ungewöhnliche Neugier der deutschen Bevölkerung nach intimen Details aus dem Leben des „Führers“ florierte der Markt der inzwischen fast unüberschaubar gewordenen Memoirenliteratur.⁵⁶⁰

Vor diesem Hintergrund erwog der damalige Geschäftsführer des Propyläen-Verlages Wolf Jobst Siedler, mit untrüglichem Instinkt, die „Erinnerungen“⁵⁶¹ von Albert Speer⁵⁶² – dem ehemaligen Chefarchitekten, Generalbauinspekteur für Berlin, „zweiten Mann“ im NS-Staat und „präsumtive[n] Nachfolger“⁵⁶³ Hitlers – zu veröffentlichen. Noch während Speers Gefängnisaufenthaltes in Spandau, trat Siedler 1963 entschlossen an dessen Ehefrau Margarete Speer heran und verhandelte nur drei Wochen nach seiner Entlassung (1966) bei einem persönlichen Treffen, erfolgreich die Verlegung der bisher lediglich in unfertiger Manuskriptform vorliegende Autobiographie.⁵⁶⁴ Geld spielte dabei nur eine untergeordnete Rolle – der angehende Literat konnte sein Honorar im Blankovertrag selbst bestimmen.

⁵⁶⁰ Saul Friedländer beschrieb diese Sensationsgier süffisant treffend: „Kammerdiener, Sekretäre, Pressesprecher, Ordonnanzen, Jugendfreunde, Kameraden aus dem Wiener Männerasyl, ausländische Diplomaten, Generäle, Parteibonzen – jeder schrie seine Erlebnisberichte ins Ohr eines geneigten Publikums, das alles wissen wollte: die Farbe seiner Schnürsenkel, die Stärke seiner Brillengläser, die Details seines Sexuallebens (...), seine Vorliebe für Klatsch, Hunde, blonde Kinder, große Kabrioletts, Peitschen usw.“ Saul Friedländer, *Kitsch oder Tod. Der Widerschein des Nazismus*, München 2007 (überarbeitete und erweiterte Neuauflage), S. 61.

⁵⁶¹ Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt; Berlin 1969.

⁵⁶² Als Grundlage für das Kapitel über die Lektorentätigkeit für Albert Speer diente die Magisterarbeit des Verfassers, die sich textanalytisch mit einzelnen Publikationen Joachim Fests auseinandergesetzt hat. Die damaligen Ergebnisse und Erkenntnisse wurden aufgegriffen und durch den Nachlass Albert Speers im Bundesarchiv Koblenz unter Einbeziehung neuerer Forschungsarbeiten signifikant erweitert und ergänzt. Vgl. dazu: Norman Voigt, *Der historische Publizist Joachim Fest – ein werkbio-graphischer Versuch*, Karlsruhe 2008, S. 43-68.

⁵⁶³ J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 105.

⁵⁶⁴ Brief von Wolf Jobst Siedler an Margarete Speer vom 02.10.1963, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N1340/53. Die Entscheidung zugunsten Siedlers hatte auch damit zu tun, dass Speer einen Onkel Siedlers kannte, der als Architekt Ende der zwanziger Jahre den Anbau der alten Reichskanzlei für Heinrich Brüning entworfen hatte. So Speer nach Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 24. Dies bestätigt sich, wenn man die zuvor genannte Anfrage an Margarete Speer heranzieht. Darin geht Siedler einleitend explizit auf diese Verbindung ein, um eine gewisse Vertrautheit oder Bekanntheit herzustellen. Der Ton des Briefes insgesamt ist in einem übertrieben galanten, fast anbiedernden Ton gehalten.

Zuvor hatte Speers⁵⁶⁵ einstiger GBI-Mitarbeiter und Jugendfreund Rudolf Wolters eine Vielzahl von Angeboten sondiert⁵⁶⁶ – darunter Alfred Knopf, New York und Gallimard, Paris⁵⁶⁷ – und dafür den über 2000 Seiten umfassenden Rohentwurf bereits auf 1100 Seiten gekürzt.⁵⁶⁸ Um das nach wie vor überdimensionierte und unstrukturierte Konvolut in Buchform überführen zu können, erbat sich Speer nach seiner Entlassung 1966 beim Verlag einen Lektor beziehungsweise historischen Fachberater, der ihn redaktionell unterstützen sollte. Siedler unterbreitete Speer sodann den Vor-

⁵⁶⁵ Speer schwebte eine Karriere als schriftstellernder Augenzeuge der nationalsozialistischen Zeit vor, der möglichst unvoreingenommen berichten könne: „Es gibt in solcher Angelegenheit eine den nationalen Interessen übergeordnete, kaltschnäuzige Position.“ Zit. nach: Matthias Schmidt, *Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Speers wahre Rolle im Dritten Reich*, Bern 1982. (zugl. Diss. phil. Berlin 1981), S. 18f.

⁵⁶⁶ Auch nach der schriftlichen Kontaktaufnahme Siedlers prüften Wolters und Speer noch vielfach Angebote. 1964 nahm Wolters etwa Kontakt zum Athenäum Verlag auf und erwog den Bonner Geschichtspräsidenten und Ex-Wehrmachtsoffizier Walter Hubatsch (Doktorvater von Gregor Janssen/ Das Ministerium Speer) als historischen Berater hinzuzuziehen, der die Memoiren prüfen und sie in einen historischen Kontext setzen sollte. Allerdings schien Speer von der Kooperation nicht überzeugt und beendete die Verhandlungen, was wohl damit begründet war, dass er Herr des Verfahrens bleiben wollte. Er hatte den für Zeitgeschichte und Politik zuständigen Redakteur des „Spiegel“ Wolfgang Malanowski, der promovierter Historiker war, als Ghostwriter ins Auge gefasst. Siedler hingegen hatte andere Pläne: „Nein, das hat nicht die Größenordnung, an die ich denke. Und ich möchte selber vom ersten bis zum letzten Moment dabei sein, jedes Gespräch müssen wir zusammen führen, und ich reise mit Ihnen.“ Dies war zum einen ein Freundschaftsdienst, zum anderen war er von den fachlichen und redaktionellen Fähigkeiten Speers überzeugt. Interview Heinrich Breloer mit Wolf Jobst Siedler: *Der Verleger*, in: Heinrich Breloer, *Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews*, Berlin 2005, S. 471-495, hier S. 474f; Magnus Brechtken, *Persuasive Illusions of the Self: Albert Speer's Life Writing and Public Discourse about Germany's Nazi past*, in: Birgit Dahlke, Dennis Tate, and Roger Woods (eds.), *German Life Writing in the Twentieth Century*, London 2010, S. 71-91, hier S. 72 und S. 86/87 (Anmerkung 19 und 20); Ders., *Albert Speer – eine deutsche Karriere*, München 2017, S. 389 und 437. Aufgrund persönlicher Verstimmungen mit Wolters, entzieht Speer schließlich die Herausgabe seiner Erinnerungen. Der Disput ging so weit, dass der langjährige Weggefährte und Freund Wolters in der fertigen Autobiographie als auch in den „Spandauer Tagebüchern“ übergangen und namentlich nicht explizit erwähnt wurde. Er erscheint nun gelegentlich als ominöser „Coburger Freund.“ Siehe dazu: M. Brechtken, *Speer*, S. 475.

⁵⁶⁷ H. Breloer, *Der Verleger*, S. 472.

⁵⁶⁸ Zuvor hatten sich auch schon die Kinder Speers an den Korrekturen beteiligt und auch Vorschläge zum Aufbau und zur Konzeption gemacht. Siehe dazu u.a. BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N1340/ 325ff. Seine Tochter, Hilde Schramm geb. Speer, beendete dann aber noch vor der Zusammenarbeit mit Siedler und Fest ihre Unterstützung da sie sich von der Tätigkeit belastet fühlte: „Dann habe ich gemerkt: Wenn ich mich darauf einlasse, an seinen Publikationen mitzuarbeiten, dann zieht mich das ungeheuer in sein Leben, in die Vergangenheit. Ich nehme an, wir hätten dann auch Konflikte untereinander gehabt. Die hätte man zwar austragen können, aber das nimmt ja alles wahn-sinnig viel Zeit in Anspruch. Dann habe ich gebeten, dass er mir das nicht mehr schickt, und damit war ich aus der Kommunikation über seine neue Tätigkeit raus. Mit Absicht, ich wollte das nicht.“ Interview Heinrich Breloer mit Hilde Schramm: *Die erste Tochter*, in: Ders., *Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews*, Berlin 2005, S. 19-95, hier S. 89. Die Abgrenzung hatte auch damit zu tun, dass sie sich nicht in die Rolle einer Erika Mann hineindrängen lassen wollte. Das eigene, selbstständige Leben hatte gegenüber den Belangen des Vaters nunmehr Vorrang. Siehe dazu: Ebenda, S. 87f.

schlag, den vierzigjährigen Joachim Fest für diese Funktion in Betracht zu ziehen, was Speer wohlwollend entgegennahm, war er doch während seiner Gefängniszeit in Spandau bereits durch dessen sprachmächtige und in Westdeutschland überaus einflussreiche Publikation⁵⁶⁹ „Das Gesicht des Dritten Reiches“ auf ihn aufmerksam geworden. Selbst in den USA schien das Buch bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben. Es gehöre dort, laut dem „Hamburger Abendecho“ (1965), zum Besten was Nachkriegsdeutschland hervorgebracht hätte. Wie weiter berichtet wird, habe es – neben seiner öffentlichkeitswirksamen Funktion bei „Panorama“ – dazu beigetragen, dass der aufstrebende Publizist in Amerika zum, „best informierten Mann der Bundesrepublik“ gezählt wurde.⁵⁷⁰ Und das obwohl es noch nicht einmal übersetzt war.

In dem Sammelband werden annähernd zwanzig psychologisch-biographische Portraits führender Nationalsozialisten vorgestellt, die dazu dienen sollen, das Wesen des totalitären Herrschaftssystems anhand seiner Protagonisten zu verdeutlichen. Jedem Portrait ist ein Zitat vorangestellt, das möglichst typisch oder prägnant die betrachtete Person charakterisieren soll. Im Fall von Albert Speer wurde dabei ein Auszug seiner Denkschrift an Adolf Hitler ausgewählt, die nicht nur bezeichnend für Speers Selbstbildnis sein sollte, sondern auch Joachim Fests Sichtweise, welche er erst im Nachhinein vorsichtig revidiert hat, exemplarisch wiedergibt: „Die Aufgabe, die ich zu erfüllen habe, ist eine unpolitische. Ich habe mich solange in meiner Arbeit wohlfühlt, als meine Person und auch meine Arbeit nur nach der fachlichen Leistung gewertet wurde...“⁵⁷¹

Dass sich anschließende Kurzportrait,⁵⁷² bewertete Speer als durchaus positiv, entsprach es doch mit Formulierung der „technizistischen Unmoral“ nachgerade ideal-

⁵⁶⁹ Zur Rezeption des Werkes siehe: A. Schildt, *Dynamische Zeiten*, S. 183.

⁵⁷⁰ Zit. nach: Joachim Fest im Gespräch mit Dietz R. Moser, in: „HAMBURGER ABENDECHO“ vom 17.05.1965.

⁵⁷¹ Zit. nach: J. Fest, *Gesicht*, S. 271.

⁵⁷² Hierin wurde Speer als „Typus des spezialistisch verengten Menschen“ beschrieben, was ganz auf der finassierten Entschuldigungs- und Verteidigungslinie Speers lag. Siehe dazu: Albert Speer und die technizistische Unmoral, in: J. Fest, *Gesicht*, S. 271-285, hier S. 272. Die Einschätzungen Fests griff Speer sodann nur allzu bereitwillig auf und bestärkte sie überaus publikumswirksam, wie sich etwa an seinem ersten Interview mit dem „Spiegel“ zeigen lässt: „Ja, es war das fundamental Falsche in dieser Zeit, daß man sich von den Ereignissen separierte, die einem unangenehm waren. Man fühlte sich nur verantwortlich für seinen Sektor.“ Noch deutlicher wird die Übereinstimmung, wenn er von der „Macht und Ohnmacht des Technikers in der Diktatur“ spricht und angibt von den Geschehnissen in den Konzentrationslagern „nur eine wage Ahnung“ gehabt zu haben. Interview mit Albert Speer,

typisch der Selbstbeschreibung und -stilisierung seiner Person als „ahnungslos verführte[m] Bürger, ergebnisorientierte[m] Technokrat oder aber romantische[m] Künstler ohne jeden ideologischen beziehungsweise politischen Anspruch.“⁵⁷³ Seine berufliche Vita entspräche dem Typus des spezialistisch verengten Menschen, dem unpolitischen Technokraten, der besessen von seiner Aufgabe, aufgehend in seiner partiellen, rein fachlichen Funktion, die technische Amoral vertritt und bedenkenlos, ohne den Anflug einer Beunruhigung, seinen technischen und organisatorischen Sachverstand dem NS-Herrschaftssystem zur Verfügung stellt.⁵⁷⁴

„Nichts war ihm, der in der Mischung aus politischer Ahnungslosigkeit und fachmännischer Engstirnigkeit eine so bezeichnende Erscheinung im Typenkatalog jener Jahre war, weniger bewusst, als dass er zum Komplizen (sic) eines verbrecherischen Regimes geworden und dass die Freundschaft (sic) Hitlers eine fragwürdige Auszeichnung bedeutete.“⁵⁷⁵

Fest sah zum damaligen Zeitpunkt in ihm – auch bedingt durch den lückenhaften Forschungsstand und der unübersichtlichen Quellenlage – den traditionellen antigesellschaftlichen Künstler und ideologiefreien Techniker, der von seiner Gleichgültigkeit erfüllt ist, dem alle Anfechtungen aus politischen Ursprung erspart bleiben⁵⁷⁶, und befindet, dass ihm etwa aufgrund der Verweigerung des „Nerobefehls“ (Zerstörungsmaßnahmen im Reichsgebiet) oder seines vorgeblichen Attentatsversuch⁵⁷⁷ auf

in: Der „SPIEGEL“ vom 26.09.1966. Den Begriff der „technizistischen Unmoral“ hat Speer 1979 in seiner Publikation „Technik und Macht“ erneut aufgegriffen. Der erste Teil des Buches wurde mit der Überschrift „Die technizistische Unmoral oder von der Megalomanie der Gewalt“ betitelt. Dies zeigt, dass Speer von Fests Formulierung durchaus eingenommen war und sich darin wiederfand. Zudem waren einige Passagen bei Fest durchaus versöhnlich gehalten und offenbarten eine gewisse Sympathie, wenn es um seine Ausnahmeerscheinung ging.

⁵⁷³ T. Fischer, Lexikon, S. 211.

⁵⁷⁴ J. Fest, Gesicht, S. 272. Fest zieht zur Unterstützung seiner Schlussfolgerungen Aussagen Albert Speers beim Nürnberger Prozess heran: „Noch in Nürnberg hat er sich darauf berufen, dass seine Aufgabe eine technische und wirtschaftliche, nicht dagegen eine politische gewesen sei, und auf die Frage, ob er nicht als gebildeter Mann den völkerrechtswidrigen Charakter der Fremdarbeiterverschleppungen erkannt habe, geltend gemacht, er sei Architekt gewesen und habe seine Rechtskenntnisse nur aus der Zeitung gehabt.“

⁵⁷⁵ Ebenda, S. 279.

⁵⁷⁶ Ebenda, S. 273.

⁵⁷⁷ Inzwischen konnten Bauexperten nachweisen, dass der von Speer in der Hauptverhandlung des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses genannte Giftgasanschlag technisch nicht umsetzbar war. Im Beisein des Diplom-Ingenieurs und Bunkerarchäologen Dietmar Arnold musste auch Albert Speer jr. vor Ort – also über dem ehemaligen „Führerbunker“ – einräumen: „[Wie es geplant war, war es] technisch nicht machbar. Das sehe ich auch so. (...) Nein, das geht alles gar nicht.“ Es spricht einiges dafür, dass Speer diese Idee oder Phantasie durchaus hatte und sie dann, in dem Moment in dem es in Nürnberg um sein Leben ging, zu „einer konkreten Handlung ausgebaut hat“, wie Heinrich Breloer vermutet. Dies wurde inzwischen durch aktuelle Forschungsergebnisse bestätigt. Anhand bisher unbekannter Unterlagen des britischen Außenministeriums konnte der Düsseldorfer Historiker Jürgen Brautmeier nachweisen, dass Speer bereits kurz nach seiner Festnahme am 23.05.1945 umtriebig an seiner Verteidigungs- und Kommunikationsstrategie gefeilt habe. Dabei hätte er seine Er-

Adolf Hitler, die seltene Eigenschaft der Zivilcourage nachgerühmt wurde.⁵⁷⁸ Hier habe er sich, trotz der lebensbedrohlichen Konsequenzen, dem Zeitgeist entgegen gestellt und sei integer geblieben. Für Fest, der der Überzeugung war, dass im „Dritten Reich“ nur Charaktere standhielten, war dies der ausschlaggebende Grund Speer gesondert zu beurteilen – er hatte die Bewährungsprobe im entscheidenden Moment bestanden.⁵⁷⁹ Ganz im Gegensatz dazu hätte der sonstige NS-Führungsapparat gestanden:

„Sie standen alle in seinem Bann“, hat Speer von den führenden Gefolgsleuten Hitlers gesagt, „sie gehorchten ihm blind, ohne eigenen Willen – was immer die medizinische Bezeichnung für dieses Phänomen sein mag.“ Doch er selbst war die Ausnahme, die einzige Erscheinung, die in der näheren Umgebung Hitlers sowohl das Opfer des eigenen Willens als auch das von Vernunft und Charakter verweigerte, zu dem die Mehrzahl sich so eifertig drängte. Die apologetische Natur der Memoiren und Selbstdarstellungen über jene Zeit hat der These von der bezwingenden Gewalt Hitlers und der angeblich unwiderstehlichen Magie seines Willens das Wort geredet. Die Erscheinung Speer beweist, daß es offenbar weit eher die Schwäche und Nichtigkeit der Charaktere in seiner Umgebung war, die dem ‚Führer‘ eine so unangefochtene Überlegenheit bis zum Ende sicherten.“⁵⁸⁰

Diese Einschätzungen des Speerschen Wirkens waren zu diesem Zeitpunkt allerdings keineswegs neu oder ungewöhnlich. Bereits 1944 hatte Sebastian Haffner im Londoner „Observer“ Speer als „Dictator of the Nazi Industry“ tituliert und ihn in seinen

zählversionen immer wieder angepasst. So wurde die ursprüngliche Aussage, die das Potential gehabt hätte, in der Verhandlung gegen ihn verwendet zu werden, entsprechend abgewandelt. In seiner ersten Version hätte er, laut dem Bericht des amerikanischen Hauptmanns Oleg Hoeffding an seinen Vorgesetzten Oberst Francis P. Miller, angegeben, die Attentatspläne wieder fallengelassen zu haben, um eine erneute Dolchstoßlegende zu vermeiden. In Nürnberg, nur ein Jahr später, hatte er von dieser politischen Begründung wieder Abstand genommen und behauptet, ein Anschlagversuch wäre durch Hitlers überraschende Anordnung eines Kaminbaus in den Luftschächten vereitelt worden. Laut Brautmeier wäre die vormalige Begründung Speers wohl nicht als mildernder Umstand anerkannt worden, weshalb Speer zu der dreisten Lüge gegriffen hätte. Interview Heinrich Breloer mit Albert Speer jr., Der Älteste, in: Heinrich Breloer, *Unterwegs zur Familie Speer: Begegnungen, Gespräche, Interviews*, Berlin 2005, S. 96-167, hier S. 144 u. 146. Vgl. dazu: J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 212; J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. 998; Jürgen Brautmeier, *Wie Albert Speer dem Galgen entging. Zur Genesis der Überlebensstrategie des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion im Mai 1945*, in: „VfZ“, Band 67, Heft 2, S. 289-306; Reiner Burger, *Speers Attentatslegende – Debüt eines Erfinders*, in: „FAZ“ vom 07.04.2019.

⁵⁷⁸ Selbst unter dem Gesichtspunkt der damals noch in den Kinderschuhen steckenden zeitgeschichtlichen Forschung, erscheint manches Urteil fragwürdig. So kritisiert Mathias Schmidt zu Recht das von Fest konturierte Bild des politisch ignoranten Spezialisten. Dieses möge zwar auf Ingenieure wie von Wernher von Braun oder Ferdinand Porsche zutreffen, die sich in erfinderischer Selbstvergessenheit der Forschung hingaben, aber Speer könne aufgrund seiner beruflichen und dezidiert politischen Vita nicht als Prototyp des technisch verengten Geistes gelten, sondern entspräche eher dem ergebenen Paladin Hitlers, der das machtpolitische Instrumentarium des nationalsozialistischen Staates in bemerkenswerter Weise zu nutzen wusste. M. Schmidt, *Mythos*, S. 23.

⁵⁷⁹ Vgl. J. Fest, *Versuch über Wolf Jobst Siedler*, S. 128.

⁵⁸⁰ J. Fest, *Gesicht*, S. 283.

zahlreichen Funktionen als „pure technician“ charakterisiert.⁵⁸¹ Ganz ähnlich argumentierte der britische Historiker und ehemalige britische Geheimdienstoffizier Hugh Trevor-Roper in seiner 1947 erschienen Monographie⁵⁸² zu den letzten Tagen Hitlers, in der Speer als atypische Figur⁵⁸³ unter den ihm eigentlich fremden Figuren des NS-Führungspersonals dargestellt wird:⁵⁸⁴ „He had no common interests or ambitions with the rest of the court.“ An anderer Stelle kam er gar zu dem Schluss: „His ambitions were peaceful and constructive.“⁵⁸⁵ Roper, der als einer der Ersten Zugang zu Speer bekam und ihn persönlich vernehmen konnte, hielt ihn für „intellectually uncorrupted“, stufte seine Schlussfolgerungen gar als „always honest“ ein und stellte

⁵⁸¹ Sebastian Haffner, Profile. Albert Speer. Dictator of the Nazi Industry, in: „The Observer“ vom 09.04.1944. Speer, zu dieser Zeit auf Erholungsurlaub auf Burg Goyen in Meran, schien von dem Artikel angetan – er verteilte eine Reihe von Kopien an seinen Bekanntenkreis und eigens Hitler. Mit seiner These vom unpolitischen „Manager“ Speer gab Haffner möglicherweise die Vorlage für dessen Verteidigungsstrategie in Nürnberg vor, die Speer ihm zufolge auch geschickt und berechnend aufgriff. Allerdings hat Fest gegenüber Haffner auch berechtigt darauf hingewiesen, dass die Verteidigungslinie so naheliegend sei, dass er Haffners Artikel „kaum benötigte, um darauf zu kommen.“ Siehe dazu: N. Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 588; Zitat siehe: J. Fest, Speer-Biographie, S. 524 (Anmerkung 30). Siehe auch: Joachim Fest im Interview mit dem Bayrischen Rundfunk vom 08.06.2001. Online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-ges-praech10-0.html> [15.02.-2014].

⁵⁸² Hugh R. Trevor-Roper, *The last days of Hitler*, London 1947.

⁵⁸³ Von dieser Einschätzung war wohl auch Wolf Jobst Siedler überzeugt, bezeichnete er doch Speer als den „einzigen noblen faschistischen Architekten“. Zit. nach: Sebastian Hammelehle, Zum Tode Wolf Jobst Siedlers: Ein wehmütiger Konservativer. Online unter: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/zum-tode-wolf-jobst-siedlers-a-936101.html> [06.02.2014].

⁵⁸⁴ Vgl. Magnus Brechtken, „Ein Kriminalroman könnte nicht spannender erfunden werden“ – Albert Speer und die Historiker, in: Ders. (Hrsg.), *Life writing and political memoir – Lebenszeugnisse und politische Memoiren*, Göttingen 2012, S. 35-78, hier S. 39.

⁵⁸⁵ H. Trevor-Roper, *Last days*, S. 84 und 263. Unabhängig von Roper und dessen Einschätzung Speers, gab es in GB – bevorzugt in Teilen der britischen Oberschicht – durchaus positiv besetzte Haltungen zum NS/Faschismus und deren Protagonisten. Prominente Beispiele für diese britische Affinität zum Herrenmenschen-Denken sind etwa der Dichter William Yeats, der Dramatiker George Bernard Shaw oder der Landadligen und Cousine Clementine Churchills, Unity Mitford. Auf die Frage des DLF's an die Mitford-Biographin Michaela Karl, ob ihr Untersuchungsgegenstand mit ihrer Nazi-Schwärmerei gar nicht so außergewöhnlich sei, antwortet sie: „Nein, das ist sie tatsächlich nicht. Also, sie ist nur übrig geblieben im Gedächtnis. Aber es gab in England damals tatsächlich nicht nur Appeasement-Politiker, die sich um eine Verständigung bemühten, sondern es gab viele richtige Hitler-Enthusiasten. Leute, die den Faschismus als ein großartiges soziales Experiment verstanden. Die sind hierher gereist nach Deutschland, es kamen Polit-Touristen aus England zuhauf. Am Reichsparteitag waren die Engländer eine Riesengruppe. Und die waren begeistert von dem, was sie hier sahen: Von dem gesunden Aussehen der deutschen Jugend. Von der Sauberkeit hier und der Begeisterung. Und diesem Aktivismus und diesem Willen zur Tat. Der Liberalismus hatte nach dem Krieg so ein bisschen abgewirtschaftet. Er hatte keine Antworten auf die drängenden Fragen der Moderne wie die Arbeitslosigkeit mit Beginn der Weltwirtschaftskrise. Und, ja – der Faschismus, das faszinierte die Leute einfach.“ Interview von Gisa Funck mit Michaela Karl, Sendung des Deutschlandfunks vom 27.10.2016. S. dazu: http://www.deutschlandfunk.de/biografie-ueber-unity-mitford-es-gab-viele-richtige-hitler-700.de.html?dram:article_id=369780 [28.10.2016].

Vgl. auch: Michaela Karl, „Ich blättere gerade in der Vogue, da sprach mich der Führer an.“ - Unity Mitford. Eine Biographie, Hamburg 2016.

seine Sonderstellung respektive Einzigartigkeit heraus.⁵⁸⁶ Hier fand quasi die publizistische Grundsteinlegung für den Mythos Speer statt – die rhetorische Figur vom unpolitischen Fachmann, dessen Aufgaben lediglich technischer und wirtschaftlicher Natur waren und sich keiner politischen Verantwortung verpflichtet sahen, hatte die Bühne betreten.⁵⁸⁷ Fest folgte den Einschätzungen Ropers, mit dem er ab Mitte der sechziger Jahre auch in freundschaftlicher Verbindung stand⁵⁸⁸ und war dann schließlich derjenige, der die These oder Entlastungsformel vom unpolitischen und verführten Technokraten⁵⁸⁹ im deutschsprachigen Raum populär machte und spätere Arbeiten zu Speer mit seiner Toposkonstruktion nachhaltig prägen sollte.⁵⁹⁰ Von dieser rhetorischen Figur einer apolitischen, wertfreien Technik⁵⁹¹ sollte er – trotz späterer Zweifel, die er aber zunächst nur in privaten Korrespondenzen⁵⁹² äußerte – auch in den nächsten Jahrzehnten nicht abrücken und vertrat dieses überaus wirkungsmächtig in der Öffentlichkeit. Unter diesen Wesensannahmen, sollte jedenfalls die Zusammenarbeit mit Speer Anfang 1967 beginnen.⁵⁹³ Profitiert haben von dieser Liason letztlich alle drei Parteien, wengleich aus ganz unterschiedlichen Beweggründen. Siedler, erfüllt von verlegerischem Ehrgeiz, erhoffte sich von der Koopera-

⁵⁸⁶ H. Trevor-Roper, *Last days*, S. 101 und 99. Für Roper war Speer der „wirkliche Nazi-Verbrecher“, die Schlüsselfigur zur Erklärung der Mentalität der Deutschen im „Dritten Reich“. Wie er, hätten sich viele Deutsche „politisch neutral“ verhalten und dem NS-Regime eifrig und opportunistisch zugearbeitet, ohne die politischen Geschehnisse zu hinterfragen oder etwas dagegen zu unternehmen. Zit. nach: Adelbert Reif (Hrsg.), *Albert Speer: Kontroversen um ein deutsches Phänomen*, München 1978, S. 233ff. In diesem Punkt widerspricht Fest Trevor-Roper – er täusche sich über Strukturmerkmale hochindustrialisierter Gesellschaften, wie auch über die Möglichkeiten des Einzelnen zu widerständigem Verhalten.

⁵⁸⁷ Barbara Orland, *Autobiographien von Technikern im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Wilhelm Füßli; Stefan Ittner (Hrsg.), *Biographie und Technikgeschichte*, Opladen 1999, S. 78-91; hier S. 87.

⁵⁸⁸ J. Fest, *Das Grauen und die Komik der Geschichte: Die Doppelwelt des Hugh. Trevor-Roper*, in: Ders., *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, S. 313-346; hier S. 313. Roper sollte die „Erinnerungen“ Speers als sie herauskamen als die „einzigen Memoiren aus dem Dritten Reich (...), die es wert sind, gelesen zu werden“, bezeichnen. Zit. nach. M. Brechtken, *Speer-Biographie*, S. 408.

⁵⁸⁹ Barbara Orland, *Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik. Ein kulturelles Phänomen in der Vergangenheitsbewältigung Albert Speers und seiner Rezipienten*, in: Dietz, Burkhard, Michael Fessner und Helmut Maier (Hrsg.), *Technische Intelligenz und „Kulturfaktor Technik“*, Kulturvorstellungen von Technikern und Ingenieuren zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik Deutschland, Münster 1996, S. 269-297; hier S. 297.

⁵⁹⁰ Vgl. B. Orland, *Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik*, FN 89. Zu nennen wären hier insbesondere: Gerd Hortleder, *Das Gesellschaftsbild des Ingenieurs. Zum politischen Verhalten der technischen Intelligenz in Deutschland*, Frankfurt am Main 1970; A. Reif, *Kontroversen um ein deutsches Phänomen*.

⁵⁹¹ Vgl. B. Orland, *Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik*, S. 276.

⁵⁹² Brief von Joachim Fest an Hannah Arendt vom 05.01.1971, in: Lodz; Wild, *Eichmann war von empörender Dummheit*, S. 96.

⁵⁹³ Vgl. M. Brechtken, *„Kriminalroman“*, S. 39.

tion mit dem prominenten Zeitzeugen zuvorderst einen profitablen Bestseller; Speer bot sich die Möglichkeit seine Version der Vergangenheit öffentlichkeitswirksam zu verbreiten und ein neues Tätigkeitsfeld zu erkunden.⁵⁹⁴ Für Fest hingegen war in erster Linie die wissenschaftliche Neugier ausschlaggebend. Ihm erschien Speer als die „rätselhafteste Figur im Schauerkabinett“ der NS-Führungsriege und zugleich als überaus ergiebige Informationsquelle.⁵⁹⁵ Angesichts der Einzigartigkeit des Zeugen und den gleichzeitig verlaufenden Archiv- und Literaturrecherchen für die Hitler-Biographie war das Angebot Siedlers eine Gelegenheit, die insbesondere auch dem eigenen Vorhaben nützlich erschien,⁵⁹⁶ versprach es doch die außergewöhnliche Möglichkeit mit einem eminenten Zeitzeugen in Kontakt zu treten, der nicht nur Teil des nationalsozialistischen Machtgefüges war, sondern auch im besonderen Maße engen Kontakt zu Adolf Hitler besessen hatte: „Speer schneite mir gewissermaßen wie ein Geschenk der Götter ins Haus. (...) einen solchen Zeugen – ersten Zeugen! – wie Speer bekommt eigentlich kein Historiker je, solche Glücksfälle gibt es gar nicht. (...) Eine solche Gelegenheit gibt es nicht wieder“⁵⁹⁷, wie Fest selbst noch im Jahr 2002 gegenüber Heinrich Breloer enthusiastisch einräumte. So drängte er Speer auch dazu, jenen Begebenheiten besondere Aufmerksamkeit zu schenken, die im unmittelbaren Zusammenhang mit Hitler standen und sandte ihm regelmäßig detaillierte Fragenkataloge zu:

„Wo trafen Sie beispielsweise zu welcher Zeit Hitler; in welcher Umgebung befand er sich, in Begleitung welcher Personen, in welcher Stimmung, wie äußerte er sich und was war Ihre eigene Gefühls- und Stimmungslage – das sind Fragen [...], zu deren Beantwortung ich Sie bat, Ihre Erinnerung aufs Äußerste zu strapazieren. Wie Sie sich vielleicht erinnern, erörterten wir dieses Problem an zwei Beispielen: am Beispiel der langen, leeren Abende bei Hitler und am Beispiel Ihres letzten Zusammentreffens mit ihm im Bunker der Reichskanzlei.“⁵⁹⁸

Speer bot mit seinem Primärwissen als enger Vertrauter Hitlers wohl besser als jeder andere aus dem Führungspersonal der Nationalsozialisten, die Möglichkeit, Näheres

⁵⁹⁴ Vgl. M. Brechtken, *Persuasive Illusions of the Self*, S. 74.

⁵⁹⁵ Joachim Fest, Was wir aus der Geschichte nicht lernen. Die Verkettung von Vernunft und Verhängnis: Warum Historiker gut daran tun, die biografische Methode stärker zu achten, in: *Die „ZEIT“* vom 20.03.2003

⁵⁹⁶ Vgl. N. Voigt, *Der historische Publizist*, S. 15 und 49.

⁵⁹⁷ Interview Heinrich Breloer mit Joachim Fest – Der „vernehmende Redakteur“, in: Heinrich Breloer, *Unterwegs zur Familie Speer: Begegnungen, Gespräche, Interviews*, Berlin 2005, S. 440-470, hier S. 441. Die Befragung fand 2002 statt und wurde dann erst drei Jahre später im Rahmen der Ausstrahlung von „Speer und Er“ (Nachspiel – Die Täuschung) veröffentlicht.

⁵⁹⁸ Brief von Joachim Fest an Albert Speer vom 22.08.1967, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N1340/17.

über die Person des Diktators zu erfahren.⁵⁹⁹ Desgleichen schien ihm seine überblicksartige Charakteranalyse zu Speer aus dem „Gesicht des Dritten Reiches“ noch nicht abgeschlossen; zumindest hätten die zur Verfügung stehenden Materialien manche Fragestellungen nur ansatzweise beantworten können, so dass das Angebot Siedlers in vielerlei Hinsicht hilfreich erschien.⁶⁰⁰ Neben dem regen schriftlichen Austausch traf man sich dazu in regelmäßigen Abständen zu mehrtägigen Arbeitssitzungen auf Sylt (Stutenhof Keitum; Axel Springers Gästehaus Waltershof Kampen)⁶⁰¹, privat bei Fest in Hamburg-Kleinflottbek, in Speers Heidelberger Haus Schloss-Wolfsbrunnenweg oder in dem Südtiroler Luxushotel Schloss Korb bei Meran.⁶⁰² Die ausführlichen Gespräche fanden in ausgesprochen angenehmer Umgebung und entspannter Atmosphäre statt, wie Siedler beschreibt: „Es hat sich dann ergeben, dass wir nach Frankreich fahren, an die Loire, dass wir nach Italien fahren, Südtirol, und alle Reisen zusammen machten, wochenlang auf Sylt waren und gemeinsam arbeiteten in den Dünen. Ich lag in der Badehose in einem Dünenental, und er saß, auch leger gekleidet, aber noch angekleidet, auf einem Dünenhügel und beantwortete die Fragen.“⁶⁰³ Alles in allem gab es wohl an die dreiundzwanzig persönliche Treffen, zuzüglich diverser Telefonate und Korrespondenzen.⁶⁰⁴ Wie Fest in seiner Speer-Biographie angab, war es dabei in erster Linie seine Aufgabe gewesen, Speer auf Auslassungen oder allzu flüchtig behandelte Textstellen beziehungsweise

⁵⁹⁹ Joachim Fest, Die unbeantwortbaren Fragen. Notizen über Gespräche mit Albert Speer zwischen Ende 1966 und 1981. Hamburg 2006, S. 7.

⁶⁰⁰ Ebenda.

⁶⁰¹ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 13.05.1968, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/54.

⁶⁰² Heinrich Schwendemann, Der „entgrenzte“ Architekt: Zur Rolle Albert Speers im „Dritten Reich“, in: Susanne Kuss; Heinrich Schwendemann (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg in Europa und Asien. Grenzen. Grenzräume. Grenzüberschreitungen, Freiburg 2006, S. 33-51. Die zum Teil exklusiven Arbeitsorte gehen in der Hauptsache auf Siedler zurück, der eine Neigung für erstklassige Hotels und Restaurants hatte.

⁶⁰³ Siedler im Gespräch mit Heinrich Breloer, Unterwegs, S. 474.

⁶⁰⁴ Diese Anzahl ergibt sich aus einer Zählung Hannes Heers. Dazu hatte er Fests vage Angaben aus den „Unbeantwortbaren Fragen“ herangezogen. Vgl. dazu: H. Heer, „Hitler war´s“, S. 75. Vgl. ebenso M. Brechtken, „Ein Kriminalroman könnte nicht spannender erfunden werden“, S. 65, Anmerkung 131. Brechtken weist darauf hin, dass die Angaben Fests mit Vorsicht behandelt werden müssten und mit dessen Originalaufzeichnungen abgeglichen werden sollten. Zieht man diesbezüglich die Briefwechsel zwischen Speer, Fest und Siedler aus dem Nachlass im Bundesarchiv in Koblenz heran, ergibt sich zumindest eine annähernde Anzahl der Treffen, wenngleich sich auch hier keine definitive Aussage treffen lässt, da die Vollständigkeit der Korrespondenzen ungewiss ist und manche Detailfragen über telefonische oder persönliche Absprachen stattfand.

sich in übermäßiger Breite verlierende Passagen aufmerksam zu machen, sowie dem Entwurf „(...) Kürze, Dichtigkeit und eine Art Dramaturgie zu geben.“⁶⁰⁵

Speer sollte die Erwartungen, die sein Lektor an ihn stellte, jedenfalls erfüllen und sich als vergleichsweise ergiebige Quelle für die im Entstehen begriffene Hitler-Biographie erweisen.⁶⁰⁶ Alles, was verwertbar oder interessant erschien, wurde in einem Zettelwerk – bis auf wenige Ausnahmen, bei denen sich Fest konkrete Zitate Speers notierte – als zusammengefasste Gedächtnisprotokolle festgehalten. Diese Methode hatte Fest erstmalig in den zuvor erwähnten Gesprächen mit Theodor Eschenburg und seinem Vater angewandt, als er für seine Rundfunkserie „15 min Geschichte“ recherchierte.⁶⁰⁷ Auch in später erschienenen Darstellungen wurde diese selbst produzierte Quelle, bei der es sich ja nicht um Wortlautprotokolle handelte, regelmäßig verwendet und verarbeitet; eine Vorgehensweise die im Sinne der Überprüfbarkeit in zweierlei Hinsicht nicht ganz unproblematisch war: ob Fests Paraphrase und anschließendes Redigat damals den wirklichen Gesprächsverläufen entsprach⁶⁰⁸, also ob nicht nachträglich eingegriffen wurde oder es zu Ungenauigkeiten⁶⁰⁹ bei der zeitlich verzögerten Niederschrift gekommen war, ist bisher nur schwerlich oder gar nicht mehr verifizierbar.⁶¹⁰ Insbesondere die 2006 erschienene Publikation „Die unbeantwortbaren Fragen. Notizen über Gespräche mit Albert Speer zwischen Ende 1966 und 1981“, die größtenteils auf den Aufzeichnungen fußt, geriert sich als au-

⁶⁰⁵ Joachim Fest, *Albert Speer. Eine Biographie*, Berlin 1999, S. 441. Wolf Jobst Siedler gab in seiner Autobiographie dazu an, er habe Fest in erster Linie für die historischen Passagen hinzugezogen. W.J. Siedler, *Wir waren noch einmal davongekommen*, S. 260.

⁶⁰⁶ J. Fest, *Speer*, S. 8.

⁶⁰⁷ Vgl. Joachim Fest im Gespräch mit Christoph Amend. „Was für ein Land!“, in: *Die „ZEIT“ vom 07.10.2004*; M. Brechtken, *Speer-Biographie*, Endnote 44, S. 731.

⁶⁰⁸ Der Berliner Historiker Reimer Hansen stufte Fests Notizen in einem anderen Zusammenhang weniger problematisch ein und ihnen und Fest einen „guten Ruf als verlässliche Quelle. Für ihn waren sie „präzise und subtile Notizen“, die eindrucksvoll substantielle Informationen festhielten. Reimer Hansen, *Die verschluckte Geschichte. Zu einer Anekdote bei Joachim Fest über Jürgen Habermas*, in: Patrick Merziger; Rudolf Stöber; Esther-Beate Körber; Jürgen Michael Schulz (Hrsg.), *Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2010, S. 503-518; hier S. 507.

⁶⁰⁹ Wie die Kognitionswissenschaft inzwischen festgestellt hat, ist ein korrektes Erinnern schlichtweg nicht möglich. Es werden unbewusst Dinge weggelassen oder hinzugefügt, Muster werden gebildet. Vgl. Markus Reiter im Gespräch der Kognitionswissenschaftlerin Beatrix Novy. Sendung des „Deutschlandfunk“ vom 28.07.2018. Sommerreihe „Erinnern und Vergessen“: „Korrektes Erinnern ist unmöglich.“ Online unter: https://www.deutschlandfunk.de/kognitionswissenschaftler-ueber-gedaechtnis-korrekt-691.de.html?dram:article_id=423905 [30.07.2018].

⁶¹⁰ Siehe dazu: J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 12f.

thentische Quelle, was dem Verfasser z.T. als konstruiert oder doch zumindest zu- rechtgelegt erscheint – ein im Nachhinein angepasster Rechtfertigungsversuch für die, den neuesten Forschungsergebnissen nicht standhaltende Speer-Biographie aus dem Jahr 1999 sowie den aufsehenerregenden Rechercheergebnissen Heinrich Bre- loers („Speer und Er“) sechs Jahre später.⁶¹¹

Ebenfalls problematisch: Fest verfügte zum damaligen Zeitpunkt zwar über ein aus- gezeichnetes, breites Wissen der Sekundärliteratur, aber die Kenntnis der Original- quellen war verglichen mit dem Stand Speers doch lückenhaft. Um den Autobiogra- phen möglichst objektiv und kritisch begleiten zu können – insbesondere auch im Hinblick zu der im Entstehen befindlichen Hitler-Biographie – wären eingehendere Recherchen notwendig gewesen. Zuwenig hat er dessen Aussagen auf ihren wahren Gehalt geprüft⁶¹², was zweifelsohne möglich gewesen wäre – die notwendigen Ar- chivalien waren im Bundesarchiv und Institut für Zeitgeschichte vorhanden. Doch Fest war kein Freund pedantischer Archivarbeit, die hier jedoch zwingend erforder- lich gewesen wäre. Der zeitliche wie organisatorische Aufwand kam noch erschwe- rend hinzu. Nicht ausgeschlossen ist, dass man es auch gar nicht so genau wissen wollte, da eine unliebsame Konfrontation vermieden werden sollte. In der aktuellen Forschung wird dies unter den Schlagworten „Ignoranz und Wissensferne“ verort- et.⁶¹³ Ein Umstand, den sich Speer gegenüber seinem „vernehmenden Lektor“ – so hat Fest seine Funktion umschrieben – weidlich zunutze machte, denn die Quellen- / Aktenlage zu seiner Person sowie die entsprechende Fachliteratur war ihm überaus vertraut, hatte er doch in der Vorbereitung auf den Nürnberger Hauptkriegsver- brecherprozess die Unterlagen seines Ministeriums ausgiebig gesichtet und auf seine Nutzbarkeit beziehungsweise Interpretationsmöglichkeit hinsichtlich einer Selbst- verteidigungsstrategie gegenüber den Alliierten abgewogen.⁶¹⁴ Für ihn war die Ak-

⁶¹¹ Siehe dazu: Interview mit Wolf-Jobst Siedler, „Gibt es denn keine anderen Themen?“, in: Die „WELTWOCHEN“, Ausgabe 20/2005.

⁶¹² Vgl. M. Brechtken, *Kriminalroman*, S. 51.

⁶¹³ Siehe dazu: Das gleichnamige Kapitel der Speer-Biographie von Magnus Brechtken: Ders., *Albert Speer – eine deutsche Karriere*, Berlin 2017, S. 555.

⁶¹⁴ Vgl. hierzu: Ullrich Schlie (Hrsg.), *Albert Speer. Die Kranberg-Protokolle 1945 – seine ersten Aussagen und Aufzeichnungen (Juni - September)*, München 2003; Ders. (Hrsg.), *Albert Speer, „Alles, was ich weiß“*. Aus unbekanntem Geheimdienstprotokollen vom Sommer 1945, München 1999; Londa Schiebinger „The Speer Interrogation. Last Days of the Third Reich“, in: *Atlantic Monthly*, July 1979,

tenkrämerei und das Bestehen vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg (IMT) eine Art sportliche Herausforderung, eine neue Aufgabe gewesen.⁶¹⁵ Hier hatte er bereits, unter Einsatz seines Bekennercharmes, die Grundlage des Topos vom reuevollen, geläuterten Mann, der von den Massenmorden an den Juden nichts gewusst haben wollte, erfolgreich gelegt und konnte mit seinem frappanten, aber freilich allgemein und abstrakt gehaltenen Schuldbekennnis einer kollektiven Verantwortung, die Richter beeindrucken.⁶¹⁶

Wolf Jobst Siedler schien diese Problematik – wenn auch spät – erkannt zu haben, denn Speer habe „zwanzig Jahre Zeit gehabt, sich auf derlei Gespräche vorzubereiten, sie indessen hätten sich nur „zwei Stunden genommen.“⁶¹⁷ In den vielen Gesprächen mit seinem Verleger und Lektor war er so gleichermaßen in der Lage, beide zu täuschen oder zumindest in die Irre zu führen, „denn keiner verstand sich so gut auf die Kunst des Hakenschlagens, auf das Bekennen und Wegdisputieren eigener Verantwortung wie er“, wie der „Spiegel“-Redakteur und zeithistorische Publizist Heinz Höhne zu Speers Tod 1981 resümierte.⁶¹⁸ Speer war ungemein anpassungsfähig, konnte sich mit seinem vielfach erprobten Gespür für gewisse Strömungen schnell auf bestimmte Personen und veränderte Rahmenbedingungen einlassen.⁶¹⁹

S. 50-57; Richard W. Sonnenfeldt, Mehr als ein Leben. Vom jüdischen Flüchtlingsjungen zum Chefdolmetscher der Anklage bei den Nürnberger Prozessen, München 2003 (insbesondere Kapitel 6 „Nürnberg 1945-46“).

⁶¹⁵ So Speer nach Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 207. Vgl. auch: Johannes Fried, Erinnerung im Kreuzverhör. Kollektives Gedächtnis, Albert Speer und die Erkenntnis erinnerter Vergangenheit, in: Dieter Hein, Klaus Hildebrand, Andreas Schulz (Hrsg.) Historie und Leben. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag, München 2006. S. 327-348, hier S. 343.

⁶¹⁶ Interview Heinrich Breloer mit Richard W. Sonnenfeldt, Dolmetscher der Anklage, in: Ders., Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews, Berlin 2005, S. 349-365, hier S. 365. Laut Sonnenfeldt käme allerdings auch erschwerend hinzu, dass Speer alles andere als im Fokus der Ermittlungen stand und sich auch nicht mit den besten Anklägern konfrontiert sah. Der Großteil der Ermittlungen hätte den prominenteren Angeklagten gegolten: „Der Speer war gar nicht in Jacksons Bewusstsein. Die research, die Suche nach Beweismaterial gegen Speer war viel weniger als zum Beispiel zu Göring. Vielleicht zwanzig Menschen waren daran beteiligt, Anklagematerial gegen Göring zu finden, und vielleicht drei oder vier gegen Speer. Er war der Zwanzigste auf der Liste. (...) Ich war vielleicht bei zwei oder drei Vernehmungen von Speer dabei, und ich war bei mindestens dreißig Vernehmungen von Göring dabei.“ Ebenda, S. 363.

⁶¹⁷ Siedler nach Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 22.

⁶¹⁸ Heinz Höhne, Hitler: „Bestellen Sie ihm, ich hab ihn lieb!“, in: Der „SPIEGEL“ vom 07.09.1981.

⁶¹⁹ Interview mit Wolf Speer, Der Neffe, in: H. Breloer, Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews, Berlin 2005, S. 226-299; hier S. 286.

Beschäftigt hat Öffentlichkeit und Forschung seitdem nachhaltig die Vermutung, dass sowohl Joachim Fest als auch Wolf Jobst Siedler stilbildend bei der Niederschrift der „Erinnerungen“ gewirkt hätten. Matthias Schmidt⁶²⁰, der mit seiner Dissertation „Albert Speer: Das Ende eines Mythos – Speers wahre Rolle im Dritten Reich“ 1982 vorherhand für kurzfristiges Aufsehen gesorgt hatte⁶²¹, erst später aber

⁶²⁰ Durch die überraschend gewährte Einsicht in die unverfälschte Speer-Chronik – eine Art Diensttagebuch, in dem alle wichtigen Ereignisse des Arbeitsbereichs des Rüstungsministers im Zeitraum von 1941 bis 1944 festgehalten wurden – war es Schmidt möglich, Speers Verantwortlichkeiten hinsichtlich der Räumung jüdischer Wohnungen in der Reichshauptstadt und der Behandlung von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen als Menschenmaterial in den Rüstungsbetrieben zu untersuchen. Zudem verfügte Wolters über Speers Spandau-Kassiber, die er Schmidt ebenfalls zur Verfügung stellte. S. dazu: Schmidt, Matthias, Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Speers wahre Rolle im Dritten Reich, Bern 1982, S. 26. Speer selbst hatte Schmidt sinnigerweise auf Rudolf Wolters aufmerksam gemacht. Entscheidend für die Einsichtsgenehmigung war eine Auseinandersetzung zwischen Wolters und Speer bei dessen Entlassung aus dem Gefängnis Spandau 1966 sowie die spätere fehlende Würdigung des langjährig loyal zuarbeitenden Freundes in den „Erinnerungen“. Besagte Chronik wurde zuvor 1964 von Wolters überarbeitet. Passagen, die Speer oder seine Mitarbeiter hätten belasten können (etwa der stellvertretende Amtschef in der Generalbauinspektion [GBI] Willi Clahes), wurden vorerst ohne das Mitwissen von Speer gestrichen. Offenbar sorgte sich Wolters um die Ludwigsburger Zentralstelle für Kriegsverbrecher und die damit verbundene Strafverfolgung. Die gereinigte Abschrift, bei der nun Abschnitte, die etwa die Räumung der „Judenwohnungen“ in Berlin betrafen gestrichen waren, lag in Kopie beim Bundesarchiv in Koblenz und beim Institut für Zeitgeschichte in München vor, nachdem Speer diese – nach der Fertigstellung seiner Autobiographie – dort übergeben hatte. Zuvor war er von Wolters darauf hingewiesen worden, dass es sich um eine gereinigte Version handelte, was Speer weder gegenüber Fest noch Siedler mitteilte. Speer ging wohl davon aus, dass Wolters das Original unter Verschluss halten würde und keine weiteren Kopien des Originals im Umlauf seien. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass dem britischen Historiker David Irving, der Gallionsfigur der Revisionisten (Breloer), dann als erstem Widersprüche zwischen der gereinigten Abschrift und einer in London bruchstückhaft archivierten Teilkopie der Originalfassung auffiel, was bei Speer zu panischen Reaktionen führte. An seinen Intimus Wolters schrieb er mit vorwurfsvollen Unterton: „Nun haben wir also die Bescherung.“ Brief von Albert Speer an Rudolf Wolters vom 03.01.1970, in: Heinrich Breloer; Rainer Zimmer, Die Akte Speer: Spuren eines Kriegsverbrechers, Berlin 2006, S. 405-406. Speer bat daraufhin Wolters, dem Bundesarchiv gegenüber offiziell zu bestätigen, dass das Original nicht auffindbar sei und dieses endgültig zu vernichten. Aus alter Loyalität heraus gab Wolters dies zunächst auch gegenüber dem Koblenzer Archiv an, bewahrte das vollständige Original, in dem auch Speers Zwangsräumungsmaßnahmen der jüdischen Wohnungen dokumentiert waren, aber weiterhin auf.

⁶²¹ Schmidts fundierte Arbeit, die nur wenige Monate nach Speers Tod veröffentlicht wurde, fand jedoch erstaunlicherweise in der Fachwissenschaft als auch in der Öffentlichkeit wenig Anerkennung und konnte das weitestgehend positive Bild nicht aufbrechen. Seine Erkenntnisse wurde vielfach ignoriert oder negiert, was einem Kotau gegenüber Speer gleichkam. Die notwendige, ja zwingende Revision der gängigen Interpretationsmuster blieb aus. Hans Mommsen war etwa davon überzeugt, dass Schmidts vorgebrachte Beweise, Speers „Einlassungen“ nicht widerlegen würden. Hans Mommsen, Die Realisierung des Utopischen: Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“, in: GWU 9 (1983), S. 381-420, hier S. 385. Der konservative Kölner Historiker Andreas Hillgruber mochte in seiner Rezension keine Gründe finden, seine Meinung über Speer zu revidieren. Die „Erinnerungen“ seien nach wie vor, „in den meisten Sachaussagen (...) unangefochten.“ Andreas Hillgruber, Das Historisch-Politische Buch 30 (1982), S. 279-280. Und auch der NS-Experte Eberhard Jäckel widersprach Schmidt vehement in einem Fernsehinterview im „ZDF“ am 22.07.-1982 („Hat Albert Speer gelogen?“ Fragen zur Zeit – Streitgespräch; mit Matthias Schmidt, Eberhard Jäckel, Moderation Guido Knopp). Speer müsse man zugutehalten, dass er sich vor dem Internationalen Militärgerichtshof zu seiner Verantwortung bekannt hätte. Aber auch in der Zeitungspublizistik wollte man die neuerlichen For-

für seine herausragenden Forschungsergebnisse angemessen gewürdigt wurde, äußerte sich in diesem Sinn:

„Als wahrscheinlich kann man dagegen annehmen, dass der stilsichere Publizist Joachim Fest dem schreibenden Speer zumindest teilweise die Feder geführt hat: die fast literarisch anmutende Prosa der Erinnerungen weist einen deutlichen Unterschied auf zu einem Werk kleinerer Machart, das Speer offenbar im schriftstellerischen Alleingang verfasst hat. ‚Technik und Macht‘ erinnert in seiner oft ungelungenen Diktion an die Sprache der Reden und Briefe Speers aus der Zeit des Dritten Reiches.“⁶²²

Vergleicht man „Technik und Macht“ sowie der „Sklavenstaat“ mit den „Erinnerungen“ und den „Spandauer Tagebüchern“, dann lässt sich tatsächlich ein auffälliger Stilbruch in den Texten feststellen.⁶²³ Beide waren ohne die Mitarbeit Fests und

schungsergebnisse nicht anerkennen. Für Walter Jens war die Beschäftigung mit der Causa Speer offenbar nur nebensächlich, das Thema „zu peripher“. Momos, Fernsehkritik: Zur Bataille kam es nicht, in: Die „ZEIT“ vom 30.07.1982. Ebenfalls Geringschätzung erfuhr die Dissertation von Karl-Heinz Janßen, der in seiner Rezension deutlich zu erkennen gab, dass die neuerlichen Befunde für ihn im Prinzip belanglos und nur allzu bekannt seien. Auch er sah keinen Anlass von der gängigen Speer-Rezeption abzurücken und sich mit der Beweisführung Schmidts ernsthaft auseinanderzusetzen. Vielmehr versuchte er Schmidt zu diskreditieren. Karl-Heinz Janßen, Kein neues Bild. Die angebliche Entlarvung Albert Speers wiederholt nur Allzubekanntes, in: Die „ZEIT“ vom 30.07.1982. Und selbst 1995 spricht Klaus Hildebrand noch von einer „hyperkritische[n] Darstellung“. Klaus Hildebrand, Das Dritte Reich, München 1995 (5., neubearbeitete Auflage; Oldenburg Grundriss der Geschichte; Bd. 17), S. 173. Keiner der Genannten hatte offensichtlich die Tragweite und den Bedeutungsgehalt der Recherchen wahrgenommen. Siehe dazu auch: M. Brechtken, Life writing, S. 63 und 66. In diesem Sinne äußerte sich auch Wolf Jobst Siedler in einem Interview aus dem Jahr 2005, in dem er einräumte die Arbeit erst gegen Ende der achtziger Jahre gelesen zu haben. Er als auch Fest hätten „die Brisanz im Grunde nicht erkannt (...). Merkwürdigerweise haben wir das Buch nicht so ernst genommen“, die „Auflage blieb ja auch bei ein paar Tausend Exemplaren. Wir haben nicht gesehen, dass der junge Mann wirklich einen heißen Punkt berührt hat.“ Zit. nach: M. Brechtken, „Ein Kriminalroman könnte nicht spannender erfunden werden“, S. 65 (Brechtken merkt dazu kritisch an, dass bei Siedler ein seltsames Wissenschaftsverständnis vorliege, da er die wissenschaftliche Bedeutung des Werks an der Auflagenhöhe messe.) Ganz anders jedoch Fest, der in den „Unbeantwortbaren Fragen“ (S. 257) ein Jahr später mit einer Notiz von 1982 suggerierte, bereits damals über Speers Manipulationen und Täuschungen im Bilde gewesen zu sein: „Im ganzen enthält es exakt das, was ich mitunter befürchtet hatte. Es gab also doch, entgegen den Beteuerungen Speers, ‚Geheimnisse‘. Enttäuscht und verärgert. Zu Siedler sagte ich heute, Speer habe uns allen mit der treuherzigsten Miene von der Welt eine Nase gedreht. Ich sei nicht bereit, ihm das nachzusehen.“ Auch in den Befragungen Breloers hatte er zuvor angegeben, sich über die Bedeutung der Veröffentlichung Schmidts durchaus bewusst gewesen zu sein. Deswegen hätte er auch noch vor Erscheinen des Werkes versucht, Zugriff auf das Manuskript zu erhalten, was aber vergeblich geblieben sei. H. Breloer, Unterwegs, S. 453. Seine Bedenken und seine Verärgerung über die neuerlichen Enthüllungen hat er damals allerdings nicht öffentlich gemacht. Der aktuelle Speer-Biograph Magnus Brechtken vermutet indes, dass die Notizen zu Schmidt und seiner Dissertation nicht an dem genannten Datum entstanden sind, sondern sehr viel später. Der Text wirke, wie schon die Spandauer Tagebücher, als sei er für die Veröffentlichung der „Unbeantwortbaren Fragen“ konstruiert worden und spricht von „Phantasiedaten“. Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, bleibt aber zunächst nur ein solcher, solange der Nachlass von Alexander Fest nicht zugänglich gemacht wird, wie Brechtken auch selbst einräumt. Anfragen zu den Sachverhalten blieben allerdings von Fest jr., der das Buch damals auch verlegt hatte, unbeantwortet. M. Brechtken, Speer, S. 825f, Endnote 86.

⁶²² Ebenda, S. 21.

⁶²³ Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Frankfurt am Main; Berlin; Wien 1975; Ders., Technik und Macht. Eingeleitet und herausgegeben von Adelbert Reif, München 1979; Ders., Der Sklavenstaat.

Siedlers entstanden, was in der zeitgenössischen Presse⁶²⁴ vielfach zu der Annahme führte, es wäre zuvor stilistisch nachgeholfen worden.⁶²⁵

Sich diesen Vermutungen Jahrzehnte später erneut anschließend – was zeigt wie langlebig und tiefsitzend die Zweifel an der Autorenschaft waren – befand der Zeit-historiker Norbert Frei dazu, dass Speer in den beiden die „richtigen Formulierungshelfer“ für seine „Vernebelungsstrategien“ gefunden habe⁶²⁶, was Fest allerdings umgehend zurückwies: „Ich war niemals Speers ‚Ghostwriter‘, wie ich neuerdings häufig lese, und was er nicht in seinem Buch haben wollte, konnte ich nicht hinein-

Meine Auseinandersetzungen mit der SS, Stuttgart 1981. Dass Fest eine erneute Mitarbeit als Lektor ablehnte, ist wohl mit seiner zeitintensiven Funktion als „FAZ“-Herausgeber begründbar. Die Synergieeffekte, die beim Verfassen der Hitler-Biographie und bei Vorbereitung des Films „Hitler – eine Karriere“ noch bestanden hatten, waren zudem nun weggefallen. Ein weiterer Grund mag darin liegen, dass er zusammen mit Wolf Jobst Siedler und Johannes Gross die lektorierende Begleitung der Erinnerungen des Bankiers Hermann Joseph Abs ins Auge gefasst hatte, also sich schlichtweg anderen Projekten und Autoren widmete. Im Verlagsarchiv von Siedler findet sich dazu ein Hinweis. Aus einem Brief Siedlers an den Bertelsmann-Manager Olaf Paeschke vom 04.10.1983 geht hervor: „[A]m Wochenende (...) haben wir die Frage seiner Memoiren zum ersten Mal ganz besprochen. Wir haben uns verständigt, daß ich mit seinem engen Berater (...) eine Gliederung des Bandes bespreche, womit wir sowohl die gedankliche Anlage als auch den stofflichen Aufbau und die kompositorischen Einzelheiten meinen. Dies wollen wir in mehreren Schreibmaschinenseiten auf eine Weise festhalten, daß sich Herr Abs gedanklich damit beschäftigen kann, bevor wir dann aus Tonbandgesprächen, an denen nach Möglichkeit auch Herr Fest und Herr Gross teilnehmen sollen, ein endgültiges gewinnen sollen.“ Zit. nach Jasmin Hamsch, Anmut und Politik. Der Siedler-Verlag und sein Archiv in Marbach, in: Wilfried Barner; Christine Lubknoll; Ernst Osterkamp; Ulrich Raulff (Hrsg.), Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Internationales Organ für neuere deutsche Literatur, (58. Jahrgang), Berlin; München; Boston 2014, S. 461-475; hier S. 468. In einer Aktennotiz spricht Siedler 1986 von der „Dreierfreundschaft Abs, Fest, Siedler.“ Zit. nach Ebenda. Aus weiteren Korrespondenzen geht darüber hinaus hervor, dass Fest und Gross ab 1983 an den Memoiren von Theodor Eschenburg mitwirkten und in den Jahren zuvor mehrere Gespräche, die mit Tonbändern festgehalten wurden, führten. Der Titel der Arbeit wird nicht erwähnt, aber vermutlich handelt es sich um den erst 1995 bei Siedler erschienenen ersten Band „Also hören Sie mal“. Die Planungen für das Eschenburg- als auch das Abs-Projekt müssen Ende der 70er Jahre begonnen haben, fallen also in die Zeit, als Speer an seinem dritten Buch „Sklavenstaat“ schrieb. Näheres zu den Gesprächen zwischen Eschenburg, Siedler, Fest siehe: Udo Wengst, Theodor Eschenburg. Biografie einer politischen Leitfigur 1904-1999, Berlin; München; Boston 2015, S. 4, 100, 103 und 245.

⁶²⁴ Allerdings waren nicht nur Speers Memoiren dem Verdacht eines redaktionellen Eingriffs ausgesetzt. Waldemar Besson etwa hatte bereits ein Jahr zuvor in seiner Rezension zu Baldur von Schirachs Erinnerungswerk seine Zweifel: „Auch fragt sich, ob das Buch, so wie es vorliegt und im ‚stern‘ vorabgedruckt wurde, durchweg Schirachs eigener Produktion entsprang. Haben vielleicht routinierte Redakteure kräftig nachgeholfen? Waldemar Besson, Student á la Gartenlaube. Schirachs Memoiren: Klatsch in Schokoladensauce, in: Die „ZEIT“ vom 29.03.1968.

⁶²⁵ Anderslautende Begründungen für den plötzlichen stilistischen Abfall waren etwa, dass es sich beim „Sklavenstaat“ um ein Fachbuch handele und dementsprechend an Fachleute adressiert war oder dass Speer durch seine damalige neue Beziehung mit einer jungen Dame nicht fokussiert genug gewesen sei. Vgl. M. Brechtken, „Ein Kriminalroman“, S. 61 (Anm. 113).

⁶²⁶ Zit. aus einem Interview mit Wolf-Jobst Siedler, „Gibt es denn keine anderen Themen?“, in: Die „WELTWOCHEN“, Ausgabe 20/2005.

schreiben. Und wenn er sagte, er habe von Auschwitz nichts gewusst, konnte ich nicht darauf bestehen, dass er das Gegenteil schreibt. Solche Behauptungen sind böswilliger Unfug.⁶²⁷ Dies bekräftigte desgleichen Wolf Jobst Siedler in einem Interview mit der „Weltwoche“: „Das ist eine groteske Verkennung der Situation. Das Originalmanuskript von Speers ‚Erinnerungen‘ lag ja vor, lange bevor Fest und ich im Spiel waren, und es weicht nicht sehr von der Endfassung ab. Wir haben Speer im Einzelnen sprachlich auf die Sprünge geholfen, ihn gedrängt, Dinge genauer zu erzählen, die er nur kursorisch schilderte. Im Wesentlichen ist es aber seine Originalstimme, die spricht.“⁶²⁸ Die seit langem schwelenden Vorwürfe, die Fest und Siedler ja bereits seit 1969 stetig begleitet hatten und letzten Endes immer unbelegt blieben, waren im Zuge der Debatte um Heinrich Breloers Doku-Drama „Speer und Er“⁶²⁹ – auf die noch zurückzukommen sein wird – erneut erhoben worden und führten dazu, dass sich beide nochmals mit kritischen Fragen konfrontiert sahen.

Überprüft man die Briefwechsel zwischen Albert Speer und Joachim Fest beziehungsweise Wolf Jobst Siedler zwischen 1967 und 1980 aus dem Nachlass im Bundesarchiv Koblenz in dieser Hinsicht, so ergibt sich allerdings kein entsprechender

⁶²⁷ Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005. Einer derjenigen, die Fest konkret als Ghostwriter bezeichnet hatten, war beispielsweise der Freiburger Historiker Heinrich Schwendemann. Siehe dazu: Ders., Speer. Architekt des Todes, in: Die „ZEIT“ vom 28.10.2004. Und auch in Fests Hausblatt kam Frank Schirrmacher zu dem Schluß: „Sie sind aber redigiert worden von Joachim Fest und Wolf Jobst Siedler, zwei Stilisten von enormem Rang, die sich eigenem Bekenntnis zufolge in der Tradition Thomas Manns sehen. Albert Speer hat nicht selber gesprochen; er wurde gesprochen, und zwar von einer Tradition seiner Ghostwriter, die ihn - wie illegitim auch immer - letztlich zu einem Sproß der Buddenbrook-Welt gemacht hat.“ Frank Schirrmacher, Filme, die Geschichte machen, in: „FAZ“ vom 22.06.2004.

⁶²⁸ Interview Siedler, „Gibt es denn keine anderen Themen?“

⁶²⁹ Heinrich Breloer, Speer und Er. Hitlers Architekt und Rüstungsminister. Die Erstaussstrahlung erfolgte am 9., 11. und 12. Mai 2005 um 20.15 Uhr in der ARD. Der vierte, dokumentarische Teil, der Zeitzeugen, Publizisten und Wissenschaftler zu Wort kommen ließ, wurde am 12.05.2005 um 23 Uhr separat gezeigt. Der Etat betrug zwölf Millionen Euro, wobei allein beträchtlichen zweihunderttausend Euro für Archivrecherchen und Zeitzeugengespräche veranschlagt waren. Die Dokumentation zeigt exemplarisch die offensichtliche Diskrepanz zwischen dem, was die Geschichtswissenschaft erzeugt, und was dann tatsächlich ins öffentliche Bewusstsein hineinwirkt. Der Erkenntnisstand der Wissenschaftsgemeinde stimmte offensichtlich nur geringfügig mit dem gesellschaftlichen Wissensstand überein. Dem Film vorangegangen war eine langjährige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit seiner Person, die jedoch weitestgehend innerhalb der „scientific community“ stattfand und in den Feuilletons, und damit gleichbedeutend in der Öffentlichkeit, wenig wahrgenommen wurde. So war etwa durch den erwähnten Forschungsbeitrag von Matthias Schmidt seit geraumer Zeit bekannt, dass Speer in erheblichem Maße in die Verbrechen des NS-System involviert gewesen war und vorsätzlich Akten manipuliert hatte. Vgl. dazu: Olaf Blaschke; Hagen Schulze, Geschichtswissenschaft und Buchhandel in der Krisenspirale. Eine Inspektion des Feldes in historischer, internationaler und wirtschaftlicher Perspektive, in: HZ, Beihefte 42, 2006; Norbert Frei im Gespräch mit Philipp Gessler: „Das ist auch Verlagsmarketing, in: „TAZ“ vom 12.05.2005.

Befund. Es finden sich in den bisher der Forschung zur Verfügung stehenden Quellen⁶³⁰ tatsächlich keine Anhaltspunkte für die so oft vermutete Urheberschaft beziehungsweise Stilbereinigung kompletter Passagen oder Kapitel, es sei denn, man hätte schon ehemals die Briefkorrespondenzen zu den Manuskripten unter dem Vorsatz verfasst, eine Ghostwritertätigkeit zu verschleiern und somit – im Falle einer Veröffentlichung – spätere Betrachter mutwillig zu täuschen; ein doch eher abenteuerlicher Gedanke, der in keinem Verhältnis von Aufwand und Nutzen stand. Fest hatte vielmehr nach der ersten Durchsicht der vorliegenden Manuskriptteile einen Zeichenschlüssel angefertigt, den er alsdann in den Randnotizen zur Anwendung brachte.⁶³¹

Den bereits vor dem Erscheinen der „Erinnerungen“ erhobenen Vorwürfen, hatte Wolf Jobst Siedler schon damals vehement widersprochen. Nicht zuletzt deswegen, weil es Speers Ruf und die Glaubwürdigkeit als Zeitzeugen aus der ersten Reihe so kurz vor der Veröffentlichung nachhaltig beschädigt hätte. Ein Beispiel gibt etwa ein Brief Siedlers an den Ressortleiter für Zeitgeschichte der „Welt“ Walter Görlitz von 1969, den Speer zur Durchsicht erhielt. Görlitz war zuvor telefonisch an Albert Speer herangetreten, um in Erfahrung zu bringen, was es mit den umlaufenden Gerüchten, die unter anderem durch den Historiker Percy Ernst Schramm (Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte in Göttingen) geäußert wurden, auf sich hatte. Die angestellten Vermutungen, beruhten wohl allein auf das zuvor nach außen gedrungene redaktionelle Engagement von Fest, dem man ja bereits zu dieser Zeit eine ungemeine Stilsicherheit und fachliche Autorität⁶³² nachsagte. Insofern erschien es – obwohl die „Erinnerungen“ noch nicht mal erschienen waren – wohl naheliegend, dass er dem vermeintlich formulierungsschwachen Architekten sprachlich unterstützt, wenn nicht sogar den gesamten Schreibprozess verantwortet hatte. Um die Annahmen zu entkräften stellte Siedler Görlitz und der „Welt“ ein Foto des in Spandau entstandenen Originalmanuskriptes zur Verfügung und erteilte auch sogleich

⁶³⁰ Siehe dazu: Die Korrespondenz 1967-1980, Teilnachlass Albert Speer, BArch Koblenz, N13140/-17, 53, 54. Um eine endgültige Aussage treffen zu können, wäre es notwendig, dass die Nachlässe von Fest und Siedler der Wissenschaft zugänglich gemacht werden.

⁶³¹ Brief von Joachim Fest an Albert Speer vom 22.08.1967, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N1340/17, S. 3.

⁶³² H. Breloer, Akte Speer, S. 389.

eine Abdruckgenehmigung. Zudem kündigte er an, dass das Manuskript direkt im Anschluss an die Veröffentlichung der Autobiographie dem Koblenzer Bundesarchiv übergeben werde und sich damit die „Haltlosigkeit jener Behauptungen in Kürze schon überprüfen“ lassen werden. Man könne des weiteren Speers Niederschriften, die er nach seiner Gefangennahme für die amerikanischen Untersuchungsbehörden gemacht habe sowie dessen Verteidigungsreden während des Prozesses, heranziehen und daraus dann entsprechende „stilistische Rückschlüsse“ ziehen. Hinsichtlich der genauen Funktion von Joachim Fest bei der Lektorierung führte er gegenüber Görlitz an, dass diese sich „auf die Verfraglichung der Speerschen Niederschrift und Erinnerung“ bezogen habe. Ferner hätte man Speer dazu angehalten einige Punkte, die im Manuskript zu volatil behandelt worden waren – wie etwa dessen Reaktion auf die „Kristallnacht“ oder seine „Verwicklung in den 20. Juli“ – ausführlicher zu schildern.⁶³³ Vehement fügte er noch an: „Als Verleger Speers möchte ich der Authentizität der vorgelegten Memoiren und der Glaubwürdigkeit des Autors wegen mit äußerstem Nachdruck darauf bestehen, daß dieses Buch Speers Buch ist und nicht das eines Ghostwriters.“

Zuspruch indes erhielten Fest und Siedler vonseiten der Familie. Hilde Schramm, die ihrem Vater keineswegs unkritisch gegenüberstand⁶³⁴ und detaillierten Einblick in die Spandauer Niederschriften gehabt hatte, zeigte Unverständnis und Zweifel gegenüber den erhobenen Vorwürfen. Sie war der festen Überzeugung, „dass er sie wirklich selbst geschrieben hat und nicht irgendein Ghostwriter – das ist sein Stil.“⁶³⁵ Einen plötzlichen Qualitätsunterschied im Schreiben mochte sie bei den „Erinnerungen“ nicht erkennen, kannte sie doch die Stilistik ihres Vaters aus unzähligen Briefen und Dokumenten. An ihnen hatte sie bereits die versatile Ausdrucksfähigkeit geschätzt: „Damals fand ich, dass mein Vater schreiben kann, dass er auf den Punkt kommt und auch oft diese Ironie und diese Distanz zu den Ereignissen sehr schön

⁶³³ Brief von Wolf Jobst Siedler an Walter Görlitz vom 20.10.1969, Teilnachlass Albert Speer, BArch Koblenz, N13140/53.

⁶³⁴ Eine apologetische Sichtweise auf ihren Vater lag ihr fern, was sich u.a. darin äußert, dass sie der festen Überzeugung war, dass ihr Vater „zu Recht [in Nürnberg] verurteilt worden“ sei und „ungeheure Schuld auf sich geladen“ hätte. Darüber hinaus setzte sie sich kritisch und hinterfragend in persönlichen Gesprächen und Briefen mit seiner Vergangenheit auseinander. Sie gründete zudem die Stiftung „Zurückgeben. Stiftung zur Förderung jüdischer Frauen in Kunst und Wissenschaft“. H. Breloer mit Hilde Schramm: Die erste Tochter, S. 47, 59.

⁶³⁵ Ebenda, S. 89.

ausdrücken kann. Und Ulf [Ehemann], der ja Literaturwissenschaftler war und von Literatur was verstand, hat diese Briefe auch hoch geschätzt.“⁶³⁶ Zieht man diesbezügliche Korrespondenzen aus dem Nachlass heran, ist man geneigt, sich der Einschätzung anzuschließen. Speer verstand es durchaus gekonnt zu formulieren und bedurfte eines Auftragsschreibers nicht, zumal ein zeitlicher und finanzieller Mangel ebenfalls nicht vorlag. Er hatte ja die entsprechenden Möglichkeiten, um auch eine lange Schreibphase überstehen zu können.⁶³⁷

So sehr sich Siedler und Fest jedoch bemühten den Verdacht auszuräumen, er hielt sich trotz seiner Pauschalität doch hartnäckig. Nur drei Jahre später erfuhren die Mutmaßungen neue Nahrung. Diesmal gingen sie von dem britischen Historiker David Irving aus, der davon überzeugt schien, Speer hätte die Ausarbeitung des Buches seinem Verleger überlassen. Über die neuerlichen Gerüchte zeigte sich Siedler gegenüber Speer äußerst ungehalten und erscheint persönlich betroffen:

„Gestern ist zum ersten Mal David Irving im Verlag gewesen. Ich habe ihn (...) wegen seiner Erzählung zur Rede gestellt, wonach ich ihm erzählt hätte, daß ich Mitautor oder eigentlicher Autor Ihres Erinnerungs-Buches sei. Sie haben vielleicht neulich gemerkt, daß mich diese unglaubliche Bemerkung außerordentlich irritiert hat. Herr Irving wurde vollkommen verlegen und sagte, alles müsse auf einem Mißverständnis beruhen. Natürlich hätte ich das niemals gesagt, und er habe dergleichen auch nie erzählt. Wahrscheinlich komme alles daher, daß er einmal davon gesprochen habe, die Originalfassung der Erinnerungen, aus der Sie ihm vor Jahren vorgelesen hätten, lebe in seiner Erinnerung noch eindrucksvoller fort, als das dann später zustande gekommene Buch. Frau Etienne hatte mit mir aber den Eindruck, daß auch diese Auskunft wieder unrichtig war. Er scheint ganz in das Fahrwasser der Hitler-Adjutanten geraten zu sein, und möglicherweise soll seine Legende darauf hinweisen, daß Sie unter den Einfluß des Verlages geraten seien und sonst ganz andere Memoiren veröffentlicht hätten. Mir lag nur daran, daß auch nicht die Spur eines Zweifels daran bleibt, daß ich weder Irving noch irgendjemand anderen gegenüber jemals eine Mitautorenschaft beansprucht habe.“⁶³⁸

Kurzum: stattfand eine sehr intensive redaktionelle Lektorarbeit – die Einbettung des Manuskripttextes in einen historischen Gesamtkontext, Anregungen zu Kürzungen langatmiger oder unwesentlicher Abschnitte, dramaturgische Hinweise, Aufforde-

⁶³⁶ Ebenda, S. 84.

⁶³⁷ Speer war u.a. von Januar 1967 bis Juli 1968 an einem Entwurf für die Dortmunder Union-Brauerei beteiligt (Projekt „Gesamtplanung Dortmund“) und fungierte als Berater. Die Zusammenarbeit ergab sich durch den ehemaligen Architektenkollegen Ernst Neufert, der als Beauftragter für Normungsfragen im GBI tätig gewesen war. Zudem war die Familie Speer Aktionär der AG und Speer selbst war 1943 als Vorsitzter der Brauereigremien (Organe und Kapital der Gesellschaft) tätig. Siehe dazu: BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N1340/41. Von der Stadt Rendsburg hatte er des Weiteren den Auftrag erhalten, ein Rathaus zu entwerfen. Siehe dazu: Interview von Heinrich Breloer mit Wolf Jobst Siedler: „Der Verleger“, in: Unterwegs zur Familie Speer, S. 471-495; hier S. 490; J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 154.

⁶³⁸ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 28.11.1972, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N1340/54.

rungen sich zu bestimmten Sachverhalten ausführlicher zu äußern oder ausgelassene Themenbereiche und Fragen allfällig doch mit einzubeziehen (etwa Speers Eindrücke zu den Novemberpogromen 1938). Zudem ließ Fest seine eigene Meinung zu einzelnen historischen Sachverhalten hören, wenn er aus wissenschaftlicher oder persönlicher Sicht anderer Ansicht war, und äußerte sich zu zeitgeschichtlichen und psychologischen Aspekten des Geschehens. Allerdings bleibt hier festzuhalten, dass ein „Mehr“ an kritischer Reflexion und Einbeziehung des damalig aktuellen Forschungsstandes möglich und zwingend angebracht gewesen wäre. Die Fachliteratur zu Speers Kooperation mit der SS war vorhanden und zudem zahlreiches Aktenmaterial zum Ministerium Speer und anderem im Bundesarchiv und IfZ verfügbar.⁶³⁹

Dass nun darüber hinaus einzelne Formulierungen hinsichtlich des Sprachstils überprüft und bei Speer kritisch angemerkt wurden, ist jedenfalls nur allzu verständlich und gehört zweifelsohne zu den genuinen Aufgaben eines jeden Lektors. Es war also keineswegs der Fall, dass von Speer ein dilettantischer Rohentwurf übermittelt und dieser dann in geschliffener Sprache zurückgesandt wurde. Insofern ist die selbstgewählte Bezeichnung als „vernehmender Redakteur“⁶⁴⁰ zutreffend, wenngleich es sich um eher behutsame Vernehmungen gehandelt hat. Fest hat die Texte schlichtweg professionalisiert oder wie Heinrich Breloer es formulierte „auf die Höhe der Zeit gebracht.“⁶⁴¹ Trotz alledem haben sowohl Fest als auch Siedler die Entstehung der Arbeit maßgeblich beeinflusst. Ohne ihre Fragen und Anmerkungen, die Speer immer wieder dazu zwangen zu reflektieren und Korrekturen vorzunehmen, wäre das Buch ohne Zweifel ein anderes gewesen, was Speer auch selbst eingestand:

„Sie wissen gar nicht Herr Siedler, was Sie für mich in diesen zwei Jahren gewesen sind. Ich bin ja im Grunde ein Mensch, der immer eines ‚Katalysator‘ bedarf. In meiner Assistentenzeit an der Charlottenburger Technischen Hochschule war das mein Lehrer Tessenow, von dem ich so vollkommen abhängig war, dass ich die anderen grossen Architekten der zwanziger Jahre kaum zu Kenntnis nahm. Dann wurde Hitler mein übermächtiger Katalysator, dem ich willen- und fast bewusstlos in eine Welt folgte, die mir eigentlich fremd war. Jetzt sind Sie mein Katalysator, dem ich wieder fast blind folge.“⁶⁴²

Die Interventionen der „Betreuer“ waren jedoch bedenklich, denn immerhin übten sie erheblichen Einfluss auf die memorierte Vergangenheit und Bewertungen Speers

⁶³⁹ Vgl. M. Brechtken, Speer-Biographie, S. 406.

⁶⁴⁰ Interview Heinrich Breloer mit Joachim Fest: Der „vernehmende Redakteur“, in: Ders., Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews, Berlin 2005, S. 440-470.

⁶⁴¹ Interview von H. Breloer mit Hilde Schramm: Die erste Tochter, S. 89.

⁶⁴² Albert Speer zit. nach: W.J. Siedler, Wir waren noch einmal davongekommen, S. 261.

aus. Es stellt sich die Frage, ob durch diese Korrekturen und Hinweise, Speers Erinnerung nicht möglicherweise modelliert und verfälscht wurde.⁶⁴³ So nötigten sie ihm Erinnerungen ab, „die er entweder nicht preisgeben wollte, oder aber, (...) angesichts der Fragilität des menschlichen Erinnerungsvermögens, ursprünglich so gar nicht hatte.“⁶⁴⁴ Rudolf Wolters, der einstige Mitarbeiter und langjährige, Vertraute Speers, war denn auch erstaunt, als er die „Erinnerungen“ gelesen hatte. Ihm war als loyaler Wegbegleiter aus der NS-Zeit dessen wahre Natur bestens bekannt und er hatte über Jahre die unzähligen Kassibernachrichten aus dem Spandauer Gefängnis sorgfältig aufbewahrt und transkribiert. Dies habe allerdings wenig mit dem zu tun, was zwischen den zwei Buchdeckeln als „Erinnerungen“ verkauft werde.⁶⁴⁵ Zu den persönlichen Gedächtnismodulationen Speers⁶⁴⁶ kamen also noch zusätzlich äußere Einflüsse hinzu und beeinträchtigten die erinnerte historische „Realität“. Wenn Fest in seiner Speer-Biographie also zu seinem und Siedlers Einfluss schreibt: „Inhaltlich änderten sie [sic] nichts“⁶⁴⁷, ist dies nur unter Vorbehalt korrekt.

Viel schwerwiegender als die häufig kolportierte Ghostwritertätigkeit oder Co-Autorenschaft ist jedoch die enge Kooperation des Triumvirats zu betrachten. Die Distanz zu dem Zeitzeugen verringerte sich in den Jahren der Zusammenarbeit merklich und spiegelt sich zunächst in der 1973 erschienenen Hitler-Biographie und den darauf-

⁶⁴³ Vgl. dazu: Barbara Breysach, Stellvertretung oder Verdrängung? Jakob Littners Erinnerungen und Wolfgang Koepfens „Roman“, in: Irene Diekmann; Julius H. Schoeps (Hrsg.), Das Wilkomirski-Syndrom: eingebildete Erinnerungen oder von der Sehnsucht, Opfer zu sein, Zürich; München, S. 236-261, hier S. 240 ff.

⁶⁴⁴ H. Breloer, Akte Speer, S. 389.

⁶⁴⁵ Zit. nach: M. Brechtken, Speer, S. 464.

⁶⁴⁶ Die Kognitionswissenschaftlerin Beatrix Noxy weist darauf hin, dass ein solches Verfälschen der Erinnerungen keineswegs mutwillig passieren muss, sondern auch einem Anpassungsprozess geschuldet sein kann. Auf die Frage, ob das Erinnern identitätsstiftend sei, kommt sie zu dem Schluss: „Ja, wir schaffen uns unsere Identität durch unser Gedächtnis. Das ist ja der eigentliche Hintergrund. Das heißt: Dadurch, dass wir uns an bestimmte Dinge erinnern, wie wir uns an bestimmte Dinge erinnern, wie wir uns an bestimmte Dinge erinnern beispielsweise im Zusammenhang mit unseren moralischen Werten, das schafft unsere Identität. Es gibt zum Beispiel Menschen, die irgendwann etwa in die NSDAP eingetreten sind und dann angeblich oder wirklich vergessen haben, dass sie es getan haben. Man sagt dann immer, die lügen, aber das muss nicht so sein. Es kann auch schlichtweg sein, dass unser Gedächtnis das entsorgt hat, weil es mit unseren späteren moralischen Werten nicht in Übereinklang zu bringen war. Markus Reiter im Gespräch der Kognitionswissenschaftlerin Beatrix Noxy. Sendung des „Deutschlandfunk“ vom 28.07.2018. Sommer-reihe „Erinnern und Vergessen“: „Korrektes Erinnern ist unmöglich.“ Online unter: [https://www.-deutschlandfunk.de/kognitionswissenschaftler-ueber-gedaechtnis-korrektes.691.de.html?dram:artic-le_id=423905\[30.07.2018\]](https://www.-deutschlandfunk.de/kognitionswissenschaftler-ueber-gedaechtnis-korrektes.691.de.html?dram:artic-le_id=423905[30.07.2018]).

⁶⁴⁷ J. Fest, Speer-Biographie, S. 441.

folgenden publizistischen Auseinandersetzungen mit dem NS-Führungspersonal wider. War anfangs sicher noch die wissenschaftliche Neugier und bei Siedler ein ausgeprägter Geschäftssinn Antrieb für die Begegnungen beziehungsweise die Mitarbeit, entwickelte sich die zunächst reine Geschäftsbeziehung zu einer lebenslangen Vertrautheit. Dies äußert sich bei Siedler (als auch bei Fest) zu Beginn in den immer galanteren Umgangston der handgeschriebenen Briefe („Sehr verehrter, lieber Herr Speer“), die sich im Vergleich mit anderen Korrespondenzpartnern ausgesprochen entgegenkommend ausnahmen, und sodann in den überschwänglichen Vivats gegenüber den bisher eingereichten Manuskriptteilen:

„Inzwischen bin ich auch (...) tief in der Lektüre Ihrer Erinnerungen, die mich sehr bewegen, auch und gerade, weil sie der Vergangenheit (...) auf so noble Weise gegenübertreten in ihrer Verbindung von Identifikation mit dem Gewesenen und Distanzierung zum Nicht-Verantwortbaren. Ich glaube in der Tat, daß dies ein großes und wichtiges Memoirenbuch ist und daß es eine Ehre für jeden Verlag ist, mit ihm vor die Öffentlichkeit zu treten.“⁶⁴⁸

Siedler war von der „Aufrichtigkeit“ und „Noblesse“ der „Erinnerungen“ überaus angetan, dankte ihm für die „liebenswürdigen Zeilen“⁶⁴⁹ und drückte gegenüber Speer wiederholt seine ausdrückliche Dankbarkeit aus, dieses Buch verlegen zu dürfen.⁶⁵⁰ Wie begeistert er war und welchen Aufwand er betrieb, um das Projekt zu unterstützen, zeigt gleichsam ein persönlicher Brief von Margarete Speer: „Ich denke, es wird ein Erfolg. Das wünsche ich Ihnen, weil Sie so sehr mit dem Buch lebten.“⁶⁵¹ Die allmähliche Annäherung wird auch in gegenseitigen Einladungen zu gesellschaftlichen Anlässen und privaten Geburtstagsfeierlichkeiten offenbar. Eine Korrespondenz aus dem Jahr 1967, in der Fest sich zu einzelnen Kapiteln der „Erinnerungen“ korrigierend äußerte, mag dies verdeutlichen: „Es waren drei sehr angenehme Tage, die wir zusammen in Keitum verbrachten. Ich habe den Eindruck, daß sie uns nicht nur in der Sache ein gutes Stück weitergebracht, sondern auch die bereits bei unserem ersten Zusammentreffen hergestellten persönlichen Beziehungen

⁶⁴⁸ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 13.06.1967, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/54.

⁶⁴⁹ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 05.12.1966, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/54.

⁶⁵⁰ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 01.10.1967, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/54.

⁶⁵¹ Brief von Margarete Speer an Wolf Jobst Siedler (Datum nicht genannt, aber dem Zusammenhang nach, wurde er einige Woche nach der Veröffentlichung der „Erinnerungen“ verfasst.), zit. nach: Wolf Jobst Siedler, „Wir waren noch einmal davongekommen“, S. 262.

intensiviert haben.⁶⁵² War Fest zu Beginn ob der „vernehmenden Zusammenarbeit“ mit dem „Freund“ Hitlers noch skeptisch und misstrauisch, legten sich die Bedenken alsbald.⁶⁵³ Er, der immer viel Wert auf Distanz und Umgangsformen legte, traf nun auf jemanden aus der technischen Intelligenz, „der sich verhalten, ein bisschen zurückhaltend verhielt und nicht in Kumpanei machte“⁶⁵⁴, was ihn auf persönlicher Ebene anscheinend nachhaltig beeindruckte und anzog. Zwar war der mit „Hingabe-Konstitution“⁶⁵⁵ versehene Idealist Speer völlig gegensätzlich zu dem Skeptiker Fest, aber dies beeinträchtigte die gegenseitige Neugier nicht wesentlich. Aus der anfänglichen publizistischen Interessengemeinschaft⁶⁵⁶ wurde, wenn nun auch keine innige Freundschaft, denn doch eine herzliche Bekanntschaft, die so weit ging, dass Siedler, Fest und Speer gar einen gemeinsamen Urlaub zu der Ruinenstätte Paestum und anderen Orten Italiens („florentinisches Abenteuer“) ins Auge fassten.⁶⁵⁷ Siedler, der Speer näher stand als sein Lektor, beschrieb das vertraute Verhältnis als eine „weit ins Menschliche reichende Sympathie“⁶⁵⁸; man stünde wohl sogar „nahezu wie Familienangehörige“ zueinander.⁶⁵⁹ Auf Seiten der Speers empfand man dies gleichermaßen. Auch zu Margarete Speer, die beide bei den Arbeitssitzungen in Heidelberg Mittags und Abends bewirtete, bestand eine innige Verbindung: „Daraus entwickelte sich eine Art Freundschaft, und später, noch nach dem Tod meines Vaters, besuchte sie Siedler jedesmal, wenn sie in Berlin war.“⁶⁶⁰ Anlässlich des Erscheinens der „Erinnerungen“ 1969 vermacht Speer Fest für seine „unentbehrliche Mitarbeit“ gar eine Original-Skizze Hitlers aus dem Jahre 1925 von der Kuppelhalle in Berlin⁶⁶¹,

⁶⁵² Brief von Joachim Fest an Albert Speer vom 19.9.1967, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/17.

⁶⁵³ J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 21.

⁶⁵⁴ H. Breloer mit Hilde Schramm: Die erste Tochter, S. 32.

⁶⁵⁵ Interview Joachim Fest mit Hanno Christ: Die Deutschen sind ein wunderbarer Sündenbock, in: „BERLINER ZEITUNG“ vom 09.04.2005.

⁶⁵⁶ Vgl. Christian Thomas, Speer – eine Karriere. Joachim C. Fest und andere Biografen zum 100. Geburtstag des NS-Chefarchitekten Albert Speer, in: „Frankfurter Rundschau“ vom 17.03.2005.

⁶⁵⁷ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 22.1.1970, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/53.

⁶⁵⁸ J. Fest, Die unbeantwortbaren Fragen, S. 115.

⁶⁵⁹ Zit. nach: M. Brechtken, Speer, S. 469.

⁶⁶⁰ Margret Nissen geb. Speer, Sind sie die Tochter Speer? München 2005, S. 157 (2. Aufl.).

⁶⁶¹ Brief von Albert Speer an Joachim Fest vom 02.08.1969, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/54. In den „Unbeantwortbaren Fragen“ gibt Fest irritierenderweise an, dass es sich stattdessen um ein Aquarell von der Minoritenkirche aus den Wiener Jahren gehandelt habe. Erklärbar wird dies dadurch, dass Speer ihm anscheinend noch ein zweites Bild geschenkt hat. Siehe dazu: J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 150; M. Brechtken, Speer, S. 407.

die auch seinem Buch beschrieben war und verzichtete aus Dankbarkeit auf einen Teil seiner beträchtlichen Tantieme beziehungsweise Honorare zu Gunsten seiner Person.⁶⁶² Großzügig zeigte er sich auch gegenüber Siedler, dem er als Gunstbeweis einen erinnerungsträchtigen Ring überließ; dieser war einst ein Geschenk Hitlers an Speer gewesen und mit einer eingravierten Widmung versehen. Siedler trug ihn stolz.⁶⁶³

Als dann in den großen Tageszeitungen Rezensionen⁶⁶⁴ zu den Memoiren erschienen und Siedler dazu erste Leserbriefe erhielt, zeigt sich wiederum, wie wohlwollend er gegenüber seinem Autor eingestellt war. In einem Schreiben an Speer geht er auf die Leserpost ein. Die wohlmeinenden Reaktionen habe er mit „großem Interesse und oft mit Rührung gelesen“. Negative Meinungen dagegen stoßen auf Unverständnis:

„Es sind ja ergreifende Zeugnisse darunter, und dann allerdings auch wieder ein wenig irritierende Passagen, wie etwa der Brief über Golo Manns Besprechung, worin der Satz vorkommt, daß man ‚von so einem‘ natürlich nichts anderes erwarten könnte. Es ist merkwürdig, daß jemand Ihnen so schreibt, nachdem er ihr Buch gelesen hat.“⁶⁶⁵

⁶⁶² Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 08.01.1974, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/17.

⁶⁶³ Vgl. M. Brechtken, Speer, S. 819, Endnote 26. Dass ihm dieser Gunstbeweis einiges bedeutete, wird aus einer kolportierten Anekdote ersichtlich. Laut dem Cheflektor Siedlers, Thomas Karlauf, habe es zwischen Siedler und Fest wiederkehrende Wissenswettbewerbe um Hitler, Speer und das „Dritte Reich“ im Allgemeinen gegeben. Daraus sei Fest zumeist als Gewinner hervorgegangen, was Siedler zu der trotzigsten Reaktion führte, den Ring abzuziehen und mit triumphierenden Worten vorzuzeigen: „Den hat er aber mir geschenkt.“ Abgesehen von der auffälligen Bedeutungsschwere des Geschenks für Siedler, mutet es doch äußerst seltsam an, dass er regelmäßig eine von Hitler ausgesuchte Devotionalie an sich trug. Zit. nach: Ebenda. Neben dem Ring hat Siedler ebenfalls eine Zeichnung Hitlers (Triumphbogen) und zusätzlich noch einen wertvollen Schreibtisch erhalten. Ebenda, S. 407.

⁶⁶⁴ Die Besprechungen waren mehrheitlich positiv. Darunter vielfach prominente Historiker, die zumeist ohne genauere Prüfung, den Erzählungen Speers folgten und diese mit ihrer fachlichen Autorität beglaubigten. Damit nicht genug – Speers publizistische Raison d'être war damit bis auf weiteres gesichert. Beispielhaft seien genannt: Eberhard Jäckel, Beinahe Hitlers Freund, in: Der „SPIEGEL“ vom 27.10.1969; Waldemar Besson, Wem war Speer hörig?, in: Die „ZEIT“ vom 10.10.-1969; Golo Mann: Des Teufels Architekt. Albert Speers Erinnerungen, in: „SZ“ vom 20.09.1969. Einer derjenigen, der sowohl Speers Konstruktionscharakter der „Erinnerungen“ als auch den fahrlässigen Umgang der Historiker mit ihm erkannten, war der Brite Geoffrey Barraclough. Als einer der wenigen englischen Historiker stellte er in seiner Rezension den Topos des „guten Nazis“ in Frage: „Speers Befragungen wurden so, wie sie aus der Vervielfältigungsmaschine kamen, unkritisch verschlungen und für eine zeitlang zur wichtigsten ‚Quelle‘ für die Geschichte Deutschlands im Krieg. Speer brannte offenbar darauf, seine Version zu Protokoll geben zu können. Selten ist ein Buch gezielter auf seine Veröffentlichung hingeschrieben worden und darauf, welchen Eindruck es beim Publikum hinterlassen wird. Auch zögerte Speer nicht, seine Erinnerungen anzupassen oder zu ‚verbessern‘, wenn es schien, dieser Eindruck könnte nicht allzu günstig sein.“ Zit. nach: M. Brechtken, Speer, S. 440; Geoffrey Barraclough, Hitlers Master Builder, in: „THE NEW YORK REVIEW OF BOOKS“ vom 07.01.1971.

⁶⁶⁵ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 22.1.1970, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/53. Vgl. dazu die wiederum die Rezension: G. Mann, Des Teufels Architekt.

Die allmähliche Annäherung und der damit einhergehende Distanzverlust wird⁶⁶⁶ auch durch ein spätes Eingeständnis Siedlers aus einem Interview mit der „Welt“ deutlich: „Dass an diesem kultivierten älteren Herrn Speer nichts auf einen Verbrecher hinwies, hat mich wohl bestochen.“⁶⁶⁷ Wie sich an der im Vorfeld erwähnten Formulierung Siedlers („Distanzierung zum Nichtverantwortbaren“) ablesen lässt,

⁶⁶⁶ Mit ihrer Sympathie und wohlwollenden Beurteilung gegenüber Speer standen Siedler und Fest durchaus nicht allein. Selbst Hannah Arendt bekundete: „Der Mann gefällt mir, nur verstehen tue ich ihn nicht.“ Brief von Hannah Arendt an Joachim Fest vom 14.09.1970, in: Ludz; Wild, Eichmann war von empörender Dummheit, S. 94. Zu Speers narrativer Selbstkonstitution in den „Erinnerungen“ äußerte sie sich erstaunlich leichtgläubig und war nach wie vor von seinem deklamatorischen Mea Culpa in Nürnberg beeindruckt: „Dies sind die ersten Memoiren von ehemaligen Nazis, in denen nicht gelogen wird. (...) Ich setze voraus, dass Speer nicht lügen wird, da ich sein Auftreten in Nürnberg kenne.“ Ebenda, S. 92. In einem Interview mit Joachim Fest aus dem Jahr 1964 sprach sie von dem mangelnden Verantwortungsbewusstsein der Angeklagten: „Und Eichmann hat ja bekanntlich gesagt: ‚Reue ist für kleine Kinder.‘ Keiner hat bereut. Andererseits sollte man doch meinen, wenn keiner bereut, sollte sich wenigstens einer finden, der dafür geradesteht und sagt: ‚Ja, in der Tat, wir haben's gemacht, aus den und den Gründen, ich bin heute noch der Meinung. Wir haben verloren. Ob wir gewonnen oder verloren haben, entscheidet doch nicht über die Sache selber.‘“ Hannah Arendt im Gespräch mit Joachim Fest. Eine Rundfunksendung aus dem Jahr 1964. Online unter: <http://www.hannah-arendt.net/index.php/han/article/-view/114/194> [25.07.2014]. Speer war nun aber wider Erwarten jemand, der geradestand und seine Teilhabe nach außen hin bereute, was wohl bei Arendt als auch bei Fest diesen seltsam positiven Eindruck hinterlassen hatte. In seinem Nachruf zu Albert Speer kommt dies auch noch einmal zum Ausdruck: „Im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, in dem er zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hat er sich, anders als seine Mitangeklagten und gegen den heftigen Widerstand seines Verteidigers, der zeitweilig aus diesem Grunde das Mandat niederlegen wollte, als einziger zu seiner Verantwortung bekannt. Auch seine Erinnerungsbücher sind vom Bemühen um Selbstrechtfertigung weitgehend frei und versuchen stattdessen, die eigene Verantwortung sowie den Schuldanteil aufzuklären. Trotz aller tiefen Verstrickung war und bleibt Speer unter den Gefolgsleuten Hitlers eine Ausnahmeerscheinung, und der englische Historiker Hugh Trevor-Roper, hat es, bei aller Schärfe seines Urteils, freimütig ein ‚Mysterium‘ genannt, dass Speer trotz sovieler persönlicher Erfolge, so zahlreicher korrumpierender Umstände, seine Integrität bewahrte und am Ende sogar eine gewisse kritische Distanz zu dem Regime, dem er lange Zeit so besinnungslos gedient hatte, zurückgewann. Joachim Fest, Für einen großen Bau hätte er die Seele verkauft. Zum Tode von Albert Speer, in: „FAZ“ vom 03.09.1981. Diese vermeintliche Integrität war letztlich für Fest auch der Grund, warum er überhaupt eine Zusammenarbeit mit Speer in Erwägung gezogen hatte. Auf eine spätere Frage des Tagesspiegels, ob er nicht Berührungängste gehabt hätte, antwortete er entsprechend: „Ich hätte mich gewiss nicht mit einem immer noch überzeugten Nazi an einen Tisch gesetzt.“ Interview von Christoph Amend mit Joachim Fest: „Erschreckend ist: Hitler war ein Mensch.“, in: Der „TAGESSPIEGEL“ vom 10.12.1999. Offenbar ließen nicht wenige aus der intellektuellen Oberschicht Westdeutschlands von Speers Wesen einnehmen und zeigten eine erstaunlich große Bereitschaft zur Nachsicht. Insbesondere dem Bürgertum bot er mit seiner Person eine exkulpatorische, entlastende Identifikationsfigur, welche die Möglichkeit bot, die Vergangenheit mental zu entsorgen und sich befreit in die private Innerlichkeit zurückzuziehen. Man erkannte sich in ihm wieder und wollte seinen Idealismus, die sachorientierte Tüchtigkeit und Hingabe sowie seine stumme Widerständigkeit für sich in Anspruch nehmen. Es schien, als wäre er der lebende Beweis und Kronzeuge dafür, dass man sich im engsten Umfeld Hitlers hatte befinden können, ohne jedoch unmittelbar von den Untaten gewusst zu haben. Vgl. Sebastian Hammelehle, Zum Tode Wolf Jobst Siedlers: Ein wehmütiger Konservativer. Online unter: www.spiegel.de/kultur/-gesellschaft/zum-tode-wolf-jobst-siedlers-a-936101.html [06.-02.2014]; Andreas Schulz, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005. (Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 75) S. 41f; M. Brechtken, Speer-Biographie, S. 10.

⁶⁶⁷ Interview Siedler, „Gibt es denn keine (...)“, in: „WELTWOCH“.

baute er ihm nur allzu bereitwillig eine Brücke und stellte sich aufdrängende oder besser gesagt zwingend notwendige Zweifel zurück. Wie er an anderer Stelle einräumte, wollte er – wider besseres Wissen – prekäre Fragen „gar nicht so genau ergründen.“⁶⁶⁸

Fest faszinierte die Ausnahmeerscheinung Speer gleichermaßen, unterschied er sich doch zunächst einmal ganz augenscheinlich von den sonstigen servilen Führungsprotagonisten⁶⁶⁹, die sich vornehmlich über Macht, Ideologie und materielle Vorteile definierten und in jeder Gesellschaftsordnung anzutreffen seien.⁶⁷⁰ Diesen sardonischen Parvenus könne man „gewissermaßen vom Gesicht ablesen, wessen man sich zu vergegenwärtigen hat.“⁶⁷¹ Speer hingegen repräsentierte für ihn einen anderen Typus⁶⁷² – den des gebildeten, intellektuellen Nazis, ja verträumten Künstlers, der wie zufällig in einer „vulgären Kamarilla niederer Gesinnung“⁶⁷³ verkehrte. Eine exzeptionelle, nachdenkliche Figur⁶⁷⁴ mit einer gewissen Klasse, die im Kontrast zu den anderen dienstbaren Geistern Hitlers, mit einnehmenden Umgangsformen⁶⁷⁵

⁶⁶⁸ Zur Posen-Frage gab er an, er habe gegenüber Speer seine Bedenken geäußert. So seien „die Fakten (...) eigentlich unmissverständlich.“ Aber da er schließlich mit dem Speer von 1969 und nicht 1939 verkehre, wolle er da nicht zu sehr in die Tiefe dringen. Interview Siedler-Breloer, Unterwegs, S. 488.

⁶⁶⁹ Fest bezog sich hinsichtlich der Bedeutung Speers als Schlüsselfigur und der geringfügigen Aussagekraft des z.t. kleinbürgerlichen Personals aus der zweiten Riege auf den britischen Historiker Hugh Trevor-Roper, der in Personen wie Ley, Streicher, Kaltenbrunner, Sauckel oder Röhm gewöhnliche „Politikdesperados“ sah. Vgl. J. Fest, Ich nicht, S. 351 und J. Fest, Begegnungen, S. 340. Der Chefdolmetscher der Anklage in Nürnberg, Richard W. Sonnenfeldt, der unmittelbaren und ausgiebigen Kontakt zu der Figurengalerie des NS-Staates besessen hatte, sprach von einem ganz ähnlichen Eindruck: „Ich war mehr als erstaunt als alles andere, wenn ich diese Menschen gesehen habe, denn die waren in der Presse so aufgeblasen worden wie Riesen. Und wie ich sie hier gesehen habe, da wusste ich natürlich, dass sie Gefangene waren, aber die meisten waren solche ordentlichen Leute, solche zweiklassigen Leute; zum Beispiel Göring nicht und Speer nicht und Schacht nicht, aber viele von den anderen waren so Erztypen von Spießbürgern oder zweitklassigen Leuten, dass ich Ihnen ehrlich sagen muss: Es war mein Erstaunen.“ Interview Heinrich Breloer mit Richard W. Sonnenfeldt, Dolmetscher der Anklage, in: Ders., Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews, Berlin 2005, S. 349-365, hier S. 351. Nicht zuletzt Speer selbst sah sich jedenfalls als nicht zugehörig. So seien etwa die Spandauer Mitgefangenen (Baldur von Schirach, Karl Dönitz, Konstantin Freiherr von Neurath, Erich Raeder, Walther Funk und Rudolf Heß) aus einer „anderen Welt“. So Speer nach Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 209.

⁶⁷⁰ Interview Heinrich Breloer mit Joachim Fest: Der „vernehmende Redakteur“, S. 468.

⁶⁷¹ J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 160.

⁶⁷² Vgl. M. Brechtken, Speer, S. 822, Fußnote 49.

⁶⁷³ C. Thomas, Speer – eine Karriere, in: „FRANKFURTER RUNDSCHAU“ vom 17.03.2005.

⁶⁷⁴ Vgl. M. Brechtken, Speer-Biographie, S.9.

⁶⁷⁵ Obwohl er diese bürgerliche Kultiviertheit nach außen hin perfekt beherrschte und den Typus des „distanzierten Gentleman-Nazi“ (Breloer) auch fast idealtypisch für Außenstehende verkörperte, war Speer laut Aussagen seiner Tochter seit seiner Jugend eher von gegenteiliger Natur, jemand, der die „Etikette, die äußeren Regeln der bürgerlichen Gesellschaft (...) missachtet[e]“ und durchaus „antibürgerliche und antizivilisatorische Züge“ in sich trug. Ein weiteres Indiz für seine Anpassungs- und

zu bestechen wusste und gefestigt im Charakter schien; kurzum eine Ausnahmeerscheinung⁶⁷⁶ im positiven Sinne, die eine gewisse „Distanz zum ‚eigentlichen‘ Nationalsozialismus“⁶⁷⁷ versprach:

„Stets wirkte er fremd in ihrem Kreis, als sei er fremd in ihrem Kreis, als sei er versehentlich unter all diese machiavellistischen oder beutehungrigen Kleinbürger geraten, und schon in seiner äußeren Erscheinung spiegelte sich die Distanz zu dem Typus, der die nationalsozialistische Bewegung durch alle Funktionsgrade so unnachahmlich verkörperte: jenem braun-uniformierten Politischen Leiter, der, mit breitem Nacken und Gesäß, fest im stämmigen trainierten Speck stand und laut, humorlos und gewalttätig zusammen mit der Sache der ‚Nationalen Revolution‘ die Sache des eigenen Vorteils betrieb.“⁶⁷⁸

Vergleicht man Speers Portrait mit sämtlichen anderen – von Göring, Goebbels, Heydrich, Himmler, Papen, Rippentrop über Schirach oder Rudolf Heß – wird auffällig, dass Fest bei Speer nicht diesen angewiderten Ton anwendet, der bei allen anderen so eindringlich herauszuhören ist. Bei ihnen zieht sich die Verachtung und die entsprechende Beurteilung ihres Wirkens wie ein roter Faden durch die Profile. Speer verfüge im Gegensatz zu ihnen über „größere charakterliche Entschiedenheit.“⁶⁷⁹

Von dem von Speer verkörperten Bürger-Typus, dem er sich wohl aufgrund seiner eigenen Herkunft innerlich verwandt fühlte, schien somit etwas auszugehen, dem er sich nur schwerlich entziehen konnte. So schrieb er 1970 an Hannah Arendt: „Speer hat vielen, die nur immer fleißig und ordentlich und tüchtig und selbstlos gewesen waren und sich plötzlich in moralische Konflikte verwickelt sahen, das gute Gewissen zurück geschenkt: man konnte, so scheint er zu beweisen, ein Nazi sein und doch anständig.“⁶⁸⁰ Speer, der verführte Bürger, galt anfangs häufig als idealtypischer „Kronzeuge der schuldlosen Verstrickung“ und sollte sich in den Auseinandersetzungen

Wandlungsfähigkeit. H. Breloer mit Hilde Schramm: Die erste Tochter, S. 30. Desgleichen könnten dieses Aufbegehren gegen bürgerliche Denk- und Verhaltensweisen auch einen Hinweis darauf geben, warum sich Speer in seinen jungen Akademikerjahren von den NS angezogen fühlte, denn diese gaben sich betont antibürgerlich. Siehe dazu: Norbert Frei, Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?, in: Ders. (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 9-17; hier S. 16.

⁶⁷⁶ Vgl. H. Breloer im Gespräch mit Leni Riefenstahl, Die Künstler-Kollegin, in: Ders., Unterwegs zur Familie Speer, S. 305.

⁶⁷⁷ Karl Dietrich Bracher, Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln 1993 (Siebte Aufl.), S. 546.

⁶⁷⁸ J. Fest, Gesicht, S. 274. Auch eine Gesprächsparaphrase zwischen ihm und Speer aus dem Jahr 1981 macht diesen Eindruck noch einmal offenkundig: „Es sei ja unschwer zu begreifen, welcher Schock es für ihn aufgrund seiner Herkunft, seiner Bürgerlichkeit und so weiter gewesen sei, sich auf einer Bank [Anlagebank in Nürnberg] mit Massenmördern wie Kaltenbrunner oder Frank und Existenzen wie Streicher wiederzufinden.“ J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 248.

⁶⁷⁹ J. Fest, Gesicht, S. 284.

⁶⁸⁰ Brief von Joachim Fest an Hannah Arendt vom 07.09.1970, in: Ludz; Wild, Eichmann war von empörender Dummheit, S. 90.

gen um die Vergangenheitsbewältigung als eine der wichtigsten Symbol- und Identifikationsfiguren erweisen.⁶⁸¹ Denn anders als in den Selbstzeugnissen von Karl Dönitz, Hjalmar Schacht oder Baldur von Schirach, die von einem selbstgefälligen Apologiecharakter durchzogen waren und reuevolle Einsichten vermissen ließen, vermittelte Speer in seinen „Erinnerungen“ nicht nur den Eindruck eines eigentlich nur tragisch pflichtbefohlenen Technokraten, sondern er schien wahrhaftig darum bemüht, sein eigenes Verhalten kritisch zu erklären und zu hinterfragen, ja sogar Verantwortung zu übernehmen.⁶⁸² Aber der Schein trog – im einen, wie anderen Fall. Eine gefällige Legende war entstanden, die in Wissenschaft und Öffentlichkeit nicht nachdrücklich genug hinterfragt wurde.

Seine Vita stand indes geradezu paradigmatisch für das „Versagen der bürgerlich-akademischen Eliten“, die „nicht nur widerstandslos vor dem Nationalsozialismus kapitulierte, sondern ihm auf allen Ebenen als willige Vollstrecker gedient hatten.“⁶⁸³ Der Generalinspekteur und Rüstungsminister war nur das eindrucksvollste Exemplar jenes Typus, der mit einer verhängnisvollen „Gesinnungsbereitschaft zum Mitmachen“⁶⁸⁴ millionenfach in der Bevölkerung vertreten war. Für seinen Lektor hingegen war er anfangs nur der unideologisch-opportunistische Karriererist, der inmitten einer ideologieversessenen Welt⁶⁸⁵ lediglich persönlichen Loyalitäten folgt – eine Deutung, die dem Selbstbild, das Speer von sich entworfen hatte, ausdrücklich entgegenkam: „Zwölf Jahre hatte ich im Grunde gedankenlos unter Mördern gelebt.“⁶⁸⁶

⁶⁸¹ Torben Fischer; Matthias Lorenz N. (Hrsg.), Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2007, S. 211.

⁶⁸² Vgl. K. D. Bracher, Die deutsche Diktatur, S. 545.

⁶⁸³ Volker Ullrich, Die Speer-Legende. Hitlers Liebling und Joachim Fest – eine Beziehung besonderer Art und eine Biografie, in: Die „ZEIT“ von 23.09.1999.

⁶⁸⁴ Manfred Hettling; Bernd Ulrich, Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Reinhart Koselleck, in: Dies. (Hrsg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 40-60; hier S. 44.

⁶⁸⁵ J. Fest, Begegnungen, S. 342.

⁶⁸⁶ A. Speer, Erinnerungen, S. 437.

Auch Fest erlag zunächst⁶⁸⁷ – wenngleich er sich das lange nicht eingestehen wollte – Speers „manipulatorische[m] Charme“ (Dan van der Vat).⁶⁸⁸

Die sich verringernde persönliche Distanz zu Albert Speer beeinflusste somit wohl auch die analytische Distanz in Fests Darstellungen und barg die Gefahr, dass er sich dessen apologetisches Selbstbild zu eigen machte. Der Verdacht liegt nahe, dass durch seine Position als Speer-Intimus⁶⁸⁹ die nötige „Objektivität“⁶⁹⁰ zugunsten subjektiver Wertungen in den Hintergrund trat und allenthalben das Hitler-Bild Speers allzu unkritisch und ungeprüft übernommen wurde oder doch zumindest schleichend Einzug in Fests Auffassungen nahm. Dies betraf natürlich in erster Linie die noch im Werdungsprozess befindliche Biographie zu Adolf Hitler, als auch die nachsichtige, dreißig Jahre später erschienene Lebensbeschreibung Albert Speers, die ihre vermeintliche Autorität⁶⁹¹ und Authentizität in erheblichen Maß aus den zahlreichen Gesprächsmitschriften⁶⁹² bezog.⁶⁹³ Eine Auseinandersetzung oder Reflektierung seiner

⁶⁸⁷ Wie Fest dann zu einem späteren Zeitpunkt gegenüber Hannah Arendt einräumte, änderte sich die Einschätzung vom unpolitischen Technokraten im Verlauf der Zusammenarbeit mit Speer: „Auch ich selber rücke, nach Kennenlernen der Person, etwas von meiner ursprünglichen These ab, er habe nur als Technokrat agiert. (...) Speer war doch nie der weltfremde Fachmann, der idealistische Träumerhans, als den ich ihn zeitweilig auch sah (...)“. Brief von Joachim Fest an Hannah Arendt vom 05.01.1971, in: Lodz; Wild, Eichmann war von empörender Dummheit, S. 96.

⁶⁸⁸ Zit. nach: V. Ullrich, Speer-Legende. In einem Interview mit der „WELT“ kam Fest auf dieses Charisma zu sprechen: „Speer war zeitlebens, wie Wolf Jobst Siedler und ich einigermaßen belustigt feststellten, ‚everybody’s darling‘, wo immer er hinkam [Tessenow, Hitler, Nürnberger Richter, Spandauer Wachpersonal]. Alle haben ihn gemocht.“ Er nimmt sich selbst damit nicht aus und gibt indirekt zu, dass eine gewisse Sympathie zu ihm bestanden hat. Zit. nach: Sven Felix Kellerhof: Hitlers charmanter Vollstrecker wird schonungslos entzaubert, in: Die „WELT“ vom 09.05.2005. Siehe auch: J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 25 und Ders., Speer-Biographie, S. 261.

⁶⁸⁹ Speer verstand sich darauf, ein „Gefühl der Exklusivität“ zu vermitteln. Und das nicht nur bei Siedler und Fest, sondern bei den meisten seiner Gesprächspartner. M. Brechtken, Speer, S. 441.

⁶⁹⁰ Vgl. Thomas Nipperdey, Kann Geschichte objektiv sein?, in: Ders., Nachdenken über die Deutsche Geschichte, S. 218-234.

⁶⁹¹ N. Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 592.

⁶⁹² In der aktuellen Speer-Biographie hat sich Magnus Brechtken eingehender mit dieser Problematik beschäftigt. So seien bei Fest mehr als zwei Drittel der Gesamtnachweise (216 von 608) aus den „Erinnerungen“ und den „Spandauer Tagebüchern“ gespeist. Hinzu kommen der „Sklavenstaat“, „Technik und Macht“ sowie Fests Gesprächsnotate mit Speer. D.h., so Brechtken, mehr als die Hälfte der Belege beruhe auf den Angaben Albert Speers. M. Brechtken, Speer, S. 818f., Endnote 23.

⁶⁹³ In der „ZEIT“ vom 20.04.2004 äußert sich Freiburger Zeithistoriker Heinrich Schwendemann rückblickend zu der allzu nachsichtigen Speer-Biographie aus dem Jahre 1999. Laut seiner Auffassung sei die Arbeit nur eine erneute Veröffentlichung der Speerschen Erzählungen mit sehr viel Verständnis für den NS-Funktionär seitens des Autors. Zudem hätte Fest konsequent alles, was die historische Forschung bisher zu Tage gefördert hatte, schlichtweg außen vorgelassen. Heinrich Schwendemann, Speer. Architekt des Todes, in: Die „ZEIT“ Nr. 45 vom 28.10.2004. Zu Schwendemann bestand anscheinend ein herzliches Verhältnis der gegenseitigen Abneigung: So ließ Fest sich 2006 zu einer Invektive hinreißen: „Auffälliger macht sich von Zeit zu Zeit ein erfolglos in die Jahre gekommener His-

Funktion als beratender Lektor blieb aus und somit auch eine mögliche Auflösung des Widerspruchs seiner Rolle als unparteiischer Historiker und ehemaligen Vertrauten Speers.⁶⁹⁴ Zwar versucht er sich in wiederkehrenden Distanzierungsversuchen als unabhängige respektive objektive Instanz zu gerieren, was sich unter anderem darin äußert, dass er sich selbst in Zusammenhang mit Speer und dessen „Erinnerungen“ angestrengt als ominösen „Berater“⁶⁹⁵ erwähnt, aber dies wirkt doch eher erzwungen konstruiert und bietet letztlich keinen Erklärungswert darüber, welchen Einfluss er auf die Speersche Erinnerungspolitik hatte.⁶⁹⁶

Zu diesem Werk tritt sodann auch noch ein anderer Aspekt in den Vordergrund, der im Zusammenhang mit dem Distanzverlust beziehungsweise der freundschaftlichen Beziehung steht. In einer Gesprächsrunde des „Philosophischen Quartetts“ mit Rüdiger Safranski und Peter Sloterdijk äußerte sich Fest zu Rücksichtnahmen bei biographischen Betrachtungen: „Wenn man selber eine engere Bindung zu dem Betreffenden hat, dann gibt es Verpflichtungen zur Schonung der Gefühle des anderen, die ich immer respektieren würde.“⁶⁹⁷ Zwar war Speer zu diesem Zeitpunkt längst verstorben, aber dieses Credo hatte mit Sicherheit auch seine vorherige Zusammenarbeit mit Speer – sei es in der Funktion als Lektor oder als Befrager des Zeitzeugen für die Hitler-Biographie – bestimmt. Und nach dem Tod Speers galt seine Rücksicht eben nach wie vor dessen Ruf und der Familie. Wie der ehemalige Feuilletonredak-

toriker mit der Behauptung, er werde endlich Speers Lebenslüge aufdecken. Doch aufgedeckt hat er bisher nur seine eifernde Geltungssucht.“ S. dazu: J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 12.

⁶⁹⁴ M. Brechtken, „Ein Kriminalroman“, S. 73.

⁶⁹⁵ J. Fest, Speer-Biographie, S. 441. „(...) Als Auskunftgeber für die historischen Hintergründe zog Siedler daher auf Speers Veranlassung einen Berater hinzu (...).“ In den Anmerkungen findet sich schließlich ein erläuternder Hinweis: „Der ‚Berater‘ war der Verf.“ Ebenda, S. 520.

⁶⁹⁶ Vgl. Volker Ullrich, Die Speer-Legende, in: Die „ZEIT“ vom 23.09.1999.

⁶⁹⁷ Das Philosophische Quartett, Entlarvte Biographie: Über Intimität und Öffentlichkeit, Sendung des ZDF vom 19.10.2003. Dies bestätigte auch Wolf Jobst Siedler: „Ich glaube nicht, dass Fest bewusst geschönt hat. Natürlich war er, weil er schon früher über Speer geschrieben hatte, in die Präsentation des Bildes von ihm tiefer verwickelt als ich. Ich war ja ‚nur‘ der Verleger. Als sein Biograf musste Fest dagegen seine Version der Speer-Geschichte verteidigen und war bei aller Schärfe, mit der er ihn befragte, gezwungen, ihn, ja – nicht gerade zu rechtfertigen, aber Rücksicht zu nehmen.“ Wolf Jobst Siedler, „Gibt es denn keine anderen Themen?“, in: Die „WELTWOCHEN“, Ausgabe 20/2005. Sicherlich hatte diese Rücksichtnahme auch mit Dankbarkeit gegenüber Speer zu tun. Denn dieser hatte ihm ja nicht nur als eminenten Zeitzeuge zur Verfügung gestanden, sondern ihm mit dem Verkaufserfolg der „Erinnerungen“ auch über eine finanziell schwierige Phase nach dem Weggang vom „NDR“ hinweggeholfen. Die Einnahmen aus den Tantiemen waren durchaus beträchtlich und ermöglichten es Fest weitestgehend ungestört und unabhängig an der Hitler-Biographie weiterzuarbeiten.

teur und Literaturchef der Frankfurter Allgemeinen (1987-1996), Gustav Seibt, meint, hätte bei ihm, bei einer einmal gewählten Gemeinschaft, eine ungeweine „Bereitschaft zum unbedingten Vertrauen nach innen“ vorgelegen, was er mit den prägenden Erfahrungen im NS begründet; die verschworene Familie war insbesondere zu dieser Zeit ein Hort des Vertrauens. Sicherlich sah Fest Speer nicht als Teil der Familie an, aber er war eben doch Teil einer im gewissen Sinn freundschaftlichen Gemeinschaft und Fest war ungewein loyal. Eine Loyalität die sich zuweilen, so Seibt, in Vertrauensseligkeit und Gutgläubigkeit „bis zum Unvernünftigen“ äußerte: „Er schien in solchen Momenten seine eigene Hauptlehre aus der Erfahrung der Hitler-Zeit, die grenzenlose Niedrigkeit der Menschennatur, vergessen zu haben.“⁶⁹⁸ Insofern wären diesen beiden Aussagen sicherlich ein Ansatzpunkt zur Beantwortung der Frage, warum er so beharrlich die zahlreichen Anzeichen, Indizien und Beweise zu Speers Verstrickung und Verantwortung, die ja mit der Dissertation von Mathias Schmidt bereits seit 1981/1982 definitiv vorlagen⁶⁹⁹ und sich auch zuvor schon durch einen Artikel von Erich Goldhagen⁷⁰⁰ (1971) beweiskräftig angedeutet hatten, weitestgehend ignoriert hat oder zu relativieren suchte.

⁶⁹⁸ G. Seibt, Selbstbehauptung, S. 130. Exemplarisch dafür steht ein Gesprächsauszug Fests mit Speer von 1981: „Auch wolle ich nicht seine Aufrichtigkeit in Frage stellen, er habe sie in den vielen Jahren unserer gemeinsamen Arbeit verschiedentlich bewiesen, zuletzt in der Sache der Saur-Rede, wo er mir nicht geringen Eindruck gemacht habe.“ J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 248.

⁶⁹⁹ Erhebliche Zweifel hatte beispielsweise auch Golo Mann bereits 1969, wenngleich er Speer für seine Leistung an den „Erinnerungen“ Achtung gezollt hatte und seine „Ehrlichkeit oder Willen zur Ehrlichkeit“ bewunderte. Mit ihm stand Fest jedenfalls in distanziert freundschaftlicher Verbundenheit; so erhielt Mann regelmäßig Manuskripte der noch entstehenden Hitler-Biographie. In seiner Rezension der „Erinnerungen“ trug er stellenweise Zweifel an der Redlichkeit der Speerschen Beteuerungen vor: „Er wusste Bescheid; genauer er ahnte und er hätte Bescheid wissen können und müssen. Was die deutschen Eroberer in Russland trieben, erwähnt er in einem Satz, die Gräueltaten in Polen und anderswo überhaupt nicht; und nennt sich selbst doch den ‚Zweiten Mann im Staate‘.“ Golo Mann: Des Teufels Architekt. Albert Speers Erinnerungen, in: „SZ“ vom 20.09.1969.

⁷⁰⁰ Der Harvard-Professor hatte eine Rede Heinrich Himmlers aus dem Jahr 1943 im Bundesarchiv in Koblenz ausfindig gemacht, die bisher unbeachtet geblieben war und dazu anschließend in der Zeitschrift „Midstream“ einen Artikel unter dem Titel „Albert Speer, Himmler and the Secrecy of the Final Solution“ veröffentlicht. Die Ergebnisse schienen zu belegen, dass Speer spätestens zu diesem Zeitpunkt über die Judenvernichtung informiert war. In der zweiten Posener Rede von Reichsführer SS Heinrich Himmler vom 06.10.1943 wurde erstmals das Ziel der Vernichtung der europäischen Juden vor breiteren Kreisen der SS und der Partei (Reichs- und Gauleiter sowie führende Regierungsmitglieder) verkündet und die bis dahin verfolgte Tarnung der Ausrottungspolitik erstmals aufgegeben. Sinn und Zweck der Rede lag vermutlich darin, Mitwisser beziehungsweise Komplizen zu schaffen und „die Versammelten durch das Eingeständnis des Riesenverbrechens, in das sie alle mehr oder weniger verstrickt seien, zu äußerstem Einsatz anzutreiben.“ J. Fest, Speer-Biographie, S. 251. Albert Speer war zu diesem Zeitpunkt in Posen anwesend und hielt ein Fachreferat zur Rüstungsproduktion. In der anschließenden Rede Heinrich Himmlers wurde Speer persönlich angesprochen: „Natürlich hat das mit dem Parteigenossen Speer gar nichts zu tun, Sie können gar nichts dazu. Es ist der Teil von an-

geblichen Rüstungsbetrieben, die der Parteigenosse Speer und ich in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten gemeinsam reinigen wollen. Das werden wir genauso unsentimental machen wie im fünften Kriegsjahr alle Dinge unsentimental, aber mit großen Herzen für Deutschland, gemacht werden müssen.“ Zit. nach: M. Brechtken, „Kriminalroman“, Anmerkung 61, S. 68. Diese direkte Anrede ist deshalb von besonderem Gewicht, weil er bis zu seinem Tod einerseits mit aller Vehemenz die Kenntnis von der geplanten beziehungsweise bereits begonnenen Ausrottung der Juden bestritten hat, andererseits auch behauptete, bei Beginn der Rede Himmlers nicht mehr zugegen gewesen zu sein. Für Goldhagen war damit die volle Mitschuld Speers durch das Wissen um die Ermordung der europäischen Juden erwiesen und sein Eingeständnis einer allgemeinen, nicht jedoch spezifischen Schuld in Nürnberg als Heuchelei bewiesen (Kenntnis über die zweite Posener Rede bestand beim Nürnberger Prozess nicht, daher wurde sie auch nicht in die Urteilsfindung mit einbezogen. Lediglich die erste Rede vom 04.10.1943, bei der Speer nicht zugegen war, wurde als Beweisstück verwendet. Wäre sie bekannt gewesen, hätte dies wohl das Todesurteil zur Folge gehabt). Bei Speer löste der Fund hektische Aktivität aus. Er kontaktierte mehrfach Fest und Siedler und hinterließ einen „aufgebracht[en], (...) unsicher[en]“ Eindruck, wie sein Lektor vermerkte. Es müsse sich um einen „Irrtum“ handeln oder Goldhagen sei „voreingenommen.“ So Speer nach Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 161f. Um die Vorwürfe zu entkräften, legte er zwei eidesstattliche Versicherungen ehemaliger Mitarbeiter vor, die er zuvor vorformuliert beziehungsweise mit eindeutigen Hinweisen versehen hatte. Sie sollten belegen, dass Speer mit Industriemanager Walter Rohland und Harry Siegmund, dem Referent des Posener Gauleiters, vor der Rede abgereist sei. Es verwundert, dass Joachim Fest den eidesstattlichen Versicherungen Rohlands und Siegmunds – die ja mit Speer nach wie vor eng befreundet waren – sowie den Unschuldsbeteuerungen Speers in der Sache so viel Vertrauen entgegenbrachte. Er hat die aufgeführten Indizien und Beweise in seinen späteren Publikationen teilweise zwar mit einbezogen, sie aber entgegen anderen Forschungen zum Thema ausgesprochen wohlwollend gewichtet und interpretiert. Goldhagen attestiert er in der Posener Frage Kleinkariertheit und ist der Überzeugung, dass Speers Anwesenheit unerheblich oder allenfalls drittrangig sei. Die Schuld Speers würde sich durch die Anwesenheit seinerseits nicht wesentlich erhöhen; schuldig sei er in jedem Falle, da er alles, was bisher von dem Regime ausgegangen war, gebilligt hätte, so gering und blass seine Vorstellungen von den Exzessen auch gewesen sein mögen. Generell stünden derlei Fragestellungen eher im Hintergrund, seien pedantischem Interesse geschuldet. J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 162. Wenn aber eine solche Frage einen so geringen Stellenwert besitzt – ganz abgesehen davon, dass Sperr genau diese Frage als die „Kardinalsfrage seines Lebens“ einordnete – warum insistierte Fest so ausdauernd darauf, er habe in den Gesprächen mit Speer in den sechziger und siebziger Jahren immer und immer wieder auf eben jene Kenntnisse angespielt? Ein Punkt, der durchaus kritikwürdig ist, denn die strikte Leugnung der Teilnahme kann als symptomatisches Anzeichen für Speers Modulationen und Filterungen seiner Erinnerungen herangezogen werden und ist ferner ein wesentliches Detail in der Frage: Wie konkret wusste Speer um die systematische Vernichtung der europäischen Juden? Und wenn er davon wusste, trifft ihn dann nicht eine Mitschuld (z.B. für das Weiterfunktionieren der Vernichtungsmaschinerie durch seine kriegsverlängernden Anstrengungen der Rüstungsindustrie), die über Speers Eingeständnis einer Gesamtschuld beim Nürnberger Prozess hinausgeht? Den offensichtlichen Widersprüchen ist Fest nicht konsequent und mit der gebührenden Skepsis nachgegangen. Manch neuere Quellen wurden in der Biographie von 1999 sogar ignoriert (etwa die Zeugenschaft des Prinzen Reuß in Posen) oder es fehlte die Kenntnis, dass sie überhaupt vorhanden waren. So konnte Fest zwar in der Frage der Entmietungaktionen noch nicht auf die Arbeit von Susanne Willems zurückgreifen, aber die Arbeiten von Geist und Kürvers datierten aus den Jahren 1989/1995 und waren somit durchaus verfügbar. Stattdessen schrieb er: „Als Amtschef hatte Speer seit seinem Zuständigkeitsverzicht mit diesen Vorgängen [Entmietungen] gewiß nichts zu tun.“ J. Fest, *Speer-Biographie*, S. 165. Gerechtfertigt hat Fest diese vermeidbare Fehleinschätzung damit, dass zu der Zeit der Niederschrift der Biographie, dazu noch keine Unterlagen verfügbar gewesen wären und er nicht wisse, ob es solche überhaupt gebe. Zit. nach: H. Breloer, *Unterwegs*, S. 452f. Um einen Eindruck der verfügbaren Forschungsliteratur zu geben vgl. dazu: Johann Friedrich Geist; Klaus Kürvers, *Das Berliner Mietshaus*, Bd. 3, Berlin 1989; Dies., *Tatort Berlin*, Pariser Platz. Die Zerstörung und „Entjudung“ Berlins, in: Jörn Düwel; Werner Durth; Niels Gutschow; Jochen Schneider, 1945. Krieg, Zerstörung, Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940-1960, Berlin 1995 (= Schriftenreihe der Akademie der Künste Bd. 23), S. 55-118. Auch in anderen, weniger brisanten Fragen, wird offenbar, dass Fest zu sehr auf die Aussagen Speers vertraute und wesentliche Forschungsbeiträge

Fest liest aus diesen und später veröffentlichten Dokumenten andere Deutungsmuster heraus, misst ihnen allenfalls Indizientauglichkeit zu. Für ihn bestand nach wie vor kein endgültiger Beweis dafür, dass Speer alle Einzelheiten und grausigen Details gekannt habe. Vergleicht man diesbezüglich seine Aussagen zu Adolf Hitler, kommt er erstaunlicherweise zu einem ganz anderen Schluss. Als 1999 seine Speer-Biographie veröffentlicht wurde, erschien beim Hamburger Nachrichtenmagazin auch ein Artikel über Hitlers Vermächtnis und Fest kommt darin auf den Beweisaspekt zu sprechen:

„Zwar liegt bis heute kein vorzeigbarer Beleg für Hitlers Entschluß zur Massenvernichtung vor. Aber die daraus verschiedentlich hergeleitete Folgerung, die alsbald systematisierte Mordpraxis ginge nicht auf ihn zurück, sondern sei eine Konsequenz aus Zuständigkeitschaos und Eigenmacht irgendwelcher Unterführer, verkennt Hitlers Extremismus und daß das Grundprinzip seiner Herrschaft keine Unternehmung von solchem Gewicht duldet, die über seinen Willen hinausging.“⁷⁰¹

Die Diskrepanz im Urteilen wird offensichtlich. Kritischer formuliert, könnte man auch sagen, Fest legte sich die Aussagekraft von Indizien und Beweisen so zurecht, wie es die Situation, oder besser gesagt, Person gerade verlangte. Im Zweifelsfall wurde tendenziell Speer beigespflichtet, mögen die Hinweise noch so eindeutig und belastend gewesen sein. Es scheint fast so, also ob er nach entlastenden Hinweisen suchen oder umgekehrt belastendem (Archiv-)Material nicht hartnäckig genug nachgegangen wäre. Die in späteren Jahren von ihm so oft beschworenen Tugenden der Skepsis und des Zweifels, denen er sich ja verpflichtet sah, scheinen hier seltsam außer Kraft gesetzt oder in den Hintergrund gedrängt.

Vom „Spiegel“ 2005 befragt, ob er denn Mitleid für Speer empfinde, da dieser trotz der ungemainen Aufmerksamkeit um seine Person, zusehends vereinsamt wäre, antwortete Fest, dass seine Beziehung zu ihm nie so emotional gewesen sei.⁷⁰² Ange-

nicht mit einbezog. So findet sich bei ihm nach wie vor die Mär der einjährigen Bauzeit der Neuen Reichskanzlei (J. Fest, Speer-Biographie, S. 143) und das obwohl Angela Schönberger bereits 1981 dies beweiskräftig widerlegt hatte. Angela Schönberger, Die Neue Reichskanzlei von Albert Speer: Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981, S. 39. Siehe auch: J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 100.

⁷⁰¹ Joachim Fest, Das Böse als reale Macht. Hitlers noch immer verleugnetes Vermächtnis, in: Der „SPIEGEL“ vom 25.10.1999. In leicht abgewandelter Form findet sich der Gedanke auch bereits in: Joachim Fest, „Mit der ganzen Vehemenz, die dem Extrem innewohnt“, in: Ders., Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 113-138, hier S. 136.

⁷⁰² Interview mit Joachim Fest, „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005.

sichts des beschriebenen Beziehungsgeflechts und des persönlichen Vertrauensverhältnisses zu Speer scheint dies jedoch fragwürdig.

Ein zusätzlicher Aspekt für Fests Zurückhaltung mag auch in der Weigerung liegen, eigene Fehler im Umgang mit Speer zuzugeben. Und wenn man seine Notate aus dem Jahr 1981 heranzieht, dann entsteht mitunter fast der Eindruck, er hätte zum damaligen Zeitpunkt schon aus eigennützigen Motiven gar kein Interesse an der Neubewertung und Hinterfragung der Speerschen Vita gehabt: „Viel Vorausgerede über das angekündigte Buch eines Dr. Mathias Schmidt (...). Man kann nur hoffen, daß die angekündigten Beweise tatsächlich, wie Speer behauptet hat, nur ‚Unerhebliches‘ betreffen.“⁷⁰³ Mit „man“ sind hier wohl in erster Linie er selbst und Siedler gemeint, was doch bemerkenswert ist. Die neuerlichen Forschungsergebnisse wären doch eigentlich eine willkommene Gelegenheit gewesen, dem von ihm vielbeschwo- renen „Rätsel Speer“ näherzukommen und die bisherigen (Innen-) Ansichten⁷⁰⁴ und Überzeugungen nochmals zu prüfen. Stattdessen überwog offenbar die Angst vor einem Gesichtsverlust in der Öffentlichkeit und die Infragestellung seiner Glaubwürdigkeit als seriöser Historiker, Sachbuchautor und einflussreicher Feuilletonist. Wie er später einmal sagen wird, sei die Vermeidung eines Gesichtsverlustes, ein Argument aller schwachen Leute⁷⁰⁵ – hier war er unten ihnen. Eine Revidierung der eigenen Positionen war offenbar nicht erwünscht und selbstkritische Haltung zu zeigen, erschien nicht opportun. Darüber hinaus mochte er sich schlichtweg nicht von

⁷⁰³ J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 257.

⁷⁰⁴ M. Brechtken, „Kriminalroman“, S. 73. In seiner Speer Biographie erwähnte Fest in der Einleitung den niederländischen Speer-Biographen und Times-Korrespondenten Dan van der Vat und attestierte ihm, dass er „den Leser immerhin mit der Außenansicht eines so befremdlich deutsch empfundenen Charakters wie Speer bekannt“ gemacht hätte. J. Fest, Speer, S. 8. Ob Fest nun allerdings damit die reizvolle und sozusagen objektive Perspektive aus dem Ausland meinte, oder ob es nicht vielleicht sogar ein verstecktes abwertendes Kompliment war, da van der Vat eben nur äußerlich zu Speer vorgedrungen war und die Innerlichkeiten Speers nicht ergründet hatte, bleibt offen. Sich selbst gestand dies Fest, auch hinsichtlich sämtlicher anderer biographischer Versuche an Speer, wohl allein schon aufgrund des engen Kontakts zu ihm und auch seinem Ruf als Experte für das „Dritte Reich“, viel eher zu. In seinem biographischen Versuch konstatiert er entsprechend, dass es bisher keine annähernd zureichende historische Biographie zu Speer gebe. J. Fest, Speer, S. 8. Den Eindruck eines ausgeprägten Kompetenz- und Bedeutungsanspruchs gewinnt man insbesondere im Hinblick auf den ambitionierten Untertitel für den angelsächsischen Sprachraum. Joachim Fest, Speer: The Final Verdict, London 2002. Siehe dazu: M. Brechtken, „Kriminalroman“, S. 73, Anmerkung 176. Siehe auch: Ders., Speer-Biographie, S. 557.

⁷⁰⁵ Zit. nach: Ulrich Greiner, Der Jude von Frankfurt, in: Die „ZEIT“ vom 01.11.1985.

einem weitestgehend unbekanntem Wissenschaftler – die fast schon abwertende Formulierung „eines Dr. Matthias Schmidt“ lässt diesbezüglich tief blicken⁷⁰⁶ – in seine privilegierte Eingeweihtenperspektive hineinreden lassen. Dementsprechend enthält der Nachruf auf Albert Speer in der „Frankfurter Allgemeinen“⁷⁰⁷ auch keinerlei Verweise auf die brisanten Forschungsergebnisse; er fußt nach wie vor auf die 1963 zugrunde gelegten, währenddem überholten Interpretationslinien Fests aus dem „Gesicht des Dritten Reiches“.⁷⁰⁸ Er spricht nach wie vor von „politischer Arglosigkeit“ „fachmännischer Beschränktheit“ und beschreibt Speer als einen „integren, idealistisch Gesinnten, (...) durch Erziehung, Einsichtsvermögen, und gutbürgerliches Herkommen Geprägten“⁷⁰⁹. Wären die neuen, gewichtigen Erkenntnisse der Forschung nicht eigentlich triftiger Anlass gewesen, anschließend „die Spalten [des] Blattes“ für die im Zuge der Veröffentlichung kurzfristig entstandene Debatte „zu öffnen [und] die Kenner aus Wissenschaft und Publizistik einzuladen und mit Neugier und Offenheit über die geläufigen Speer-Interpretationen und deren aktuelle Herausforderung diskutieren zu lassen“, wie der Historiker Magnus Brechtken (IFZ München) angemerkt hat?⁷¹⁰ Oder auch seiner eigenen Empörung über die nun offenbar gewordenen Lügengebäude und perfiden Retuschen Speers Ausdruck zu verleihen? Fest sah dies offensichtlich nicht so – die Gelegenheit verstrich.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand: er hätte sich wegen seiner Fehleinschätzungen rechtfertigen und sicherlich unangenehme Fragen über die enge Verbindung zu Speer gefallen lassen müssen. Seinem Ruf als wäre dies nicht unbedingt zuträglich gewesen. Insofern nimmt es nicht wunder, dass er als auch Siedler statt neue Fragen zu stellen und sich auch gemeinsam zu hinterfragen, lieber stillschweigen walten ließen. Dass Fest diese Notate 2005 schließlich doch noch veröffentlichte, lag wohl, neben dem zeitlich und pekuniär günstigen Moment (Speer-Welle), vor allem an dem Rechtfertigungszwang gegenüber der aufsehenerregenden Bre-

⁷⁰⁶ In seiner 1999 erschienenen Speer-Biographie versuchte er denn auch, den Stellenwert von Schmidts Arbeit herunterzuspielen, indem er sie kurzerhand als „polemische (...) Abhandlung“ abtat. Joachim Fest, Speer: eine Biographie, Berlin 1999, S. 8.

⁷⁰⁷ Vgl. Joachim Fest, Für einen großen Bau hätte er die Seele verkauft. Zum Tode von Albert Speer, in: „FAZ“ vom 03.09.1981.

⁷⁰⁸ B. Orland, Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik, S. 291.

⁷⁰⁹ J. Fest, Nachruf.

⁷¹⁰ M. Brechtken, „Ein Kriminalroman“, S. 65.

loer-Doku. Mit ihnen unternahm er letztlich den Versuch, sein Bild Speers gegen dessen fundierte Enthüllungen zu verteidigen.⁷¹¹

Was Fest in seiner Biographie als „Kardinalsfragen“ bezeichnet hatte, also ob und wie viel er von der Verfolgung und systematischen Ermordung der Juden gewusst hatte, dies wurde anlässlich des bereits erwähnten Doku-Dramas „Speer und Er“ nochmals aufgegriffen. Der den aktuellen Forschungsstand einbeziehende Fernseh-dreiteiler gelang es die bisherige Speer-Rezeption ansatzweise – wenn auch durchaus kritikwürdig⁷¹² – breitenwirksam aufzubrechen. Der Film brach mit den gängigen Mythen und wirkte wie ein „großer nationaler Exorzismus“.⁷¹³ Er löste eine weithin vernehmbare publizistische Diskussion aus, die nun auch verstärkt das öffentliche Bewusstsein erreichte.⁷¹⁴

Im vierten, separat ausgestrahlten Teil, der bezeichnenderweise den Titel „Nachspiel: Die Täuschung“ trägt, kommen beide zu Wort und räumen reumütig und konsterniert ein, von Speer manipuliert worden zu sein. Das Eingeständnis sorgte daraufhin in den Feuilletons für eine erneute Debatte über die Zusammenarbeit und die Ergebnisse des so erfolgreichen Trios. Der Tenor aller Kritiken mündete in der Frage: Wie hatte sich Joachim Fest jahrzehntelang von Hitlers Lieblingsarchitekten und Rüstungsminister über dessen Rolle in der nationalsozialistischen Diktatur täuschen lassen können? Hatte Speer doch immer heftig bestritten, über die Pläne und die Ausführung der Massenvernichtung von Juden und anderen durch Zwangsarbeit und Vernichtungslager gewusst zu haben.

Zu den vehementesten Kritikern zählte Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, der dem Lektor erheblichen Anteil an der Erzeugung des Markenartikels Speer Ende der sechziger Jahre vorwarf.⁷¹⁵ Fest hätte bereits 1967/68 um die Rolle Speers wissen müssen: „Zu

⁷¹¹ Vgl. Volker Ullrich, Speers Erfindung. Wie die Legende um Hitlers Liebling entstand und welche Rolle Wolf Jobst Siedler und Joachim Fest dabei spielten, in: Die „Zeit“ vom 03.07.2007.

⁷¹² Vgl. Wolfgang Benz, Zu viel versprochen, in: „SZ“ vom 17.05.2005.

⁷¹³ Nils Minkmar, Die drei Leben des Albert Speer. Heinrich Breloers Dokudrama „Speer und Er“ ist ein nationaler Exorzismus, in: „FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG“ vom 01.05.2005.

⁷¹⁴ Vgl. T. Fischer, Lexikon, S. 212.

⁷¹⁵ Wolfgang Benz, Zu viel versprochen. Breloer hat Speers Mythos nicht entzaubert, in: „SZ“ vom 17.05.2005.

der Zeit, als die Speermemoiren fabriziert wurden, war für jeden, einigermaßen mit der Geschichte des Nationalsozialismus Vertrauten, die Vorstellung absurd, dass ausgerechnet Speer, der Superminister in besonderer Nähe zu Hitler, nichts gewusst haben soll vom Judenmord. Dieser Gedanke ist einfach absurd.“⁷¹⁶ Fest habe die „Hebammendienste“ an Speers Memoiren geleistet und Siedler vom „Feldherrenhügel“ des Verlegers aus die Medienkampagnen geleitet, die Speer reich und berühmt machten.⁷¹⁷ Der Historiker Götz Aly ging in seiner Kritik noch weiter, nahm allerdings die Geschichtswissenschaft nicht aus: „In der alten Bundesrepublik konnte es einem NS-Verbrecher bis 1980 noch locker gelingen, zum viel gefragten ‚Zeitzeugen‘ zu mutieren. Unwidersprochen und von keinem der damals führenden Geschichtswissenschaftler der Bundesrepublik zur Rede gestellt, reihte Speer Gedächtnislücken, Lügen, Halb- und Unwahrheiten aneinander.“⁷¹⁸ Fest hat, wissend oder unwissend, Alys Argumente aufgegriffen und angemerkt, dass die „Kenntnisstände der sechziger, achtziger und neunziger Jahre“ unterschiedlich gewesen seien und zum damaligen Zeitpunkt seiner Zusammenarbeit mit Speer kein kritischer Beobachter mit begründeten Zweifeln an die Öffentlichkeit getreten wäre. Die Entmietungmaßnahmen gegenüber den Berliner Juden etwa seien damals schließlich noch nicht bekannt gewesen, so dass er auch nicht danach habe fragen können. Erst Schmidt mit seiner Dissertation habe die ersten belegbaren Vorwürfe vorbringen können, die die Tatsachentreue der „Erinnerungen“ in Frage stellten.⁷¹⁹ In der Tat waren die Erzählversionen Speers seit seiner Entlassung 1966 nicht systematisch und quellennah im Detail geprüft worden, was im Prinzip naheliegend gewesen wäre oder sich nachgerade aufgedrängt hätte. Kein namhafter, deutschsprachiger Fachhistoriker⁷²⁰ hatte sich die Mühe gemacht dessen Angaben mit dem umfangreich

⁷¹⁶ Interview mit Wolfgang Benz, „Das patriotische Projekt des Duos Speer und Siedler“. Online unter: <http://www.netzeitung.de/kultur/340621.html>. [11.02.2013].

⁷¹⁷ W. Benz, „Zu viel versprochen“, in: „SZ“ vom 17.05.05.

⁷¹⁸ Götz Aly, Der gute Nazi Albert Speer und andere Verbrecher. Warum es heute nichts mehr kostet, die Lügen über Hitlers liebsten Architekten auffliegen zu lassen, in: Die „Welt“ vom 23.04.2005.

⁷¹⁹ Interview mit Joachim Fest, „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005.

⁷²⁰ Zwar veröffentlichte der Doktorand Gregor Janssen 1968 seine Dissertation, aber einerseits schloss er sich weitestgehend den gängigen Interpretationslinien von Haffner, Fest und Trevor-Roper an und andererseits war auch seine Arbeit maßgeblich von den Speerschen Eingebungen geprägt. Janssen hatte Speer 1967 für ein Gespräch gewinnen können und war dessen Aussagen in der Dissertation dann weitestgehend gefolgt. Speer ermöglichte es Janssen anschließend die Doktorarbeit im Ullstein-Verlag zu veröffentlichen. Über die Zusammenarbeit und Hilfestellung ließ Janssen die Öffentlichkeit

verfügbaren Archivmaterial abzugleichen, um so eventuelle Ungereimtheiten oder Beschönigungen offenzulegen. Lediglich der in Harvard lehrende Historiker Erich Goldhagen hatte 1971 – wie bereits angedeutet – mit akribischer Archivarbeit erste Widersprüche aufdecken können. Zu erklären ist dies vermutlich mit dem allgemeinen Desinteresse der deutschsprachigen Zunft an biographischen Fragestellungen, die als weitestgehend überholt galten⁷²¹, sowie der erheblichen Zeit- und Arbeitsintensivität eines solch komplexen Projekts.⁷²² „Geschichte in Biographie aufzulösen“ sei eine – wie Lothar Gall 1971 bezeichnenderweise anmerkte – problembehaftete, vertiefter historischer Erkenntnis oft eher hinderliche Neigung.⁷²³

Trotz der vielfach berechtigten Kritik bleibt allerdings zu bedenken, dass die Befragung Speers auch immer eine Art Gratwanderung war. Im Falle allzu nachdrücklichen Fragens in den Gesprächen zu den „Erinnerungen“ hätten Siedler und Fest mit großer Wahrscheinlichkeit mit einem Gesprächsabbruch oder sogar mit einer Vertragsauflösung rechnen müssen.⁷²⁴ Die prekären („unbeantwortbaren“) Fragen

jedoch im Dunkeln – im Vorwort wird Speer nicht genannt. Gregor Janssen, *Das Ministerium Speer: Deutschlands Rüstung im Krieg*, Berlin; Frankfurt am Main; Wien 1968. Siehe ausführlich dazu: M. Brechtken, „Kriminalroman“, S. 41.

⁷²¹ Beispielhaft dafür ist Rezension Hermann Glasers zu Fests Biographie. Darin schreibt er: „Die Zeit der Biographien sollte eigentlich vorbei sein – es sei denn, man beurteilt die Reprivatisierung der Geschichtsschreibung als positive Erscheinung.“ Hermann Glaser, Joachim C. Fest, Hitler. Tagebuch einer Buchrezension, in: „TRIBÜNE“ 12 (1973), S. 5542-5548; hier S. 5548. Vgl. dazu: Joachim Fest, Was wir aus der Geschichte nicht lernen. Die Verkettung von Vernunft und Verhängnis: Warum Historiker gut daran tun, die biografische Methode stärker zu achten, in: *Die „ZEIT“* vom 20.03.2003

⁷²² Vgl. M. Brechtken, „Ein Kriminalroman“, S. 44 und 47.

⁷²³ Lothar Gall, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), *Das Bismarck-Problem in der Geschichtsschreibung nach 1945*. Köln; Berlin 1971, S. 9-24, hier S. 11. Selbst die preisgekrönte Biographin Margit Szöllisi-Janze sprach im Zusammenhang ihrer Arbeit zu Fritz Haber (1998) nach wie vor von einem Unbehagen an der biographischen Darstellung. Siehe dazu: Dieselbe, Fritz Haber, S. 13.

⁷²⁴ Matthias Schmidt sollte bei seiner Zusammenarbeit mit Speer ähnliche Spannungssituationen erleben, wie er in einem Interview angibt: „Wurde man beim Fragen unangenehm, soll heißen, immer wieder nachfragend und nachhakend, konnte Speer überraschend schnell gereizt und abweisend, ja sogar herrisch werden. Da kam dann der alte Minister zum Vorschein. Ich jedenfalls habe ihn auch von dieser Seite erlebt.“ Online unter: <http://www.netz-zeitung.de/feuilleton/39-7658.html> [17.02.2013]. Wie Fest in seinen Notizen schildert, stand man mehrmals vor dem Ende der Zusammenarbeit. Insbesondere die Passagen zur Pogromnacht in den „Erinnerungen“ hätte zu zähen Missheiligkeiten und schließlich einer schwerwiegenden Krise geführt. Siehe dazu: J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen.*, S. 114ff. Dass Speer sich zunächst so beharrlich weigerte darüber zu schreiben, hat eventuell auch damit zu tun, dass sich nach der „Reichskristallnacht“ die Judenpolitik der Nationalsozialisten drastisch verschärfte und Speer dadurch wenig später (November 1938) den Mieterschutz für Juden sistieren konnte. Die länger gehegten Pläne – Speer hatte bereits Mitte September 1938 angeregt eine beträchtliche Zahl von Wohnungen, die von Juden bewohnt waren, zwangsräumen und in Barackenlager außerhalb der Stadt zu verfrachten – waren nun verwirklicht. Vgl. H. Schwendemann, *Der entgrenzte Architekt*, S. 39 (Anmerkung 33).

seien dennoch gestellt worden, nur hätte man ihn auch nicht zu Antworten zwingen können. Es bedurfte also einer gewissen Behutsamkeit und angemessener Fragestellungen, um den introvertierten und zumeist schwer zugänglichen Speer nicht so zu bedrängen, dass er sich eingeengt fühlte. Wie erratisch und gereizt Speer in Momenten reagieren konnte, wenn dies nicht gelang, zeigen die Antworten auf eine derartige Frage. Seine „kultivierte Beherrschtheit“⁷²⁵ war dann mit einem Male verschwunden und erschien in diesen Momenten unnahbar.⁷²⁶ Sie lassen erahnen, wie herrisch Speer auch sein konnte oder einst war: „Ich habe Ihnen wieder und wieder gesagt, ich will es nicht! Lassen Sie es jetzt damit sein Bewenden haben“⁷²⁷, oder: „Ich will das nicht im Buch haben!“⁷²⁸ Manches Mal habe er auch einfach gar keine Antwort gegeben, dann seien seine „Rollo“ runtergegangen.⁷²⁹ Man darf diesbezüglich auch nicht vergessen, dass Fest zu dieser Zeit lediglich als beratender Lektor fungierte und Speer nicht schreiben lassen konnte, was er über den Autor dachte oder wie er ihn persönlich interpretierte.⁷³⁰ Speer hatte ihn ja schließlich nicht engagiert um sich zu offenbaren oder reinen Tisch zu machen, sondern seine verbrämte Sicht der Dinge der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Dass Fest diese Aspekte trotz des Unwillens Speers tatsächlich ansprach und diesen aufforderte, sie in das Buch einzubringen, belegen die archivierten Korrekturmerkungen zu den „Erinnerungen“: „Es wird zweifellos die Frage auftauchen, ob und seit wann Sie über die Verbrechen des Regimes informiert gewesen sind. [...] Die Frage scheint mir wichtig, wann Sie die ersten Zweifel hinsichtlich der Natur des Regimes verspürt haben und ob sich dies gegebenenfalls in Ihrem Verhalten äußerte.“⁷³¹ Letztendlich konnte er wie auch Siedler doch wohl so „manches aus Speer

⁷²⁵ J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 114.

⁷²⁶ Vgl. H. Breloer im Gespräch mit Arnold Speer, Der Dritte Sohn, in: Ders., Unterwegs zur Familie Speer, S. 171.

⁷²⁷ Zit. nach: H. Breloer im Interview mit J. Fest, „Der vernehmende Redakteur“, S. 450.

⁷²⁸ So Speer nach Fest in einem Interview mit der „FAZ“ vom 04.06.2005 und Ders., Unbeantwortbare Fragen, S. 208.

⁷²⁹ Ebenda.

⁷³⁰ Vgl. J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 11.

⁷³¹ Brief von Joachim Fest an Albert Speer vom 22.08.1967, BArch Koblenz, NL Albert Speer, N1340-/17. Auch in den persönlichen Gesprächen mit Speer wurden die prekären Fragen wiederkehrend gestellt. So zumindest laut Fests Notizen. Allerdings prüften weder er noch Siedler im Detail, ob die Aussagen auch der Wahrheit entsprachen. Siehe dazu: J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 22. Vgl. auch: M. Brechtken, Speer, S. 436.

herausbekommen, was er ursprünglich keineswegs öffentlich gemacht wissen wollte.“⁷³²

Auch ein Interview mit Speer aus dem Jahr 1969, welches im Zuge der Veröffentlichung der „Erinnerungen“ im NDR ausgestrahlt worden war, belegt, dass Fest durchaus – wenn auch schonend – nachhakte und versuchte, die andere Seite zu ergründen, ohne allerdings zu dem immer im ungefähren und unverbindlichen bleibenden Speer und hinter seine „Treuherzigkeitskulissen“⁷³³ durchzudringen. Fasziniert von seinem Forschungsobjekt und dem Drang nach Verstehen, stellte er hier die später von ihm als unwesentlich deklarierten Fragen⁷³⁴ um das Wissen Speers an den zentralen Verbrechen der NS-Herrschaft:⁷³⁵

Fest: „Haben Sie je den Namen Auschwitz in dieser Zeit gehört?“ Speer: „Nun konnte es sich, soviel weiß ich heute, dabei nur um Auschwitz gehandelt haben. Ich war also an diesem Tag dem Geheimnis, das Hitler vor uns allen behütete, sehr nahe. Ich bin dieser Frage ausgewichen mit dem Gefühl, dass es sich hier um eine ganz ungeheuerliche Angelegenheit handelt.“
Fest: „Heißt das, daß Sie sich in einem ganz persönlichen Sinn für Auschwitz verantwortlich fühlen?“ Speer: „Ich fühle mich noch heute für Auschwitz mitverantwortlich.“⁷³⁶

Gleichwohl hatten Fest und Siedler in den Vorverhandlungen mit dem „NDR“ aber auch Sorge getragen, dass über die endgültige Fassung des Fernsehgesprächs ausschließlich von ihnen und eigens von Fest entschieden wurde. So behielt man sich etwa vor, die Rohfassung noch vor dem Schneideprozess einsehen zu können und etwaige „ungeeignete Abschnitte aussondern“ zu können. Ferner erklärte sich der damalige Hauptabteilungsleiter des „NDR“, Hans Brecht, damit einverstanden, dass es in dem Gespräch *expressis verbis* vermieden werden sollte, „durch unglückliche Mißverständnisse oder schädliche Interviewteile ein abträgliches Bild von Herrn Speer zu vermitteln.“⁷³⁷ Die Gefahr dafür war ohnehin gering – Speer war durch die vielzähligen Gespräche mit Siedler und Fest wohlpräpariert und sich bereits im Vor-

⁷³² J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 200.

⁷³³ So Siedler nach Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 112.

⁷³⁴ Auf die Frage Heinrich Breloers, ob er nicht wissen wolle, was Speer gesehen habe, antwortete Fest 2002 in einem Interview: „Warum eigentlich? Ich halte das für eine falsche Frage.“ H. Breloer, *Unterwegs*, S. 456.

⁷³⁵ Vgl. Tilmann Lahme, Rezension zu Heinrich Breloer: *Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews*. Berlin 2005, in: *H-Soz-u-Kult*, 21.07.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2005-3-049> [14.02.2014].

⁷³⁶ Interview Joachim Fest mit Albert Speer, „Der Architekt“. NDR 1969.

⁷³⁷ Aktennotiz von Wolf Jobst Siedler zu den Vertragsverhandlungen zwischen dem „NDR“ und dem Verlag Ullstein vom 05.05.1969 (Die Aktennotiz selbst wurde am 08.05.1969 erstellt), Barch Koblenz, NL Albert Speer, N1340/53.

feld darüber im Klaren, welche Fragen und Inhalte zur Sprache kommen würden. Was sich ja bei Begleitung des Entstehungsprozesses der „Erinnerungen“ bereits angedeutet hatte, nämlich dass die professionelle Distanz zu dem Autor teilweise aufgehoben war und über das hinausging, was Verleger und Lektor gemeinhin für ihren Protégé leisten, dieser Verdacht drängt sich hier erneut auf. Sowohl Fest als auch Siedler schienen nicht zuletzt in dieser Situation darauf bedacht, Speer zu schützen und ihm eventuelle Unbedachtheiten während des Gesprächs zu ersparen. Willfährig ermöglichten sie ihm so, die sich anschließenden Debatten über seine Person einzugrenzen und dessen „erinnerungspolitischen Einfluss“⁷³⁸, den er ja seit seiner Entlassung aus Spandau stetig auszubauen gesucht hatte, weiter zu befördern. Zudem konnte Fest schon aus eigenem Interesse nicht daran gelegen sein, Speer als Kontakt zu verlieren, verfügte dieser doch nach wie vor über ein breites Netzwerk zu ehemaligen NS-Führungsspitzen sowie Mitarbeitern des GBI. So zum Beispiel: Rudolf Wolters, Pressereferent des Generalbauinspektors und Hauptabteilungsleiter für Kultur, Presse und Propaganda der OT, Nicolaus von Below, Hitlers Luftwaffenadjutant, Manfred von Poser, Verbindungsoffizier beim Ministerium Speer, Otto Ernst Remer, Wehrmachtsoffizier/ General, Feldmarschall Erhard Milch, Karl Maria Hettlage, SS-Hauptsturmführer und späterer Leiter des Amtes für Wirtschaft und Finanzen des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion, sowie eine Vielzahl an unveröffentlichten Quellen, die für seine Arbeit an der Hitler-Biographie nicht unerheblich waren.⁷³⁹ Darunter Briefkorrespondenzen, Fotos, Baupläne und Skiz-

⁷³⁸ Vgl. M. Brechtken, „Kriminalroman“, S. 40.

⁷³⁹ Siehe dazu: J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 157ff und S. 219. Aber auch für private Belange erwies sich das Netzwerk Speers für Fest als hilfreich. Über ihn lernte er den Architekten Cäsar Pinnau kennen, der dann 1976 dessen Villa in Kronberg (Taunus) nach Vorbild italienischer Palazzi entwarf, nachdem Speer selbst dies abgelehnt hatte. Der Baustil Pinnaus, der sich an Architektengrößen wie Palladio oder Schinkel orientierte, stimmte weitestgehend mit Fests durchaus dezidierten Vorstellungen überein. Die Eingangsfront hatte er selbst konzipiert, wie Ruth Pinnau schrieb. Zit. nach M. Brechtken, *Speer*, S. 816, Endnote 6 und 7. Siehe auch S. 555. Speer hatte Pinnau einstmals entdeckt und ihm während der NS-Zeit zahllose Staatsaufträge vermittelt. Pinnau, der ab 1937 NSDAP-Mitglied war, hatte beispielsweise den Reichspräsidentenpalais renoviert, die Reichskanzlei Hitlers möbliert, die Innengestaltung der japanischen Botschaft übernommen und war an der Planung der Bauten für die Nord-Süd-Achse in Berlin beteiligt. Ab 1944 wurde er dann von Speer in den Stab zum Wiederaufbau bombenzerstörter Städte berufen. Auch Pinnau bezeichnete sich, wie Speer, nach dem Krieg als „unpolitischer Mensch“, obwohl die Bauten hochpolitisch und ideologieträchtig gewesen waren. Wie viele Regierungsarchitekten aus der NS-Zeit machte er nach 1945 mit dem Aufbaumandat für die Bundesrepublik eine außergewöhnliche Karriere; er baute für die Nachkriegselite (etwa Rudolf-August Oetker oder Konrad Henkel) klassizistische Privatvillen, Industrie- und Verwaltungsgebäude, Wohnquartiere, Hotels oder zeichnete sich für die Inneneinrichtung großer Linienschiffe oder Tanker

zen.⁷⁴⁰ Zudem erklärte sich Speer bereit, Fests Manuskripte der Hitler-Biographie lektorierend zu begleiten, wovon der Autor auch regen Gebrauch machte. So zeigte sich Speer etwa zu einem Kapitel begeistert: er läse die „Formulierungen mit einiger Bewunderung“, könne aber nur mit wenig „Kritik“ dienen.⁷⁴¹

Vor diesem Hintergrund wird einsichtig, dass eine Beendigung der Zusammenarbeit mit Speer – trotz zeitweise erheblicher Zweifel an der Aufrichtigkeit Speers – wohl nie wirklich in Frage kam.⁷⁴²

namhafter Reedereien (Hamburg Süd) verantwortlich. Er profitierte sinnigerweise, wie viele aus Speers „Kindergarten“, von den immensen Kriegsschäden an der Bausubstanz in Deutschland. So sahen einige dieser Vertreter im Lichte der voraussichtlichen Kriegsniederlage zynisch die Vorteile für ihre Zunft. Der Hamburger Architekt Konstanty Gutschow, der Mitglied des „Arbeitsstab Wiederaufbauplanung zerstörter Städte“ gewesen war, ließ 1944 verlauten: „Dem allergrößten Teil der baulichen Zerstörung [Hamburgs] weinen wir keine Träne nach“. Ähnlich sah es der Bremer Baurat Wilhelm Wortmann, der in der Zerstörung die Möglichkeit für eine „umfassende Gesundung und wahre Neugestaltung“ zu erkennen glaubte. Andere Mitarbeiter Speers meinten, die Luftangriffe würden ihnen die Abrissarbeiten „erleichtern“ und „wertvolle Vorarbeit für Zwecke der Neugestaltung“ leisten. Ihr zynischer Pragmatismus hat sich für viele des Speer-Ministerium bezahlt gemacht. Darunter Friedrich Tamms, der den erwähnten Gutschow nach Düsseldorf holte, wo sie die Neugestaltung der Stadt betrieben. Zu ihnen stieß ebenfalls Julius Schulte-Frohlinde. Er erhielt den Auftrag ein Düsseldorfer Verwaltungsgebäude zu bauen – er setzte es im klassischen NS-Stil um. Ein weiteres Beispiel für die personelle Kontinuität ist Rudolf Hillebrecht, der 1948 in Hannover zum Stadtbaurat gewählt wurde und als Berater wiederum Gutschow anstellte. Zit. nach: Heinrich Schwendemann, Bomben für den Aufbau: Der Wiederaufbau durch die Nazis, in: „SPIEGEL“-Special, Nr./2003, Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg gegen die Deutschen, S. 110-115. Vgl. dazu: Joachim Fest; Ruth I. Pinnau (Hrsg.), Cäsar Pinnau. Architekt, Hamburg 1982. Interessant ist hier auch der Titel. Pinnau wird lediglich auf sein Architektendasein reduziert. Es zeigt sich erneut, dass Fest das Bild des politisch ignoranten Fachspezialisten zeichnet, der mehr oder weniger unbeteiligt in der Zeit des NS gewirkt hat. Als Pinnau achtzig wird, widmet er ihm einen Artikel, der auf seinen Lebensweg und seine Errungenschaften zurückblickt. Seine Parteimitgliedschaft und Tätigkeitsbereiche während des NS finden jedoch keine kritische Erwähnung. Er habe lediglich eine private Kunstakademie zu Beginn der dreißiger Jahre geleitet. Joachim Fest, Geometrie, Zweck und Schönheit. Der Architekt Cäsar Pinnau wird achtzig, in: „FAZ“ vom 09.08.1988. Vgl. auch: Ulrich Höhns, Zwischen Avantgarde und Salon. Cäsar Pinnau 1906-1988: Architektur aus Hamburg für die Mächtigen der Welt, Hamburg 2015 (= des Hamburger Architekturarchivs; Bd. 31); H. Breloer, Unterwegs zur Familie Speer, S. 98f. u. 127; Annette Pfeiffer, Italien, Rossini und die Suche nach der Schönheit. Ein Besuch bei dem Historiker und Publizisten Joachim Fest, in: „STUTTGARTER ZEITUNG“ vom 17.06.2000, B. Orland, Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik, S. 269ff.

⁷⁴⁰ Ein weiterer Zeitzeuge, den Fest persönlich befragen konnte, war der ehemalige Auslandspressechef der NSDAP Ernst Hanfstaengl. Dieser Kontakt war allerdings nicht auf Speer zurückzuführen, sondern war durch ein Fernsehinterview mit Hanfstaengl entstanden. Siehe dazu: J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 60.

⁷⁴¹ Brief von Albert Speer an Joachim Fest vom 24.02.1968, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N 1340/54.

⁷⁴² Speer war letztlich das bestimmende Element des Trios. Er verfügte gegenüber beiden über Druckmittel von erheblichem Gewicht. Gegenüber dem ehrgeizigen Verleger, mit dem ausgeprägten Geschäftssinn, konnte Speer das enorme Verkaufspotential und die Prominenz seiner Person ins Feld führen, das sich Siedler unter keinen Umständen entgehen lassen wollte. Fest wiederum wollte ihn nicht als Zeitzeugen verlieren, der ja zudem über weitreichendes Netzwerk verfügte. Darüber hinaus was er in gewisser Weise auch auf die Einkünfte aus der Lektorentätigkeit angewiesen, da die Fertigstellung der Hitler-Biographie durchaus kostspielig war und noch Jahre dauern würde.

Im Gespräch mit Heinrich Breloer bezeichnete er ihn nach wie vor nur als „reinen Funktionierer“⁷⁴³ und reagierte auf dessen drängende Fragen fast schon trotzig: „Aber was für Speer spricht: Es ist in den bald sechzig Jahren, die das Naziregime vergangen ist, nicht ein einziger Zettel, nicht eine einzige Tagebucheintragung, nicht ein Protokoll, nicht eine Aktennotiz aufgetaucht, die unzweifelhaft belehren würde, daß Speer gewußt hat. Das ist der eigentlich stärkste Beweis dafür, daß es sich so verhält, wie er sagt.“⁷⁴⁴ Fest negierte selbst im Jahr 2005 noch Speers Wissen und direkte, maßgebliche Involvierung, und das obwohl die Beweislast der historischen Forschung mit diversen Arbeiten – sei es zur Rüstungswirtschaft, zur Zwangsarbeit, den Ausbau der Konzentrationslagern oder zur „Judenpolitik“, die mit der bewussten Deportation der vertriebenen Berliner Juden in die Vernichtungslager zusammenhing – inzwischen erdrückend geworden war.⁷⁴⁵ In seinen Notizen zu Speer merkt er an, es gäbe nur „wenige weiterführende Arbeiten.“ Am Kenntnisstand der sechziger, siebziger Jahre hätte sich nicht viel geändert.⁷⁴⁶ Zieht man allerdings alle verfüg-

⁷⁴³ Interview Breloer-Fest, „Der vernehmende Redakteur“, S. 458.

⁷⁴⁴ Ebenda, S. 459. Ganz anders lesen sich jedoch seine Notizen aus den „Unbeantwortbaren Fragen“. Hier gibt er ein eigenes Zitat wieder, welches anlässlich der Veröffentlichung Schmidts 1982 gefallen war: „Das Buch (...) gelesen. Sehr voreingenommen, aber die Beweise eben nicht unerheblich.“ Damals waren es also eindeutige Beweise mit erheblicher Brisanz. Da insbesondere auch Schmidt bei der Breloer-Doku zu Wort kam und seine Arbeit herangezogen wurde, mutet diese Neubewertung doch fragwürdig an.

⁷⁴⁵ Vgl. Wolf Gruner, *Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden: Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938-1943*, Berlin 1997 (Zentrum für Antisemitismusforschung: Reihe Dokumente, Texte, Materialien; Bd. 20); Susanne Willems, *Der entsiedelte Jude: Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau*, Berlin 2002; Interview mit Susanne Willems vom 31.05.2005: „Was die Speer-Biografen nicht wissen wollten“, <http://www.netzeitung.de/feuilleton/340773.html> [17.02.2013]; Interview mit Susanne Willems vom 01.06.2005: „Abschied von den Lügen Speers“, <http://www.netzeitung.de/voiceofgermany/341453.html> [17.02.2013]. Florian Freund; Bertrand Perz; Karl Stuhlpfarrer, *Der Bau des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Die Aktenmappen der Zentralbauleitung „Vorhaben: Kriegsgefangenenlager Auschwitz (Durchführung der Sonderbehandlung)“ im Militärgeschichtlichen Archiv Prag*, in: *Zeitgeschichte* 20, 5/6 (1993), S. 187-213. In ihrer Studie konnten sie nachweisen, dass Speer nicht nur auf das Schicksal der Berliner Juden Einfluss hatte, sondern auch maßgeblich in den Ausbau von Auschwitz involviert und somit treibende Kraft in der Kriegs- und Vernichtungspolitik war. Siehe dazu: Ebenda, S. 194f. Dies wurde noch einmal durch eine Arbeit von Susanne Willems ergänzt. Sie konnte wiederum im Militärgeschichtlichen Archiv Prag einen bisher unbekanntem Lage- und Ausbauplan vom 06.10.1942 ausfindig machen, der die Wünsche Speers offenkundig macht: „Der Plan vermittelt einen authentischen Eindruck, was zwischen Speer und Himmler 1942 verabredet worden war und wie Birkenau endgültig aussehen sollte.“ Alle späteren, in der Forschung länger bekannten Pläne zeigten "nur den jeweiligen Ist-Zustand des Lagers" – der Plan von Oktober 1942 hingegen bilde "einen politischen Willen" ab. Zit. nach: Christoph Gunkel, *KZ Auschwitz – Platz zum Morden*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 26.01.2015. Siehe dazu: Susanne Willems, *Auschwitz, Geschichte eines Vernichtungslagers*, Berlin 2015.

⁷⁴⁶ J. Fest, *Unbeantwortbare Fragen*, S. 11f. Diese Unkenntnis oder Ignorierung des Forschungsstandes ist doch sehr verblüffend, zumal Fest im April 2000 an einer Podiumsdiskussion an der Universität

baren Quellenmaterialien und die auf der Höhe der Zeit stehende Sekundärliteratur heran, ist der Befund so eindeutig, dass kein vernünftiger Zweifel bleibt. Den ausdrücklichen Dokumentenbefund einer expliziten Involvierung in die NS-Vernichtungspolitik gab es durchaus. Selbst in den sechziger Jahren hätte man ganz konkrete Beweisstücke dazu ausfindig machen können, wenn man sich denn Mühe gemacht hätte, die Archive zu konsultieren oder die entsprechende Fachliteratur heranzuziehen, wie Magnus Brechtken in Bezug auf das Interview von Joachim Fest mit Albert Speer von 1969 ausführt:

„Ich nehme das Beispiel Albert Speers und Auschwitz. Albert Speer hat 1942 in Auschwitz die Erweiterung finanziert, dazu gibt es ein Protokoll, das seit 1948 bekannt ist, das hat Raul Hilberg 1961 auf zwei Seiten ausführlich zusammengefasst, mit allen Namen, Speer, Himmler, Oswald Pohl. Da sind die Namen genannt. Da sind die Summen genannt. Das ist seit 1961 für jeden deutschen und auch internationalen Historiker nachzulesen. Trotzdem gibt es ein Interview mit Joachim Fest mit Albert Speer, 1969 zur Veröffentlichung der Erinnerungen. Joachim Fest fragt: Haben Sie den Namen Auschwitz gehört und Albert Speer sagt: Nein. Jeder Zuschauer, jeder Historiker, aber auch Joachim Fest, hätten einfach in das Buch von Hilberg schauen können und sehen können, das ist gelogen.“⁷⁴⁷

Zwar könnte man Fest zugutehalten, dass er lediglich als Lektor und historischer Berater fungiert hat und somit aufwendige Archiv- bzw. Quellenarbeiten nicht gerechtfertigt waren, aber da er zeitgleich an seiner Hitler-Biographie forschte und sich entsprechend intensiv mit der Quellensituation beschäftigte, verliert dieses Argument erheblich an Kraft. Ganz zu schweigen von der Speer-Biographie aus den neunziger Jahren, wo es eben bereits eine Fülle von Spezialliteratur aus der geschichtswissenschaftlichen Forschung gab, die Speer als das entlarvten, was er eigentlich war – nicht Rätsel, sondern überzeugter und beflissener Repräsentant des NS.⁷⁴⁸ Sie waren für sich genommen schon aussagekräftig genug, boten aber darüber hinaus unzählige Hinweise auf nach wie vor unerschlossene Quellenbestände, die es zu nutzen galt. Man musste ihnen nur nachgehen wollen und sich die Arbeit machen.⁷⁴⁹ Für Fest war das jedoch Zeitverschwendung, wie er gegenüber dem „Spiegel“ freimütig

Freiburg teilgenommen hatte, bei der der Forschungsstand referiert und die einschlägigen Autoren genannt wurden. Siehe dazu: H. Schwendemann, *Der entgrenzte Architekt*, S. 35 (Anmerkung 12).

⁷⁴⁷ Zit. nach: Philipp Schnee, *Tagung in Berlin. Warum der Holocaust in Deutschland so spät erforscht wurde*. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/tagung-in-berlin-warum-der-holoc-aust-in-deutschland-so.691.de.html?dram:article_id=398753 [18.04.2018]. Siehe auch: M. Brechtken, *Eine deutsche Karriere*, S. 438. Siehe dazu auch: I. Trommer, *Rechtfertigung und Entlastung*, S. 20. Trommer führt noch eine Reihe zusätzlicher Werke aus den sechziger und siebziger Jahren auf, die Speers Beteiligung an den Verbrechen des NS nachweisen.

⁷⁴⁸ Vgl. M. Brechtken, *Eine deutsche Karriere*, S. 13.

⁷⁴⁹ Vgl. Ebenda, S. 14.

einräumte und dabei auch noch einen verächtlichen Seitenhieb auf die Zunft einstreute. Auf die Frage, ob es nicht wichtiger sei, in Archiven nach Dokumenten zu suchen, die in der Lage wären, Speers Involvierung beim Holocaust klären zu können, statt der nebensächlichen Frage nachzugehen, wie jemand aus dem bürgerlichen Stand eine solche Entwicklung nehmen konnte, antwortete er hochmütig: „Jetzt huldigen sie dem Kult des Bruchstücks, mit dem die deutschen Historiker gerne ihre Zeit vertun.“⁷⁵⁰

Mit unvernünftiger Gutgläubigkeit, Nachsicht oder argloser Vertrauensseligkeit⁷⁵¹ lässt sich das ignorante Verhalten Fests nicht mehr erklären, denn Speer war nachweislich nicht nur willfähiges „Rädchen“ innerhalb des NS-Systems, sondern der „Dynamo“ (Breloer).⁷⁵² Auch Fest hätte das lange wissen können.

Die Frage, ob die „Erinnerungen“ mit ihrem Inszenierungs- und Konstruktionscharakter nun Aufschluss über die beschriebene Zeit und eigens zur Person Speers bieten, ist heute aufgrund der Forschungsergebnisse mehr als fragwürdig.⁷⁵³ Seiner späteren Biografin Gitta Sereny räumte er ein, dass die „Erinnerungen“ als auch die „Spandauer Tagebücher“ gegenüber den ursprünglichen Aufzeichnungen gründliche Überarbeitungen erfahren hätten und späte, fiktionsreiche Konstrukte seien, die den Geist ihrer Entstehungszeit atmeten, aber eben nicht jener Epoche, über die sie berichten.⁷⁵⁴ Als originäre Primärquelle sind an ihrer statt die Tagebücher Joseph Goebbels getreten, denen ungleich mehr Authentizität beigemessen wird und sich weitmehr zu einer Analyse des NS eignen.⁷⁵⁵ So hat etwa Ian Kershaw in seiner Dar-

⁷⁵⁰ Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005.

⁷⁵¹ Vgl. G. Seibt, Selbstbehauptung vor Gespenstern, S. 130.

⁷⁵² H. Breloer, Gespräch mit J. Fest, in: Unterwegs, S. 467.

⁷⁵³ Vgl. K.D. Bracher, Die deutsche Diktatur, S. 546.

⁷⁵⁴ Zit. nach: J. Fried, Erinnerung im Kreuzverhör, S. 342.

⁷⁵⁵ Vgl. Bernd Söseemann, „Ein tieferer geschichtlicher Sinn aus dem Wahnsinn“. Die Goebbels-Tagebücheraufzeichnungen als Quelle für das Verständnis des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und seiner Propaganda, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 136-174. Eine weitere Quelle, der viel Wert beigemessen wird, ist der Dienstkalender Heinrich Himmlers, welcher im Original in einem Archiv nahe von Moskau aufgefunden wurde. Vgl. dazu: Peter Witte; Michael Wildt; Martina Voigt; Dieter Pohl; Peter Klein; Christian Gerlach, Christoph Diekmann; Andrej Angrick, Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42, Hamburg 1999 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 3); Matthias Uhl; Martin Holler, Jean-Luc Leleu; Peter Pohl; Thomas Pruschwitz (Hrsg.), Die Organisation des Terrors – Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1943-1945, München 2020.

stellung zu Hitler vornehmlich dessen Aufzeichnungen herangezogen: „Goebbels schrieb meist am Tag danach über seine Treffen mit Hitler. Das ist etwas anderes, als wenn Speer nach 20 Jahren Haft in Spandau seine Erinnerungen über das Dritte Reich und sein Verhältnis zum Führer niederschreibt.“⁷⁵⁶ Zu vieles deutet darauf hin, dass Speer seine „Erinnerungen“ im Nachhinein säuberte und modellierte, sie von Verfänglichem reinigte und verharmloste. Textkritische Forschungsbeiträge der Literaturwissenschaft kommen zu dem Schluss, dass es sich bei Speers Niederschrift um „eine langfristig angelegte und auf eine positive Selbstinszenierung ausgerichtete Rhetorik“⁷⁵⁷ gehandelt habe, die unter dem Deckmantel der (Schein-)Selbstanklage bewährte Effekte der Komplementär-Emotionen evozieren sollte: „Reue erzeugt Mitleid, Härte gegenüber sich selbst Nachsicht durch andere.“⁷⁵⁸ Unter beflissener Beihilfe von Verleger und Lektor war damit eine „höchst problematische Apologie“ entstanden, die angesiedelt war „zwischen Schuldbekennnis und Unschuldsglauben, zwischen zielgerichteter Manipulation und unbewusstem Vergessen, zwischen laut bekundetem Wahrheitsstreben und raffinierter Täuschung.“⁷⁵⁹ Allerdings kann der Entstehungs- und Rezeptionskontext⁷⁶⁰ der autobiographischen Selbststilisierungen Speers – mit denen das kollektive Gedächtnis über das „Dritte Reich“ und Adolf Hitlers überaus stark geprägt wurde⁷⁶¹ – zweifelsohne wichtige Aufschlüsse über die Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik und ihrem Umgang der nationalsozialistischen Vergangenheit geben. Hier steht nun nicht mehr im Vordergrund, „wie es eigentlich gewesen ist“, wie Paul Nolte in Anspielung auf Ranke ausführt, „sondern darum, wie Vergangenes erinnert wird und in welchen Formen sich diese Erinnerung

⁷⁵⁶ Interview mit Ian Kershaw, „Dem Führer entgegen arbeiten“, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.08.2000.

⁷⁵⁷ Roman B. Kremer, *Autobiographie als Apologie. Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder (= Formen der Erinnerung 65)*, Göttingen 2017, S. 20.

⁷⁵⁸ Ebenda, S. 249.

⁷⁵⁹ J. Fried, *Erinnerung im Kreuzverhör*, S. 343. Das wohl lapidar-pointierteste Zitat zu den „Erinnerungen“ stammt von Speers Freund und ehemaligen Arbeitskollegen Rudolf Wolters: „Ein Kriminalroman könnte nicht spannender erfunden werden.“ Zit. nach: M. Schmidt, *Mythos*, S. 23.

⁷⁶⁰ J. Fried, *Erinnerung im Kreuzverhör*, S. 352. Inzwischen ist dieses Desiderat zur Rezeptionsgeschichte der „Erinnerungen“ und der „Spandauer Tagebücher“ aufgegriffen worden. Siehe dazu: Isabell Trommer, *Rechtfertigung und Entlastung. Albert Speer in der Bundesrepublik Deutschland (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts; Band 27)*, Frankfurt am Main 2016.

⁷⁶¹ Vgl. B. Orland, *Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik*, S. 275.

manifestiert und, nicht zuletzt öffentlich, repräsentiert.⁷⁶² Ohne den Fall Speer, der als eine Art nationale Exkulpations- und Identifikationsfigur⁷⁶³ fungierte, wäre weniger von den Verdrängungsmechanismen und Entlastungssehnsüchten, von der Geschichte, mit der sich Deutschland nach 1945 selbst neu oder wieder erfand, bekannt. Und wie Karl Dietrich Bracher bereits kurz nach dem Erscheinen der „Erinnerungen“ hellsichtig erkannte, habe Speer mit seiner scheinbaren Naivität, Fachbeschränktheit und betonten Sachbezogenheit einen ungewollten Beitrag zum ambivalenten Wesen des NS-Systems an sich geleistet, denn dieses beruhe nicht zuletzt auf diesem Anspruch höherer Sachgerechtigkeit, „so wie es sich auch betont pseudo-legal, pseudorechtstaatlich, gelegentlich gar pseudodemokratisch gerierte.“ Speer wäre gleichsam der Ausdruck der Doppelgleisigkeit der nationalsozialistischen Herrschaftstechnik – „radikale Politisierung und entpolitisierte Spezialisierung, reaktionäre politische Romantik und Verherrlichung des modernen technologischen Fortschritts zugleich.“⁷⁶⁴

Speers Memoiren, die das Bild über die totalitäre Epoche und Hitler nachhaltig beeinflussten, avancierten zu einem der größten Bucherfolge dieses Genres in der bundesrepublikanischen Geschichte, wobei Siedler und Fest einen ganz erheblichen Beitrag zum Mythos des vom „Teufel verführten Architekten“⁷⁶⁵ (Golo Mann) leisteten. Beide halfen dabei, Speers Erinnerungs- und Rechtfertigungspolitik sowie dessen retuschierende Erinnerungskonstruktionen⁷⁶⁶ selbst posthum noch breitenwirksam zu befördern. Sie hatten zweifellos entscheidenden Anteil an der über Jahrzehnte anhaltenden, weitestgehend positiven Einschätzung Speers in der Öffentlichkeit und das obwohl immer neue Forschungsergebnisse längst einen gegenteiligen Schluss hätten nahelegen müssen. Beispielhaft dafür steht noch einmal der Film „Der Untergang“⁷⁶⁷

⁷⁶² Paul Nolte, Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum. Ursachen, Chancen und Grenzen, in: Michele Barricelli; Julia Hornig (Hrsg.), Aufklärung, Bildung, „Histotainment“? Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute, Frankfurt 2008, S. 131-146; hier S. 142.

⁷⁶³ Interview H. Breloer mit Matthias Schmidt, Der Aufdeckende Historiker, in: Ders., Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews, Berlin 2005, S. 429-439; hier S. 430.

⁷⁶⁴ K.D. Bracher, Die deutsche Diktatur, S. 546.

⁷⁶⁵ Golo Mann, Des Teufels Architekt, in: „SZ“ vom 20.09.1969.

⁷⁶⁶ Vgl. dazu auch: Magnus Brechtken, Apologie und Erinnerungskonstruktion – zum zweifelhaften Quellenwert von Nachkriegsaussagen zur Geschichte des Dritten Reiches. Das Beispiel Madagaskar-Plan, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 9 (2000), S. 234-252.

⁷⁶⁷ Vgl. Michael Wildt, „Der Untergang“: Ein Film inszeniert sich als Quelle, in: Thomas Fischer, Rainer Wirtz (Hrsg.), Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen, Konstanz 2008, S. 73-

von Oliver Hirschbiegel und Bernd Eichinger aus dem Jahr 2004, in dem wiederum – im Zusammenhang mit dem Nero-Befehl⁷⁶⁸ – das Bild Albert Speers als exzeptionelle Lichtgestalt, als „Engel, der aus der Hölle kam“⁷⁶⁹ (Siedler) oder des „rechtsschaffenen Zögerers“⁷⁷⁰ beschworen wurde. Speer, der selbsternannte „stille Retter“, der mit der Aussetzung des Zerstörungsbefehls vorgeblich die deutsche Wirtschaft⁷⁷¹ und die materiellen Grundlagen⁷⁷² für die Nachkriegszeit erhalten wollte, wurde hier wider besseres Wissen als moralisch integer inszeniert und erscheint dadurch fast zwangsläufig als moralische Identifikations- und Leitfigur bei den Zuschauern. Schon in der Nachkriegszeit hielt sich hartnäckig die Mär, dass es ohne die beherzte Widersetzlichkeit Speers, den wirtschaftlichen Erfolg der Bundesrepublik

86; Frank Bösch: Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von „Holocaust“ zu „Der Untergang“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 55 (2007), S. 1-32; Björn Weyand, Joachim Fest, Der Untergang, in: Beiträge und Buchbesprechungen zur Sachbuchforschung 2005-2009 (Arbeitsblätter zur Sachbuchforschung 22), Mainz 2014, S. 321-326.

⁷⁶⁸ Der Verweigerung oder teilweise nicht vollständigen Ausführung des von Adolf Hitler am 19. März 1945 ausgegebenen ‚Nerobefehls‘ hatte Fest bereits in seiner Speer-Biographie von 1999 ein besonderes Augenmerk gewidmet, was nun auch im Film zum Tragen kam. Für den Autor ist dieser Moment eine Bruchstelle in Speers Denken und Handeln. Durch die Nichteinreihung in das wagnerianische Selbstvernichtungsspektakel habe er sich aus dem Typenkatalog der Herrschenden gelöst und das Hörigkeitsverhältnis zu Hitler aufgegeben. Es sei der Moment gewesen, in dem Speer einmal nicht dem Zeitgeist gefolgt sei und dass, obwohl die daraus resultierende Bedrohung für seine eigene Person nicht hätte furchteinflößender sein können. Was Speer allerdings zu der späten Kehrtwende bewogen haben könnte, darauf weiß er keine rechte Antwort. Er verliert sich, einmal mehr, wenn es um Speers zwiespältigen Charakter geht, im Ungefähren, spricht von schwer enträtselbaren Vorgängen und zieht kritische Stellen ins geheimnisvoll Umwobene. J. Fest, Speer-Biographie, S. 464 u. 467. Völlig außen vor lässt Fest, dass Speer mit seinem angeblich persönlich vorgetragenen Bekenntnis bei Hitler keineswegs alleinstand. Bereits seit Anfang März 1945 hatte Propagandaminister Goebbels die von Hitler befohlene Zwangsevakuiierung der Bevölkerung nicht mehr umgesetzt und gegen Ende März auch die Zerstörung der Industrie unterlaufen. „Ich habe mich ja längst schon energisch gegen diese geplanten Sprengungen gewandt.“ Zit. nach: J. Fried, Erinnerung im Kreuzverhör, S. 341. Im Nürnberger Prozess hingegen vermittelte Speer den Anschein, er hätte als Einziger Hitler die Stirn geboten und sei auf Distanz gegangen. Die Verweigerung des Nero-Befehls wäre nahezu sein ausschließliches Verdienst, obwohl dies tatsächlich vielfach gängige Praxis war. Dem nahe liegenden Gedanken, dass Speer bereits vor Ende des Krieges vom „unbeirrten Weitermachenkönnen“ träumte und seine Nachkriegskarriere geplant haben könnte, geht Fest in der Biographie ebenso wenig nach, wie dem Aspekt, dass die Anordnung der „Verbrannten Erde“ nicht bloß in Einzelfällen unterlaufen wurde. Ulrich Herbert, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Derselbe (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (Moderne Zeit; Bd. 1), Göttingen 2002, S. 1-49; hier S. 22. Siehe auch: Heinrich Schwendemann, Der Wiederaufbau durch die Nazi-Planer, in: „SPIEGEL“-Special Nr. 1/2003, S. 110-115.

⁷⁶⁹ Zit. nach: Bernd Ulrich, Joachim Fest und Er, in: „CICERO“ vom 21.10.2009.

⁷⁷⁰ M. Wildt, „Der Untergang“, S. 76.

⁷⁷¹ Vgl. M. Brechtken, Speer-Biographie, S. 13.

⁷⁷² Vgl. I. Trommer, Rechtfertigung und Entlastung, 9.

in der Form nicht gegeben hätte.⁷⁷³ Die etablierten Lesarten des Mythos Speer⁷⁷⁴ wurden einmal mehr nicht durchbrochen, sondern gewissermaßen erneut reproduziert und erfuhren ein Revival.⁷⁷⁵ Die Darstellung Speers folgt weitestgehend den Ausführungen Fests aus seiner Biographie respektive basierte sie auf Speers „Erinnerungen“. Der Adaption lag – neben Traudl Junges (Hitlers Privatsekretärin) Memoiren⁷⁷⁶ – hauptsächlich sein Buch „Der Untergang: Hitler und das Ende des Dritten Reiches. Eine historische Skizze“ (2002) sowie der Aufsatz „Der Führerbunker“⁷⁷⁷ zugrunde. Beide waren maßgeblich für die Entwicklung des Drehbuchs. Zudem fungierte er als Mentor und wissenschaftlicher Berater für die Filmproduktion.⁷⁷⁸

Kurz nachdem Speer im September 1981 verstorben war, notierte sich Fest ein Gespräch zwischen ihm und Siedler: „Zum Vorzugskind des Schicksals“, als das er sich lebenslang betrachtet habe, paßt, daß er kurz vor der Enthüllung die Bühne verließ oder richtiger: von der Bühne genommen wurde.“⁷⁷⁹ Wenn man so will, trifft dies auch auf Fest zu, denn nur einem Jahr nach seinem Tod, wurde ein Briefwechsel zwischen Albert Speer und Héléne Jeanty Raven – der Witwe eines belgischen Widerstandskämpfers, der von deutschen Soldaten liquidiert worden war – veröffentlicht. Das circa einhundert Briefe umfassende Konvolut wurde, im Zuge der noch anhaltenden Diskussionen um die Breloer-Dokumentation, beim Londoner Auktionshaus Bonhams⁷⁸⁰ geschickt zur Versteigerung angeboten und für beachtliche achtzehntausend Pfund versteigert. Der Briefwechsel war 1971 zustande gekommen, nach-

⁷⁷³ Ebenda.

⁷⁷⁴ Vgl. M. Brechtken, „Ein Kriminalroman“, S. 38.

⁷⁷⁵ Vgl. Ebenda, S. 80 sowie Michael Elm, Bilder der Unschuld. Mythologische Erzählstrukturen im Film „Der Untergang“, in: Albert Drews (Hrsg.), Zeitgeschichte als TV-Event. Erinnerungsarbeit und Geschichtsvermittlung im deutschen Fernsehfilm, Rehbürg-Loccum 2008, S. 189-200, hier S. 192.

⁷⁷⁶ Traudl Junge, Bis zur letzten Stunde. Hitlers Sekretärin erzählt ihr Leben, München 2002. Vgl. auch: Johannes Fried, Gehirn macht Geschichte, in: Gehirn und Geist 2005/5, S. 52-57.

⁷⁷⁷ Joachim Fest, Der Führerbunker, in: Etienne Francois; Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte (Bd.1), München 2001, S. 122-137.

⁷⁷⁸ Unabhängig von Speers Darstellung in Buch und Film ignorierte Fest geflissentlich inzwischen gängige und akzeptierte Ansätze der Geschichts- und Literaturwissenschaft (Linguistic turn, Dekonstruktivistische Schule) und bedient sich nach wie vor den Argumenten, die Golo Mann bereits 1979 in seinem Plädoyer für die historische Erzählung vorbrachte. Vgl. dazu: Jürgen Kocka; Thomas Nipperdey (Hrsg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979. Ferner dazu: Wildt, Untergang, S. 78f.

⁷⁷⁹ J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 257.

⁷⁸⁰ Das Angebot ist inklusive einer Kurzzusammenfassung der Briefe nach wie vor auf der Homepage des Auktionshauses einsehbar. Online unter: [https://www.bonhams.com/auctions/1523-0/lot/621/\[01.04.2016\]](https://www.bonhams.com/auctions/1523-0/lot/621/[01.04.2016]).

dem Jeanty Raven Speer erstmals geschrieben hatte. Wenig später legte sie Speer ein Buch („La peine de vivre“/1952)⁷⁸¹ bei, indem sie ihre Kriegserfahrungen eindringlich schildert, was ihn offensichtlich berührt und beeindruckt hat. Es entstand eine angespannte Freundschaft zwischen den beiden, in der auch sehr persönliches zur Sprache kam. Der Forschung waren diese Briefe bisher gänzlich unbekannt; keiner der namhaften Biographen – ob Sereny, Schmidt, Van der Vat oder Fest – hatten sie in ihren Darstellungen auch nur erwähnt.

Die Veröffentlichung der Briefe kommt nun deshalb besondere Bedeutung zu, weil Speer erstmalig reuevoll gesteht, am 06. Oktober 1943 in Posen bei der berüchtigten Ansprache Heinrich Himmlers im Publikum gewesen zu sein: „Es besteht kein Zweifel. Ich war zugegen, als Himmler am 6. Oktober 1943 ankündigte, dass alle Juden umgebracht werden würden.“⁷⁸² Mit diesem Bekenntnis, das im Widerspruch zu seinen strikten Leugnungen und Phantasmagorien stand, konnte endgültig Speers Wissen von der Judenvernichtung nachgewiesen werden. Die selbstgestellte „Kardinalsfrage seines Lebens“, die rein rhetorischer Natur war, weil Speer die Antwort seit jeher wusste, war beantwortet.

Hinsichtlich Speers persönlicher Verstrickung schien sich Fest über seinen „Helden“ (Golo Mann) jedoch ohnehin stets⁷⁸³ im Klaren gewesen zu sein: „Im übrigen fand ich immer, dass Speer vom Verbrechenscharakter des Regimes schon frühzeitig wusste. (...) Speer konnte nicht darüber irren, dass er seine moralische Existenz schon in der vermeintlich unschuldigen Zeit als Hitlers Architekt preisgegeben hatte.“⁷⁸⁴

⁷⁸¹ Hélène Jeanty, *La peine de vivre*. Préface de Sybil Thorndike, Paris; Bruxelles 2008.

⁷⁸² Gina Thomas, *Albert Speer, Es besteht kein Zweifel. Ich war zugegen*, in: „FAZ“ vom 10.03.2007; M. Brechtken, *Kriminalroman*, S. 35ff. Der Brief datiert vom 23.12.1971 und steht im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Erich Goldhagen in der Zeitschrift *Midstream* („Albert Speer, Himmler and the Secrecy of the Final Solution“). Damit wird auch klar, dass Walter Rohland und Harry Siegmund, die damals eidesstattlich versicherten, Speer wäre vor der Rede mit ihnen zusammen abgereist, einen Meineid geleistet hatten.

⁷⁸³ Drei Jahre zuvor war Fest allerdings noch ganz anderer Überzeugung. Im Gespräch mit Breloer hatte er auf Speers Ahnungslosigkeit hingewiesen: „Er hat eigentlich von dem Verbrechenscharakter des Regimes überhaupt keine zutreffend konkrete Vorstellung gehabt.“ *Zi.t* nach: M. Brechtken, *Speer*, S. 573.

⁷⁸⁴ Interview mit J. Fest, „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005. Seine moralische Existenz hätte er – wider besseres Wissen – sogar wiederholt aufgegeben. Ein Gesprächsauszug zwischen Siedler und Speer zeigt diese Indifferenz und Gewissensarmut eindringlich: „Herr Speer, wenn sie jetzt ihr Leben passieren lassen – der junge Mann von Tessenow, der junge Architekt, der große Generalbauinspekteur, der Reichsrüstungsminister; und dann zwanzig Jahre Ein-

Dass er allerdings nicht nur Mitwisser, sondern auch in dem Ausmaß treibende Kraft sein könnte, schien für Fest – in Anbetracht des kultivierten Gesprächspartners und dessen bürgerlicher Herkunft⁷⁸⁵ – nicht oder nur schwer vorstellbar gewesen zu sein. Überhaupt gesteht er der Frage, „wie ein Mann mit seinem sozialen und familiären Hintergrund sowie mit den moralischen Maßstäben, nach denen er erzogen war, einer derartig böartigen, sich in Barbarei brüstenden Herrschaft so besinnungslos verfallen konnte“⁷⁸⁶, zu viel Raum zu. Speer hätte doch gleichsam immun sein müssen gegen die Verführungsmacht der Nationalsozialisten.⁷⁸⁷ Er übersieht aber, dass Speer jedoch kein Verführter, sondern aus eigenen Antrieben heraus ein aktiver und gewissenloser Täter war, der den Holocaust erst ermöglichte und beförderte.⁷⁸⁸ Das Eingeständnis, dass er mit seinem psychologischen Urteil geirrt und den abgefeimten Beteuerungen Speers zu viel Vertrauen beigemessen haben könnte, fiel ihm offenbar unendlich schwer. Dass er bis 1982 und darüber hinaus auf die Angaben in den „Erinnerungen“ oder „Spandauer Tagebüchern“ aufbaute – er hat ihnen in sämtlichen seiner Publikationen, die sich mit dem „Dritten Reich“ beschäftigten, erhebli-

zelhaft, trostlose Haft in einer Zelle, drei mal drei Meter – würden Sie, wenn Sie ihr Leben neu Leben könnten, auf alles verzichten und lieber ein nobler, anständiger Stadtarchitekt von Heidelberg werden?“ Speer: „Nein, ich würde alles so noch einmal durchmachen wollen: noch einmal der Glanz, noch einmal die Schande, noch einmal das Verbrechen, und noch einmal der Weg in die Geschichte.“ Zit. nach: H. Breloer im Gespräch mit Wolf Jobst Siedler, *Unterwegs*, S. 495. Ganz ähnlich hatte sich im übrigen Joachim von Ribbentrop gegenüber dem Gerichtspsychologen G. M. Gilbert in Nürnberg geäußert: „Wissen Sie, wenn Hitler jetzt zu mir in diese Zelle käme und sagen würde: ‚Tu dies!‘, würde ich es sogar nach allem, was ich jetzt weiß, machen.“ Zit. nach: J. Fest, *Gesicht*, S. 255. Und auch der bekannte Schüler Mies van der Rohes, Philip Johnson, bekannte sich zu diesem alle Moral, Gewissen und Anstand ausklammernden Ehrgeiz, der keine Grenzen kannte. Er hätte ohne zu zögern für Hitler, Stalin und selbst für den Teufel gebaut. Zit. nach: Joachim Fest, *Die Gegenwart des Vergangenen – Cäsar Pinnau*, in: Ders., *Flüchtige Größe. Gesammelte Essays über Literatur und Kunst*. Hamburg 2008, S. 311-325; hier S. 322.

⁷⁸⁵ Vgl. T. Lahme, *Sammelrezension Speer*.

⁷⁸⁶ Zit. nach: V. Ullrich, *Speers Erfindung*, in: *Die „ZEIT“* vom 03.07.2007.

⁷⁸⁷ Magnus Brechtken unterstellt Fest wiederholt, er habe in seinen Werken stets die Entlastung des Bürgertums gesucht. Allerdings hat Fest keineswegs bestritten, dass das Bürgertum, genauso wie alle anderen gesellschaftlichen Gruppen, versagt hätte und es zu den Mitverantwortlichen zählt. In der *Hitler-Biographie* findet sich eine Passage, die dies ausdrückt: „Es ist noch heute eine bedrückende Erkenntnis, dass viele Beamte, Offiziere, Juristen aus dem nationalgesinnten Bürgertum, die sich, solange Argumente zählten, überaus reserviert verhalten hatten, ihr Misstrauen in dem Augenblick aufgaben, als das Regime sie die Wonnen nationaler Ergriffenheit spüren ließ.“ J. Fest, *Hitler*, S. 557.

⁷⁸⁸ Ebenda.

chen Wert beigemessen – und Speers persönliche Aussagen zu verständnisvoll und unkritisch entgegennahm, wird als Vorwurf bleiben.⁷⁸⁹

„Ein Mann mit vielen Fähigkeiten, aber ohne Eigenschaften“ lautet sein abschließendes Urteil in der Speer Biographie.⁷⁹⁰ Vieles bleibt vage, angedeutet und unscharf. Nicht ganz unzutreffend formuliert Fest letzten Endes: „Wer er wirklich war, das habe ich nicht herausgefunden.“⁷⁹¹ Er neigt dazu, die Person Speer als ein schwer zu entschlüsselndes Rätsel⁷⁹² oder Mysterium zu stilisieren und rückt davon auch nicht mehr ab. Möglicherweise sah er in den antwortlos bleibenden Fragen und den immer neu entstehenden Rätseln einen Sinn und intellektuellen Reiz in sich selbst.⁷⁹³ Den nahe liegenden, ja manchmal sogar obligaten Schluss, den die zahlreich zur Verfügung stehenden Quellen eigentlich diktierten, mochte der Autor nur selten zu ziehen. Wie vereinzelt vermutet wurde, stehe möglicherweise die Sehnsucht dahinter, unter den für ihn so verabscheuungswürdigen Gestalten des NS-Führungspersonals immerhin einen Exponenten zu finden, der vergleichsweise achtbar geblieben war und als Charakter Haltung gezeigt hat.⁷⁹⁴ Ob sich der radikale und gewissenlose Speer aber nicht einfach nur hinter der hochtrabenden bürgerlichen oder auch technokratischen Fassade verbarg und die Unterschiede letztlich gar nicht so eklatant oder überhaupt vorhanden waren, ist unterdessen unzweifelhaft. Denn für die Opfer hat er sich mit seiner Indifferenz genauso wenig interessiert, wie Hitler oder seine willfährigen Satrapen. Er war somit nicht nur des „Teufels Architekt“⁷⁹⁵, sondern reihte sich – um in der negativ idealisierten Diktion Golo Manns zu bleiben – nahtlos in die Sippschaft Mephistos ein. Und mit ihm, die Mehrheit der deutschen Bevölkerung.

⁷⁸⁹ Siehe dazu: Heinrich Breloer, *Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews*, Berlin 2005, S. 457.

⁷⁹⁰ Zit. nach: V. Ullrich, *Speer-Legende*.

⁷⁹¹ Zit. nach: Der Historiker und Hitler Architekt. „Kulturzeit extra“: Hitler und kein Ende. Online unter: <http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/specials/86334/index.html> [17.04.2015].

⁷⁹² Vgl. auch: Joachim Fest, Was wir aus der Geschichte nicht lernen. Die Verkettung von Vernunft und Verhängnis: Warum Historiker gut daran tun, die biografische Methode stärker zu achten, in: *Die „ZEIT“* vom 20.03.2003; M. Brechtken, *Speer-Biographie*, S. 9 sowie Endnote 85, S. 825.

⁷⁹³ Vgl. Joachim Fest, *Goethes Fremdheit und Nähe. Eine Rede in Weimar*, in: Ders., *Flüchtige Grösse. Gesammelte Essays über Kunst und Literatur*, Hamburg 2008, S. 9-32; hier S. 32.

⁷⁹⁴ H. Rudolph, *Geschichte-Erzähler*.

⁷⁹⁵ Golo Mann, *Des Teufels Architekt*, in: „SZ“ vom 20.09.1969.

3.2 Psychogramm eines Diktators: Filmische Narration I – „Hitler – Versuch eines Portraits“

Noch bevor Joachim Fest seine Biographie 1973 veröffentlichte, strahlte der WDR am 9. April 1969 seine Dokumentation „Adolf Hitler – Versuch eines Portraits“ aus. Das Fundament oder die gedankliche Basis bildete auch hier seine Publikation „Das Gesicht des Dritten Reiches“ und das darin befindliche Portrait Adolf Hitlers aus dem Jahr 1963. Die Recherchen für den Film erfolgten ab Mitte der sechziger Jahre in Zusammenarbeit mit Christian Herrendoerfer⁷⁹⁶, den Fest in der „Panorama“-Redaktion kennengelernt hatte und der acht Jahre später auch an dem umstrittenen dokumentarischen Kinofilm „Hitler – eine Karriere“ mitwirken sollte. Über zwei Jahre recherchierte⁷⁹⁷ und wertete Fest eine Vielzahl von zeitgenössischen Fotos und Filmen aus und nutzte insbesondere das umfangreiche Archiv des Kammerdieners und Leibphotographen Hitlers, Heinrich Hoffmann⁷⁹⁸, sowie Ausschnitte aus dem zuvor nicht freigegeben Riefenstahl-Film „Triumph des Willens“ vom Nürnberger Reichsparteitag und Fritz Hipplers Film „Der ewige Jude“. Zusätzlich verwendete er Quellenmaterial, das für die von Heinz Huber und Gerd Ruge geleitete Dokumentarreihe „Das Dritte Reich“ von 1960/61 als Grundlage gedient hatte.⁷⁹⁹ Lediglich eine Szene wurde eigens für die Dokumentation gedreht. Auf Zeitzeugeninterviews verzichtete Fest ganz bewusst. Er begründete dies damit, dass die „wichtigsten [Zeitzeugen] längst schon alles mindestens einmal gesagt“ hätten.⁸⁰⁰ Hinter dieser Auffassung standen allerdings eher praktische Belange, als der Zweifel am Nutzen und Erkennt-

⁷⁹⁶ Herrendoerfer war Korrespondent und Auslandsredakteur beim Norddeutschen Rundfunk. Mitte der sechziger Jahre produzierte er gelegentlich Beiträge für „Panorama“. So etwa in der Sendung vom 10.10.1965 („Western Look“ – die Geschäftsmacherei mit der neuen Mode). Vgl. dazu: Ernst Loewy; Achim Klünder, Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen, S. 374ff.

⁷⁹⁷ Vermutlich dienten die Recherchen primär seiner Hitler-Biographie. Die Dokumentation entstand somit eher beiläufig, was sich auch durch Fests fast wortgetreue Übernahme der Texte aus dem „Gesicht des Dritten Reiches“ zeigt. Es scheint so, als wollte er sich ergebende Synergieeffekte nutzen. Unterstützt wurde er dabei von Herrendoerfer und dessen Rechercheteam.

⁷⁹⁸ Der Kontakt zu Hoffmann kam über Albert Speer zustande, der Fest zuvor auch bereits mit Generalfeldmarschall Erhard Milch und Luftwaffenadjutant Nicolaus von Below bekannt gemacht hatte. Für den 1968 erschienenen Bildband „Hitler. Gesichter eines Diktators.“ verfasste Fest einen Beitrag zu Hitler („Psychogramm“) und wird zusammen mit Heinrich Hoffmann als Co-Autor genannt.

⁷⁹⁹ Peter Zimmermann, „Vergangenheitsbewältigung“. Das „Dritte Reich“ in Dokumentarfilmen und Fernseh-Dokumentationen der BRD, in: Ders.; Gebhard Moldenhauer (Hrsg.), Der geteilte Himmel. Arbeit, Alltag und Geschichte im ost- und westdeutschen Film, Konstanz 2000, S. 64. (Close Up: Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilms; Bd. 13.)

⁸⁰⁰ Zit. nach: C. Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 165.

niswert erneut durchgeführter Interviews, zumal seine enge ergründende Zusammenarbeit mit Albert Speer Gegenteiliges nahelegt. Der zeitliche Umfang und Produktionsaufwand hätten sich durch derartige Gesprächsreihen schlichtweg enorm erweitert. Immerhin arbeitete Fest zeitgleich an seiner Biographie, lektorierte Speers „Erinnerungen“ und war dazu noch als „Spiegel“-Essayist tätig. Für eine einstündige Produktion war somit der Aufwand für ihn nicht gerechtfertigt, zumal sich die Recherchen für den Fernsehfilm ohnehin nicht immer einfach gestalteten. So war es ihm nicht möglich in Paris entdeckte Privataufnahmen, die Adolf Hitler und Eva Braun auf dem Berghof zeigten, zu verwenden.⁸⁰¹ Die Rechtsfrage war zum damaligen Zeitpunkt noch ungeklärt, so dass eine Nutzung für den Film nicht möglich war. Als ebenfalls problematisch erwies sich die geplante Einbeziehung von vollständigen Hitlerreden. Diese waren zwar durch Wochenschaumaterial verfügbar, jedoch existierte kein Originalton, da der Text von Sprechern in Kurzfassung wiedergegeben wurde.⁸⁰²

Für den Aufbau der Dokumentation hatte sich Fest für eine Zweiteilung entschieden. Im ersten Abschnitt stellt er Hitlers demagogische Virtuosität und propagandistisches Genie in den Vordergrund und macht dies als herausragendes Merkmal seiner charismatischen Persönlichkeit aus: „Was er war, war er als Redner.“ Er untersucht dazu Reden aus verschiedenen Zeitetappen in Hitlers Leben. Mit ersten Vorträgen aus der Münchner Anfangszeit beginnend, die er als eine Art Befreiungs- oder Erweckungserlebnis aus der ihm eigenen Enge und Manieriertheit seines Wesens beschreibt, geht er zu der Sportpalastrede von 1933 über, die er ausführlich auf die von Hitler eingesetzten Effekte analytisch überprüft, bevor er schließlich Hitlers allmählichen Rückzug aus der Öffentlichkeit deutlich macht.

An den chronologischen Aufbau anknüpfend, zeigt der zweite Teil den Verlauf von Hitlers Aufstieg und Fall: die Krisenhaftigkeit der Weimarer Republik, die wichtigsten Phasen der Machtergreifung, die machtpolitische Konsolidierung in Folge der außen- und innenpolitischen Erfolge, die Kriegsjahre und schließlich Hitlers letzte Tage im Führerbunker. Fest konzentriert sich dabei bewusst auf die Person Hitlers und zeigt

⁸⁰¹ S. dazu: Sandra Schreiber, Heute um 20.15 Uhr - Hitler aus den Archiven geholt, in: „KÖLNER STADTANZEIGER“ vom 09.04.1969.

⁸⁰² Vgl. C. Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 155.

weder eine allgemeine Geschichte des „Dritten Reichs“ noch nimmt er eine strukturpolitische Analyse vor.

Besonderen Wert legte er auf Aufnahmen, die Hitlers Privatleben dokumentierten. Nicht zuletzt auch, um so dessen menschliche Züge und Gewöhnlichkeit zeigen zu können. Er macht ihn als Menschen anschaulich – in seiner ganzen abgründigen wie banalen Manifestierung, ohne Ausflüchte oder gar apologetische Dämonenbezüge herzustellen.⁸⁰³ Es deutet sich bereits hier Fests Bestreben an, das Wesen Hitlers zu entmythisieren und somit der Gefahr einer entlastenden Dämonisierung vorzubeugen. Wie auch später in seiner Biographie, versucht er Hitlers Verhalten psychologisch zu deuten und persönliche Motive zu finden, die hinter seinen politischen Entscheidungen standen.

Grundlegendes Proprium des Films ist die intentionalistische Perspektive auf das „Dritte Reich“. „Das Regime war Hitler“⁸⁰⁴ und alles „was zu seiner Zeit geschah“ sei in „keiner Phase und in keiner Hinsicht ohne ihn vorstellbar“⁸⁰⁵ gewesen, was mehrfach im Kommentar betont wird. Hitler habe als einzelner noch einmal seine Macht über die Geschichte erwiesen. In einer fast überwältigenden Form stellt der Autor Hitlers Persönlichkeit, Ideen und Willenskraft in den Mittelpunkt seiner Dokumentation⁸⁰⁶, zeigt eindrücklich dessen ekstatische Rhetorikarien und lässt keinen Zweifel daran, dass er zu dem Zeitpunkt seiner Herrschaft, die Zentralfigur, der „Bezugspunkt“⁸⁰⁷ und die unbestrittene Autorität⁸⁰⁸ des gesamten nationalsozialistischen Herrschaftssystems war. Das NS-Herrschaftssystem wird als charismatische Führer-autokratie definiert – Hitler also als beherrschender, souverän-starker Diktator und

⁸⁰³ Vgl. dazu: Gustav Seibt, Aktuell keine mittelalterliche Finsternis. Zu den Funktionen anschaulicher Details im historischen Erzählen, in: „Neue Rundschau“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 19-29; hier S. 20ff.

⁸⁰⁴ Zit. nach: C. Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 156.

⁸⁰⁵ Zit. nach: K. H. Janßen, Das Phänomen Adolf Hitler. Zu einer provozierenden Fernseh-Sendung des Westdeutschen Rundfunks, in: Die „ZEIT“ vom 18.04.1969.

⁸⁰⁶ Vgl. Ian Kershaw, Der NS-Staat (4. erweiterte und bearbeitete Neuauflage), Hamburg 2009, S. 114.

⁸⁰⁷ Zit. nach: C. Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 157.

⁸⁰⁸ Interview von Roger Köppel mit Joachim Fest vom 10.09.2004: „Mitleidlosigkeit bis zum allerletzten Punkt.“ Online unter: http://www.welt.de/print-welt/article339631/Mitleidlosigkeit_bis_zum_allerletzten_Punkt.html [04.01.2018].

Parteiführer, der alle wesentlichen Entscheidungen selbst traf:⁸⁰⁹ „Ihm allein und seinem Charisma“ gesteht Fest zu, „daß das Regime über die Macht hinaus bald auch die Mehrheit des deutschen Volkes gewann.“⁸¹⁰ Fast scheint es so als würde er Hitler und den Nationalsozialismus als identisch ansehen. Er ist der Auffassung, dass sich ohne Hitler das Wesen des Nationalsozialismus nicht hinreichend erklären ließe. Dementsprechend wird dem weiteren und engeren nationalsozialistischen Führungspersonal nur wenig Raum und Bedeutung beigemessen. Sie figurieren als bloße „Entourage“ Hitlers und die von ihnen geleiteten Organisationen als schiere Kulisse, ohne tatsächliche Handlungs- und Verfügungsgewalt.⁸¹¹ Relevanz erhalten sie nur im subalternen Wechselspiel mit Hitler.

Der zeitgenössischen Forschung standen die vom Historismus beeinflussten Ansätze Fests zwangsläufig fast diametral gegenüber. Er wurde, wie Golo Mann, den altmodisch geltenden Narrativisten zugerechnet und von den analytischen Historikern rundheraus abgelehnt;⁸¹² Hans-Ulrich Wehler bezeichnete die erzählende Geschichtsschreibung verächtlich als „Goldrähmchenhistorie“⁸¹³. Die seit 1945 immer

⁸⁰⁹ Wolfgang Mommsen hat im Gegensatz dazu die funktionalistische Sichtweise mit der Bemerkung zugespitzt, Hitler sei ein „schwacher Diktator und improvisierender Opportunist, womit er sich als Vertreter einer nichttotalitären Interpretation des NS zeigte. Seinem Konzept nach, ist die Rolle Hitlers im Wesentlichen reduziert auf eine bloße Repräsentationsfigur, deren Mythos als „Führer“ Bezugspunkt der Propaganda und Mittel der politisch-sozialen Integration war. Vgl. dazu: Karl Dietrich Bracher, *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Köln 1993 (Siebte Aufl.), Einleitung zur 6. Auflage. Ohne Seitenzuordnung.

⁸¹⁰ Zit. nach: C. Fritsche, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 157. Auch in späteren Jahren rückte er von dieser Einordnung nicht ab. 1992 schrieb er dazu in einer Rezension zu einer neu erschienenen Quellensammlung des IFZ München: „Darüber hinaus belegt aber die Eintönigkeit der Texte, die in der gesammelten Fassung noch auffälliger wird, daß der Nationalsozialismus viel eher eine charismatische als eine ideologische Bewegung war: die Menschen folgten einer Stimme, nicht oder doch nur in einem überaus vagen Rahmen einem Programm. Erst Hitlers rednerische Gabe verschaffte den diffusen Ressentiments, die aus vielen sektiererischen Quellen kamen, Umriß und Stoßkraft.“ Joachim Fest, *Die Zentralfigur des Geschehens. Hitlers Reden, Schriften und Anordnungen – ein lange vermißtes Buch*, in: „FAZ“ vom 07.07.1992. Inzwischen konnte die zeitgeschichtliche und politische Forschung den Mythos um Hitlers wirkmächtige Wahlkampfauftritte relativieren. Nicht Hitlers selbstzugewiesenes „Charisma“ sei ausschlaggebend gewesen, sondern zuvorderst die effizienten Organisationsstrukturen der NSDAP. Vgl. dazu: Ludolf Herbst, *Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias*, Frankfurt am Main 2010; Claudia Schwartz, *Der Mythos von Hitlers Charisma*, in: „NZZ“ vom 10.08.2018.

⁸¹¹ Zit. nach: C. Fritsche, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 161.

⁸¹² Vgl. Hans Ulrich Wehler: *Literarische Erzählung oder kritische Analyse? Ein Duell in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft*, Wien 2006.

⁸¹³ Zit. nach: Gustav Seibt, *Aktuell keine mittelalterliche Finsternis. Zu den Funktionen anschaulicher Details im historischen Erzählen*, in: „Neue Rundschau“ – *Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 19-29; hier S. 27. Die österreichische Kulturwis-

mehr an Bedeutung gewinnende Sozial- und Strukturgeschichte, die wie die jugendliche Protestbewegung vom linken „Theoriehunger“⁸¹⁴ erfasst wurde, drängte die klassische Politgeschichte und die Vertreter der sogenannten Intentionalisten in den sechziger Jahren vermehrt in den Hintergrund und übernahm deren Führungsanspruch. Es war letztlich eine heftige und leidenschaftliche geführte Auseinandersetzung um die Deutungshoheit als auch die historische Ortsbestimmung⁸¹⁵ des nationalsozialistischen Deutschlands in der Geschichte.⁸¹⁶

In dieser Zeit fand also ein „strukturgeschichtlicher Paradigmenwechsel“⁸¹⁷ statt; die Strukturgeschichte wurde elementarer Bestandteil der allgemeinen Geschichte. Das Interesse galt vornehmlich den historischen Strukturen und Prozessen, weniger den herkömmlich behandelten Ereignissen, Personen und Handlungen. Die Person Hitlers wurde allenfalls noch als „Chiffre“ angesehen.⁸¹⁸ Das Primat der Biographie⁸¹⁹ sowie historistische Denkmuster⁸²⁰ überhaupt wurden damit grundsätzlich in Frage gestellt. Sie galten als zu überwindende „Fossil[e] einer überholten Historiographie“.⁸²¹ In Hitler erkannten die ‚Funktionalisten‘ den Ausdruck und Katalysator sozialer Stimmungen. Insofern verwundert es nicht, dass man Fests konservativ-bürgerliche His-

senschaftlerin Hazel Rosenstrauch, die u.a. als Assistentin am Soziologischen Institut der FU Berlin tätig gewesen war, berichtet aus eigener Erfahrung, dass erzählerisches Sprachvermögen in der Zunft argwöhnisch beobachtet wurde, weil es unwissenschaftlich sei und einer Vereinfachung gleichkomme: „Ich selbst habe erlebt, dass man mir gesagt hat: ‚Na ja, das ist ja nicht wissenschaftlich. Du schreibst zu gut.‘“ Michael Wildt im Interview mit Hazel Rosenstrauch: „Ich liebe Nusschalen.“, in: „Neue Rundschau“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 59-70; hier S. 65f.

⁸¹⁴ Frank Schale; Sebastian Liebold, Intellectual History der Bundesrepublik. Ein Werkstattbericht, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 16 (2016), S. 97-116; hier S. 98.

⁸¹⁵ Vgl. Gerhard Schreiber, Interpretationen 1923-1983. Ergebnisse, Methoden und Probleme der Forschung. Darmstadt 1988, S. 9.

⁸¹⁶ Hans Ulrich Wehler, Intentionalisten, Strukturalisten und das Theoriedefizit der Zeitgeschichte, in: Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus (Hrsg. von Norbert Frei) Göttingen 2007. (Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien Bd. 1) S. 71-75.

⁸¹⁷ Hans-Ulrich Thamer, Das Dritte Reich – Interpretationen, Kontroversen und Probleme des aktuellen Forschungsstandes, in: Karl-Dietrich Bracher; Manfred Funke; Hans Adolf Jacobsen (Hrsg.), Deutschland 1933-1945 – Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft (= Schriftenreihe der BZfPB; Bd. 314), Bonn 1993, S. 507-531; hier S. 515.

⁸¹⁸ Vgl. G. Schreiber, Interpretationen 1923-1983, S. 8.

⁸¹⁹ Z.B. Hans Ulrich Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: Ders., Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971, S. 9-30; Jürgen Oelkers, Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung, in: NPL 3, 1974, S. 296-309.

⁸²⁰ Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, Deutsche Zeitgeschichtsschreibung nach 1945. Entwicklung und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, in: VfZ 41 (1993) Heft 1, S. 1-29; hier S. 4.

⁸²¹ Margit Szöllösi-Janze, Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie, München 1998, S. 12.

toriographie und der daran geknüpften Auffassung des nationalsozialistischen Gefüges als nahezu vollkommene monolithische Ordnung⁸²² als antiquiert⁸²³ betrachtete. Das Verdikt des Historismus⁸²⁴ stand im Raum. Martin Broszat äußerte, dass er es für „oberflächlich“ hielte, wenn man die Geschehnisse „primär als Folge der persönlichen Entwicklung Hitlers verstehen würde.“⁸²⁵ Der allgemeine Tenor warf Fest denn auch vor, in der Dialektik von Einzelpersonlichkeit und überpersönlichen Kräften das Gewicht zu stark auf das große Individuum verlagert zu haben und der Person Hitlers mehr Gestaltungsmacht zugestanden zu haben, „als in ihr gewesen ist.“⁸²⁶ Den damaligen Forschungsstand und die methodologische Wende⁸²⁷ hat Fest mit seinem vorrangigen Festhalten am biographischen Genus⁸²⁸, somit keineswegs oder allenfalls peripher berücksichtigt. Ältere strukturgeschichtliche Studien von Conze, Brunner⁸²⁹ oder Schieder beziehungsweise neuere Forschungsansätze⁸³⁰, von Broszat

⁸²² Karl Dietrich Bracher, *Die deutsche Diktatur – Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Köln/Berlin 1969.

⁸²³ Umgekehrt gab es bei Fest tiefverwurzelte Ressentiments gegenüber der Zunft. Sein Essay zu Jacob Burkhardt kann diesbezüglich nahezu als Selbstbeschreibung gelesen werden: „Die vor allem von Mommsen vorangetriebene große Bewegung des 19. Jahrhunderts zum organisierten Wissenschaftsbetrieb mit einem wachsenden Heer hochspezialisierter Fachleute war ihm nicht nur fremd, sondern auch zuwider, und er hielt sich nicht wenig darauf zugute, gegen alle Zeittendenz den Typus des altmodischen Universalgelehrten mit breiten Kenntnissen und Neigungen zu verkörpern.“ Joachim, Fest, *Das tragische und das wunderbare Schauspiel der Geschichte. Versuch über Jacob Burckhardt*; in: Ders., *Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann*. Zürich 1992, S. 71-112; hier S. 77. Über Burkhardt wurde gesagt, er sei im strengen Sinne vielleicht kein Historiker, sondern vielmehr Literat und Geschichtsdeuter. Selbiges ließe sich guten Gewissens über Fest sagen und er selbst wäre dieser Einordnung wohl ebenfalls nicht abgeneigt gewesen. Vgl. Volker Reinhardt, *Jacob Burkhardt. Er suchte das Dämonische in der Geschichte*, in: „NZZ“ vom 25.05.2018.

⁸²⁴ Vgl. M. Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 12.

⁸²⁵ Martin Broszat, *Der Staat Hitlers – Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung* (*Illustrierte Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Bd. 8), Lausanne 1969, S. 436.

⁸²⁶ Derselbe, *Zur Einführung: Probleme der Hitler-Forschung*, in: Ian Kershaw, *Der Hitler-Mythos Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich* (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte; Nr. 41), Stuttgart 1980.

⁸²⁷ Vgl. H.-U. Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, S. 281f.

⁸²⁸ Klaus Hildebrand, *Das Dritte Reich*, München 2009 (6., neubearbeitete Auflage; Oldenbourg Grundriss der Geschichte; Bd. 17), S. 169.

⁸²⁹ Vgl. Otto Brunner, *Neue Wege der Sozialgeschichte: Vorträge u. Aufsätze*, Göttingen 1956.

⁸³⁰ Siehe dazu: Rüdiger Hachtmann, *Polykratie – ein Schlüssel zur Analyse der NS-Herrschaftsstruktur?*, Version: 1.0, in *Docupedia-Zeitgeschichte*, 01.06.2018. Online unter: https://docupedia.de/zg-/Hachtmann_polykratie_v1_de_2018 [08.01.2019].

und Bracher⁸³¹, die von einer „Polykratie“⁸³² ausgingen und in dem totalitären Herrschaftssystem vielmehr ein „Durcheinander und Gegeneinander von Führungs- und Verwaltungshierarchie[n]“⁸³³ erkannten, bezog Fest in seinem Dokumentarfilm nicht mit ein, sondern orientierte sich statt dessen grundlegend an Alan Bullocks überholter Hitler-Biographie von 1953, die im Kommentar auch explizit genannt wird, sowie an zwei weiteren zeitgenössischen Biographien aus den dreißiger Jahren.⁸³⁴ Dem wissenschaftlichen Zeitgeist stand er somit – ganz bewusst – fundamental entgegen. In seinem Werk von 1963 „Das Gesicht des Dritten Reiches“ war dies punktuell noch anders, zumindest, wenn man die Rezension von Waldemar Besson in der „FAZ“ heranzieht: „Es macht den üblichen Zug zur strukturellen Betrachtung zwar mit, verbindet ihn jedoch geschickt mit einer Einführung in das Individuelle. (...) Die von Fest gewählte Methode bietet den Vorzug ungewöhnlicher Anschaulichkeit und erlaubt gleichzeitig die Anwendung sozialwissenschaftlicher Begriffe.“⁸³⁵

Sicherlich hat er auch neuere Erkenntnisse und Forschungsergebnisse, die aus parallelen Arbeiten zu der Hitler-Biographie herrührten, vereinzelt berücksichtigt, aber das Festhalten an der grundsätzlichen Konzeption und Quellengrundlage seiner Erstveröffentlichung von 1963 war offensichtlich. Die noch von Besson festgestellte strukturelle oder sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise trat jedoch fast ganz zurück. Es zeigte sich zudem, dass sich die schriftlichen Erkenntnisse nicht so unvermittelt auf das visuelle Medium übertragen ließen. Ein Manko, das sich nicht zum letzten Mal bei ihm zeigen sollte.

⁸³¹ Vgl. Karl Dietrich Bracher; Wolfgang Sauer; Gerhard Schulz (Hrsg.), Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/-34 (= Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft; Bd. 14), Köln 1960. Schon 1956 hatte Bracher auf diese polykratischen Elemente hingewiesen. In einem Aufsatz des IfZ hielt er fest, dass im nationalsozialistischen Einparteiensstaat einen latenten Dualismus von Staat und Partei gebe, der teils bewußt als Mittel zur Beherrschung gefördert und institutionalisiert sei. Karl Dietrich Bracher, Stufen totalitärer Gleichschaltung: Die Befestigung der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34, in: VfZ Jahrgang 4 (1956, Heft 1, S. 30-42; hier S. 42).

⁸³² H.-U. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 363.

⁸³³ Karl Dietrich Bracher, Die deutsche Diktatur – Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln/Berlin 1969, S. 376.

⁸³⁴ Vgl. Konrad Heiden, Adolf Hitler – Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit: Eine Biographie (2. Bd.), Zürich 1936/37; Rudolf Olden, Hitler, Amsterdam 1936; Allan Bullock, Hitler, Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1953.

⁸³⁵ Waldemar Besson, Die Psychologie des Nationalsozialismus, in: „FAZ“ vom 09.06.1964.

Als beherrschende Komponente in Hitlers Leben hebt Fest dessen propagandistisches Genie hervor, was er mit umfänglichen bildlichen Eindrücken seiner opernhafte Auftritte illustriert. In Hitlers rhetorischer Befähigung sieht er einen gewichtigen Erklärungsansatz für die bis zum Ende des Krieges anhaltende Unterstützung der deutschen Bevölkerung. Durch die „Suggestivität seines Wortes“ wären Millionen in seinen Bannkreis gezogen worden und dem „Sog dieser Stimme“ erlegen.⁸³⁶ Dazu geht er exemplarisch auf die Berliner Sportpalastrede vom 10. Februar 1933 ein und analysiert die von Hitler verwendeten dramaturgischen Effekte: „Schon der Beginn, das zur Spannungssteigerung verwendete Mittel des verzögerten ersten Wortes, kennzeichnet seine Sicherheit im Einsatz rhetorischer Wirkung.“ Nach anfänglich „tastende[m] Beginn“ folgte die „allmähliche Steigerung, die ersten peitschenden Anklageformeln“, bis „der Redner nahe dem Höhepunkt“ war.⁸³⁷ Fest rekurriert damit aber nicht nur auf die erzeugte subkutane Wirkung auf die Massen, sondern stellt auch eine affektive Komplementarität in der Beziehung von Volk und Führer fest. Demnach konnte sich Hitler zumeist erst von seiner eigentümlichen Unsicherheit und seinen Minderwertigkeitsgefühlen lösen, wenn er das Wort an die Masse wenden konnte, die wiederum ihre „Glaubens- und Devotionsbedürfnisse“⁸³⁸ befriedigt sah. Szenen, die Hitler vor seinen Auftritten bildlich festhalten, zeigen eine seltsam leere und unscheinbare Gestalt. Dies wäre erst durch das eigene Reden aufgelöst worden, wo er „selbstsicher und überlegen“ auftrat. Erst dann wurde er zum solennen Repräsentationsgenie und Theatermenschen. Die Rede also als ein „Mittel zur Selbsterhaltung“⁸³⁹ und Selbstbestätigung. Wie man in Fests Analysen erkennen kann, versucht er seinen Gegenstand psychologisch zu ergründen und scheut dabei auch nicht davor zurück sexuelle Bezüge herzustellen.⁸⁴⁰ So sei die jubelnde Zustim-

⁸³⁶ Zit. nach: C. Fritsche, S. 159.

⁸³⁷ Ebenda, S. 160.

⁸³⁸ Das spätere Zitat findet sich bei: Joachim Fest, Joseph Goebbels. Eine Portraitskizze, in: VfZ 43 (1995), S. 565-580; hier S. 570.

⁸³⁹ Zit. nach: Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 160.

⁸⁴⁰ Der Historiker und ehemalige Leiter der Wehrmachtsausstellung Hannes Heer bezeichnete Fests Fernseh- beziehungsweise Filmproduktionen daher auch einmal medisant als „Kinsey-Report[e] der Nazijahre“. S. dazu: Hannes Heer, Hitlers war´s. Die Befreiung der von ihrer Vergangenheit, Berlin 2005, S. 54. Fest revanchierte sich, indem er ihm die Rolle des „Dorfrichter Adam“ zuwies. Klaus Bölling und Joachim Gauweiler im Gespräch mit Joachim Fest, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 12.12.1999.

mung der Bevölkerung als „Ersatzbefriedigung“ anzusehen.⁸⁴¹ Und immer wieder der Rekurs auf Hitlers Innerlichkeit und Gefühlslage. Fest setzte sich intensiv mit den Stimmungen und Charaktereigenschaften Hitlers auseinander, die für ihn eine Erklärung des geschichtlichen Verlaufs darstellen. Im Anschluss an den Polenfeldzug war er „betäubt vom Hochgefühl seiner Zerstörungsmacht, die Okkupation Frankreichs ließ sein „ohnehin ungezügelter Selbstbewußtsein (...) ins Unermeßliche wachsen.“ Und in den letzten Tagen im Führerbunker in Berlin, wirkte er „ausgebrannt, erloschen, zerstört.“⁸⁴² Hinter der aggressiven Expansionsstrategie erkannte er ein allgemeines Bedürfnis nach Bestätigung: „Er brauchte die umgestürzten Grenzpfähle (...) wie die außenpolitischen Knalleffekte.“ Überdeckt würde dieser Drang nach Bestätigung nur durch Hitlers Machtanspruch, der „die Besessenheit dieses Lebens“ darstellte.⁸⁴³ Nur kurz angerissen wird die Bedeutung Richard Wagners (Lohengrin, Rienzi) für Hitlers Gedankenwelten. Diesem Aspekt wird Fest erst vier Jahre später in seiner Biographie erkennbar mehr Gewicht zugestehen.

Außen vor bleiben in der Dokumentation weitestgehend die militärgeschichtlichen Aspekte des Zweiten Weltkriegs, die Rolle des Widerstands sowie eine eingehende Thematisierung der deutschen Opferseite. Bei der Behandlung des deutschen Besatzungsterrors in den besetzten Gebieten werden vornehmlich SS-Einheiten gezeigt. Lediglich eine Szene dokumentiert die Exekution russischer Partisanen durch Wehrmachtssoldaten. Damit schließt sich Fest der gängigen, stereotypen Nachkriegsauf-

⁸⁴¹ C. Fritsche, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 161. Diese sexuellen Bezüge und die damit einhergehende Betonung der Erotik in der modernen Massenpropaganda war bereits im „Gesicht des Dritten Reiches“ augenfällig und für Fest offenbar ein gewichtiger Erklärungsansatz. In dem Kapitel zur „Deutschen Frau und Mutter“ schreibt er dazu: „Der von Selbstbefriedigungsimpulsen unverkennbar geprägte Charakter dieser Veranstaltungen hat im übrigen ebenso wie seine ganz offenbar unter dem Druck vielfacher Stauungen stehende Erscheinung schon frühzeitig eine besondere Anziehungskraft auf Frauen entwickelt, deren enthusiastische Reaktionsweisen ‚in der Frühzeit der Bewegung gewöhnlich entscheidend für den Erfolg‘ einer von Hitler gehaltenen Rede wurden. (...) Immerhin ließ die düstere Verkrampftheit, die Bedrückung, unter der er zu leiden schien, vielfache Spannungen vermuten, die auf Befreiung von kundiger Hand warteten, und manche dumpfe Begehrlichkeit floß in die mütterliche Sorge mit ein. (...) Gewiß sind die Elemente abgöttischer Verehrung in der ‚männlichen Bewegung‘ nicht minder wirksam gewesen; aber jener schrankenlos überreizte, entschieden hysterische Ton, der alsbald um sich griff, nahm seinen Ausgang doch vom Gefühlsüberschwang einer bestimmten Gattung älterer Frauen, die das unbefriedigte Triebmaterial ihres Innern im Taumel nächtlicher Großkundgebungen von der ekstatischen Gestalt Hitlers zu aktivieren versuchten.“ J. Fest, *Gesicht*, S. 359f. Diese Deutung sollte dann auch sämtliche Veröffentlichungen, die sich mit dem NS befassten, wie ein roter Faden durchziehen.

⁸⁴² Zit. nach: Ebenda, S. 160.

⁸⁴³ Zit. nach: Ebenda, S. 160f.

fassung der ehrenhaften, „sauberen Wehrmacht“ an und reiht sich in kollektive Befindlichkeiten und zeitgenössische Sichtweisen ein.⁸⁴⁴

An der Gliederung sowie den psychologischen Interpretationen Hitlers nahm er keine Veränderungen vor. Zum Teil überschneiden sich der Text des Buches und der Kommentar im Dokumentarfilm fast wortwörtlich⁸⁴⁵, wie sich im Vergleich zeigt: „Die Vorstellung vom Ende seiner Laufbahn als Redner verband sich für ihn mit dem Begriff des Endes überhaupt.“⁸⁴⁶ Im Film änderte sich die Aussage nur unmerklich: „Denn das Ende als Redner verband sich für ihn mit der Vorstellung des Endes überhaupt.“⁸⁴⁷ Lediglich Hitlers Kindheit und seine Jugendzeit in Wien kommen in Film – vermutlich aus Zeitgründen – nicht vor. Im Rohschnitt hatte die Dokumentation eine Länge von fast zwei Stunden und wurde dann von den Programmverantwortlichen der ARD um die Hälfte gekürzt. Kennzeichnend ist das durchweg hohe stilistische Niveau der Kommentare. Dies hatte insbesondere damit zu tun, dass Fest die Textfragmente seines Portraits von 1963 einfach übernahm und diese nur stellenweise auf die Kommentarfunktion hin anpasste. Der sprachliche Duktus des Buches war durch die Verwendung von soziologischen und psychologischen Fachtermini geprägt und erschwerte den Zugang und die Eingängigkeit für den Leser, was sich im Film noch stärker bemerkbar machen sollte.

Statt eines erläuternden Hintergrundtextes erinnern seine Einlassungen vielmehr an essayistische Sprach- und Vermittlungsformen.⁸⁴⁸ Anstelle kurzer, prägnanten Sätze, wie sie in Fernsehproduktionen üblich waren, finden sich bei Fest lange, hypotaktische Satzstrukturen, voller Adjektive, Alliterationen und sprachmächtiger Wortschemen: „Wenn er im stimulierenden Halbdunkel zu den Klängen des Badenweiler Marsches durch tobende Menschenmauern schritt, schien er sich zu verwandeln.“ Am Ende seiner Rede war Hitler „erschöpft, ohne Stimme, aber triumphal, rauschhaft, schließlich hineingezogen in die Travestie eines religiösen Textes mit einem Amen

⁸⁴⁴ Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 39-55, hier S. 43.

⁸⁴⁵ Ebenda, S. 154.

⁸⁴⁶ J. Fest, Gesicht, S. 96.

⁸⁴⁷ Zit. nach: C. Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 154.

⁸⁴⁸ Vgl. Ebenda, S. 169.

endend.“⁸⁴⁹ Dem Zuschauer werden ferner keine Orientierung gebenden Hilfestellungen gegeben; Kartenmaterial, historische Daten, zeitliche Einordnungen, die Erklärung historischer Zusammenhänge sucht man vergebens.⁸⁵⁰ Ohne historisches Wissen über die Ereignisgeschichte des „Dritten Reiches“ sowie kulturelle Vorkenntnisse erschließt sich einem der Film nur bedingt. Allerdings war auch keine reine Faktenvermittlung intendiert. Vielmehr versuchte Fest, mit seinen Bewertungen der Ereignisse und den dazu verwendeten Fotos und Filmaufnahmen, die Zuschauer dazu zu bringen, seine Auffassungen unbewusst zu adaptieren. Anhand evokativer Momentaufnahmen möchte er das Wesen Hitlers enthüllen und seine Anziehungskraft erklären. Dass inhaltlich dichte Niveau der Kommentare und die sprachliche Stilisiertheit, lassen jedoch Zweifel aufkommen, ob die von Fest und Herrendoerfer erwünschte Demaskierung erreicht werden konnte.

Die Dokumentation richtet sich zweifellos an ein vorgebildetes Publikum, was nicht selten Anlass zur Kritik gab: „[Die] Wirkung wäre freilich noch größer gewesen, hätte Joachim Fest seinen Text nicht so blitzgescheit, nicht so intellektuell formuliert. Nur wer die verschiedenen Hitler-Essays des Autors schon kannte, vermochte ungetrübt den Einklang von Bild und Wort zu genießen.“⁸⁵¹ Fest war diesbezüglich jedoch ganz anderer Ansicht und zu Konzessionen nicht bereit. Er setzte schlichtweg ein gewisses Bildungsniveau⁸⁵² voraus oder aber war doch zumindest sehr überzeugt von der

⁸⁴⁹ Zit. nach: Ebenda, S. 170.

⁸⁵⁰ Magnus Brechtken hat dies als generelles Proprium bei Fest ausgemacht, was er Sinne der Wissenschaftlichkeit als problematisch ansieht. Der Mangel an Empirie sei für seine historische Publizistik charakteristisch: „Da wird in brillanten Satzkonstruktionen gedeutet und rasoniert, mit geschickt eingeflochtenen Zitaten insinuiert. Selten jedoch erfährt der Leser Konkretes: selten Zahlen, kaum Chronologie, wenig systematische Analyse, aber stets viel Deutung. Wer hinter den blendenden Satzkonstruktionen nach greifbaren Informationen, konkreten Strukturen sucht, wer gar Forschung und eine Auseinandersetzung mit deren Argumenten erwartet, der greift regelmäßig in Watte.“ Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative, in: Haus der Geschichte (Hrsg.), Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945, Berlin 2016, S. 161-182; hier S. 163.

⁸⁵¹ Karl Heinz Janßen, Das Phänomen Adolf Hitler. Zu einer provozierenden Fernseh-Sendung des Westdeutschen Rundfunks, in: Die „ZEIT“ vom 19.04.1969.

⁸⁵² 1962 hat Fest seine Vorstellungen über die Zielgruppe seiner damaligen Publikation „Das Gesicht des Dritten Reiches“ im Vorfeld bereits klar definiert. Die dort formulierte Anspruchshaltung erkennt man bei der Dokumentation durchaus wieder. So schreibt er an den Piper Verlag: „Das Buch soll sich an den aufgeschlossenen Laien sowie den interessierten jungen Menschen wenden, der über gewisse Kenntnisse und Voraussetzungen schon verfügt und zugleich noch die sympathische Neugier des Unprofessionellen besitzt.“ Brief von Joachim Fest an Burkhard Kippenberg vom 03.05.-1962, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

Mündigkeit und dem Geschichtsbewusstsein der Bürger. Schon seine Radiobeiträge beim RIAS Berlin waren durch ihre Anspruchshaltung geprägt und mit den Moderationen bei „Panorama“ verhielt es sich nicht anders. Fest war zu dieser Zeit noch der Überzeugung, man könne das Massenpublikum durchaus allmählich an höhere Ansprüche gewöhnen.⁸⁵³ Dies ist insofern bemerkenswert, da er in späteren Jahren immer betont und eindringlich gefordert hatte, dass vor allem wissenschaftliche Arbeiten sich am gemeinen Publikum zu orientieren haben. Zugänglichkeit sei ein entscheidendes Kriterium bei der Vermittlung von Erkenntnissen. Er selbst hatte dies in den sechziger Jahren noch nicht in dem Maße berücksichtigt, denn auch das „Gesicht des Dritten Reiches“ zeigte nicht unerhebliche Lese- und Verständnisanforderungen gegenüber den Rezipienten. Auch seine späteren Darstellungen setzten ein gehobenes Bildungsniveau voraus, allerdings schien Fest davon überzeugt, dass er eine einfache, leicht zugängliche Sprache verwendete und sah die Anforderungen an die Lese- und Verständniskompetenz der Rezipienten nicht. Vielmehr scheint es ihm ohnehin darum gegangen zu sein, Form und Stil seiner Sprache gegenüber den wissenschaftlichen sozial- und strukturgeschichtlichen Forschungsarbeiten abzugrenzen und die erzählerischen wie dramaturgischen Vorzüge hervorzuheben. Und ihnen gegenüber war der Zugewinn an Textzugänglichkeit für den Leser tatsächlich enorm.

Die Resonanz auf den Film war beachtenswert aber auch zwiespältig. Zwar konnte die ARD mit der Sendung eine Einschaltquote von immerhin neunundvierzig Prozent erreichen, die Reaktionen und Bewertungen der Fernsehschauer und der Feuilletons waren allerdings gemischt. Man bewertete das neue, bisher unbekannte und „unveröffentlichte Archivmaterial“⁸⁵⁴ als durchaus positiv, war hinsichtlich Fests Kommentar aber unentschieden. So lobte man einerseits die „Brillanz und Sprachkraft“⁸⁵⁵, andererseits mokierten sich einzelne Fernsehkritiker am „Wortschwall des Autors“.⁸⁵⁶ Walter Jens merkte aufgebracht an: „Das Vokabular, das zur Beschreibung des Phänomens Adolf Hitler herhalten mußte, war so bombastisch, so durchsetzt von Meta-

⁸⁵³ Janßen, Das Phänomen Adolf Hitler, in: Die „ZEIT“ vom 19. April 1969.

⁸⁵⁴ NN: Fast vergessen, doch nicht überwunden – Joachim Fests „Versuch eines Portraits von Adolf Hitler, in: „SZ“ vom 9. April 1969, S. 15.

⁸⁵⁵ Herbert Lichtenfeld, Das war ein Fest, in: „HÖRZU“ 17 (1969), S. 16.

⁸⁵⁶ P.D., Hitler ohne Stimme, in: „RHEINISCHER MERKUR“ vom 8. April 1969, S. 3.

phern, in denen sich der Abscheu mit der Bewunderung, das Entsetzen mit dem starren Staunen verschwisterte, daß die Sentenzen bisweilen die Grenze überschritten, jenseits der die Apologetik beginnt (...).⁸⁵⁷ Zudem war die Möglichkeit gegeben, dass die propagandistischen Intentionen der Ausgangsmaterialien durchaus noch in der Lage waren, erneut wirksam zu werden. Der Zusammenschritt der Lehr- und Propagandafilme „konstruiert nicht nur einen szenischen Kontext, den es so nie gegeben hat, sondern präsentiert uns auch einen Hitler so, wie er vom NS-Film zum Monument stilisiert worden ist.“⁸⁵⁸ Fest gerät mit dem verwendeten historischen Quellenmaterial in ein Dilemma, denn die Anziehungs- und Wirkungsmacht und die Faszination verdankt seine Dokumentation in nicht unerheblichen Maße den verwendeten Propagandafilmen, „gegen deren Sog und Tendenz der Kommentar ankämpft.“⁸⁵⁹ Ebenfalls nicht unproblematisch ist die weitestgehend unreflektierte Verwendung von Bildmaterial des Photographen Heinrich Hoffmann. Eine Quellenkritik, die nach dem Zusammenhang zwischen dem Urheber und seinen Aufnahmen fragt oder dessen „Funktion als Schöpfer des offiziellen Hitlerbildes“ erläutert, fand nicht statt.⁸⁶⁰ Erläuternde Hinweise auf die Provenienz und Funktion des Propagandamaterials, die eine Verifizierbarkeit und notwendige Distanz ermöglicht hätte, wurden ebenfalls nicht einbezogen. Der Verführungszweck der Bilder wird durch die Kommentare somit nur teilweise gebrochen. Zudem besteht durch die personenbezogene Darstellung immer auch die Gefahr einer Identifikation des Zuschauers mit dem Akteur. Ob beabsichtigt oder nicht, kann dieser zum Sympathieträger und – durch die emotionale Haltung des Fernsehpublikums – positive Empfindungen hervorgerufen werden.⁸⁶¹

Fest bediente sich einmal mehr der intentionalistischen Betrachtungsweise, was zwangsläufig mit einer Sichtverengung einhergeht und dazu führt, dass die „Vielfalt

⁸⁵⁷ Momos: Unser Fernsehkritiker: Verfehlt, in: Die „ZEIT“ vom 18. April 1969.

⁸⁵⁸ Peter Zimmermann, „Vergangenheitsbewältigung“. Das „Dritte Reich“ in Dokumentarfilmen und Fernseh-Dokumentationen der BRD, in: Ders.; Gebhard Moldenhauer (Hrsg.), *Der geteilte Himmel. Arbeit, Alltag und Geschichte im ost- und westdeutschen Film*, Konstanz 2000, (Close Up: Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilms; Bd. 13.), S. 64.

⁸⁵⁹ Ebenda, S. 67.

⁸⁶⁰ Vgl. Rudolf Herz, *Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos*, München 1994.

⁸⁶¹ Vgl. Helmut Pigge, *Der historische Fernsehfilm*, in: Siegfried Quandt; Guido Knoop (Hrsg.), *Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch*, Darmstadt 1988, S. 67-73, hier S. 69.

und die mögliche Gegenläufigkeit gesellschaftlicher Prozesse, Interessen und Bewußtseinslagen⁸⁶² in den Hintergrund treten. Die überindividuellen Strukturen und Funktionsweisen des nationalsozialistischen Systems werden allenfalls angedeutet, aber nicht vertieft und in Bezug gesetzt.

Der verwendete psychologische Ansatz wirkt stark vereinfachend, besitzt einen eher hypothetisch-spekulativen Charakter und entbehrt letztlich auch der notwendigen wissenschaftlichen Fundierung. Seine Interpretationen der psychologischen Motivationen basierten zudem nicht auf Erkenntnissen die aus einem Gespräch mit einem persönlichen Gegenüber rührten, sondern aus „textbasierten Psychoanalysen“⁸⁶³ und zumeist schriftlichen Zeugenaussagen.⁸⁶⁴ Das Selbst- und Weltverhältnis Hitlers, das sich daraus ergab, konnte nur vage, subjektive Vermutung sein, auch wenn die Ergebnisse auf den ersten Blick scharfsinnig und stichhaltig erschienen. Zudem wendet Fest individualpsychologische Begriffe auf soziokulturelle, kollektive Erscheinungen an, die aber nicht oder nur sehr bedingt übertragbar sind.⁸⁶⁵ Die intentionalistische Tendenz wird von dem personalisierenden psychoanalytischen Ansatz noch verstärkt. Durch die psychopathologisierende Betrachtung einer einzelnen Persönlichkeit werden wiederum gesellschaftliche und politische Wirkfaktoren und Problemstellungen relativiert beziehungsweise verzerrt dargestellt. Aus dieser Perspektive heraus „läßt sich (...) die nationalsozialistische Gewaltherrschaft unversehens in ein ‚Problem Hitler‘ (und seiner Handlanger) verwandeln, womit (...) jede spezifisch historische Fragestellung bis zur Unkenntlichkeit verkürzt [wäre].“⁸⁶⁶ Der Essener Historiker Dirk Blasius sieht bei der Erforschung von Hitlers Pathologie darü-

⁸⁶² Ebenda.

⁸⁶³ Nikolas R. Dörr, Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 07.04.2020. Online unter: https://docupedia.de/zg/Doerr_zeitgeschichte_psychologie_v2_de_2020 [11.04.2020].

⁸⁶⁴ Mit welchen Gefahren und Risiken ein psychologischer beziehungsweise psychoanalytischer Ansatz verbunden ist, dazu vgl. J. Straub, Psychoanalyse, Geschichte, und Geschichtswissenschaft, S. 19ff.

⁸⁶⁵ Inwieweit individualpsychologische Begrifflichkeiten, Theoreme und Methoden überhaupt auf gesellschaftliche Phänomene übertragbar sind, dazu siehe: Dirk Reinhardt, „Kollektive Erinnerung“ und „kollektives Gedächtnis.“ Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriff auf gesellschaftliche Phänomene, in: Clemens Wischermann (Hrsg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1996, S. 87-99.

⁸⁶⁶ J. Straub, Psychoanalyse, Geschichte, und Geschichtswissenschaft, S. 18.

ber hinaus die Gefahr, dass die Fokussierung oder Reduzierung auf eine Person „zum Alibi (...) für die Abwehr kollektiv zu verantwortender Schuld“⁸⁶⁷ werden könnte.

Betrachtet man die Dokumentation allerdings im Detail, lässt sich erkennen, dass Fest wenig Zweifel daran hatte, wer Hitlers Existenz bedingte und mitgetragen hatte: „Zur Verführung kommt es nur auf dem Grunde eines zumindest heimlichen Einverständnisses. Zur Entstehung und Wirksamkeit des Totalitarismus in einem Lande ist eine totalitär disponierte Gesellschaft erforderlich.“⁸⁶⁸ „Und kaum einer, der ihm (...) nicht bereitwillig geholfen hätte. (...) Und vor allem bis zum Ende das deutsche Volk.“⁸⁶⁹ In Hitler und der engeren Führungsriege sah er Exponenten eines Typus, die in der gesamten Gesellschaft anzutreffen waren.

Fest konnte es also kaum um eine einseitige, entlastende Verteilung der Schuldfrage oder ostentative Negierung der Rolle der deutschen Bevölkerung gegangen sein, aber die kurzen Einwürfe dazu muteten eher pflichtschuldig an, als ob sie nur dabei stören würden, sich dem Phänomen Hitler eingehender widmen zu können. Fast scheint es, als ob dies für ihn – vertrauend auf die Mündigkeit und geschichtliche Vorinformiertheit des Zuschauers – selbstverständliche Gewissheiten waren, die einer ausführlicheren Erläuterung nicht bedurften und ließ damit einen erheblichen Spielraum für die Rezeption. Der eigentlichen, selbst definierten Vorgabe, den Bürger über die nationalsozialistische Vergangenheit aufzuklären und gegen erneute Versuchungen gleichsam immun zu machen, stand er mit seinem Ansatz fast schon entgegen oder bot doch zumindest Raum für Instrumentalisierungen und Vereinnahmungen, die nicht in seiner Absicht gelegen sein können. Bereits hier zeichnen sich inhaltliche Schwerpunktsetzungen ab, die 1973 beim Erscheinen der Hitler-Biographie und vier Jahre später bei seinem zweiten Dokumentarfilm noch stärker in den Fokus der Kritik geraten sollten.

Aber kommen wir noch einmal auf die Rezeption zurück. Die affirmativ personalisierte Geschichtsbetrachtung, die Fest mit seiner Dokumentation nach wie vor ver-

⁸⁶⁷ Dirk Blasius, Psychohistorie und Sozialgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 17, (1977), S. 382.

⁸⁶⁸ Zit. nach: K.-H. Janßen, Das Phänomen Adolf Hitler. Zu einer provozierenden Fernseh-Sendung des Westdeutschen Rundfunks, in: Die „ZEIT“ vom 19.04.1969.

⁸⁶⁹ Zit. nach: C. Fritsche, S. 164.

trat, fand insbesondere in den überregionalen Tageszeitungen keinen übermäßig positiven Widerhall. Das Portrait blieb hier ein Versuch, allerdings kein gelungener. Hatte man Fest 1963/64 noch für seine Ansätze ausdrücklich gelobt⁸⁷⁰, so änderte sich dies unter dem politischen Stimmungsklima von 1969 merklich. Neben der unmäßigen Fixierung auf die Person Hitlers, sah man vor allem in der Zuschreibung von historischer Größe eine eklatante Fehleinschätzung.⁸⁷¹ Ein entsprechender Passus des Films lautet: „Der Blick auf Person und Laufbahn Adolf Hitlers wird noch für lange Zeit ohne die Empfindung moralischen Abscheus nicht möglich sein. Dennoch gehört ihr historische Größe.“⁸⁷² Dabei waren derlei Zuschreibungen so ungewöhnlich nicht, selbst bei erbitterten Gegnern und Opfern des Diktators. Thomas Mann zollte ihm einst eine, wiewohl im Gesamtkontext kritische, Anerkennung: „Das alles ist durchaus einmalig, dem Maßstabe nach neu und eindrucksvoll; man kann unmöglich umhin, der Erscheinung eine gewisse angewiderte Bewunderung entgegenzubringen.“⁸⁷³ Auch der deutsch-jüdische Journalist („Frankfurter Zeitung“/ „Vossische Zeitung“) und Schriftsteller Konrad Heiden, der bereits in den dreißiger Jahren im französischen Exil eine Biographie zu Hitler verfasst hatte, konstatierte – wenn auch widerwillig – Hitler sei derzeit der „wohl (...) berühmteste Mensch auf der Erde“.⁸⁷⁴ Zudem müsse man ihn zumindest „im Jahre 1935 für ein Genie halten“.⁸⁷⁵ Und hinsichtlich seiner Massenwirksamkeit noch ergänzend: „Wenn auf einem Gebiet, das an sich der niedrigen und unreinen Welt angehört, auf dem der Demagogie, Größe bestehen kann und anerkannt werden soll, so ist Hitler ein großer Mann. Nicht nur

⁸⁷⁰ So maß der liberal-konservative Publizist Waldemar Besson dem Buch einen „kräftigen und heilsamen Akzent“ bei und stimmte mit Fest überein, dass Hitlers Führungspersonal „um das Zentralgestirn Adolf Hitler“ anzusiedeln sei (Waldemar Besson: Die Psychologie des Nationalsozialismus, in: „FAZ“ vom 9. Juni 1964, S. 8). Die „Zeit“ befand, „es übertrifft Erwartungen, zerstreut Bedenken, weil es trotz allem Engagement, aller stilistischen Geschicklichkeit sorgfältig Tatsachen schildert, bedacht-sam Urteile fällt, exakte Beschreibungen liefert“. Dietrich Strothmann, Der teuflische Jedermann, in: Die „ZEIT“ vom 20. Dezember 1963, S. 19.

⁸⁷¹ Diese thematisierte er zusätzlich noch eingehender in einem Vorwort zu dem Bildband: Adolf Hitler – Gesichter eines Diktators von Heinrich Hoffmann und Jochen Lang aus dem Jahr 1968. Ein darauf basierender Hörfunkbeitrag im RIAS unter dem Titel „Hitler – Skizzen zu einem Portrait“ vom 27.01.1969 verhalf der Thematik zu zusätzlicher Aufmerksamkeit, so dass die Frage nach der historischen Größe nunmehr verstärkt im Fokus der öffentlichen Diskussionen stand.

⁸⁷² Zit. nach: K. H. Janßen, Phänomen Hitler.

⁸⁷³ Thomas Mann, Bruder Hitler, in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“ (Thomas Mann). Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 24-31; hier S. 26.

⁸⁷⁴ Konrad Heiden, Die Erfindung der Hitler-Legende, in: Ebenda, S. 32-59; hier S. 51.

⁸⁷⁵ Ebenda, S. 52.

sein Erfolg beweist es – die Elemente der außerordentlichen Leistung liegen zutage.“⁸⁷⁶ Und selbst Bertolt Brecht räumte 1941 gegenüber Lion Feuchtwanger ein: „[Hitler ist] eine wirklich nationale Erscheinung“, „ein schlauer, vitaler, unkonventioneller und origineller Politiker.“⁸⁷⁷ Sicherlich sind diese Aussagen im zeitlichen als auch im inhaltlichen Gesamtkontext zu sehen und das ganze Ausmaß von Hitlers Verbrechenherrschaft war zu den jeweiligen Zeitpunkten noch nicht absehbar, aber sie zeigen dennoch, dass die Frage nach den Errungenschaften, Fähigkeiten und Begabungen Hitlers vielfach gestellt und beantwortet wurde. Fest hat diese Texte aufmerksam rezipiert und mit Rekurs auf den Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt („Weltgeschichtliche Betrachtungen“) aufgegriffen.⁸⁷⁸ Sich auf dessen Kategorie der „historischen Größe“ beziehend stellte er die Frage nach dem historischen Stellenwert Hitlers beziehungsweise dessen geschichtlichen Leistungen. Aber allein die Frage danach, wurde zur Zeit der Studentenunruhen als empörend empfunden. Dementsprechend wurde dieser Aspekt der Dokumentation auch als Schwachstelle ausgemacht und Fest sah sich vehementen Bedenken und stellenweise empörter Kritik ausgesetzt.

Wäre Hitler, in Anlehnung an den Jacob Burckhard, groß gewesen, wie Nicolas Benckiser von der „FAZ“ befand, dann hätte er „etwas anderes noch hinterlassen als Trümmer materieller und geistiger Art.“⁸⁷⁹ Der Einwand Benckisers bezog sich präsumtiv auf eine Passage der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“, in der Burckhardt feststellte, dass der „Vorteil des Ganzen, des Staates oder Volkes absolut unver-

⁸⁷⁶ Ebenda, S. 62.

⁸⁷⁷ Zit. nach: Thomas Koebner, Bruder Hitler – ein Missverständnis? Ein Nachwort, in: Ders. (Hrsg.), „Bruder Hitler“. Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 217-223; hier S. 221f.

⁸⁷⁸ In seiner Monographie von 1963 hatte der Begriff der „historischen Größe“ nur eine sehr geringfügige Rolle gespielt. Er kommt nur zweimal am Rande zur Sprache: „Gewiß war Hitler groß und seine Figur vom geschichtlichen Rang. Auch der Begriff der Tragik ist seiner Erscheinung verbunden; aber er gehört zu den Opfern, die seine Herrschaft kostete, wie Hitler denn überhaupt die Elemente seiner Größe fast ausschließlich von den destruktiven Energien bezog, die er entwickelte. (...) Gewiß ist das berühmte Wort Veit Valentins, die Geschichte Hitlers sei die Geschichte seiner Unterstützung, zutreffend; aber richtig ist auch das Gegenteil. Die Zeitgenossen, die in Hitler ‚nur einen großen Demagogen‘ sahen, irrten ebenso sehr wie jene, die der ‚außerordentlichen Persönlichkeit‘ oder ‚Größe‘ dieses Mannes huldigten. J. Fest, Gesicht, S. 93 und 96. Auffallend ist hier, dass der Begriff weit- aus mehr in seinen negativen Aspekten gesehen wird, was dann in der Fernsehsendung von 1969 nicht mehr der Fall ist respektive auch die Zeit gefehlt hat, den Begriff differenzierter zu betrachten.

⁸⁷⁹ Nikolas Benckiser, War Hitler groß? Bemerkungen zu einer Fernsehsendung, in „FAZ“ vom 11.04. 1969.

äußerlich sei und durch nichts auf ewig beschädigt werden dürfe.“ In den „bloß kräftigen Ruinierer[n]“ erkannte er *expressis verbis* keine Manifestierung „historischer Größe“. ⁸⁸⁰

In seinen „Betrachtungen“ konzipierte Burckhardt eine sehr differenzierte, wenngleich zeitbedingt noch arglose Vorstellung von den Kriterien, die zu erfüllen seien, um der Zuschreibung von „Größe“ gerecht zu werden. Fest suggerierte, Hitler würde den Anforderungen historischer Größe entsprechen, bediente sich dabei allerdings nur eines kleinen Ausschnittes der vom Schweizer Historiker definierten Maßstäbe, die aus einem ganz anderen Gesittungszusammenhang heraus entstanden waren und lässt Aspekte die seiner Interpretation zuwiderlaufen außen vor. ⁸⁸¹ Einzelne Aussagen werden zudem irreführend oder verzerrt interpretiert. Wenn der „Basler Patrizier“ (Patrick Bahners) darlegt, geschichtliche Individuen erhielten ihre Größe dadurch, dass sie imstande sein müssten „ein Volk aus einem älteren Zustand in einen neuen hinüberzuführen“, bezieht er sich nicht auf einen beliebigen, destruktiven Zustand, sondern auf einen neuen „Kulturzustand“ und damit eine zukunftsorientierte Gestaltung politisch-gesellschaftlichen oder geistig kulturellen Lebens. Die „dauernden (!) neuen Verhältnisse dürfen nicht bloß Machtverschiebungen sein, sondern es muß ihnen eine große Erneuerung des nationalen Lebens entsprechen.“ ⁸⁸² Die Kritiken veranlassten Fest zwar nicht dazu seine Ansichten direkt zu relativieren, aber in der vier Jahre später erschienenen Hitler-Biographie, in der er den Rekurs zu Burckhardt noch ausbauen und der Frage nach der „historischen Größe“ ein eigenes, ausführliches Einleitungskapitel widmen sollte, waren seine Äußerungen und Zuschreibungen nicht mehr definitiv, sondern vielmehr umsichtiger und bedachtsamer. ⁸⁸³ Die einst schlichte und vorschnelle Zuweisung wich nun in der Hitler-Biographie einer reflektierteren und einschränkenderen Bezugnahme. Der Begriff wurde nicht mehr auf

⁸⁸⁰ Jakob Burckhard, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Paderborn 2011, S. 173.

⁸⁸¹ Vgl. Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: *Die „ZEIT“* vom 12.10.1973.

⁸⁸² J. Burckhard, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, S. 179f.

⁸⁸³ Pikanterweise versuchten die Nationalsozialisten Burckhards Kategorie der „historischen Größe“ ebenfalls für sich in Anspruch zu nehmen. In einer Rundfunkansprache vom 19.04.1945, dem Vorabend von Hitlers letzten Geburtstag, verwendete Goebbels ein Zitat aus dem Kapitel über die „historische Größe“ und bezog sich auf Adolf Hitler: „Schicksale von Völkern und Staaten, Richtungen ganzer Zivilisationen können daran hängen, daß ein außerordentlicher Mensch gewisse Seelenspannungen und Anstrengungen ersten Ranges in gewissen Zeiten aushalten könne.“ Siehe dazu: Uwe Klussmann, *Holzwege für Historiker*, in: „*SPIEGEL WISSEN*“ 3/2003, S. 25-27; hier S. 27.

die geschichtliche Leistung Hitlers oder auf moralische Fragen bezogen, sondern ins Subjektive und Ästhetische verlagert: „Das Phänomen des großen Mannes ist vorab ästhetischer nur äußerst selten auch moralischer Natur, und wie sehr er auch auf diesem Felde Dispensation erwarten darf, auf jenem kann er es nicht.“⁸⁸⁴ Ausschlaggebend dafür war, wie Fest einräumte, der anhaltende „intensive Umgang“ mit der Person, der vermehrt „Zweifel“ hervorrief.⁸⁸⁵ In letzter Konsequenz und entgegen der Auffassung beziehungsweise Lesart vieler vorwurfsvoll-empörter Kritikerstimmen, verneinte Fest in seiner Biographie⁸⁸⁶ denn auch, dass die ästhetischen Kriterien der Größe bei Hitler erfüllt seien, da „zum Helden nicht taugt, wer bei allen herausragenden Eigenschaften ein unangenehmer Mensch ist.“⁸⁸⁷ Zu wirklicher Größe gehöre ein „Gran Güte“ und die „Anmut des Wesens“, was bei Hitler völlig abwesend sei.⁸⁸⁸ Vielmehr habe er lediglich „dem Bild vom großen Mann nachgelebt“ und sei kläglich gescheitert.⁸⁸⁹ Die Qualifikation als großem Mann sprach er ihm unmissverständlich ab, wenngleich es zweifelhaft erscheint, ob die Frage überhaupt mit Mitteln der Ästhetik hinreichend beantwortet werden kann, ohne damit gleichzeitig einer „geistig-moralischen Verwirrung Vorschub [zu] leisten.“⁸⁹⁰ Oder wie Golo Mann es im Vorfeld der Veröffentlichung mahnend an Fests Verleger formulierte: „[Die Biographie] muß die Wahrheit, nichts als die Wahrheit bieten; und muß dennoch erklären und nicht verwirren.“⁸⁹¹

Ungeachtet der Kritik an der Interpretation von Fest an den Burckhardtschen Schriften, spielte ein weiterer Aspekt bei der Rezeption eine gewisse Rolle: Burckhardt selbst war ab 1968 in der Öffentlichkeit nicht wohlgefallen. Seine bisherige wissen-

⁸⁸⁴ J. Fest, Hitler, S. 19f.

⁸⁸⁵ „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, Interview mit Joachim Fest, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973. Ob der Aspekt der „negativen Größe“ zur Erfassung der Person Hitlers überhaupt relevant ist, dass hat Ian Kershaw grundsätzlich verneint. Seiner Auffassung nach sei dies eine „historisch nutzlose [...] Frage.“ Ders., Der NS-Staat, S. 114. Sich dem anschließend Hermann Graml (IfZ): Die Frage nach der historischen Größe sei eine irrelevante und nur nach ungewöhnlich subjektiven Maßstäben beantwortbar. H. Graml, Probleme, S. 82.

⁸⁸⁶ Vgl. dazu diesbezügliche Passagen der Hitler-Biographie: J. Fest, Hitler, S. 19-25 sowie S. 1035-1040.

⁸⁸⁷ Ebenda, S. 20.

⁸⁸⁸ Zit. nach: K. H. Janßen, Phänomen Hitler.

⁸⁸⁹ J. Fest, Hitler, S. 23.

⁸⁹⁰ Vgl. Saul Friedländer, Kitsch oder Tod, S. 72f. Zitat siehe Einband.

⁸⁹¹ Zit. nach: W. J. Siedler, Wir waren noch einmal davongekommen, S. 291.

schaftliche Leitbildfunktion für die deutsche Historiographie, als auch er, als Person wurden in Frage gestellt:

„Vielen Lesern waren nun seine zivilisationskritischen, bildungsaristokratischen, eurozentrischen und fortschrittsskeptischen Äußerungen suspekt. Die Wissenschaft hat Burckhardt inzwischen ganz zu entzaubern versucht. Seinen historischen Realismus hat man als Satire gelesen. Den einen ist er Vorläufer von Militarismus und Rassismus, den anderen Antisemit und Antihumanist, der sich mit Primo Levi daran erinnern lassen muss, wohin die Negation von Menschenrechten und Humanität führen kann – nach Auschwitz.“⁸⁹²

Fest, der Burckhardt für seine Art der Herangehensweise an die Historiographie bewunderte und der für ihn wohl eine Art selbstgewählter wissenschaftlicher Mentor oder Lehrer war, ließ sich von den gegensätzlichen Strömungen in der Wissenschaft und Öffentlichkeit nicht beirren – er hielt an ihm fest. Unabhängig von den Fragen zur historischen Größe prägte der Basler Historiker die kommende Hitler-Biographie als auch seine späteren Arbeiten ganz grundsätzlich – Geschichtsschreibung gleichsam als Kunst und Wissenschaft.

⁸⁹² Robert E. Norton; Stefan Rebenich (Hrsg.), Zum Thema, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft XII/1 Frühjahr 2018 (Welthistoriker, Dilettant, Burckhardt), S. 4.

3.3 Opus magnum – Die Hitler-Biographie

3.3.1 Die Entstehungsphase im Spannungsfeld der studentischen Protestbewegung: Motive, Leitbilder und generationelle Auseinandersetzungen

Das Projekt der Hitler-Biographie⁸⁹³ bedeutete für Fest zunächst einmal ein nicht geringfügiges Wagnis.⁸⁹⁴ Mehrere Jahre mit kostspieligen Auslands- und Archivaufenthalten sowie die Familie waren zu finanzieren. So schrieb Fest 1968 ungewiss an seinen damaligen Verleger Klaus Piper: „Das Risiko des ganzen Unternehmens liegt fast ausschließlich auf meinen Schultern. Ich unterbreche eine Karriere, gebe sie nahezu auf und kann, wie die Dinge liegen, zunächst keinerlei Äquivalent dafür erwarten. Während es auf meiner Seite um nicht weniger als eine Frage des Lebensplans und

⁸⁹³ Vgl. dazu: Norman Voigt, *Der historische Publizist Joachim Fest – ein werkbiographischer Versuch*, Karlsruhe 2008, S. 11-36.

⁸⁹⁴ Der ursprüngliche Anstoß für die Verfassung der Biographie geht auf den amerikanischen Verlag Harcourt Brace & World aus dem Jahr 1963 zurück. Durch sein erstes Werk waren die Verleger William Jovanovich und Helen Wolff (Pantheon-Books) auf ihn aufmerksam geworden. Der Verlag hätte sich, laut Fests Aussage, zuvor mit einer Umfrage an sechs namhafte Historiker (u.a. Hannah Arendt, Geoffrey Barraclough, Hugh Redwald, Hugh Trevor-Roper) gewandt, um eine Empfehlung zu erhalten, wer eine solche Biographie schreiben könne. Unter den Genannten hätte sich bei allen Empfehlungen sein Name wiedergefunden. Er schien den Anforderungen der angelsächsischen Verlage an einen Hitler-Biographen idealtypisch zu entsprechen: er war deutscher Herkunft und hatte die Zeit noch miterlebt, also jemand, der von damaligen Verhältnissen imprägniert war, allerdings ohne wesentlich vorbelastet zu sein. Eine beinahe „ideale Mischung von unkompromittierter Nähe und Distanz“, wie Eberhard Jäckel später befand. Ders., *Hitler ist nicht die deutsche Katastrophe, sondern die deutsche Konsequenz*, in: „DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT“ vom 14.10.1973. Man versprach sich davon sicherlich auch ein feineres Gespür für die nationalen Stimmungshintergründe. Das Angebot des amerikanischen Verlages, der in Kooperation mit Klaus Piper das Buch verlegen wollte, lehnte Fest jedoch vorerst ab. Erst als die Unzufriedenheit mit der Situation beim NDR beziehungsweise „Panorama“ Ausmaße angenommen hatte, die ein unabhängiges, journalistisches Arbeiten zunehmend schwieriger, fast schon unmöglich machten, verständigte er sich zunächst mit dem Piper Verlag über die Realisierung der Biographie, bevor er schließlich aus Unzufriedenheit den Verlag wechselte. Fest haderte schon längere Zeit mit organisatorischen Mängeln und unzureichender Betreuung durch Piper, die vor allem im Zusammenhang mit dem sich in die Länge ziehenden Auslandsvertrieb seiner Darstellung „Das Gesicht des Dritten Reiches“ und einer Taschenbuchausgabe standen. Eine englischsprachige Übersetzung erfolgte erst fünf Jahre nach dem Erscheinungstermin in der Bundesrepublik. Lediglich eine französische Ausgabe lag 1965 vor. Erschwerend kamen Uneinigkeit bei Vertragsmodalitäten und Finanzierungsfragen hinzu. Die freundschaftliche Beziehung zu Wolf Jobst Siedler, der auch schon eine Lizenzausgabe des „Gesicht des Dritten Reiches“ bei Ullstein realisiert hatte, gab dann letztlich wohl den Ausschlag für den Propyläen Verlag, bei dem ihm bessere Konditionen und ein größerer Zeitrahmen eingeräumt wurden. S. dazu: Brief an Klaus Piper vom 03.06.1968 und 21.06.1968, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper) sowie das Interview mit dem Bayrischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alphaforum/-joa-chim-fest-gespraech10-0.html> [15.02.2014]. Siehe auch: Martin Nissen, „Wir, die Historiker und Biographen“. Zur Gattungsepik des historischen Sachbuchs (1945-2000), in: Andy Hahne-mann; David Oels (Hrsg.), *Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2008, S. 39-50, hier S. 45; W. Siedler, *Wir waren noch einmal davongekommen*, S. 467.

auch der Existenz geht, geht es für den Verlag lediglich um eine finanzielle Frage.“⁸⁹⁵ Bereits 1963 hatte er sich, nach Anfrage eines amerikanischen Verlages, mit dem Gedanken getragen, in Zusammenarbeit mit dem Piper-Verlag eine Lebensgeschichte zu Hitler zu verfassen, sagte aber – nach einigem Abwägen des Für und Wider – schließlich ab.⁸⁹⁶ Zu viele Vorbehalte konnte er gegenüber sich selbst ins Feld führen: „(...) die Aufgabe meines Berufes, den Schritt auf ein unerprobtes schriftstellerisches Gelände, wirtschaftliche Unsicherheit und anderes mehr.“⁸⁹⁷ Auch der Vater, der sich hochmütig einer „wortlosen Verachtung des Gewesenen“⁸⁹⁸ verschrieben hatte, wirkte hier noch als Barriere, die den Sohn zögern ließ.

Trotz der fünf Jahre später nach wie vor vorhandenen existentiellen Bedenken und der Ungewissheit, ob ein solch großangelegtes Vorhaben erfolgversprechend zu Ende geführt werden könne, hielt er diesmal an dem Buchprojekt fest. Nach eigenem Bekunden seien dafür drei Personen oder erkenntnisreiche Schlüsselmomente ausschlaggebend gewesen. Zum einen der Beitrag des britischen Historikers Hugh Trevor Ropers⁸⁹⁹ über „Hitlers Kriegsziele“⁹⁰⁰, der in den Augen Fests, die bisher gültige Hitlerdeutung von Alan Bullock⁹⁰¹ als unhaltbar erschienen ließ und von dem er sich „tief beeindruckt“⁹⁰² zeigte. Da Bullock nicht annähernd die Quellengrundlage späterer Jahre zur Verfügung gestanden hatte – er konnte fast nur auf die unvollständigen Unterlagen des Internationalen Militärtribunals zurückgreifen – war die klassische Darstellung schon lange Zeit überholt und bedurfte tatsächlich einer Neubewertung.

⁸⁹⁵ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 03.02.1968, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

⁸⁹⁶ Die zeitintensiven Vorbereitungen dazu hatten 1964 begonnen, wurden jedoch immer wieder durch die Arbeitsbelastung beim NDR unterbrochen. Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 17.12.1964, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

⁸⁹⁷ Joachim Fest, Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur. Eine Betrachtung über Herbert Lüthy, in: „NEUE ZÜRCHER ZEITUNG“ vom 04.03.2006.

⁸⁹⁸ Joachim Fest, Literatur ohne Heilsplan. Über den Umgang mit der Geschichte, in: „FAZ“ vom 12.02.2000. An dieser Stelle schreibt er die Bezeichnung des „Gossenthemas“ und die „wortlose Verachtung“ einem hochmütigen Freund zu. Später in seiner Autobiographie stellt sich heraus, dass dies der Vater war.

⁸⁹⁹ Joachim Fest, Die Doppelwelt des Hugh R. Trevor-Roper, S. 326f.

⁹⁰⁰ Hugh Trevor-Roper, Hitlers Kriegsziele, in: VfZ 1960, S. 121-133.

⁹⁰¹ Fest bewertete die Biographie Bullocks, obwohl bereits zwanzig Jahre alt, noch 1969 zu der bis dato bedeutendsten Darstellung zu Hitler und macht das der deutschen Geschichtsschreibung zum Vorwurf, die den Herausforderungen „durch ihren jüngsten und provokantesten Gegenstand (...) kaum gerecht geworden“ sei. Als Ausnahme nennt er Karl Dietrich Brachers Werk „Die deutsche Diktatur. Joachim Fest, Rückfall ist möglich, in: Der „SPIEGEL“ vom 16.06.1969.

⁹⁰² J. Fest, Ich nicht, S. 347.

Zudem deutete er Hitler fälschlicherweise als nihilistischen und prinzipienlosen Opportunisten und reinen Machtmenschen und vernachlässigte dessen durchkonstruierte Weltanschauung (Antisemitismus, Antikommunismus, Biologismus, Rassismus, Eroberung von Lebensraum im Osten).⁹⁰³ Zum anderen Ernst Noltes einflussreiche historisch-philosophische Gesamtdeutung der Hauptströmungen des europäischen Faschismus⁹⁰⁴, die Fest als „brillant und großartig“⁹⁰⁵ einstuft, und schließlich der Essay „Der Führer persönlich“⁹⁰⁶ des Schweizer Historikers und Publizisten Herbert Lüthy:

„Die Fragestellungen, die Herbert Lüthy dem Stoff abgewann, sowie die einfallsreichen Formulierungen, die er bei aller Abstoßung durch den Gegenstand fand, haben mich ungemein beschäftigt. (...) und nahezu jeder Satz warf eine Frage auf, die dem Biografen eine Antwort abverlangt. (...) Ich jedenfalls las [sein] Portrait damals als Herausforderung an einen noch unbekanntem Autor, die sozusagen im essayistischen ‚al fresco‘ hingeworfene Betrachtung auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen und durch die Quellen zu beglaubigen.“⁹⁰⁷

Aus seiner Zeit beim RIAS finden sich auch diesbezügliche Hinweise. So hat er Lüthys Essay/Rezension für ein Hörbild aus dem Jahr 1959 herangezogen, wie sich aus dem vorliegenden Manuskript ablesen lässt.⁹⁰⁸ Der persönliche Kontakt war in den fünf-

⁹⁰³ Vgl. Alan Bullock, *Hitler: eine Studie über Tyrannei*, Düsseldorf 1953.

⁹⁰⁴ Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action Française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus*, München 1963. Vgl. dazu die überaus wohlwollende Kritik von Hans-Ullrich Wehler. Er bezeichnete die ideengeschichtliche Studie als das „bedeutendste Werk, das die Geschichtswissenschaft seit mehr als zwei Jahrzehnten zugewachsen ist.“ Hans-Ullrich Wehler, *Soziologie des Totalitarismus*, in: *KZSS 16* (1964), S. 160-168; hier S. 160. Nolte selbst war der Auffassung, dass man es „nach Fritz Fischers ‚Griff nach der Weltmacht – guten Gewissens den zweiten Welterfolg der deutschen Geschichtswissenschaft nennen durfte“, was auch tatsächlich nicht zu hochgegriffen war, wenngleich er besser daran getan hätte, dieses Lob andere aussprechen zu lassen. Ernst Nolte, *Rückblick auf mein Leben und Denken*, München 2014, S. 42.

⁹⁰⁵ Volker Kronenberg, *Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung*, Bonn 1999, S. 390.

⁹⁰⁶ Herbert Lüthy, *Der Führer persönlich. Gedanken beim Lesen zweier Biographien*, in: *Der Monat*, Heft 62, 1953.

⁹⁰⁷ Joachim Fest, *Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur. Eine Betrachtung über Herbert Lüthy*, in: *Ders., Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays*. Hamburg 2007, S. 37-51; hier S. 46ff.

⁹⁰⁸ An einer Stelle beschreibt Fest Hitlers Persönlichkeitswandel, der sich vollzog, sobald er nicht als Redner wirken konnte: „(...) Wenn er nicht redete, fiel er rasch in seine brütende Dämmerung zurück, vom Dämon verlassen, entschluß- und handlungsunfähig in sich vergraben, nicht mehr der Führer, sondern einfach Hitler, Adolf, früh gescheitert, Postkartenabmaler und vom Männerheim geprägt.“ Manuskript der Sendung: *Vom Männerheim zur Reichskanzlei – Der Aufstieg des Adolf Hitler*. Ein Hörbild von Joachim C. Fest aus dem Jahr 1959, DRA Babelsberg, Signatur A 505-01-01, S. 20 und 23f. Der fast gleiche Wortlaut findet sich bei Herbert Lüthys Rezension aus dem Jahr 1953: „Wenn er nicht redete, fiel er rasch in seine brütende Dämmerung zurück, vom Dämon verlassen, entschluß- und handlungsunfähig in sich vergraben - post coitum triste.“ H. Lüthy, *Der Führer persönlich. Gedanken beim Lesen zweier Biographien*, in: *Der „Monat“*, Heft 62, 1953. Das Zitat Lüthys wurde in dem Hörbild nicht als solches gekennzeichnet, was allerdings bei einer Hörfunkproduktion auch nicht notwendig ist. Orientiert hatte sich Fest hinsichtlich der Dämmerungszustände wohl u.a. auch an Rudolf Olden. Dieser hatte 1935 dazu geschrieben: „Aber dieser Führer lebt immer nur kurze Zeit; dann

ziger Jahren bei einer Diskussionsrunde⁹⁰⁹ in den Redaktionsräumen der internationalen Zeitschrift „Der Monat“ in Berlin-Dahlem zustande gekommen⁹¹⁰ und war bei Tagungen des Kongresses für kulturelle Freiheit (CCF) – der damals das maßgebliche internationale Debattenforum und Speerspitze gegen den Totalitarismus war – , intensiviert worden, was bei Fest wohl Spuren hinterlassen hat. Lüthy, den er damals als tonangebenden Journalisten seiner Zeit wahrnahm und der ebenfalls zwischen Publizistik und Wissenschaft hin und hergerissen gewesen sei, hätte auf seine schreibende Tätigkeit demnach einen nicht unerheblichen Einfluss gehabt.⁹¹¹ Dies mag zunächst etwas überraschend erscheinen, aber Lüthy, der sich im „Monat“, als auch dem französischen Pendant „Preuves“ in Paris publizistisch rege engagierte, „war einer der wichtigsten Verbindungsglieder dieses europäischen Zeitschriftennetzwerks“⁹¹², so der Schriftsteller und damalige Chefredakteur der französischen

sinkt er wieder zurück und das natürlichere Menschenbild Adolf Hitler steht da.“ Rudolf Olden, Wer ist´s?, in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“ (Thomas Mann). Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 60-146; hier S. 119. Auch bei dem Politiker und Publizisten Ernst Niekisch, der 1935/36 eine Darstellung zu Hitler veröffentlichte, erkennt man Parallelen: „Da Hitler in sich selbst nichts ist, macht er sich zu etwas durch die Wirkungen die er hervorbringt; er ist reine öffentliche Existenz. Wenn er für sich allein ist, weiß er nichts mit sich anzufangen und setzt sich, um die Langeweile zu ertönen, in sein Hauskino.“ Ernst Niekisch, Sein Prophetenmantel ist eine Attrappe, in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“ (Thomas Mann). Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 147-172.; hier S. 157.

⁹⁰⁹ Weitere Teilnehmer des Gesprächskreises waren Robert Jungk, Friedrich Luft, Fritz Réne Alleman, Francois Bondy, Raymond Aron, Richard Löwenthal und Melvin Lasky. Überhaupt ergaben sich durch den „Monat“ sowie den Kongress für kulturelle Freiheit eine Vielzahl von Kontakten zu Intellektuellen, Künstlern, Schriftstellern, Journalisten usw. Fest konnte hier seine persönlichen und beruflichen Netzwerk erheblich erweitern und hat dies für seine kommenden Tätigkeiten geschickt nutzen können. Unter ihnen war auch Wolf-Jobst Siedler, der durch eine Empfehlung Laskys im Berliner Büros des Kongresses angestellt worden war und schließlich von 1953-1956 als Generalsekretär fungierte. Zuvor hatte er während seiner Studienzeit an der Universität Berlin (später Humboldt-Universität) und der FU Berlin Artikel für den „Monat“ verfasst. Kennengelernt hatten sich beide 1956 in Berlin vor dem Restaurant „Ricci“. Siedler hat Fests Karriere ganz erheblich befördert, wie sich im weiteren Verlauf noch zeigen wird. Vgl. Michael Hochgeschwender, Freiheit in der Offensive? Der Kongress für kulturelle Freiheit und die Deutschen. (Ordnungssysteme: Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 1), München 1998, S. 405; W. J. Siedler, Wir waren noch einmal davongekommen, S. 68 u. 232; J. Fest, „Ach!“ Versuch über Wolf Jobst Siedler, S. 124. Siehe auch: J. Fest, Ich nicht, S. 345.

⁹¹⁰ Dies war eine durchaus übliche Praxis. Auch in der französischen Zeitschrift „Preuves“ lud man einmal im Monat Intellektuelle, Journalisten, Schriftsteller und Künstler ein, um in Diskurs über die „Zukunft der Politik und Kultur Europas“ zu treten. Siehe dazu: Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen – ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 82.

⁹¹¹ Joachim Fest, Der fremde Freund. Die Widersprüche des Sebastian Haffner, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 21-54; hier S. 24; J. Fest, Betrachtung über Herbert Lüthy, S. 40 und 43f.

⁹¹² Zit. nach: U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 81.

Ausgabe, François Bondy. Und für Fest war der „Monat“ das „journalistische Bildungserlebnis unserer Generation“ – „eine Zeitschrift wie keine andere“. ⁹¹³

Persönliches Interesse an der Person Hitlers, die Überzeugung, dass es für seine Generation kein bedeutenderes Thema gäbe und die damalige berufliche Entwicklung haben wohl schließlich letzte Zweifel aus dem Weg geräumt.

Wie er später bekannte, sei es für ihn die schwierigste Zeit seines Lebens gewesen, die mit den meisten Verzichten. „Und dennoch war es vielleicht die schönste Zeit.“⁹¹⁴ Auf den ersten Blick mag dies, ob des widrigen Gegenstandes, der ihn streckenweise erhebliche „ästhetische Überwindung“⁹¹⁵ gekostet hatte, als irritierend erscheinen, auf den zweiten Blick jedoch kam die abgeschiedene und konzentrierte Schreibe seinem ursprünglichen Wunsch, ohne äußere (universitäre oder administrative) Zwänge als Privatgelehrter oder Schriftsteller tätig sein zu können, am ehesten Nahe.

Die zu erwartenden finanziellen Engpässe wollte Fest zunächst mit Rücklagen aus Buchverkäufen und anvisierten Stipendien nivellieren.⁹¹⁶ So bemühte er sich unter Fürsprache von Hannah Arendt um ein Stipendium der Rockefeller-/ Ford Foundation⁹¹⁷ und bat Klaus Piper um Unterstützung bei Anträgen an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die Volkswagen-Stiftung.⁹¹⁸ Die Förderung kam aber jeweils aus verschiedensten Gründen nicht zustande. Abhilfe sollte schließlich Rudolf Augstein schaffen, der Fest ab März 1968 eine Anstellung als Berater des „Spiegel“-Verlages verschaffte. Zudem konnte Fest Augstein überzeugen, eine neue

⁹¹³ J. Fest, *Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur*, S. 41 und 40.

⁹¹⁴ *Kulturzeit extra: Hitler und kein Ende*. Joachim Fest – eine Jahrhundertbilanz. Ein Film von Beate Pinkemeil. Sendung (3sat) vom 10.12.2005.

⁹¹⁵ Zit. nach: Joachim Scholl, *Joachim Fest – ein Freund der Kontroverse*. Beitrag des Deutschlandfunks vom 12.09.2006. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/ein-freund-derkontroverse.-724.de.html?dram:article_id=98572 [15.04.2016].

⁹¹⁶ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 03.01.1968, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A. Piper).

⁹¹⁷ Die Henry-Ford-Foundation hatte den Kongress der Freiheit der Kultur finanziell unterstützt. Da Fest regelmäßig an den Tagungen teilnahm, entstand darüber vermutlich der Kontakt zu der Stiftung von der sich Fest die erwähnte Förderung erhoffte.

⁹¹⁸ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 16.04.1968, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A. Piper).

Rubrik namens „Spiegel-Essay“ einzuführen, die er dann auch leitete.⁹¹⁹ Die Anstellung beim „Spiegel“, das beträchtliche Vorschusshonorar des Piper respektive –Ullstein/Propyläenverlages⁹²⁰ sowie vereinzelte Beiträge für andere Zeitschriften⁹²¹, gab ihm den nötigen pekuniären Spielraum, um für die nächsten Jahre ungestört an der Biographie arbeiten zu können. So lag denn auch sein Arbeitsstudio am Strandweg im noblen Hamburger Stadtteil Blankenese.⁹²² Ganz in der Nähe befand sich das Domizil („Burg“) Horst Janssens, den Fest in den kommenden Jahren fast täglich zum morgendlichen Gedankenaustausch traf.⁹²³ Die abendlichen Gespräche verbrachte er regelmäßig mit Marcel Reich-Ranicki, der damals ebenfalls an einer Publikation⁹²⁴ arbeitete und nach der „einsamen Schreibearbeit“ nach Austausch suchte.⁹²⁵

Der Umfang der Essay-Reihe beim „Spiegel“, die von wechselnden Autoren (zu Beginn u.a. Hannah Arendt, Jean-Paul Sartre, Georg Lukács, Alexander Mitscherlich, Raymond Aron, Herbert Lüthy, Karl Dietrich Bracher und Rüdiger Altmann) verfasst wurde, war anfangs noch gering. Dies ermöglichte Fest kontinuierlich an seinem Geschichtswerk weiter zu arbeiten. Für seinen kulturpessimistischen Essay „Wozu das Theater?“⁹²⁶ erhielt er 1972 den Theodor-Wolff-Preis für hervorragende journalistische Leistungen zugesprochen. Der Essay fand, wie im späteren Verlauf noch gezeigt werden wird, zudem Beachtung bei einzelnen Herausgebern der „FAZ“ und sollte mit dazu beitragen, dass man auf Fest aufmerksam wurde und ihn schließlich in die engere Auswahl für die Nachfolge Karl Korns einbezog.

⁹¹⁹ Vgl. dazu: Brief von Joachim Fest an Hannah Arendt vom 02.12.1969, in: Ludz; Wild, Eichmann war von empörender Dummheit, S. 86; N.N. Betreff: Essays, in: Der „SPIEGEL“ vom 04.05.1970. Online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44944021.html> [17.02.2014].

⁹²⁰ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 03.01.1968, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A. Piper). Die Buchanschaffungen, die Fest für die Arbeit benötigte, wurden zusätzlich vom Verlag übernommen. Gleiches gilt für die Reiseaufwendungen. Siehe auch: Annette Pfeiffer, Alles andere als zufällig. Der Historiker Joachim Fest erzählt aus seinem Leben, in: „STUTTGARTER ZEITUNG“ vom 28.03.2000.

⁹²¹ Joachim Fest, Das Dilemma des studentischen Romantizismus, in: „NEUE RUNDSCHAU“, Jg. 79 (1968).

⁹²² Vgl. J. Fest, Verzweiflung des Gedankens, S. 261.

⁹²³ Vgl. Henning Albrecht, Horst Janssen: ein Leben, Hamburg 2016, S. 337.

⁹²⁴ Marcel Reich-Ranicki, Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur, München 1973.

⁹²⁵ M. Reich-Ranicki, Mein Leben, S. 479.

⁹²⁶ Joachim Fest, Wozu das Theater?, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.12.1971.

Der „Spiegel“-Essay sollte von den konventionellen und monotonen Erzählstrukturen, wie sie sonst im Blatt üblich war, abrücken und neue Wege in der intellektuellen Auseinandersetzung mit Themen gehen. Zuvor war Fest als Arbeitsgruppenleiter für Augsteins neu geschaffenes „Spiegel-Institut für Projektstudien“ vorgesehen – eine Art „Think tank“ der „Anregungen für Themen geben und gründliche Vorarbeit für anspruchsvolle Titel, Serien oder spezielle Berichte leisten sollte.“⁹²⁷ Fest zieht sich aber schließlich zurück, da er einerseits durch die erheblichen Honorar- und Tantiemeneinnahmen aus dem Verkauf seiner Erstveröffentlichung „Das Gesicht des Dritten Reiches“ und der „Erinnerungen“ von Albert Speer inzwischen weitestgehend finanziell abgesichert war und andererseits mehr Zeit für seine Arbeit an der Biographie benötigte.⁹²⁸ Selbst das überaus verlockende Angebot Gerd Bucerius, die politisch-kulturelle Zeitschrift der „Monat“ zusammen mit Arnulf Baring zu leiten, musste er der Verpflichtungen wegen absagen.⁹²⁹ Seine Nachfolge beim „Spiegel“ trat der spätere „Zeit“-Feuilleton-Chef Fritz J. Raddatz an.⁹³⁰ Allerdings existierte das Institut nur bis 1971. Augstein verlor schließlich das Interesse an dem ambitionierten Projekt, nicht zuletzt auch durch interne Widerstände beim Magazin.

Annähernd zehn Jahre sollte die Arbeit an seinem opus magnum währen, bezieht man die mehrfachen Planungsphasen (1964 und 1968) sowie die aufwendigen Archiv- und Literaturrecherchen im In- und Ausland mit ein. Auch wenn die Biographie zu einem Zeitpunkt geplant und begonnen wurde, als noch nirgends Anzeichen der so genannten Hitler-Welle zu bemerken waren, gelang es ihm dennoch, das Buch in einem Moment zu publizieren, in dem in der Bundesrepublik das allgemeine Interesse an der Person Hitlers stark anstieg. Fest konnte die Gunst des Augenblicks nutzen und traf den Nerv einer deutungshungrigen Zeit. Eine Reihe von Ereignissen hatte bereits in den sechziger Jahren den Blick verstärkt auf die nationalsozialistische Ver-

⁹²⁷ P. Merseburger, Augstein, S. 451f.

⁹²⁸ Zusätzlich war Fest auch von 1968-1976 Mitarbeiter des Propyläen-Verlag in Darmstadt und Berlin, wo er Funktionen im Beirat übernahm. Weitere Teilnehmer waren Waldemar Besson, Klaus Scholder, Hans Schwab-Felisch und Johannes Gross, Joachim Kaiser Vgl. dazu: W. J. Siedler, Wir waren noch einmal davongekommen, S. 423; J. Fest, „Ach!“ Versuch über Wolf Jobst Siedler, S. 143.

⁹²⁹ Joachim Fest, Emphase und Skepsis als Tugend: Kurzer Tusch auf Arnulf Baring, in: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S.165-175; hier S. 169.

⁹³⁰ Vgl. dazu: Fritz J. Raddatz, Unruhestifter. Erinnerungen. Berlin 2005, S. 261ff.

gangenheit gelenkt: der Eichmann-Prozess in Jerusalem, das Auschwitz-Verfahren in Frankfurt am Main und die heftige Debatte, die in der Bundesrepublik über die Verlängerung der Verjährungsfrist⁹³¹ für NS-Verbrechen geführt wurde. Weitere Brisanz erhielten diese Vorgänge, als, nicht zuletzt aufgrund der wirtschaftlichen Krisensituation Mitte der sechziger Jahre, die Nationaldemokratische Partei überraschende Erfolge erzielen konnte.

1967/68 gewinnt die Diskussion um die Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit dann nochmals an Bedeutsamkeit und Aktualität. Unter den verheerenden Eindrücken des Vietnam-Krieges erwies sich die „68er“-Bewegung in der Bundesrepublik der Großen Koalition zunächst als Schrittmacher der bereits in den fünfziger Jahren begonnenen Auseinandersetzung mit der noch jungen Vergangenheit.⁹³² Der empörte und moralisch aufgeladene Protest stellte letztlich einen „symbolischen Kulminationspunkt“⁹³³ der ursprünglich von den „45ern“ initiierten kritisch-differenzierten Aufarbeitung des Nationalsozialismus dar. Mit dem Aufgreifen und Weiterführen dieser längst nicht abgeschlossenen Vergangenheitsproblematik erwiesen sich die „68er“ als katalytische „Epigonen“ oder „fellow traveller“ ihrer Vorgängergeneration, „von der sie sich durch Ausdehnung und Radikalisierung der Kritik zu emanzipieren suchten.“⁹³⁴ Allerdings wurde die Thematisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit und des Holocaust – wie die Forschung inzwischen feststellen konnte⁹³⁵ – durch die eher gegenwartsorientierte Studentenbewegung wiederum

⁹³¹ Für die Verlängerung sprach sich eine breite parlamentarische Mehrheit aus.

⁹³² Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bundesrepublik und DDR, S. 272.

⁹³³ Claus Leggewie, 1968, Ein Laboratorium der nachindustriellen Gesellschaft? Zur Tradition der anti-autoritären Revolte seit den sechziger Jahren, in: „APuZ“ B20/ 1988, S. 4.

⁹³⁴ Ulrich Herbert, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Ders. (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002, S. 7-52; hier S. 45.

⁹³⁵ Vgl. Ulrich Herbert, Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des ‚Holocaust‘, in: Ders. (Hrsg.) Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt/M. 1998, S. 9-66, S.17; Durch die aktuellen Forschungsergebnisse wurden die Ereignisse um „1968“ als gesellschaftliche, politische und kulturelle Zäsur vermehrt in Frage gestellt. S. dazu: Philipp Gassert: Das kurze „1968“ zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur: Neuere Forschungen zur Protestgeschichte der 1960er-Jahre, in: H-Soz-u-Kult, 30.04.2010, <http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/forum/2010-04-001> [17.02.2014]. Götz Aly, der selbst zur Protestgeneration gehörte, stellt inzwischen fest, dass die 68er nichts für die Aufklärung getan hätten. Götz Aly im Gespräch mit Dirk-Oliver Heckmann. 50 Jahre 68er Bewegung: „Die Verdienste sind deutlich kleiner, als viele es sich einbilden.“ Sendung des Deutschlandfunks vom 13.05.2018. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/50-jahre-68er-bewegung-verdienste-der-68er-sind-deutlich.868.de.html?dram:article_id=417800 [14.05.2018]. Siehe dazu auch: Götz Aly, Unser Kampf. 1968 - ein irritierter Blick zurück, Frankfurt am Main 2008. Christina von Hodenberg bezweifelt darüber hinaus,

auch überdeckt. Nicht selten fungierte die Vergangenheit lediglich als Vehikel und wurde instrumentalisiert, um die bürgerliche Lebensführung und Gesellschaftsordnung zu diskreditieren.⁹³⁶ Deren Faschismus-, Kapitalismus- und Imperialismuskritik bediente sich demnach lediglich einer historischen Folie, ohne dass wirkliches Interesse an einer Aufarbeitung und ernsthaften Auseinandersetzung mit der Eltern- generation vorhanden gewesen wäre.⁹³⁷ Bereits 1968 hatte Fest dies in einem Aufsatz angemerkt:

„Tatsächlich geht der Widerstand von einer Generation aus, die sich zunächst im ganz nahe- liegenden Sinne weigert, die Erfahrungen und Belastungen der Älteren zu übernehmen. Nicht anders als die Ängste der zwanziger und frühen dreißiger Jahre betrachtet sie auch Hitler als einen historischen Tatbestand ohne jede persönliche Relevanz, ein Problem allenfalls ihrer Väter, der ‚alten Scheißer‘ vom Jahrgang fünfundzwanzig.“⁹³⁸

Das Desinteresse bekam er auch selbst unmittelbar zu spüren und war ob seiner un- verhohlenen Abneigung gegen den linken, marxistischen Zeitgeist, die sich ab 1969/70 verstärkt zeigen sollte, mehrfach Angriffen⁹³⁹ ausgesetzt, wie er in der Rückschau Jahrzehnte später, mit nach wie vor brüskiertem Unterton, schildert: „Während ich an meiner Hitler-Biographie schrieb, war ich an den Universitäten in Hamburg, Berlin und Tübingen zu Gast. Da bin ich von den Studenten als Reaktio- när beschimpft worden, weil ich eine Hitler-Biographie schrieb. Da wurde mir ge- sagt, wir kämpfen für eine neue Welt, lass doch den halbtoten Fest – ich war da- mals 40 Jahre alt – den toten Hitler begraben. Das interessiert uns alles nicht. Wir

dass es tatsächlich eine breite Auseinandersetzung in den Familien über die Nazi-Vergangenheit der Eltern gegeben habe. Zeitgenössische Meinungsumfragen und Oral-history-Projekte bestätigten nicht den etablierten Topos vom Vater-Sohn-Konflikt: „Die 68er beriefen sich öffentlich auf die Kluft zwischen der Jugend und dem (abstrakten) Establishment, aber riskierten den privaten Kleinkrieg zwischen den familiären Generationen so gut wie nie. Falls es überhaupt zum politischen Streit zwischen Eltern und ihren 68er-Kindern kam, drehte sich dieser weit eher um kommunistische Neigungen der Jüngeren als um die NS-Nähe der Älteren.“ Christina Hodenberg, Gesellschaftliche Perspektiven auf das westdeutsche „Achtundsechzig“, in: „APuZ“ – Zeitgeschichte/n, 68. JG, 38-39/2018, S. 31-36; hier S. 36.

⁹³⁶ Vgl. Manfred Hettling, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, in: Manfred Hettling; Bernd Ulrich (Hrsg.) Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 7-39; hier S. 30f.

⁹³⁷ Vgl. Axel Schildt, Gesellschaft, Alltag und Kultur in der Bundesrepublik, in: Informationen zur politischen Bildung, Deutschland in den 70er und 80er Jahren (Heft 270). 1. Quartal 2002. Laut Fests Eindrücken wären die die „68er“ lediglich eine aufs „Anklägerische versessene, in ihre Bezichtigungs- posen verliebte Generation“ gewesen. Joachim Fest, Literatur ohne Heilsplan, in: „FAZ“ vom 12.02.2002.

⁹³⁸ Joachim Fest, Das Dilemma des studentischen Romantizismus, in: Hans Dollinger (Hrsg.) Revo- lution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition – die neue Linke. Eine politische Anthologie. Bern; München; Wien 1968, S. 223-241, hier S. 226.

⁹³⁹ J. Fest, Ich nicht, S. 360.

sind doch auf dem Weg in eine neue Utopie.⁹⁴⁰ Zwar hatte Fest den studentischen Protest gegen Ende seiner Zeit bei „Panorama“ noch unterstützt, aber dies hielt, wie bereits gezeigt werden konnte, nur für verhältnismäßig kurze Zeit an. Die Richtung und Entwicklung, welche die antiautoritäre Jugendrebellion nahm, ließen das Wohlwollen zusehends dahinschmelzen und schließlich sogar ins Gegenteil umschlagen.

Ganz ähnliche Erfahrungen und Eindrücke musste zum damaligen Zeitpunkt jedenfalls wohl auch der befreundete Marcel Reich-Ranicki gemacht haben, denn auch er stellte konsterniert fest, dass das Verhältnis der Studentenbewegung zu „Kunst- und Literatur im Grunde geringschätzig war.“⁹⁴¹ „Buch macht dumm“, wie an einer Wand der Freien Universität 1968 zu lesen war, ist pointierter Ausdruck dessen.⁹⁴² Aus der Perspektive der „68er“ war dies jedoch wohl nur konsequent, denn aus deren politisch-moralischen Utilitarismus heraus, verbot sich – angesichts der so dringlichen sozialen und politischen Verpflichtungen – die Beschäftigung mit Literatur, der Kunst und dem Schönen.⁹⁴³ Zumal der bürgerlichen Kunst, deren Ende man nicht ohne Genugtuung proklamierte und deren Protagonisten verpöht waren.⁹⁴⁴ Für den Literaturkritiker hingegen war diese neue Kunstfeindschaft jedoch eine allzu bekannte⁹⁴⁵, denn Geistesverachtung und Vernunftfeindschaft⁹⁴⁶ waren im NS gleichermaßen wirksam gewesen. Zudem hätten ihn die Massenkundgebungen unheilvoll an seine Kindheit und Jugend in der nationalsozialistischen Diktatur erinnert.⁹⁴⁷ Auch hätte

⁹⁴⁰ Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 24.50. Siehe auch: Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“ in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005. An anderer Stelle sprach er auch davon, als „Leichenträger der Vergangenheit“ bezeichnet worden zu sein. Zit. nach: Annette Pfeiffer, Alles andere als zufällig. Der Historiker Joachim Fest erzählt aus seinem Leben, in: „STUTTGARTER ZEITUNG“ vom 28.03.2000.

⁹⁴¹ Marcel Reich-Ranicki, Mein Leben. Stuttgart 1999, S. 462.

⁹⁴² Zit. nach: J. Fest, Die verneinte Realität. Überlegungen zum Romantizismus heute, in: Ders., Aufgehobene Vergangenheit, Stuttgart 1981, S. 118-126; hier: S. 121. Siehe auch: Oliver Thomas Domzalski, Das goldene Album der Sponti-Sprüche. „Ich geh kaputt, gehst du mit?“, Frankfurt am Main 2006.

⁹⁴³ Rüdiger Safranski, Die Romantik. Eine deutsche Affäre. München 2007, S. 390f.

⁹⁴⁴ Vgl. Volker Hage; Mathias Schreiber, Marcel Reich-Ranicki, Köln 1995, S. 123.

⁹⁴⁵ Ebenda.

⁹⁴⁶ J. Fest Gesicht, S. 339f.

⁹⁴⁷ Interview von Bettina Röhl mit Marcel Reich-Ranicki, Antisemitismus und Literatur. Online unter: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=7025 [20.05.2004]. Nochmal die Einigkeit in diesem Punkt unterstreichend, ist ein Artikel Fests von 1968: „Im Stande der Unschuld sich während ungebrochen durch Vergangenheit, rottet sie sich zusammen, um öffentlich mißliebige Zeitungen zu verbrennen oder Fensterscheiben zu zertrümmern: die Geschichte beginnt mit jedem Tag

ihn die zeitgenössische, gesellschaftskritische Literatur, die er Ende der fünfziger und in den frühen sechziger Jahren noch für dringend erforderlich hielt und die er zu fördern suchte, enttäuscht. Was 1968 dann jedoch literarisch an die Oberfläche drängte, als „jeder von Gesellschaft und Gesellschaftskritik sprach, und der bare Unsinn in Sachen Literatur postuliert wurde“, habe er nicht gewollt.⁹⁴⁸ Diese radikale und „dumpfbornierte“ Politisierung der Literatur sei mit ungemein schwerwiegenden Folgen verbunden gewesen.⁹⁴⁹ Dieser Prozess habe allerdings nicht die Politik zum Positiven verändert, sondern die deutsche Literatur ruiniert. Sie verkomme damit zu einem willfährigen Instrument, ja zu einer grobschlächtigen Waffe im Klassenkampf.⁹⁵⁰ Linken Tendenzen bei Schriftstellern begegnete er spätestens von nun ab mit „Mißtrauen oder zumindest ironischer Distanz“⁹⁵¹, wie sein Biographe Uwe Wittstock festhält und angesichts seiner leidigen Erfahrungen als ehemals überzeugter Kommunist, war das ohnehin naheliegend.

Paradoxerweise ließ sich in den kommenden Jahren tatsächlich ein Rückgang der öffentlichen als auch der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit verzeichnen.⁹⁵² Die Anzahl der Fernsehsendungen und Filme über das „Dritte Reich“ ging merklich zurück; waren 1965 noch 125 Beiträge dazu gesendet worden, reduzierte sich diese Zahl 1969 auf 56.⁹⁵³ Augenfällige zeithistorische Darstellungen blieben bis zum Beginn der einsetzenden „Hitler-Welle“ größtenteils aus. Fest monierte das 1969 im „Spiegel“ – das Desinteresse der Öffentlichkeit an der Vergangenheit sei spürbar, was auch der Untätigkeit der deutschen Geschichtsschreibung geschuldet sei.⁹⁵⁴ Tatsächlich war der Anteil der Geschichtsbücher 1970

neu.“ Joachim Fest, Das Dilemma des studentischen Romantizismus, in: Hans Dollinger (Hrsg.) Revolution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition – die neue Linke. Eine politische Anthologie. Bern; München; Wien 1968, S. 223-241, hier S. 226.

⁹⁴⁸ Zit. nach: Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Rolf Becker und Hellmuth Karasek - „Ich habe manipuliert, selbstverständlich!“, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 184-199; hier S. 187.

⁹⁴⁹ Zit. nach: V. Hage, Reich-Ranicki, S. 124.

⁹⁵⁰ Marcel Reich-Ranicki, Entgegnung. Zur deutschen Literatur der siebziger Jahre, Stuttgart 1981, S. 21; Vgl. V. Hage, Reich-Ranicki, S. 123.

⁹⁵¹ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 220.

⁹⁵² Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 39-55, hier S. 52.

⁹⁵³ Vgl. Classen, Bilder, S. 29.

⁹⁵⁴ Joachim Fest, Rückfall ist möglich, in: Der „SPIEGEL“ vom 16.06.1969.

auf 5,4 Prozent gesunken. Vier Jahre zuvor betrug dieser Wert noch 8,8 Prozent. Die historischen Titel fielen somit hinter den sozialwissenschaftlichen Buchproduktionen deutlich zurück. Lag der Anteil von soziologischen Titeln in der Rubrik Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 1964 noch bei 5,4 Prozent, sollte sich dieser 1970 auf 9,7 Prozent merklich erhöhen.⁹⁵⁵ Es dominierten schlichtweg andere Themen. Auch beim Propyläen-Verlag war man, was die Erfolgsaussichten von Fests' Hitler-Biographie betraf, eher vorsichtig. So lag die Verkaufsschätzung lediglich bei zehn-, maximal fünfzehntausend Exemplaren.⁹⁵⁶ Das gesellschaftliche Interesse an der Zeitgeschichte ließ also nachweislich nach, was zu Beginn der siebziger Jahre allerdings auch der Wirtschaftskrise, dem aufkommenden Terrorismus und der politischen Polarisierung geschuldet war. So verwundert es auch nicht, dass Joachim Fest der „68er“-Bewegung einen nachhaltig aufklärerischen Verdienst und eine Teilhabe an der historischen Aufarbeitung des NS weitestgehend absprach.⁹⁵⁷ Er empfand sie als schlichtweg „wissenschaftswidrig“.⁹⁵⁸ Selbst 1999 vermerkte er noch verbittert und voller Ingrimm, dass von den 200.000 organisierten Studenten, einer ganzen Akademikergeneration, fast nichts geblieben sei: „Ich habe mein erstes Buch mit 30 geschrieben. Wo sind die anderen? (...) Welche bedeutenden Leistungen haben sie zu Wege gebracht? Was ist von den Impulsen, die sie auf die Straße getrieben haben, übrig geblieben? (...) Vergrößert gesagt: Nichts! Eine Generation von Versagern.“⁹⁵⁹

Mit dieser harschen und in seiner Pauschalität überzogenen Auffassung stand er durchaus nicht allein; viele Angehörige seiner Generation, die noch der „Ära der Entideologisierung“⁹⁶⁰ (Karl Dietrich Bracher) verhaftet waren, teilten seinen Argwohn – man wusste, was man zu verlieren hatte. Die Spannungen und Vorbehalte zwi-

⁹⁵⁵ Olaf Blaschke, *Geschichtspublikationen in Deutschland und Großbritannien seit 1945: Probleme des Vergleichs, Tendenzen und offene Fragen*, in: Ders.; Hagen Schulze *Geschichtswissenschaft und Buchhandel in der Krisenspirale?* (= HZ, Beiheft 42), München 2006, S. 97-122; hier S. 107.

⁹⁵⁶ Vgl. Klaus Viedebant, *Die Bürde der späten Geburt*, in: „FAZ“ vom 09.12.1986. Bedenkt man, dass sich die Biographie dann letztlich über 500.000 mal verkauft hat, eine doch sehr konservative Prognose.

⁹⁵⁷ Vgl. J. Fest, *Schwierige Freiheit*, S. 37.

⁹⁵⁸ Zit. nach: Ernst Nolte, *Rückblick auf mein Leben und Denken*, Reinbek; München 2014, S. 150.

⁹⁵⁹ Interview mit Joachim Fest: „Erschreckend ist: Hitler war ein Mensch.“, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 12.12.1999.

⁹⁶⁰ Zit. nach: Ulrike Ackermann, *Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute*, Stuttgart 2000, S. 133.

schen den Generationen waren deutlich wahrnehmbar. Mit der Autorität der Zeitgenossenschaft, bei der sicherlich auch generationspezifische Ressentiments⁹⁶¹ mit-schwangen, warfen die „45er“ der Jugendbewegung Blindheit gegenüber den Ideologien⁹⁶² und naive Utopiegläubigkeit vor. Aus deren Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte war die Befürchtung eines zweiten ‚1933‘⁹⁶³ und die Sorge um die „Resistenzfähigkeit“⁹⁶⁴ der Republik naheliegend.⁹⁶⁵ Günter Gaus artikuliert stellvertretend diese Ansicht, als er 1967 an Rudi Dutschke schrieb und einen „biografischen Erfahrungsvorsprung“⁹⁶⁶ geltend machte: „Der Unterschied zwischen Ihrer Generation und der Generation der Vierzig- bis Fünfzigjährigen scheint mir darin zu bestehen, daß sie, die Jüngeren, die aus den vergangenen Jahrzehnten gewonnene Einsicht in die Verbrauchbarkeit der Ideologien nicht besitzen.“⁹⁶⁷ Der Hinweis auf den „idealistischen Furor“ des NS sowie die damit verbundene Angst vor einem neuerlichen Absturz in totalitäre Verhältnisse und vor wiederholten ideologischen Vereinnahmungsversuchen ist unübersehbar und durchaus charakteristisch für diese Generation.⁹⁶⁸

Der Soziologe Heinz Bude war der Überzeugung, dass unter den „45ern“ erst diese Spannungen und Auseinandersetzungen zu einer „Sinnggebung“ hinsichtlich einer Identifizierung mit der Bundesrepublik geführt hätten.⁹⁶⁹ Demnach hätte man sich

⁹⁶¹ Vgl. Joachim Fest, Gedanken zu Erinnerungen, in: „FAZ“ vom 09.11.1978.

⁹⁶² Prominenter Vertreter war auch Golo Mann, der Ende der sechziger Jahre sowohl mit Fest als auch Reich-Ranicki in Kontakt stand und ab 1973 vermehrt für das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen schreiben sollte. Mit ihnen teilte er deren Abneigung gegen Ideologien. Er habe sich stets „gegen die Zwangsjacke einer Doktrin“ verwehrt und sei nie bereit gewesen, sich auf einen „Ismus“ festzulegen. Ideologien vereinfachten komplexe Realitäten auf gefährliche Weise, weshalb er sich auf die „Ideologie der Ideologielosigkeit“ berief. Zit. nach: Marcel Reich-Ranicki, Die Befreiung eines Ungeliebten, in: Volker Hage (Hrsg.), Golo Mann – Marcel Reich-Ranicki, Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Portraits, Frankfurt am Main 2000, S. 263-277; hier S. 273.

⁹⁶³ Hitler war für Fest lediglich eine von vielen möglichen Facetten der menschlichen Natur. Er sah jederzeit die Gefahr, dass dieser Typus erneut manifest werden könne.

⁹⁶⁴ J. Fest, Dilemma, S. 223.

⁹⁶⁵ Vgl. Franz Werner Kersting, ‚Unruhediskurs‘. Zeitgenössische Deutungen der 68er-Bewegung, in: Matthias Frese; Julia Paulus, Karl Tepe (Hrsg.) Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik. S. 715-740, hier S. 737 (Forschungen zur Regionalgeschichte Bd.44).

⁹⁶⁶ M. Payk, Balanceakt zwischen den Zeiten, S. 27.

⁹⁶⁷ Günter Gaus an Rudi Dutschke, in: Rudi Dutschke: Mein langer Marsch, Reinbek 1980, S. 49. Siehe auch: S. Schlak, Wilhelm Hennis, S. 156.

⁹⁶⁸ Vgl. dazu: Frank Biess, Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Hamburg 2019, S. 239ff.

⁹⁶⁹ Diese bisher fehlende Identifikation ansprechend, äußerte sich Fest denn auch: „Wir waren, wenn ich an mich selber und den Kreis einiger Freunde denke, nicht ganz so naiv-emphatische Überzeu-

in der „Abwehr von Wahnideen“ und der Gemeinsamkeit im „Antiideologischen“ und „Antiutopischen“ als Bürger wiedergefunden und ein neues, demonstratives Selbst- und Staatsbewusstsein entwickelt, das zuvor in der Form nicht vorhanden gewesen wäre.⁹⁷⁰ „Die ‚skeptische Generation‘ hat für die Bundesrepublik die ‚Identifikations-scheu‘ zum ideologischen Programm erhoben“, erklärt Bude treffend die leidenschaftliche Haltung der Flakhelfer.⁹⁷¹ Für Fest und den Großteil seiner Generation stände 1968 demnach für die Wiederkehr totgeglaubter Sehnsüchte, für die Demonstration einer beängstigenden Realitätsverachtung und für die schreckliche Lust an der gesellschaftlichen Unordnung.⁹⁷² Die eigene (bürgerliche) Identität, die sachlich-rationale Wertordnung⁹⁷³, der bisherige Lebensentwurf und nicht zuletzt auch die konservative Meinungsführerschaft⁹⁷⁴ standen plötzlich unerwartet zur Disposition. Fest empfand dies als eine „Kampfansage“ gegenüber allem was ihm damals wichtig gewesen sei.⁹⁷⁵ Aus den Erinnerungen an die „vergeudete Jugend“ und den bitteren Erfahrungen während des Nationalsozialismus schätzten viele die „68er“ als „gefährlich totalitär“⁹⁷⁶ ein und fürchteten deren destruktive Destabilisierungsabsichten.⁹⁷⁷ Der mühselig errungene antitotalitäre Konsens aus der Nachkriegszeit, fand wenig Anklang bei den Studenten – stattdessen sah sich die ältere Generation einer Welle

gungsdemokraten, wie dies später von uns gesagt worden ist (...)“. J. Fest, *Erziehung zur Skepsis. Gedanken aus Anlaß einer Selbstvorstellung*, S. 335.

⁹⁷⁰ H. Bude, *Bürgertumsgenerationen*, S. 128. Vertreter dieser antiutopischen Auffassung waren etwa auch Ernst Nolte, Reinhart Kosellek und Wilhelm Hennis. Siehe dazu: S. Schlak, Hennis, S. 104.

⁹⁷¹ Heinz Bude, *Bilanz der Nachfolge*, Frankfurt 1992, S. 81ff. Zum Begriff der „Identifikations-scheu“ vgl. Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*, S. 262.

⁹⁷² H. Bude, *Bürgertumsgenerationen in der BRD*, S. 128. Siehe dazu auch: Ders., *Was vom Tage blieb. Der Kairos eines Generationenwechsels*, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), *Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland*, Frankfurt am Main 2004, S. 71-75; hier S. 71.

⁹⁷³ Vgl. Markus. M. Payk, „Das Pathos der Nüchternheit“? Über Emotionalität, Generation und Demokratie in Westdeutschland 1945-1970, in: Helga Mitterbauer; Katharina Scherke (Hrsg.) *Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch, Jahrgang 3* (2007), Themenschwerpunkt: Emotionen, Innsbruck 2007, S. 128-141, hier. S. 136; J. Fest, *Verzweiflung des Gedankens*, 261.

⁹⁷⁴ Vgl. Axel Schildt, „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten.“ Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: *AfS* 44 (2004) S. 449-478, hier. S. 450ff.

⁹⁷⁵ Interview mit Joachim Fest: Die Verkörperung des Bösen, in: *Der „SPIEGEL“* vom 07.05.2001. Ganz ähnlich formulierte er dies in Hinsicht auf Ulrike Meinhof. So seien ihre Auffassungen eine Kampfansage an nahezu allem gewesen, was er unter einem „zivilisierten oder nur erträglichen Dasein“ begreifen würde. J. Fest, *Verzweiflung des Gedankens*, S. 260.

⁹⁷⁶ D. Moses, *Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 253.

⁹⁷⁷ Vgl. Christina Hodenberg, *Zur Generation der 45er. Stärken und Schwächen eines Deutungsmusters*, in: *„APuZ“*, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/2020, 20. Januar 2020, S. 3.

der „Reideologisierung“⁹⁷⁸ gegenüber. Auf die Frage nach den Ursachen der pejorativen Haltung gegenüber der „68er“-Bewegung äußerte Fest in einem Interview mit Gero von Böhm auch dementsprechend:

„Also, es hat sicher mit ästhetischen Motiven zu tun, aber das ist nicht alles. Ich würde sowohl im Falle der Nazis wie dann im Falle der 68er sagen, ich kann Menschen nicht begreifen und möchte ihnen auch nicht zu nahe kommen oder zu nahe mit ihnen zu tun haben, die eine Ideologie besitzen. Die also alles, was in der Welt geschieht, von einem Punkt aus zu erklären versuchen. Ich finde das absurd und hirnrissig! Ich habe viele Streitigkeiten gehabt mit den 68ern, weil ich sagte, wir haben das vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren hinter uns gebracht, diesen ideologischen Terror der Nazis. Diesen Zwang, die Welt aus einem Punkt zu verstehen. Und als ob wir nicht ohne eine solche Krücke leben könnten, fangt ihr schon wieder damit an. Man darf das nicht tun! Man darf die Welt nicht aus einem Punkt erklären wollen, sondern die Welt ist ungeheuer vielgestaltig, widersprüchlich, absurd zum Teil, auch nicht auf den ersten Blick verstehbar, nicht sofort deutbar.“⁹⁷⁹

Für die linken Erklärungsansätze und schematischen Vergangenheitsreflexionen der studentischen Protestbewegung hatte der konservativ-skeptische Joachim Fest nur wenig Verständnis, und selten gab es inzwischen Überschneidungen in den Auffassungen. Die sehnsuchtsvolle Zielvorstellung eines „Arkadien der herrschaftslosen Balance“ sei zwar erträum- aber nicht verwirklichtbar.⁹⁸⁰ Ihr hysterisch-hektischer Diskussionshabitus mit dem damit einhergehenden intellektuellen Rigorismen⁹⁸¹, das simplifizierende Kategoriedenken in schwarz und weiß, gut und schlecht⁹⁸², der verblendet-romantizistische Utopismus und Radikalismus⁹⁸³ sowie ihr irrationaler politischer Aktionismus stieß allenfalls auf verwundertes Unverständnis und war ihm gleichsam wesens-fremd.⁹⁸⁴ Die literarisch/ wissenschaftliche Linke der Frankfurter Schule (Adorno, Habermas, Marcuse⁹⁸⁵) und die politische Linke, deren überspannte, „lärmende Dialogunfähigkeit, moralische Hysterie, und überhebliche Selbstgewiss-

⁹⁷⁸ Vgl. U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 134.

⁹⁷⁹ Gero von Böhm, Begegnungen: Menschenbilder aus drei Jahrzehnten, München 2012, S. 442-450, hier S. 449.

⁹⁸⁰ J. Fest, Dilemma, S. 230. Rudi Dutschke hatte z.B. 1967 entrückt davon gesprochen, dass noch „nie in der Geschichte“, die „Möglichkeit der Realisierung des biblischen Garten Eden, die phantastische Erfüllung des uralten Traums der Menschheit“ so „groß“ gewesen sei. Zit. nach: F. Biess, Republik der Angst, S. 247.

⁹⁸¹ Joachim Fest, „Es gibt hier nichts zu schießen...“, in: Ders., Nach dem Scheitern der Utopien. Gesammelte Essays zu Politik und Geschichte, Hamburg 2007, S. 352-371; hier S. 371.

⁹⁸² Vgl. Wolfgang Justin Mommsen, Nation und Geschichte: über die Deutschen und die deutsche Frage, München; Zürich 1990, S. 38.

⁹⁸³ Bernd Ulrich, Joachim Fest und Er, in: Cicero – Magazin für politische Kultur vom 21.10.2009; J. Fest, Dilemma des studentischen Romantizismus, S. 230.

⁹⁸⁴ Joachim Fest, Demagoge des befriedeten Daseins. Ein Wort zu Herbert Marcuse, in: Ders., Aufgehobene Vergangenheit. Portraits und Betrachtungen, Stuttgart 1981, 115-117; hier S. 115.

⁹⁸⁵ Vgl. Ebenda, S. 115-117.

heit⁹⁸⁶ er vehement kritisierte, erschienen zutiefst suspekt. In deren politischen Exaltationen erkannte er eine „spiegelverkehrte“ und „unverhohlene Rückkehr zu gerade Gewesenem“⁹⁸⁷ – ein kulturpessimistischer Aufstand gegen die moderne Welt mit anstößiger Nähe zum Nationalsozialismus⁹⁸⁸ – das bereits Dagewesene nur in anderer Drapierung:

„Auschwitz blockiert das Bewußtsein dafür, daß keine der Bedingungen, die ihn [Hitler] nach oben brachten, bewältigt ist: In den weiterwirkenden Ressentiments gegen Parteienstaat und Demokratie, dem Autoritätsverlangen und dem Ideologiehunger, in all den romantischen Irrationalismen und ziellosen Aktionsbedürfnissen, die wieder wach werden, lebt die Zeittendenz, deren Sprachrohr er für eine Weile war, wieder auf.“⁹⁸⁹

Zu Ulrike Meinhof – mit der er eine, wenn auch distanzierte Freundschaft führte⁹⁹⁰ – meinte er denn auch einmal bezeichnenderweise während eines Gesprächs: „Das letzte Mal [habe] ich soviel energische Gewißheit über den Lauf und die Bestimmung der Welt während des Krieges von unserem so genannten NS-Führungsoffizier vernommen.“⁹⁹¹ Die „ideelle Divergenz“⁹⁹² erschien ihm kleiner als vielfach angenommen. Fest meinte, durch den sich ankündigenden Rückfall in barbarische deutsche Dispositionen⁹⁹³ eine Gefahr für die noch junge deutsche Demokratie zu erkennen; die historische Erfahrung rate zur Skepsis.⁹⁹⁴ In der Hitler-Biographie, die ja parallel zu diesen Ereignissen entstand, findet sich ein Passus, der ebenfalls die zuvor genannten, arkadischen Sehnsüchte aufgreift und Fests Besorgnisse begreiflicher machen:

⁹⁸⁶ J. Fest, Die Verkörperung des Bösen. Siehe auch: Ders., Die verneinte Realität. Überlegungen zum Romantizismus heute, in: Ders., Aufgehobene Vergangenheit, S. 118-126; hier S. 119.

⁹⁸⁷ Ebenda.

⁹⁸⁸ Joachim Fest, Die Verzweiflung des Gedankens: Extempore über Ulrike Meinhof, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 249-270; hier S. 254 und 263. An anderer Stelle führt er zu dem Aspekt der Spiegelverkehrtheit nochmals an: „Auch trat binnen kurzer Zeit eine wachsende Bereitschaft zu brachialen Einsätzen zutage, die sich ein gutes Gewissen machte, indem sie sich kurzerhand als ‚Gegengewalt‘ deklarierte. Bezeichnenderweise hat die Gefolgschaft dieser in aller historischen Unschuld als ‚Bewegung‘ auftretende ‚Revolution‘ nie begriffen, wie nahe sie vielfach jener Vergangenheit rückte, als deren legitimer, einzig unbelasteter Ankläger sie sich ausgab.“ J. Fest, Karl Dietrich Bracher, S. 253.

⁹⁸⁹ Joachim Fest, Mörderisch, wenn auch nicht ohne Konsequenz. Zu Adolf Hitlers 80. Geburtstag, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.04.1969.

⁹⁹⁰ Siehe dazu: Bettina Röhl, „Die RAF hat euch lieb“: Die Bundesrepublik im Rausch von 68 – eine Familie im Zentrum der Bewegung, München 2018, S. 44.

⁹⁹¹ J. Fest, Extempore, S. 250.

⁹⁹² Joachim Fest, Die geschuldete Erinnerung. Zur Kontroverse über die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen, in: „FAZ“ vom 29.08.1986.

⁹⁹³ H. Bude, Generationen in der BRD, in: Bürgertum, S. 124.

⁹⁹⁴ J. Fest, Die verneinte Realität, Überlegungen zum Romantizismus heute, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.11.1970.

„Doch der in Deutschland so überfallartige und tief einschneidende Wandel, der das Land unvermittelt aus seinem Biedermeier in die Modernität hinübergestoßen und dabei immer erneut schmerzliche Brüche und Abschiede verlangt hatte, hat dem Protest hier, anders als im übrigen Europa, eine unverwechselbare exaltierte Tonlage verschafft, in der sich Angst und der Ekel vor der Realität mit romantischen Sehnsüchten nach einer dahingesunkenen arkadischen Ordnung verbanden.“⁹⁹⁵

Er sah durchaus Bewusstseinsähnlichkeiten⁹⁹⁶ der außerparlamentarischen Revolte zur nationalsozialistischen beziehungsweise faschistischen Bewegung und befürchtete, wie viele der älteren Zeitgenossen⁹⁹⁷, die Wiederkehr einer politischen Radikalisierung wie sie noch unheilschwanger aus der Weimarer Republik präsent war⁹⁹⁸ – der „kollektive Schock“⁹⁹⁹ saß nach wie vor tief.

In der Befürchtung einer neuen Utopie- und Ideologiegläubigkeit und der Überzeugung von der „Ungefestigkeit und Bedrohtheit“¹⁰⁰⁰ der Bundesrepublik¹⁰⁰¹ spiegeln sich sicher auch seine Kindheits- und Jugenderfahrungen wieder, die mit einschneidenden persönlichen Nachteilen, vielen Entbehrungen und Diffamierungen verbunden gewesen waren. Er hatte die Kehrseite der utopischen Medaille, mit all ihren Konsequenzen und Bedrängungen, hautnah erfahren.¹⁰⁰² Fest entwickelte aus diesen Sozialisationserfahrungen im faschistischen Staat¹⁰⁰³ ein tiefes Misstrauen gegen politische Ideologien und Ideen gleich welcher Couleur, gerade weil ihm bewusst geworden war, in „welchem Maße ein sozialer und politischer Idealismus durch

⁹⁹⁵ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 138.

⁹⁹⁶ In dem Punkt empfanden Marcel Reich-Ranicki und Joachim Fest, die sich damals bereits freundschaftlich annäherten, beispielweise ganz ähnlich. Auch Reich-Ranicki fühlte Unbehagen gegenüber den altbekannten Protestformen: „Die brüllenden Agitatoren, die skandierenden Sprechchöre, die sich in langen Formationen fortbewegenden Kolonnen – das alles kannte ich hinreichend, das alles war mir seit meiner Jugend zuwider.“ Allerdings gestand er der Bewegung auch das historische Verdienst zu, die „schleppende“ Aufarbeitung des „Dritten Reichs“ aufgebrochen und „beschleunigt“ zu haben. M. Reich-Ranicki, Mein Leben, S. 461.

⁹⁹⁷ So zum Beispiel Karl Dietrich Bracher, der seine Befürchtungen im Spiegel kundtat. Siehe dazu: Karl Dietrich Bracher, Wird Bonn doch noch Weimar?, in: Der „SPIEGEL“ vom 13.03.1967.

⁹⁹⁸ M. Payk, Das „Pathos der Nüchternheit“, S. 137.

⁹⁹⁹ F. Biess, Republik der Angst, S. 19.

¹⁰⁰⁰ Heinz Bude, Bürgertumsgenerationen in der Bundesrepublik, in: Manfred Hettling; Bernd Ulrich (Hrsg.) Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 111-133, hier S. 129.

¹⁰⁰¹ 1968 sprach er noch davon, dass die „innere Widerstandsfähigkeit“ noch keiner Prüfung unterzogen worden sei. Angesichts der „inneren Aushöhlung“, durch „Autoritäten ohne innere Legitimation“, wage man an eine praktische Probe auf ihre „Resistenzfähigkeit“ nicht zu denken. J. Fest, Dilemma, S. 223.

¹⁰⁰² Siehe dazu: Joachim Fest, Meine Schulzeit im Dritten Reich. Glückliche Jahre, in: „FAZ“ vom 05.12.1981.

¹⁰⁰³ Vgl. H. Bude, Karrieren, S. 9.

die modernen Großorganisationen der Politik ideologisch ausgebeutet werden kann.“¹⁰⁰⁴

Die politischen Alternativen waren für die „45er“ grundlegend und dauerhaft diskreditiert. Dieser Interpretation, die auf den Soziologen Helmut Schelsky zurückgeht, entsprach Fest durchaus, auch wenn er wie viele andere der „45er“ nicht längerfristig in den Jugendorganisationen der Nationalsozialisten indoktriniert und sozialisiert worden war. Auch der affektiv-idealistische Bezug zu Hitler fehlte bei ihm. Seine skeptische Einstellung gegenüber Ideologien, rückwärtsgewandten Utopien und vermeintlich unverrückbaren Wahrheiten rührte nicht aus der Enttäuschung und Desillusionierung über den Untergang des „Dritten Reichs“, sie resultierte vielmehr aus einem familiären Formierungsprozess und der sich daraus ergebenden politischen Sozialisation.¹⁰⁰⁵ Die Erziehung und politische Aufklärung durch das demokratische Elternhaus hat die ideologische Inpflichtnahme und Vereinnahmung durch den verführungsmächtigen NS-Staat anscheinend verhindert. Seine Immunitätserfahrungen schützten ihn insbesondere auch vor Hitlers Anziehungskraft und Suggestivität. Die Gefühlsenergie und Verführungsgewalt, die ja jeweils unzweifelhaft von Hitler ausging und sich so nachdrücklich auf seine Anhänger übertrug, verfehlte bei Fest offenbar ihre direkte Wirkung.¹⁰⁰⁶ Die politischen Affekte und Parolen haben ihn gestreift, vermochten aber nicht zu verfangen, so dass er nicht dem „rauschhaften Gemeinschaftsethos“ seiner Zeitgenossen verfiel.¹⁰⁰⁷ Die aus den frühen Kindheits- und Jugenderfahrungen erwachsene Skepsis sollte ihm zur Lebensmaxime werden und findet sich schließlich auch und gerade in der Lebensbeschreibung Adolf Hitlers wieder.¹⁰⁰⁸

¹⁰⁰⁴ H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 355.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Reimer Hansen, Die verschluckte Geschichte. Zu einer Anekdote bei Joachim Fest über Jürgen Habermas, in: Patrick Merziger; Rudolf Stöber; Esther-Beate Körber; Jürgen Michael Schulz (Hrsg.), Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2010, S. 503-518; hier S. 512.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Patrick Bahners, Joachim Fest, Hitler ist, was ich nicht bin, in: „FAZ“ vom 12.09.2006.

¹⁰⁰⁷ Joachim Fest, Über Friedrich Sieburg, in: Hans Jürgen Schultz (Hrsg.) Journalisten über Journalisten, München 1980, S. 259-272, hier S. 263.

¹⁰⁰⁸ Vgl. H. Bude, Karrieren, S. 41.

3.3.2 „Zwischen Scylla und Charibdis“: Methodische Wagnisse avant la lettre, die Kritik Golo Manns und Moralfragen

Die monumentale „Hitler“-Biographie – mit immerhin 1190 Seiten – war der Bestseller der Frankfurter Buchmesse¹⁰⁰⁹ 1973 und sollte unter den unzähligen biographischen Neuerscheinungen, die im Zuge der Hitler-Welle¹⁰¹⁰ erschienen waren, eindeutig herausragen.¹⁰¹¹ Die Faszination für die Person Hitlers war in der Bundesrepublik nach wie vor ungebrochen und erhielt nun ihren vorläufigen Höhepunkt. Und Fest profitierte davon. Über Monate stand das Werk in der öffentlichen Diskussion und erfuhr eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit, die schließlich auch das Ausland erreichen sollte.¹⁰¹² Als hilfreich¹⁰¹³ erwies sich hier sicher die Radio- und Fernsehprägnanz des Autors, die durch die Mitarbeit an den Erinnerungen Speers noch zusätzlich Triebkraft erhalten hatte und durch seine „Spiegel“-Essays ergänzt wurde.¹⁰¹⁴

¹⁰⁰⁹ Laut der Frankfurter Allgemeinen sollen bereits 1986 über eine Million Exemplare allein in Deutschland verkauft worden sein. Hinzu kommen Übersetzungen in über 23 Sprachen. Vgl. Klaus Viedebant, Die Bürde der späten Geburt, in: „FAZ“ vom 09.12.1986. Fest selbst sprach 2005 von einer Verkaufszahl von 850000. Andere Zahlen nennt hingegen der Propyläen-Verlag. Nach Anfrage des Heidelberger Historikers Martin Nissen gab man dort bekannt, dass im Zeitraum 1973 bis 2008 ca. 400.000 Exemplare veräußert wurden. Allerdings seien diesen Angaben nur ungefähre Schätzungen, die sich „durch Umzüge, Änderungen der Besitzverhältnisse und Vertriebsumstellungen“ bedingen würden. M. Nissen, „Wir die Historiker“, S. 43 (Anm. 16). Wolf Jobst Siedler nannte wiederum eine Zahl von 500000 Exemplaren. W.J. Siedler, „Wir waren noch einmal davongekommen“, S. 290, und Markus Brechtken nennt zum Zeitpunkt von Fests Tod 2006 hätte die Auflage 800000 betragen. Vgl. Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative, in: Haus der Geschichte (Hrsg.), Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945, Berlin 2016, Endnote 2, S. 161-182; hier S. 219 (Der Anmerkungsapparat findet sich gesondert auf den Seiten 219-225).

¹⁰¹⁰ Eberhard Jäckel vermutete hinter der großen Nachfrage eine seit längerem bestehende Marktlücke. Vgl. dazu: Literaturbericht. Rückblick auf die sogenannte „Hitler-Welle“, in: GWU 28 (1977) S. 695-710; hier S. 700.

¹⁰¹¹ Einen skurrilen Spaß erlaubte sich dazu die satirische Monatszeitschrift „Pardon“: ein in voller Uniform verkleideter Adolf Hitler, in Begleitung von Trommlern und SS-Leibwache, fuhr mit offenem Wagen bei der Frankfurter Buchmesse vor, wo er von jubelnden Anhängern mit wehenden Hakenkreuzfähnchen begrüßt wurde. Im Anschluss an dem Empfang begutachtete der „Führer“ dann „seine“ Bücher. S. dazu: Hitler-Happening in: „FAZ“ vom 13.10.1973. Zur Hitler-Welle generell siehe: Horst Krüger, Hitlers Wiederkehr. Eine Mode, NS-Nostalgie oder mehr? in: „FAZ“ vom 17.05.1973. Eberhard Jäckel befand, dass Fests Buch in der Rückschau als „die ernsthafteste, ja einzig ernstzunehmende Biographie auf der Hitler-Welle“ zu gelten habe. Eberhard Jäckel, Literaturbericht. Rückblick auf die so genannte Hitler-Welle“, in: GWU 28 (1977), S. 695-710; hier S. 698.

¹⁰¹² Vgl. Hans W. Gatzke, Reviews of Books, in: American Historical Review 80 (1975), S. 1001-1002; John S. Conway, Reviews, in: Canadian Historical Review 57 (1976), S. 367-369; Jeremy Noakes, Reviews and Short Notices, in: History 61 (1976), S. 142-143.

¹⁰¹³ Siedler trug mit dem immensen Werbeetat von 100.000 DM zu dem Erfolg bei. Vgl. M. Brechtken, Speer, S. 769, Endnote 12.

¹⁰¹⁴ Vgl. Jürgen Wilke, Über den Tag hinaus. Journalisten als Buchautoren, in: „COMMUNICATIO SOCIALIS“ 41 (2008), Nr. 2, S. 171-191; hier S. 173.

Unterstützt¹⁰¹⁵ wurde dieser Trend durch die zahlreichen Rezensionen namhafter Historiker, Politologen, Publizisten und Schriftsteller in der westdeutschen Presse.¹⁰¹⁶ Die große Stärke der Arbeit läge – so die einhellige Meinung sämtlicher namhafter Besprechungen – in der sprachlichen Eleganz und der gedanklich-analytischen Schärfe des Autors. Ihre Autorität gewinne sie aus der Ästhetisierung ihrer Erzählung¹⁰¹⁷ und der „Schilderung der Atmosphäre, in der sich Hitlers Leben entfaltete.“¹⁰¹⁸ Es ist ein Meisterwerk der klassischen, erzählenden Historiographie und gehört mit seinen glanzvoll geschriebenen Analysen sicherlich zum „stilistisch Besten deutschsprachiger Geschichtsschreibung.“¹⁰¹⁹ Frank Schirrmacher, um selbstergriffene Superlative nie verlegen, sollte es zu Fests Weltenschied 2006, als das bedeutendste deutschsprachige Buch nach 1945 bezeichnen – kein anderer Autor sei ihm vorher oder nachher stilistisch und gedanklich gewachsen gewesen.¹⁰²⁰ Die vielschichtige Darstellung, die eine Mischung aus Erzählung, Reflexion und Analyse¹⁰²¹ war, setzte mit der ungewöhnlichen Konzeption und selten gewordener Anschaulichkeit und Virtuosität tatsächlich neue Maßstäbe, was vor allem daran lag, dass Fest Geschichtsschreibung noch als Kunstform auffasste und Zugänglichkeit als wissenschaftliches und pädagogisches Kriterium inzwischen als wichtig erachtete. Die Biographie sollte innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Fachöffentlichkeit eine außerordentliche Wirkung entfalten und ein Vierteljahrhundert lang als Standard-

¹⁰¹⁵ Hier sollten sich auch seine exzellenten Beziehungen zum Fernsehen als günstig erweisen. So wurde seine Dokumentation „Hitler – Versuch eines Portraits“ gleichzeitig zum Erscheinen der Biographie wiederholt und er wurde zu Werner Höfers „Internationalem Frühschoppen“ (heute Presseclub) eingeladen. Der Titel der Sendung vom 08.07.1973 lautete: „Ist Adolf Hitler wieder in?“ Weitere Teilnehmer waren: Amos Elon, Terence Prittie, James O'Donnell, Werner Perger. Vgl. dazu: M. Brechtken, Speer-Biographie, S. 427, 465 und S. 745 (Endnote 48). Vgl. auch: Claus Koch, Meinungsführer. Die Intelligenzblätter der Deutschen, Berlin 1989, S. 25ff.

¹⁰¹⁶ Vgl. Karl Dietrich Bracher, Hitler – die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973; Theodor Schieder, Hitler vor dem Gericht der Weltgeschichte, in „FAZ“ vom 27.10.1973; Rudolf Augstein, Hitler oder die Sucht nach der Vernichtung der Welt, in: Der „SPIEGEL“ vom 17.09.1973; Golo Mann, Hitler – zum letzten Mal? in: „SZ“ vom 13./14.10.1973, Karl-Heinz Janßen, Auf den Spuren Hitlers. Über Joachim Fest und seine Kritiker, in: „NEUE RUNDSCHAU“, 85. Jg., Heft 1 (1974).

¹⁰¹⁷ Vgl. Walter Hinck, Geschichtsdichtung, Göttingen 1995.

¹⁰¹⁸ Gerhard Schreiber, Hitler-Interpretationen 1923-1983 (2., verbesserte und durch eine annotierte Bibliogr. für die Jahre 1984-1987 ergänzte Auflage), Darmstadt 1988, S. 307.

¹⁰¹⁹ Matthias Matussek, Zum Tod von Joachim Fest: Der stolze Einzelgänger, in: Der „SPIEGEL“ vom 12.09.2006.

¹⁰²⁰ Frank Schirrmacher, Joachim Fest – Der Mensch ist nicht zu vornehm für das Leben, in: „FAZ“ vom 13.09.2006.

¹⁰²¹ Vgl. Ernst Nolte, Joachim Fest und die Objektivität der Geschichtsschreibung, in: Von Geschichte umgeben – Joachim Fest zum Sechzigsten, Berlin 1986, S. 201-214, hier S. 212.

werk gelten, bevor sie schließlich von der mehrbändigen Untersuchung des britischen Sozialhistorikers Ian Kershaw abgelöst wurde.¹⁰²²

Im Vergleich zu dessen späterer gesellschaftsgeschichtlicher Interpretation, die stilistisch durch ihre sachliche Nüchternheit und narrative Klarheit auffiel, versuchte Fest zwar ebenfalls weitestgehend *sine ira et studio* zu schreiben, aber es wurden bildungsromanhafte Ansätze mit eingebracht und somit das Literarische und Ideengeschichtliche der Gattung betont. Der Wille, den historischen Stoff auch dramaturgisch aufzubereiten und bestimmte Situationen engagiert in Szene zu setzen, war bei ihm ungleich stärker ausgeprägt.¹⁰²³ Der Reichtum an sprachlichen und erzähle-

¹⁰²² Ian Kershaw, *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998 und *ders. Hitler 1936-1945*, Stuttgart 2000. Der britische Geschichtswissenschaftler hatte 1995 mit seiner *Hitler-Biographie* den Ansatz verfolgt, individuelle und strukturelle Elemente zu verknüpfen. Kershaw versuchte, die Persönlichkeit Hitlers dadurch zu erklären, dass er ihn in Beziehung zur Gesellschaft setzte, die ihn ermöglichte und setzte sehr dezidiert andere Schwerpunkte als Fest dies tat. Er baut eine methodische Brücke, indem er das Genre der Biographie bewusst mit den Methoden der Sozialgeschichte verknüpfte. Schärfere als andere Arbeiten rückte er die gesellschaftlichen Bedingungen und Kräfte in den Vordergrund, deren Produkt Hitler war und die er für seine Zwecke instrumentalisierte. Die Biographie widmet sich verstärkt der Analyse der Gruppen, Organisationen und Institutionen, wagt also auch einmal den Blick abseits der charismatischen Führerautorität. Kershaw fokussiert sich zwar auch auf Hitler, macht aber gleichsam deutlich, dass ohne die Bereitschaft der Massen, dem Führer zuzuarbeiten, die Verbrechen in der Tragweite nicht hätten stattfinden können. Erst aus dem Wechselspiel der Intentionen Hitlers und dem strukturell bedingten Handlungsdruck (kalkulierte Improvisation), der von den Initiativen der ihm nachgeordneten Chargen und Instanzen ausging, lasse sich die Dynamik des Regimes erklären, die zu immer radikaleren Lösungen überging. Die Schlüsselformulierung lautet für ihn: „vorausseilender Gehorsam“ auf allen Ebenen und erkennt darin die Gleichzeitigkeit polykratischer wie monokratischer Herrschaft. In dem in den 1970er Jahren verstärkt aufgekommenen Streit zwischen „Intentionalisten“ und „Strukturalisten“ vertritt er somit eine vermittelnde Position. Siehe dazu: Michael Kissener, *Das Dritte Reich (Reihe Kontroversen um die Geschichte)*, Darmstadt 2005, S. 19-28; Rüdiger Hachtmann, *Polykratie – ein Schlüssel zur Analyse der NS-Herrschaftsstruktur?*, Version: 1.0, in *Docu-pedia-Zeitgeschichte*, 01.06.2018. Online unter: https://docu-pedia.de/zg/Hachtmann_polykratie_v1_de_2018 [08.01.2019]. Kershaw würdigte Fests Arbeit, trotz ihres personenzentrierten Ansatzes und der gesellschaftlichen Komplexitätsreduktion, als die „hervorragendste“ unter den *Hitler-Biographien* der 60er, 70er und 80er Jahre. Zit. nach: T. Fischer, *Lexikon*, S. 214.

¹⁰²³ Vgl. Joachim Fest, *Statt eines Schlußworts: Abschied von Henning Schlüter*, in: *Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004, S. 362-369; hier S. 366. Wie sehr Fest auf den dramaturgischen Aspekt beim Schreiben Wert legte, zeigen noch einmal zwei spätere Beiträge aus den Jahren 2000 und 2003. In ihnen beschreibt er jeweils seine Auffassung von der Arbeitsweise und den Anforderungen eines Historikers: „Zugleich heißt das, daß alle Geschichtsschreibung, die diesen Namen verdient, nicht ohne ein kalkuliertes Maß an durchaus literarischer Eingebung denkbar ist, einem Sinn für Konturen und Verhältnisse, auch für eher handwerkliche Erfordernisse: Also für Anfänge, für die Einführung handelnder Personen, für unmerklich sich entfaltende und ungeduldig zum Konflikt treibende Gegensätze, für Steigerungen, Unausweichlichkeiten und die Verzögerungen, in denen die Dinge den Atem anzuhalten scheinen, ehe sie doch aufeinanderprallen; und für umsichtig gesetzte, das Nachdenken anstoßende Schlüsse. Kurzum, für Literatur.“ Joachim Fest, *Literatur ohne Heilsplan. Über den Umgang mit der Geschichte*, in: „FAZ“ vom 12.02.2000. Im zweiten Beitrag ergänzend: „Den Anfang macht immer leeres Papier. Die labyrinthischen Stoffhaufen, denen sich der Historiker gegenüber sieht, enthalten natürlich keinen ordnenden Gedanken, und er kann sich auch keinen Ariadnefaden auslegen, der ins Freie, also ins Gelungene führt. Die Ereignisse selbst sind nur rohe, formlose Masse und folgen keinem dramaturgischen Prinzip. Dass muss gleichsam erst hinzu-

rischen Formen über die er gebot, war erstaunlich und suchte und sucht wohl noch immer seinesgleichen.

Manche Kapitel oder Abschnitte wurden etwa auf eine Schlusspointe hin verfasst, schlichtweg um eine gewissen Neugier beim Leser zu wecken, ihn mit unerwarteten Wendungen oder Einsichten zu überraschen oder auch zum Nachdenken anzuregen.¹⁰²⁴ Es sind dramaturgische wie „historiographische Kabinettstück[e].“¹⁰²⁵ Die Sprache nutzt er in solchen Momenten zielgerichtet als Instrument zum Vermitteln von Erkenntnissen: ein Kapitel müsse einen Schluss haben, dem Aktschluss eines Schauspiels vergleichbar.¹⁰²⁶ Unzählige, große Abgänge, die sorgfältig durchdacht waren und auf das Verstehen beim Betrachter zielten.

Wie konträr die jeweiligen stilistischen Herangehensweisen und Erzählstrategien zwischen dem klassischen Biographen und dem angelsächsischen Sozialhistoriker waren, zeigt sich, wenn man einzelne szenische Passagen¹⁰²⁷ zum gleichen historischen Moment einander gegenüberstellt. Zunächst Fest, der mit inszenatorischem Geschick die Szene konturiert:

„In einer Fensternische des Raumes bestürmten seine Bändiger jetzt vereint den weiterhin widerstrebenden Hugenberg, während nebenan der Reichspräsident seinen Staatssekretär rufen ließ und ungeduldig fragte, was die Verzögerung zu bedeuten habe. ‚Mit der Uhr in der Hand‘ kam Meißner zu den Streitenden zurück: (...) Und was der Ansturm der konservativen Freunde, die Überredungskünste Hitlers, die Beschwörungen Papens nicht vermocht hatten, bewirkte nun noch einmal, zum letzten Mal im Leben und Sterben der Republik, der legendäre Name des Feldmarschall-Präsidenten. (...) [Hugenberg] lenkte ein, wohl wissend, was auf dem Spiele stand, in tiefem Respekt vor dem Terminkalender Hindenburgs.“¹⁰²⁸

getan, das Material kritisch überprüft, geordnet und dann, in der eigentlichen Probe für den Rang eines Werkes, zum Leben gebracht werden.“ Joachim Fest, *Mit dem Zweifel leben – und gegen die Sehnsucht nach der Barbarei*, in: *Die „WELT“* vom 05.07.2003.

¹⁰²⁴ Ebenda. Siehe auch: Jan Roß, *Laudatio auf Joachim C. Fest* anlässlich der Verleihung des Einhard-Literaturpreises 2003, S. 9. Online unter: <http://docplayer.org/10727259-Einhardpreis-2003-joachim-c-fest.html> [20.08.-2017].

¹⁰²⁵ H. Graml, *Probleme*, S. 79.

¹⁰²⁶ Joachim Fest, *Noch einmal: Abschied von der Geschichte. Polemische Überlegungen zur Entfremdung von Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, in: *Ders., Aufgehobene Vergangenheit. Portraits und Betrachtungen*, Stuttgart 1981, S. 239-261; hier S. 255. In späteren Publikationen finden sich ebenfalls Hinweise zu seiner Affinität zu Stilelementen des Theaters. In seinem Buch über die Herausforderungen für die demokratischen Gesellschaften nach dem Zusammenbruch der SU, strukturierte er den Inhalt mit 1. Stück, 2. Stück usw. Joachim Fest: *Die schwierige Freiheit. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft*, Berlin 1993.

¹⁰²⁷ Vgl. dazu: Gustav Seibt, *Aktuell keine mittelalterliche Finsternis. Zu den Funktionen anschaulicher Details im historischen Erzählen*, in: *„Neue Rundschau“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 19-29; hier S. 27.

¹⁰²⁸ J. Fest, *Hitler*, S. 505.

Kershaw hingegen beschreibt dieselbe Szene sehr viel unaufgeregter, fast schon trocken-deskriptiv¹⁰²⁹ und von der Sprache her eher minimalistisch. Der Erzähler nimmt hier vielmehr die Rolle eines Dokumentaristen¹⁰³⁰ ein: „Hitler und Hugenberg waren in eine hitzige Debatte vertieft, als sie in Meißners Zimmer auf den Präsidenten warteten. Das Kabinett hätte zu Fall kommen können, bevor es vereidigt worden war. (...) Der Zeitpunkt für die Vereidigung war gekommen. Doch der Streit ging weiter. Meißner ermahnte sie, den Präsidenten nicht länger warten zu lassen.“¹⁰³¹ Es wird offenbar, dass es Fest ein Anliegen war, Historie ganz bewusst und gezielt als interessante, anschauliche Geschichte präsentieren zu wollen. Um die toten Akten zum Leben zu erwecken, sie also dem Leser zu vergegenwärtigen und somit sinnfällig zu vermitteln, brauche es – seiner Ansicht nach – schreiberisches Talent und Stil.¹⁰³² Dieser gehöre schlichtweg zu den Voraussetzungen vermittelter Erkenntnis und damit auch der Wissenschaft selbst.¹⁰³³ Der Historiker zugleich als Homme de Lettres.

In seiner Verknüpfung von klassischer Biographie und essayhafter Betrachtung der Zeit, zeigt er sich folglich als „aktiver, wertender, sichtbar arrangierender und zuspitzender Erzähler, dem es nicht nur um eine Interpretation, sondern zuletzt auch um ein Urteil über die Figur Hitler geht.“¹⁰³⁴ Dabei half ihm einerseits das Erkenntnisinstrument der distanzierten Betroffenheit – also die fast ideal zu nennende Kombination von „unkompromittierter Nähe und Distanz“¹⁰³⁵ – und andererseits seine ausgeprägte schriftstellerische Begabung.¹⁰³⁶ Den luziden Formulierungen wohnt beinahe schon ein epischer Gestus inne, und es verwundert nicht, dass Golo Mann einmal äußerte, Fest verfüge über die stilistische und gedankliche Kraft¹⁰³⁷ seines Vaters.

¹⁰²⁹ Vgl. Eva Horn, Arbeit am Charisma – Macht und Affekt in Joachim Fests und Ian Kershaws Hitler-Biographien, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte; 38 (2010), S. 45-60; hier S. 53.

¹⁰³⁰ Vgl. Ebenda, S. 57.

¹⁰³¹ I. Kershaw, Hitler. 1889-1936, S. 522f.

¹⁰³² Vgl. hierzu diesbezügliche Ausführungen seinerseits in: Joachim Fest, Der Untergang. Hitler und das Ende des Dritten Reiches; eine historische Skizze, Hamburg 2003, S. 11f.

¹⁰³³ J. Fest, Noch einmal: Abschied von der Geschichte, S. S. 255.

¹⁰³⁴ E. Horn, Arbeit am Charisma, S. 53.

¹⁰³⁵ Eberhard Jäckel, Hitler ist nicht die deutsche Katastrophe, sondern die deutsche Konsequenz, in: „DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT“ vom 14.10.1973.

¹⁰³⁶ Wolf Jobst Siedler, Vorwort. Über Joachim Fest, in: Von Geschichte umgeben: Joachim Fest zum Sechzigsten, Berlin 1986, S. 7-12; hier S. 11.

¹⁰³⁷ Klappentext von: Joachim Fest, Die unwissenden Magier: über Thomas und Heinrich Mann, Berlin 1985. Der Historiker Eberhard Jäckel zog einen ähnlichen Vergleich. Er äußerte, niemand habe

Überdies besaß er ein bemerkenswertes Wortschöpfungsvermögen, mit der er Personen, Begebenheiten und Handlungen ungemein treffend beschreiben und mitunter in einem einzigen Wort ohne Verlust an Schärfe zum Ausdruck bringen konnte. Entgegen dem vorherrschenden Trend sozial- oder strukturgeschichtlicher Darstellungen konnte er mit der „Berücksichtigung ästhetischer Darstellungsmodi und [der] Anwendung literarisierender Verfahren“ unter Beweis stellen, dass die klassische Biographie nach wie vor „historiografisch höchst erfolgreich sein kann.“¹⁰³⁸

Er verzichtete bewusst darauf – von einigen Augenzeugeninterviews einmal abgesehen – durch eigene Quellenforschung neue zusätzliche Informationen zusammenzutragen, stattdessen versuchte er vielmehr die vorhandenen, unausgeschöpften Quellenbestände für sich nutzbar zu machen. Nur sehr vereinzelt hat er auf neues, noch weitestgehend unbekanntes Material zurückgegriffen. In der vollmundigen Verlagsankündigung hatte man zwar mit „213 zum Teil unbekannt[e] Bild- und Textdokumente[n]“¹⁰³⁹ geworben, aber dies stellte sich im Nachhinein als nur bedingt zutreffend heraus. Die Mehrzahl der Dokumente waren bereits veröffentlicht und somit verfügbar.¹⁰⁴⁰ Zu nennen wäre hier unter anderem das Skizzenbuch Hitlers aus der ersten Hälfte der zwanziger Jahre oder einzelne erhaltene Tagebuchseiten Eva Brauns, die im Nationalarchiv in Washington aufbewahrt wurden und die Fest vor Ort eingesehen hatte.¹⁰⁴¹ Diese waren jedoch zuvor bereits von Nerin E. Gun (1968) und Werner Maser (1971) veröffentlicht worden. Bei der Recherche wurde Fest, wie schon bei seiner Hitler-Dokumentation von 1969, von Christian Herrendoerfer unterstützt, der vorrangig für die Bildauswahl zuständig war. Auch hier war es allerdings zu Unregelmäßigkeiten gekommen. Eine ganze Reihe der Fotos waren falsch ge-

„seit Thomas Mann in so gutem Deutsch über Hitler geschrieben.“ Zit. Nach: T. Fischer, Lexikon, S. 213.

¹⁰³⁸ Katja Stopka, Zeitgeschichte, Literatur und Literaturwissenschaft, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010, Online unter: <https://docupedia.de/zg/Literaturwissenschaft?oldid=-846-33> [17.02.2014].

¹⁰³⁹ Zit. nach: Rüdiger Liedtke, Joachim C. Fest und seine Quellen, in: „FRANKFURTER RUNDSCHAU“ vom 12.10.1973.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Max Braubach, Vom Ersten bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Bericht über Veröffentlichungen der Jahre 1971-1974, in: „HISTORISCHES JAHRBUCH“ 94 (1974), S. 247-332; hier S. 261f.

¹⁰⁴¹ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 16.04.1968, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper). Fest ging davon aus, dass im Nationalarchiv in Washington das ergiebigste und umfangreichste Material zu finden sei.

kennzeichnet worden und die Fehler weder Herrendoerfer, dem Lektorat oder Fest selbst aufgefallen.¹⁰⁴²

Er selbst machte auch nie einen Hehl daraus, dass die Archive ihn wenig, die psychologische Analyse und ein daraus entstehendes umfassendes Persönlichkeitsbild ihn ungleich mehr interessierten. Stets kritisierte er den „positivistischen Quellenrigorismus“¹⁰⁴³, den „Kult des Bruchstücks“¹⁰⁴⁴ oder die Kleindetailabhandlungen der approbierten Geschichtswissenschaft.¹⁰⁴⁵ Sie seien nur Ausdruck einer „subalternen Aktengläubigkeit“.¹⁰⁴⁶ Es fehle, wie er 1969 im „Spiegel“ monierte, an umfassenden Gesamtdarstellungen der inspirationsarmen Geschichtsforschung. Stattdessen lägen eine Fülle von Detailuntersuchungen vor: „Wir wissen Genaueres über die kroatische Ustascha-Bewegung oder über die Glaubenskrise, die Warenhäuser und die Schulpolitik im Dritten Reich – eigentümlich gewichtige Miniaturmalerei, unverzichtbar alles für kompetente Gesamtdarstellungen, die indessen nie geschrieben werden; wie zweitrangige Bildhauer konzipiert die deutsche Geschichtswissenschaft von vornherein den Torso.“¹⁰⁴⁷

Die schiere Fakten- und Materialsammlung (empirischer Reduktionismus)¹⁰⁴⁸ der akribischen Detailstudien eines Werner Masers, die im Grunde mehr Quellenkompendium als biographische Gesamtbetrachtung waren und in der Forschung süffisant als das „Anrühren eines Detailsalats“ beschrieben wurden, erschien ihm – wengleich

¹⁰⁴² Zu nennen wären hier die Seiten 87, 161, 237, 358/59, und 1018 der Erstausgabe.

¹⁰⁴³ Joachim Fest, „Mit der ganzen Vehemenz, die dem Extrem innewohnt“, in: Ders., *Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen*, Stuttgart 1996, S. 113-138, hier S. 136.

¹⁰⁴⁴ J. Fest, *Ist Reich-Ranicki noch bei Trost*.

¹⁰⁴⁵ Anlässlich der Hitler-Biographie von John Toland vier Jahre später, sollte der „Spiegel“ nochmals auf Fests Biographie zurückkommen und stellte ihm aufgrund seines Umgangs mit den Archiven ein wenig schmeichelhaftes Zeugnis aus. So sei Fest zwar ein analytisch wie stilistisch brillanter Geschichtsschreiber, aber er habe eine markante Schwäche: „die Scheu, durch eigene Forschung strittige oder unaufgeklärte Sachverhalte zu klären. Fest begnügt sich damit, seine Analysen auf die gedruckten Forschungsergebnisse anderer Zeitgeschichtler zu stützen. Er selber hat kaum Zeugen vernommen, und selbst die gängigsten Archive kennen den Historiker Fest nur als einen seltenen Besucher.“ N. N. *Charme des Bösen. Rezension zur Adolf Hitler-Biographie John Tolands*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 05.12.1977.

¹⁰⁴⁶ Joachim Fest, *Revision des Hitler-Bildes?*, in: „FAZ“ vom 29.07.1977.

¹⁰⁴⁷ Joachim Fest, *Rückfall ist möglich*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 16.06.1969.

¹⁰⁴⁸ Vgl. Manfred Buhr, *Philosophische Geschichtsschreibung*, Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte*. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 404-420; hier S. 416.

er regen Gebrauch¹⁰⁴⁹ von ihnen gemacht hatte – zur Erfassung und Durchdringung der Person Hitlers kaum zweckdienlich.¹⁰⁵⁰ Sein Werk sollte sich denn auch weniger durch neue „Funde und Forschungsergebnisse“ auszeichnen als durch die psychologisierenden Deutungen und die Neuinterpretation¹⁰⁵¹ der bereits zahlreich vorliegenden geschichtswissenschaftlichen Forschungserkenntnisse. Über Palladio schrieb er in späteren Jahren, er habe die „einzigartige Gabe“ gehabt, „fremde Einflüsse mit eigenen Ideen zu verschmelzen“¹⁰⁵² – Fest hatte sie auch. Seine Einschätzungen basierten also vielmehr auf der Kenntnis der wichtigsten bekannten schriftlichen Quellen, der maßgebenden Sekundärliteratur und Zeitzeugenaussagen. Besonderes Gewicht kam dabei vor allem Albert Speer zu, den Fest ja als „Geschenk der Götter“ und ausgesprochenen „Glücksfall“ ansah. Aber es erscheint eher, dass die Begegnung Fluch und Segen zugleich war. Wie Fest betont, war Speer ein „erster Zeuge“, also jemand der unmittelbar zu Hitler stand und innerhalb des NS-Herrschaftsapparates wichtige Positionen eingenommen hatte.¹⁰⁵³ Möglicherweise hat ihn der privilegierte Zugang zu Speer dazu verleitet, sich zu sehr auf ihn und seine vermeintlich authentischen Informationen aus erster Hand zu stützen. Der Gedanke liegt nahe, dass die Archivforschungen damit verstärkt in den Hintergrund traten. Die sich daraus bedingende Abhängigkeit von den Recherchen und Aussagen anderer, die gegebenenfalls längst überholt oder – im Falle Speers – schlichtweg unzutreffend wa-

¹⁰⁴⁹ Die Verwendung bezog sich hauptsächlich auf die von Maser mit pedantischer Akribie erschlossenen Quellen. Masers Deutungen erschienen Fest meist reichlich spekulativ und so manches Mal auch geradezu hanebüchen. In der Frage, ob z.B. finanzielle Gründe ausschlaggebend für Hitlers Aufenthalt im Obdachlosenasyll waren, zeigt sich, wie erstaunt und teilweise fassungslos Fest den Deutungen Masers gegenüberstand: „Wie stets mit sicherem Anspruch auf schwankendem Grund stehend, vertritt er die Auffassung, materielle Gründe hätten Hitler mit ‚Sicherheit‘ nicht dazu gezwungen, im Obdachlosenasyll Quartier zu nehmen. (...) In der Absicht, die These von der materiell gesicherten Existenz Hitlers unter allen Umständen durchzustehen, hält Maser es gar für möglich (und an späterer Stelle sogar für wahrscheinlich), daß Hitler das Obdachlosenasyll bewohnt habe, ‚weil er dort das Milieu studieren wollte‘ (!!). J. Fest, Hitler, Anmerkung 62, S. 1051. Siehe ebenfalls: Ebenda, Anmerkung 8, S. 1047.

¹⁰⁵⁰ Vgl. Gerd Rissing, Der Zerstörer und seine Zeit. Zu Fests Fazit über den deutschen Diktator, in: „RHEINISCHER MERKUR“ vom 12.10.1973.

¹⁰⁵¹ Vgl. M. Nissen, „Wir, die Historiker und Biographen“, S. 43.

¹⁰⁵² Joachim Fest, Wunschbild eines neuen Arkadien. Ruhm und Nachruhm Palladios, in: Ders., Flüchtige Größe. Gesammelte Essays über Literatur und Kunst, Hamburg 2008, S. 275-287; hier S. 278.

¹⁰⁵³ Interview Heinrich Breloer mit Joachim Fest – Der „vernehmende Redakteur“, in: Heinrich Breloer, Unterwegs zur Familie Speer: Begegnungen, Gespräche, Interviews, Berlin 2005, S. 440-470, hier S. 441.

ren, schien ihm jedoch ohne Relevanz.¹⁰⁵⁴ Fest war aus heutiger Sicht der vor-schnellen Überzeugung¹⁰⁵⁵, dass „keine Materialien mehr zu erwarten seien, die das Bild der Epoche und ihrer Akteure auch nur zu modifizieren vermögen.“¹⁰⁵⁶ So verwundert es auch nicht, dass er seine Motivation und seinen Arbeitsansatz kurz nach Erscheinen der Biographie wie folgt beschreibt: „Wenn es darum gegangen wäre, ein schon geschriebenes Buch breiter fundiert, auf neue Quellen gestützt, gleichsam noch einmal zu schreiben, hätte mich die Aufgabe sicherlich nicht gereizt. Natürlich enthält mein Buch auch einiges an neuem Material. Aber das hat mir niemals viel bedeutet.“ Man benötige stattdessen neue „Fragestellungen, nicht neue Quellen.“¹⁰⁵⁷ Damit rekurrierte er – wie so oft – auf Johann Gustav Droysen und Jacob Burckhardt, wonach das wahre Faktum nicht in den Quellen stehe.¹⁰⁵⁸ Er behielt insofern Recht, als dass neue Erkenntnisse in der Historiographie prinzipiell über

¹⁰⁵⁴ Vgl. N.N., Schwankender Grund. Zwei Hitler-Forscher sind auf der Frankfurter Buchmesse in Streit geraten: Historiker Maser wirft dem neuen Führer-Biographen Fest „Quellenverschleierung“ vor, in: Der „SPIEGEL“ vom 15.10.1973; N. N. Charme des Bösen. Rezension zur Adolf Hitler-Biographie John Tolands, in: Der „SPIEGEL“ vom 05.12.1977.

¹⁰⁵⁵ So konnte insbesondere der Werdegang Hitlers im ersten Weltkrieg und der frühen Nachkriegszeit durch Quellenfunde detaillierter nachgezeichnet werden. Anhand bisher unbekannter bayrischer Regimentsakten konnte nachgewiesen werden, dass Hitler nach Beendigung seines Kriegsdienstes und der Rückkehr nach München, politisch nicht festgelegt war. So gab es offenbar vorsichtige Versuche mit der sozialistischen Revolutionsregierung Eisners respektive der Räterepublik in Kontakt zu treten. Bedingt durch den Sieg der „Gegenrevolution“ habe sich Hitler in seinem Opportunismus jedoch für die politische Gegenseite entschieden. Dies modifiziert das Bild des „Akteurs“ Hitler doch in gewisser Weise. Insbesondere in Hinsicht auf seine Selbststilisierungen in „Mein Kampf“; das „granitene“ Fundament, also Hitlers vermeintlich früh gefestigte Weltanschauung, war somit in den Nachkriegsjahren durchaus noch verform- und anpassbar. Allerdings bleibt auch zu sagen, dass Fest Hitlers unpolitische Seite und dessen Ziellosigkeit in München – im Gegensatz zu den damals konkurrierenden biographischen Deutungsversuchen – betont hat. Worauf heute Peter Longerich hinweist und was er als großen Forschungsgewinn sieht, nämlich Hitlers Passivität, sein Unwillen sich politisch zu positionieren, das hat Fest bereits 1973 benannt. Lediglich die Quellendichte dazu ist größer geworden. Siehe dazu: J. Fest, Hitler, S. 122-125; Peter Longerich im Interview mit dem Deutschlandfunk vom 13.11.2015. Online unter: http://www.deutschland-funk.de/neue-hitlerbiografie-wir-duerfen-nicht-die-letztenopfer.694.de.html?dram:article_id=3367-00 [20.6.2018]. Fest weist auch in einer Fußnote darauf hin, dass sich Hitler – laut Ernst Deuerlein – mit dem Gedanken getragen habe, die SPD einzutreten. J. Fest, Hitler, Anmerkung 135, S. 1056. Vgl. ebenso: Andreas Wirsching, Mit Hitler wird man nie fertig, in: „NZZ“ vom 29.05.2018; Michael Brenner, Der lange Schatten der Revolution – Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918-1923, Berlin 2019. Zu den genannten unbekanntenen Quellen siehe: Othmar Plöckinger, Unter Soldaten und Agitatoren. Hitler prägende Jahre im deutschen Militär 1918-1920, Paderborn 2013; Thomas Weber, Hitlers erster Krieg: Der Gefreite Hitler im Weltkrieg - Mythos und Wahrheit, Berlin 2012; Ders., Wie Adolf Hitler zum Nazi wurde: Vom unpolitischen Soldaten zum Autor von „Mein Kampf“, Berlin 2016.

¹⁰⁵⁶ Zit. nach: Georg Bönisch, Die deutsche Katastrophe, in: Der „SPIEGEL“ vom 12.03.2007.

¹⁰⁵⁷ „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, Interview mit Joachim Fest, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹⁰⁵⁸ Günter Birtsch; Jörn Rüsen (Hrsg.), Texte zur Geschichtstheorie: mit ungedruckten Materialien zur „Historik“, Göttingen 1972 (Kleine Vandenhoeck-Reihe; 366/368), S. 82.

zwei Wege zu erzielen sind: entweder durch die Erschließung und Erforschung neuer Quellen oder eben durch neue Fragestellungen an bereits bekannte Gegenstände.¹⁰⁵⁹ Eine der Grundfragestellungen, wie sich denn das gebildete, auf so viele Tugenden verpflichtende Bürgertum hatte so leicht zum willfährigen Helfer machen lassen und wie dieser „mangelnde[n] moralischen Resistenz“¹⁰⁶⁰ künftig zu begegnen sei, war denn auch schwerlich nur aus den Quellen erklärbar.

Er versuchte vielmehr mit seinem psychologischen Gespür und seiner Imaginationskraft, den Menschen auf den Grund zu gehen, sie analytisch zu röntgen, wie Frank Schirrmacher das einmal beschrieben hat.¹⁰⁶¹ Als „fachfremder“ Solitär war er ohnehin nicht dem Wissenschaftsbetrieb verhaftet, dem er seltsam ablehnend gegenüberstand und – nicht ohne Stolz – selbstbewussten Abstand hielt.¹⁰⁶² Er musste sich somit nicht gegenüber den methodischen Bedenken der Geschichtswissenschaft rechtfertigen und genoss weitgehende Unabhängigkeit, wie Theodor Schieder in seiner Buchbesprechung anmerkte.¹⁰⁶³ Auch der Bonner Politikwissenschaftler Karl Dietrich Bracher gewann diesem Umstand durchaus positive Aspekte ab: „Der Verfasser ist, wenn er seine Thesen vorträgt, frei von dem beengenden Zwang, den die professionelle Geschichtswissenschaft einer freien Darstellung infolge der begrenzten Aussagekraft der Quellen auferlegt (...)“.¹⁰⁶⁴

Durch die Nichtzugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Disziplin, war er imstande „frei über die Demarkationslinien zwischen den Disziplinen hinwegzupendeln.“¹⁰⁶⁵ Fest selbst hat die Nichtzugehörigkeit zur Zunft allerdings auch nie als Mangel empfunden, sondern die sich daraus ergebenden Vorteile, wie etwa die künstlerische oder schriftstellerische Freiheit, als wichtiger eingestuft, als Privileg angesehen.¹⁰⁶⁶ Dies zeigt sich in der Biographie insbesondere dort, wo es um Hitlers

¹⁰⁵⁹ Vgl. Andreas Wirsching, Mit Hitler wird man nie fertig, in: „NZZ“ vom 29.05.2018.

¹⁰⁶⁰ Hans Mommsen, Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Ders., Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze. Zum 60. Geburtstag herausgegeben von Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Reinbek 1991, S. 11-38; hier S. 29.

¹⁰⁶¹ Frank Schirrmacher, Der Mensch ist nicht zu vornehm für das Leben, in: „FAZ“ vom 13.09.2006.

¹⁰⁶² Vgl. Vgl. Joachim Fest, Mit dem Zweifel leben – und gegen die Sehnsucht nach der Barbarei, in: Die „WELT“ vom 05.07.2003.

¹⁰⁶³ Vgl. Theodor Schieder, Hitler vor dem Gericht der Weltgeschichte, in: „FAZ“ vom 27.10. 1973.

¹⁰⁶⁴ Bracher, Karl-Dietrich, Hitler – die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹⁰⁶⁵ Edgar L. Doctorow, Roman und Geschichte. Über die Blutverwandtschaft zwischen Erzählern und Historikern, in: Lettre International, Frühjahr 2008, S. 67-71; hier S. 68.

¹⁰⁶⁶ So hat er eingestanden, dass er – akademisch betrachtet – kein Historiker sei. Joachim Fest, Fest über Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches – Profile einer totalitären Herrschaft, in: „FAZ“ vom

künstlerische Vorbilder ging. Ein elementares Puzzlestück im Erfassen der Person Hitlers, ist für Fest – und da unterscheidet er sich maßgeblich zu früheren Werken und zur damaligen Forschung¹⁰⁶⁷ – die Beziehung zu Richard Wagner. Er stellte sich wohl als einer der Ersten vertiefend und umfänglich der Frage, inwieweit das Werk des Bayreuther Komponisten Hitler in seiner Ideologie und seinem Leben beeinflusst hat.

Eine Antwort findet er in Wagners Untergangssahnungen und Anbruchserwartungen, seinem Zerstörungsfuror und der Utopie einer besseren Welt. In den Werken ließe sich vorweggenommen all jenes erkennen, was Hitler maßgeblich inspiriert habe: ein anarchistisches, ein revolutionäres, ein antimodernistisches und ein nationales Programm, ergänzt durch zivilisatorischen Pessimismus und Hass, sowie die verhängnisvolle Lust am Untergang.¹⁰⁶⁸

Ganz ähnlich wie Wagner habe sich Hitler, als Außenseiter, Welterlöser, Revolutionär und Künstler gesehen. Fest vermutet, Hitler habe „(...) dessen von frühen Enttäuschungen und verbissenem Berufsglauben erfülltes, am Ende in ‚Weltruhmglanz mündendes Leben‘ als Vorbild seiner eigenen Lebensvision angesehen.“¹⁰⁶⁹

Wagner als Ideal für die genialistische Künstlerexistenz, die rebellierend gegen die bürgerliche, väterliche Welt aufbegehrt. Thomas Mann hat 1939 in dem im Exil geschriebenen Essay „Bruder Hitler“ bereits ähnliche Wagner-Bezüge¹⁰⁷⁰ anklingen lassen und in der „trüben Figur“¹⁰⁷¹ Hitlers eine sehr negativ aufgefasste Erscheinungsform des Künstlertums¹⁰⁷² entdeckt – der sich zu Größerem berufene Künstler als

02.05.1990. Siehe auch: Joachim Fest, Sebastian Haffners Anmerkungen zu Hitler. Das Buch eines kenntnisreichen Außenseiters, in: „FAZ“ vom 10.05.1978.

¹⁰⁶⁷ Man widmete sich – wenn überhaupt – der Frage, ob Hitler Napoleon oder Friedrich II. als politische oder militärische Vorbilder ansah.

¹⁰⁶⁸ Interview mit Joachim Fest zum Thema Hitler und Bayreuth. Online unter: www.wz.nrw.de/-magazin/artikel.asp?nr=228&ausgabe=1999/-4&titel=Das^-Werk^neben^dem^Werk&magna-me=Wagner^im^Dritten^Reich [25.04.2012].

¹⁰⁶⁹ J. Fest. Hitler-Biographie, S. 73.

¹⁰⁷⁰ Thomas Mann, Bruder Hitler, in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“. Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 24-31; hier S. 26f.

¹⁰⁷¹ Ebenda, S. 24.

¹⁰⁷² Diese Erscheinungsform sei gekennzeichnet durch: „Die Schwierigkeit, Faulheit und klägliche Undefinierbarkeit der Frühe (...) das schlechte Gewissen, das Schuldgefühl, die Wut, auf die Welt, der revolutionäre Instinkt, die unterbewußte Ansammlung explosiver Kompensationswünsche, das zäh arbeitende Bewußtsein, sich zu rechtfertigen, zu beweisen.“ Zit. nach: T. Koebner, „Bruder Hitler“, S. 26f. 1914 hatte Mann, im Zuge der unter intellektuellen weitverbreiteten Kriegsbegeisterung, noch die Wesenverwandschaft von Künstler und Soldat hervorgehoben. In der Neuen Rundschau schreibt er, „daß es der schlechteste Künstler nicht sei, der sich im Bilde des Soldaten wiedererkenne. Jenes

Gegensatz zum pflicht- und leistungsbewussten Bürger.¹⁰⁷³ Fest griff später diese These auf, indem er Hitlers Wunsch nach Größe nicht nur Übermensch-Kategorien beimaß, sondern darin auch das Bestreben sah „nach Art, Stil und Temperament“¹⁰⁷⁴ ein Künstler sein zu wollen. Er habe in seinen Reden die „Diktatur des Genies“ ausgerufen, worin sein Biograph das „Herrschaftsrecht von Künstlern“ gemeint sieht.

Neben den musikalischen und dichterischen Fähigkeiten wird ausdrücklich Hitlers Interesse an der Persönlichkeit Wagners betont, zu der unverkennbare Übereinstimmungen¹⁰⁷⁵ zu entdecken seien – der Musiker als vorbildhaftes Bildungserlebnis und überhaupt als Lebensvorbild für den noch werdenden Hitler und seine ästhetisierenden Neigungen.

Hinweise – wenngleich stilisierend und verklärend – dazu gab Hitler selbst, als er etwa von einem Besuch des Linzer Theaters schwärmte und seiner Begeisterung für den Komponisten Ausdruck verlieh: „Mit zwölf Jahren sah ich da zum ersten Male ‚Willhelm Tell‘, wenige Monate darauf als erste Oper meines Lebens ‚Lohengrin‘. Mit einem Schlage war ich gefesselt. Die jugendliche Begeisterung für den Bayreuther Meister kannte keine Grenzen. Immer wieder zog es mich zu seinen Werken.“¹⁰⁷⁶ Dies waren „Verzückungsspitzen“¹⁰⁷⁷, wie sie einst auch der ebenfalls von

siegende kriegerische Prinzip von heute: Organisation – es ist ja das erste Prinzip, das Wesen der Kunst. Das Ineinanderwirken von Begeisterung und Ordnung; Systematik; das strategische Grundlagen schaffen, weiter bauen und vorwärts dringen mit rückwärtigen Verbindungen (...) im Kampf mit dem zähen Widerstand der Materie; Verachtung dessen, was im bürgerlichen Leben ‚Sicherheit‘ heißt (...), die Gewöhnung an ein gefährdetes, gespanntes, achtsames Leben; Schonungslosigkeit gegen sich selbst, moralisches Radikalismus, Hingebung bis aufs Äußerste, Blutzugenschaft, voller Einsatz aller Grundkräfte Leibes und der Seele.“ Thomas Mann, Gedanken im Kriege, in: „DIE NEUE RUND-SCHAU, XXV, Jg. (1914), Nr. 11, S. 1471-1484; hier S. 1473.

¹⁰⁷³ Vgl. Ernst Nolte, Was ist bürgerlich?, in: Ders., Was ist bürgerlich? und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Gerlingen 1979, S. 11-24; hier S. 17.

¹⁰⁷⁴ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 1034.

¹⁰⁷⁵ Ebenda, S. 75.

¹⁰⁷⁶ Zit. nach: Konrad Heiden, Die Erfindung der Hitler-Legende, S. 33. Heiden war einer der früheren Hitler-Biographen, der Fest beeindruckte und der ihn wohl auch dazu inspirierte, abseitigen Fragestellungen nachzugehen. Im Anmerkungsapparat der Hitler-Biographie findet sich eine Stelle, die dies aufzeigt: „Dieses Zitat von Ranke findet sich in einer der Arbeiten Konrad Heidens, dem sich der Verfasser in mancher Hinsicht verpflichtet weiß; diese früheste historische Bemühung zur Erscheinung Hitlers und des Nationalsozialismus ist durch die Kühnheit der Fragestellungen und die Freiheit des Urteils noch heute beispielhaft.“ J. Fest, Hitler, Anmerkung 1, S. 1045. Die Charakterisierung, die Fest hier an der Arbeitsweise Heidens vornimmt, wurde ihm in vielen Rezensionen zu seiner Darstellung ebenfalls zugewiesen. Überhaupt maß Fest älteren Biographen wie Heiden oder Olden einiges Gewicht zu, wie die vielzähligen Bezugnahmen im Fußnotenapparat andeuten.

¹⁰⁷⁷ Zit. nach: R. Safranski, Romantik, S. 290.

Hitler verehrte Friedrich Nietzsche empfunden hatte. Und auch die spätere Abschlussrede Hitlers vor dem Münchener Gericht (Festhallensturm 1923), die eine ehrerbietende Passage zu Wagner enthielt, gibt einen Hinweis auf den nicht unerheblichen Einfluss der wagnerischen Werke und Biographie.

Von ihm, so Fest, habe er nicht nur die Idee für die Ästhetik seiner faschistischen Repräsentationsbedürfnisse, sondern er kreierte sich aus den Figuren von Heilsbringern, Weißen Rittern und Befreiungshelden, die in den Werken Wagners so dominieren, seine schicksalsgewollte Erlöserrolle.¹⁰⁷⁸ Die Politik wäre für Hitler die unvergleichliche Möglichkeit gewesen, sein „unzureichende[s] künstlerisches[s] Talent in einer grandiosen Ersatzrolle zu kompensieren.“¹⁰⁷⁹ Es war letztlich der ideelle oder utopische Gedanke einer Vereinigung oder Versöhnung von Politik und Ästhetik.¹⁰⁸⁰ Insofern sei es auch bezeichnend, dass Hitlers Vorstellung von Größe an Friedrich dem Großen und Richard Wagner festgemacht wurde – Erscheinungen, bei denen es gleichermaßen im künstlerischen wie politischen Bereich zu Überschneidungen gekommen war.¹⁰⁸¹

Als emblematische Werke werden der erwähnte Lohengrin, der Volkstribun Rienzi¹⁰⁸² (der Autor rekurriert sich wohl auf Rienzis Ansinnen, als Befreier/Erlöser sowie „Führer des Volkes“ zu gelten und von der Vorsehung vorbestimmt zu sein) oder

¹⁰⁷⁸ J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. 1030. Ähnliche Wagnerdeutungen hatte Rudolf Olden bereits 1935 angestellt. Der *Hitler-Biograph* war lange Zeit in Vergessenheit geraten. Fest hat ihn und seine Thesen jedoch für sich entdeckt und diese weiterentwickelt. Ein Passage Oldens zu Wagner und Hitler mag dies verdeutlichen: „Dieser aus Genialität und Durchtriebenheit sehr menschlich Gemischte [Wagner] hat eine dualistische Kunstwelt erdichtet, in der das Edle und das Unedle in deutlicher politischer Anspielung sich gegenüberstehen, Licht und Dunkel, ja, die herrschende und die dienende, aber intrigierende Rasse. Das ist die Welt Hitlers, wo der Fluch des Goldes die Zinsknechtschaft, der Zwerg Alberich die minderwertigen Rassekräfte, also den Juden, Siegfried und Hagen den nationalen Zwiespalt Wotan den tragischen Genius der germanischen Rasse verkörpern. Alles mit gewaltiger Kunst, zauberhaft und – unwahr vorgetragen. Das nie ganz deutlich ausgesprochene, aber immer zugrunde liegende Thema ist der Kampf des herrschsüchtigen Individuums. Hier fühlt sich Hitler mächtig angesprochen. Die *Meistersinger*, übrigens Wagners leichteste Oper, hat er nach Goebbels Zeugnis mehr als hundertmal gehört.“ R. Olden, *Wer ist 's?*, S. 129f.

¹⁰⁷⁹ J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. 525.

¹⁰⁸⁰ Vgl. Ebenda, S. 526.

¹⁰⁸¹ Ebenda, S. 1034.

¹⁰⁸² In *Rienzi* glaubte Hitler sich selbst wiederzuerkennen, sah sich als dessen Reinkarnation. Ein kolportierter Ausspruch legt dies nahe: „Ich will ein Volkstribun werden.“ Der enorme Stellenwert der Oper zeigt sich auch darin, dass die weihevoll Ouvertüre bei den Nürnberger Parteitag einleitend gespielt wurde und sie als eine Art inoffizielle Hymne des „Dritten Reiches“ galt. Auch der Hitler-Gruß wurde wohl u.a. durch *Rienzi* als auch den *Lohengrin* inspiriert. Dazu eine Passage: „*Rienzi*, Heil! Heil dir, Volkstribun!“ Zit. nach: Brigitte Hamann, *Hitlers Wien: Lehrjahre eines Diktators*, 6. Auflage, München 2003, S. 40.

Tannhäuser genannt, die bei Hitler bereits in Wien „Glücks -und Angstschauder“¹⁰⁸³ hervorgerufen hätten – „Gottbegnadete Musik“, wie er es nannte.¹⁰⁸⁴

Sie sind für Fest auch als Indiz für seine unzeitgemäße Erscheinung zu sehen; der eigentlich so fortschrittliche und moderne Hitler sei in seinen Vorstellungen nach wie vor dem 19. Jahrhundert¹⁰⁸⁵ verhaftet gewesen. Insbesondere sein frühes Weltbild entspreche mit hoher Kongruenz der Zeitstimmung des Wiener Kleinbürgertums der Jahrhundertwende. Dessen ideologisches Repertoire habe sich aus darwinistischen, rassistischen, pangermanischen und antizivilisatorischen Konzepten gespeist, vermengt mit nationalem, restaurativem und sozialistischem Ideengut.¹⁰⁸⁶

Im Zusammenspiel dieser ideologisch aufgeladenen Realität und den entrückten Erweckungserlebnissen in den Wagner-Opern sei sein Weltbild oder ideologischer Grund allmählich entstanden. In den verschiedenen Aufführungen habe sich Hitler selbst zu erkennen geglaubt und versucht es dem Lebensvorbild nachzutun oder sich doch auf ihn hin stilisiert.¹⁰⁸⁷ Die Vorstellung oder Erkenntnis einer geistigen oder

¹⁰⁸³ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 1033.

¹⁰⁸⁴ Zit. nach: R. Safranski, Romantik, S. 259.

¹⁰⁸⁵ Siehe auch: Joachim Fest, Was von Hitler blieb, in: „FAZ“ vom 20.04.1989.

¹⁰⁸⁶ Im Zuge der Analyse, wie sich der Führermythos und Nationalsozialismus entwickeln konnte, verweist Fest denn auch darauf, dass Hitler einzigartig die psychologischen, gesellschaftlichen und ideologischen Grundantriebe der Bewegung nicht zuletzt deswegen verkörpert hat, weil er durch seine in frühen Jahren gemachten Erfahrungen als Exponent der allgemeinen Ängste gelten konnte. J. Fest, Hitler-Biographie, S. 143. Schließlich hätte er die meisten Probleme, die ab 1918 auch die deutsche Republik betrafen, in Wien bereits kennengelernt. In „Mein Kampf“ beschreibt Hitler diese Erfahrungen und macht anhand einer traumatischen Begegnung mit einem Ostjuden deutlich, dass für ihn „der Jude“ etwas wesensmäßig Fremdes sei und demzufolge nicht assimiliert werden könne. Adolf Hitler, Mein Kampf, Bd.1, München 1934, S. 59. Wien war zum damaligen Zeitpunkt die Stadt mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil in Westeuropa: etwa acht bis zehn Prozent lebten in der österreichischen Metropole, die in Hitlers Jugendzeit von einer antisemitischen Regierung unter dem christlich-sozialen Bürgermeister Karl Lueger geführt wurde. In emphatischen Hetzreden wiegelte er die Bewohner der Residenzstadt gegen die jüdische Minderheit auf: „Groß-Wien darf nicht zu Groß-Jerusalem werden!“ – „Kauft nicht bei Juden!“ – Der Antisemitismus geht erst dann zu Grunde, wenn der letzte Jude zu Grunde gegangen ist.“ Zit. nach: Brigitte Hamann, Einer von ganz unten, in: „SPIEGEL“-Special: Die Gegenwart der Vergangenheit Nr. 1, 2001, S. 108-115, 110. Die Juden wurden zum Sinnbild für die damaligen Nöte und Ängste. Hitler übernahm Taktik sowie Sprüche und ergänzte sie noch mit rassentheoretischen Phrasen und Parolen aus den deutschnationalen Wiener Zeitungen. Dazu kamen jede Menge angebliche Beweiszahlen zur pseudowissenschaftlichen Untermauerung sowie Darwins Evolutionsthesen, aus denen der krude Kult des Starken und dem folgerichtigen Untergang des Schwachen entwickelt wurde. Siehe auch: Christian Rapp im Gespräch mit Beatrix Novy. Ausstellung in Österreich. Warum Hitler zu Hitler wurde. Sendung des Deutschlandfunks vom 03.07.2020. Online unter: https://www.deutschlandfunk.de/ausstellung-in-oesterreich-warum-hitler-zu-hitler-wurde.691.de.html?dram:article_id=479870 [04.07.2020]. Auch der Kurator der Ausstellung Rapp ist da-von überzeugt, dass Hitler in Wien zum Antisemiten geworden ist, was man auch gut dokumentieren könne. Neue Quellenfunde deuten darauf hin, dass Hitler in Wien einer antisemitischen Organisation angehört hätte.

¹⁰⁸⁷ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 76.

ideellen Nähe zu Wagner habe Hitler in eine „geradezu hysterische Erregung“ versetzt.¹⁰⁸⁸ Neben den musikalischen Reizen, sei es aber eigens die große Szene gewesen, die Hitler geschätzt und dann auch später in sein politisches Handeln eingebunden habe. So wie Hitler es formulierte, seien solche Orte und Veranstaltungen „(...) kaum überbietbare Modellfälle psychologischer Räume, die der Propagandaabsicht zur Beeinträchtigung der Willensfreiheit des Menschen schon ein erhebliches Stück vorarbeiteten.“¹⁰⁸⁹ Fest geht sogar so weit zu sagen, dass der Veranstaltungsstil des „Dritten Reiches“, die theaterhaften, dramaturgisch überhöhten politischen Inszenierungen, ohne diese Operntradition gar nicht denkbar gewesen wäre.¹⁰⁹⁰

Die Passagen zu Wagner konturieren ein Weltbild Hitlers, das stark beeinflusst ist von den „germanischen Untergangsstimmungen“¹⁰⁹¹ und dem erhebenden Gefühl der herannahenden Katastrophe – Krieg als theatralisches Ereignis mit einem sendungsbewussten Feldherren. Noch im pathetischen Abgang habe sich sein Wille zur Inszenierung¹⁰⁹² gezeigt; Theatralik und Tod, Weltmacht oder grandioser Untergang¹⁰⁹³ als bestimmendes Movens: „Wagnerianische Motive, germanischer Nihilismus und mancherlei Untergangsromantik spielten grell und opernhaft hinein: ‚Nur Eines will ich noch: das Ende, das Ende!‘“¹⁰⁹⁴, wie Fest in seinem abschließenden Kapitel („Götterdämmerung“) zu Hitlers verzweifelt-apokalyptischen Ausspruch resümiert.¹⁰⁹⁵ Beschworste Wagner „einen Weltuntergang in jeder Note“ und düsterte

¹⁰⁸⁸ Zit. Nach: Ebenda, S. 75.

¹⁰⁸⁹ Zit. nach: Ebenda, S. 454.

¹⁰⁹⁰ Ebenda, S. 76f. Ähnlich argumentierte der Publizist Rudolf Olden bereits 1935: „Das Geheimnis um Hitler ist für den gelöst, der sich bewußt ist, daß dieser Mensch nur im Äußerlichen lebt, in Aufmärschen und Paraden, in Fahnen und Standarten, in der Bewunderung der Welt, in der begeisterten Liebe seiner Freunde, im Getöse der Saalschlacht, im Entzückungsgeschrei der Frauen und vor allem in der unendlich strömenden Rede.“ R. Olden, *Wer ist´s?*, S. 79. Überhaupt hat Olden Fests Arbeiten zu Hitler in mancher Hinsicht geprägt. Den Begriff „dämonischer Hanswurst“ etwa, den Olden ebenfalls in der genannten Veröffentlichung verwendet (S. 109), findet sich auch in einem Essay Fest zu Hitlers 80. Geburtstag aus dem Jahr 1969 wieder. Siehe dazu: Joachim Fest, *Mörderisch*, wenn auch nicht ohne Konsequenz. Zu Hitlers 80. Geburtstag, in: *Der „SPIEGEL“* vom 21.04.1969.

¹⁰⁹¹ J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. VII.

¹⁰⁹² Ebenda, S. 989.

¹⁰⁹³ Vgl. E. Horn, *Arbeit am Charisma*, S. 59.

¹⁰⁹⁴ J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. 997. Neben Wagner fungierte auch Friedrich der Große als Vorbild. Offenbar sah sich Hitler gar als Wiedergänger des Kurfürsten und Königs an. Siehe dazu: Volker Ullrich, *Adolf Hitler – seine letzte Rolle*, in: *Die „ZEIT“* vom 02.10.2018. Online unter: <https://www.zeit.de/2018/41/adolf-hitler-letzte-rolle-drittes-reich-untergang> [09.10.2018].

¹⁰⁹⁵ Nicht nur in Hitler sah er diese Tendenz zur wagnerianischen Untergangssehnsucht, sondern, wie er später ergänzen sollte, bei den Deutschen insgesamt. Auch sie zeigten eine solche „Katastrophenwollust“. Zit. nach: Annette Pfeiffer, *Italien, Rossini und die Suche nach der Schönheit. Ein Besuch bei dem Historiker und Publizisten Joachim Fest*, in: *„STUTTGARTER ZEITUNG“* vom 17.06.-2000.

nach „Vergehen, Verderben“¹⁰⁹⁶, so sollte Hitler derjenige sein, der dies wörtlich nahm und in die Tat umzusetzen suchte. Wagner erscheint somit als Vorbild in zweierlei Hinsicht: zum einen als das große Lebensvorbild, zum anderen auch als Lehrmeister im politisch-ideellen Sinne.

Laut Fest war Hitler von den rasekundlichen Traktatschriften und Groschenheftchen¹⁰⁹⁷, die um die Jahrhundertwende weit verbreitet waren, stark affiziert und mit ihnen hätte er auch Wagners ideologische Affekte¹⁰⁹⁸ sowie dessen schwülstigen und „schon grammatisch fast ungenießbaren“¹⁰⁹⁹ Schreibstil übernommen.¹¹⁰⁰ Der ganze ideologische Hintergrund seines Weltbildes, der vorwiegend aus darwinistischen, rassistischen und antisemitischen Grundzügen bestand, beruhe unter anderem auf eben jenen Schriften und Opern. Dies zeige sich beispielsweise in Wagners „Vorstellung von germanischer Kraft und Befreiungsbarbarei, den Blutreinigungsmystizismus des ‚Parsifal‘“ sowie in der

„(...) ganze[n] dramaturgische[n] Kunstwelt des komponierenden Theatermannes, in der sich das Gute und das Böse, das Reine und das Verdorbene, Herrscher und Beherrschte in schroff dualistischen Positionen feindselig gegenüberstehen. Der Fluch des Goldes, die unterirdisch wühlende Minderrasse, der Konflikt zwischen Siegfried und Hagen, der tragische Genius Wotans: diese ganze ungemein ausdeutungsfähige Welt aus Blutdurst, Drachentötere, Herrschsucht, Verrat, Sexualität, Heidentum, und am Ende dann Erlösung und Glockengeläut am Theaterkarfreitag – das war das ideologische Milieu, das Hitlers Ängsten und Triumphbedürfnissen am treffendsten entsprach.“¹¹⁰¹

Für Fest steht außer Frage: aus diesem mythisch-ästhetischen Gemenge hat sich Hitler – im Zusammenspiel mit den Ideen der deutschen Romantiker sowie den Einflüssen Nietzsches oder Paul Anton de Lagardes (Verfasser der „Deutschen Schriften“) – sein ideelles Fundament, seine Gewissheiten adaptiert, die später in der Rasseideologie der Nationalsozialisten aufgingen und sie rechtfertigten.¹¹⁰²

¹⁰⁹⁶ Richard Wagner zitiert nach: Joachim Fest, Über Richard Wagner. Eine biographische Skizze nach den Tagebüchern Cosimas, in: Ders. Flüchtige Größe. Gesammelte Essays über Literatur und Kunst, Hamburg 2008, S. 387-414; hier S. 399.

¹⁰⁹⁷ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 733.

¹⁰⁹⁸ Ein beispielhafter Ausspruch Wagners mag hier stellvertretend genannt sein: „Sieht man einen Juden, stellt sich einem sofort ein unmittelbares Gefühl der Abneigung ein.“ Zit. nach: Henryk M. Broder, Antisemitismus – ja bitte! Ein Vorschlag für mehr Ehrlichkeit und weniger Heuchelei, in: „SZ“ vom 18.01.1986.

¹⁰⁹⁹ R. Olden Wer ist´s ist, S. 129.

¹¹⁰⁰ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 87.

¹¹⁰¹ Ebenda, S. 87f. Vgl. dazu: R. Olden, Wer ist´s?, S. 129.

¹¹⁰² J. Fest, Hitler-Biographie, S. 137f. u. S. 521.

Der wagnerianische Kult von Tod und Erlösung, gleichsam als geistige Wurzel und Antriebsmoment für Zerstörung und Auslöschung.¹¹⁰³ Wirkliches musikalisches Interesse beziehungsweise vertiefte Kenntnis gesteht er ihm indes nicht zu; Musik bedeute ihm nur in dem Sinne etwas, als dass sie eine ausnehmend wirkungsvolle Möglichkeit wäre, um theatralische Effekte zu verbessern.¹¹⁰⁴ Ganz konkrete Übereinstimmungen werden in der persönlichen Vita der beiden erkannt, sei es die ungeklärte Provenienz der Vorfahren, das Schulversagen oder der wahnhaftige Judenhass. Fest verortet denn auch die Person Hitler ganz allgemein im 19. Jahrhundert, indem er dessen nervöse Gebrochenheit, seine mit Übermenschallüren gepaarte Natur, als konstitutionell für die spätbürgerliche Epoche ansieht.¹¹⁰⁵

Die geschichtswissenschaftliche Forschung hingegen hat den Wagner-Deutungen anfangs nur wenig Gewicht beigemessen und Fests Interpretation, Hitler habe im Wesentlichen aus seinem Selbstverständnis als Künstler beziehungsweise Theatraliker gehandelt¹¹⁰⁶, stieß nicht auf ungeteilte Zustimmung.¹¹⁰⁷ So kritisierte Karl Dietrich Bracher die These von den wagnerianischen „Formationsjahren“¹¹⁰⁸ als überzogen und überinterpretiert. Sie sei ebenso unbeweisbar wie anregend. Er sah die Deutungen insgesamt eher als intuitive Charakterisierungen Hitlers an, die zwar plausibel seien, denen es aber letztendlich an ausreichenden Belegen mangle.¹¹⁰⁹ Neuere Arbeiten wie etwa Brigitte Hamanns „Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth“¹¹¹⁰ oder „Hitlers Wien – Lehrjahre eines Diktators“¹¹¹¹ scheinen indes Fests Thesen zu stützen. Die deutsch-österreichische Historikerin kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass Wagner weltanschaulich und politisch ein gewichtiges Leitbild und eine

¹¹⁰³ Siehe dazu auch: Interview von Joachim Scholl mit dem Literaturwissenschaftler Philipp Theisohn über faschistische Ästhetik in der Literatur: „Faschismus ist nie aus der Welt.“ Sendung des Deutschlandfunk Kultur vom 06.11.2019. Online unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/-philipp-theisohn-ueber-faschistische-aesthetik-in-der.1270.de.html?dram:article_id=462772- [09.11.-2019].

¹¹⁰⁴ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 712.

¹¹⁰⁵ Ebenda, S. 1035.

¹¹⁰⁶ K.D. Bracher, Hitler – die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹¹⁰⁷ Vgl. H. Graml, Probleme, S. 79. Graml hingegen, der ansonsten überwiegend kritisch über Fests Biographie urteilte, gab zu den Wagner-Passagen an, sie seien „nicht allein geistreich, sondern vor allem überzeugend analysiert.“

¹¹⁰⁸ Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹¹⁰⁹ K.D. Bracher, Hitler – die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹¹¹⁰ Vgl. Brigitte Hamann, Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth, München; Zürich 2002.

¹¹¹¹ Vgl. Brigitte Hamann, Hitlers Wien: Lehrjahre eines Diktators, 6. Auflage, München 2003.

Identifikationsfigur gewesen sei.¹¹¹² Auch die aktuelle Forschungsarbeit von Wolfram Pytha („Hitler - Der Künstler als Politiker und Feldherr“) greift Fests Ansätze auf und gesteht ihnen einigen Erkenntniswert zu. So seien seine Thesen „im Großen und Ganzen nicht überholt (...)“, wenngleich er konstatiert, dass Fest das Leitmotiv von Kunst und Politik nur hat anklingen hat lassen, es aber nicht „methodisch-begrifflich“ verfeinert hätte. Für einen „systematischen Ertrag“ sei Fest „kategorial nicht gerüstet“ gewesen.¹¹¹³ Und auch Christian Hartmann, der als leitender Herausgeber der 2016 erschienenen „Mein Kampf“-Edition¹¹¹⁴ des IFZ fungierte, befindet, dass der Ansatz überaus interessant sei und viel Erklärungswert biete.¹¹¹⁵ Überdies wurde 2018 in Nürnberg eine Ausstellung mit dem Titel „Hitler. Macht. Oper – Propaganda und Musiktheater in Nürnberg“ eröffnet. Es geht der Theatralität von Musik in der NS-Zeit als gesamtgesellschaftliches Phänomen am Beispiel des Staatstheater Nürnberg oder der Nürnberger Oper nach. Der Gedanke Fests, dass die Wagner-Opern eine Art Blaupause für die ästhetischen Überwältigungsstrategien des NS-Regimes darstellten und Kunst somit für politische Zwecke instrumentalisiert wurde, findet sich hier wieder.¹¹¹⁶

Trotz der scheinbaren Bestätigung der Thesen von Fest, drängt sich der Eindruck auf, dass er hinsichtlich der Selbstmythisierungen und Retuschen Hitlers („Mein Kampf“), es manches Mal an kritischer Hinterfragung¹¹¹⁷ hat mangeln lassen und eine vertiefende Quellenrecherche angebracht gewesen wäre, um seine Thesen um-

¹¹¹² Ebenda, S. 90. Siehe auch: Brigitte Hamann, Hitler und Bayreuth, in: Rondo – Das Magazin für Klassik und Jazz vom 4. Juli 2007 (16. Jahrgang), S. 38-41; hier S. 38.

¹¹¹³ Wolfram Pytha, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015, S. 9.

¹¹¹⁴ Vgl. Christian Hartmann; Thomas Vordermayer; Othmar Plöckinger; Roman Töppel (Hrsg.), Hitler. Mein Kampf. Eine kritische Edition (im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte), München; Berlin 2016.

¹¹¹⁵ Interview von Patrick Bahners mit Christian Hartmann, in: „FAZ“ vom 25.01.2016. Online unter: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/christian-hartmann-zur-kritischen-mein-kampf-edition-14033014.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [01.04.2017].

¹¹¹⁶ Vgl. Dorothea Hußlein, Ausstellung „Hitler. Macht. Oper.“ Nürnberger Musiktheater und Machtspiele zur NS-Zeit. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/ausstellung-hitler-macht-oper-nuernberger-musiktheater-und.1993.de.html?dram:article_id=420121 [20.06.2018]

¹¹¹⁷ Golo Mann schrieb dazu: „Er glaubt überhaupt zuviel, immer in dem sympathischen Bestreben, kein Pamphlet zu schreiben, sondern historisch zu bewältigen. Viel zu oft sieht er die ganze gräuliche Sippe, wie sie sich selber sah, oder gesehen werden sollte.“ Golo Mann, Hitler – zum letzten Mal? Zu Joachim C. Fests großer Biographie, in: „SZ“ vom 13.10.1973.

fassender belegen zu können. Die weiterführenden Quellen waren ja durchaus verfügbar, wie sich später bei Hamann und Pyta zeigen sollte. Auch Thomas Weber, von der Universität Aberdeen, steht dafür, der sich erstaunt zeigt, wie einfach es eigentlich sei, neue Quellen zu Hitler ausfindig zu machen.¹¹¹⁸ Zeitliche Gründe haben dies möglicherweise bei Fest verhindert, zumal er bei seinen Recherchen noch nicht von den digitalen Recherchemöglichkeiten heutiger Forscher profitieren konnte. Nichts desto trotz konnte er mit diesem Ansatz wichtige Impulse bei der Deutung von Hitlers Persönlichkeit geben und war in Teilaspekten gegenüber der geschichtswissenschaftlichen Forschung avant la lettre.

Ein weiteres Beispiel für Fests unkonventionelle Deutungsstrategien ist die Einbeziehung der Psychologie und Psychoanalyse. Als Vertreter der sogenannten ‚Intentionalisten‘ oder des ‚Hitler-Zentrismus‘ stellte er entschieden Hitler in den Mittelpunkt seiner Interpretation. In seinen fundierten Handlungs- und Entscheidungsanalysen vermochte er es wie kein anderer, Hitlers Persönlichkeit aus dessen individuellen Lebensumständen her verständlich zu machen und zeigte dabei keine Scheu vor der Anwendung von Interpretationsmethoden auf psychoanalytischer Basis. Dies war insofern ungewöhnlich, als dass der Psychologie und Psychoanalyse in den fünfziger und frühen sechziger Jahren von der universitären Zeitgeschichtsforschung wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurden.¹¹¹⁹ Die Nachbardisziplinen Politikwissenschaft, Soziologie oder Wirtschaftswissenschaften hatten einen ungleich höheren Stellenwert und wurden als Hilfswissenschaften weitaus häufiger herangezogen. Der Psychologe Hans Werner Gruhle machte bereits 1953 auf diesen offensichtlichen Widerwillen aufmerksam: „Nicht nur in Gesprächen, sondern auch in der Literatur begegnet man bei Historikern und Soziologen oft heftiger Abneigung gegen die Psychologie.“¹¹²⁰

¹¹¹⁸ Thoralf Cleven (Redaktionsnetzwerk Deutschland) im Gespräch mit Thomas Weber. Online unter: <https://www.berlinstory.de/blog/ich-traf-hitler-thomas-weber-dazu-in-the-journal-of-holocaust-research/> [22.03.2020].

¹¹¹⁹ Vgl. Nikolas R. Dörr, *Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse*, Version: 2.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 07.04.2020. Online unter: https://docupedia.de/zg/Doerr_zeitgeschichte_psychologie_v2_de_2020 [11.04.2020].

¹¹²⁰ Zit. nach: Nikolas R. Dörr, *Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 29.4.2010, URL: http://docupedia.de/-zg/Zeitgeschichte_Psychologie_und_Psychoanalyse?oldid=84673, S. 6.

Der psychologische Ansatz war doch vorwiegend mit Vorbehalten versehen und dessen Potential für die historische Forschung in Frage gestellt. Schon allein aus der Befürchtung heraus das Individualprinzip zu sehr zu betonen und somit die sozialgeschichtlichen Faktoren zu vernachlässigen¹¹²¹, ging man in der deutschen Sozial- und Geschichtswissenschaft mit diesen sogenannten „weichen Faktoren“ (Frage nach psychologischen Vorgängen und Bewusstseinslagen, individuellen Motivationen, subjektiven Einstellungen usw.) sehr vorsichtig um und gestand ihnen allenfalls einen komplementären Charakter zu. Zu selten existiere eine ausreichende Quellenfundierung oder die entsprechende „Repräsentativität.“¹¹²² Ansatz und Methodik erschienen im Hinblick auf eine „akkurate Gesellschafts- beziehungsweise Geschichtsanalyse“¹¹²³ vorrangig als unhistorisch, da man nicht vom Faktum zur Interpretation gelangte, sondern umgekehrt.

Eine gewisse Ausnahme stellte allerdings die historisch-politische Biographieforschung dar. Dies war ein Bereich, in dem der Anwendung psychoanalytischer Methoden eine gewisse Aussicht auf Erfolg und eine Bereicherung zugestanden wurde. Hans Ulrich Wehler, der sich bereits 1971 kritisch damit befasst hatte, inwiefern diese beiden Disziplinen nachhaltig voneinander profitieren könnten, gestand ein, dass vereinzelte psychoanalytische Untersuchungen „einige seit langem umstrittene Probleme einleuchtender als bisher erklärt haben, daß durch diese Interpretationen tiefere Schichten der Persönlichkeit freigelegt worden sind, der Horizont unseres Verstehens erweitert worden ist.“¹¹²⁴ Durch den Einfluss der „Frankfurter Schule“ oder auch der enormen Wirkung von Alexander und Margarete Mitscherlichs Publikation „Die Unfähigkeit zu trauern“, in der psychische Gruppenprozesse untersucht wurden, waren psychologische und psychoanalytische Ansätze wieder „populärer“¹¹²⁵ geworden. Psychologie und Soziologie stiegen, so Paul Nolte, zu den neuen „Leitwissen-

¹¹²¹ G. Schreiber, Hitler-Interpretationen 1923-1983, S. 317.

¹¹²² Dirk van Laak: Literatur und Geschichte. Eine Beziehungsanalyse. Berlin 2012 (= Reihe Pamphletliteratur; Bd. 4), S. 39.

¹¹²³ Moshe Zuckermann (Hrsg.), Editorial, in: Geschichte und Psychoanalyse. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte; 32 (2004), S. 9-11, hier S. 9.

¹¹²⁴ Hans Ulrich Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: Ders., Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971, S. 9-30, hier S. 21.

¹¹²⁵ N. Dörr, Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse, Version 1.0, S. 6.

schaften"¹¹²⁶ auf. Es war jedoch eher glückliche Fügung, dass Fests Publikation genau diesem Trend entsprach, wie er auch insgesamt in den kommenden Jahren von einer sich verstärkenden Medialisierung der Zeitgeschichte¹¹²⁷ profitieren konnte. Die psychologische Neugier war bereits in den Radiobeiträgen aus den fünfziger Jahren, seiner Erstveröffentlichung von 1963 und bei den Befragungen Albert Speers zu dessen „Erinnerungen“ kennzeichnend gewesen, so dass sich hier feststellen lässt, dass er diese Art der Herangehensweise einfach nur konsequent weiterverfolgte und fundierter zum Ausdruck brachte – sie wurde zur charakteristischen Usance.

Anhand der psychologischen Analyse von Selbstzeugnissen, den detaillierten Schilderungen von Hitlers Charakter und dessen Eigenarten durch Albert Speer oder den Krankenberichten der Ärzteschaft Hitlers, die durch Werner Masers Arbeiten der Forschung zur Verfügung standen, gelang Fest tatsächlich ein neuer Zugang zu Hitlers Persönlichkeit, der ihn nicht nur beschrieb, sondern auch plausibel zu erklären vermochte.¹¹²⁸ So sieht er beispielsweise Hitlers rhetorische Triumphe „als Ersatzhandlungen einer ins Leere laufenden Sexualität“¹¹²⁹ und meint, in den Reden zu den Massen eine Art von „Kollektivvereinigung“ mit „Kopulationscharakter“¹¹³⁰ erkennen zu können – die Begegnung mit der Menge als Surrogat für das Unvermögen zwischenmenschliche Beziehungen zu führen. An solchen Stellen zeigt sich sein, mit viel Einfühlungsvermögen ausgestattetes, anthropologisches Beobachtertalent und ein vergleichsweise souveräner Umgang mit den Grundinstrumentarien der Psychologie.¹¹³¹

¹¹²⁶ Paul Nolte, Von der Gesellschaftsstruktur zur Seelenverfassung. Die Psychologisierung der Sozialdiagnose in den sechziger Jahren, in: Tobias Freimüller (Hrsg.), Psychoanalyse und Protest. Alexander Mitscherlich und die „Achtundsechziger“, Göttingen 2008, S. 70-94; hier S. 70.

¹¹²⁷ Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 47f.

¹¹²⁸ N. Dörr, Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse, Version 1.0, S. 8.

¹¹²⁹ J. Fest, Hitler, S. 448. Fest bezog sich damit auf die von Konrad Lorenz begründete Ethologie (Verhaltensforschung oder Tierpsychologie).

¹¹³⁰ J. Fest, Hitler, S. 448.

¹¹³¹ Vgl. Hermann Graml, Probleme einer Hitler-Biographie. Kritische Bemerkungen zu Joachim C. Fest, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 219 (1974), S. 76-93; hier S. 79.

Selbst der Münchner Historiker Hermann Graml¹¹³² (IFZ), einer der vehementesten und zugleich tiefendsten Kritiker der Biographie, erkannte an, Fest habe „die Entwicklung der Psyche und der ideologisch-politischen Programmatik Hitlers, dazu den jeweiligen engeren Existenz- und Aktionsraum des Parteiführers oder des Reichskanzlers ohne Zweifel adäquat und oft meisterhaft behandelt.“¹¹³³ Er überträfe mit seiner „Schilderung der äußeren wie mit seiner Deutung der psychischen und geistigen Entwicklung Hitlers sämtliche bisherigen biographischen Versuche.“¹¹³⁴ Im Rahmen der von Fest gesetzten Prämissen waren die überaus scharfsinnig-stringenten Deutungen und logischen Deduktionen auf den ersten Blick durchaus überzeugend und nur bedingt angreifbar. Aber so gewinnend, anregend und plausibel diese intuitiven individual- und massenpsychologischen Schlussfolgerungen auch sein mögen, so fehlen ihnen in letzter Konsequenz doch die wissenschaftlichen Kriterien, sie bleiben spekulativ und der Erklärungswert zu gering.¹¹³⁵ Fest war kein psychologisch geschulter Historiker, sondern er vertraute vielmehr auf seinen subjektiven Erfahrungshintergrund, seine Menschenkenntnis sowie seiner Eingebung und Einfühlungsfähigkeit. Mit dieser doch eher intuitiven, heuristischen Vorgehensweise vermochte er nicht über bestimmte Grenzen hinaus vorzudringen¹¹³⁶ und wohl nur ein

¹¹³² Ebenda. Die Rezension schien bei Fest auf reges Interesse zu stoßen. Zumindest erkundigte er sich eigens bei dem Mitherausgeber der „FAZ“, Erich Welter, nach der betreffenden Ausgabe der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ sowie deren Herausgebern. Siehe dazu: Erich Welter an Joachim Fest, Brief vom 14.05.1974, BArch Koblenz, N 1314/264. Siehe auch: Hans Woller, Hermann Graml und die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Eine kleine Verneigung zum 90. Geburtstag. Online unter: <https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/aus-dem-institut/artikel/aktuell-es////hermann-graml/> [15.11.2018].

¹¹³³ Hermann Graml, Ein überflüssiger Film, in: GWU 28 (1977), S. 669-677, hier S. 669. Das hier angeführte Zitat wurde also nicht aus der Rezension von 1974 entnommen, sondern aus einer Besprechung die anlässlich des Erscheinens des Films „Hitler – eine Karriere“ veröffentlicht wurde. Hier war Graml erneut auf die Biographie zu sprechen gekommen und hatte noch einmal Ergänzungen hinzugefügt.

¹¹³⁴ H. Graml, Probleme einer Hitler-Biographie, S. 79.

¹¹³⁵ So hat Wehler berechtigt darauf hingewiesen, dass eine interdisziplinär fundierte psychoanalytische Untersuchung eine Doppelqualifikation als Geschichtswissenschaftler und Psychoanalytiker unumgänglich machen würde. Allein die Durchdringung und Bewältigung der analytischen Theorien und Methoden würde über die Maßen zeitintensiv sein. Da dies in keinem Verhältnis von Aufwand und Nutzen stehe, sei dieser Ansatz für die Geschichtswissenschaft nur wenig erfolgversprechend. Vgl. H. Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft, S. 18. Vgl. auch Jürgen Straub, Psychoanalyse, Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in systematischer Absicht, in: Jörn Rüsen; Jürgen Straub (Hrsg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2, Frankfurt am Main, S. 12-32, hier S. 21f.

¹¹³⁶ Vgl. Josef Rattner; Gerhard Danzer, Zum Geleit, in: Dies., Geschichte und Psychoanalyse, Würzburg 2010 (Enzyklopädie der Psychoanalyse 7), S. 7-8, hier S. 7.

Außenseiter wie er konnte sich zum damaligen Zeitpunkt solche letztlich nur bedingt belegten Charakterisierungen und daraus abgeleitete historische Interpretationen erlauben.¹¹³⁷ Albert Speer bezeichnete diese Art des Ergründens Fests denn auch einmal abfällig als „psychologische Ausgedachtheiten.“¹¹³⁸

Man attestierte Fest zwar, dass er bei seinen psychologischen und analytischen Beobachtungen geistvolle Formulierungen und Interpretationsansätze gefunden hätte, „aber ohne empirische und intersubjektive Erklärungen gerieten diese zu etikettenhaften Äußerungen und damit natürlich in Sonderheit auch das psychologische Vokabular in die Nähe des wissenschaftlich verbrämten ‚subjektiven Verstehens‘ und damit in den Bereich des Unverbindlichen.“¹¹³⁹ Die Anwendung psychologischer oder psychoanalytischer Methoden war ein Balanceakt der jederzeit in die „Überinterpretation“¹¹⁴⁰, in zu „weitreichende Schlüsse“¹¹⁴¹, ja „Vermutung“¹¹⁴² abgleiten konnte, zumal Fests diesbezügliche Quellenbasis nicht als optimal zu bezeichnen ist. Zudem ließe die „psychoanalytische Methode durchaus verschiedene Interpretationen ein und desselben Sachverhalts“ zu, was den Aspekt des Unverbindlichen noch verstärkte.¹¹⁴³ Neben dieser Problematik der mangelnden Überprüfbarkeit und potentiell überbordenden Deutungsvielfalt, besteht die Gefahr einer Überbetonung des Sexuellen, was ja bei Fest ein gewichtiger Erklärungsansatz sowohl gegenüber Hitler als

¹¹³⁷ Vgl. Wolfgang Michalka, Hitler im Spiegel der Psycho-History. Zu neueren interdisziplinären Deutungsversuchen der Hitler-Forschung, in Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte, 8 (1980), S. 595-611. Ebenso kritisch zu betrachten sind seine Verknüpfungen von „ästhetischem und ethischem Urteil, das er über Hitler fällt.“ Siehe dazu: Horn, Charisma, S. 60. Vgl. ferner zur Bedeutung der Psycho-History für die Geschichtswissenschaft: Helmut E. Lück, Geschichte der Psychologie. Strömungen, Schulen, Entwicklungen (4., überarbeitete und erweiterte Auflage; Grundriß der Psychologie Bd. 1), Stuttgart 2009, S. 33f.; Thomas Kornbichler, Adolf Hitler-Psychogramme. Psychobiographie Band II (Psychopathologie und Humanwissenschaften Bd. 6) Frankfurt am Main 1994; José Brunner, Humanizing Hitler – Psychohistory and the Making of a Monster, in: Geschichte und Psychoanalyse. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte; 32 (2004), S. 148-172 sowie Hans-Ulrich Wehler, Geschichtswissenschaft und Psychohistorie, in: Innsbrucker Historische Studien 1 (1978), S. 201-213.

¹¹³⁸ So Speer nach Fest, J. Fest, Unbeantwortbare Fragen, S. 104.

¹¹³⁹ W. Michalka, Hitler im Spiegel, S. 608.

¹¹⁴⁰ Vgl. dazu eingehender: Jan Armbruster, Die Behandlung Adolf Hitlers im Lazarett Pasewalk 1918. Historische Mythenbildung durch einseitige bzw. spekulative Pathographie, in: Journal für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie 10 (2009), Heft 4 S, 18-22.

¹¹⁴¹ Nikolas R. Dörr, Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 07.04.2020. Online unter: https://docupedia.de/zg/Doerr_zeitgeschichte_psychologie_v2_de_2020 [11.04.2020].

¹¹⁴² K.D. Bracher, Die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹¹⁴³ Helmut E. Lück: Geschichte der Psychologie, S. 33f.

auch der deutschen Bevölkerung war.¹¹⁴⁴ Berücksichtigt man diese Vorbehalte, hat er eine von vielen Möglichkeiten aufgezeigt, wie Hitler wirklich gewesen sein könnte. So sehr Fest sich gegenüber der „Psycho-History“ offen zeigte, so verschlossen war er, wenn es darum ging, die methodologischen Möglichkeiten und Perspektiven der idiosynkratischen Struktur- respektive Sozialgeschichte zu erkennen und umfassend mit einzubeziehen. Einen eklektizistischen Arbeits- und Interpretationsansatz schloss er – zumindest hinsichtlich der Einbeziehung sozialgeschichtlicher Elemente – kategorisch aus und entzog sich eventuell neuen Erkenntnissen.¹¹⁴⁵ Er maß politischen, ideen- oder auch kulturgeschichtlichen Fragestellungen erheblich mehr Gewicht und Erkenntnispotential bei, womit die (wohl noch verfrühte) Gelegenheit eines Kompromisses zwischen sozialwissenschaftlicher und biographischer Methodik verstrich. In der zeitgenössischen Diskussion wurde das Werk unter deutschen Historikern denn auch ambivalent und durchaus kontrovers beurteilt. Der Vorabdruck einzelner Abschnitte in der „FAZ“ und im „Stern“, die Vorstellung bei der Frankfurter Buchmesse sowie das aufwendige und strategisch geschickte Buchmarketing des Propylän-Verlages hatten ein enormes Medienecho zur Folge. Vor allem linksliberale Sozialhistoriker kritisierten Fests methodischen Konservatismus und die „(Nicht-) Darstellung übergreifender Zusammenhänge“.¹¹⁴⁶ Der biographische Ansatz war in den soziologischen sechziger und siebziger Jahren¹¹⁴⁷ durch die ihm zugewiesene Theorieferne, der generellen methodologischen Defizite und seiner Subjektivität¹¹⁴⁸ nicht wohl gelitten.¹¹⁴⁹ Noch schwerwiegender war wohl jedoch die vielfache Ansicht, dass die Biographik ein unzeitgemäßes, konservatives Genre sei. Einerseits durch die „narrative, chronologisch vorgehende Darstellungsform“, andererseits durch die „dahinter stehende Denkweise“.¹¹⁵⁰ In der Sozialhistorie, mit ihren „seriellen Verfahren“ und

¹¹⁴⁴ Vgl. Vgl. Nikolas R. Dörr, Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 07.04.2020. Online unter: https://docupedia.de/zg/Doerr_zeitgeschichte_psychologie_v2_de_2020 [11.04.2020].

¹¹⁴⁵ So wurde die Hitler-Biographie nicht erweitert oder dem neuesten Forschungsstand angepasst, obwohl es zahlreiche Neuauflagen gab. Lediglich 1995 und 2002 erhielt sie ein neues Vorwort.

¹¹⁴⁶ T. Fischer, Lexikon, S. 214.

¹¹⁴⁷ Vgl. S. Schlak, Hennis, S. 12.

¹¹⁴⁸ Vgl. Rolf-Ulrich Kunze, Theodor Heckel 1894-1967. Eine Biographie, Berlin; Köln 1997 (= Konfession und Gesellschaft; Bd. 13), S. 11.

¹¹⁴⁹ Siehe dazu auch: Hans Erich Bödeker, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: Ders. (Hrsg.), Biographie schreiben. (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 18), Göttingen 2003, S. 9-64.

¹¹⁵⁰ Margit Szöllösi-Janze, Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie, München 1998, S. 11.

zahlenmächtigen Statistiken, wies man dementsgegen dem „menschlichen Faktor“ und der Entscheidungsgewalt des Einzelnen nur einen geringfügigen Stellenwert bei oder ließ ihn gar völlig verschwinden.¹¹⁵¹ Die „Interpretationsdichotomie“¹¹⁵² zwischen Strukturalisten und Intentionalisten erfuhr einen diskursiven Höhepunkt und Fest war mit seiner klassischen „Synthese von biographischer und allgemeiner Geschichte“¹¹⁵³ Advokat als auch gern gewählte Zielscheibe. Damit in Zusammenhang stand auch, dass er sich als Vertreter der Totalitarismustheorie zeigte, die unterdessen durch einen Paradigmenwechsel im intellektuellen und politischen Diskurs von der Faschismustheorie abgelöst worden war.¹¹⁵⁴ Der Begriff war seit 1968 wegen seiner vermeintlichen Relativierung der NS-Verbrechen weitestgehend desavouiert, was die Vorbehalte noch zusätzlich verstärkte.¹¹⁵⁵

Aus der fast unüberschaubaren Anzahl von Kritiken soll exemplarisch diejenige Golo Manns herausgegriffen werden, denn Mann brachte jene Bedenken zum Ausdruck, die von so vielen Personen des öffentlichen Lebens angeführt wurden und die auch in späteren Jahren nie so recht verstummen wollten. Es ging um den Verdacht der subtilen Anteilnahme oder klandestinen Bewunderung, manche sprachen auch davon, Fest habe das „Dritte Reich“ auf „dorische Säulen gestellt“.¹¹⁵⁶ Ein Verdacht, der nicht zuletzt auch wegen des einleitenden Kapitels zur ‚historischen Größe‘ vor-

¹¹⁵¹ Vgl. Tanja Hommen, Editorial, in: „NEUE RUNDSCHAU“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte. 129. Jg, Heft 3 (2018), S. 5-7; hier S. 5.

¹¹⁵² Ulrich Herbert, Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Martin Sabrow; Ralph Jessen, Klaus Große Kracht (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 94-113, hier S. 99; Dirk van Laak, Zeitgeschichte und populäre Geschichtsschreibung: Einführende Überlegungen, in: Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe 6 (2009), H. 3. Online unter: <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2009/id=4577?language=de> [23.07.2018].

¹¹⁵³ Karl Dietrich Bracher, Hitler – die deutsche Revolution. Zu Joachim Fests Interpretation eines Phänomens, in: Die „ZEIT“ vom 19.10.1973.

¹¹⁵⁴ Vgl. Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen – ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 14 und 132ff; Wolfgang Kraushaar, Von der Totalitarismustheorie zur Faschismustheorie – Zu einem Paradigmenwechsel in der bundesdeutschen Studentenbewegung, in: Alfons Söllner; Ralf Walkenhaus; Karin Wieland (Hrsg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 267-283.

¹¹⁵⁵ Vgl. Sven Felix Kellerhof im Gespräch mit dem Leiter des Hannah-Arendt-Instituts Gerhard Besier: „Die Totalitarismustheorie ist gescheitert.“, in: Die „WELT“ vom 01.11.2006; U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 141f.

¹¹⁵⁶ Zit. nach: G. Seibt, Selbstbehauptung vor Gespenstern, S. 131.

gebracht wurde und durch die intensive Zusammenarbeit mit Albert Speer in den Jahren zuvor noch zusätzliche Triebkraft erhalten hatte.¹¹⁵⁷

Manns Hauptvorwurf lautete, Fest sei auf die propagandistische Selbstdarstellung der Nationalsozialisten („Triumph des Willens“, Rettung des Abendlandes gegen den Bolschewismus) hereingefallen¹¹⁵⁸ und habe sich in seinem Gegenstand verfangen: „Bei mehr als tausend Seiten wird die Sache gefährlich. Breite geht nicht ohne gewisse Behaglichkeit. Je länger man sich mit einem ‚Helden‘ abgibt, seiner Herkunft, den Motiven, die auf ihn wirkten, seiner Psychologie, desto eher ist man geneigt, ihn zu verstehen, wovon es, wie man weiß, nur ein Schritt zum Verzeihen ist – und dann zum Bewundern.“¹¹⁵⁹ Fest habe, schrieb Mann, „Hitler größer gemacht, als er war, hat stellenweise seine Theorien, Visionen und Ziele viel zu ernst genommen. Und er hat ihn weniger schlecht gemacht, als er war.“¹¹⁶⁰ In einem persönlichen Brief wirft er ihm ferner mangelndes moralisches Engagement vor, was Fest „betroffen“¹¹⁶¹ machte und erhebliche Selbstzweifel hervorrief: „[Das] hat mich [so] sehr beschäftigt, (...) daß ich mich schließlich irgendwann fragte, warum ich das Buch geschrieben hatte (...)“.¹¹⁶² Auch ein Brief Albert Speers an Fest gibt einen Hinweis auf seine Bedenken. Darin schreibt Speer, sich auf das Manuskript der Biographie beziehend, dass er nicht zu dem Schluss käme, „dass das Bild Hitlers zu positiv gezeichnet wird.“¹¹⁶³ Vermutlich reagiert hier Speer auf eine diesbezügliche Frage Fests, die aus

¹¹⁵⁷ Hannah Arendt brachte ihre Auffassung zu Hitlers ‚historischer Größe‘ stellvertretend durch ein Zitat Berthold Brechts zum Ausdruck: „(...) So wenig das Misslingen seiner Unternehmungen Hitler zu einem Dummkopf stempelt, so wenig stempelt ihn der Umfang dieser Unternehmungen zu einem grossen Mann.“ Brief von Hannah Arendt an Joachim Fest vom 18.12.1973, in: Lodz; Wild, Eichmann war von empörender Dummheit, S. 103. Der ostdeutsche Intellektuelle und Philosoph, Wolfgang Harich äußerte hinsichtlich der Kontroverse um die ‚historische Größe‘, Fest hätte diese selbst zu verantworten: „Die Vorurteile bei den Nicht-Lesern, den aus zweiter Hand Informierten und Aufgeschnapptes-Nachschwätzern, hat Fest sich mit manchen ungeschickten Formulierungen des Vorworts ein bißchen selbst verdient.“ Brief von Wolfgang Harich an Marcel Reich-Ranicki vom 03.07.1974, in: Jochen Hieber (Hrsg.), „Lieber Marcel“. Briefe an Reich-Ranicki. Stuttgart; München 2000, S. 152.

¹¹⁵⁸ Vgl. Tilmann Lahme über Fest, Joachim C.: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde. Reinbeck 2004, in: H-Soz-u-Kult 14.02.2005.

¹¹⁵⁹ Golo Mann, Hitler – zum letzten Mal? Zu Joachim C. Fests großer Biographie, in: „SZ“ vom 13.10.1973.

¹¹⁶⁰ Ebenda.

¹¹⁶¹ Brief von Joachim Fest an Golo Mann an vom 31.01.1974, in: Tilmann Lahme; Kathrin Lüssi (Hrsg.), Golo Mann. Briefe 1932-1992 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, 87. Veröffentlichung), Göttingen 2006, S. 429.

¹¹⁶² Ebenda.

¹¹⁶³ Zit. I. Trommer, Rechtfertigung und Entlastung, S. 130.

den zuvor genannten Vorwürfen Golo Manns herrührten¹¹⁶⁴, der ja das Manuskript ebenfalls regelmäßig geprüft hatte und ungleich kritischer war.¹¹⁶⁵ Diese Zweifel begleiteten Fest auch später noch nachhaltig, wie er gelegentlich bekannte. So hätte das Werk auch bei ihm anhaltendes Unbehagen, ja schmerzhaftes Zwiespältigkeit ausgelöst – es sei „etwas exzeßhaft“¹¹⁶⁶ geraten. Vermutlich spielte er auf die darin zum Ausdruck kommende Faszination für den ambivalenten Gegenstand und den Hang zur großen Form an. Der schiere Umfang¹¹⁶⁷ und die lange, intensive Bearbei-

¹¹⁶⁴ Mann tauschte sich auch mit Freunden über das Manuskript aus. An Wolf Jobst Siedler schrieb er 1970 und lässt hier bereits die Kritikpunkte anklingen, die er später in seiner ausführlichen Rezension und gegenüber Fest persönlich noch vertiefen sollte: „Je ehrgeiziger nun einer so etwas unternimmt, desto schwerer wird auch die Verantwortung. Von dem Autor des ‚Gesicht des Dritten Reiches‘ fürchte ich nun eigentlich nicht, daß er sie verfehlen wird. Es muß und wird ihm gelingen, zwischen Scylla und Charibdis zu steuern. Er muß nur beständig nach beiden Seiten lügen. Was zum Beispiel mich etwas beunruhigte, war seine Bemerkung, Hitler sei der ‚größte Mann des Jahrhunderts‘ gewesen. Da müßte man doch nun sehr genau definieren, was man unter ‚großem Mann‘ versteht, an sich ja wohl einem stark müde gewordenen Begriff. ‚Groß‘, das heißt Könner, Täter, Talent, Ingenium etc. etc., kann man, scheint mir, nur noch in irgendeiner Sphäre sein. Nicht so einfach als ‚Mann‘. Dieser war ein großer Machttechniker. Selbst da würde ich, im Gegenteil zu Fest, Lenin keineswegs unter ihn stellen. Etwa war die Annahme des Friedens von Brest-Litowsk durch Lenin rein machttechnisch eine mindestens ebenso voraussehende Glanzleistung wie Adolfs Weigerung, den Ruhrkampf mitzumachen, die Fest so sehr imponiert. Ferner: die Konstruktion Lenins, trotz allem und allem, steht heute noch. Meister Adolfs Konstruktion? Dies, der Erfolg, und zwar der ein bißchen länger als 10 oder 12 Jahre dauernde, sollte doch bei der Beurteilung gerade von Machttechnikern eine gewisse Rolle spielen, oder nicht? Ich kann mich erinnern, wie ich als 14-jähriger Gymnasiast bei einer Freilichtaufführung als Germanenhäuptling einmal einen steilen Hügel herunterzulaufen hatte. Ein Zuschauer sagte mir nachher: während ich Dich da laufen sah, dachte ich, Donnerwetter, der kann rennen. Aber zum Schluß fielst du ja hin...Nun, man wird sich schon noch ein paar Mal darüber unterhalten, ob Fests Biographie beendet ist. Es liegt wirklich was an ihr. Denn sie muß die Wahrheit, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit bieten; und muß dennoch erklären und nicht verwirren.“ Zit. nach: W.J. Siedler, „Wir waren noch einmal davongekommen“, S. 290f. Mann spielt bei der Thematisierung des Begriffs der „Größe“ auf Jacob Burckhard an, der diesen nur unter bestimmten Bedingungen gelten lassen wollte, wie im vorangegangenen Kapitel bereits angedeutet wurde. Die Verhältnisse, oder wie Mann es hier nannte, die Erfolge, dürfen nicht nur schiere Machtverschiebungen sein, sondern es „muss ihnen eine große Erneuerung des nationalen Lebens entsprechen.“ J. Burckhard, Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 179f.

¹¹⁶⁵ Speer hingegen steuerte wenig konstruktive Kritik bei. Seine Anmerkungen waren eher euphorischer Natur. So habe er die Kapitel „mit wachsender Spannung und immer grösserer Erregung gelesen.“ Oder aber auch: „Trotz allen guten Absichten, möglichst viele Unstimmigkeiten zu finden“, sei seine „Kritik mager ausgefallen.“ Er könne Fest „Formulierungen mit einiger Bewunderung“ lediglich zustimmen. Zit. nach: I. Trommer, Rechtfertigung und Entlastung, S. 130. Ein weiterer „Lektor“, der Fest immer wieder Anregungen und Kritik gab, war Sebastian Haffner.

¹¹⁶⁶ J. Fest, Vorwort, in: Aufgehobene Vergangenheit, S. 9. Vgl. zudem: G. Seibt, Selbstbehauptung S. 131.

¹¹⁶⁷ Anlässlich der Veröffentlichung der Biographie wurde Albert Speer bei einem Empfang bei Siedler in Berlin darauf befragt, wie wohl Adolf Hitler auf das Werk reagiert hätte. Speer habe darauf geantwortet, dass Hitler gelegentlich geäußert hätte, er wolle als ein Mann in die Geschichte eingehen, „wie es ihn in der Welt noch nicht gegeben“ habe. Der Umfang des Buches bereits sowie der kühle Ernst, mit dem seine Lebensgeschichte darin beschrieben werde, hätten ihm womöglich deutlich gemacht, daß dieser Ehrgeiz nicht vergeblich geblieben sei. In gewisser Weise hätte er sich in seinem überspannten Kopf darin geradezu bestätigt gefunden. Speer nach Fest, Unbeantwortbare Fragen,

tungszeit mögen auch Aspekte gewesen sein. Mann brachte dieses Unwohlsein auf den Punkt und berührte bei Fest damit schon länger gehegte Bedenken, deren Ursprünge in der Haltung des Vaters angelegt waren, der die Hitlerjahre schlechterdings als „Gossenthema“¹¹⁶⁸ verächtlich abtat und sie für die historische Betrachtung als gänzlich ungeeignet erachtete; man dürfe Hitler und seine Spießgesellen durch stilistische Kunst keinesfalls zur Würde eines historischen Gegenstandes hinaufschreiben, sie literarisch aufbetten. In seinen Augen müsse man diese unselige Zeit demonstrativ dem Vergessen überlassen.¹¹⁶⁹

Hinter Fests differenzierter Darstellung, die in so beunruhigender Virtuosität¹¹⁷⁰ daherkam und wie Rudolf Augstein befand, häufig mit „glänzenden Wortschemen überladen“¹¹⁷¹ sei, erahnte Golo Mann eine Relativierung der moralischen Grundpo-

S. 168. Marcel Reich-Ranicki hingegen hat die Aussage Speers knapper in Erinnerung: „Er [Hitler] wäre zufrieden gewesen, ihm hätte es gefallen.“ Zit. nach: M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 482. Die Präsentation und deren Umstände sollte Reich-Ranicki in seiner Biographie von 1999 noch einmal aufgreifen, was für erhebliches Aufsehen sorgte. Laut seiner Beschreibung hätte die Buchvorstellung in Siedlers Villa stattgefunden und das Buch sei solenn auf einem Tisch in Samt aufgebahrt gewesen: „Auf dem schwarzen Umschlag war mit großen weißen Buchstaben der lapidare Titel gedruckt: Hitler. Was diese Ausstattung des Buches suggerieren sollte, worauf hier mit Entschiedenheit Anspruch erhoben wurde, konnte man nicht verkennen: Pathos war es und Monumentalität.“ M. Reich-Ranicki, S. 481f. Fest bestritt dies indes. Siedler hätte nicht in einer Villa, sondern in einem Reihenhaushaus gewohnt und das Buch sei auch nicht auf Samt aufgebahrt gewesen. Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: *Der „SPIEGEL“* vom 20.06.2005. In den zeitlich zugehörigen Briefwechseln finden sich zu der Begebenheit keine Belege. Allerdings kann ein Brief Wolf Jobst Siedlers an Albert Speer zwei Jahre später vielleicht einen gewissen Aufschluss geben. Darin geht es um die Präsentation der „Spandauer Tagebücher“, die von Siedler ebenfalls verlegt wurden. Ein gewisser Wille zur Inszenierung kommt hier durchaus zum Tragen: „Alle Buchhändler Deutschlands und Österreichs werden aufgefordert, am Erscheinungstag des Buches ihre Schaufenster und Vitrinen auszuräumen und mit schwarzen Tuch oder Stoff, das der Verlag liefert, auszuschlagen. Darein kommt nur ein monumentales Foto von Ihnen aus Spandau und zehn, fünfzig oder hundert Exemplare Ihres Buches.“ Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 26.02.1975, BArch Koblenz, Teilnachlass Albert Speer, N1340/54. Ähnlich verhielt es sich mit einem vom Propyläen-Verlag 1978 veröffentlichten Sachbuch, das in Ausstattung und Aufmachung nur als würdiger Prachtband (78 DM) zu bezeichnen ist. Siehe dazu: Albert Speer, *Architektur. Arbeiten 1933-1942*, Frankfurt am Main, Berlin; Wien 1978. Vgl. auch: B. Orland, *Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik*, S. 291f. Dies belegt sicherlich nicht, dass es sich 1973 ebenso verhalten hat, allerdings zeigen diese Beispiele, dass bei Siedler solche Formen der Präsentation nicht ausgeschlossen waren. Dies zeigte auch der Auftritt des Verlages auf der Frankfurter Buchmesse 1973. Wie die „NZZ“ schrieb, war die Präsentation der Hitler-Biographie mit erheblichem Aufwand betrieben worden: „Auf diese Breitseite [Masers Veröffentlichungen] folgte im Oktober die in geradezu zeremonieller Weise zelebrierte Vorstellung des Buches von Fest auf der Frankfurter Messe.“ A.C., *Epilog zur Hitler-Welle*, in: „NZZ“ vom 30.12.1973. Möglicherweise hat Reich-Ranicki die genannten Anlässe schlichtweg durcheinandergebracht.

¹¹⁶⁸ Zit. nach: Joachim Fest, *Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur. Eine Betrachtung über Herbert Lüthy*, in: „NZZ“ vom 04.03.2006.

¹¹⁶⁹ Zit. nach: Martin Walser, *Anprall der Wahrheit*, in: „FAZ“ vom 22.09.2006.

¹¹⁷⁰ G. Seibt, *Selbstbehauptung*, S. 132.

¹¹⁷¹ Rudolf, Augstein, *Hitler oder die Sucht nach Vernichtung der Welt*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 17.09.1973.

sitionen. Dass er mit so kühlem Ton, Gaben und Schwächen, gegeneinander abwog, scheinbar ohne moralischen Impetus, ohne anteilnehmendes Erinnern¹¹⁷², löste Unbehagen aus und warf die Frage auf, ob man mit einem derart sachlich-rationalen Ansatz, die Anziehungskraft Hitlers und des NS-Regimes auf die deutsche Bevölkerung erklären könne. Es war letztlich die Sorge, dass ein solch objektiv-analytischer Zugang, den als pädagogisch notwendig empfundenen moralischen Affekt abschwäche.¹¹⁷³ Zudem war Mann vermutlich – nicht zuletzt wegen der leidvollen Erfahrungen mit dem „Dritten Reich“¹¹⁷⁴ – schlichtweg der Umfang der Biographie und der damit verbundene Stellenwert mit dem „widrigen Gegenstand“¹¹⁷⁵ zuwider. Denn Hitler war, neben seinem Vater, derjenige, der ihm sein Leben verlitten hatte¹¹⁷⁶ – beide pflegte er aus Verachtung und Distanzierungsbedürfnis heraus bis in die späten Lebensjahre nur mit ihren Initialen zu nennen. Und er befürchtete zugleich, wie eben schon Jahre zuvor Fests Vater, dass durch die enorme stilistische Anstrengung oder Überhöhung, Hitler und seine „Verbrecherbande“ in die zivilisierte Welt zurückgeholt würden¹¹⁷⁷ aus der sie das Buch im Ganzen so überzeugend ausschließe.¹¹⁷⁸ Fest fragte daraufhin, ob man im Umkehrschluss über deplorable Charaktere nur deplorabel schreiben dürfe.¹¹⁷⁹ Seine Anstrengung im Sprachlichen

¹¹⁷² Vgl. Helmut Fleischer, Eine historisierende Betrachtung unseres Zeitalters. Zur Notwendigkeit einer epochenübergreifenden Betrachtung von Weltkrieg, Sowjetrevolution und Faschismus, in: Uwe Backes; Eckhard Jesse; Rainer Zitelmann (Hrsg.), Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, 2. Auflage, Frankfurt am Main; Berlin 1992, S. 55-82; hier S. 65.

¹¹⁷³ Vgl. Joachim Fest, Zeitgenosse Hitler. Eine Nachschrift, in: Ders., Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 167-187; hier S. 180.

¹¹⁷⁴ Der Familie Mann war u.a. die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen und ihr Vermögen, darunter der Münchner Villa, eingezogen worden. Siehe dazu: Cornelia Rau, Das Eigentum der Anderen, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 127-143; hier S. 130.

¹¹⁷⁵ Golo Mann, Hitler – zum letzten Mal? Zu Joachim C. Fests großer Biographie, in: „SZ“ vom 13.10.1973. Mann meinte denn auch, dass Werk sei „übererzählt.“ Siehe dazu auch: Vgl. Rolf Krüger, Zwischen Beifall und Vorwürfen. Zu Joachim C. Fests Hitler-Biographie, in: „ALLGEMEINE ZEITUNG MAINZ“ vom 25.10.1973.

¹¹⁷⁶ So Mann nach Fest, Glück als Verdienst: Eine biographische Betrachtung über Golo Mann, in: Ders., Begegnungen, S. 215-248; hier S. 232.

¹¹⁷⁷ Ebenda, S. 238.

¹¹⁷⁸ Golo Mann, Hitler – zum letzten Mal? Zu Joachim C. Fests großer Biographie, in: „SZ“ vom 13.10.1973. Bei aller Kritik die Mann anführte, im Ganzen war die Rezension, wie der Titel erkennen lässt, von Anerkennung geprägt. Mann war der Überzeugung, dass Fest hier ein normatives Werk gelungen war, das über Jahre seinesgleichen suchen würde und vielleicht nicht mehr übertroffen werden könnte.

¹¹⁷⁹ Zit. nach: Martin Walser, Anprall der Wahrheit, in: „FAZ“ vom 22.09.2006. Der Vorwurf des

diene keineswegs der effektvollen Ornamentierung, sondern der Erkenntnis.¹¹⁸⁰ So gewinnend der Einwand war, mithin gereicht sein Stilisierungswillen der Darstellung nicht immer zum Vorteil – ein Vorrang stilistischer Eleganz vor inhaltlicher Klarheit und argumentativer Überzeugungskraft wird stellenweise offenbar.¹¹⁸¹ Das „präzisprenziös Arrangierte“¹¹⁸² seines vereinzelt „unbedacht formulierenden publizistischen Temperaments“¹¹⁸³ überlagert dann die einsichtsvolle Gedankenarbeit und der rote Faden kommt abhanden. In derartigen Passagen erscheint es fast, als habe sich der Verfasser in seinen Formulierungskünsten, die den ausschweifenden „Wort-Symphonien“¹¹⁸⁴ von Thomas Mann glichen, verstiegen. Allerdings hatte dies nichts mit dem Gegenstand an sich zu tun, sondern sein ästhetischer Stilwillen zeigte sich, aufs Ganze gesehen, in sämtlichen Betrachtungen.

Begründet hat Fest die kontemplative Auseinandersetzung jedenfalls gegenüber beiden grundsätzlich mit der Verpflichtung gegenüber den noch kommenden Generationen. Bloßes Schweigen stehe der Aufklärung über diese Zeit¹¹⁸⁵ nur im Weg und bewahre nicht vor neuen oder selbigen Irrtümern. So sei für jemanden, der den NS „miterlebt und miterlitten hat, der Hass ausreichend (...). Für eine spätere Generation aber reicht das nicht, sie muss zu verstehen versuchen wie der Nationalsozialis-

¹¹⁸⁰ Zit. nach: Hermann Rudolph, Entschlossen zum Unzeitgemäßen. Der Hitler-Biograph, Historiker und Publizist wird 70, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 08.12.1996.

¹¹⁸¹ Vgl. H. Graml, Probleme, S. 79; K. D. Bracher, Hitler – die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹¹⁸² Hermann Rudolph, Entschlossen zum Unzeitgemäßen. Der Hitler-Biograph, Historiker und Publizist wird 70, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 08.12.1996.

¹¹⁸³ H. Graml, Probleme, S. 80.

¹¹⁸⁴ Thomas Mann zit. nach: Christian Linder, Thomas Manns „Zauberberg“. Sendung des DLF vom 28.11.2019. Online unter: https://www.deutschlandfunk.de/thomas-manns-der-zauberberg-menschheitsbuch-und-wort.871.de.html?dram%3Aarticle_id=464440 [29.11.2019].

¹¹⁸⁵ Ein Gespräch mit Dolf Sternberger aus dem Jahr 1989 gibt noch einmal retrospektiven Aufschluss über seine Beweggründe sich diesem Thema – hier wird es übergreifend als das „Böse“ umschrieben – zu widmen. Sternberger hatte gegenüber Fest argumentiert, dass der Irrtum bereits sei, das Böse überhaupt begreifen zu wollen. Es entziehe sich der Vernunft. Jede Gedankenmühe über die Herkunft oder die Bedeutung des Bösen im Einzelfall führe unvermeidlicherweise zu einer Einbuße an Entschlossenheit. „(...) Ich hielt ihm entgegen, daß man das Böse aber verstehen müsse, um es halbwegs aussichtsreich bekämpfen zu können. Für grundfalsch jedenfalls hielt ich seine Annahme, daß der blutigen Tendenz der Epoche nur wirksam entgegenzutreten sei, sofern man alle begreifende Anstrengung preisgebe. Denn es gehe doch nicht bloß darum, mit dem Leben davonzukommen, sondern auch zu wissen, warum man die überlegenen Gründe habe. Die erste Aufgabe sei, die Spielformen des Bösen kennenzulernen, die Maskeraden zu beschreiben, die seinen Aufritten in der ‚comédie humaine‘ soviel Szenenapplaus eintrügen. Hitler sei nicht zuletzt ein Kostümproblem gewesen.“ Joachim Fest, Genie der Vernünftigkeit: Eine Nachschrift auf Dolf Sternberger, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 87-120; hier S. 115.

mus möglich war.“¹¹⁸⁶ Diese Argumentation erinnert einmal mehr an Thomas Mann, der Fests Biographie in vielfacher Hinsicht geprägt hatte.¹¹⁸⁷ Bereits 1939 hatte Mann in seinem Essay „Bruder Hitler“ gefordert: „Niemand ist der Beschäftigung mit seiner [Hitlers] trüben Figur überhoben – das liegt in der (...) Natur der Politik, des Handwerks also, das er nun einmal gewählt hat (...).“¹¹⁸⁸ Womöglich ist auch diese Anlehnung Fests, ein Aspekt des Unbehagens Golo Manns, der sich ja lange als Paria innerhalb der Familie sah und dies dem allgegenwärtigen Vater zuschrieb.¹¹⁸⁹

¹¹⁸⁶ Interview mit J. Fest, Die Verkörperung des Bösen.

¹¹⁸⁷ Bereits seine Vorbetrachtung, in der er der Frage nach der historischen Größe nachgeht, spielt er auf eine Passage Thomas Manns an. Fest beginnt die Biographie mit den Zeilen: „Die bekannte Geschichte verzeichnet keine Erscheinung wie ihn; soll man ihn ‚groß‘ nennen?“ J. Fest, Hitler, S. 17. Manns Einleitungssatz in seiner Roman-Tetralogie „Joseph und seine Brüder“ hingegen lautet: „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“ Thomas Mann, Joseph und seine Brüder. Der erste Roman: Die Geschichten Jaakobs, Frankfurt am Main 2010, S. 11. Auch die Inhaltsstruktur weist Ähnlichkeiten auf. So verwendet Mann für seine Kapitel fortlaufend die Überschrift „Erstes Hauptstück“ usw. Fest betitelt die Hauptkapitel mit „Erstes Buch“ usw. Und auch zu Manns „Doktor Faustus“ lassen sich Verbindungslinien finden. Vereinzelt wurde Fests Biographie als „historiographischer Wiedergänger“ des Romans angesehen. Vgl. Stephan Speicher, Mit dem Blick des Bürgers, in: „BERLINER ZEITUNG“ vom 13.09.2006. Diese Anleihen von Fest finden sich wiederum in den 1975 erschienenen „Spandauer Tagebüchern“ Albert Speers, was ein gewichtiges Indiz für eine Niederschrift in den siebziger Jahren ist. Zwei Beispiele, die die frappierende Ähnlichkeit mit Fests Gedanken und Formulierungen offenbaren, mögen genannt sein. Unter Angabe des Datums vom 14.03.1952 schreibt Speer: „Er spielte eben nicht nur auf dem Instrument der Masse, sondern war auch ein meisterlicher Psychologe gegenüber einzelnen. Er kannte die geheimsten Hoffnungen und Befürchtungen eines jeden gegenüber. Er war vielleicht kein großartiger Staatsmann, wie uns damals schien, und sicherlich, wie die zweite Phase des Krieges bewiesen hat, kein großer Feldherr. Aber ein Psychologe, wie ich keinen je wieder traf, ist und bleibt er doch. Ich könnte mir denken, daß die Geschichtsschreibung ihn einmal nur insoweit groß nennen wird.“ Das zweite Zitat, das eine ähnliche Wortwahl zeigt, stammt vom 31.01.1949. Speer geht hier auf Hitlers unerschöpfliches Verlangen nach Ruhm ein, was sich selbst bei der Auswahl des Marmors für bestimmte Gebäude zeige: „Was mich heute noch so sehr verblüfft, ist, dass er selbst in solchen Fragen noch Ruhm suchte, wo er doch längst das Erstaunen der Welt war.“ Zit. nach. M. Brechtken, Speer, S. 479. Wie bereits gezeigt werden konnte, hat es solcherlei Zuweisungen von Größe und Talent bereits in den dreißiger Jahren gegeben. Thomas Mann und Konrad Heiden seien dazu noch einmal genannt. Allerdings ist eine Bezugnahme Speers auf diese beiden Autoren eher unwahrscheinlich, wenn man die entsprechenden Passagen miteinander abgleicht. Vielmehr erkennt man Ähnlichkeiten zu Formulierungen, die Fest vielfach gewählt hat. Dies kann einerseits damit zusammenhängen, dass Speer durch die Lektüre des „Gesicht des Dritten Reiches“ und der Hitler-Biographie sowie den unzähligen Gesprächen und Briefen inzwischen stilistisch von ihm geprägt war und sich vereinzelt Wendungen bewusst oder unbewusst angeeignet hat. Andererseits besteht aber auch die Möglichkeit, dass Fest in seinem Lektorat seinen typischen Stil hat einfließen lassen, wovon Speer-Biograph Magnus Brechtken überzeugt ist. Siehe dazu: Ebenda, S. 479ff.

¹¹⁸⁸ Thomas Mann, Bruder Hitler, in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“. Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 24-31; hier S. 24.

¹¹⁸⁹ „I want to be myself and not the son.“ Dies schrieb er Marcel Reich-Ranicki und gibt das Verhältnis in bündigen Worten wieder. Bezeichnend ist, wie auch schon bei der Abkürzung für Thomas Mann, dass er dies in Englisch formuliert und wiederum eine Art Umweg oder Ausflucht im Umgang mit dem Vater sucht. Brief von Golo Mann an Marcel Reich-Ranicki vom 13.09.1985, in: Volker Hage (Hrsg.), Golo Mann – Marcel Reich-Ranicki, Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Portraits, Frankfurt am Main 2000, S. 88f.

Enfant terrible Matthias Matussek brachte später den allgemeinen Tenor, der sich an Golo Mann anlehenden Kritiken prägnant, wiewohl freilich überspitzt auf den Punkt: „Den Linken der Nachkriegsjahrzehnte war er immer suspekt. Er galt als Fürst der Finsternis, als einer, der sich zu sehr einfühlte in die Nazi-Größen, über die er so schillernd zu schreiben verstand. Sie vermuteten seelische Verstrickungen.“¹¹⁹⁰

Fest war ein vorsichtiger und abwägender Schreiber und nicht selten zeigt sich in der Biographie die Neigung, durch Unbestimmtheiten in den Formulierungen sich einer Vereindeutigung zu entziehen. Sein undurchlässiger Sprachgestus gibt nur selten zu erkennen, was ihn bewegt und welche konkrete (moralische) Haltung er einnimmt. Seine Aussagen ließen immer Spielraum für Interpretationen – sowohl für linke als auch konservative Einschätzungen und Beurteilungen. Geschickt gelang es ihm mit seinen sprachlichen Mitteln, Ansichten lediglich vorzustellen, ohne sich zwangsläufig mit ihnen zu identifizieren¹¹⁹¹, beschwor aber gerade damit unerwartete Reaktionen und Vermutungen herauf, da man ihn nicht eindeutig einzuordnen wusste. Oder zu eindeutig.

Denn in der Tat kann der Eindruck entstehen, dass der Autor gelegentlich, auf Grund der Bedeutungsschwere Hitlers, der Faszination seines Forschungsobjekts erlegen sein könnte¹¹⁹² und den schmalen Grat beim empathischen Verstehen überschritten hätte:¹¹⁹³ „Hitlers eigentümliche Größe ist (...) ein ungeheurer, alle geltenden Maßstäbe sprengender Energieausbruch.“¹¹⁹⁴ Er sei, so Fest, „in einem wohl beispiellosen

¹¹⁹⁰ Matthias Matussek, Der Herbst als Flakhelfer, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.08.2006. Jürgen Habermas rückte Fest sogar in die Nähe des ideologischen Nazismus, indem er behauptete, Fest habe Vordenker des NS-Regimes unter seiner Ägide in der „FAZ“ rehabilitieren lassen. Siehe dazu: Karin Fischer, Das große Einverständnis. Der Festakt für Jürgen Habermas auf dem Petersberg. Sendung des Deutschlandfunks vom 08.11.2006. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/-das-grosse-einverstaendnis.691.de.html?dram:article_id=50128 [25.04.2014].

¹¹⁹¹ Vgl. H. Graml, Probleme, S. 91.

¹¹⁹² Ihm selbst war die Problematik durchaus bewusst, wie sich an Korrespondenzen zwischen ihm und Hannah Arendt zeigt. Er geht dezidiert darauf ein, welche Gratwanderung der Biograph hier beschreitet und was unbedingt vermieden werden müsse: „In der Tat glaube ich, auf einige Gesichtspunkte gestoßen zu sein, die in der historischen Darstellung bisher noch nicht aufgetaucht sind, und Hitler erscheint mir, je länger ich mich damit beschäftige, zusehends problematischer. Ich bin mir nicht sicher, ob er nicht jenseits des moralischen Aspekts, wo ja alles schnell eindeutig ist, einige wirkliche Fragen aufgeworfen und hinterlassen hat, auf die bis heute keine Antwort existiert. Aber ich weiß auch, daß man sich vor der Gefahr hüten muß, ihn in ungebührlicher Weise intellektuell ‚interessant‘ zu machen.“ Brief von Joachim Fest an Hannah Arendt vom 02.12.1969. Zit. nach: U. Ludz; Th. Wild, Eichmann war von empörender Dummheit, S. 88.

¹¹⁹³ H. Graml, Probleme einer Hitler-Biographie, S. 84.

¹¹⁹⁴ J. Fest, Hitler, S.17.

Grade alles aus sich und alles in einem [gewesen]: Lehrer seiner selbst, Organisator einer Partei und Schöpfer ihrer Ideologie, Taktierer und demagogische Heilsgestalt, Führer, Staatsmann und, während eines Jahrzehnts, Bewegungszentrum der Welt. (...)“¹¹⁹⁵ Fest sieht ihn als „singulären Charakter“¹¹⁹⁶ an, der durch seine uneingeschränkte politische Machtfülle, der ihm gegebenen „allesbewegende[n], unwiderstehliche[n] Kraft“¹¹⁹⁷ und wegen seines messianischen Nimbus noch wirklich „einsame Entscheidungen“ treffen und unangefochten verwirklichen konnte. Er habe mit „grandioser Willkür (...) noch einmal auf eine Weise Geschichte gemacht, die (...) so wohl nie mehr gemacht werden wird.“¹¹⁹⁸ Oder sich auf Jakob Burckhardt beziehend: „Die Geschichte liebt es bisweilen, sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht.“¹¹⁹⁹ Solche und ähnliche Passagen muss wohl ebenfalls Sebastian Haffner im Sinn gehabt haben, als er in seiner Rezension schrieb:

„Für die Revolution von 1918 und für den – zugegeben erfolglosen – Demokratieversuch von Weimar findet er kein gutes Wort. Irgendwie steht er in der Tradition der rechtsbürgerlichen Kreise, die auf Hitler hereinfließen, und wenn man boshaft sagen wollte, könnte man sagen, daß er, in gewissen (...) Partien seines Buches, selber in Gefahr gerät, noch einmal nachträglich auf Hitler hereinzufallen. Gewiß, er fängt sich immer wieder. Aber in seine Darstellung der Hitlerschen Triumphe schleicht sich manches unversehens etwas wie ein Ton von Schadenfreude ein. Geschieht ihnen ganz recht, den Schwächlingen und Dummköpfen, die damals in Deutschland oder später in Europa glaubten, es so oder so mit Hitler aufnehmen zu können.“¹²⁰⁰

¹¹⁹⁵ Ebenda.

¹¹⁹⁶ Ebenda, S. 23.

¹¹⁹⁷ Ebenda, S. 21.

¹¹⁹⁸ Ebenda, S. 23. Für wie prägend Fest den NS und Hitler einstufte, hatte er auch bereits 1969 in einer Rezension zu Karl Dietrich Brachers „Die Deutsche Diktatur“ angerissen: [Die Gesamtdarstellung] analysiert den problematischsten und am Ende geschichtlich wirksamsten Entwicklungsstrang der jüngeren deutschen Geschichte (...).“ Joachim Fest, Rückfall ist möglich, in: Der „SPIEGEL“ vom 16.06.1969.

¹¹⁹⁹ J. Fest, Hitler, S. 22.

¹²⁰⁰ Sebastian Haffner, Der Aufstieg und der Fall einer Höhlenexistenz, in: „VORWÄRTS“ vom 11.10.1973. Was hier bei Haffner ebenfalls anklingt, ist der Einfluss des (Rechts-)Bürgerlichen auf Fest. Zuweilen drängt eine alte „probürgerliche“ Sichtweise durch, die eine Blickverengung nach sich zieht. Es erscheint dann, als ob er bestimmte politische Vorgänge und Zustände perspektivisch aus dem Blickfeld und der Vorstellungswelt Nationalkonservativer betrachtet. Wie Hermann Graml meint, würde seine Erkenntnisbasis zu sehr dem bürgerlichen Klassenbewusstsein entstammen, womit jede Distanz zu den nationalen Rechten verloren ginge. Zwar nicht hinsichtlich der Weltanschauung, aber hinsichtlich der Bewertung politischer Ereignisse der NS-Gegenwart und Wilhelminervergangenheit. Dies zeige sich zum Beispiel an jenen Stellen, die sich den Verhältnissen der Kaiserzeit widmen. Graml zitiert dazu: „So zeichnet er das kaiserliche Deutschland als einen Staat, der ‚korrekt und sparsam verwaltet‘ worden sei, der ‚ein beträchtliches Maß an innerer Freiheit‘ genossen, ‚Verwaltungsgerechtigkeit‘ gekannt und sich ‚sozialer Sicherheit‘ erfreut habe. Der verklärenden Erinnerung privilegierter Schichten hat sich das Kaiserreich tatsächlich so dargestellt, und der wahre Kern, der in solchen Erinnerungsbildern steckt, soll gar nicht bestritten werden. Indes ist diese Idylle denn doch eine grobe Verzeichnung der damaligen politischen und sozialen Realität, und zwar eine Verzeichnung, die jeden Zugang zu den Wurzeln des deutschen Faschismus verbirgt.“ H. Graml, Probleme, S. 89. Dass sich

Andererseits seziert und dekuviert Fest – und das deutete Haffner ja relativierend an – unerbittlich Hitlers menschliche Armseligkeit, die leere Gewissenlosigkeit sowie die intellektuelle und künstlerische Dürftigkeit, was wiederum eine übermäßige Affinität des Autors zu seinem Gegenstand oder gar eine wohlmeinende Positionierung beträchtlich in Zweifel zieht.¹²⁰¹ Aus seiner persönlichen Abneigung machte er weder in der gesamten Darstellung noch in späteren Äußerungen zur Person Hitlers einen

Fest nicht der faschistischen Wurzeln bewusst war und dazu keinen Zugang fand, gar seine verwendeten Elemente einen apologetischen Effekt hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Bürgertum und dem NS haben, geht hier wohl zu weit, denn er hat das Bürgertum in der Gesamtheit keineswegs davon freigesprochen, in fataler Weise am Aufstieg und der Etablierung des NS beteiligt gewesen zu sein. Mehr noch habe das Bürgertum mit seiner Realitäts- und Wirklichkeitsflucht, seiner Distanziertheit und Geringschätzung der Politik, dem romantisch-mythologischen Denken und dem Erlösungsgedanken durch die Kunst einen Grundbaustein geliefert: „Der Prozeß der Wirklichkeitsentfremdung ist durch die zahlreichen Enttäuschungen, die das bürgerliche Bewußtsein im Verlauf des 19. Jahrhunderts erlebt hat, noch verschärft worden, und die Spuren des Prozesses sind nahezu auf allen Ebenen greifbar: im fiktiven Charakter des politischen Denkens, in den mythologisierenden Ideologien von Winckelmann bis Wagner oder auch im eigentümlich realitätslosen deutschen Bildungsbegriff, der entschlossen das Geisterreich der Kunst und des Erhabenen zu seinem Element machte; das Politische lag abseits davon, es war kein Teil der politischen Natur.“ J. Fest, Hitler, S. 521. Die Konsequenz daraus spiegele sich dann in Adolf Hitler wider: „Vor diesem ideologischen Hintergrund ist die Erscheinung Hitlers zu sehen, er wirkt mitunter geradezu wie das vulgäre Kunstprodukt dieser Haltungen und Komplexe: die Verbindung von mythologischem und rationalem Denken in der äußersten Radikalität des sozial entfremdeten Intellektuellen.“ J. Fest, Hitler, S. 524f. Zudem zieht er die grundlegende Studie Noltes, der „Faschismus in seiner Epoche“ heran, die sich den Ursprungsaspekten eingehend widmet. Wie Haffner bereits sagte, „er fängt sich immer wieder.“ Die genannten Stellen Gramls bilden nur eine kleine Auswahl, die keinen zwingenden Schluss über Fests Haltung erlauben, zumal sie vielfach durch Fests Ausführungen selbst wieder relativiert werden. Dennoch bleibt die doch recht wohlwollende Perspektive auf die ständische und autoritäre Kaiserzeit und die überzeichnete Kritik an der Weimarer Republik oder dem Revolutionsversuch von 1918. Möglicherweise bedingt sich dies aus der klassischen bürgerlichen Literatur, die Fest in seiner Jugend rezipiert hat und die auch in seine Hitler-Biographie Einzug gefunden hat. Thomas Mann mit seiner zeitweiligen Sympathie für das Kaiserreich und die aristokratische Kultur sei hier stellvertretend genannt. Siehe dazu: J. Fest, Hitler, S. 522. Ein Hinweis bietet auch ein Beitrag anlässlich seiner Aufnahme in die Akademie für Sprache und Dichtung. Hier schrieb er: „Wir Fünfundvierziger (...) haben, nicht ganz ohne Widerstreben, aber genötigt von Erfahrungen und Umständen, den demokratischen Ausgangsgedanken schließlich akzeptiert (...)“. Eine gewisse Sympathie gegenüber dem monarchischen Staatsgedanken oder doch zumindest liberaler Strömungen innerhalb des Kaiserreichs mögen hier angedeutet sein. Joachim Fest, Erziehung zur Skepsis. Gedanken aus Anlaß einer Selbstvorstellung, in: Neue Sammlung 23 (1983), S. 334-336; hier S. 335f. Zudem hat Fest auch auf Forschungsliteratur der zwanziger und dreißiger Jahre verstärkt zurückgegriffen, was auch ein Anhaltspunkt sein könnte. Des Weiteren war es in der noch jungen Bundesrepublik weitverbreitet, die Weimarer Republik als Negativfolie zu betrachten, die als eine Art Fluchtpunkt oder wegbereitendes „Vorspiel zum Nationalsozialismus“ (Martin Sabrow) gegolten hatte. Insofern entsprach Fest lediglich den gegenwartsorientierten Strömungen und Auffassungen. Vgl. Christoph David Piorkowski, Die Ambivalenz der Weimarer Republik. Vom Wegbereiter der Katastrophe zum Sehnsuchtsort, in: Der „TAGESSPIEGEL“ vom 29.04.2019; Rita Aldenhoff-Hübinger, Liberale Strömungen im deutschen Kaiserreich im Blickpunkt der „45"ér, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 71-84; Roger Chickering, Die „45"ér und ihr Bild des deutschen Kaiserreichs, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 175-186.

¹²⁰¹ Vgl. H. Graml, Probleme einer Hitler-Biographie, S. 84.

Hehl. In einigen Abschnitten seines negativen oder wenn man so will verhunzten Bildungs- und Entwicklungsromans scheint Fest richtiggehend angewidert zu sein und verliert seine Indolenz. Bereits im Ausgangspunkt kommt dies zum Tragen: Mehr als deutlich wird sein Erstaunen darüber, wie eine scharlatanhaft-substanzlose „Unperson“ wie Hitler, die über keine wesentlichen Eigenschaften verfügte und von einer Öde und unsäglichen Gewöhnlichkeit im Persönlichen geprägt war, eine derartige Machtposition einnehmen und solch enorme Wirkung entfalten konnte.¹²⁰² Die Abscheu gegenüber dessen persönlicher Nichtigkeit und genereller Mediokrität ist unübersehbar. Der augenfällige „Gestus der Entlarvung“¹²⁰³ prägt sein Buch nachhaltig, und man meint ein ums andere Mal, eine gewisse elitäre Jovialität oder gar überhebliche Verachtung gegenüber den kleinbürgerlichen Denk- und Verhaltensformen Hitlers als auch seiner vulgär-servilen Entourage ausmachen zu können.¹²⁰⁴ Dass überhaupt so viele plebejische Gestalten, die häufig dem sozialen Souterrain oder der marodierenden Großstadtbohème entstammten und früh gescheitert waren, einflussreiche Positionen in Staat und Gesellschaft inne hatten, die ihnen eigentlich von ihrem Alter, der Herkunft und ihren Fähigkeiten¹²⁰⁵ nicht gebührten, war ihm zutiefst zuwider und gleichzeitig rätselhaft.¹²⁰⁶ Und dieses Zuwidersein zeigt sich zuvorderst

¹²⁰² Ausdruck dieses Erstaunens war auch der spöttisch anmutende Titel seines Hitler-Portraits, welches bereits 1959 in der Reihe „15 Minuten Geschichte“ ausgestrahlt wurde. Das Hörbild stand unter der Überschrift: „Vom Männerheim zur Reichskanzlei – Der Aufstieg des Adolf Hitler“. Siehe dazu: Das Manuskript zur Sendung im DRA Babelsberg, Signatur A 505-01-01.

¹²⁰³ E. Horn, Arbeit am Charisma, S. 59.

¹²⁰⁴ Noch deutlicher zeigt sich dies in der zuvor bereits genannten Hörfunkproduktion zu Hitler: „Noch auf dem Gipfel der Macht, bleibt er der krankhaft gestörte Insasse des Männerheims, dem für einen furchtbaren Augenblick der Geschichte Macht über viele Menschen und Völker gegeben war. Er hat diese Macht stets nur in ihrer größten Form begriffen, als Gewaltanwendung, Ausrottung, Krieg und in einer endlosen Reihe von Stützpunkten, Schutzwällen, Wachtürmen und Konzentrationslagern, die er quer durch Europa bis nach Asien als furchtbare Feldzeichen seiner Herrschaft errichtete. Sein Weltbild – das Weltbild des Männerheims. (...) Im Mittelpunkt des Geschehens, das vom 30. Januar 1933 an Deutschland und die Welt bewegte, steht eine armselige, abstoßende Gestalt, ein kulturell Zurückgebliebener.“ Manuskript der Sendung: Vom Männerheim zur Reichskanzlei – Der Aufstieg des Adolf Hitler“. Ein Hörbild von Joachim C. Fest aus dem Jahr 1959, DRA Babelsberg, Signatur A 505-01-01, S. 20. Wie sich in den Zeilen schon andeutet, ging Fest bei Hitler damals noch von einer Geistesstörung aus. Im Zusammenhang mit den Passagen zur Judenfrage in „Mein Kampf“ bezeichnet er ihn ganz konkret als „Geisteskranken“ oder attestierte ihm in einem anderen Zusammenhang ein „kriminelle[s] und pathologische[s] Persönlichkeitsbild“. Ebenda, S. 8 und 22.

¹²⁰⁵ Vgl. Frank Bajohr, Neuere Täterforschung, Version: 1.0, S. 9, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.06.2013. Online unter: http://docupedia.de/zg/Neuere_Taeterforschung [12.11.2018].

¹²⁰⁶ Vgl. auch: Joachim Fest, Joseph Goebbels. Eine Portraitskizze, in: VfZ 43 (1995), S. 565-580; hier S. 579f.

bei dem ungebildeten Emporkömmling Hitler.¹²⁰⁷ Wie der Literaturwissenschaftlerin Eva Horn (Universität Wien) aufgefallen ist, nähert er sich seinem Gegenstand an manchen Stellen wie ein Kunst- oder Literaturkritiker und kritisiert ihn verächtlich – sich zum Beispiel auf dessen überspanntes Ideengebäude in „Mein Kampf“ beziehend – für sein miserables, schwülstiges Machwerk und zeigt dabei eine merklich affektive Erregtheit oder vielmehr Abscheu im Schreiben.¹²⁰⁸ Die selbstverordnete gleichmütig, beherrschte Diktion der Sachlichkeit¹²⁰⁹ kommt ihm bei Hitlers kapriziöser Genremixtur aus Autobiographie, Hasspredigt, taktisch-politischer Handlungsanleitung und weltanschaulichem Manifest¹²¹⁰ stellenweise abhanden:

„Der prätentöse Stil dieses Buches, die gedrechselten, wurmartigen Perioden, in denen sich bildungsbürgerliche Paradiersucht und österreichischer Kanzlistenschwulst umständlich verbanden, hat zweifellos den Zugang dazu erheblich erschwert. (...) Ein merkwürdig verdorbener Geruch schlägt dem Leser aus den Seiten entgegen, am spürbarsten aus dem Kapitel über die Syphilis, aber darüber hinaus auch aus dem vielfach schmutzigen Jargon, den abgestandenen Bildern, dem schwer beschreibbaren, aber unverwechselbaren Armeleutegeruch seiner Stilhaltung im ganzen.“¹²¹¹

Betrachtet man Fests persönlichen Hintergrund, wird der geraunte Verdacht einer insgeheim bewundernden Faszination¹²¹² oder gar das Odium einer ideologischen Befangenheit weiter abgeschwächt: Der Vater, Johannes Fest, Mitglied der katholisch grundierten Zentrumspartei und Führungskader des Reichsbanners sowie bekennender Republikaner mit Kontakten zum Widerstand, wurde bereits 1933 von

¹²⁰⁷ Die Verwunderung, ob des stupenden Erfolges Hitlers, findet sich in vielen zeitgenössischen Betrachtungen wieder. Ob Thomas und Heinrich Mann, der Biograph Rudolf Olden oder auch Konrad Heiden. Dieser schreibt unter der Überschrift „Nichtsnutziges Talent“ schon 1936: „Das Rätsel der Jugend ist: Wie kommt es, daß dem Mann, der heute wohl der berühmteste auf der Erde ist, bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr auch nicht der bescheidenste Erfolg geglückt ist? Warum blieb dieser Menschenbezwiner im bürgerlichen Leben Bettler und im Krieg ein unbedeutender grauer Soldat?“ Konrad Heiden, *Die Erfindung der Hitler-Legende*, S. 51.

¹²⁰⁸ Vgl. E. Horn, *Arbeit am Charisma*, S. 59.

¹²⁰⁹ Vgl. Wolfgang Hartwig, *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, in: Ders. (Hrsg.) *Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2013, S. 153-176, hier S. 162.

¹²¹⁰ Vgl. Michael Kloft, *Hitler und Ludendorff – Der Gefreite und der General. Teil 3: Der Putsch (1919-1923)*, Sendung von ZDFInfo vom 23.08.2016, Zeitindex 28.00.

¹²¹¹ J. Fest, *Hitler*, S. 293.

¹²¹² Im aktuellen Lexikon der Vergangenheitsbewältigung wird Fest nach wie vor eine „dunkle Faszination“, gar eine „Befangenheit“ attestiert, die durch den Mythos Hitler bedingt sei. Ein Vorwurf, der im Prinzip austauschbar ist und auch auf NS-Forscher zuträfe, die sich über einen längeren Zeitraum, oder wiederkehrend, mit NS auseinandersetzen. Siehe dazu: T. Fischer, *Lexikon*, S. 214. Alan Posener attestiert ihm, ähnlich argumentierend, ein „problematische[s] Einfühlungsvermögen“. Alan Posener, *Logisch nur für Antisemiten. Über Ernst Nolte und den Antisemitismus als Phobie*, in: Mathias Brodtkorb (Hrsg.), *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“*, Banzkow 2011, S. 121-126; hier S. 121.

den Nationalsozialisten aufgrund seiner politischen Einstellung, mit Berufsverbot¹²¹³ belegt und musste seine Anstellung als Oberschulrat im Schuldienst aufgeben.¹²¹⁴ Die Familie, die dahin wohlhabend gewesen war, verlor ihren bürgerlichen Status und musste daraufhin in kärglichen Verhältnissen¹²¹⁵ sowie ständiger Bedrohung leben.¹²¹⁶ Diese äußerte sich unter anderem in Denunziationen und Nötigungen durch die Nachbarn und den Kontrollbesuchen der Gestapo.¹²¹⁷ Die Weigerung, die Kinder in die Hitler-Jugend zu geben¹²¹⁸ und die Familie nicht zum Mitläufer machen zu

¹²¹³ Joachim Fest im Interview mit dem Bayerischen Rundfunk vom 08.06.2001. Online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-gespraech10-0.html> [15.02.-2014].

¹²¹⁴ Vgl. K.-H. Füssl, Die Umerziehung der Deutschen, S. 41. Die Entfernung von Professoren und Lehrern mit liberalen, pazifistischen, marxistischen oder demokratischen Überzeugungen war Teil eines größeren Maßnahmenkatalogs des neuen geschaffenen Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Das übergeordnete Ziel war es, den Lehrkörper der Studenten- und Schülerschaft von politisch Unzuverlässigen und Nicht-Ariern zu bereinigen.

¹²¹⁵ Wie Fest 2001 angab, sei man aus „gutbürgerlichen Verhältnissen mit Kindernädchen und allem, was dazugehört, in sehr frugale Verhältnisse“ gestürzt. Interview mit Joachim Fest, „Die Verkörperung des Bösen, in: Der „SPIEGEL“ vom 07.05.2001. Vgl. dazu auch: Norbert Frei, Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?, in: Ders. (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 9-17; hier S. 13.

¹²¹⁶ Joachim Fest im Interview mit dem Bayerischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-gespraech10-0.html> [15.02.-2014].

¹²¹⁷ S. dazu: Gero von Böhm im Interview mit Joachim Fest. Gero von Böhm, Begegnungen: Menschenbilder aus drei Jahrzehnten, München 2012, S. 446f. Dazu ebenfalls J. Fest, Ich nicht, S. 148.

¹²¹⁸ Ab 1939 war es durch eine Erweiterung des HJ-Gesetzes (Jugenddienstverordnung) möglich, die Mitgliedschaft und Partizipation auch polizeilich gegen den Willen der Eltern zu erzwingen. Nach Schilderungen in Fests Autobiographie hätte der Vater dies durch energisches Auftreten gegenüber den Beamten verhindern können. Ein erneuter Rekrutierungsversuch durch die Berliner Behörden sei im späteren Verlauf nicht unternommen worden. Warum in diesem Fall die Dienstpflicht nicht konsequent durchgesetzt und beispielweise Jugendarrest oder Jugenddienstarrest ausgesprochen wurde, ist aus den zur Verfügung stehenden Quellen nur schwer zu beantworten. Ein Ansatz wäre, dass die Familie bereits zuvor mit zahlreichen Sanktionen belegt worden war und man daher von weiteren Benachteiligungen absah. Durchaus nachvollziehbar wäre zudem ein Ausschluss wegen „Unwürdigkeit“ nach Paragraph 3 der Zweiten Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitler-Jugend. Die Kriterien für einen solchen Ausschluss wären unter anderem: ehrenrühriges Handeln oder unsittliches Verhalten in der Öffentlichkeit. Die politische Renitenz der Familie und speziell auch Fests hätte durchaus als unsittliches Verhalten ausgelegt werden können. Für eine Zurückstellung oder Befreiung wegen „Untauglichkeit“ während der Schulzeit in Berlin finden sich keine Anhaltspunkte. Erst als Fest wegen seines Schulausschlusses auf ein Internat nach Freiburg kommt, der von seinem Onkel finanziert wird, wird der Einzug in die Pflicht-HJ vollzogen: „Wir sind dann nach Freiburg ins Internat gekommen, und die Schule hat erst nach einem Vierteljahr entdeckt, dass wir drei nicht in der HJ waren. Das Internat war entsetzt, weil man Angst hatte vor Konsequenzen, man hat uns sofort nachgemeldet, allerdings sind wir dann nicht in die reguläre HJ gekommen, sondern es gab, in Freiburg jedenfalls, eine so genannte Pflicht-HJ. Während unsere Klassenkameraden dann Heimabende hatten, nach der Schule, in einem Keller - wir konnten da hineinsehen -, während dieser ein bis zwei Stunden also, die solch ein Abend dauerte, mussten wir bei Wind und Wetter auf dem Schulhof exerzieren, uns in den Dreck werfen, ewig Sprung auf, Marsch, Marsch und dergleichen Dinge. Wir waren die Parias, und das hat mich natürlich zugleich davor bewahrt, Sympathien für das Regime zu entwickeln, die ich vom Elternhaus her ohnehin nicht hatte. Insofern ist meine Jugend ganz konsequent verlaufen.“

lassen¹²¹⁹, verschärfte das ohnehin angespannte Verhältnis zu den staatlichen Behörden, verhinderte gleichzeitig aber auch die „verhängnisvolle Wirkung der HJ-Erziehung“. ¹²²⁰ Die politische Imprägnierung und Aufklärung durch die Familie¹²²¹ und insbesondere des dissidenten Vaters¹²²² sowie des teilweise jüdischen Freundes- und Bekanntenkreises, schützten Fest anscheinend vor der ideologischen Vereinnahmung, Manipulation und Sozialisation durch die Nationalsozialisten.¹²²³ Das entschieden antinationalsozialistische Elternhaus war – neben der Schule¹²²⁴ – für ihn der alleinige Erziehungsbezug. Ihre bildungsbürgerliche Resistenz¹²²⁵ und damit ver-

Zit. nach: Joachim Scholl, Ein Freund der Kontroverse, Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/ein-freund-derkontroverse.724.de.-html?dram:article_id=98-572 [25.04.2014]. Vgl. auch: Interview mit Joachim Fest, „Die Verkörperung des Bösen, in: Der „SPIEGEL“ vom 07.05.2001; J. Fest, Ich nicht, S. 184f; Joachim Fest im Interview mit dem Bayrischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-gespraech10-0.html> [15.02.-2014]; Anne Kratzer, Erziehung für den Führer, in: „GEHIRN & GEIST“, 05/2018, S. 40-45.

¹²¹⁹ Legt man das von Detlev Peukert entwickelte Schema „Formen abweichenden Verhaltens im Dritten Reich“ heran, zeigen sich bei der Familie Fest eine private und partielle Nonkonformität, die allerdings nicht in den aktiv staatsbezogenen und generellen Widerstand mündeten. Vgl. Detlev Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982, S. 97.

¹²²⁰ Kurt Hirsch, „Frei zu ungewöhnlicher Lebenstätigkeit. Die geistige Situation unserer Jugend aus der Sicht des Soziologen“, in: „VORWÄRTS“ vom 14.03.1958.

¹²²¹ Dazu Fest in einem Interview mit dem Bayrischen Rundfunk: „Am stärksten prägend war vielleicht die Tatsache, dass wir im Gegensatz zu sehr vielen Altersgenossen, die ich später dazu befragt oder mit denen ich darüber geredet habe, sehr politisch aufgewachsen sind. Die Politik spielte also in der Familie und auch nach dem Weggang der drei Söhne nach Freiburg eine große Rolle. Wir gehörten wirklich nicht zum unpolitischen deutschen Bürgertum. Wir trugen natürlich alle auch noch Bestandteile und Prägungen dieses unpolitischen Bürgertums mit uns herum, aber so eine bestimmte politisierte Grundauffassung war in unserer ganzen Lebensauffassung eben doch gegeben.“ Online unter Url: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-gespraech100.html> [11.02.2014]. Dass Fest auch gegenüber der linken Ideologie so immense Vorbehalte hatte, könnte u.a. auch mit der parteipolitischen Prägung des Vaters zusammenhängen. Dabei spielt die Ausrichtung des Zentrums eventuell eine Rolle. Ernst Nolte hat darauf hingewiesen: „Der Antisozialismus der christlich-konfessionellen Parteien, insbesondere des deutschen Zentrums, war vor allem Antisäkularismus, d. h. Ablehnung der Glaubenslosigkeit, welche die Sozialdemokratie mit den Liberalen teilte.“ E. Nolte, Pluralität der Hitlerzeit?, S. 73.

¹²²² Vgl. Moritz Föllmer, Hochkultur im Krieg, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 206-221; hier S. 206.

¹²²³ Weitere Beispiele für diese eher außerhalb der Regel liegende Resistenz finden sich in den autobiographischen Lebensbeschreibungen von Wolf Jobst Siedler, Werner Sombart oder Ralf Dahrendorf. Vgl. Jens Hacke, Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberal-konservative Begründung der Bundesrepublik Göttingen 2006 (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 3), S. 30, FN 10.

¹²²⁴ Vgl. auch: Helen Roche, Schulische Erziehung und Entbürgerlichung, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? 2018 (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen, S. 154-172.

¹²²⁵ Vgl. Martin Broszat, Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojektes, in: Ders., Elke Fröhlich, Anton Grossmann (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit. Band IV: Herrschaft und Ge-

bundene innere Emigration hielt ihn und seine Geschwister demnach wohl aus der verordneten Heuchelei und den Zudringlichkeiten der Zeit¹²²⁶ soweit als möglich heraus, wie eine kolportierte Sentenz des Vaters andeutet: „Ein Staat, der alles zur Lüge macht, soll nicht auch noch über unsere Schwelle kommen. Ich will mich der herrschenden Verlogenheit wenigstens im Familienkreis nicht unterwerfen.“¹²²⁷

Bedingt durch die anezogene Widerständigkeit und das familiäre Verschworenhheitsgefühl¹²²⁸, grenzte sich Fest bereits in jungen Jahren ab und wendete sich der Literatur¹²²⁹ zu, die ihm eine Rückzugsmöglichkeit bot und ihn präsumtiv auch – im Zusammenspiel mit den kommentierenden Eingebungen des Vaters¹²³⁰ und des Freundeskreises – vor totalitären Verirrungen bewahrten¹²³¹:

„Im Inneren war diese [bürgerliche] Schicht lange morsch; insofern bin ich nach den Grundsätzen einer abgelebten Ordnung erzogen worden. Sie hat mir ihre Regeln und ihre Traditionen bis hin zu ihrem Gedichtekanon vermacht. Das mich etwas von der Zeit entfernt; zugleich hat diese Ordnung mir ein Stück festen Grundes verschafft, der mir in den folgenden Jahren manchen Halt vermittelte. (...) Blicke ich auf die entscheidenden Erfahrungen meiner frühen Jahre zurück, haben mich sowohl die Umstände meiner Herkunft als auch meine Erziehung das politische Mißtrauen gelehrt. Es richtete sich hauptsächlich gegen die ideologischen Vorgaben der Zeit.“¹²³²

Die ihn umgebenden politischen Verhältnisse verachtete er. Seine kritische Einstellung, die zuweilen trotzig Renitenz, das stolze Distinktionsbegehren¹²³³ und sein vom Vater, mit aller Ernsthaftigkeit anezogenes Misstrauen, führten schließlich zur zwangsläufigen Isolation gegenüber dem weiter gefassten Bekanntenkreis, Anwohnern sowie schulischem Umfeld: „Erst mit den Jahren kam mir die Schrecklichkeit

sellschaft im Konflikt, Teil C, München/Wien 1981, S. 691-709, hier S. 693; J. Hacke, Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 30.

¹²²⁶ Vgl. Stephan Schlak, Wilhelm Hennis, Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik. München 2008, S. 25.

¹²²⁷ J. Fest, Ich nicht, S. 74. Vgl. dazu auch: Adelheid von Saldern, Abschlussdiskussion, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 377-396; hier S. 383.

¹²²⁸ Siehe dazu übergreifend auch: Ilka Quindeau; Katrin Einert; Nadine Teubert, Kindheiten im Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg. Das Zusammenwirken von NS-Erziehung und Bombenangriffen, in: „BIOS“ 25 (2012) 1, S. 87-117.

¹²²⁹ Vgl. M. Föllmer, Hochkultur im Krieg, S. 206.

¹²³⁰ Einer dieser Aussprüche des Vaters, lautete Fest zufolge etwa: "Et si omnes - ego non. Und wenn alle mitlaufen, ich gehe da nicht mit." Kulturzeit extra: Hitler und kein Ende. Joachim Fest – eine Jahrhundertbilanz. Ein Film von Beate Pinkemeil. Sendung (3sat) vom 10.12.2005.

¹²³¹ Vgl. „Moral versteht sich von selbst“ – Interview von Malte Herwig mit Joachim Fest, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.08.2006.

¹²³² J. Fest, Ich nicht, S. 344 u. 360.

¹²³³ Vgl. dazu: Norbert Frei, Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?, in: Ders. (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 9-17; hier S. 11.

einer Situation zu Bewußtsein, in der das ständige Auf-der-Hut-Sein für Eltern wie Kinder als eine Art Gesetz ausgegeben werden mußte, das Mißtrauen als Überlebensregel, die Vereinzelung als Notwendigkeit – wo bloßes Kinderungeschick buchstäblich zu Tod und Verderben führen konnte.“¹²³⁴

Dieses befürchtete Ungeschick trat schließlich auch ein: Durch eine Hitler-Karikatur, die seiner Verachtung reichlich unverhohlenen Ausdruck verlieh, war der damals Fünfzehnjährige auffällig geworden und erhielt – vergleichsweise glimpflich – lediglich das „Consilium Abeundi“¹²³⁵. Der Vorgang blieb ohne weiterreichende, konkrete Folgen, aber die kleinen Bedrängnisse und Repressalien häuften sich und die Familie sah sich einer „Mauer aus Schweigen und Weggucken“¹²³⁶ und damit sozialer Ausgeschlossenheit ausgesetzt. In den darauffolgenden Kriegsjahren, in denen er als Flakhelfer und beim Reichsarbeitsdienst (RAD) im Tiroler Stubaital eingesetzt wurde, handelte er sich mit seiner Renitenz und Unverfrorenheit ein Verhör mit der Gestapo ein, in dem er sich dem Vorwurf des Desertierens erwehren musste. Sein Argumentationsgeschick bewahrte ihn vor schlimmeren. Weitaus fataler und endgültiger traf es seinen Bruder Wolfgang Fest, der durch mangelnde medizinische Versorgung und unterlassener Hilfeleistung seiner Vorgesetzten in einem oberschlesischen Lazarett sein Leben ließ. Für die Familie war dies ein „unnennbares Unglück.“ Fest selbst beschrieb den Verlust als „tiefen Einschnitt.“¹²³⁷ Vom Krieg gezeichnet war auch der Vater, der zudem mehrere Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft im Gulag verbrachte und als körperlich und seelisch gebrochener Mann zurückkehrte. Nach den Aussagen Fests in einem Interview aus dem Jahr 2005 waren neben dem engsten Familienkreis noch weitere Angehörige von den Zeitumständen betroffen: „Meine Verwandten waren gegen Hitler, schon weil mein Vater gegen Hitler war. Auch sie waren Leute, die ihre Heimat verloren haben, die vergewaltigt worden sind, totgeschlagen wurden – und zwar mehr als dreißig Personen. Ich betrauerere sie sehr.“¹²³⁸

¹²³⁴ Ebenda, S. 76.

¹²³⁵ Interview mit Joachim Fest, „Die Verkörperung des Bösen, in: Der „SPIEGEL“ vom 07.05.2001

¹²³⁶ J. Fest, Ich nicht, S. 82.

¹²³⁷ Ebenda, S. 241f.

¹²³⁸ Interview mit Hanno Christ, „Die Deutschen sind ein wunderbarer Sündenbock“, in: „BERLINER ZEITUNG“ vom 09.04.2005. Im weiteren Verlauf erklärt er die Verfolgung seiner Verwandten damit, dass sie polnische und jüdische Landarbeiter versteckt hätten.

Als ein Jahr später seine Kindheits- Jugenderinnerungen erschienen, erfuhr man en detail die bedrückenden Schicksale einzelner Familienmitglieder:

„Ein eigenes Kapitel bildeten die zahlreichen Gewaltakte insonderheit gegen die Frauen der väterlichen Verwandtschaft. Onkel Berthold auf den Walken hatte die Barbareien der Eroberer anfangs in ohnmächtigen Zorn ertragen, doch als die Brutalitäten gegen seine Frau und die Töchter jedes Maß überstiegen, hatte er eine Soldaten um etwas menschliche Rücksicht gebeten. Statt ihm auch nur anzuhören, hatte der seine Pistole gezogen und dicht vor der Stirn des Onkels abgedrückt. Noch erschütternder war das Schicksal der kindergelähmten, anderen Tante Franziska: Aus dem Rollstuhl gezerrt und mehrfach vergewaltigt, wurde sie wieder auf ihr Fahrgerät geworfen und die Kellertreppe hinuntergestoßen, wo sie in mehr als zwei Stunden wimmernd verendete. Es eine lange Folge von Greueln, die meine Mutter widerwillig und nur unter Zureden preisgab.“¹²³⁹

Alles Gründe oder Hintergründe, die – bei allem Respekt gegenüber der charismatischen Führungs- und Willenskraft, der überwältigenden Redegabe und des zeitweilig politisch-taktischen Geschick Hitlers¹²⁴⁰ – mitnichten den Schluss nahe legen, Fest wäre tatsächlich zu aufrichtiger Bewunderung fähig gewesen oder hätte sich gar mit seinem Gegenstand biographisch oder apologetisch identifiziert.¹²⁴¹ Selbst an Stellen, die sich den zuvor genannten Aspekten widmeten, meint man lediglich herablassende Anerkennung herauslesen zu können, was sich vielleicht am ehesten mit Konträr- oder Negativfaszination beschreiben lässt. Auf die Frage der Wochenzeitung die „Zeit“ (1973), ob er denn seinen Helden liebe, antwortet er entsprechend: Nein, ganz sicher nicht. Wahrscheinlich ist dies die größte persönliche Schwierigkeit bei der Niederschrift dieses Buches gewesen: daß es die Biographie eines Mannes ist, in dessen Nachbarschaft man sich, bei aller streckenweise vorhandenen Faszination, unbehaglich fühlt und der einen unentwegt ein gewisses Gefühl des Angewidertseins vermittelt.¹²⁴² Dieses Distanzierungsbedürfnis sollte dann spä-

¹²³⁹ J. Fest, Ich nicht, S. 303.

¹²⁴⁰ Dieser Respekt zeigte sich auch in einem Interview mit der „ZEIT“ anlässlich der Veröffentlichung der Biographie: „Hitler war gewiß ein überlegener Politiker, ein bedeutender Organisator, ein einfallreicher Demagoge, lange war ihm keiner seiner Gegenspieler auch nur entfernt gewachsen – aber die Frage seiner Größe schien mir zuletzt unbeantwortbar; die Zweifel werden bei längerem Nachdenken zusehends größer.“ Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹²⁴¹ Marxistische Historiker warfen Fest genau dies vor. Reinhard Opitz erkannte in der Biographie ein „Bekenntnis zum Faschismus“ sowie eine „Verherrlichung der SS“. Allerdings spielten diese Vorwürfe wegen ihrer offensichtlichen ideologischen Verbrämtheit in der Rezeption nur eine geringfügige Rolle. Reinhard Opitz, Joachim C. Fests Rehabilitation des Faschismus; in: „MARXISTISCHE BLÄTTER“ 1 (1978), S. 76-86; hier S. 84f.

¹²⁴² Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

ter auch mit dem Titel seiner Autobiographie „Ich nicht“ zum Ausdruck kommen.¹²⁴³ An persönlicher moralischer Entschiedenheit und notwendiger kritischer Distanz hat es zweifellos nicht gemangelt. Und dass man sich trotz aller Hemmnisse und Bedenken für den Gegenstand interessieren könne, ja sogar müsse, dies hatte Thomas Mann schon eindringlich zum Ausdruck gebracht: „Der Bursche ist eine Katastrophe; das ist kein Grund, ihn als Charakter und Schicksal nicht interessant zu finden. (...) Man kann unmöglich umhin, der Erscheinung eine gewisse angewiderte Bewunderung entgegenzubringen.“¹²⁴⁴ Auch unter den renommierten NS-Forschern gab man unumwunden zu, dass „die Person nicht allein abstoßend, sondern auch ein wenig interessant ist.“¹²⁴⁵ Karl Dietrich Bracher bezeichnete ihn als „Phänomen“¹²⁴⁶. Es handelte sich also bei Fest vielmehr um eine Gratwanderung¹²⁴⁷ zwischen „Abscheu und Faszination“, die aber letztlich auch dazu führte, dass die Deutung der Person Hitlers insgesamt „vage und unentschieden“¹²⁴⁸ blieb. So ambivalent Hitler in seinem Wesen war, so ist es auch Fest in seinen Betrachtungen und Beurteilungen. Vor definitiven, einlinigen Bewertungen¹²⁴⁹ wie sie Werner Maser in seinen vielzähligen und ausgedehnten Bänden traf,¹²⁵⁰ hütete er sich. Eine „schwärmerische Verherrlichung“ oder „eifernde Verdammung“ widersprach seiner Auffassung von seriöser Geschichtsschreibung; er versuchte vielmehr – statt schwarz oder weiß – die vielfältigen Grauschattierungen in gebotener Distanz auszuloten.¹²⁵¹ Er konnte oder wollte sich nicht grundlegend festlegen, was aber schließlich auch zu einer „ausufernden Deutungspluralität“¹²⁵² führte. Da wird einerseits Hitler als „Mann der

¹²⁴³ Siehe dazu auch: Abschlussdiskussion, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?* (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 377-396; hier S. 383.

¹²⁴⁴ Thomas Mann, *Bruder Hitler*, S. 25f.

¹²⁴⁵ H. Graml, *Probleme*, S. 78.

¹²⁴⁶ K. D. Bracher, *Hitler – die deutsche Revolution*, in: *Die „ZEIT“* vom 12.10.1973.

¹²⁴⁷ Exemplarisch dazu eine Formulierung aus der *Hitler-Biographie*, die dies noch einmal verdeutlicht: „Daß diese Größe auch mit individueller Armut einhergehen kann, lehrt die Erscheinung Hitlers in einem alle Erfahrungen übersteigenden Maße.“ J. Fest, *Hitler*, S. 24.

¹²⁴⁸ Heinrich Schwendemann, *Zwischen Abscheu und Faszination*. Joachim C. Fests *Hitler-Biographie* als populäre Vergangenheitsbewältigung, in: Jürgen Danyel; Jan-Holger Kirsch; Martin Sabrow (Hrsg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, S. 127-131; hier S. 128.

¹²⁴⁹ Vgl. Karl Dietrich Bracher, *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Köln 1993 (Siebte Aufl.), Vorwort 1969. Keine Seitenzuordnung.

¹²⁵⁰ Vgl. u.a. Werner Maser, *Adolf Hitler: Legende, Mythos, Wirklichkeit*, München; Eßlingen 1971.

¹²⁵¹ Johann Georg Reißmüller, *Joachim Fest 60*, in: „FAZ“ vom 08.12.1986.

¹²⁵² H. Schwendemann, *Klassiker der Zeitgeschichte*, S. 128. Ein Problem, mit dem sich auch schon vorherige Biographen schwertaten. Rudolf Olden etwa reflektierte dazu: „Viele haben schon nachdenklich vor dem Phänomen Hitler gestanden, Freunde und Feinde und, ehe er mächtig war, af-fekt-

Epoche Europas und Deutschlands“ dargestellt, andererseits wiederum erscheint er in manchen Kapiteln als „Mann gegen die Epoche“, womit er zwischen völlig konträren Interpretationen hin und her changiert.¹²⁵³ Sebastian Haffner, der Fest beim Entstehungsprozess der Arbeit in Gesprächen so manche Hinweise gegeben und auch konstruktive Kritik am Manuskript geübt hatte, attestierte ihm deshalb auch „Unentschiedenheit“¹²⁵⁴. Es fiel Fest anscheinend schwer, Hitler in seinem maskenhaften „Doppelwesen“, gerade auch wegen dessen Widersprüchlichkeit und Irrationalität, einzuordnen. Ihm selbst war dies durchaus bewusst. Schon zehn Jahre zuvor hatte er dazu notiert: „Von diesem Zeitpunkt an tritt in der Person Hitlers vielmehr, deutlich greifbar, jenes eigentümlich verwirrende Nebeneinander von Rationalität und fixer Idee, von Verschlagenheit und stupiden Fanatismus hervor, das so viele Rätsel aufgibt und zu den Unerklärlichkeiten dieses Lebens gehört.“¹²⁵⁵ Andererseits kann eine Biographie nur eine Annäherung an die Person sein – Unerklärlichkeiten, Vernebeltes, Widersprüche und Verborgenen bleiben immer zurück. Nur sehr begrenzt – wenn überhaupt – ist es möglich, Motive, Vorstellungen oder Mentalitätsvorgänge des handelnden Protagonisten lückenlos und exakt rekonstruieren zu können, selbst wenn die die Quellendichte hoch ist; eine Grauzone, in der man auf einem schmalen Grat wandert und vielmehr Deutungskraft und intuitiv-plausibles Argumentationsvermögen abverlangt wird.¹²⁵⁶ Der „multikausale Charakter historisch-politischer Prozesse“¹²⁵⁷ kommt erschwerend hinzu. Insofern muss sich ein lebensgeschichtlicher Ansatz immer auch „naheliegender und nachvollziehbarer Plausibilitätsannahmen“ bedienen – bei aller gebotenen Rücksicht auf „empirischer Evidenz“¹²⁵⁸. Über-

los Interessierte und haben sich gefragt: Wer ist ´s? Der Sentimentale? Der Brutale? Der Liebende oder der Haßerfüllte? Der Geliebte oder Gehäßte? Christ oder Heide? Der Depressive oder Manische? Der Einsame oder Gesellige? Der Finster-Dämonische oder der Harmlos-Vergnügte? Aber jede einzelne Deutung wäre falsch. Wie Protheus wechselt er das Gewand seines Wesens und ist dabei immer echt.“ R. Olden, *Wer ist ´s?*, S. 79f.

¹²⁵³ Vgl. H. Graml, *Probleme*, S. 82.

¹²⁵⁴ Zit. Nach: J. Fest, *Der fremde Freund*, S. 39.

¹²⁵⁵ J. Fest, *Gesicht*, S.47.

¹²⁵⁶ Vgl. Konrad Adam, *Im Streit mit der Geschichte. Über das immer noch nicht letzte Kapitel in der Historikerdebatte*, in: „FAZ“ vom 12.02.1986.

¹²⁵⁷ Karl Dietrich Bracher, *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Köln 1993 (Siebte Aufl.), Vorwort 1969. Keine Seitenzuordnung.

¹²⁵⁸ „ Marcus M. Payk, *Der Geist der Demokratie, Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn (Ordnungssysteme: Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 23)*, München; Oldenbourg 2008, S. 16.

dies ist ein müßiges Unterfangen den so vielfältigen und heterogenen Erwartungshaltungen an eine politische Biographie denn auch überhaupt umfänglich entsprechen zu wollen und Fest hat dies in aller unabhängigen Selbstbewusstheit auch gar nicht erst versucht.¹²⁵⁹ Nah ist er – wenn man vergleichend die neueren biographischen Forschungsarbeiten heranzieht – Hitlers Persönlichkeit dennoch gekommen und hat trotz oder gerade wegen der methodischen Wagnisse seine Positionen in mancher Hinsicht verteidigen können.

Dessen ungeachtet bleiben aber weitere Schwächen. Über das bereits Erwähnte hinaus, stellte Hermann Graml „eine erstaunliche Unsicherheit des Urteils über alle Zusammenhänge, Faktoren und Personen, die nicht in den engeren Existenz- und Aktionsraum Hitlers gehören“, fest.¹²⁶⁰ Verfassungs- oder Weltgeschichtliche Aspekte, wie etwa die Rolle Amerikas oder Japans, spielen häufig nur marginal eine Rolle. Daraus ergab sich, dass Fest mit seinem Werk nur teilweise den Anforderungen an eine politische Biographie gerecht wurde. Durch den verengten und subjektiven Ansatz überhöhte und überschätzte er stellenweise Hitlers Wirkungsmöglichkeiten und Relevanz als historische Figur.¹²⁶¹

Die NS-Diktatur definierte sich für ihn als ein System, „das nur von einem einzigen Punkt her Sinn und Konsequenz erhielt: dem monströsen Macht- und Einsatzwillen Hitlers“¹²⁶², womit er sich u.a. Karl Dietrich Bracher anschloss, für den der NS im Wesentlichen als Hitlerismus zu werten war. Auch wenn Bracher die Strukturbedingungen durchaus für bedeutsam hielt, wie er bereits 1956 als einer der ersten angedeutet hatte¹²⁶³, müsse „eine so voluntaristisch betonte, auf unbedingtes Füh-

¹²⁵⁹ Vgl. H. Graml, Probleme, S. 76f.

¹²⁶⁰ R. Olden, Wer ist 's?, S. 80f.

¹²⁶¹ Konkret einzelne Fehleinschätzungen benennend: Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945. Bonn 1997, S. 421f; H. Graml, Probleme, S. 78 und 84.

¹²⁶² J. Fest, Hitler, S. 593.

¹²⁶³ Vgl. Karl Dietrich Bracher, Stufen totalitärer Gleichschaltung: Die Befestigung der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34, in: VfZ Jahrgang 4 (1956, Heft 1, S. 30-42). Hier verwies Bracher bereits auf den polykratischen Charakter des NS-Herrschaftssystems, stellte aber auch hervor, dass dies keineswegs ungewollt, sondern beabsichtigt und als Teil einer Machtstrategie geplant war – teile und herrsche. Dies war für Bracher nicht der Ausdruck von Führungsschwäche, also das später aufgestellte Postulat von Hitler als schwachem Diktator, sondern das genaue Gegenteil – der totale Führerstaat. Die Energie zehrenden Auseinandersetzungen in den rivalisierenden Organisationsstrukturen habe potentiell gefährliche Machtträger (Wehrmacht, SA, SS) und deren Führungspersonal soweit ge-

rerprinzip und Kult der Tat fixierte Geschichtsbewegung (...) als Hitlerbewegung begriffen werden¹²⁶⁴. Die Auffassungen zwischen Bracher und Fest, die sich Anfang der fünfziger Jahre persönlich kennengelernt hatten und die Werke des anderen jeweils rezipierend im Auge behielten¹²⁶⁵, waren in der Frage gleichsam deckungsgleich.

Fest bezieht die Geschichte des „Dritten Reiches“ somit „kausal auf das Handeln Hitlers“ und räumt dem „Einfluß von Hitlers Persönlichkeit auf die historische Entwicklung“ einen verhältnismäßig hohen Stellenwert ein¹²⁶⁶: „Kein anderer hat, in einem nur wenige Jahre dauernden Alleingang, dem Zeitlauf so unglaubliche Beschleunigungen gegeben und den Weltzustand verändert wie er; keiner hat ein solche Spur von Trümmer hinterlassen.“¹²⁶⁷ Zwangsläufig werden dadurch andere, durchaus gewichtige Faktoren und Aspekte, die über Erklärungs- und Erkenntniswert verfügen könnten, vernachlässigt oder historische Figuren, wie Stalin, Lenin, Mao usw. in ihrer Bedeutsamkeit für den Weltzustand und die ihnen entgegengebrachte Heilserwartung außen vor gelassen.¹²⁶⁸

So sind die inhaltlichen Proportionen in der Gesamtbetrachtung nicht stimmig: Das Hauptaugenmerk der Darstellung gilt Hitlers Aufstieg und Machtetablierung – zwei Drittel nimmt allein der Zeitraum bis 1933/1934 ein.¹²⁶⁹ Erklärbar wird diese Gewichtung noch dadurch, dass er in erster Linie der Frage nachging, wie Hitler und der

bunden respektive geschwächt, dass sich Hitler als „supremus arbiter“ gerieren und somit die persönliche Kontrolle über alle Seiten behalten konnte. Ebenda, S. 40. Fest hat dies ganz konkret aufgegriffen und sich Brachers Deutung angeschlossen: „Im Jahre 1942 existierten allein achtundfünfzig Oberste Reichsbehörden sowie eine Fülle außerstaatliche Machträger, die kreuz und quer durch die Instanzen kommandierten, sich um Führungsrechte balgten, Befugnisse geltend machten, und mit einigem Recht kann man das Dritte Reich eine autoritär gelenkte Anarchie nennen. Minister, Kommissare, Sonderbeauftragte, Amtswalter, Statthalter, Gouverneure usw. mit vielfach bewußt unklar gehaltenen Aufgaben bildeten ein unentwirrbares Kompetenzknäuel, das einzig von Hitler selber mit gleichsam habsburgischem Führungsverstand überblickt, balanciert und beherrscht wurde. In diesem Ämterchaos ist eine der Ursachen dafür zu suchen, daß das Regime in so extremer Weise an die Person Hitlers gebunden war (...). Als der SS-Führer Walter Schellenberg sich während des Krieges über die Praxis der doppelt erteilten Befehle und sinnlos rivalisierenden Dienststellen beklagte, wurde er von Hitler mit dem Hinweis auf Lebenskampftheorie zurechtgewiesen: ‚Man muß die Menschen sich reiben lassen, durch Reibung entsteht Wärme, und Wärme ist Energie.‘ Doch verschwieg Hitler, daß es verbrauchte Energie war, wovon er sprach, herrschaftstechnisch neutralisierte Kraft, die keine Bedrohung darstellte.“ J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. 573f.

¹²⁶⁴ K. D. Bracher, *Die deutsche Diktatur*, Einleitung zur 6. Auflage. Ohne Seitenzuordnung.

¹²⁶⁵ Vgl. Joachim Fest, *Lehrer der Demokratie*, in: *Die „WELT“* vom 11.05.2002.

¹²⁶⁶ G. Schreiber, *Hitler-Interpretationen 1923-1983*, S. 8.

¹²⁶⁷ J. Fest, *Hitler*, S. 17.

¹²⁶⁸ Vgl. H. Graml, *Probleme*, S. 85.

¹²⁶⁹ Vgl. H. Schwendemann, *Klassiker der Zeitgeschichte*, S. 128; I. Kershaw, *Der NS-Staat*, S. 128f.

Nationalsozialismus „in einem alten, erfahrenen Kulturvolk“ möglich wurden, warum sie über so überwältigende Resonanz verfügen und wie „die politischen, gesellschaftlichen und moralischen Sicherungen (...) so eklatant versagen konnten.“¹²⁷⁰ Aber es zeigten sich noch weitere Auffälligkeiten, die Fragen aufwarfen.

Den sozioökonomischen Fragen und Problemen¹²⁷¹ etwa widmet er sich nur nachrangig oder negiert auffällig deren Relevanz. Es irritiert nicht zuletzt auch die stark gestraffte Behandlung der Kriegsjahre und der Außenpolitik oder die fehlende Beachtung der „Nürnberger Rassegesetze“ von 1935. Auch der Pogromnacht vom 9. November 1938, dem Erlaß zur Massentötung von Kranken vom 1. September 1939, den Ausrottungsaktionen gegen Sinti und Roma im selbigen Monat und schließlich der Shoah gesteht er nur verhältnismäßig wenig Raum zu – drei Seiten bei einem Gesamtumfang von 1280 Seiten –, was im Prinzip als eine Marginalisierung des Genozids gedeutet werden könnte.¹²⁷² Die Bezifferung der ermordeten Juden wird statt mit sechs, lediglich auf etwas über fünf Millionen angegeben und wurde in den Neuauflagen nicht korrigiert.¹²⁷³ Berücksichtigt man, dass die Massenvernichtungen ein ganz zentraler Gesichtspunkt des NS-Regimes¹²⁷⁴ waren, erscheinen diese blinden Flecken der Biographie doch fragwürdig. Auf die entsprechende Frage des „Spiegels“, warum er sich so intensiv den Tätern und deren Wahrnehmungsperspektive zugewandt habe, entgegnete er, dass darin für ihn auch die eigentliche Aufgabe liege, womit er eine, in der Forschung gängige, nationale Perspektive einnahm.¹²⁷⁵ Der „causa victa“¹²⁷⁶ scheint Fest somit, von der Darstellung des Widerstands vom 20. Juli¹²⁷⁷ einmal abgesehen, keinen wirklichen Stellenwert beigemessen zu haben.

¹²⁷⁰ J. Fest, Hitler, S. 514. Siehe dazu auch: Frank Bajohr, Nach dem Zivilisationsbruch. Stand und Perspektiven der Holocaustforschung, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/-2020, 20. Januar 2020, S. 25-30; hier S. 29.

¹²⁷¹ Vgl. H. Graml, Probleme, S. 83 und 90.

¹²⁷² Vgl. Ulrich Herbert, Der Historikerstreit, S. 99.

¹²⁷³ Georg Bönisch, Die deutsche Katastrophe, in: Der „SPIEGEL“ vom 12.03.2007.

¹²⁷⁴ Vgl. E. Nolte, Rückblick auf mein Leben und Denken, S. 61.

¹²⁷⁵ Interview mit Joachim Fest, „Die Verkörperung des Bösen“ in: „SPIEGEL-SPECIAL“: Die Gegenwart der Vergangenheit Nr. 1, 2001, S. 14-18, hier S. 17. Zu den älteren Forschungsansätzen, die stark nationalen Perspektiven und Fragestellungen verhaftet waren, siehe vergleichend: F. Bajohr, Nach dem Zivilisationsbruch, S. 29.

¹²⁷⁶ Joachim Fest, „Ach!“: Versuch über Wolf Jobst Siedler, in: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 121-152; hier S. 149.

¹²⁷⁷ So finden sich beispielsweise weder die Geschwister Scholl noch der Einzeltäter Georg Elser oder die Rote Kapelle im Haupttext der Biographie wieder. Erst in den Endnoten erscheint zumindest ein längerer Passus zum Widerstand des linken Spektrums, wenngleich er hier vielmehr auf weiterfüh-

rende Literatur verweist, anstatt selbst ausführlich darauf einzugehen: „Zur Frage des linken Widerstands im ganzen vgl. vor allem Günter Weisenborn, ‚Der lautlose Aufstand‘. Im übrigen existierte während des Krieges ein nennenswerter Widerstand der radikalen Linken erst seit Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion. Er sammelte sich vor allem im Zeichen der sog. ‚Roten Kapelle‘ um den Oberleutnant Harro Schulze-Boysen und den Oberregierungsrat Arvid Harnack, die teilweise Spionage zugunsten der Sowjetunion betrieben. Im August 1942 wurden etwa 100 Personen im Zusammenhang mit diesen Aktivitäten verhaftet, ein großer Teil kurz darauf hingerichtet. Eine andere Gruppe um Anton Saefkow wurde Anfang Juli 1944 ausgehoben und spielte, (...) eine Rolle bei Stauffenbergs Entschluß zu beschleunigtem Handeln.“ J. Fest, Hitler, S. 1144f., Endnote 12. Mit dem geringen Stellenwert, dem er den Arbeiterwiderstand und der radikalen Linken zubilligte, stand er allerdings keineswegs alleine. Die bundesrepublikanische Forschung hatte in den sechziger und Anfang der siebziger Jahre noch eine stark verengte Sicht zu widerstandshistorischen Fragestellungen. Nach wie vor stand der bürgerliche, militärische und kirchliche Widerstand im Vordergrund des Interesses, was sich auch im Schulwesen niederschlug. Im historisch-politischen Unterricht wurde bis Beginn der siebziger Jahre allenfalls der 20. Juli behandelt. Der Widerstand von unten spielte kaum eine Rolle. Der Arbeiter- und Gewerkschaftswiderstand wie auch der sozialistische respektive kommunistische Widerstand wurden nicht angemessen beachtet und gewürdigt. Vgl. Ulrich Henke; Horst Schmidt, Die Aufarbeitung des Widerstands von 1945 bis heute, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Widerstand und Exil der deutschen Arbeiterbewegung, Bonn 1982, S. 649-740; hier S. 661ff; Peter Steinbach, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Ders.; Johannes Tuchel (Hrsg.) Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994 (= Schriftenreihe Band 323), S. 15-26; hier S. 15; Vgl. M. Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944. Fests Ausführungen zum Widerstand sind denn auch vergleichsweise knapp (24 Seiten) und konzentrieren sich auch fast ausschließlich auf den militärischen Widerstand um v. Stauffenberg, v. Tresckow oder Olbricht, die über notwendige Herrschafts-, Handlungs- und Entscheidungsnähe verfügten. Lediglich der Kreisauer Kreis und die Gruppe um Carl Goerdeler und Ludwig Beck werden mit einbezogen, aber dies auch nur cursorisch. Die Gründe für die Konzentrierung auf den 20. Juli hatte Fest bereits 1972 in einem Kurzportrait für die NDB benannt: „Die Erscheinung, die eine apologetische oder doch pädagogisch denkende Geschichtsschreibung später, den Widerstand gegen Hitler genannt hat, hat strenggenommen nie existiert; und die vereinzelt Akte einer im Grunde immer nur individuellen Gegenwehr, die es tatsächlich gegeben hat, sind in all ihrer Verlorenheit gerade ein Zeugnis für das Ausmaß der Zustimmung.“ Joachim Fest, „Adolf Hitler“, in: „NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE“ 9 (1972), S. 250-266; hier S. 262. In der Hitler-Biographie schreibt er dann auch folgerichtig: „Was Widerstand heißen kann, war ein Widerstand von ‚oben‘. J. Fest, Hitler, S. 960. Effizienz, Wirksamkeit und Erfolgsaussichten werden hier zum relevanten Beurteilungsmaßstab erhoben, womit Widerstand in anderen Erscheinungsformen als marginal oder inkonsequent erscheinen kann und die Pluralität an Widerständigkeit nicht mehr deutlich wird. Vgl. Peter Steinbach, Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der zeitgeschichtlichen Auseinandersetzung (= Beiträge zum Widerstand 1933-1945. Gedenkstätte Deutscher Widerstand), Berlin 1995, S. 18 und 42. Im weiteren Fortgang konkretisiert er dies noch einmal und deutet mit einem Zitat Sebastian Haffners an, welche Schichten im Widerstand gegen Hitler erfolg- oder bedeutungslos gewesen waren: „So blieb der 20. Juli nur der Entschluß und die Tat weniger Einzelner. Die charakteristische Soziologie der Verschwörung hatte allerdings zur Folge, daß damit mehr als ein Putsch endete: es war, gerade in den preußischen Adligen, die den Kern des Aufstandversuchs bildeten, der Untergang einer traditionsreichen Schicht, ‚vielleicht die einzige, sicher die stärkste herrschaftsfähige und staatsbildende Kraft, die Deutschland in der Neuzeit hervorgebracht hat‘ und die allein besaß, ‚was eine herrschende Klasse braucht und was weder der deutsche Hochadel noch das deutsche Bürgertum noch, wie es scheint, die deutsche Arbeiterschaft hatten oder haben: Geschlossenheit, Stil, Herrschaftswillen, Durchschlagkraft, Selbstsicherheit, Selbstdisziplin, Moral.‘ Gewiß hatte Hitler sie korrumpiert, entmachtet und in ihren vielfach parasitären Ansprüchen bloßgestellt. Aber nun erst liquidierte er sie. Mit ihnen, den Trägern vieler klangvoller Namen, trat zugleich das alte Deutschland ab, und wenn es seinen Ruhm längst dahin hatte, verspielt im opportunistischen und kurzsichtigen Zusammengehen mit Hitler, so muss doch auch eingeräumt werden, daß der Entschluß zur Kündigung des einstigen Bündnisses von diesen Männern ausging.“ Ebenda, S. 976. Schaut man jedoch nochmal zurück auf das Jahr 1969, wo Fest das Tagebuch von Friedrich Reck-Malleczewen rezensiert hatte, wird auffällig, dass einerseits der militärisch-konservative Widerstand kritischer betrachtet wird und andererseits, die vielen unbeachteten Widerstände im Einzelnen betont werden: „Es gehört zu den Ungereimtheiten unseres

Diese Gewichtungen erscheinen umso bedenklicher, da Fest sich der Bedeutsamkeit der Ereignisse unzweifelhaft bewusst war und deren Aussagekraft für eine differenzierte Beurteilung Hitlers erkannte, wie unter anderem ein Brief an Albert Speer von 1967 zeigt. Darin äußerte er sich kritisch zu einer diesbezüglichen Einschätzung im Manuskript der „Erinnerungen“:

„Wir sprachen über Ihre These von der Wandlung Hitlers etwa im Jahre 1938. Wie Sie sich erinnern, wies ich darauf hin, daß diese These auch in den fast durchweg apologetischen Memoiren zahlreicher führender Akteure auftaucht. In Ihren Erinnerungen fehlt dieser Ton der Selbstrechtfertigung fast völlig. Infolgedessen müßten Sie die erwähnte These detailliert begründen. Immerhin hat sich das Argument, Hitler habe sich etwa 1938 aus einem friedwilligen, von überwiegend guten Absichten geleiteten Staatsmann zu einem maßlos überheblichen, unduldsamen, aggressiven und schließlich auch verbrecherischen Diktator gewandelt, mit dem Einwand auseinandersetzen, daß auch vor 1938 Symptome anzutreffen sind, die auf

öffentlichen Lebens, daß als Widerstand fast ausschließlich jene Gegner des Dritten Reiches gefeiert und popularisiert werden, die aller begründbaren Wahrscheinlichkeit nach auch zu den Gegnern unseres heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zählen würden. Die Aufzeichnungen, die Beck, Goerdeler und andere hinterlassen haben, bezeugen das deutlich genug. (...) Anders als zwischen konservativen Widerstand und Drittem Reich gibt es zwischen konservativem Widerstand und unserer Gegenwart keine ideellen Verbindungslinien. Von seinen Analysen zur politischen und gesellschaftlichen Situation, seinen Entwürfen für ein nachhitlerisches Deutschland ist nichts in unserer Verfassung eingegangen. (...) Das gedankenlose Vokabular unserer Festredner nennt die moralisch beispielhafte Tat vom 20. Juli, der die Führungsgruppe des deutschen Konservatismus fast gänzlich zum Opfer fiel, gern tragisch. Als längst überfälliger Akt sichtbarer und entschiedener Abkehr von einer kompromittierenden Bruderschaft ist sie das nicht. (...) Im größeren Zusammenhang beruht das Dilemma des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus darauf, daß er aus eigentümlich verschwisterter Gegenposition kam. Sowohl auf der äußersten Linken wie auf der äußersten Rechten gab es Übereinstimmungen, sei es der politischen Praxis, sei es der Ideologie, die eine unverkennbare Gebrochenheit der oppositionellen Haltung zur Folge hatte. (...) Ein Widerstand aus der Mitte hingegen, aus gänzlicher ideologischer, moralischer und politischer Integrität, hat nicht oder nur in jener hoffnungslosen Vereinzelung existiert, die stumm bleibt in der Geschichte, und deren Schweigen zusätzlich Zeugnis ablegt für die traditionelle Ohnmacht diese Position in unserem Land. So bleibt vom deutschen Widerstand nutzbar zu machen für die Gegenwart nur das Beispiel persönlicher Bewährung vieler einzelner. Joachim Fest, *Wider einen Widerstand*. Joachim Fest über Friedrich Reck-Malleczewen: *Tagebuch eines Verzweifelten*, in: Rolf Becker (Hrsg.), *Literatur im Spiegel*, Hamburg 1969, S. 188-193; hier S. 192f. In seiner *Hitler-Biographie* hätte Fest die Möglichkeit gehabt, jenen stumm gebliebenen Personen, die lediglich in der Vereinzelung Widerstand geleistet hatten, eine Stimme zu geben. Mit seinem Festhalten am wissenschaftlichen Zeitgeist beziehungsweise Forschungsstand, vergibt er – einmal mehr – die Gelegenheit, durch eigene archivalische Forschungsarbeit, neue Perspektiven zum vielfältigen Widerstand zu eröffnen und die gängigen Auffassungen zu korrigieren oder zumindest zu erweitern. Sei es, weil die Relevanz zu gering erschien, oder eben die Erfolgchancen respektive das Veränderungspotential des Widerstands im Kleinen schlichtweg für ihn nicht gegeben schien, was auch von neueren Arbeiten zum Widerstand bestätigt wurde. Siehe dazu: Heinrich Oberreuter, *Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, in: Wolfgang Altgeld; Michael Kißener; Harm-Hinrich Brandt (Hrsg.), *Widerstand in Europa* (= *Karlsruher Beiträge zur Geschichte Bd. 1*), Konstanz 1995, S. 25-37; hier S. 27; Heinz Hürten, *Widerstand in Deutschland* Wolfgang Altgeld; Michael Kißener; Harm-Hinrich Brandt (Hrsg.), *Widerstand in Europa* (= *Karlsruher Beiträge zur Geschichte Bd. 1*), Konstanz 1995, S. 15-23; hier S. 15ff. Allerdings gilt hier auch zu berücksichtigen, dass eine solche umfassende spezialisierende Perspektive auf den mannigfaltigen Widerstand und die damit einhergehende Neuerschließung von Quellen, einen enormen Aufwand nach sich gezogen hätte und möglicherweise deshalb von ihm verworfen wurde. In der Tat ist dies nur ein Aspekt von vielen und eine biographische Darstellung wohl nicht der Ort für derart vertiefende und komplexe Einzelbetrachtungen.

der Linie des späteren Hitler liegen (z.B. Absichtserklärungen in „Mein Kampf“, Solidaritätsbekundung mit den Mördern von Potempa, sog. Röhm-Putsch mit Mord an v. Schleicher und v. Bredow, Nürnberger Gesetze, Blomberg-Affäre, Einrichtung von Konzentrationslagern, Verfolgung von Minderheiten etc.).“¹²⁷⁸

In der Hitler-Biographie spekulierte Fest jedoch: „Wenn Hitler Ende 1938 einem Attentat zum Opfer gefallen wäre, würden nur wenige zögern, ihn einen der größten Staatsmänner der Deutschen, vielleicht den Vollender ihrer Geschichte zu nennen. [...] Sechseinhalb Jahre trennten Hitler von diesem Ruhm.“¹²⁷⁹ Die undemokratischen und antisemitischen Maßnahmen, die Fest bei Speers Bewertung noch kritisch angemahnt hatte, relativiert er nun durch den geringen Stellenwert, denen er ihnen selbst beimaß. Sie verschwinden beinahe hinter den Erfolgen und Leistungen der „guten Jahre“ Hitlers in der Vorkriegszeit; das ganze Ausmaß der gewalttätigen Bestimmungen und deren brutaler Umsetzung wird nicht oder nur ansatzweise deutlich. Mit der Zeit hat offenbar ein Sinneswandel hinsichtlich der Prioritätensetzung stattgefunden, der letztlich dazu führte, dass der Unrechtscharakter des „Dritten Reichs“ auffällig in den Hintergrund trat.

In Folge der Fixierung auf die Person Hitlers und dem Ausklammern beziehungsweise Reduzieren der politischen, militärischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, sah sich Fest zudem dem Vorwurf¹²⁸⁰ ausgesetzt, die Darstellung berge durch die Fokussierung auf Hitler¹²⁸¹ und die gesamtgesellschaftliche Komplexitätsreduktion die Gefahr, dass in der Rezeption ein „exkulpativ[e] Mehrwert für die Tä-

¹²⁷⁸ Brief von Joachim Fest an Albert Speer vom 22.10.1967, BArch Koblenz, NL Albert Speer, N1340/17.

¹²⁷⁹ J. Fest, Hitler, S. 25.

¹²⁸⁰ Inzwischen sind die damaligen Vertreter der Struktur- und Sozialgeschichte, von denen diese Vorwürfe vornehmlich ausgingen, selbst durch aktuelle Forschungsansätze in den Verdacht geraten, einer apologetischen Sichtweise Vorschub geleistet zu haben. So sei der Zeitraum zwischen 1970 und 1990 als eine „Phase der zweiten Verdrängung“ zu bezeichnen, da in den funktionalistischen Arbeiten die „Täter und Tatorte, Helfershelfer und Nutznießer, vor allem aber die Opfer“ des NS-Regimes anonymisiert worden seien. Ulrich Herbert, Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des ‚Holocaust‘, in: Ders. (Hrsg.), Nationalsozialistische Vernichtungspolitik, S. 9-66, hier S. 19. Nicolas Berg geht in dieser Hinsicht noch merklich weiter und spricht von der „Geburt des Strukturalismus aus dem Geist der Apologie“. Als Begründung für seine These, führt er die Tendenz der Strukturalisten an, die reale Geschichte entsubjektivieren zu wollen und Weltanschauung und Ideologie als handlungsbestimmende Faktoren ostentativ zu vernachlässigen. Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker: Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003 (Moderne Zeit; Bd. 3), S. 542ff.

¹²⁸¹ Der NS könne ohne Hitler und seine Radikalität nicht gedacht werden, ist eines von vielen Beispielen für diese Fokussierung oder Fixierung. J. Fest, Hitler, S. 517.

tergesellschaft¹²⁸² entstehe und sie „persönliche Rechtfertigungsstrategien“¹²⁸³ biete. In Teilen trifft dies durchaus zu, denn durch Fests Standort respektive Haltung wird die Bevölkerung und die weit verbreitete gesellschaftliche Akzeptanz der ‚Lösung der Judenfrage‘ und der Kriegssituation zwangsläufig zur „quantité négligable“¹²⁸⁴, auch wenn er in seinen Zwischenbetrachtungen und Exkursen, wie auch persönlichen Schreiben an seinen Verleger versucht hat deutlich zu machen, dass die objektiven Faktoren respektive die „bestürzende[n] Disposition[en] des Deutschen Volkes“¹²⁸⁵, das Phänomen Hitler erst möglich machten, ja ihn schlechterdings bedingten.¹²⁸⁶ Martin Broszat greift die, mit dem Ansatz von Fest einhergehenden Probleme, noch einmal zusammenfassend auf:

„Die ‚Unperson‘, die in so gewaltigem Maße Geschichte machte, zwingt dazu, nicht in erster Linie das Individuum Hitler, sondern das ihn umgebende sozialpsychologische, propagandistische und institutionelle Gefüge zum Forschungsgegenstand zu machen, wenn nicht nur Phänomenologisches erfaßt werden soll. Demgegenüber wird jede biographische Hitler-Forschung dazu verleitet, von den Ursachen dieser Wirkung weit mehr in die Person Hitlers hineinzuverlagern, als in ihr gewesen ist, dem Führer – nolens volens – posthum zu geschichtlicher ‚Größe‘ zu verhelfen, damit aber zugleich – wenn auch unwillentlich – die ‚gesamtgesellschaftliche‘ Zeitverantwortung für den Hitler-Glauben, der der Person erst den gewaltigen Resonanzboden verschaffte, abzuschwächen.“¹²⁸⁷

Die Vorbehalte gegen eine einseitig hitlerzentristische Sicht und der damit implementierten Vernachlässigung und Degradierung der gesellschaftlichen Bedingungen als auch Kräfte werden evident, wenngleich Fest Hitler nicht in dem Maße seiner so-

¹²⁸² Torben Fischer; Matthias N. Lorenz (Hrsg.), Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus in Deutschland nach 1945. Bielefeld 2007, S. 213.

¹²⁸³ H. Schwendemann, Klassiker der Zeitgeschichte, S. 130.

¹²⁸⁴ T. Fischer, Lexikon, S. 213.

¹²⁸⁵ Brief von Joachim Fest an Klaus Piper vom 06.07.1962, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

¹²⁸⁶ So schrieb Fest bereits Jahre zuvor an seinen Verleger Klaus Piper: „[Ich] meine allerdings auch, daß man unbedingt den Eindruck vermeiden sollte, als seien die führenden Nationalsozialisten so etwas wie die ‚Juden‘ unserer Nachkriegsära, auf die man bequem alle Schuld für ein Versagen abwälzen kann, das eben doch das Versagen eines ganzen Volkes ist. Immer wieder wird behauptet, Hitler und seine Gefolgsleute hätten das deutsche Volk verführt; aber die Wahrheit ist doch, daß ein Volk erst die Bedingungen der Verführbarkeit besitzen muß, um sich einem Abenteuer wie diesem hinzugeben.“ Brief an Klaus Piper vom 06.07.1962, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper). Auch im Vorwort des „Gesicht des Dritten Reiches“ betont er die Verantwortung der Bevölkerung: „Damit soll vor allem gesagt sein, daß das Versagen der genannten Gruppen im Durchschnitt (...) dem Versagen des gesamten Volkes entsprach. Es ist zu befürchten, daß der betonte Hinweis auf das Fehlverhalten einzelner Gruppen (...) den ohnehin vorhandenen Tendenzen zur Fremdbezeichnung Vorschub leistet und das Bewußtsein für den unstreitbaren Schuldanteil des gesamten Volkes am Geschehen jener Jahre weiter verdunkelt.“ J. Fest, Gesicht, S. 11. Fest war diesbezüglich also durchaus vorausschauend, schaffte es aber dennoch nicht, eben jenen „Eindruck“ bei seinen Arbeiten zu Hitler zu vermeiden oder mit entsprechenden Klarstellungen vorzubeugen.

¹²⁸⁷ M. Broszat, Probleme der Hitler-Forschung, S. 14.

zialen oder auch politischen Bedingtheiten (homo clausus)¹²⁸⁸ entkleidet hat, wie Broszat als auch andere dies andeuten. Insbesondere Vertreter der Historischen Sozialwissenschaft (Bielefelder Schule), die inzwischen ein breitgefächertes Methoden- und Theoriespektrum¹²⁸⁹ zur Anwendung brachten, befürchteten eine einseitige Delegation der Verantwortlichkeiten.¹²⁹⁰ Broszat, der in seinen Studien vielmehr von einem autoritären Chaos des „Dritten Reiches“ ausging und die Planmäßigkeit respektive Zielgerichtetheit der Außen- und Rassenpolitik Hitlers bestritt¹²⁹¹, plädierte stellvertretend für eine multiperspektivische Betrachtungsweise, die Fest jedoch als Erkenntnismittel – zumindest unter dem Schwerpunkt eines sozialgeschichtlich/strukturellen Ansatzes – für wenig hilfreich erachtet hatte. Zwar könnten derlei Fragestellungen „zusätzliches, reicheres Material“ und neue Zugänge ermöglichen, aber sie revolutionierten nun nicht eben die Geschichtsschreibung.¹²⁹² Eine Gesellschaftsgeschichte oder -Biographie des „Dritten Reiches“ sei nicht der richtige Weg, um sich Hitler und damit nicht zuletzt den Abgründen der menschlichen Natur anzunähern:

„Ein Phänomen wie der Nationalsozialismus (...) oder gar die Figur Hitlers können gesellschaftshistorisch allein sicherlich nicht ausreichend begreiflich gemacht werden. Gewiß, die Weltwirtschaftskrise, das Dilemma des demokratischen Parteiensystems, die soziale Dynamik der SA oder die Prozesse sozialer Umschichtung: das alles und anderes mehr liegt allzu deutlich zutage, als daß es für Aufstieg und Machteroberungsprozeß Hitlers außer Betracht bleiben könnte. Die Rassenpolitik des Regimes jedoch mit ihrer Endlösungsmanie, sein radikaler Kriegs- und Katastrophenwillen oder seine verspätete Untergangseuphorie: durchweg Elemente, die ebenso zum Verständnis des ganzen, sogar zu dessen innersten Wesen gehören, bleiben bei diesem methodischen Ansatz unerklärbar. Sicherlich ist die Geschichte nicht eine einzige Abfolge von Haupt- und Staatsaktionen, oder, fachlich ausgedrückt, sie erschöpft sich nicht in der engeren politischen Geschichte; auch läßt sie sich nicht als das offene Manövrier- und Aktionsfeld sogenannter großer Männer verstehen, die als freischwebende Willensenergien den Weltenlauf auf Bahnen stoßen, die Willkür oder Wahnwitz ihnen soufflieren. Aber das darf man nicht, wie häufig, bis zur radikalen Entpersonalisierung historischer Vorgänge treiben. Denn nach wie vor, allen wohlbegründeten Theorien zum Trotz, interessiert den Menschen nichts so sehr wie der Mensch. Bezeichnenderweise gewinnt der Geschichtsverlauf häufig einen unverkennbar konstruierten Charakter. Die Widersprüchlichkeiten, die jeder Entwicklung innewohnen, die Zufälle, Unberechenbarkeiten, kurz: die Freiheit im Verhalten kommt dabei abhanden, und was immer geschieht, scheint einem verborgenen Gesetz

¹²⁸⁸ Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1 Frankfurt am Main 1978, S. IL.

¹²⁸⁹ Vgl. A. Doering Manteuffel, *Zeitgeschichte nach 1945*, S. 5; Gustav Seibt, *Die historische Sozialwissenschaft in der bürgerlichen Öffentlichkeit*, in: Paul Nolte; Manfred Hettling; Frank-Michael Kuhle- mann; Hans-Walter Schmuhl (Hrsg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München 2000, S. 144-149; hier S. 147.

¹²⁹⁰ Reinhard Kühnl, *Die FAZ erklärt den deutschen Faschismus*, in: Manfred Weißbecker; Reinhard Kühnl (Hrsg.) *Rassismus, Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen. Gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag*. Köln 2000. S. 476-497, hier S. 478.

¹²⁹¹ Vgl. Klaus Hildebrand, *Wer dem Abgrund entrinnen will, muß ihn aufs genaueste Ausloten. Ist die neue deutsche Geschichtsschreibung revisionistisch?* in: *Die „WELT“* vom 22.11.1986.

¹²⁹² J. Fest, *Noch einmal Abschied von der Geschichte*, S. 248.

zu gehorchen. In begriffliche Zusammenhänge gezwängt, wirken die Ereignisse eigentümlich determiniert, und mitunter stellt sich der Eindruck her, der alte Schicksalsbegriff tauche hier im rationalistischen Aufputz wieder auf. Das ist denn auch das eigentliche Dilemma der sozialgeschichtlichen Methode: ihre Vertreter wissen fast durchweg nichts vom Menschen, von denen die man groß nennen mag sowenig wie von den kleinen."¹²⁹³

Aus seiner historistischen Sichtweise war es zwangsläufig, dass er der Abhängigkeit von prägenden Faktoren aus Hitlers Umfeld weniger Gewicht beimaß oder sie sogar negierte, da sonst die Ursache seines Handelns nicht mehr er selbst, sondern die ihn umgebenden sozialen Bedingungen gewesen wären. Für ihn war Hitler aber nie nur das interdependente Produkt oder ein Exponent¹²⁹⁴ der ihn bedingenden gesellschaftlichen und sozialen Kräfte, sondern er schien ihm immer mehr als das. So sei zuvorderst die Differenz zu den Verhältnissen, „und wie er sie dennoch seinem Willen und seinem Wahnwitz fügsam machte“¹²⁹⁵, das eigentliche Problem, wie er in der Neuauflage der Biographie beziehungsweise auf Ian Kershaws Ansatz anfügte. Neuere Arbeiten von Wolfgang Pytha, Volker Ullrich¹²⁹⁶ oder Peter Longerich¹²⁹⁷ scheinen Fest hierin zu bestätigen. Dass in den Vordergrund stellen Hitlers als handelndes Subjekt erlebt in der geschichtswissenschaftlichen Forschung genauso eine erstaunliche Renaissance wie die biographische Darstellung an sich.¹²⁹⁸ Der funktionalistische Ansatz respektive die Deutung Hitlers als passiv-schwachem Diktator¹²⁹⁹, tritt

¹²⁹³ Ebenda, S. 248f.

¹²⁹⁴ Vgl. J. Fest, Hitler-Biographie, S. 143.

¹²⁹⁵ Ebenda, S. X.

¹²⁹⁶ Vgl. Volker Ullrich, Adolf Hitler - Jahre des Aufstiegs. Bd. 1, Frankfurt am Main 2013; Ders., Adolf Hitler – die Jahre des Untergangs, Frankfurt am Main 2018.

¹²⁹⁷ Vgl. Peter Longerich, Hitler. Biographie, Berlin 2015.

¹²⁹⁸ Dies zeigt sich ebenfalls in den Einzelstudien der Mitarbeiter des Arbeitskreises der aktuellen „Mein Kampf“-Edition. Vgl. dazu: Andreas Wirsching, Mit Hitler wird man nie fertig, in: „NZZ“ vom 29.05.2018.

¹²⁹⁹ Der Berliner Historiker Ludolf Herbst, der in einer Studie, Hitlers selbst- und fremd zugewiesenes (Max Weber) zur Disposition stellte, beantwortete die Frage nach der Stärke oder Schwäche auf ganz andere Weise. Für ihn war Hitler lediglich ein gewöhnlicher Diktator, ohne wirkliches messianisches Führercharisma. Die „Macht des Geistes und der Rede“ wie sie Weber charismatischen Herrschaften attestierte, sei weitaus weniger ausschlaggebend gewesen, als man bisher gemeinhin angenommen habe. Der überwältigende Einfluss sei vielmehr eine Erfindung der NS-Propaganda. Siehe dazu: Ludolf Herbst, Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias, Frankfurt am Main 2010. Unterstützt werden Herbst Thesen inzwischen durch eine empirische Studie der Universität Konstanz, die den Zusammenhang zwischen Hitlers Wahlkampftouren und den eigentlichen Wahlergebnissen im Zeitraum von 1927-1933 untersuchten. Wie die Politologen Simon Munzert und Peter Selbst nach der Auswertung der Wahlstatistiken von ca. 1000 Wahlkreisen überraschend herausfanden, sei der Einfluss von Hitlers 455 öffentlichen Auftritten verschwindend gering gewesen. Bisher ginge man davon aus, dass Hitlers Wahlkampf „als einer der historisch wahrscheinlichsten Fälle von starken Kampagneneffekte“ gelte. Es seien aber vielmehr wirtschaftliche und politische Zeitumstände gewesen, die der NSDAP den Weg ebneten. Zit. nach: Claudia Schwartz, Der Mythos von Hitlers Charisma, in: „NZZ“ vom 10.08.2018. Fest hat sich nur vergleichsweise wenig direkt auf Max Weber bezogen, sei-

dabei unverkennbar in den Hintergrund und scheint an Überzeugungskraft verloren zu haben. Auch in der kürzlich erschienenen Hitler-Biographie des Münsteraner Historikers Hans-Ulrich Thamer vom März 2018¹³⁰⁰ wird dieser Trend erkennbar. So habe es Hitler „immer wieder verstanden, die Existenz widersprüchlicher Interessen und polykratischer Kräfte unter Kontrolle zu halten und zur Steigerung seiner Machtgrundlage einzusetzen.“¹³⁰¹

Gegenüber dem ebenfalls vielfach angeführten Monitum, er hätte die Shoah lediglich abgehandelt und geringschätzt, rechtfertigte sich Joachim Fest mit der „zunehmend wachsende[n] Holocaust-Literatur“¹³⁰², die damals zeitgleich erschienen sei. Damit rekurierte er beispielshalber auf die Werke von Raul Hilberg, Rachel Auerbach, Heinz Höhne, Josef Wulf oder auch Gerald Reitlinger.¹³⁰³ Sie mache, so Fest, eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Teilaspekt unnötig beziehungsweise seien manche Spezialinteressen durch die biographische Betrachtungsweise eben „notgedrungen etwas zu kurz“¹³⁰⁴ geraten.

nen Begriff von der charismatischen Führerpersönlichkeit jedoch herangezogen. Siehe dazu: J. Fest, Hitler, S. 145. Für ihn scheinen die Zeitumstände als auch Hitlers Führerpersönlichkeit gleichermaßen ausschlaggebend gewesen zu sein: „Mit dem Hinzutreten Hitlers waren die Energien vereint, die, unter krisenhaften Bedingungen, die Aussicht großer politischer Wirksamkeit besaßen. Denn die faschistischen Bewegungen haben sich in ihrer sozialen Substanz durchweg auf drei Elemente gestützt: das kleinbürgerliche mit seinen moralischen, wirtschaftlichen und gegenrevolutionären Indignationen, das militärisch-rationalistische sowie das charismatische des einzigartigen Führers. Er war die entschlossene Stimme der Ordnung, die dem Durcheinander, dem chaotischen Element, gebot, er hatte weiter geblickt und tiefer gedacht, er kannte die Verzweiflungen, aber auch die Rettungsmittel.“ Ebenda. Vgl. auch: Gangolf Hübinger, Max Weber und die Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 4.12.2019. Online unter: http://docupe-dia.de/zg/Huebinger_max_weber_zeitgeschichte_v1_de_2019?oldid=133038 Versionen: 1.0-[13.-12.2019].

¹³⁰⁰ Hans-Ulrich Thamer, Adolf Hitler – Biographie eines Diktators, Hamburg 2018.

¹³⁰¹ Zit. nach: Andreas Wirsching, Mit Hitler wird man nie fertig, in: „NZZ“ vom 29.05.2018.

¹³⁰² Zit. nach: Georg Bönisch, Die deutsche Katastrophe, in: Der „SPIEGEL“ vom 12.03.2007.

¹³⁰³ Vgl. Raul Hilberg, The Destruction of the European Jews, Chicago; London 1961; Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf: Die Geschichte der SS, Gütersloh 1967; Gerald Reitlinger, The final Solution: The attempt to exterminate the Jews of Europe 1939-1945, London 1953. Für eine Übersicht zur Täter- und Holocaustforschung siehe: Frank Bajohr, Neuere Täterforschung, Version: 1.0, S. 9, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.06.2013. Online unter: http://docupedia.de/zg/Neuere_-Taeterforschung [12.11.2018]; Magnus Brechtken, „Its my intention to make this definitive analysis of the great Jewish catastrophe.“ Raul Hilberg und die Entwicklung der Holocaustforschung, in: Einsicht 08, Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Oktober 2012, S. 32-37; Frank Bajohr, Nach dem Zivilisationsbruch. Stand und Perspektiven der Holocaustforschung, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/-2020, 20. Januar 2020, S. 25-30; Hans Christian Jasch; Stephan Lehnstaedt, Verfolgen und Aufklären. Die erste Generation der Holocaustforschung, Berlin 2019.

¹³⁰⁴ Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005. Allerdings gibt Fest an, dass er sich auch durchaus solchen Aspekten gewidmet hätte: „Doch ich zitiere etwa ausführlich die damals unbekannte, unglaublich anrührende Aussage des Ingenieurs Hermann Friedrich Gräbe über die Erschießung von rund 5000 Juden am 5. Oktober 1942 in Dubno in der Ukraine. Das war zu jener Zeit das erschütterndste Zeugnis, das es gab.“ Einerseits

Für ihn waren Themenbereiche, die Hitlers Sphäre nicht unmittelbar berührten, schlechterdings von mesquiner Relevanz, womit er die Chance vergab, individuelle und strukturelle Elemente zu verknüpfen und deren analytisches Potential¹³⁰⁵ für sich nutzbar zu machen. Ein Mangel an Interesse und Bearbeitungszeit mag ebenfalls eine gewisse Rolle gespielt haben. Die Behandlung dieser Bereiche überließ Fest schlichtweg anderen Forschungsarbeiten oder setzte die Bekanntheit der jeweiligen Begebenheiten sowie deren Bedeutungsgehalt voraus. Eine Aussage gegenüber Albert Speer hinsichtlich der Lektorierung seines damaligen Manuskripts der „Erinnerungen“ mag wiederum einen Hinweis auf seine Einstellung beziehungsweise spätere Herangehensweise dazu geben: „Kürzungen oder Streichungen werden sich vor allem auf diejenigen Passagen zu beziehen haben, die Ereignisse, Gesichtspunkte etc. betreffen, die inzwischen bekannt oder gar Allgemeingut der historischen Literatur geworden sind.“¹³⁰⁶ Eine anderer Erklärungsansatz für diese Zurückhaltung begründet sich möglicherweise auch in der verbitterten Positur des prägenden Vaters. Aus dem Krieg kommend, hatte dieser in einem persönlichen Gespräch gegenüber seinem Sohn geäußert, dass man vor Massengräbern schweigen, sich also anstandshalber in Scham hüllen müsse – die Grenzen der Darstellung¹³⁰⁷ seien gleichsam er-

ist es fraglich, ob die Aussagen und Dokumente des Solinger Bauingenieurs tatsächlich die erschütterndsten Quellen dazu waren, andererseits waren sie auch keineswegs unbekannt zu diesem Zeitpunkt. Die Aussagen des Kronzeugen waren schon im Nürnberger Prozess verwendet worden und durchaus in der öffentlichen Diskussion. Dokumentiert ist Gräbes Bericht zudem in einem Ostberliner Verlag: „Braunbuch“. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Staat, Wirtschaft, Verwaltung, Armee, Justiz, Wissenschaft. Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland (Hrsg.). Dokumentationszentrum der Staatlichen Archivverwaltung der DDR. Berlin 1965, S. 71f. Dass Fest jedoch ausgerechnet dieses Beispiel gegenüber dem „SPIEGEL“ anführt, ist vielleicht nicht ohne Hintersinn, denn das Nachrichtenmagazin gehörte zu denjenigen, die Gräbe in den sechziger Jahren versuchten zu diskreditieren. Man druckte einen denunziatorischen Brief einer vormaligen Lebensgefährtin Gräbes ab und zog seine Aussagen ungerechtfertigt in Zweifel. Angesichts der Fülle an ehemaligen NS-Funktionselementen innerhalb der Redaktionen des „SPIEGEL“‘s kann das auch nicht verwundern. Unter den einstmaligen, nach wie vor einflussreichen Anhängern des NS-Regimes galt Gräbe als Nestbeschmutzer. Siehe dazu: Wolfram Wette, Verleugnete Helden, in: Die „ZEIT“ Nr. 46/ 2007; Lutz Hachmeister, Ein deutsches Nachrichtenmagazin. Der frühe „Spiegel“ und sein NS-Personal, in: Ders.; Friedemann Siering, Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945, S. 87-120.

¹³⁰⁵ Vgl. Rüdiger Hachtmann, Polykratie – ein Schlüssel zur Analyse der NS-Herrschaftsstruktur?, Version: 1.0, in Docupedia-Zeitgeschichte, 01.06.2018. Online unter: https://docupedia.de/zg/-Hachtmann_polykratie_v1_de_2018 [08.01.2019].

¹³⁰⁶ Brief von Joachim Fest an Albert Speer vom 22.08.1967, BArch Koblenz, NL Albert Speer, N 1340/17.

¹³⁰⁷ Vgl. dazu: Saul Friedländer (Hrsg.), Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“, Cambridge; London 1992.

reicht oder überschritten.¹³⁰⁸ Sofern Fest dem Gebot gefolgt war, stellt sich die Frage, ob eine Hitler-Biographie für eine solche Zurückhaltung der geeignete Ort war. Denn zur Aufgabe des historischen Verstehens gehört das Sich-Hineinversetzen in die Lage der Handelnden wie der Leidenden (Hans Rothfels). Diskretion ist hier keine Tugend.¹³⁰⁹

Nicht zuletzt um das überspannte Verhältnis der Deutschen zur NS-Vergangenheit zu objektivieren beziehungsweise zu normalisieren, und auch um einer einseitigen Delegierung der Verantwortlichkeiten vorzubeugen, war es Fest ein Anliegen, Hitler als Menschen darzustellen, nicht als mythische, übernatürliche Figur: Er dämonisiert seinen Gegenstand nicht¹³¹⁰ – das Wort fällt nicht einmal in der umfangreichen Mo-

¹³⁰⁸ „Wir schweigen alle. Aus Scham, Angst und Beklommenheit. Ich schweige auch. Es gehört sich nicht zu reden“, so der Vater. „Wenn er andere von der Zeit und ihren Erlebnissen sprechen höre, denke er oft, die Nazis hätten auch das Gefühl für Peinlichkeiten beseitigt.“ Vom Sohn dazu befragt, wann er über die Massenverbrechen im Osten gewusst habe, fügte er aufgebracht an: „Gerüchte und eine BBC-Sendung gab es schon. Durch diese Hinweise aufgeschreckt, habe ich Anfang 1943 fast drei Monate lang nach unwiderleglichen Beweisen gesucht. Dann hatte ich Gewißheit: Sie mordeten wie besessen drauflos! Ich wollte damals und will jetzt nicht darüber reden! Es erinnert mich immer daran, daß ich mit meinem Wissen nicht das geringste anfangen konnte. Nicht mal drüber reden (...) Im Haus von ganzen Henkerbataillonen schweigt man besser. Auch vor Massengräbern redet man nicht.“ J. Fest, *Ich nicht!*, S. 320f.

¹³⁰⁹ Vgl. Georg Henschel, *Die Wirkungsgeschichte von Joachim Fests Hitler-Biographie – Inhumanität und Diskretion*, in: *Jungle.world* vom 09.10.2014. Online unter: <https://jungle.world/artikel/2-014/4-1/inhumanitaet-und-diskretion> [09.12.2018].

¹³¹⁰ Welche Gefahren mit einer Dämonisierung einhergehen können, hat Karl Dietrich Bracher an-gemerkt. Er sieht darin eine Alibi-Funktion: „Die Gefahr [einer dämonologischen Interpretation des NS] war in der deutschen Diskussion unmittelbar nach 1945 akut, als manche Kommentatoren die deutsche Verantwortung hinter dem Bild eines übermenschlichen und allesverantwortlichen Dämon Hitlers zurücktreten ließen.“ Karl Dietrich Bracher, *Zeitgeschichtliche Kontroversen. Um Faschismus, Totalitarismus, Demokratie* (5., veränderte und erweiterte Auflage; Erstausgabe 1976), München 1984, S. 84. Ganz ähnlich urteilt auch Hans-Ulrich Thamer: „[Mit dem dämonischen Ansatz] war eine Form der grundsätzlichen Verurteilung und Distanzierung vom Nationalsozialismus gefunden, [der] sehr abstrakter Natur war und vor allem die Menschen nicht zwang, all das, was allmählich an nationalsozialistischer Verfolgung und Vernichtung ans Licht gefördert wurde, auf sich selbst zu beziehen.“ Hans-Ulrich Thamer, *Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung*, in: *Westfälische Forschungen* 48 (1998), S. 39-55, hier S. 43. Prominentes Beispiel für eine „verbale Dämonisierung“ (Thamer) war u.a. Freiburger Dozent Gerhard Ritter, der 1958 den NS als „Betriebsunfall“ deklariert und die Ursache dafür vornehmlich in dem verführerischen „Dämon Hitler“ ausgemacht hatte, womit gleichsam die deutsche Bevölkerung entlastet wurde. Gerhard Ritter, *Europa und die deutsche Frage. Betrachtungen über die geschichtliche Eigenart des deutschen Staatsgedankens*, München 1958, S. 140. Selbst 1988, im Zuge des „Historikerstreits“, dämonisierte H.-U. Wehler Hitler noch als „Fürsten der Finsternis“. Allerdings ist dies eher eine Minderheitenmeinung geblieben. Lediglich Dan Diner oder Dolf Sternberger vertraten im Hinblick auf die Historisierungsdebatte eine ähnliche (irrationale) Auffassung. Allerdings bezog sich diese vielmehr auf den Genozid an den Juden, den sie in einen mythologischen und außergeschichtlichen Bereich rückten. Der Großteil der geschichtswissenschaftliche Forschung hingegen, schlug seit Beginn der achtziger Jahre einen gegenläufigen Weg ein. Man löste sich mehr und mehr von der Dämonisierung des NS und versachlichte

nographie. Das „Teufelsmotiv“ hätte in den Nachkriegsjahren eine allzu „willkommene und bequeme Rolle gespielt“. ¹³¹¹ Die Nation sei nicht einem Dämon zum Opfer gefallen, sondern ihrer Blindheit, ihrer moralischen Desorientierung und ihrer Mitläuferei. ¹³¹² Mit solchen Teufelsbeschwörungen resigniere man im Gedanklichen und suche Zuflucht in der Irrationalität. ¹³¹³ Er versuchte hingegen vielmehr das magische Verhältnis der Deutschen zu Hitler und zum „Dritten Reich“ in ein rationales umzuwandeln und in ihm nicht die Verkörperung des Bösen zu sehen. ¹³¹⁴ Denn eine solche Perspektive würde, so Fest, Hitler nur aus der menschlichen Gesellschaft ausschließen, was einer Verharmlosung seiner Person gleichkäme und darüber hinwegtäuschen würde, was menschenmöglich ist. ¹³¹⁵ Eine pauschal-moralische Betrachtungsweise oder ostentatives Gesinnungsbekennnis ¹³¹⁶ erschien ihm also hinsichtlich des Prozesses des historischen Verstehens als hinderlich, wenn nicht sogar völlig kontraproduktiv, weswegen er die Forderung Sebastian Haffners nach entschiedenerer Parteinahme auch zurückwies. Als Historiker könne man sich nur mit dieser Zeit auseinandersetzen, wenn man die „zahllosen Unfaßlichkeiten zurückstellt, vor denen der Gedanke ein ums andere Mal versagt.“ ¹³¹⁷ Kein Moralisieren, keine Gefühligkeit, dafür aber Einfühlungsvermögen und ein plausibles Hineinversetzen in die Zeit: „Nicht

beziehungsweise rationalisierte diesbezügliche Forschungsfragen. Hans-Ulrich Wehler, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“*, Frankfurt 1988, S. 147. Siehe auch: Steffen Kailitz, *Die politische Deutungskultur im Spiegel des „Historikerstreits“*. *What´s right? What´s left?* Wiesbaden 2001, S. 201, 207 und 210.

¹³¹¹ Joachim Fest, *Genie der Vernünftigkeit: Eine Nachschrift auf Dolf Sternberger*, in: Ders., *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004, S. 87-120; hier S. 95.

¹³¹² Klaus Bölling und Joachim Gauweiler im Gespräch mit Joachim Fest, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 12.12.1999.

¹³¹³ J. Fest, *Genie der Vernünftigkeit*, S. 96. Anlässlich Hitlers achtzigsten Geburtstages weist er dem Begriff im „Spiegel“ vom 21.04.1969 einen lächerlichen Charakter zu: „Im Bewußtsein der Deutschen wie der Gegner von einst hat er in merkwürdiger, aber plausibler Übereinstimmung die Züge eines dämonischen Hanswursts angenommen: Als Dämon kommt er den verbreiteten Exkulpationsbedürfnissen der einen wie der anderen entgegen, als Hanswurst verliert er allen Anspruch, ernstgenommen zu werden.“ Joachim Fest, *Mörderisch, wenn auch nicht ohne Konsequenz*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 21.04.1969.

¹³¹⁴ Vgl. Rainer Zitelmann, *Hitler-Bild im Wandel*, in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, *Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft (= Schriftenreihe Studien zur Geschichte und Politik; Bd. 314), 2., ergänzte Auflage*, S. 491-57, hier S. 491.

¹³¹⁵ Vgl. Interview mit Joachim Fest: „Erschreckend ist: Hitler war ein Mensch.“, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 12.12.1999.

¹³¹⁶ Vgl. Bernd Faulenbach, *Die Bedeutung der NS-Vergangenheit für das deutsche Selbstverständnis: weitere Beiträge zum "Historikerstreit" und zur Frage der deutschen Identität*, in: *AFS*, Bd. 30 (1990), S. 532-574, hier S. 547.

¹³¹⁷ Joachim Fest, *Fest über Fest. Das Gesicht des Dritten Reiches - Profile einer totalitären Herrschaft*, in: „FAZ“ vom 02.05.1990.

die dämonischen, sondern die exemplarischen, gleichsam ‚normalen‘ Eigenschaften haben seinen [Hitlers] Weg vor allem ermöglicht.“¹³¹⁸ Für ihn scheint gerade das Humane an Hitler etwas tief beunruhigendes zu sein, denn es zeige, dass das großmütig-idealistische Menschenbild der Aufklärung, der zivilisatorische Optimismus, der die destruktiven Impulse bisher bändigen konnte, mit ihm ein Ende fand.¹³¹⁹ Fest hat versucht Hitler immer als Menschen darzustellen, sowohl in seiner Biographie, als auch in seinem Buch zum Film „Der Untergang“. In Hitler die umgeformte, manifestierte Gestalt des Bösen, mit dem Teufel als Panoptikumsfigur¹³²⁰ zu sehen, lehnte er entschieden ab. Dies sei nur eine Ausflucht und biete keinerlei Erklärung.¹³²¹ Vielmehr deutete er Hitler als Person, die sinnbildlich alle schlechten Eigenschaften eines menschlichen Wesens in extremer Weise verkörpert hat und wollte somit zeigen, wozu der Mensch fähig ist (*conditio humana*). In dem neu verfassten Vorwort aus dem Jahr 1995 geht er sogar der Überlegung nach, ob Hitler nicht vielleicht sogar den Urzustand des Menschen verkörpern könnte – Hitler nicht als Ausnahme sondern als beunruhigende Regel, was seinen anthropologischen Skeptizismus noch einmal unterstreicht.¹³²² Aus diesem skeptischen Menschenbild¹³²³ heraus („Das wirkliche Wunder ist, dass das Gute existiert“)¹³²⁴, steht für ihn auch fest, dass Hitler nicht der letzte seiner Art bleiben wird und die aufhaltenden Barrieren – der zivilisatorische Lack – aus Kultur, Moral, Religion und Rechtsnormen gestärkt werden müssen.¹³²⁵

¹³¹⁸ J. Fest, Hitler, S. 22.

¹³¹⁹ Interview von Roger Köppel mit Joachim Fest vom 10.09.2004: „Mitleidlosigkeit bis zum allerletzten Punkt.“ Online unter: http://www.welt.de/print-welt/article339631/Mitleidlosigkeit_-bis_zum_allerletzten_Punkt.html [04.01.2018]. Siehe auch: J. Fest, Verzweiflung des Gedankens, S. 262.

¹³²⁰ Joachim Fest, Das Böse als reale Macht. Hitlers noch immer verleugnetes Vermächtnis, in: Der „SPIEGEL“ vom 25.10.1999.

¹³²¹ Kulturzeit extra: Hitler und kein Ende. Joachim Fest – eine Jahrhundertbilanz. Ein Film von Beate Pinkemeil. Sendung (3sat) vom 10.12.2005.

¹³²² Vgl. dazu auch das Kapitel: Anthropologische Erschütterungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, S. 123-138; hier S. 133f, in: Johannes Schwarte, Der werdende Mensch. Persönlichkeitsentwicklung und Gesellschaft heute, Wiesbaden 2002; Eckhard Jesse, Am Ende des utopischen Zeitalters? Vom Scheitern der Gesellschaftsentwürfe einer idealen Welt, in: „SZ“ vom 21.03.1991.

¹³²³ Aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts heraus, könne er, so in einem Interview mit Klaus Bölling und Peter Gauweiler, kein zuversichtliches Menschenbild haben und wisse nicht, wie andere ein solches haben könnten. Klaus Bölling und Joachim Gauweiler im Gespräch mit Joachim Fest, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 12.12.1999.

¹³²⁴ Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.-2005. Vgl. dazu die konträre, hoffnungsvollere Ansicht: Rutger Bregman, Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit, Hamburg 2020.

¹³²⁵ Laut Günter Zehm von der „WELT“ sei die eindringlichste Lehre der Biographie auch, dass man eine politische und wirtschaftliche Kontinuität aufrechterhalten muss, wenn man die „Zukunft mit einigermaßen liberalen Methoden“ bewältigen wollte. Fest gelinge es zu zeigen, dass der „moderne, in

Es gäbe gegen totalitäre Versuchungen zwei Wege des „Halbwegssicher-Machens“: „Moral oder Erkenntnis. Ich setze auf Erkenntnis.“¹³²⁶

Er hatte sich vorgenommen, ein Buch über Hitler zu schreiben, welches ohne moralische Affekte und Werturteile auskommen würde, die bisher viele Betrachtungen geprägt hatten und denen er eine Relevanz als Erkenntnismittel absprach. Solcherlei führe nur zu Deutungsverzerrungen: „Ich wollte aber die Fragen stellen, die hinter den moralischen Fragen beginnen. Denn der Affekt, auch der ethische, besitzt wenig Erkenntniswert und bietet keine Sicherungen gegen Gefahren, wie sie in der Erscheinung Hitlers anschaulich werden. Das Sentiment ist immer umkehrbar.“¹³²⁷ Aus solchen neuen Fragestellungen, die den nüchternen Historisierungsgedanken in sich tragen, könne aber dennoch ein geschärftes moralisches Empfinden entstehen¹³²⁸, wie er Jahre später mehrfach anfügte – eine „Moralität aus dem Begreifenwollen“.¹³²⁹ Als sittliche Instanz sah er sich nicht, zumal Hitler schlichtweg keine moralischen Fragen aufwerfe und damit eine entsprechende Beurteilung unnötig sei. Moral verstehe sich da aus seiner Sicht ganz von selbst: sie müsse jedem, „der noch halbwegs seine Sinne beisammen hat, von alleine begreiflich werden.“¹³³⁰

Abermalig erinnert dies an den Lübecker Romancier, der rückblickend auf die Hitlerjahre von einer „moralisch guten Zeit“ gesprochen hatte. Es habe nie ein Zweifel bestanden, wofür oder wogegen man sich zu stellen habe.¹³³¹

vieler Hinsicht wurzellose Mensch höchst sensibel und panisch auf die Schwankungen politischer und wirtschaftlicher Parameter“ reagiere. Günter Zehm, Die Nazis und die Öko-Katastrophe. Was an Joachim C. Fests Hitler-Biographie aktuell ist, in: Die „WELT“ vom 27.10.1973.

¹³²⁶ Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.-2005.

¹³²⁷ „Katastrophen waren das Element seines Lebens“ Interview mit Joachim Fest, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973. Auch hier finden sich wieder Anlehnungen an Thomas Mann. Vgl. dazu: Thomas Mann, Bruder Hitler, S. 25.

¹³²⁸ Joachim Fest, Nachwort, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München; Zürich 1987.

¹³²⁹ Joachim Fest, Fest über Fest. Das Gesicht des Dritten Reiches – Profile einer totalitären Herrschaft, in: „FAZ“ vom 02.05.1990.

¹³³⁰ Siehe dazu: Interview mit dem Bayerischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/joachim-fest-gespraech100.html [17.02.2014]; Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), The unresolved past: a debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation, London 1990, S. 21. Bei der Konferenz, die noch einmal die Ereignisse des Historikerstreits von 1986 Revue passieren ließ, äußerte sich Fest erneut zu den moralischen Fragen hinsichtlich des „Dritten Reiches“. Sie seien längst geklärt.

¹³³¹ Zit. nach: Hermann Kurzke, Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk, Frankfurt am Main 2006, S. 447.

Dass diese vorausgesetzten Einsichten in dieser Frage jedoch keineswegs so selbstverständlich waren, nötigte Fest dann vier Jahre später eine Klarstellung ab, die im Zusammenhang mit seinem dokumentarischen Hitler-Film stand, wenngleich er nach wie vor keinen Erkenntnisgewinn durch die explizite Einbeziehung moralischer „Aspekte“ erkennen mochte:

„Hitler [ist] eine der ordinärsten Verbrecherfiguren der Geschichte, von einer persönlichen Minderwertigkeit ohne Beispiel. Sein Regime muß man sicherlich zu den monströsesten politischen Gebilden seit Menschengedenken rechnen; das schnöde Aufrechnungsgerede über die Autobahnen und die Beseitigung der Arbeitslosigkeit vermag ihm keinerlei moralische Kompensation zu geben. Wer die überlieferten Dokumente aus dem innersten Führungskreis über Eroberung, Ausbeutung und Massenmord, das zynische Geschwätz über Kinderraubzüge oder die neue, nationalsozialistische Ehegesetzgebung je zur Kenntnis genommen hat, wird im moralischen Urteil nicht schwanken können. Hier wird es denn auch nie eine ‚Revision‘ geben – selbst in hundert Jahren nicht. (...) Unter moralischem Aspekt hat Hitler für das intakte Bewußtsein auch niemals irgendwelche Fragen aufgeworfen. Die Probleme beginnen jenseits davon. (...) Die Verachtung für den historischen Hitler sichert niemand vor dem, der, unter gewiß anderen Vorzeichen, kommen mag; die Erkenntnis jedoch vielleicht.“¹³³²

Möglicherweise ist diese Ansicht auch ein weiterer Grund für die zurückhaltende Darstellung der Novemberpogrome und des Holocaust, obgleich sie nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass die Geringschätzung der Shoah als „konstitutiven Teil“ Hitlers eine Fehlgewichtung war.¹³³³ Den singulären Bedeutungsgehalt hat Fest damit zwar nie in Frage stellen wollen, aber er definierte die Shoah wiederum auch nicht als das zentrale Ereignis¹³³⁴, an dem sich eine jede Darstellung, die sich mit dem „Dritten Reich“ auseinandersetzt, auszurichten beziehungsweise zu orientieren habe.¹³³⁵ Eine solche Sichtweise verstelle nur gewichtige Fragen. Dies hatte er bereits

¹³³² Joachim Fest, Revision des Hitler-Bildes?, in: „FAZ“ vom 29.07.1977. Vgl. dazu: Günther Deschner, Versuch einer Revision, in: Die „WELT“ vom 01.07.1977.

¹³³³ Eva Horn: Arbeit am Charisma – Macht und Affekt in Joachim Fests und Ian Kershaws Hitler-Biographien, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 38, 2010, S. 45-60, hier S. 60. Siehe auch: Otto Kulka, Die deutsche Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus und die „Endlösung“ – Tendenzen und Entwicklungsphasen 1944-1984, in: „HZ“, Bd. 240, Heft 3 (1985), S. 599-640; Ian Kershaw, „Volksgemeinschaft“. Potential und Grenzen eines neuen Forschungskonzepts, in: „VfZ“ 59 (2011), S. 1-17; hier S. 2. Kershaw geht hier auf „Antisemitismus und Holocaust als Basis und Wesenskern (...) der nationalsozialistischen Gesellschaft“ ein.

¹³³⁴ Beispielhaft dafür stehen Jürgen Habermas und Hans-Ulrich Wehler, die den Holocaust als eine Art semantischen Filter ansahen, durch die die deutsche und europäische Geschichte zu betrachten sei. Vgl. Egon Flaig, „Die Habermas-Methode“ und die geistige Situation ein Vierteljahrhundert danach. Skizze einer Schadensaufnahme, in: Mathias Brodtkorb, Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 67-94; hier S. 80.

¹³³⁵ Vgl. Saul Friedländer, Nachdenken über den Holocaust. München 2007, S. 97; Ders., Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel, in: „VfZ“ 36 (1988), S. 339-372; hier S. 353; Helmut Fleischer, Die Moral der Geschichte. Zum Disput über die Vergangenheit, die nicht vergehen will, in: „Historikerstreit“ – Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 123-131; hier S. 126f.

in einem Artikel im „Spiegel“, als die Arbeit noch im Entstehungsprozess war, 1969 anklingen lassen: „Gewiß richten die Verbrechen ohne Beispiel, die das Regime verübt hat, eine Barriere auf, die gedankliche und politische Versuchung zu begreifen, die Hitler für eine Generation bedeutet hat. Auschwitz blockiert das Bewußtsein dafür, daß keine der Bedingungen, die ihn nach oben brachten, bewältigt ist“¹³³⁶. Wie Nicolaus Berg zeigen konnte, reihte sich Fest in dieser Hinsicht durchaus in die Tradition westdeutscher Historiker¹³³⁷ ein, wonach die Beschäftigung mit dem Holocaust geraume Zeit als „jüdische partikuläre Perspektive, nicht jedoch als wissenschaftliche Aufgabe angesehen wurde.“¹³³⁸ Affektreduzierte „Sachlichkeit“ stand hier gegenüber „Engagement“, „Zeugenschaft“ und moralischem „Pathos“ im Vordergrund.¹³³⁹ Der ethische Imperativ¹³⁴⁰ und die Anwendung moralischer Normen waren allenfalls sekundär.¹³⁴¹ Ihm ging es vielmehr um ein rationales Begreifen, das in die Irre führende Irrationalismen a priori ausschließt. Er beschrieb die historischen Sachverhalte vielmehr, als dass er sie explizit moralisch einordnete und appellhaft bewertete. Dies

¹³³⁶ Joachim Fest, Mörderisch, wenn auch nicht ohne Konsequenz, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.04.1969.

¹³³⁷ Vgl. dazu auch: Christoph Cornelißen, Erforschung und Erinnerung – Historiker und die zweite Geschichte, S. 236. Der wissenschaftliche Fokus in der westdeutschen Historik lag vielmehr auf der Weimarer Republik, der Frühphase des NS-Regimes, den Ursachen der „Machtergreifung“ oder den militärgeschichtlichen Aspekten des Krieges. Der Shoah widmeten sich vorwiegend Außenseiter wie Wulf, Hilberg oder Reitlinger. Eine intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung deutscher Historiker ließ bis in die neunziger Jahre auf sich warten. Dies hatte wohl auch damit zu tun, dass es unter den Historikern vielfach personalpolitische Kontinuitäten aus dem „Dritten Reich“ gegeben hatte und man sich schon deshalb nicht mit der jüdischen oder -Opferperspektive auseinandersetzen wollte. Werner Conze oder Theodor Schieder seien hier stellvertretend genannt. Vgl. U. Herbert, Historikerstreit, S. 101f; Frank Bajohr, Neuere Täterforschung, Version: 1.0, S. 9, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.06.2013. Online unter: http://docupedia.de/zg/Neuere_Taeterforschung [12.11.2018].

¹³³⁸ N. Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 291. Der Autor stellt der westdeutschen Geschichtswissenschaft generell kein gutes Zeugnis aus. So hätte sie seit ihren Anfängen die „jüdische Erinnerung“ mutwillig ausgeblendet und eine apologetische Stoßrichtung gehabt. Siehe dazu: S. 594ff.

¹³³⁹ Ebenda, S. 317f. Laut Hans Mommsen wäre das Vermeiden einer Beschäftigung mit dem Holocaust, aber nicht nur bei den westdeutschen Historikern anzutreffen gewesen: „(...) Zu Beginn der fünfziger Jahre neigten fast alle Überlebenden, auch die jüdischen Verbände in den USA, sowie die internationale historische Forschung dazu, die Erinnerung an den Holocaust herunterzuspielen, ja zu verdrängen.“ Zit. nach: Andreas Ernst; Ivo Mijnsen; Claudia Mäder; Marc Tribelhorn, Der Weltkrieg in Büchern: diese fünfzehn Bücher schrieben Geschichte, in: „NZZ“ vom 22.05.2020. Online unter: https://www.nzz.ch/feuilleton/zweiter-weltkrieg-diese-fuenfzehn-buecher-sollten-sie-kennenld.155-5667?mktcid=smch&mktcval=fbpost_2020-05-23 [24.05.2020].

¹³⁴⁰ Vgl. S. Friedländer, Kitsch oder Tod, S. 140; Lothar Wieland, Geschichtsrevisionismus und Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte, in: Helmut Donat; Lothar Wieland (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991, S. 38-56; hier S. 48.

¹³⁴¹ Vgl. Detlef Junker, Über die Legitimität von Werturteilen in den Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft, in: HZ 211 (1970), S. 1-33.

war auch schon zuvor kennzeichnend gewesen. So hatte er 1963 geschrieben: „Es bedarf nicht erst eines Blickes auf die rohen und gewaltsamen Partien seiner (Hitlers) Machtausübung, die Mordaktionen, Nürnberger Gesetze oder die wachsende Zahl der Konzentrationslager, um zu erkennen, was schon der hektische, nach immer neuen Zielen drängende Stil seiner Politik überhaupt deutlich macht.“¹³⁴²

Dem Sentiment räumte Fest demzufolge wenig Platz ein; seinem Gegenstand versuchte er sich möglichst emotionslos, mit nahezu naturwissenschaftlicher Nüchternheit zu nähern. Hinter dieser Zurückhaltung im Moralischen steckte wohl auch der Versuch der Historisierung, also die Betrachtung aus emotionalem wie zeitlichem Abstand.¹³⁴³ Statt lauter, entsetzter Empörung über die Undenkbarkeiten im Sittlichen, die kühl-ungerührte Suche nach erkenntnisreichen Antworten, ohne eine selbst auferlegte, erzwungene „Pädagogisierung des Stoffes“¹³⁴⁴: „Man kann sich als Historiker mit jenen Jahren nur beschäftigen, wenn man die zahllosen Unfaßlichkeiten zurückstellt, vor denen der Gedanke ein ums andere Mal versagt.“¹³⁴⁵ Moralische, appellative Geschichtsbetrachtung¹³⁴⁶, wie es sie, bei aller nachvollziehbaren Begründung in den letzten fünfundzwanzig Jahren gegeben habe, versperre seiner Ansicht nach inzwischen eher die Auseinandersetzung mit den essenziellen Fragen.¹³⁴⁷ Die Geschichte könne im Grunde nur den moralisch schon Belehrten belehren. Wer zwischen Gut und Böse nicht zu unterscheiden wisse, würde auch der Vergangenheit die notwendigen Maßstäbe nicht entnehmen können. (...) Die Moralkunde sei keine historische Unterdisziplin.¹³⁴⁸ Dies war eine Auffassung, die fast zwangsläufig zu Irritationen, Missverständnissen und mannigfaltigen Interpretationsmöglichkeiten führen musste, denn fast jede Deutung der Überlieferung tendiert gemeinhin zu einer implementierten Moral und einem dementsprechenden eindeutigem Urteil. Zwar darf

¹³⁴² J. Fest, *Gesicht*, S. 73.

¹³⁴³ Vgl. auch: Joachim Fest, Vorwort, in: Ders., *Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen*, Stuttgart 1996, S. 7-12; hier S. 10.

¹³⁴⁴ Joachim Fest, *Mit dem Zweifel leben – und gegen die Sehnsucht nach der Barbarei*, in: *Die „WELT“* vom 05.07.2003.

¹³⁴⁵ Joachim Fest, *Fest über Fest. Das Gesicht des Dritten Reiches – Profile einer totalitären Herrschaft*, in: *„FAZ“* vom 02.05.1990.

¹³⁴⁶ Vgl. Frank Schirrmacher, *Der skeptische Bürger. Nachdenken über deutsche Wege: Joachim Fest wird siebzig*, in: *„FAZ“* vom 07.12.1996.

¹³⁴⁷ Interview mit Joachim Fest, *„Katastrophen waren das Element seines Lebens“*, in: *Die „ZEIT“* vom 12.10.1973.

¹³⁴⁸ J. Fest, *Mit dem Zweifel leben*.

sich die Freiheit eines Wissenschaftlers auch bei solch sensitiven Fragestellungen nicht beengen lassen¹³⁴⁹, aber eine entschiedeneren politisch-moralische Beurteilung des Unrechtscharakters der nationalsozialistischen Herrschaft wäre dennoch an den entsprechenden Buchpassagen angebracht gewesen. Zudem hätte eben jener Unrechtscharakter, mit seiner zutiefst inhumanen politischen Praxis, schärfer in den Blick genommen und ausführlicher behandelt werden müssen. Exakt jene „Spezialinteressen“, also die Holocaust-Forschung, hätten mehr Raum, Reflexion und historischer Einordnung bedurft.

Denn was aus seiner Sicht selbstverständlich war und keiner näheren Erläuterung bedurfte, wurde vielfach so nicht nachempfunden und als unstatthaft verstanden. Ein Mangel an moralischer Sensibilität und politischer Verantwortung wurde attestiert, wenn nicht sogar seine ethischen und humanen Maßstäbe in Frage gestellt.¹³⁵⁰ So fragte man sich seitens der damaligen Forschung, warum Fest sich bisher noch nicht dezidiert dazu geäußert hatte, „wer denn in Wissenschaft und Publizistik sich bislang damit begnügte, Hitler einfach als bösen Menschen zu verstehen und nur deshalb abzulehnen.“¹³⁵¹ Man merkte an, dass die „gleichsam verbissene Negierung der überkommenen Moral zum Kern der nationalsozialistischen Weltanschauung gehörte und eine der wichtigsten Voraussetzungen ungeheuerlicher Verbrechen darstellte.“¹³⁵² Die Auseinandersetzung mit solchen moralischen Gesichtspunkten des Nationalsozialismus und die „Wiedereinsetzung der Moral in ihre auch politische Rechte“¹³⁵³ sei deshalb notwendig. Die Legitimität von Werturteilen dürften nicht mit „einer arroganten Handbewegung als nebensächliche Selbstverständlichkeiten abgetan werden (...)“.¹³⁵⁴ Andererseits mutet der daraus vielfach entwickelte Vorwurf, Fest versuche damit eine Relativierung des moralischen Urteils über den Unrechtsstaat oder gar eine insgeheime Revision zugunsten Hitlers, schlechterdings als unangemessen, weit hergeholt und maßlos überzogen an. Und wenn man die Biographie

¹³⁴⁹ Vgl. Martin Broszat, Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz, in: Die „ZEIT“ vom 03.10.1986.

¹³⁵⁰ Vor allem Hannes Heer hat sich mit seinen polemischen Betrachtungen in dieser Hinsicht hervorgetan. Vgl. dazu: Hannes Heer, Hitlers war ´s. Die Befreiung der von ihrer Vergangenheit, Berlin 2005.

¹³⁵¹ Hermann Graml, Ein überflüssiger Film, S. 672.

¹³⁵² Ebenda.

¹³⁵³ Ebenda.

¹³⁵⁴ Ebenda.

eingehender betrachtet, so lässt sich in der Konzeption selbst eine sublimen Moralität entnehmen; unterschwellig, leise zwar, aber doch wahrnehmbar.¹³⁵⁵ Für manche zu leise; andere wollten sie möglicherweise auch nicht heraushören.

In dem Streitpunkt, inwieweit eine implementierte Moral bei historiographischen Darstellungen nun notwendig¹³⁵⁶ oder eher hinderlich sei, gelangte man erwartbar zu keiner Einigung. Beide Seiten waren von ihren (wissenschaftlichen und möglicherweise auch politischen) Standorten, Haltungen und Motiven zu weit voneinander entfernt, als dass eine Verständigung angestrebt oder möglich gewesen wäre. Allerdings sollte Fest, wenngleich viele Jahre später anlässlich von Ernst Noltes siebzigsten Geburtstag, mit einer kurzen Würdigung aufhorchen lassen. Darin geht er auf die zurückliegenden Konflikte und Kämpfe seines Protegés ein, die auch häufig damit zu tun gehabt hätten, dass Noltes ideengeschichtliche Texte eine zu große moralische Zurückhaltung zeigten. Fest kommt zu dem Schluss, dass sie wenig förderlich gewesen sei.¹³⁵⁷ War dies auch das Eingeständnis, in diesem Punkt geirrt und das Moralische in mancher Hinsicht nicht genug betont zu haben? Vermutlich nicht. Vielmehr wird es wohl Ausdruck eines Verlangens gewesen sein, Kritikern und der öffentlichen Meinung weniger Angriffsfläche zu bieten, um so leidige Debatten um die immer selben Fragen zu vermeiden, die ihn über die Jahre stets begleitet haben. Und inzwischen gibt es auch vereinzelt Stimmen aus der zeitgeschichtlichen For-

¹³⁵⁵ Der Philosoph Helmut Fleischer hat diese unterschwellige Form von Moralität in historiographischen Texten in seinem Beitrag zum „Historikerstreit“ von 1986 thematisiert. Er reagierte damit auf einen Artikel von Jürgen Habermas, der zuvor Andreas Hillgruber vorgeworfen hatte, einer moralischen Stellungnahme in einer speziellen Abhandlung auszuweichen. „Er [Hillgruber] spricht von Mord, von Verbrechen, äußert sich beunruhigt und tief erschrocken. Muß man dann noch fragen, wo denn die moralische Beurteilung bleibt? Eine lebendige historische Darstellung hat, wenn sie nicht einem soziologisch ‚restringierten Code‘ folgt, in ganz ausgezeichneter Weise die Möglichkeit, zusammen mit dem Handlungs- und Leidensgeschehen auch das hohe, mittelmäßige oder gemeine Ethos der beteiligten Figuren und Formationen so eindringlich hervortreten zu lassen, daß Moralität und Humanität danach keinen eigenen Gerichtshof nebst besonderen Auslieferungsverfahren mehr nötig haben. Überhaupt hat Humanität ihren angemessenen Platz am ehesten unaufdringlich ‚zwischen den Zeilen‘ eines historischen Texts, der aus dem Ethos des betreffenden Historikers lebt.“ H. Fleischer, *Die Moral der Geschichte*, S. 129.

¹³⁵⁶ Die Frage nach der Moral und deren Stellenwert in historischen Darstellungen blieb auch für die nächsten zwanzig Jahre virulent, wie sich etwa an dem soeben genannten Beitrag Helmut Fleischers von 1986 zeigt. Ein weiteres Beispiel ist ein Artikel Kurt Sontheimers von 1994. Vgl. dazu: Kurt Sontheimer, *Wider die Leisetreterei der Historiker*. Ohne moralisches Urteil entzieht sich die Geschichtsschreibung ihrer politischen Verantwortung: Anmerkungen zur neudeutschen Historiographie aus Anlaß einer Biographie über Werner Sombart, in: *Die „ZEIT“* vom 04.11.1994.

¹³⁵⁷ Joachim Fest, Glückwunsch für Ernst Nolte, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Weltbürgerkrieg der Ideologien*. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 15-19; hier S. 16.

sung, die das pädagogisierende und moralisierende Auslösen von Emotionen hinsichtlich ihres Erkenntnis- und Lernpotentials für den Rezipienten in Frage stellen und wiederum für einen distanzierenden Ansatz plädieren. Thomas Nipperdey ging bereits 1986 während des „Historikerstreits“ davon aus, dass „die moralisierte Vergangenheit“, die wirkliche Geschichte zerstöre, womit er auf die Verzerrung des Tatsächlichen anspielte.¹³⁵⁸ Und Martin Sabrow, Direktor des ZZF Potsdam, hat unlängst im Zusammenhang mit der Holocaust-Erinnerungskultur in den sozialen Netzwerken davon gesprochen, dass Aufklärung eine gewisse Distanzierung voraussetze – „Weinen bildet nicht“.¹³⁵⁹

Als problematisch erwies sich zudem, dass die Biographie sich auf eine Fülle von Zeitzeugenüberlieferungen stützte, die durchaus umstritten waren. Allen voran die „Erinnerungen“ Albert Speers¹³⁶⁰, Henry Pickers „Tischgespräche im Führerhauptquartier“¹³⁶¹ oder auch Hermann Rauschnings „Gespräche mit Hitler“.¹³⁶² Erhebliche Zweifel an der Authentizität der Erinnerungszeugnisse hatten seitens der Fachwissenschaft bereits Ende der sechziger Jahre bestanden, was Fest indes nicht davon

¹³⁵⁸ Thomas Nipperdey, Unter der Herrschaft des Verdachts. Wissenschaftliche Aussagen dürfen nicht an ihrer politischen Funktion gemessen werden, in: Die „ZEIT“ vom 17.10.1986.

¹³⁵⁹ Zit. nach: Ruth Hutsteiner, „Weinen bildet nicht“. Sendung des ORF vom 20.05.2019. Online unter: <https://science.orf.at/stories/2982528/> [23.05.2019].

¹³⁶⁰ Bedenken äußerte Karl Dietrich Bracher bereits 1969. Vgl. dazu: Ders., Die deutsche Diktatur (4. Aufl.), S. 545ff.

¹³⁶¹ Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942, Bonn 1951. Fest verwendete die Erstedition der „Tischgespräche“, die durch die subjektiven Verfälschungen als gänzlich unzulänglich gilt. Siehe dazu: Frank-Lothar Kroll, Die Edition von Hitlers Reden, Schriften, Anordnungen, in: Horst Möller; Udo Wengst (Hrsg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz. München 1999. S. 237-248; hier S. 238 (Anmerkung 5).

¹³⁶² Vgl. dazu: Theodor Schieder, Hermann Rauschnings „Gespräche mit Hitler“ als Geschichtsquelle, Opladen 1972 sowie die Rezension von Eberhard Kessel in; HZ 220 (1975), S. 492-496; hier S. 492ff. Ferner Wolfram Ender, Konservative und rechtsliberale Deuter des Nationalsozialismus 1930-1945. Eine historisch-politische Kritik. Frankfurt am Main; Bern; New York 1984, S. 92-119. Eberhard Jäckel hatte bereits 1969 berechnete Zweifel angemeldet und die Fachwissenschaft aufgefordert, die „Gespräche“ nicht „als Primärquelle“ anzusehen und „die Hitler zugeschriebenen Aussagen so zu zitieren, als stammten sie von ihm“. Zit. nach: Wolfgang Malanowski, „Zitat, Zitat, Zitat, und nichts weiter“. SPIEGEL-Redakteur Wolfgang Malanowski über den Streit um Hermann Rauschnings „Gespräche mit Hitler“, in: Der „SPIEGEL“ vom 09.09.1985. Erstaunlich ist, dass Jäckel gegenüber Rauschnings seine Zweifel anmeldete, aber gegenüber Albert Speers „Erinnerungen“ diese Vorsicht und Bedenken nicht zeigte. Allerdings ist nicht nur Jäckel anzulasten, sondern die Geschichtswissenschaft insgesamt hat – bis auf wenige Ausnahmen – nicht die gebotene Skepsis bei der Memoirenliteratur walten lassen, so dass diese vielfach als authentische Quellen mit „Faktencharakter“ angesehen wurden. Viel zu selten wurden die Erzählungen durch Archivrecherchen überprüft. Vgl. M. Brechtken, Speer, S. 738, Endnote 133; Eberhard Jäckel, Beinahe Hitlers Freund, in: Der „SPIEGEL“ vom 27.10.1969.

abgehalten hat, sie ohne hinreichende Quellenkritik zu verwenden. Da die Publikationen in der Biographie oftmals als Beleg für Hitlers Weltanschauung und Charaktereigenschaften dienten, stellt sich die Frage, ob nicht manches Urteil ungerechtfertigt ist und insbesondere die Speersche Sicht auf das „Dritte Reich“ zu stark gewirkt hat. In „persönlichen Auskünften“ hatte er Fest ausführlich über seine subjektiven Eindrücke zu Hitler berichtet. Vielfach drehten sich die Fragen des Biographen um den Charakter und die saliente Persönlichkeit seines Untersuchungsgegenstandes: „Erinnern Sie sich an irgendwelche Äußerungen Hitlers, die den Anschein erweckten, als sei die Wirklichkeit für ihn nicht existent?“; „Haben Sie jemals erlebt, daß Hitler andere Menschen nachahmte?“; Haben Sie je bemerkt, daß Hitlers Ausdrucksweise während des Krieges eine Wendung durchmacht, insbesondere zusehends vulgärer wurde?“¹³⁶³ Es scheint, als wäre er der „Authentizitätsschimere“¹³⁶⁴ der Zeitzeugen erlegen. Daher resümiert der Freiburger Historiker Heinrich Schwendemann inzwischen auch harsch: „Heute kann seine Hitler-Biographie als Dokument der Wissenschaftsgeschichte gelesen werden, das einen Großteil der in den 1960er und 1970er Jahren verbreiteten Klischees über den Nationalsozialismus zu einer konsensfähigen Erzählung zusammenfaßte und sie autorisierte.“¹³⁶⁵ Sich dem anschließend und Fests gesamtes Werk und Wirken überblicksartig in den Blick nehmend – Magnus Brechtken: Er sieht es als fatales Versäumnis der Geschichtswissenschaft an, dass sie Fests „publizistischer Allmacht“ nicht entgegengetreten sei und dessen Geschichtsauffassungen kritisiert und korrigiert hätte.¹³⁶⁶ Es bleibt allerdings auch festzuhalten, dass die Geschichtswissenschaft ebenfalls nicht vor Fehlern im Umgang mit Speer gefeit war; vielfach beruhten die wissenschaftlichen Darstellungen zum „Dritten Reich“, wie auch zu deren Protagonisten „substanziell“ auf dessen Zeitzeugenaussagen und Publikationen, die nicht mehr waren als sorgfältig angelegte, literarische Konstrukte.¹³⁶⁷

¹³⁶³ Zit. nach: I. Trommer, Rechtfertigung und Entlastung, S. 129.

¹³⁶⁴ M. Brechtken, „Ein Kriminalroman könnte nicht spannender erfunden werden“, S. 78. Vgl. zudem: Harald Welzer, Das gemeinsame Verfertigen von Vergangenheit im Gespräch, in: Ders. (Hrsg.), Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 160-178.

¹³⁶⁵ H. Schwendemann, Klassiker der Zeitgeschichte, S. 128.

¹³⁶⁶ Magnus Brechtken, Joachim Fest als Historiker. Chronik einer fortschreitenden Verwunderung. Vortrag vom 04.12.2014 an der Universität Bonn. Online unter: <https://www.igw.uni-bonn.de/de/-abteilungsseiten/abteilung-neuzeit/fng/veranstaltungen/vortraege/magnus-brechtken> [06.12.2018].

¹³⁶⁷ Vgl. M. Brechtken, Speer-Biographie, S. 12f.

Ein weiterer unvoreilhafter Aspekt liegt in dem vergleichsweise isolierten Forschungs- und Schreibprozess. So sehr Fest sein Außenseiterdasein zum Vorteil gereichte, da es ihm Unabhängigkeit und Freiheit in der Argumentation und Interpretation garantierte¹³⁶⁸ und er somit frei von den beschränkenden Zwängen war¹³⁶⁹, die der akademische Betrieb dem Schreibenden auferlegt, so zeigt sich aber auch ein nicht unerheblicher Nachteil: Fest bewegte sich nicht innerhalb des wissenschaftlichen Institutionengefüges. Die sich daraus zwangsläufig ergebende exponierte Stellung bedeutete auch, dass er nicht in allen Belangen auf dem neuesten Stand der Forschungsdiskussionen (Fachkonferenzen) und aktuellen Forschungsergebnisse war (Quellsituation),¹³⁷⁰ was sich noch nachdrücklicher in den späteren Werken zu Speer oder zum 20. Juli 1944¹³⁷¹ widerspiegelte. Zwar verfügte er über ein weitreichendes intellektuelles Netzwerk (beruflich wie privat), aber dieser erlebte Kreis, mit so klangvollen Namen wie Karl Dietrich Bracher, Golo Mann, Theodor Eschenburg, Dolf Sternberger, Sebastian Haffner, Arnulf Baring, Ernst Nolte, Hugh Trevor-Roper oder Ralf Dahrendorf stagnierte über die Jahre, womit Fest schlechthin den Anschluss verlor. Neue Kontakte zur Wissenschaft und deren Arbeiten wurden – wenn überhaupt – selten gesucht, womit neue Einsichten verhindert und eine notwendige Revision alter, nicht mehr zeit- und faktengemäßer Standpunkte auf der Strecke blieben. Und wie er im „Historikerstreit“ richtig feststellte, sei Wissenschaft, wie auch das Denken überhaupt, dauernde Revision oder gar nicht.¹³⁷² Jahre später bekräftigte er dies noch einmal, als er schrieb, die „eigentliche historische Anstrengung gehe wie immer dahin, aus den starren Alternativen herauszutreten.“¹³⁷³ Damit stellte er sich selbst gleichsam kein gutes Zeugnis aus – eine selbstkritische Revision war 1994 („Staatsstreich – Der lange Weg zum 20. Juli“), 1999 („Speer – eine Biogra-

¹³⁶⁸ Vgl. Friedrich Zipfel, Adolf Hitler in der Biographie, in: Der „TAGESSPIEGEL“ vom 05.02.1974.

¹³⁶⁹ Vgl. Dirk van Laak, Jenseits der Erzählung. Die Frage nach der Form in Literatur und Geschichte, in: „NEUE RUNDSCHAU“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 8-18; hier S. 9.

¹³⁷⁰ H. Schwendemann, Klassiker der Zeitgeschichte, S. 128.

¹³⁷¹ Vgl. Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hrsg.), Verräter? Vorbilder, Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 nach 1945, Geschichtswissenschaft Bd. 25, Berlin 2016, S. 161-182.

¹³⁷² Joachim Fest, Die geschuldete Erinnerung, in: „FAZ“ vom 29.10.1986.

¹³⁷³ Joachim Fest, Vorwort, in: Ders., Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 7-12

phie“) als auch 2005 („Die unbeantwortbaren Fragen“) ausgeblieben. Forschungskontext und -Abgleich sucht man vergeblich¹³⁷⁴ – es offenbarte sich ein eklatanter „Mangel an kritischer, aus der laufenden Forschungsdiskussion gespeister Quellenreflexion“, was zu einem „insularen wie hermetischen Verständnis geführt habe, wie Magnus Brechtken moniert.¹³⁷⁵ Der heilige Gral der kritischen Wissenschaft, der „kalte Ethos“ der „sachgerechten Erkenntnis“ wurde zusehends verletzt.¹³⁷⁶ Es fehlte inzwischen – wohl auch aufgrund einer gewissen Saturiertheit – an der notwendigen Wandlungsbereitschaft, wirklicher wissenschaftlicher Neugier und Forschungsdrang. Der einstmals abgewogene, kritische Geist war versteinert und vermochte nur noch Fehlerentwicklungen bei anderen kenntlich machen.¹³⁷⁷ Positionen, die er bereits in den siebziger Jahren gegenüber der Geschichtswissenschaft vertreten hatte, finden sich fast wortgetreu fünfundzwanzig Jahre später wieder: noch immer ist von ihm ein zur Usance gewordenes Lamento über die Kluft zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, vom mangelnden Sprachvermögen der vorherrschenden Sozialgeschichtsschreibung und dem vernachlässigten Biographiegenre zu hören.¹³⁷⁸ Die

¹³⁷⁴ Vgl. M. Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli, S. 177 u. 179.

¹³⁷⁵ Ebenda, S. 182.

¹³⁷⁶ Vgl. Dirk van Laak, Zeitgeschichte und populäre Geschichtsschreibung: Einführende Überlegungen, in: Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe 6 (2009), H. 3, S. 7. Online unter: <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2009/id=4577?language=de> [23.07.-2018].

¹³⁷⁷ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, Warum der kritische Gestus der Intellektuellen passé ist, in: „NZZ“ vom 26.02.2020.

¹³⁷⁸ Joachim Fest, Mit dem Zweifel leben – und gegen die Sehnsucht nach der Barbarei, in: Die „WELT“ vom 05.07.2003. Fest hat sich in einer ganzen Reihe von Beiträgen, die Ende der sechziger Jahre begannen und bis kurz vor seinem Tod 2006 reichten, diesem Thema gewidmet. Siehe dazu: Joachim Fest, Rückfall ist möglich. Rezension über Karl Dietrich Brachers „Die deutsche Diktatur“, in: Der „SPIEGEL“ vom 16.06.1969. Ders., Noch einmal: Abschied von der Geschichte. Polemische Überlegungen zur Entfremdung von Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit, in: „FAZ“ vom 10.12.1977; Ders., Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann, Zürich 1992; Ders., Erinnerung zum schreibenden Umgang mit der Geschichte. Zur Verleihung der Wilhelm-Leuschner-Medaille. Dankrede 1999 zur Feierstunde des Landes Hessen. Abgedruckt in der „FAZ“ unter dem Titel „Literatur ohne Heilsplan“ am 12.02.2000; Ders., Was wir aus der Geschichte nicht lernen. Die Verkettung von Vernunft und Verhängnis: Warum Historiker gut daran tun, die biografische Methode stärker zu achten, in: Die „ZEIT“ vom 20.03.2003; Ders., Geschichte und Geschichtsschreibung (Rede zur Verleihung des Hanns Martin Schleyer-Preises am 9. Mai 2003), in: Veröffentlichungen der Hanns Martin Schleyer-Stiftung, Bd. 61, Köln 2003, S. 47-55, Ders., Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur. Eine Betrachtung über Herbert Lüthy, in: „NEUE ZÜRCHER ZEITUNG“ vom 04.03.2006. Nur kurz gestreift wird der Aspekt in einer Rezension zu Michael Burleigh aus dem Jahr 2000. Seine Abschätzung gegenüber der Wissenschaft tritt dennoch deutlich hervor. So sei eine der Vorzüge des Buches, dass es sich von den „umlaufenden Moden wie von aller akademischen Blasiertheit“ fernhalte. Joachim Fest, Der blutigrote Faden der Geschichte. Michael Burleighs umsichtig argumentierende Darstellung über die „Zeit des Nationalsozialismus“, in: „FAZ“ vom 09.11.2000.

Wissenschafts- und Forschungslandschaft hatte sich aber längst verändert und auch zum Besseren gewendet – die Missstände, so dramatisch und evident, wie er sie nach wie vor sah, hatte man überwunden oder doch zumindest stark eingrenzen können.¹³⁷⁹ Die einstige Phase der „Szientifizierung“ aus den sechziger und siebziger Jahren, die Fest wegen wegen ihrer „Orientierung an naturwissenschaftlicher Methodik und Fachsprache sowie den „analytisch-strukturellen Betrachtungsweisen und Darstellungsformen“¹³⁸⁰ so geringschätzte, war inzwischen längst abgeschlossen und abgelöst worden.¹³⁸¹ Schon mit Beginn der achtziger Jahre strebten erzählende Formen der Geschichtsschreibung in den Vordergrund – „The revival of the Narrative“¹³⁸²

Und dieses habituelle Beharren auf Gewissheiten von ehemals respektive das Ignorieren von neuen Entwicklungen, mitsamt der ignoranten Pauschalisierung der überaus heterogenen geschichtswissenschaftlichen Forschung, machte eben auch keinen Halt vor seinen historischen Darstellungen.¹³⁸³ Er hielt an einstmals lieb gewonnenen

¹³⁷⁹ Vgl. W. Hartwig, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.) Deutsche Geschichtskultur, S. 9-18, hier S. 12.

¹³⁷⁹ Vgl. Paul Nolte, Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum. Ursachen, Chancen und Grenzen, in: Michele Barricelli; Julia Hornig (Hrsg.), Aufklärung, Bildung, „Histotainment“? Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute, Frankfurt 2008, S. 131-146; hier S. 137.

¹³⁸⁰ Ebenda, S. 138.

¹³⁸¹ Vgl. dazu: Dirk van Laak, Jenseits der Erzählung. Die Frage nach der Form in Literatur und Geschichte, in: „Neue Rundschau“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 8-18; hier S. 11f.

¹³⁸² Ebenda. Als Beispiel dieser Entwicklung zieht Nolte den wegweisenden Aufsatz von Lawrence Stone heran: Ders., The Revival of the Narrative: Reflections on a New Old History, in: Past and Present – Journal of Historical Studies 85 (1979) S. 3-24. Siehe dazu auch: Achim Saupe; Felix Wiedemann, Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.01.2015, S. 13. Online unter: [https://docupedia.de/zg/Narration-\[22.04.2018\]](https://docupedia.de/zg/Narration-[22.04.2018])

¹³⁸³ Wenn er zum Beispiel zu den Antrieben, die zu seinem Widerstandsbuch „Staatsstreich“ geführt hätten, spricht, kommt man um ein gewisses Erstaunen, ob der offensichtlichen Unkenntnis und Verkenntnis der Forschungssituation nicht herum. Demnach hätte man zum Erscheinen seines Werkes (1994) kaum etwas von den Motiven und Hintergründen des Widerstands um Stauffenberg gewusst. Anlässlich des 50. Jahrestages des gescheiterten Attentats sei sein Buch, das einzige geblieben, was erschienen sei. Zit. nach: Annette Pfeiffer, Italien, Rossini und die Suche nach der Schönheit. Ein Besuch bei dem Historiker und Publizisten Joachim Fest, in: „STUTTGARTER ZEITUNG“ vom 17.06.2000. Allerdings war eher das Gegenteil der Fall. Es hätte nicht großen Aufwands bedurft, um festzustellen, dass eine Vielzahl von Publikationen in den verschiedensten Verlagen erschienen. Fest schuf einen Empörungsgegenstand, der – genauer besehen – überhaupt nicht vorhanden war, aber eben dem Bewerben seines Buches entgegenkam und es legitimierte. Ob dies nur schlichter Ignoranz geschuldet war, oder doch irreführendem PR-Kalkül, muss offen bleiben. Beides spricht allerdings nicht für seine Person. Um nur eine kleine Auswahl damals erschienener Forschungsliteratur zu nennen, die die Diversität erkennen lässt: Hermann Graml (Hrsg.), Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse, Gestalten (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 1994; Peter Hoffmann, Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944 (Portraits des Widerstands 2), Konstanz 1994;

Autoren und Zeitzeugen fest, die längst vom Wissensstand überholt oder widerlegt worden waren. Die über die Jahre stetig anwachsende Scheu, vor der von ihm kaum geschätzten Archivarbeit¹³⁸⁴, minderten die wissenschaftliche Aussagekraft seiner Werke zudem erheblich. Dem unvermeidlichen „Vetorecht der Quellen“ (Reinhart Koselleck) schien er sich immer weniger unterwerfen zu wollen.¹³⁸⁵ Es geriet in Vergessenheit, wie wichtig die Suche nach den vielen kleinen – von ihm so verpönten – „Bruchstücken“¹³⁸⁶ ist, die ein neues Gesamtbild ergeben können und letztlich das Fundament historiographischer Arbeiten bilden und beglaubigen.¹³⁸⁷ Das fehlende Geschichtsstudium, das ihm die Einsicht in die Notwendigkeit der mühseligen Quellenforschung hätte nahebringen respektive tiefer verankern können, oder auch die über Jahrzehnte währende Tätigkeit in journalistischen Arbeitsumfeldern, beides machte sich im Alterswerk bemerkbar.¹³⁸⁸

Rudolf Lill; Heinrich Oberreuter (Hrsg.), 20. Juli. Portraits des Widerstands, 3. Aufl. Düsseldorf; Wien 1994; Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Aufstand des Gewissens. Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945, 4. Auflage Berlin; Herford; Bonn 1994.

¹³⁸⁴ Wie sehr ihn die leidige Archivarbeit umtrieb, wurde 1981 erneut deutlich, als er eine Quellenedition von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn rezensierte. Darin begrüßte er es, dass nun endlich der Versuch unternommen wurde, die in privaten und öffentlichen Archiven verstreuten Quellen systematisch in einen gesicherten Bestand zu überführen, die bisher nur unter „zeitraubenden Mühen“ hätten beschafft werden können. Joachim Fest, Hitler – Sämtliche Aufzeichnungen, Briefe und die Reden. Eine mustergültige Edition für die Jahre 1905 bis 1924, in: „FAZ“ vom 10.07.1981.

¹³⁸⁵ Vgl. D. van Laak, Jenseits der Erzählung. Die Frage nach der Form in Literatur und Geschichte, in: „NEUE RUNDSCHAU“, S. 9.

¹³⁸⁶ J. Fest, Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?

¹³⁸⁷ Fest sprach in diesem Zusammenhang später gerne von „Fußnotenseligkeit“. Allerdings bleibt auch festzuhalten, dass er selbst davor nicht gefeit war. Das „Gesicht des Dritten Reiches“ enthielt einen Anhang von annähernd 100 Seiten, ganz zu schweigen von dem beträchtlichen Anmerkungsapparat der Hitler-Biographie. Vgl. Joachim Fest, Noch einmal: Abschied von der Geschichte. Polemische Überlegungen zur Entfremdung von Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit, in: „FAZ“ vom 10.12.1977.

¹³⁸⁸ Diesbezüglich machte Fest widersprüchliche Aussagen. Einerseits wird die pedantische Quellenarbeit an den „Bruchstücken“ abschätzig abgeurteilt, andererseits betont er Wichtigkeit dieser Arbeit. 2001 äußerte er etwa: „Die Aufgabe des Historikers besteht nicht darin, moralische Maximen zu verkünden, sondern so genau wie möglich, so dicht an den Quellen wie möglich und auch mit aller Inspiration, die dazugehört, historische Sachverhalte aufzuklären.“ Diese Aussage erstaunt ein wenig, hängt möglicherweise aber damit zusammen, dass die Speer-Biographie 1999 in der wissenschaftlichen Kritik wenig Anklang gefunden hatte. Zit. nach: M. Brechtken, Speer, S. 559.

1973 war er jedenfalls in den Augen vieler aus der historischen Fachöffentlichkeit¹³⁸⁹ ein Einzelgänger, ein Geschichtsjournalist oder feuilletonistischer Schönschreiber¹³⁹⁰; oder ein „gebildeter Dilettant“¹³⁹¹, wie einst Jacob Burckhardt bezeichnet wurde – beide standen sie im auffallendem Kontrast zur dogmatischen Strenge der Wissenschaft.¹³⁹² Andreas Hillgruber lies das in seiner Rezension anklingen – der Autor sei Außenseiter und Journalist, was die positiven Seiten, die er der Darstellung in manchen Aspekten abgewinnen konnte, in gewisser Weise wieder relativierte.¹³⁹³ Fest war nun einmal eher als Radio- und Fernsehredakteur/-moderator bekannt geworden und versuchte sich nun auch noch in Zeiten des sozialgeschichtlichen Paradigmas dem ohnehin geächteten Genre der biographischen Darstellung. Zwar hatte er

¹³⁸⁹ Vgl. Rolf Krüger, Zwischen Beifall und Vorwürfen. Zu Joachim C. Fests Hitler-Biographie, in: „ALLGEMEINE ZEITUNG MAINZ“ vom 25.10.1973. Eberhard Jäckel befand, er sei „mehr Biograph als Historiker.“ Ders., Hitler ist nicht die deutsche Katastrophe, sondern die deutsche Konsequenz, in: „DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT“ vom 14.10.1973.

¹³⁹⁰ Umgekehrt galt er zum damaligen Zeitpunkt in der Zeitungszunft zunächst gerade nicht als Feuilletonist. Dies kommt z.B. in einem Brief Erich Welters an Ernst Schneider (Vorsitzenden der Gesellschafterversammlung der „FAZ“ GmbH) anlässlich der Veröffentlichung der Hitler-Biographie zum Ausdruck: „Es wird Sie freuen zu hören, daß Herr Korn einen großen Teil der Festschen Arbeit über Hitler bereits gelesen hat und davon geradezu enthusiastiert ist. Er meint, die Herren vom Feuilleton, die ebenso wie die Stuttgarter Zeitung sagten, Fest sei ja kein Feuilletonist, würden durch diese brillante Darstellung entwaffnet sein. Brief von Erich Welter an Ernst Schneider vom 28.02.1973, Barch Koblenz, NL Erich Welter, N1314/141. Auch Wolf Jobst Siedler befand, wenn auch Jahre später, dass Fest nicht eindeutig zuordenbar wäre: „Er ist kein Historiker, aber er hat das bedeutendste Buch seiner Generation über den großen Ruinierer geschrieben (...). Er ist kein Kunsthistoriker, aber sein Wissen von Figuren des Übergangs hat ihm Erkenntnisse über Palladio und Schinkel verschafft (...). Man wird ihn nicht eigentlich einen Journalisten nennen, wozu ihm die nervöse Teilnahme am Tag fehlt (...).“ W. J. Siedler, Vorwort. Über Joachim Fest, S. 9.

¹³⁹¹ Stefan Rebenich im Gespräch mit Christian Meier. Der Suchende. Ein Gespräch über Jacob Burckhardt, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft XII/1, Frühjahr 2018, S. 45-56; hier S. 53.

¹³⁹² Vgl. Simon Strauss, Lob des Dilettanten. Eine Bildbeschreibung, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft XII/1, Frühjahr 2018, S. 5-10; hier S. 6. Vereinzelt wird auch in Frage gestellt, ob Burckhardt überhaupt – zumindest im strengen Sinne – als Historiker bezeichnet werden könne. Vgl. dazu: Volker Reinhardt, Jacob Burckhardt: Er suchte das Dämonische in der Geschichte, in: „NZZ“ vom 25.05.2018.

¹³⁹³ Andreas Hillgruber, Rezension, in: „HZ“, Bd. 219, 1974, S. 261-265. Vgl. dazu: Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 54. Bösch zeigt wiederum auch auf, dass es zwischen den Medien und der etablierten Zeitgeschichtsforschung auch einen regen Austausch gab. Er umschreibt dieses Verhältnis unter den Begriffen „Interaktion und Korrelation“. Siehe ebenda, S. 55 und 60. So habe es beispielsweise eine Zusammenarbeit in der Zurückweisung von revisionistischen Publikationen gegeben. Man habe hier an einem Strang gezogen, die zu gemeinsamen Ausgrenzungen auf zeithistorischen Feld geführt haben (Opferzahlen Holocaust, Kriegsschuldfrage). Als ein weiteres Beispiel für die Interaktion zwischen Forschung und Journalismus dienen ihm die umfangreichen Spiegel-Serien von etwa Heinz Höhne. Er habe die Forschungsergebnisse z.B. in der 20-teiligen Serie über die Geschichte der SS von Zeithistorikern wie Raul Hilberg und Martin Broszat aufgegriffen. Umgekehrt publizierten dann Forscher wie Hans Mommsen im „Spiegel“ und nahmen dazu Stellung, was eine gewisse Verzahnung von journalistischer Arbeit mit der Forschung anzeige.

mit seiner Erstveröffentlichung von 1963 für Aufmerksamkeit gesorgt und auch seine zahlreichen Essays fanden in der Zunft durchaus Beachtung, aber seine im Wesentlichen nur literarisch-interpretative Arbeitsweise (Wissenssynthetisierung)¹³⁹⁴ und die teilweise unkritische Verwendung der Sekundärliteratur war ein Makel, der den wissenschaftlichen Wert der Biographie – zumindest in Teilen – in Frage stellte.¹³⁹⁵

¹³⁹⁴ Vgl. Martin Nissen, Historische Sachbücher – Historische Fachbücher: Der Fall Werner Maser, in: Barbara Korte; Sylvia Paletschek (Hrsg.), *History goes pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres*, Bielefeld 2009, S. 103-119, hier S. 106.

¹³⁹⁵ In diesem Zusammenhang könnte man der hypothetischen Frage nachgehen, ob die Hitler-Biographie als Dissertation oder sogar Habilitation Bestand gehabt hätte. Vertreter der Struktur- und Sozialgeschichte, wie die Bielefelder Schule, hätten sie vermutlich nicht akzeptiert, aber bei Klaus Hildebrand, Ernst Nolte, Arnulf Baring, Hans-Peter Schwarz, Theodor Eschenburg, Michael Stürmer, Karl Dietrich Erdmann usw. erscheint dies sogar als sehr wahrscheinlich. Für Fest wäre eine wissenschaftliche Betreuung auch durchaus vorteilhaft gewesen. Zwar ist für den Verfasser davon auszugehen, dass die Biographie, so wie sie erschienen war, sich bewährt hätte, aber durch eine vorherige Zusammenarbeit mit den Betreuern hätten so manche Kritikpunkte sicherlich vermieden werden und somit den wissenschaftlichen Wert noch steigern können. Aber Fest schätzte zu sehr die Rolle des unabhängigen Einzelkämpfers, der gegen den öffentlichen und wissenschaftlichen Zeitgeist dachte, was neben der Abneigung gegenüber der geschichtswissenschaftlichen Zunft möglicherweise auch mit den Erfahrungen beim NDR zu tun hatte. Dort stand immer jemand über ihn und suchte ihn für inhaltliche, administrative oder parteipolitische Zwecke zu vereinnahmen. Nicht anders hatte es sich beim RIAS verhalten, wo ihm die Themen meist vorgegeben wurden und eine gewisse Linie einzuhalten war.

Die Stärken des Buches finden sich somit nicht im streng wissenschaftlichen¹³⁹⁶, sondern im eher im psychologisch-literarischen Bereich.¹³⁹⁷

So hat Fest mit seiner „argumentativen und interpretatorischen Offenheit“¹³⁹⁸ die Psyche des Diktators und dessen Wesenskern, verglichen mit Ian Kershaw, überzeugender deuten können. Dort, wo der rationalistische Zugriff des britischen Historikers die ins „irrationale hineinspielende Verführungsmacht Hitlers“¹³⁹⁹ nicht vollständig begreiflich machen konnte, hat er mit literarisch-erzählender Finesse nachvollziehbare und plausible Deutungsmuster anbieten können und darüber hinaus bewiesen, dass Geschichtsschreibung durchaus noch „große Literatur sein kann.“¹⁴⁰⁰ Dies waren Qualitätskriterien, die Theodor Mommsen mit seiner „Römischen Geschichte“ 1902 noch den Literaturnobelpreis erhalten ließen.¹⁴⁰¹

¹³⁹⁶ Hier zeigen sich wiederum Übereinstimmungen zu Jacob Burckhardt, der einen (quellen-) methodisch ähnlichen Umgang pflegte und die Forschungsstände z.T. (zeitbedingt) außer Acht ließ. Althistoriker Christian Meier, der 1966 den Basler Lehrstuhl übernahm, gibt dazu Auskunft: „Er hat einmal für sich in Anspruch genommen, zwar wissenschaftlich, aber nicht streng wissenschaftlich zu sein (und man solle das nicht weitersagen). (...) Wie er die Quellen las, interpretierte und vor allem auch höchst kritisch prüfte, um dann daraus ein Bild zu formen, das war durchaus wissenschaftlich. Und er hat ja wirklich, wie er sagte, ‚eine ganze Portion unabhängiger Wahrnehmungen‘ verzeichnen können. ‚Streng wissenschaftlich‘ hätte dagegen wohl sein müssen, daß er die jeweiligen Stände der Forschung genau wahrgenommen und sich darauf bezogen hätte. Dazu fehlte ihm die Zeit. Das ging nicht, wenn er seine Absicht erreichen wollte.“ Stefan Rebenich im Gespräch mit Christian Meier. Der Suchende, S. 50. In diesem Sinne war Fest ebenfalls nicht „streng wissenschaftlich“. Er hat die wesentlichen Quellen herangezogen, ohne sich jedoch in der Erschließung neuer Quellen zu verlieren. Gleiches gilt für die Sekundärliteratur, also den Forschungsstand. Betrachtet man den Umfang der Bibliographie, erscheint diese vergleichsweise gering. Fest war weder willens noch zeitlich in der Lage, die Unmengen an Detailuntersuchungen möglichst ganzumfänglich zu verarbeiten. Hinzu kam, dass Fest ansatzbedingt die strukturgeschichtlichen Arbeiten, die in den sechziger und siebziger Jahren den Markt beherrschten, kaum heranzog. Ungewöhnlich waren zudem seine Fragestellungen und der methodische Zugriff auf Hitler (Wagner, Einbeziehung psychologischer Ansätze), was den Aspekt des nicht streng wissenschaftlichen noch unterstreicht. Fest hat selbst auch in späteren Jahren darüber Auskunft gegeben, wie ihn Burckhardt und seine Arbeitsweise beeindruckte. So schätzte er die „Originalität der Einsichten, die er dem überwiegend Bekannten abgewann. (...) „Im Gegensatz zu dem Quellenfuror der Zeit, der die Aufgabe der Wissenschaft im Aufspüren, Ordnen und Klassifizieren des Unentdeckten sah, beharrte er darauf, daß es weniger darauf ankomme, die Quellen zu vermehren als die vorhandenen zu benutzen (...)“ Joachim Fest, Das tragische und das wunderbare Schauspiel der Geschichte. Versuch über Jacob Burckhardt; in: Ders., Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann. Zürich 1992, S. 71-112; hier S. 80.

¹³⁹⁷ T. Fischer, Lexikon, S. 212.

¹³⁹⁸ K. D. Bracher, Hitler - die deutsche Revolution, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹³⁹⁹ Volker Ullrich, Die entfesselten Barbaren, in: Die „ZEIT“ vom 19.10.2000, Online unter: www.zeit.de/2000/43/200043_p-kershaw.xml [17.02.2014].

¹⁴⁰⁰ Eberhard Jäckel über Joachim Fest. Zit. nach: Einband zu: J. Fest, Aufgehobene Vergangenheit.

¹⁴⁰¹ Vgl. dazu: Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), The unresolved past: a debate in German history. A conference sponsored by the Wheatland Foundation. London 1990, 134; Tanja Hommen, Editorial, in: „NEUE RUNDSCHAU“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte. 129. Jg, Heft 3 (2018), S. 5-7; hier S. 5.

Dies erklärt ansatzweise auch den immensen Erfolg des Buches im In- und Ausland. Denn Fest vermochte es – im Gegensatz zur etablierten Zunft, die seiner Ansicht nach mit einer unleserlichen Mehltau-Prosa¹⁴⁰² daherkäme und sich längst von den Leserschaft entfremdet hätte – mit seinem biographischen Ansatz und darstellerischen Raffinement breitenwirksam historisches Wissen zu vermitteln.¹⁴⁰³ Er sprach eben nicht nur ein wissenschaftlich-intellektuelles Elitepublikum an, sondern konnte mit seinen sorgfältig komponierten Texten eine überaus vielfältigen Adressatenkreis für sich gewinnen, der von der inzwischen hochspezialisierten geschichtlichen Forschung nicht oder kaum mehr erreicht wurde.¹⁴⁰⁴

Dies betraf zuvorderst die Historische Sozialwissenschaft, die mit ihrer teils hermetischen Sprache eine Vermittlung ihrer Ergebnisse erschwerte oder gar gänzlich verhinderte – es waren theoriegesättigte, komplexe Fachmonologe vor leeren Publikumsrängen.¹⁴⁰⁵ Statt über narrative Sprachbilder, versuchte man sich an dem Ansatz „eines Begreifen über die Begriffe“, denn Inhalte sollten vordergründig sein, nicht die Form, die lediglich als „rhetorisches Zugeständnis und als ästhetische Verflachung“ angesehen wurde.¹⁴⁰⁶ Die Bielefelder Schule hatte die Öffentlichkeit, die ihre empirische strukturanalytische Forschung schließlich erst ermöglichte, inzwischen aus den Augen verloren und vergaß ihre Erkenntnisse der Gesellschaft in geeigneter Form zurückzugeben.¹⁴⁰⁷ Der Redakteur Gustav Seibt, benennt die damit einhergehenden Probleme für die mediale Geschichtsvermittlung der Tages- und Wochenzeitungen:

„Aus den strengeren fachlichen Anforderungen der Historischen Sozialwissenschaft ergab sich nicht nur eine größere Distanz zu narrativen und vergegenwärtigenden Darstellungsformen, sondern in der von Jürgen Kocka propagierten, gegenstandsbezogenen Theorien mittlerer Reichweite´ auch ein Abstraktionsgrad der Begriffsbildung, der manche Resultate der Historischen Sozialwissenschaft an der Schwelle des Feuilletons scheitern ließ. In der Zeitung muß

¹⁴⁰² Joachim Fest, *Geschichte und Geschichtsschreibung* (Rede zur Verleihung des Hanns Martin Schleyer-Preises am 9. Mai 2003), in: *Veröffentlichungen der Hanns Martin Schleyer-Stiftung*, Bd. 61, Köln 2003, S. 47-55, hier S. 52.

¹⁴⁰³ G. Schreiber, *Hitler-Interpretationen*, S. 302.

¹⁴⁰⁴ Vgl. W. Hartwig, *Einleitung*, in: Ders. (Hrsg.) *Deutsche Geschichtskultur*, S. 9-18, hier S. 12.

¹⁴⁰⁵ Vgl. Paul Nolte, *Öffentliche Geschichte*, S. 131.

¹⁴⁰⁶ Dirk van Laak, *Jenseits der Erzählung. Die Frage nach der Form in Literatur und Geschichte*, in: „*Neue Rundschau*“ – *Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 8-18; hier S. 10f.

¹⁴⁰⁷ Vgl. Matthias Grönemeyer, *Wie sich die Wissenschaft von der Gesellschaft abkoppelt*. Sendung des Deutschlandfunks vom 15.11.2018. Online unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/forschung-wie-sich-wissenschaft-von-der-gesellschaft.1005.de.html?dram%3Aarticle_id=433163- [15.11.2018].

komprimiert werden, aber die Bielefelder Theorien waren vielfach selbst begriffliche Abkürzungen; sie weiter zu verknappten, hieß ihre Argumente nicht selten ins völlig Anschauungslose zu befördern, in den Augen fachskeptischer Redakteure und Leser sogar ins Triviale."¹⁴⁰⁸

Die schwer zugängliche Theorie- und Methodensprache der Sozialwissenschaft, die ihr Wissen nur unter Vorbehalt preisgab, stellte die großen Zeitungen wiewohl auch die Radio- und Fernsehanstalten vor ein Dilemma. Die alte historiographische Darstellungsform schien im Auflösen begriffen, der Neuen jedoch fehlte es an einer zugänglichen sprachlichen Kontur. Allerdings war das Gros der geisteswissenschaftlichen Publikationen sozialwissenschaftlich geprägt, womit die Redaktionen im Grunde verpflichtet¹⁴⁰⁹ waren, darüber zu berichten. Da dies jedoch den Lesern und Zuhörern aus den genannten Gründen schwer vermittelbar war, wendete man sich vermehrt den historischen Sachbüchern zu, die mit ihrer Narration eher einen Zugang ermöglichten und das Interesse der Öffentlichkeit weckten.

Dieser Missstand fiel allerdings nicht nur in den Medien auf, sondern wurde auch in der Wissenschaft selbst registriert. Der Stuttgarter Historiker Eberhard Jäckel merkte im weiteren Verlauf kritisch an, dass die Fachhistorie die „hochgeschraubte Unverständlichkeit der Sprache zunehmend mit Wissenschaftlichkeit zu verwechseln schein[...]“.¹⁴¹⁰ Theodor Schieder, sich ebenfalls in dieser Hinsicht äuernd: „Es bleibt allerdings ein ernst zu nehmender Vorwurf an die Geschichtswissenschaft, dass sie etwas Vergleichbares wie die Leistung von Fest bisher nicht hervorgebracht hat (...)“.¹⁴¹¹ Es ist tatsächlich bemerkenswert, dass das wichtigste Buch zu Hitler von einem Journalisten geschrieben worden war und es fünfundzwanzig Jahre dauern sollte, bis eine ernstzunehmende Darstellung von einem Geschichtswissenschaftler (Kershaw 1998/2000) erschien. Der große darstellerische Wurf¹⁴¹² oder die umfas-

¹⁴⁰⁸ Gustav Seibt, Die historische Sozialwissenschaft in der bürgerlichen Öffentlichkeit, in: Paul Nolte; Manfred Hettling; Frank-Michael Kuhlemann; Hans-Walter Schmuhl (Hrsg.), Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000, S. 144-149; hier S. 148.

¹⁴⁰⁹ Vgl. Horst Pöttker, Über die Qualität von Geschichtsjournalismus, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 31-44; hier S. 31; K. H. Bohrer, Jetzt, S. 178.

¹⁴¹⁰ E. Jäckel, Literaturbericht. Rückblick auf die so genannte „Hitler-Welle“, in: GWU 28, H II, (1977) S. 706.

¹⁴¹¹ Theodor Schieder, Hitler vor dem Gericht der Weltgeschichte, in: „FAZ“ vom 27.10.1973.

¹⁴¹² Vgl. Wolfgang Hartwig, Einleitung, in: Ders.; Erhard Schütz (Hrsg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 11-34; hier S. 20 (Anmerkung 44).

sende Gesamtdarstellung wurde nur vereinzelt gewagt¹⁴¹³; vielmehr beherrschten kleinteilige, schwer zugängliche Spezialabhandlungen die Wissenschaft.¹⁴¹⁴ Erschwerend kam die geringe Reichweite geschichtswissenschaftlicher Darstellungen im Vergleich zur Populärliteratur hinzu. Naturgemäß widmete man sich immer spezialisierteren Forschungsfragen, die häufig außerhalb des öffentlichen Interesses lagen und die zumeist auch nur in „einschlägigen Kreisen und in spezifischen Formaten“ verhandelt wurden.¹⁴¹⁵

Fest nun bediente mit seinem anschaulichen *mixtum compositum* aus wissenschaftlichem und schriftstellerischem Ansatz¹⁴¹⁶ sowohl die Fachwissenschaft als auch die Öffentlichkeit gleichermaßen und es gelang ihm mit seiner übergreifenden Darstellung, die wesentlichen Einzel-/Detailstudien zum „Dritten Reich“ elegant in einen größeren Gesamtzusammenhang zu stellen. Er vereinbarte damit, um mit Bourdieu zu sprechen, das „heteronome und autonome Prinzip“¹⁴¹⁷ nachgerade mustergültig und erwies sich sozusagen als Bindeglied zwischen Forschung und Öffent-

¹⁴¹³ Es gab sie aber durchaus, wenngleich es sich bei ihnen nicht um Biographien handelte. Aber eben doch umfassende Gesamtdarstellungen: Karl Dietrich Bracher, *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Köln; Berlin 1969; Martin Broszat, *Der Staat Hitlers – Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung*, München 1969.

¹⁴¹⁴ Allerdings muss diesbezüglich berücksichtigt werden, dass Fests Biographie erst durch die vielen Detailstudien aus verschiedensten wissenschaftlichen Bereichen möglich gemacht wurde. Siehe dazu die kritische Entgegnung auf Fests Kritik des Spezialistentums von: Hans-Ulrich Wehler, *Abschied von der Geschichte*, in: „FAZ“ vom 22.12.1977.

¹⁴¹⁵ Sabine Horn; Michael Sauer, Vorwort, in: Dies., *Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen*, Göttingen 2009, S. 9-11, hier S. 10.

¹⁴¹⁶ Fest orientierte sich stark an den Vertretern des Historismus, für die Historiographie als wesentlicher Teil der deutschen Literatur galt (Leopold Ranke, Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt) und die Wissenschaft und Kunst noch als miteinander vereinbar hielten. Er teilte deren Auffassung, dass die ästhetische Form nicht als bloße Beschönigung diene, sondern das „Vermögen zur Wahrnehmung von Strukturen und damit von Sinn überhaupt“ erst möglich mache. Johannes Süßmann: *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstruktionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780-1824)*, Stuttgart 2000, S. 261f. Für Fest war der Beruf des Geschichtswissenschaftlers folgerichtig eng mit der Kunst verwoben und somit (...) „weit näher an der Literatur als an der Wissenschaft.“ Joachim Fest, *Erinnerung zum schreibenden Umgang mit der Geschichte. Zur Verleihung der Wilhelm-Leuschner-Medaille*, in: Ders., *Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays*, Hamburg 2007, S. 27-37, hier S. 32. Den Historikern fehle es jedoch an Ihr fehle es an „Ausdrucks- und Verständigungswillen“. J. Fest, *Noch einmal: Abschied von der Geschichte*, S. 260.

¹⁴¹⁷ Pierre Bourdieu, *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt am Main 2001, S. 344.

lichkeit.¹⁴¹⁸ Ihm gelang der Spagat zwischen gesellschaftlichem beziehungsweise geschäftlichem Erfolg, und der fachspezifischen Anerkennung der Zunft.¹⁴¹⁹

Dies erklärt unter anderem warum er zu einem der meistgelesenen und meistbeachteten Historiographen der deutschen Sprache wurde. Zeitweilig war er wohl eine Art Referenzautor für das „Dritte Reich“. Das Bild, das man in der Öffentlichkeit und in der Zeitgeschichtsforschung über den Nationalsozialismus in den siebziger und achtziger Jahren hatte, wurde von seiner Arbeit maßgeblich beeinflusst und perpetuiert – ein Kunstwerk der Wissenschaft¹⁴²⁰, das seine literarische Entsprechung und seinen Rang wohl am ehesten in den Werken Jacob Burckhardts sucht und auch findet.

Zudem war der günstige Zeitpunkt für die Veröffentlichung ohne Frage nicht nachteilig und sein inzwischen ausgedehntes intellektuelles Netzwerk oder wie Pierre Bourdieu es formulierte, sein „soziales Kapital“¹⁴²¹ trug gewiss dazu bei, dass Fest eine nicht zu verachtende mediale Aufmerksamkeit zuteilwurde. Er wusste seine exzellenten Verbindungen zum Rundfunk und Fernsehen, zum „Spiegel“ und schließlich auch zur „FAZ“ in den richtigen Momenten zu „mobilisieren“¹⁴²² und für sich nutzbar zu machen. Er verfügte über ein sehr feines Gespür für drängende Fragen und zeigte dabei keine Berührungsängste. Die fachwissenschaftliche Aufmerksamkeit und Anerkennung, die sich durch die zahlreichen positiven, wiewohl im Detail kritischen Rezensionen in den überregionalen Tageszeitungen und wissenschaftlichen Fachzeitschriften zeigte, war für deutsche Verhältnisse¹⁴²³ außergewöhnlich, da die „Grenzen zwischen akademisch etablierten Historikern und anderen Akteuren im zeithisto-

¹⁴¹⁸ Vgl. Marlene P. Hiller, Der Spagat zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft oder: Geschichte schreiben für Liebhaber, in: Sabine Horn; Michael Sauer (Hrsg.) Geschichte und Öffentlichkeit. Orte - Medien - Institutionen, Göttingen 2009, S. 161-168, hier S. 161.

¹⁴¹⁹ Vgl. P. Bourdieu, Regeln der Kunst, S. 345.

¹⁴²⁰ Vgl. J. Fest, Burckhardt, S. 316.

¹⁴²¹ Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 183-198.

¹⁴²² Ebenda, S. 192.

¹⁴²³ Anders stellt sich die Situation im angelsächsischen Raum dar. Die Akzeptanz nichtwissenschaftlicher Darstellungen ist dort erheblich größer und verbreiteter. So werden Arbeiten von Schriftstellern, Journalisten oder Politikern durchaus von Historikern wahrgenommen und rezipiert.

rischen Feld (...) besonders scharf gezogen waren und sind."¹⁴²⁴ Alexander Gallus hat diesbezüglich ergänzend angeführt:

„Kaum eine zweite Disziplin beschäftigt sich so intensiv mit der Entwicklung der Zünfte wie die Geschichtswissenschaft und versteht sich zugleich selbst als eine solche; das bringt strenge Aufnahmebedingungen ebenso wie eigentümlich elitäre Abgrenzungsbestrebungen mit sich. Galt einst der nicht der Zunft angehörende Handwerker als Pfücher, so mag manch zünftiger Historiker diese Rolle heute den Politologen zuweisen.“¹⁴²⁵

Durch die vielzitierte Hitler-Biographie und den vorsekundierenden Fernsehfilm von 1969 hatte er sich trotz seiner Außenseiterposition zu einer ernstzunehmenden und nobilitierten Deutungsinstanz etablieren können.

Mit seiner Art der Geschichtsschreibung, die dem wachsenden Interesse der Öffentlichkeit an geschichtlichen Inhalten entgegenkam, prägte er nachhaltig die Vorstellungen von der Vergangenheit und gab der Forschung zweifellos wichtige Anstöße¹⁴²⁶ und Anlass zur kritischen Selbstreflektion über Grenzen und Möglichkeiten der klassischen, erzählenden Geschichtsschreibung sowie zur Anwendung neuer Methoden der Interpretation. Dies gilt vor allem auch hinsichtlich der Einbeziehung der historischen Nachbardisziplinen/Hilfswissenschaften Psychologie und Psychoanalyse. In den fünfziger und sechziger Jahren wurden beide Disziplinen von der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft nahezu nicht berücksichtigt. Hier hat er mit seinem Ansatz Impulse geben und stellenweise den Nutzen eines solch interdisziplinären Zugangs andeuten können.¹⁴²⁷ Somit hatte das Buch in gewissem Sinne auch eine katharsische Wirkung und half, die konventionellen disziplinären Positionen und Grenzen¹⁴²⁸ der Fachwissenschaft, wenn nicht gleich aufzubrechen, so doch

¹⁴²⁴ Frank Bösch; Constantin Goschl, Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History, in: Dies. (Hrsg.), Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt am Main 2009, S. 7-23, hier S. 10.

¹⁴²⁵ Alexander Gallus, Über das Verhältnis von Geschichts- und Politikwissenschaft, in: „APuZ“, 62. Jahrgang, 1-3/2012, S. 39-45; hier S. 40.

¹⁴²⁶ Vgl. dazu: Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 46ff.

¹⁴²⁷ Der gegenteiligen Auffassung war einmal mehr Hans Ulrich Wehler, der bereits 1971 darauf hingewiesen hatte, dass der Ertrag und Aufwand eines solchen interdisziplinären Ansatzes wohlmöglich in keinem Verhältnis ständen, da die Einarbeitungszeit für den nicht psychologisch geschulten Historiker zu große Ausmaße annehmen würde. Hans Ulrich Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: Ders., Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971, S. 9-30, hier S. 15. Siehe zu diesem Aspekt auch: Nikolas R. Dörr, Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.04.2010, URL: http://docupedia.de/-Zeitgeschichte_Psychologie_und_Psychoanalyse?oldid=84673 [11.2.2014].

¹⁴²⁸ J. Straub, Psychoanalyse, Geschichte und Geschichtswissenschaft, S. 12.

zumindest zu hinterfragen und punktuell zu erweitern. Indizien, dass dies in Fachkreisen nicht ungehört blieb, waren etwa zwei Konferenzen¹⁴²⁹, die sich zum Ende der siebziger Jahre einerseits mit der immensen Nachfrage nach Geschichte und dem adäquaten Umgang beschäftigten, und andererseits an die Historiker appellierten, sich stärker der Öffentlichkeit zuzuwenden, um die Aufarbeitung und Vermittlung von Geschichte nicht aus den Händen zu geben.¹⁴³⁰ Inzwischen gibt es an vielen Hochschulen schreibdidaktische Angebote, die den Studenten dabei helfen, fachspezifische Schreibkompetenzen zu entwickeln und somit ihre Erkenntnisse angemessen vermitteln zu können, was einen gewissen wissenschaftlichen Kulturwandel andeutet.¹⁴³¹ Die zentrale Online-Plattform „Bürger schaffen Wissen“, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und dem Museum für Naturkunde Berlin gefördert wird, geht sogar noch einen Schritt weiter, um Forschung und Wissenschaft der Bevölkerung näherzubringen. Unter dem Rubrum „Bürgerwissenschaft“ oder „Citizen Science“ kann die seit 2014 bestehende Einrichtung, währenddessen 120 Projekte verschiedenster Fachrichtungen auf ihrer Seite anbieten, an denen interessierte Bürger mitforschen können.¹⁴³² Um nur ein ein Beispiel aus dem Bereich Geschichte zu nennen: das Projekt „Transcribathon Europeana 1914-1918“ versucht 200.000 private, handgeschriebene Dokumente, die aus der Zeit des Ersten Weltkrieges stammen und in ganz Europa gesammelt wurden, zu transkribieren und mit Schlagwörtern und Ortsangaben zu versehen. Damit wird es möglich werden, diese historischen Quellen digital lesbar und auffindbar zu machen, was für die Forschung ein immenser Gewinn ist.¹⁴³³

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch die Schweiz. Dort haben im November 2018 die Universität Zürich (UZH), die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) sowie

¹⁴²⁹ Vgl. die diesbezüglichen Konferenzberichte: Joachim Rohltes, *Geschichte in der Öffentlichkeit. Eine Tagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik vom 05.-08. Oktober 1977 in Osnabrück*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 29 (1978), S. 307-311; Hagen Schulze, *Geschichte im öffentlichen Leben der Nachkriegszeit. Die Jahrestagung der Ranke-Gesellschaft 1977*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 29 (1978), S. 312-320.

¹⁴³⁰ Vgl. Irmgard Zündorf, *Zeitgeschichte und Public History, Version 2.0*, in: *Docupedia Zeitgeschichte*, URL: https://docupedia.de/zg/Zuendorf_public_history_v2_de_2016 [25.10.2016].

¹⁴³¹ Vgl. Tagungsbericht: *Geschichtswissenschaftliches Schreiben lehren? Studierende bei der Entwicklung fachspezifischer Schreibkompetenz unterstützen*, 23.03.2018 Bielefeld, in: *H-Soz-Kult*, 27.07.2018.

¹⁴³² Online unter: <https://www.buergerschaffenwissen.de>.

¹⁴³³ Online unter: <https://transcribathon.com/en/>.

die Stiftung Mercator in Kooperation ein integratives Kompetenzzentrum eröffnet, das als eine Art Überlappungsraum fungiert und Wechselwirkungen zwischen Fachwissenschaft und Laien ermöglichen soll.¹⁴³⁴ Dort werden geistes- und naturwissenschaftliche Projekte gefördert, die nicht nur Berührungspunkte vermindern und die wissenschaftliche Bildung forschungsinteressierter Bürger verbessern, sondern auch umgekehrt, die weitestgehend brach liegende gesellschaftliche „Expertise“ und das wertvolle „know how“¹⁴³⁵ der Wissenschaft verfügbar machen sollen.¹⁴³⁶ Aber auch in außeruniversitären Bereichen bietet sich längst die Gelegenheit, dass sich Bevölkerung und Forscher näher kommen – Lange Nächte der Forschung oder Science-Slams sind Ausdruck dessen.

Besieht man also die heutige Situation, lässt sich erkennen, dass Wissenschaft und Öffentlichkeit näher aneinandergerückt, wenn nicht sogar punktuell zusammengewachsen sind.¹⁴³⁷ Wie der Historiker und Journalist Gustav Seibt konstatiert, sei die Zeitgeschichte inzwischen ein allgegenwärtiger Debattenstoff, der tief in das Selbstverständnis der deutschen Öffentlichkeit hineinwirke.¹⁴³⁸

Sicher hat Fest zudem mit seinen Rundfunk- und Filmproduktionen sowie seinen unzähligen Buch- und Aufsatzpublikationen einen nicht unerheblichen Beitrag zur zeitgeschichtlichen Wissensbildung im Allgemeinen¹⁴³⁹ und zur ‚Historisierung‘ des Nationalsozialismus im Besonderen leisten können.¹⁴⁴⁰ Gerade auch wegen des distan-

¹⁴³⁴ Vgl. P. Nolte, *Öffentliche Geschichte*, S. 143.

¹⁴³⁵ Interview von Stefan Stöcklin mit Ko-Direktor Mike Martin (UZH), Ko-Initiantin Effy Vayena (ETH) und Geschäftsführerin Rosy Mondardini (UZH) vom 11.09.2018. Online unter: <https://www.-news.-uzh.ch/de/articles/2018/citizen-science.html> [05.12.2018].

¹⁴³⁶ Vgl. Patrick Imhasly, *Forscher, zurück in den Elfenbeinturm!*, in: „NZZ“ am Sonntag vom 04.11.2018.

¹⁴³⁷ Vgl. dazu. Paul Nolte, *Öffentliche Geschichte*, S. 131-146.

¹⁴³⁸ Gustav Seibt, *Die historische Sozialwissenschaft in der bürgerlichen Öffentlichkeit*, in: Paul Nolte; Manfred Hettling; Frank-Michael Kuhlemann; Hans-Walter Schmuhl (Hrsg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*. München 2000, S. 144-149; hier S. 145f.

¹⁴³⁹ Vgl. F. Bösch *Getrennte Spären?*, S. 46.

¹⁴⁴⁰ Vgl. Martin Broszat, *Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus?*, in: HZ 247 (1988), S. 1-14 sowie Martin Broszat, *der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus* (Hrsg. Norbert Frei), Göttingen 2007 (*Jena-Center Geschichte des 20. Jahrhunderts: Vorträge und Kolloquien*; Bd. 1). Statt der Gefahr einer Relativierung im Moralischen durch die Historisierung sah Fest vielmehr eine Chance. Während des „Historikerstreits“ von 1986 schrieb er in einem Beitrag: „Zwar ist die Sorge nicht unbegreiflich, die zunehmende Akademisierung des Geschehenen könnte den moralischen Impuls gegenüber der Vergangenheit schwächen. Gerechtfertigt ist sie nicht. Viel eher ist zu erwarten, daß neue Überlegungen sowie differenziertere und zugleich auf breiteren Grund gestellte Einsichten den zerredeten, in häufig bloß noch rituellen Formen angehandelten Gegenstand auch

zierten und nüchternen Ansatzes, der bewusst moralinsaure Bewertungen und Verurteilungen aus einer simplifizierenden „Schwarz-Weiß-Optik“¹⁴⁴¹ ausklammerte, half Fest bei der Normalisierung des deutschen Geschichtsbewusstseins. Wofür Martin Broszat, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, 1985 plädiert hatte, nämlich an den Nationalsozialismus dieselben Erkenntnisinteressen und Betrachtungsweisen anzulegen wie an andere historische Epochen, dies nahm Joachim Fest durch seine Art der Betrachtung bereits 1973 vorweg.¹⁴⁴² Im Gegensatz zu vielen anderen Darstellungen zum „Dritten Reich“ zeigt sich bei ihm das von Broszat vermisste „Einfühlen in historische Zusammenhänge“ und die Sichtbarmachung einer „Lust am geschichtlichen Erzählen“¹⁴⁴³, was die Lektüre zu einem selten gewordenen Leseerlebnis werden ließ.¹⁴⁴⁴ Wie viele Vertreter der skeptischen Generation hatte er gewichtigen Anteil an der „Beschreibung, Befragung und Erforschung des Nationalsozialismus“ und gelangte mit der Originalität seiner Einsichten und Deutungen zu Berühmtheit.¹⁴⁴⁵ Seine Darstellung Hitlers wird inzwischen, wenn z.T. auch widerstrebend¹⁴⁴⁶, als „Klassiker der Zeitgeschichte“¹⁴⁴⁷ bezeichnet und zählt zu den Stan-

moralisch neu zugänglich machen.“ Joachim Fest, *Die geschuldete Erinnerung. Zur Kontroverse über die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen*, in: „FAZ“ vom 29.08.1986.

¹⁴⁴¹ Martin Broszat, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: Hermann Graml; Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat*, München 1986, S. 159-173, hier S. 170.

¹⁴⁴² Über die Motivation seines nüchternen und weitgehend eine Moral ausklammernden Ansatzes, äußerte sich noch einmal 1977 explizit in der „FAZ“: „Der breiten Öffentlichkeit wird immer noch ein Hitler-Bild vorgewiesen, das im Vorfeld der moralischen Entrüstung innehält und nicht weiterfragt. Es ist ein Hitler-Bild für Entmündigte. Die selbsternannten Pädagogen der Nation halten alle Konfrontation mit den wirklichen Fragen für ‚gefährlich‘. Auf diese Weise schafft man zwar starke Antigefühle; doch diese sind wie alle Gefühle umkehrbar.“ J. Fest, *Revision*, in: „FAZ“ vom 29.07.1977.

¹⁴⁴³ Zit. nach: T. Fischer, *Lexikon*, S. 235.

¹⁴⁴⁴ Vgl. Tanja Hommen, Editorial, in: „NEUE RUNDSCHAU“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte. 129. Jg, Heft 3 (2018), S. 5-7; hier S. 7.

¹⁴⁴⁵ Nicolas Berg, *Zeitgeschichte und generationelle Deutungsarbeit*, in: Martin Broszat, *Der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus* (Hrsg. von Norbert Frei) Göttingen 2007. (Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien Bd. 1) S. 161-180; hier S. 168.

¹⁴⁴⁶ Vgl. dazu die kritische Würdigung von Heinrich Schwendemann: *Zwischen Abscheu und Faszination*, in: *Klassiker der Zeitgeschichte*, S. 127-131.

¹⁴⁴⁷ Was einen Klassiker ausmacht, dies hat der Unternehmer Rolf Fehlbaum versucht zu definieren und Fests *Hitler-Biographie* scheint diesen Charakteristika, wenn auch auf einem anderen Gebiet, zu entsprechen: „Der Klassiker startet nicht als Klassiker. Er startet als Ausbrecher. Er wird nicht zum Klassiker, indem er dem gängigen Maßstab entspricht, sondern er stellt den gängigen Maßstab in Frage. Der Klassiker wird zum Klassiker, weil er den Kampf gewinnt: zuerst gegen die alten, schon existierenden Produkte und danach gegen all die neuen Produkte, die ihm seinen Platz streitig machen wollen. Der Klassiker stammt aus einer anderen Zeit und wirkt doch zeitgemäß, aktuell. Er ist ikonisch, ohne ikonisch sein zu wollen. Er hat Qualitäten eines Kunstwerks, ohne dass er je versucht, ein Kunstwerk zu sein. Er hat den Anschein ewiger Frische. Er war neu als er zum ersten Mal präsentiert wurde, und bleibt neu – bis er vom nächsten Ausbrechen herausgefordert wird, der den gängigen Maßstab

dard setzenden Werken, auch wenn der Forschungsstand¹⁴⁴⁸ und die Quellsituation¹⁴⁴⁹ sich unterdessen sicher erweitert haben und der Blick durch ausgedehntere interdisziplinäre als auch methodologische Ansätze mehrperspektivisch geworden ist.¹⁴⁵⁰ Brendan Simms (Universität Cambridge), der aktuell eine viel diskutierte „globale“ Hitler-Biographie¹⁴⁵¹ herausgebracht hat, ist nach wie vor der Meinung, dass Fests Arbeit ein Meilenstein in der Geschichte der Bundesrepublik gewesen sei und den „Höhepunkt einer fast dreißigjährigen Forschung und Selbstbefragung“ darstellte. Es sei ebenso ein Werk über die Deutschen wie über Hitler.¹⁴⁵² Und die „FAZ“ kam einst – wohl nicht ohne eine gehörige Prise euphemistisch-loyalen Corpsgeistes – zu dem Schluss, Fest sei der „größte Analyst des Dritten Reiches aller Zeiten“¹⁴⁵³.

Ob Fest jedoch tatsächlich das erreicht hat, was ihm immer ein ureigenes Anliegen war, nämlich die Öffentlichkeit mit seiner Art der Geschichtsbetrachtung nachhaltig über das „Dritte Reich“ und eigens Hitler aufzuklären, dies stellte er selbst schließlich resigniert zur Disposition und kommt letztlich zu dem Schluss, dass die Wirkung und sein Einfluss¹⁴⁵⁴ bescheiden geblieben sei:

in Frage stellt.“ Rolf Fehlbaum, Was ist ein Klassiker? Zit. nach: Online unter: <https://klassikimkopf.de/2018/04/02/entry-without-preview-image-3/> [21.09.2019].

¹⁴⁴⁸ Inwieweit etwa Fests negativ besetztes Revolutionsverständnis und dessen Überlegungen zum Thema NS und Modernisierung aufgrund der fortgeschrittenen Forschungsliteratur überholt sind und einer Revision bedürfen siehe: Klaus Hildebrand, Das Dritte Reich, München 2009 (6., neubearbeitete Auflage; Oldenburg Grundriss der Geschichte; Bd. 17), S. 186f.

¹⁴⁴⁹ Vgl. etwa: Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des staatlichen Archivdienstes Rußlands, Teil I, Aufzeichnungen 1923-1941, 14 Bde., Teil II, Diktate 1941-1945, 15 Bde, Teil III, Register 1923-1945, 3 Bde., München 1993-2008; Frank, Bajohr; Jürgen, Matthäus (Hrsg.), Alfred Rosenberg: Die Tagebücher von 1934 bis 1944, Frankfurt am Main 2015.

¹⁴⁵⁰ Vgl. M. Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 13. Vgl. dazu auch: Frank Bösch; Jürgen Danyel, Die Zeitgeschichtsforschung und ihre Methoden, in: Dies. (Hrsg.), Zeitgeschichte – Konzepte und Methoden, Göttingen 2012, S. 9-21.

¹⁴⁵¹ Vgl. Ulrich Herbert, Der Kapitalismus war der eigentliche Feind, in: „FAZ“ vom 23.05.2020. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/brendan-simms-hitler-traktat-ueber-hitlers-westbesessenheit-16771546.html?printPagedArticle=true#void> [24.005.2020].

¹⁴⁵² Brendan Simms, Hitler – eine globale Biographie, München 2020, S. 13.

¹⁴⁵³ Zit. nach: M. Brechtken, Joachim Fest als Historiker.

¹⁴⁵⁴ Ob es überhaupt möglich ist, dass ein Volk aus seiner Geschichte lernt und die nötigen Konsequenzen zieht, ist doch mit einigen Fragezeichen versehen. Zumindest wenn es darum geht, spezifische Handlungsanleitungen aus den geschichtlichen Abläufen für den einzelnen abzuleiten und erkenntnisgesättigt umzusetzen. Die „objektive Erkenntnis des Geschehens“ mag sich zwar einstellen, die „subjektive Erkenntnis der Schuld“ (Franz Werfel) jedoch, ist ungleich schwieriger zu erreichen. Vgl. Klaus-Henning Rosen, Bewältigung der Nazizeit durch Lüge – Identitätssuche und „revisionistische Geschichtsschreibung, in: Helmut Donat; Lothar Wieland (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991, S. 66-82; hier S. 67f und S. 71 (Zitat Werfel). Bereits in den siebziger Jahren hatte Fest sein Zweifel hinsichtlich der pädagogischen Wirksamkeit von geschichtlicher Aufklärung, gibt aber auch einen Hinweis auf

„(...) Wenn ich heute zurückblicke, dann frage ich mich manchmal, welchen Sinn es eigentlich gehabt hat, diesem Rätsel, wie Hitler möglich war, auf die Spur zu kommen (...). Ich glaube tatsächlich, dass die Auseinandersetzung mit dieser Zeit intellektuell zwar geführt worden ist, wenn sie auch nicht alle Fragen gelöst hat, aber dass sie in der öffentlichen Wirkung weit hinter dem zurückbleibt, was ich mir je davon versprochen habe.“¹⁴⁵⁵

die Einsichtsarmut der Bevölkerung. Im Zusammenhang mit der ersten Fassbinder-Affäre von 1976 fragte Fest abschließend in einem Artikel: „Wieviel Geschichte, auch das wäre zu fragen, kann ein Volk wohl erfahren und dennoch unbelehrt bleiben?“ Joachim Fest, Linke Schwierigkeiten mit „links“ Ein Nachwort zu R.W. Fassbinder, in: „FAZ“ vom 10.04.1976.

¹⁴⁵⁵ Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 01.25.

3.4 Auf schmalem Grat: Filmische Narration II – „Hitler – eine Karriere“

Das Jahr 1977 war in Deutschland, ähnlich wie bereits einige Jahre zuvor, stark von Themen geprägt, die in Verbindung mit dem Nationalsozialismus standen. Die Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ war ein klares Anzeichen für das anhaltende Bedürfnis „gesellschaftlicher Vergewisserung über die Vergangenheit“, zeigte aber auch, dass die Kulturindustrie sich vermehrt der Thematik widmete, umso das immense Unterhaltungs- und Geschäftspotential auszuschöpfen.¹⁴⁵⁶ Eine Fülle von Neuerscheinungen zu Hitler sowie die ubiquitäre Repräsentation seiner Person in Funk, Fernsehen und Printmedien waren Indikatoren für eine erneute beziehungsweise nach wie vor anhaltende Hitler-Welle.¹⁴⁵⁷ Rudolph Binions „Hitler Among the Germans“ (1976), Helm Stierlins „Adolf Hitler. Familienperspektiven“ (1975) sowie John Tolands Biographie „Adolf Hitler“ (1976) mögen hier stellvertretend genannt sein.¹⁴⁵⁸ Die Flut von Publikationen verleitet Karl-Heinz Bohrer dazu, Hitler bereits als den „Helden der ‚konservativen‘¹⁴⁵⁹ siebziger Jahre“ zu proklamieren.¹⁴⁶⁰ Begleitet wurden sie von einer intensiven öffentlichen Diskussion, die schließlich in dem Streit um das filmische Hitler-Psychogramm des Duos Fest/ Herrendoerfer kulminierte.

Joachim Fests „neuer“ Dokumentarfilm¹⁴⁶¹, der erstmals bei den XXVII. (West-) Berliner Filmfestspielen gezeigt und dann am 8. Juli 1977 in München¹⁴⁶² uraufgeführt wurde, geriet zum Höhepunkt dieser allgemeinen Aufmerksamkeit um das „Dritte

¹⁴⁵⁶ N. Frei, 1945, S. 38 sowie Axel Schildt, Gesellschaft, Alltag und Kultur in der Bundesrepublik, in: Informationen zur politischen Bildung, Deutschland in den 70er und 80er Jahren (Heft 270). 1. Quartal 2002.

¹⁴⁵⁷ Vgl. dazu: Marion Gräfin Dönhoff: Was bedeutet die Hitlerwelle? Ein Phänomen, gegen das wir uns nicht wehren können, in: Die „ZEIT“ vom 09.09.1977. Siehe auch das Kapitel von Alexandra Hisen: Der psychologisierte Hitler: Akzeptanz als Dokumentation, Ablehnung als Mode der siebziger Jahre, in: Hitler im deutschsprachigen Spielfilm nach 1945. Ein filmgeschichtlicher Überblick, Trier 2010 (Filmgeschichte International; 19), S. 67-69.

¹⁴⁵⁸ Vgl. Anneliese Mannzmann (Hrsg.), Hitlerwelle und historische Fakten. Mit einer Literaturübersicht und einer Materialsammlung zum Neonazismus, Königstein 1979.

¹⁴⁵⁹ Vgl. auch: Massimiliano Livi; Daniel Schmidt; Michale Sturm (Hrsg.), Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter, Frankfurt am Main; New York 2010.

¹⁴⁶⁰ ¹⁴⁶⁰ Zit. nach: Karl-Heinz Janßen: High durch Hitler, in: Die „ZEIT“ vom 15.07.1977.

¹⁴⁶¹ Joachim Fest; Christian Herrendoerfer, Hitler – eine Karriere. Ungekürzte Originalfassung. Cine – Art. Werner Rieb Production, München 1981.

¹⁴⁶² Vgl. Pressematerial zum Film, BArch Filmarchiv Koblenz, Filmmappe 22027 (Hitler – eine Karriere).

Reich¹⁴⁶³ und versprach nicht weniger als „ein filmisches Standardwerk über Hitler“ zu werden.¹⁴⁶⁴ Dieser Auffassung war zumindest der Produzent und Geschäftsführer der Münchner Filmproduktionsgesellschaft „Interart“ Werner Rieb, der, beeindruckt vom Erfolg der Hitler-Biographie, bereits 1975 an Fest herangetreten war, in der Absicht, ein cineastisches Pendant zu schaffen.

Im Gegensatz zu Fests Fernsehportrait von 1969, bei dem sich die Kritiken der großen Tageszeitungen noch vergleichsweise wohlwollend ausnahmen, stieß der neuerliche Versuch vielmehr auf „respektvolle Ablehnung“¹⁴⁶⁵ und rief teilweise auch deutlich empörte Reaktionen hervor.¹⁴⁶⁶ Fest musste dies wohl schon geahnt haben, denn bereits im Vorfeld äußerte er, dass dieses Filmprojekt ein „Wagnis“ sei.¹⁴⁶⁷

Trotz der teilweise sehr intensiven und heftigen Kritiken war dem Film ein beträchtlicher Publikumserfolg beschieden und sollte weit in das kollektive und kulturelle Gedächtnis¹⁴⁶⁸ hineinwirken. Für einen Dokumentarfilm ist diese Öffentlichkeitswirksamkeit wohl als vergleichsweise außergewöhnlich zu bezeichnen. Bereits im September 1977 ließen sich in der Bundesrepublik über eine Million Zuschauer verzeichnen. Der Film war finanziell höchst erfolgreich und wurde, wenn auch durchaus umstritten, von der Filmbewertungsstelle (FBW) mit dem Prädikat „besonders wertvoll“ versehen.¹⁴⁶⁹

¹⁴⁶³ Vgl. W. Hartwig, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.) Deutsche Geschichtskultur, S. 9-18, hier S. 12.

¹⁴⁶³ Paul Nolte, Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum. Ursachen, Chancen und Grenzen, in: Michele Barricelli; Julia Hornig (Hrsg.), Aufklärung, Bildung, „Histotainment“? Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute, Frankfurt 2008, S. 131-146; hier S. 135.

¹⁴⁶⁴ Zit. nach: Karl-Heinz Janßen: High durch Hitler, in: Die „ZEIT“ vom 15.07.1977.

¹⁴⁶⁵ H. Graml, Ein überflüssiger Film, S. 669.

¹⁴⁶⁶ Auch in der „FAZ“, in der Fest inzwischen als Herausgeber für das Feuilleton fungierte, wurde der Film zwiespältig beurteilt. In einem Gespräch mit dem Verfasser äußerte die damalige Feuilletonredakteurin der „FAZ“ (Bilder und Zeiten), Maria Frisé, ihre Eindrücke und Bedenken: „Wir [wurden] in eine Sondervorführung eingeladen. Ich saß damals neben Marcel Reich-Ranicki, und wir waren erschrocken. Fest war so fasziniert von Hitler. Das konnte man anhand der Bilder erkennen. Die Aufmärsche, die Inszenierung der Macht, diesem Spiel mit der Menge. Das merkte man in dem Film, dass ihn das beeindruckte. Er schien auch eine gewisse Bewunderung für Leni Riefenstahl zu haben. Und das kam natürlich nicht gut an. Ich war tief entsetzt und Reich-Ranicki noch vielmehr. Die Gewichte waren nicht richtig verteilt. Die schrecklichen Folgen wurden ja fast vollständig ausgeblendet. Die pompöse Darstellung der Macht dominierte.“ Interview mit dem Verfasser vom 19.04.2012.

¹⁴⁶⁷ Zit. nach: Heinz Höhne, Faszination des Demagogen, in: Der „SPIEGEL“ vom 27.07.1977.

¹⁴⁶⁸ J. Fried, Erinnerung im Kreuzverhör, S. 330.

¹⁴⁶⁹ An die Ausstellung des Prädikats war eine Förderung über 250.000 D-Mark gekoppelt. Zusätzlich wurde der Film in die Verleihkataloge der Landesbildstellen aufgenommen und für Unterrichtszwecke freigegeben. Heftig beanstandet wurde die Vergabe in der Öffentlichkeit. Publizisten, Künstler, Ge-

Im Vergleich zu dem Dokumentarvorgänger von 1969 hatte sich indes nur wenig verändert, wenngleich man nicht von einer schlichten Reprise sprechen kann. Fest und Herrendoerfer, die für Regie, Drehbuch (Kommentare) und Gesamtkonzeption verantwortlich zeichneten, hatten zwar – neben unzähligen Aufnahmen aus der Frühzeit der nationalsozialistischen Bewegung und bisher unbekanntem Privatmaterial – neue Farbfilmrecherchieren können (etwa Aufnahmen Eva Brauns auf dem Obersalzberg), aber grundsätzlich konzeptionell und inhaltlich Neues bot der Film nicht.¹⁴⁷⁰ Man kann in der Filmdokumentation eher den Versuch sehen, die Thesen der Hitler-Biographie mittels narrativer Formen und literarischer Stilmittel eindrucksvoll zu illustrieren und nachhaltig zu verdeutlichen.

Dafür hatte man aber auch erheblich mehr zeitlichen Spielraum als zuvor. Fest und Herrendoerfer waren diesmal nicht abhängig von den Vorgaben einer Rundfunkanstalt und konnten somit weit mehr Material verarbeiten (155 Minuten) als bei der vergleichsweise kurzweiligen Vorgängerdokumentation. Dort hatte man das zweistündige Rohmaterial noch auf die Hälfte kürzen müssen. Es erscheint durchaus plausibel, dass Fest die Unfertigkeit und Verkürztheit seines Portraits von 1969 gestört hat, so dass er nun die Gelegenheit sah, einerseits das unverarbeitete Filmmaterial einzubringen und andererseits die Thesen und Erkenntnisse der Hitler-Biographie zusätzlich einfließen lassen zu können.

Was Fest in dem Film besonders zum Ausdruck bringt, sind die liturgischen Festakte und theaterhaften, dramaturgisch überhöhten, wohlkalkulierten politischen Inszenierungen des nationalsozialistischen Regimes; das „Dritte Reich“ als immerwährendes grandioses Schauspiel, mit Hitler als wirkmächtigen Politiker-Darsteller. Diese

werkschaften, die Aktion Sühnezeichen (ASF) und die Vereinigung der Verfolgten, der Zentralrat der Juden, sie alle sprachen sich für die Aberkennung des Prädikats aus und forderten vereinzelt auch ein Aufführungsverbot. Vgl. dazu: H. Heer, *Hitler war's*, S. und J. Berlin, *Was verschweigt Fest?*, S. 174-181 und S. 206-208.

¹⁴⁷⁰ Der Film verwendet fast ausschließlich audiovisuelles Quellenmaterial, und nur vereinzelt wurden ergänzend Dokumente oder Fotografien herangezogen. Neuaufnahmen der Originalschauplätze sowie die Einbeziehung von erläuternden Graphiken oder Statistiken, wie sie in Kompilationsfilmen gängig sind, finden sich hier nicht. Verzichtet wird zudem auch auf Zeitzeugenberichte. Damit lässt sich der Film nach Frank Bösch in die Dokumentationsform des Quellenkompendiums einordnen. Siehe dazu: Frank Bösch, *Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen*, in: *GWU* 50 (1999), S. 204-220, hier S. 206.

Ästhetisierung der Politik, womit er sich auf Walter Benjamin¹⁴⁷¹ bezog, stellte für ihn ein „wichtiges Element nationalsozialistischer Herrschaftsgewinnung- und behauptung“ dar.¹⁴⁷² Sie sei Teil seiner Überwältigungsstrategie gewesen. Anhand der Kompilation einer Vielzahl charakteristischer Momentaufnahmen versucht er die sozial- und massenpsychologischen Wirkungen Hitlers kenntlich zu machen und betont die irrationale und wechselseitige Abhängigkeitsbeziehung zwischen Nation und Führer. Ein Ausdruck dieser Vorstellung von ästhetisierender, überwältigender Politik waren die nächtlichen, durch Fackelspiele und Lichtdome erleuchteten Aufmärsche, oder die liturgischen Masseneremonien und Gedenkprozessionen mit ihren Fahnenwäldern und Menschenquadern, die ein pathetisches, fast schon apokalyptisches Schauspiel boten.

Das Bild, das hier von der Bevölkerung gezeichnet wird, ist jedoch wenig differenziert und lässt die Deutschen durchweg als subalterne „Verführte und Überwältigte“¹⁴⁷³ oder als unpolitische Claqueure erscheinen, was sich auch schon zuvor in der Biographie gezeigt hatte: „Noch über weite Strecken auch dieses Buches hin, auffällige Abwesenheit der Menschen, die nur gelegentlich und wie von weit her als passives Element, als Werkzeug (...) in Erscheinung treten, spiegelt etwas von der traditionellen deutschen Politikenthaltung, der das Regime psychologisch so geschickt entgegenkam.“¹⁴⁷⁴ Die Masse wird hier wie dort lediglich als willfähriger Statist, als bloßes „Spielmaterial und Resonanzboden“ des Führers beschrieben¹⁴⁷⁵ – die Gesellschaft als Kulisse, in der der Einzelne negiert wird. „Die Epoche verschwindet hinter dem ‚demagogischen Genie‘, die Verhältnisse hinter dem Schauspieler“, so eine Kritik aus Frankreich.¹⁴⁷⁶

Deutlich zeigt sich Fest wieder als Vertreter konservativer Geschichtsbetrachtung: Geschichte als das Handeln großer Persönlichkeiten; Adolf Hitler als Zentralgestirn,

¹⁴⁷¹ Vgl. Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Ders., Gesammelte Schriften I.2, Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser (Hrsg.), Frankfurt am Main 1980, S. 471-508.

¹⁴⁷² H. Graml, Ein überflüssiger Film, S. 670.

¹⁴⁷³ Sonja M. Schultz, Der Nationalsozialismus im Film. Von Triumph des Willens bis Inglorious Basterds, Berlin 2012 (Deep Focus 13), S. 156.

¹⁴⁷⁴ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 1038.

¹⁴⁷⁵ Reinhard Kühnl, „Besonders wertvoll“ – Hitler-Film propagiert gereinigten Faschismus, in: „DEUTSCHE VOLKSZEITUNG“ vom 21.07.1977.

¹⁴⁷⁶ Manuel Lucbert, Das Dritte Reich ohne Judenstern, in: „LE MONDE“ vom 23.08.1977.

an dem alles ausgerichtet und dem alles untergeordnet wird, womit der „totalitäre, rassistische, militaristische und nationalistisch-expansive“ Charakter des NS-Herrschaftssystems teilweise verdeckt wird.¹⁴⁷⁷ Nach der ersten Hitler-Dokumentation von 1969 und der Hitler-Biographie sollte es ihm erneut gelingen, seine intentionalistische Auffassung, die von Hitler als einer „autonom handelnden historischen Figur“¹⁴⁷⁸ mit unbändiger Führungs- und Willenskraft ausging, überaus erfolgreich einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren.

Er stellt wie auch schon bei seinem Fernsehportrait von 1969 die (Erlösungs-) Rhetorik Hitlers in den Vordergrund und durchleuchtet dessen theatralische Redekunst in allen möglichen Variationen: Welche Redetechniken und dramaturgischen Effekte verwandte er? Wie wurde der Bühnenaufbau gestaltet? Welche Kameraführung wurde verwendet? Wie war der Gemütszustand vor, während und nach den Auftritten? Welche psychologische Bedeutung hatten die Reden für Hitler? Anhand exemplarischer Hitler-Reden, die vom Kommentar eingehend begleitet werden, gelang es Fest hier, die einzelnen Inszenierungstechniken und generell den Propaganda und -Veranstaltungsstil zielführend zu dekonstruieren.¹⁴⁷⁹ Allerdings wurde es versäumt eine vergleichende Perspektive mit einzubeziehen. Ähnlichkeiten oder Unterschiede zu anderen Demagogen und begabten Rednern des 20. Jahrhunderts, die das rhetorisch Spezifische des „Phänomens Hitler“ hätten deutlich machen können, werden nicht behandelt.¹⁴⁸⁰ So werden weder Bezüge zu beispielsweise Stalin, Roosevelt oder Churchill hergestellt, noch finden die „typologisch verwandten Gestalten“ der faschistischen Bewegungen eine vergleichende Erwähnung.¹⁴⁸¹ Stattdessen wird der Fokus nicht selten auf den „Müßiggänger und Gefühlsmenschen“¹⁴⁸² Hitler gelegt und die „Genialität des großen Demagogen“¹⁴⁸³ hervorgehoben. Fest konzentriert sich – wie dies sicherlich auch im Wesen einer biographischen Betrachtung liegt – also wieder ganz auf seinen „Helden“. Zwangsläufig treten damit aber weltgeschicht-

¹⁴⁷⁷ Jürgen-Bernd Runge, Adolf Hitler: Ein großer Deutscher?, in: Das „PARLAMENT“ vom 13.10.1977.

¹⁴⁷⁸ C. Cornelißen, Erforschung und Erinnerung - Historiker und die zweite Geschichte, S. 231.

¹⁴⁷⁹ Vgl. F. Bösch, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen, S. 213; E. Horn, Arbeit am Charisma, S. 55.

¹⁴⁸⁰ H. Graml, Ein überflüssiger Film, S. 670.

¹⁴⁸¹ Ebenda.

¹⁴⁸² H. Heer, Hitler war's, S. 56.

¹⁴⁸³ Zit. nach: Heinz Höhne, Faszination eines Demagogen, in: Der „SPIEGEL“ vom 27.07.1977.

liche Zusammenhänge in den Hintergrund oder die eben genannten Vergleichspotentiale bleiben unausgeschöpft zurück.

Hinter den Analysen der psychischen und geistigen Mentalität Hitlers stand die Absicht, die Technik und manipulative Wirkung der rednerischen Fähigkeiten anschaulich zu machen und dabei zu erkunden, welchen Stellenwert die Rituale und megalomanen Massenveranstaltungen für die NS-Bewegung hatten. In einem späteren Interview geht er auf diesen Aspekt noch einmal erklärend ein: „Die Nazis haben sich so brillant inszeniert, dass die Nachwelt bis heute auf eine schaurige Weise von ihnen fasziniert ist. Es waren perfekte Revuen.“¹⁴⁸⁴ Dass die Nachwelt so fasziniert blieb, daran hatte der Drehbuchautor entscheidenden Anteil. Er forderte im weiteren Verlauf des Films die „Faszination an der Faszination“ geradezu heraus.¹⁴⁸⁵ Die opulenten Bilder aus den propagandistischen Szenerien reproduzierten, nur gebrochen von nicht hinreichend aufklärenden und einordnenden Kommentaren, die „einstige visuelle Faszinationskraft des Nationalsozialismus“ und bargen die Gefahr, dass die Fotografien und Filmausschnitte zu „Surrogaten historischer Erkenntnis“ gemacht werden.¹⁴⁸⁶ Mit dem ausbleibenden Verweis auf den Ursprung und Entstehungszusammenhang des verwendeten Quellenmaterials¹⁴⁸⁷ wird dem Zuschauer so die Möglichkeit genommen, kritische Distanz zu den Filmsequenzen aufzubauen.¹⁴⁸⁸ Die Entlarvung des solennen Personenkults, zu dem der Film ursprünglich angetreten war, gelang nicht, sondern wurde vielfach eher ins Gegenteil verkehrt.¹⁴⁸⁹

Mit Hilfe entsprechend ausgewählter und (gezwungen) komponierter Bilder möchte er erneut die religiöse, in seinen Augen affektiv-erotische Beziehung zwischen Volk und übermächtigem Führer demonstrieren und die damalige Masseneuphorie für den Zuschauer erfahrbar machen. Um diese beiderseitig sexuellen Motive zu illustrieren, lässt Fest in einer Szene plakativ und etwas angestrengt doppeldeutig einen

¹⁴⁸⁴ Interview mit der „WELT“ vom 10.09.2004: <http://www.welt.de/printwelt/article339631/Mitleidlosigkeit-bis-zum-allerletzten-Punkt.html> [04.01.2013].

¹⁴⁸⁵ K.-H. Janßen, High durch Hitler, in: Die „ZEIT“ vom 15.07.1977.

¹⁴⁸⁶ R. Herz, Hoffmann und Hitler. Fotografie als Leitmedium des Führermythos, S. 13f.

¹⁴⁸⁷ Vgl. Martin Broszat, „Holocaust“ und die Geschichtswissenschaft, in: VfZ, Jahrgang 27 (1979), Heft 2, S. 285-298; hier S. 297.

¹⁴⁸⁸ Vgl. Näpel, Historisches Lernen, S. 218.

¹⁴⁸⁹ Vgl. Berthold Hinz, Hans Ernst Mittag, Wolfgang Schäche (Hrsg.), Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus, Gießen 1979, S. 247.

Zeppelin als Phallussymbol auf die Zuschauer zuschweben und kommentiert dazu: „Gewaltige Potenserwartungen waren auf ihn gerichtet.“¹⁴⁹⁰ Sich an die Szene anschließend, werden ekstatische junge Frauen gezeigt, die unter enthemmtem Geschrei und mit erhobenen Armen auf Hitler zulaufen und ihm zujubeln, was als Kopulationsbedürfnis gedeutet wird: „In solchen Ausbrüchen suchten dumpfere Bedürfnisse nach Befriedigung. Wie ein Abgott bot Hitler sich diesen Erwartungen dar, bis er hinabgriff und die Spannung löste. Nur als Vereinigungserlebnisse sind diese Vorgänge begreiflich.“¹⁴⁹¹ An anderer Stelle fabuliert der Erzähler einleitend zu Beginn einer Rede Hitlers: „Ein feminines Gesicht, das viel Empfänglichkeit ausdrückt. Eine Art Begattungshunger.“¹⁴⁹² Fest stilisiert hier Hitler als Befriediger der Unterwerfungssehnsucht der (weiblichen) Bevölkerung, die sich enthemmt kollektiven Rauschzuständen hingibt, und versucht, den religiösen bis libidinösen Charakter des Führerglaubens und -kultes herauszuarbeiten.¹⁴⁹³ Bisweilen wirken diese angestregten Anleihen aus der Individual- und Kollektivpsychologie überstrapaziert, allzu spekulativ und wenig differenziert.¹⁴⁹⁴ Darüber hinaus könne, so der Publizist und Leiter der „Wehrmachtausstellung“ Hannes Heer, durch diese voyeuristische Per-

¹⁴⁹⁰ J. Fest, *Karriere*, Zeitindex 01.36.09.

¹⁴⁹¹ Ebenda.

¹⁴⁹² Fest, *Karriere*, Zeitindex 10.58; Vgl auch, S. Schultz, *Nationalsozialismus im Film*, S. 155. So innovativ und gewagt diese Analysen auf die damaligen Betrachter auch wirken mochten, neu waren sie keineswegs. Bereits 1935 hatte der Hitler-Biograph Rudolf Olden, den Fest sowohl für das „Gesicht des Dritten Reiches“ als auch für Hitlers Lebensdarstellung herangezogen hatte, dieses Wechselspiel und die sexuellen Bezüge angedeutet: „Auch der bisher Unbeteiligte ist angepackt, es wird ihm deutlich, daß er vor seinen Augen und Ohren ein Durchbruch des Unbewußten geschehen ist, daß Sinn und Wahnsinn sich vermischen, daß er einer unbekanntem unnennbaren Naturkraft gegenübersteht. Das ist der Augenblick, in dem Männer in Beifallsrasen ausbrechen, Frauen stöhnend die ewig unbegreifliche, schauervolle süße Sekunde der höchsten Liebesleidenschaft empfinden.“ R. Olden, *Wer ist´s?*, S. 74f.

¹⁴⁹³ Vgl. Marcel Atze. „Unser Hitler“. *Der Hitler-Mythos im Spiegel der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. Göttingen 2003, S. 295. Siehe auch: J. Fest, *Gesicht*, S. 359f.; Manfred Gailus, *Führer-Erwartungen im Protestantismus*, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?* (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 20-36; hier S. 30. Gailus berichtet, dass viele der Zeitgenossen Hitler die Figur eines „religiösen Erlösers“ zuwiesen.

¹⁴⁹⁴ Pikanterweise hat Fest in einer Sammelfilmkritik (u.a. zu Pier Paolo Pasolinis provokativen Film „Die 120 Tage von Sodom“) aus dem Jahr 1976 derlei Interpretationsversuche als untauglich, wenn nicht sogar kontraproduktiv bezeichnet: „Der Filmtypus dagegen, der Sexualität und Faschismus, und dabei das eine zur Beschreibung des anderen, miteinander verbindet, trägt nichts zur Aufhellung der Zusammenhänge bei; er liefert nicht einmal Denkanstöße in die falsche Richtung. Vielmehr drängt er die wenigen vorhandenen Erkenntnisansätze noch zurück und leistet, in seiner melodramatischen Blindheit, gerade jener Bewußtseinsdämmerung Vorschub, die dem inkriminierten Gegenstand dient.“ Joachim Fest, *Der interessant gemachte Faschismus. Gedanken zu einem neuen Filmgenre*, in „FAZ“ vom 07.02.1976.

spektive auch der Eindruck entstehen, dass nicht nur die hypnotisierten, willenlosen Frauen, sondern das Volk insgesamt als Opfer der wirkungsmächtigen Suggestion Hitlers zu sehen sei. Er vermutete dahinter sogleich revisionistische Tendenzen in exkulpierender Absicht: „Wie es für die Jahre der Machtergreifung der Nazis keine Schuldigen gab, gibt es für die Zeit von Hitlers Machtausübung noch nicht einmal Schuldfähige – nur Verführte und Mißbrauchte.“¹⁴⁹⁵

Fest hielt den schon 1969 in ähnlicher Form vorgebrachten Vorwürfen entgegen, dass er mit der überwältigenden Zurschaustellung von Hitlers Wirkmacht etwas ganz anderes im Sinn gehabt habe: „Man sollte die Faszination durchaus zeigen, verständlich machen, daß es eine Faszination für viele gab und damit auf diese Weise versuchen, die Leute etwas immuner gegen ähnliche Reaktionen zu machen, wie sie unsere Eltern und Großeltern gezeigt haben.“¹⁴⁹⁶ Er sah durch das audiovisuelle Medium die Möglichkeit, jene Begeisterung vermitteln zu können, die zuvor so viele ergriffen hatte und die für die späteren Generationen so schwer nachvollziehbar war. Die Bilder und Töne boten dazu eine einzigartige Darstellungsmöglichkeit und mit ihr eine Unmittelbarkeit, die sich in seinen Buchpublikationen nur schwerlich vermitteln ließ.¹⁴⁹⁷ Hier schien für ihn Gelegenheit, die Massenbegeisterung für Hitler direkt erfahrbar zu machen. Zwar sehe er durchaus das Risiko, dass von dem gezeigten Propagandamaterial eine gewisse Gefahr für den Zuschauer ausgeht, aber der Film solle eben jene „Gefahr sichtbar (...) machen.“ Eine ablehnende Haltung gegenüber Hitler könne nicht „aus der Verheimlichung des historischen Materials kommen, sondern nur aus dessen Kenntnis.“¹⁴⁹⁸

Es war aber letztlich doch jener Mangel an vermittelter historischer Erkenntnis, geschichtlicher Einordnung und pädagogischer Sorgfalt, der dem Film seine inten-

¹⁴⁹⁵ H. Heer, *Hitler*, S. 54. Siehe dazu auch: Samuel Salzborn, *Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern*, Berlin; Leipzig 2020. Salzborn argumentiert ähnlich wie Heer und spricht von der „Selbstviktimsierung“ der Deutschen – ein ganzes Volk habe sich als Opfer des NS und Hitlers gefühlt.

¹⁴⁹⁶ Zit. nach: Janßen, High, in: *Die „ZEIT“ vom 15.07.1977*.

¹⁴⁹⁷ Vgl. Robert A. Rosenstone, *Geschichte in Bildern/Geschichte in Worten: Über die Möglichkeit, Geschichte wirklich zu verfilmen*, in: Rainer Rother (Hrsg.) *Bilder schreiben Geschichte. Der Historiker im Kino*. Berlin 1991, S. 65-84; hier S. 71.

¹⁴⁹⁸ Interview mit Joachim Fest vom 28.06.1977, in: *film-echo/ FILMWOCHE* Nr. 35.

dierte, aufklärende Wirkung nahm oder diese doch zumindest stark relativierte.¹⁴⁹⁹ Zu wenig hatte Fest berücksichtigt, kritischen Abstand zu schaffen. Er beschreibt zwar die faszinierende Wirkung Hitlers auf das damalige Publikum, „ohne diese jedoch als medial produzierte Faszination zu hinterfragen“¹⁵⁰⁰ und ermöglichte dadurch einen Identifikationseffekt beim Publikum, der die pädagogische Absicht nachgerade konterkarierte. Eine potentiell neue Reizwirkung des vergangenen Schreckens war durchaus gegeben – „die Riefenstahl-Ästhetik“ geriet in die Gefahr auf das „eigene Produkt abzustrahlen“, wie der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann anmerkte.¹⁵⁰¹ So kam es in den Kinosälen bei bestimmten Passagen zu offenem Szenenapplaus oder ein Teil des Publikums stimmte gesanglich in die Horst Wessel-Hymne ein.¹⁵⁰² Sicherlich nur sporadische Randerscheinungen, aber die Bilder bargen doch ungewollt die Möglichkeit einer Stilisierung Hitlers als Monument und boten den Nährboden für ein freischwebendes identifikatorisches Potential mit dem „starken Mann“. So kritisierte Karl Heinz Janßen von der „Zeit“ harsch die wenig durchdachte Konzeption und stufte den Film gar als potentiell gefährlich ein:

„Fest hat offensichtlich zuwenig bedacht, daß dieses Massenprodukt mit seinem verführerischen optisch-akustischen Reiz Millionen Menschen erreichen kann, die den (immerhin 500 000fach aufgelegten) Weltbestseller und die Kritiken niemals gelesen haben und in der Mehrzahl wohl den jüngeren Generationen zuzurechnen sind, denen man in der Schule höchst mangelhafte Kenntnisse über Hitler und seine Zeit vermittelt hat. (...) Wer so ungeschützt den Geist Hitlers aus den Filmbüchsen entweichen läßt, wer nur die Psyche erklärt, nicht aber sein Programm und seine Bewegung, nicht aber die gesellschaftlichen, geistesgeschichtlichen und politischen Voraussetzungen seines Erfolges, nicht aber die Prädispositionen und

¹⁴⁹⁹ In der Filmdokumentation gehe es darum, so Fest in einer Erwiderung der öffentlichen Kritik, „nach den Ursachen zu fragen, die Hitler soviel Anhang und Resonanz verschafften, sich zu verge-wissern, ob die Voraussetzungen, unter denen er groß werden konnte, tatsächlich beseitigt worden sind; ob es in einer krisenhaft sich verändernden Welt nicht noch immer den Ruf nach den starken Männern mit ihren einfachen Lösungen gibt, die Sehnsucht nach der triumphierenden Ordnung gegenüber dem ‚Chaos‘.“ Joachim Fest, *Revision des Hitler-Bildes?*, in: „FAZ“ vom 29.07.1977. Fests Warnung vor den Schwächen und Gefährdungen der bundesrepublikanischen Gesellschaft sind offenbar auch Projektionen eigener Ängste. Die Sorge um den dünnen „Firniss der Zivilisation“ begleitete ihn Zeit seines Lebens. S. dazu: Joachim Fest: *Die schwierige Freiheit. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft*, Berlin 1993.

¹⁵⁰⁰ Judith Keilbach, *Mit dokumentarischen Bildern effektiv Geschichte erzählen. Die historischen Aufnahmen in Guido Knopps Geschichtsdokumentationen*, in: *Medien + Erziehung* 42 (1998), S. 355-361, hier S. 361.

¹⁵⁰¹ Hilmar Hoffmann, *Erinnerungen. Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten*, Frankfurt am Main 2003, S. 351.

¹⁵⁰² S. dazu: *Erste Störungen beim Hitler-Film*, in: *Die „WELT“* vom 13.07.1977 sowie *Szenenbeifall für Hitler*, in: *„MÜNCHNER ABENDZEITUNG“* vom 18.07.1977. Ein ähnlicher Fall – Rainer Werner Fassbinders Theaterstück *„Der Müll, die Stadt und der Tod“* – hatte ein Jahr zuvor bereits ähnliche Befürchtungen heraufbeschworen. Benjamin Henrichs von der *„ZEIT“* schrieb: „Kein faschistisches Stück, wohl aber eines, in dem sich Faschisten wohl fühlen können.“ Benjamin Henrichs, *Fass-binder, ein linker Faschist?*, in: *Die „ZEIT“* vom 26.03.1976.

Mitverantwortung des ganzen Volkes, der macht sich (wenn auch guten Willens) der exkulpierten Mythen- und Legendenbildung schuldig.“¹⁵⁰³

Daher kann es nicht verwundern, dass rechtskonservative Vertreter¹⁵⁰⁴ den Film begierig aufgriffen und zum Anlass nahmen, die bisherigen antifaschistischen Aufklärungsfilme¹⁵⁰⁵ in ihrem moralischen Anspruch zu diskreditieren und den Beginn einer Revision zu verkünden. Die Deutsche Nationalzeitung titelte: „Gerechtigkeit für Hitler. Die Wahrheit setzt sich durch.“¹⁵⁰⁶ Im Text wird sodann euphorisch ausgeführt: „Die Revision des von den Siegern verordneten und ihren Trabanten gepflegten Hitler-Bildes in der veröffentlichten Meinung hat sich beinahe über Nacht durchgesetzt. (...) Hitler als faszinierende Persönlichkeit, als erfolgreicher Politiker, als populärer Herrscher – das stimmt nicht überein mit der üblichen Teppichbeißer-Karikatur, mit dem Zerrportrait eines Blutsäufers.“¹⁵⁰⁷ Als Entlastungszeugen zieht auch Gerhard Deschner von der „Welt“ den Film heran: „Ein neues Hitlerbild ist (...) in den deutschen Kinos zu bestaunen. (...) Der Film markiert deutlicher noch als seine Bücher vorher, daß wir in eine neue Phase unseres Bildes von Hitler eingetreten sind.“¹⁵⁰⁸ Es zeige sich, so Deschner, dass sich dieses in den letzten zehn, fünfzehn Jahren, ohne Zweifel zu seinen Gunsten gewandelt habe. Die Interpretations- und Vereinnahmungsmöglichkeiten, der im Film verwandten propagandistischen Szenarien waren also vielfältig – der Beifall von falscher Seite quasi vorprogrammiert.¹⁵⁰⁹ Auch wenn Fest subjektiv etwas anderes im Sinn gehabt hatte, objektiv nahm sich das Wirkungspotential anders aus als vorausgesehen.

Es erscheint fast so, als ob ihm erneut der Übergang von der schriftlichen Darstellung zum Dokumentationsfilm nicht gelungen wäre und die Übertragung geschichtlicher Erkenntnisse in das Medium Fernsehen beziehungsweise Film zu wenig überdacht

¹⁵⁰³ K. H. Janßen, High durch Hitler, in: Die „ZEIT“ vom 15.07.1977.

¹⁵⁰⁴ Vgl. Harald Neubauer, Hitlers wahre Größe. Das neue Hitler-Bild, in: „DEUTSCHE NATIONALZEITUNG“ vom 15.07.1977.

¹⁵⁰⁵ Stellvertretend seien dazu genannt: Erwin Leiser: Mein Kampf – Die blutige Zeit (1960); Paul Rotha, Das Leben von Adolf Hitler (1962); Michael Romm: Der gewöhnliche Faschismus (1965).

¹⁵⁰⁶ N.N., Gerechtigkeit für Hitler, „DEUTSCHE NATIONALZEITUNG“ vom 08.07.1977.

¹⁵⁰⁷ Ebenda. Vgl. auch: H. Heer, Hitler, S. 59f.

¹⁵⁰⁸ Günter Deschner, Versuch einer Revision: Fests Hitler-Film, in: Die „WELT“ vom 01.07.1977.

¹⁵⁰⁹ Vgl. dazu: Steffen Kailitz, Die politische Deutungskultur im Spiegel des „Historikerstreits“. What´s right? What´s left? Wiesbaden 2001, S. 248.

wurde. Die „Diskrepanz zwischen Bildkraft und Textohnmacht“¹⁵¹⁰ wird jedenfalls durchgängig manifest. Mehr noch als die Fotografien waren die Filmaufnahmen ja „selektive propagandistische [Wirklichkeits-]Konstrukte (...), die in ihrer Inszenierung gezielt nationalsozialistisches Ideengut“¹⁵¹¹ vermittelt hatten: „Die Bilder der begeisterten und formierten Massen in den Filmen Leni Riefenstahls waren eben weniger Abbildungen der Realität als propagandistische Inszenierungen des Regimes.“¹⁵¹² Durch die fehlende „Dechiffrierung“ und Kontextualisierung der symbolisch aufgeladenen Bilder¹⁵¹³ und den dahinter stehenden „Bildstrategien“¹⁵¹⁴ der NS-Propaganda ermöglichte der Dokumentarfilm zumindest potentiell, dass durch die inszenierte Wirklichkeit, die ehemals intendierte Suggestionskraft¹⁵¹⁵ erneut zum Tragen kam und die als „Realität inszenierte Weltsicht der Nazis (...) zur historischen Realität“¹⁵¹⁶ wurde. Die vermeintlich authentische Wirklichkeit der Vergangenheit kann sich also mithin erneut ins kollektive Gedächtnis einschreiben und das Bewusstsein vom „Dritten Reich“ einseitig prägen oder perniziös verändern.¹⁵¹⁷ Erschwert wird dies noch dadurch, dass sich auch die Auswahl vorwiegend auf bis dahin erhaltende Archivbestände des NS-Propagandaministeriums beschränkte¹⁵¹⁸ und somit fast ausschließlich die wirklichkeitsverzerrende Täterperspektive in den Blick genommen wurde. Zu selten, wenn überhaupt, wird der Blick auf das Geschehen abseits des Regimes und Hitlers gewagt und damit ein differenziertes, ausgewogenes Bild der Zeit verhindert. Einzelschicksale werden kaum thematisiert, was schlussendlich dazu führt dass das „Individuum und seine individuelle Erfahrung

¹⁵¹⁰ S. Schultz, *Der Nationalsozialismus im Film*, S. 155.

¹⁵¹¹ F. Bösch, *Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen*, S. 211.

¹⁵¹² Gerhard Paul, *Die widerspenstige „Volksgemeinschaft“*. Dissens und Verweigerung im Dritten Reich, in: Peter Steinbach; Johannes Tuchel (Hrsg.), *Widerstand gegen den Nationalsozialismus (= Schriftenreihe; Bd. 323)*, Bonn 1994 S. 395-410; hier S. 398.

¹⁵¹³ Vgl. Ders., *Bilder einer Diktatur. Zur Visual History des „Dritten Reiches“*, Göttingen 2020 (= *Visual History. Bilder und Bildpraxen in der Geschichte; Bd. 6*).

¹⁵¹⁴ Ders., *Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933*, Bonn 1990, S. 11f.

¹⁵¹⁵ Vgl. Sven Kramer, *Der deutsche Film. Wiederkehr und Verwandlung der Vergangenheit im deutschen Film*, in: Peter Reichel; Harald Schmid; Peter Steinbach (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung*. München 2009, S. 283-299, hier S. 295.

¹⁵¹⁶ Judith Keilbach, *Mit dokumentarischen Bildern effektiv Geschichte erzählen. Die historischen Aufnahmen in Guido Knoops Geschichtsdokumentationen*, in: *medien+erziehung* 42 (1998), S. 355-361, hier S. 356.

¹⁵¹⁷ J. Fried, *Erinnerung im Kreuzverhör*, S. 331.

¹⁵¹⁸ Vgl. Jürgen-Bernd Runge, *Adolf Hitler: Ein großer Deutscher?*, in: *Das „PARLAMENT“ vom 13.10.1977*.

hinter dem Institutionen und Gruppen [verschwindet]“.¹⁵¹⁹ Es wird eine überwältigende Übereinstimmung und Harmonie zwischen Volk und Führer suggeriert, die es – trotz sicherlich großer Massenzustimmung – so nicht gegeben hat.¹⁵²⁰ Die völlige Einheit und totale Identität zwischen einer entrückten Bevölkerung und der angebeteten Führung war ein Mythos, der, wenn auch längst widerlegt, präsent blieb.¹⁵²¹

Mit „Sachlichkeit und Rationalität“ habe er mit diesem Film Einsichten vermitteln wollen, sagte Fest.¹⁵²² Dies traf allerdings nur auf den im Film zu kurz kommenden und hinter der Wirkungsmacht der Bilder zurückbleibenden auktorialen Kommentar zu. Aber auch er wurde – nicht zuletzt wegen seiner pathetischen Tonart – heftig in Frage gestellt: „Sie [die Stimme] steht nicht ‚nüchtern und sachlich‘ über dem Besprochenen, sondern versucht, es zu illustrieren, geht darauf ein, wechselt ihre Stimmungen: manchmal ehrfürchtig, manchmal leichthin, manchmal schwermütig, dann wieder hoffnungsvoll, mal amüsiert, mal erbost, auch keck oder spöttisch.“¹⁵²³ Die inhärenten Botschaften der Bilder würden durch den Text, laut Regisseur und Filmwissenschaftler Wim Wenders, nicht hinreichend entschlüsselt, ihnen nicht kritisch interpretierend widersprochen.¹⁵²⁴ Die begleitenden, teilweise gravitatisch anmutenden Einschübe des Sprechers vermochten der Stilisierungs- und Identifikationsgefahr nur bedingt entgegenwirken beziehungsweise beförderten sogar noch die audiovisuelle Suggestionskraft der Bilder und Tonspuren. Dies wird insbesondere an

¹⁵¹⁹ F. Bösch, *Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen*, S. 206.

¹⁵²⁰ Siehe dazu: Detlev Peukert, *Alltag unterm Nationalsozialismus*, in: *Beiträge zum Thema Widerstand* (1981) 17, S. 11. Peukert zeigt auf, dass das verbreitete Bild der „hellen Begeisterung“ der Volksmassen lediglich eine „Fassadenkunst“ des Propagandaministeriums gewesen war. Anhand der arkanen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS, die bereits seit geraumer Zeit zugänglich waren und dementsprechend auch von Fest hätten eingesehen werden können, kommt er zu dem Schluß: „Wenn man diese geheimen nationalsozialistischen Stimmungsberichte noch um die zahllosen Dokumente ergänzt, die polizeiliche und juristische Verfolgung von staatsfeindlichen Delikten belegen, dann läßt sich sicherlich das Bild einer harmonischen Volksgemeinschaft nicht länger halten. (...) In Wirklichkeit versandete die Dynamik der nationalsozialistischen Bewegung nach der Machtergreifung in Rangeleien um Posten und Einflußmöglichkeiten auf der einen Seite und in ritualisierten Aufmärschen ohne wirkliche innere Beteiligung auf der anderen Seite, versank die Masse der nicht-nationalsozialistischen Bevölkerung in passiver Missstimmung, nörglerischer Resignation und privatisierendem Arrangement mit dem Regime.“

¹⁵²¹ Vgl. Karl Dietrich Bracher, *Die Deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*,

¹⁵²² Interview mit Joachim Fest vom 28.06.1977, in: *film-echo/ FILMWOCHEN* Nr. 35.

¹⁵²³ Wim Wenders, *That´s Entertainment: Hitler*, in: *Die „ZEIT“* vom 05.08.1977.

¹⁵²⁴ Ebenda.

jenen Stellen augenfällig, in denen die optischen Effekte durch akustische Nachsynchronisation verstärkt werden und begleitende Musikeinschübe eine auffallend suggestive Atmosphäre schaffen. Wenn etwa orthodoxe Wiener Juden gezeigt werden, wird dies durch eine bedrohlich wirkende Musikauswahl begleitet. Im Kontrast zu bürgerlich gekleideten Frauen, die im Wechselschnitt eingeblendet werden, erscheinen die verarmt und schäbig gekleideten Juden als sinistre Gestalten, was die gängigen pejorativen Metaphern gegenüber der jüdischen Minderheit¹⁵²⁵ bedient oder doch andeutet.¹⁵²⁶ Der Kommentar spricht dazu von „Schauern blutschänderischer Schreckbilder“.¹⁵²⁷ An anderer Stelle wird durch Musik und Kommentar der Aufstieg Hitlers achtunggebietend intoniert oder wirkt seltsam teilnehmend, wenn von Hitler in den letzten Tagen des „Dritten Reichs“ als „zerrütteten Mann“¹⁵²⁸ gesprochen wird.¹⁵²⁹

Zieht man das erste Beispiel im Film heran, so stehen diese Szenenelemente sicherlich emblematisch für die antisemitischen Erfahrungswelten Hitlers in Wien, aber eine anschließende Analyse und Verortung der Bilder und Stimmungen findet nicht statt. Die düster-schaurige Atmosphäre wird bewusst nicht gebrochen, sondern vielmehr durch verschiedenste Stilmittel manipulativ befördert. Dies ist umso bedenklicher, da die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegenüber dem Judentum im weiteren Verlauf der Dokumentation weitgehend ausgeklammert bleibt und in seiner ganzen Tragweite und Dimension nicht kenntlich gemacht wird. Im Bewusstsein des Zuschauers bleiben so vornehmlich die genannten Szenen, die mit ihren Kommentaren und musikalischen Untermalungen, zumindest potentiell die Gefahr bergen,

¹⁵²⁵ Vgl. Wolfgang Benz, *Was ist Antisemitismus?*, Bonn 2004, S. 115.

¹⁵²⁶ Fest hat seine ersten Begegnungen mit jüdischen Mitbürgern in einer Reihe der seiner Zeitung über die Schulzeit wie folgt beschrieben: „Aus den Eckdestillen, den düsteren Hausfluren oder den Kellergeschäften (...) stieg ein dumpfer, säuerlicher Armeleutegeruch. Vereinzelt standen, in kleinen Gruppen, Juden vor den Eingängen, unschwer zu erkennen an den dunklen Mänteln, die sie selbst im Sommer trugen, an den Hüten und langen Bärten, leise redend und kopfnickend, und ich habe keine Mühe, das Gefühl von Anziehung, Schauer und Melancholie zurückzurufen, das über den in sich selbst vertieften, merkwürdig verloren wirkenden Figuren lag.“ Joachim Fest, „Glückliche Jahre“. Meine Schulzeit im Dritten Reich, in: „FAZ“ vom 05.12.1981.

¹⁵²⁷ Zit. nach: Tim Darmstädter, *Die Verwandlung der Barbarei in Kultur. Zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Gedächtnis*, in: Michael Werz (Hrsg.): *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt am Main 1995, S. 115-140, hier S. 127.

¹⁵²⁸ Zit. nach: Ebenda.

¹⁵²⁹ Vgl. dazu: Detlef Kannapin, *Dialektik der Bilder. Der Nationalsozialismus im deutschen Film. Ein Ost-West-Vergleich*. Berlin 2005 (Rosa-Luxemburg-Stiftung/ Manuskripte 58) S. 273.

„die Ressentiments gegen Juden aus ihrem Antlitz heraus als ‚begründet‘ anzuerkennen.“¹⁵³⁰

Der Mystifikations- oder Heroisierungsgefahr, der Fest mit seinem vorgeblich sachlich-nüchternen Ansatz eigentlich nachdrücklich begegnen wollte, wurde mithin durch die Bild- und Kommentararrangements¹⁵³¹ eher befördert. In der ausländischen Presse warf man ihm daher auch Naivität und Unerfahrenheit im Umgang mit Bildmaterial vor.¹⁵³² Ein naheliegender Vorwurf, da Fest den Anforderungen und Eigenarten des audiovisuellen Mediums offensichtlich nicht gerecht geworden war. Der sich anbietende Hinweis auf die Herstellungsbedingungen des Bildmaterials bleibt vollständig aus und somit auch die Möglichkeit einer Dekonstruktion des ideologischen Gehalts.¹⁵³³ Ein Umstand, der umso frappanter ist, als dass Fest durch seine Tätigkeit beim RIAS und NDR in dieser Hinsicht im Grunde hinreichend sensibilisiert und geschult hätte sein müssen. Zudem hatte er in seinen zeitgeschichtlichen Darstellungen auch ohne eine genuine historisch-wissenschaftliche Ausbildung durchaus bewiesen, dass er das quellenkritische Arbeiten beherrschte und somit auch über eine entsprechende Methodenkompetenz verfügte. Warum er dies bei den Fernseh- respektive Filmproduktionen vernachlässigte und kein Problembewusstsein bei der Verwendung des Propagandamaterials zeigte, bleibt fraglich. Vermutlich verleitete ihn das zur Kürze und Prägnanz zwingende Medium zu der Oberflächlichkeit in der Methodik. Es wäre ebenfalls denkbar, dass der verhältnismäßig hohe Arbeits- und Zeitaufwand eine eingehende Untersuchung und Kennzeichnung des Bildmaterials einmal mehr nicht rechtfertigte. Ein konsequent verfolgter geschichtswissenschaftlicher oder geschichtsdidaktischer Anspruch ist jedenfalls nicht erkennbar. Gehen wir davon aus, dass die Intention einer historischen Dokumentation – im Gegensatz zum Historienfilm – darin liegt, das behandelte Sujet kritisch und wissenschaftlich, also so weit als möglich objektiv aufzuarbeiten, dann ergibt sich hier eine offensichtliche

¹⁵³⁰ Ebenda, S. 274.

¹⁵³¹ Vgl. Thomas Elsaesser, *Der Neue Deutsche Film. Von den Anfängen bis zu den neunziger Jahren*, München 1994 (Heyne Filmbibliothek Nr. 32/209), S. 344.

¹⁵³² Vgl. dazu: Manuel Lucbert, *Das Dritte Reich ohne Judenstern*, in: „LE MONDE“ vom 23.08.1977.

¹⁵³³ Vgl. S. Schultz, *Nationalsozialismus im Film*, S. 325.

Diskrepanz.¹⁵³⁴ Die Dokumentation verstand sich wohl vielmehr als populäre Aufbereitung des Stoffes, denn als fundierte historiographische Analyse oder geschichtsdidaktischer Beitrag. Nur sehr komprimiert und vereinfacht werden wissenschaftliche Erkenntnisse dem Zuschauer nahegebracht, ohne dass zum Beispiel auf damals aktuelle Forschungsdiskussionen oder -Positionen eingegangen wurde.¹⁵³⁵ Es stellt sich hier, wie auch schon bei seiner ersten Dokumentation zu Hitler, allerdings die Frage, ob sich ein solcher filmischer Beitrag überhaupt mit derartig strengen wissenschaftlichen oder didaktischen Maßstäben bemessen lassen muss.¹⁵³⁶ Aber allein schon wegen der enormen Reichweite und des damit verbundenen immensen Einflusses auf die „Geschichts- und Gesellschaftsvorstellungen“¹⁵³⁷ sowie auf die „Entwicklung des historischen Bewußtseins“¹⁵³⁸ und der Meinungsbildung der Zuschauer, wäre diese Frage zu bejahen. Eine Geschichtsdokumentation ist immer auch mit einem Bildungsauftrag verbunden. Hinzu kommt, dass Fest mit seinen Fernsehproduktionen ja keineswegs nur seichte Unterhaltung bieten wollte, sondern eine aufklärerische, geschichtsvermittelnde Position¹⁵³⁹ vertrat und selbst den normativen Anspruch hegte „die filmische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auf ein höhe-

¹⁵³⁴ Vgl. Nicole Colin, Vom Dokument zum Monument – Geschichte als Fiktion. Überlegungen zur ästhetischen Darstellung historischer Ereignisse am Beispiel des Filmes „Der Untergang“, in: Françoise Lartillot; Axel Gellhaus (Hrsg.), Dokument/ Monument, Textvarianz in den verschiedenen Disziplinen der europäischen Germanistik, Akten des 38. Kongresses des französischen Hochschulgermanistikverbandes (A.G.E.S.), Bern u.a. 2008, S. 501-524, hier S. 514.

¹⁵³⁵ Vgl. Christian Spieß, Zwischen Wissenschaft und Unterhaltungsanspruch. Aktuelle Geschichtsmagazine im Vergleich, in: Sabine Horn; Michael Sauer (Hrsg.) Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Göttingen 2009, 169-178, hier S. 169. 1977 hätte sich beispielsweise ein Hinweis auf die verschiedenen Sichtweisen von Intentionalisten und Strukturalisten angeboten.

¹⁵³⁶ So verweisen einzelne Stimmen der aktuellen Forschung darauf, dass das Fernsehen „kein Medium der Geschichtsschreibung“ sei, da hier andere Vermittlungsgrundsätze und Maßstäbe gelten würden und dieses somit nicht als „Verlängerung der akademischen Geschichtsschreibung“ angesehen werden könne. Andrea Brockmann, Erinnerungsarbeit im Fernsehen am Beispiel des 17. Juni 1953, Köln 2006, S. 317.

¹⁵³⁷ Oliver Näpel: Historisches Lernen durch 'Dokumentation'? – Ein geschichtsdidaktischer Aufriss. Chancen und Grenzen einer neuen Ästhetik populärer Geschichtsdokumentation analysiert am Beispiel der Sendereihen Guido Knopps, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 2 (2003), S. 213–244, hier S. 215. Vgl. dazu auch: Hilde Hoffman, Geschichte und Film – Film und Geschichte, in: Sabine Horn; Michael Sauer (Hrsg.) Geschichte und Öffentlichkeit. Orte - Medien - Institutionen, Göttingen 2009, S. 135-143, hier S. 135.

¹⁵³⁸ F. Bösch, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen, S. 218.

¹⁵³⁹ Laut dem Produzenten Werner Rieb, wendete man sich mit dem Film hauptsächlich an das jüngere Publikum, das es angeblich aufzuklären galt: „Wir mußten das einfach machen, das Thema wurde ja in der Schule totgeschwiegen.“ Zit. nach: Heinz Höhne, Faszination eines Demagogen, in: Der „SPIEGEL“ vom 27.07.1977.

res, der Zeitgeschichtsforschung adäquates Niveau zu hieven.“¹⁵⁴⁰ Insofern musste er sich auch in dieser Hinsicht messen lassen.

Der ernsthafte und fachwissenschaftlich korrekte Anspruch¹⁵⁴¹ seinerseits zeigt sich aber gerade darin, dass durch das verwendete historische Quellenmaterial (Dokumente, Fotografien, Filmaufnahmen) auch eine gewisse historische Authentizität hergestellt werden sollte und man sich an die gängigen Methoden der Geschichtswissenschaft anlehnte. Mit dieser Authentifizierungsstrategie, die ja auch im Vorfeld entsprechend aufwendig beworben wurde, war man dann auch zu einem „verantwortungsvollen und verantwortbaren Umgang mit Geschichte verpflichtet.“¹⁵⁴² Es bleibt allerdings auch festzuhalten, dass bildkritische Verfahren auch unter Historikern nicht den Stellenwert erhalten, der dringend notwendig ist. Vielfach ist Umgang mit ikonischen Bildquellen als sorglos zu bezeichnen. Damals, wie auch heute noch.¹⁵⁴³

Als irritierend fassten zudem insbesondere linke Kritiken die geringfügige Einbeziehung des Verhältnisses des Großkapitals und der konservativen Kräfte zum Nationalsozialismus auf.¹⁵⁴⁴ In den Vertretern der (Schwer-)Industrie, der Banken, des Adels¹⁵⁴⁵, des Handels und der Landwirtschaft erkannte man traditionell die eigentlichen Verursacher und Verantwortlichen¹⁵⁴⁶ der „faschistischen Verbrecherherr-

¹⁵⁴⁰ Ebenda.

¹⁵⁴¹ Vgl. Oliver Näpel, Kommerz, Bildung, Geschichtsbewusstsein. Historisches Lernen durch Geschichte im TV?, in: Susanne Popp; Michael Sauer, Bettina Alavi, Marco Demantowxky; Gerhard Paul (Hrsg.), Zeitgeschichte – Medien, Historische Bildung, Göttingen 2010 (Beihefte zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 2), S. 219-238, hier. S. 222.

¹⁵⁴² O. Näpel, Historisches Lernen, S. 228.

¹⁵⁴³ Vgl. G. Paul, Bilder einer Diktatur, S. 10.

¹⁵⁴⁴ Vgl. Reinhard Kühnl, „Besonders wertvoll – Hitler-Film propagiert gereinigten Faschismus, in: „DEUTSCHE VOLKSZEITUNG“ vom 21.07.1977; Peter Wilke, Fest: „Die Rolle des Großkapitals nicht Thema des Films“, in: „UNSERE ZEIT“ vom 08.08.1977; D. Kannapin, Dialektik der Bilder, S. 277; Selbige Vorwürfe waren bereits beim Erscheinen der Biographie vorgebracht worden. Beispielhaft steht dafür der Artikel einer von der SEW herausgegebenen Tageszeitung: Eberhard Schmidt, Ein Autor und sein Verhältnis zum Großkapital, in: „DIE WAHRHEIT“ vom 30.03.1974. Der Autor wirft darin – mit ideologisch verbrämter Rhetorik – Fest vor, er habe sich „eindeutig auf die Seite des Kapitals geschlagen und damit die historische Wahrheit verraten.“

¹⁵⁴⁵ Siehe dazu die aktuellen Forschungsergebnisse von Stephan Malinowski, Der braune Kronprinz, in: Die „ZEIT“ vom 31.08.2015. Online unter: <http://www.zeit.de/2015/33/hohenzollern-kronprinz-nationalsozialismus-adolf-hitler> [31.08.2015].

¹⁵⁴⁶ Vgl. auch: Eberhard Czichon, Wer verhalf Hitler zur Macht? Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik, Köln 1967; Ders., Primat der Industrie im Kartell der nationalsozialistischen Macht, in: „DAS ARGUMENT“, Heft 47 (1968) Den marxistischen Historiker Czichon hatte Fest bereits in der Hitler-Biographie explizit im Fußnotenapparat aufgegriffen, um ihn exem-

schaft“ und reagierte mit Befremden und Empörung auf die These Fests, Hitler habe sich nicht für deren Belange (politische Fonds) einspannen lassen, sondern sie lediglich als willfährige Handlanger für seine Zwecke benutzt.¹⁵⁴⁷ „Hitler war weder käuflich noch im Bunde mit dem Großkapital. Geld nahm er nur, wenn es ohne Bedingungen gegeben wurde“, führt der Kommentar kurz zu diesem Aspekt aus.¹⁵⁴⁸ Hitler also nicht als Marionette, Mittelsmann oder Agent des Monokapitalismus, sondern als eigentlicher, willensstarker und unabhängiger Fädenzieher. Zieht man ergänzend die kläglich gescheiterten Einrahmungs- und Domestizierungsversuche der Nationalkonservativen oder die gleichermaßen erfolglos gebliebene Appeasement-Politik der Regierung Chamberlains dazu heran, erscheint die Resistenz Hitlers gegenüber den Tendenzen zumindest plausibel und die These vom „schwachen Diktator“ (Hans Mommsen/ Martin Broszat¹⁵⁴⁹) verblasst mitunter dahinter.

Hinter diesen Ausführungen Fests vermutete man jedenfalls eine Verharmlosungsstrategie und versuchte Entlastung der übermächtig erscheinenden Industrie und Hochfinanz. Die eigentlichen Intentionen waren jedoch andere. Ein Brief Joachim Fests an den Piper Verlag aus dem Jahre 1962 macht bereits früh deutlich, dass er in deren Vertretern schlechterdings keine Relevanz erkennen mochte und sie für ihn wenig aussagekräftig seien, da Hitler sich weder von ihnen noch anderen gesellschaftlichen Gruppierungen und Strömungen habe einspannen lassen. Der NS sei schon vor 1933 eine Massenbewegung gewesen und diese breite Unterstützung wäre letztlich ausschlaggebend für die Etablierung der Bewegung:

„Ich hatte im übrigen nicht daran gedacht, einen Beitrag über die Industriellen, die Finanziere zu bringen. Ich bin mit niemandem aus diesen Kreisen befreundet, verschwägert, noch habe ich ernsthafte Erbaussichten. Aber ich würde einen Thyssen oder Voegler doch nur sehr ungern in einer Portraitgalerie dieser Art sehen. Man hat diese Schwerindustriellen ja in-

plarisches zu widerlegen: „Desgleichen zählen aber auch jene ideologisch vorgefaßten Deutungen dazu, die Hitler als mühselig ‚aufgefütterten‘ Kandidaten einer ‚Nazi-Clique‘ von Industriellen, Bankiers und Großagrariern vorstellen und, strenggenommen, die befahdene These, daß Männer Geschichte machen, nur umkehren und auf die ‚Kapitalisten‘ zuschneiden. Auch dabei handelt es sich um negative Huldigungsliteratur mit verdecktem apologetischem Motiv. Hitler selbst dagegen fällt hier wie dort aus jedem historischen Zusammenhang heraus, und wird zum abstrakten Verhängnis.“ J. Fest, Hitler, S. 1046, Endnote 13.

¹⁵⁴⁷ P. Wilke, Fest, S. 132.

¹⁵⁴⁸ J. Fest, Karriere, Zeitindex 41.44. Vgl. auch: Jörg Berlin, Kein Hitler-Bild für Mündige! Historische Kritik an Fests Hitler-Film, in: Was verschweigt Fest? Analysen und Dokumente zum Hitler-Film. Köln 1978. S. 17.

¹⁵⁴⁹ Siehe dazu auch: Joachim Fest, „Mit der ganzen Vehemenz, die dem Extrem innewohnt“, in: Ders., Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 113-138, hier S. 130.

zwischen zu Sündenböcken heraufgetadelt (was sich umso leichter bewerkstelligen ließ, als man sich dabei ins Schlepptau des verbreiteten Ressentiments gegen die reichen Leute hängen konnte), die eines der beruhigendsten Exkulpationsmittel gegenüber jener Zeit wurden. An diesen gänzlich unbedeutenden und im Grunde auch haarsträubend dummen Menschen ist doch strenggenommen nichts signifikant, nicht einmal die Tatsache, daß sie Geld besaßen. Auch ihre politische Kurzsichtigkeit war nur diejenige des ganzen deutschen Volkes. Was könnte man sonst veranschaulichen sollen? Daß Geld zur ‚Reaktion‘ geht? Auch das stimmt ja nicht, es gibt zahlreiche Gegenbeispiele vor allem aus der verarbeitenden Industrie. Es waren nicht die Millionen der Industrie, sondern die Millionen Verzweifelter und von Protestgefühlen Erfüllter, die Hitler gemacht haben. Ähnliches gilt von Ihrer Anregung, einen Adligen aufzunehmen. Ein Nazi-Adliger wie zum Beispiel Prinz August Wilhelm würde doch nur allzu leicht den Schluß nahelegen, ‚der‘ Adel habe im Dritten Reich an vorderer Stelle mitgewirkt. Das ist erwiesenermaßen ebenso falsch wie das Gegenteil. Adel und Industrielle haben weder in besonderem Maße versagt noch haben sie sich im besonderen Maße bewährt. Ihr Versagen entsprach im Durchschnitt dem des deutschen Volkes, ihre Bewährung desgleichen (es haben ja auch Bischöfe, auch Gewerkschaftler in der bekümmernsten Weise versagt, man sollte aber – mit Recht, – keine verallgemeinernden Rückschlüsse daraus ableiten).“¹⁵⁵⁰

Zur Erklärung der Person Hitlers oder des Nationalsozialismus vermochten die Industriellen¹⁵⁵¹ also schon in frühen Jahren seiner Auseinandersetzung mit der Thematik nur wenig beitragen. Daran hatte sich in den folgenden Jahren auch nichts verändert, wie die Schwerpunktsetzungen in späteren Darstellungen zeigen.¹⁵⁵² Noch

¹⁵⁵⁰ Brief von Joachim Fest an Burkhard Kippenberg vom 03.05.1962, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper). Als 1973 seine Hitler-Biographie erschien, griff er diesen Gedanken in einem Interview mit der „ZEIT“ nochmals auf: „Es hat gewiß immer Industrielle gegeben, die Hitler unterstützten, immer auch Reichswehroffiziere, Agrarier, Vertreter überhaupt der alten Klassen, aber es hat mindestens ebenso viele, wenn nicht mehr Angehörige all dieser Schichten gegeben, die sich mit beträchtlicher Entschiedenheit seiner Kanzlerschaft widersetzten.“ Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹⁵⁵¹ In der Hitler-Biographie, die als Grundlage für den Film diente, bezieht er sich auf Forschungserkenntnisse des amerikanischen Historikers Henry A. Turner, wonach von einer weitgehenden Eigenfinanzierung der NSDAP auszugehen sei. Insofern standen Fests Gewichtungen hinsichtlich des Einflusses des Großkapitals auf Hitler und die NSDAP auf solider wissenschaftlicher Basis. Vgl. dazu: Henry A. Turner, Faschismus und Kapitalismus in Deutschland. Studien zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Wirtschaft, Göttingen 1972. Die Thesen Turners sind inzwischen – nachdem es zunächst zu einer heftigen Debatte kam (Kontroverse Stegmann-Turner) – allgemeingültig anerkannt und durch weitere Studien bestätigt worden. Vgl. dazu: Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003, S. 293 oder auch Eberhard Kolb, Die Weimarer Republik, München; Oldenburg 2000 (Oldenburg Grundriss der Geschichte; Bd. 16), S. 226ff.

¹⁵⁵² In einer Sendung des RIAS, die unter dem Titel „Hitler – Skizzen zu einem Portrait“ am 27.01.1969 ausgestrahlt wurde, bekräftigt er noch einmal die Auffassung, die er sieben Jahre zuvor gegenüber dem Piper-Verlag geäußert hatte und von der er auch im späteren Verlauf nicht mehr abrücken sollte: „Es mag mit dem eigentümlich fiktiven, unrealen Charakter seiner Erscheinung zusammenhängen, dass viele Politiker von rechts und viele Historiker von links sich dazu verführt fühlten, in ihm ein Instrument fremder Zwecke zu sehen. Doch so wichtig die bayerische Honorationenshaft und die Reichswehr, so bedeutsam ein Teil der Industrie oder des Großgrundbesitzes für ihn und seinen Aufstieg geworden sind – er hat sich weder von ihnen noch von anderen benutzen lassen. Dauer und Art der taktischen Bündnisse, die er schloss, bestimmt er allein. Allen Partnern und Mitbewerbern um die Macht zeigte er sich überlegen, weil er voraussetzungslos dachte und war: niemandes Instrument, sondern selbst schlechthin alles – Menschen, Ideen, Kräfte, Gegner, Grundsätze – kühl dem Zwecke unterordnend, der die Besessenheit seines Lebens war: der Steigerung persönlicher Macht.“ Rundfunkmanuskript zur Sendung, DRA Babelsberg, A 504-00-01, S. 3.

1995 erklärte er in einem neu verfassten Vorwort der Hitler-Biographie, das auch in der „FAZ“ als Vorabdruck erschien¹⁵⁵³, Hitler habe die Verhältnisse „seinem Willen und seinem Wahnsinn fügsam“ gemacht.¹⁵⁵⁴ Die Finanz-Elite war offensichtlich für ihn nur eine vernachlässigende Randerscheinung, die zwar mit ihren beträchtlichen finanziellen Mitteln für den Aufstieg Hitlers eine gewisse Bedeutung hatte und ihm neue Chancen und Einflussmöglichkeiten bot, aber letztlich ohne wirklichen Erklärungs- oder Erkenntniswert blieb. Sie habe sich nicht mehr oder weniger schuldig gemacht als andere Bevölkerungsschichten.¹⁵⁵⁵ Der Einfluss des Geldes in der Politik spielte für ihn nur eine untergeordnete Rolle; stattdessen maß er der Bedeutung der Massen ungleich mehr Gewicht zu.¹⁵⁵⁶ Allerdings entzieht sich Fest im Film, wie auch schon zuvor, einem eindeutigen (moralischen) Urteil und gibt abermalig Raum für Spekulationen und Verschwörungstheorien linker Provenienz.

Fest blieb damit auch insgesamt seiner bisherigen Konzeption treu und setzte wiederum eine Kenntnis und entsprechende Bewertung der NS-Verbrechen beim Betrachter voraus. Das Ermächtigungsgesetz von 1933, die Nürnberger Rassegesetze oder die Pogrome des 9. November 1938 finden ebenso keine Erwähnung wie die Euthanasiegesetze oder die Maßnahmen zur vorbeugenden Verbrechensbekämpfung.¹⁵⁵⁷ Sie werden lediglich übergreifend behandelt, wenn im Kommentar von „Unrechtstaat“ oder dem „Doppelgesicht des Dritten Reiches“ gesprochen wird.¹⁵⁵⁸ Nur am Rande werden Bilder von den Bücherverbrennungen, dem Boykott jüdischer Ge-

¹⁵⁵³ Joachim Fest, Zeitgenosse Hitler – Versuch, das Unbegreifliche begreifbar zu machen, in: „FAZ“ vom 07.10.1995.

¹⁵⁵⁴ J. Fest, Hitler, S. X (im Buch werden für das Vorwort römische Ziffern verwandt).

¹⁵⁵⁵ Ernst Nolte erklärte beziehungsweise rechtfertigte Fests Standpunkt auf andere Weise. So habe er „es nicht nötig, diese Verhältnisse im einzelnen zu beschreiben oder die beliebte Frage nach der Schuld der Großindustriellen zu stellen, die aus einfachen Gründen eine lächerliche Frage ist, weil das gegenteilige Verhalten, nämlich die völlige Abschneidung einer großen und als ‚bürgerlich‘ geltenden Partei von allen Geldzuwendungen einfach unvorstellbar und systemwidrig wäre.“ Ernst Nolte, Joachim Fest und die Objektivität der Geschichtsschreibung, in: Von Geschichte umgeben – Joachim Fest zum Sechzigsten, Berlin 1986, S. 201-214, hier S. 208. Andererseits wäre es aufschlussreich und geboten gewesen, wenn Fest, zumindest in der Hitler-Biographie, die Zuwendungen im Detail aufgeschlüsselt hätte, damit sich der Leser ein Bild machen kann, wer ihn konkret gefördert hat, mit welchen Summen und welche Absichten dahinterstanden.

¹⁵⁵⁶ Vgl. Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973.

¹⁵⁵⁷ Vgl. Jürgen-Bernd Runge, Adolf Hitler: Ein großer Deutscher?, in: Das „PARLAMENT“ vom 13.10.1977.

¹⁵⁵⁸ J. Fest, Karriere, Zeitindex 1.13.10 und 1.15.00.

schäfte, den emigrierenden Juden oder den ersten Konzentrationslagern gezeigt, ohne aber näher darauf einzugehen, welche Personen dort inhaftiert wurden, und in welcher Größenordnung dies geschah. Im Kommentar heißt es dazu nur: „Im Frühjahr '33 werden die ersten Konzentrationslager eingerichtet. Niemand wollte damals solche Bilder sehen. Aus Verlegenheit, Angst, Scham.“¹⁵⁵⁹ Im Anschluss daran ist ein KZ in der Außenansicht zu sehen, begleitet von einem Glockenspiel mit der Melodie ‚Freut euch des Lebens‘. Ohne konkreter zu werden, schließt der Kommentar: „Was hinter dem Stacheldraht geschah, wurde durch Volksbelustigungen und allerlei schlichte Gemütlichkeiten verdeckt. Die Deutschen waren unter sich.“¹⁵⁶⁰ Eine Angabe zu der Anzahl der Kriegsoffer in Europa oder den jüdischen Opferzahlen sucht man gleichsam vergebens, genauso wie deren schleichende Entrechtung in den Jahren 1933 bis 1938. Insgesamt widmet sich der Film, bei einer Gesamtlänge von immerhin 155 Minuten, nur sechs Minuten den Verbrechen des Regimes. Der Massenmord an den Juden wird nur mit wenigen Bildern aus Auschwitz behandelt und droht im Kontext der vorhergehenden Aufnahmen bedeutungs- und zusammenhangslos zu werden.¹⁵⁶¹ Die verkürzte Behandlung der Shoah erscheint wiederum eher pflichtschuldig und fast schon unwillig, die Ausführungen in der Gesamtschau deplatziert.¹⁵⁶² Es entsteht der Eindruck, als würden die Einschübe den zuvor so sorgfältig herausgearbeiteten „Schwung der Ästhetik“ nur sistieren oder stören.¹⁵⁶³

Der grundlegende Unrechtscharakter des NS-Regimes wird also allenfalls gestreift, aber nicht eingehend analysiert. Zensurmaßnahmen, der umfassende Propagandaapparat oder der Gestapoterror erscheinen in der Dokumentation als nicht existent. Im Bildband¹⁵⁶⁴ zum Film beziehen sich von fünfhundert Bildern nur fünf auf die Konzentrationslager. Zum Widerstand gibt es ebenfalls nur eine Randnotiz und diese bezieht sich nur auf den Attentatsversuch vom 20. Juli 1944. Das „ande-

¹⁵⁵⁹ J. Fest, *Karriere*, Zeitindex 58.05. Vgl. auch: Wim Wenders, *That's Entertainment: Hitler*, in: *Die „ZEIT“ vom 05.08.1977*. Nur beiläufig am Rande geht der Voice-over-Kommentar auf bekannte Exilanten ein. U.a. Albert Einstein, Thomas Mann, Max Reinhardt, Richard Tauber. Fast vorwurfsvoll dazu der Begleittext: „Sie überließen das Land dem Provinzialismus und der Volksgemeinschaft.“ Zeitindex 59.15.

¹⁵⁶⁰ J. Fest, *Karriere*, Zeitindex 57.37.

¹⁵⁶¹ Vgl. S. Schultz, *Nationalsozialismus im Film*, S. 155.

¹⁵⁶² Ebenda. Vgl. auch: S. Friedländer, *Kitsch oder Tod*, S. 111.

¹⁵⁶³ S. Schultz, *Nationalsozialismus im Film*, S. 155.

¹⁵⁶⁴ Joachim Fest; Christian Herrendoerfer, *Hitler – eine Karriere*. Frankfurt am Main 1977.

re“ Deutschland in seiner ganzen Heterogenität und symbolischen Bedeutsamkeit oder auch das anfängliche Vorhandensein einer politischen Opposition wird nicht thematisiert oder tritt doch unverhältnismäßig stark in den Hintergrund.

Auch zu anderen Aspekten wird sich nur knapp geäußert. Wenn sich der Film etwa mit der Außenpolitik oder dem Kriegsgeschehen befasst, ist eine erhebliche Komplexitätsreduktion feststellbar. So wird die Annexion Österreichs simplifizierend eher als Ausbruch aus Hitlers anhaltenden Trägheits- und Langeweilephasen deklariert:¹⁵⁶⁵ „Und dann regnen Hakenkreuze aus heiterem Himmel auf Österreich nieder. (...) Hitler war aus seiner Untätigkeit ausgebrochen.“¹⁵⁶⁶ Je weiter man sich von den Anfangsjahren des „Dritten Reiches“ entfernt, desto unschärfer wird die Argumentation des Kommentars. Der allmähliche Rückzug Hitlers aus der Öffentlichkeit in den Kriegsjahren lässt auch Fests Konturierung der Person immer undeutlicher werden. Letztlich zieht er sich auf einen reinen Hitlerismus zurück, ohne jedoch hinreichend die Frage klären zu können, warum Hitler ursächlich über so viel Anhang und Resonanz verfügen konnte.

Der israelische Historiker und Holocaustexperte Saul Friedländer erkannte in der Gewichtung beziehungsweise weitgehenden Ausblendung der nationalsozialistischen Verbrechen einen „neuen Diskurs“ und vermutete dahinter eine versuchte Umarbeitung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit. So könne man anhand dieser vermehrt figurierenden Strategie erkennen, „wie die verbrecherische Seite des Nazismus im heutigen Bewußtsein neutralisiert wird durch sprachliche Kunstgriffe, Bedeutungsverschiebungen, Ästhetisierung und Umkehrung von Symbolen. (...) Je erfolgreicher die schlimmsten Aspekte des Nazismus neutralisiert werden, desto leichter findet der neue Diskurs seinen Weg in unsere Imagination.“¹⁵⁶⁷ Ähnlichkeiten zu

¹⁵⁶⁵ Der Einmarsch der deutschen Truppen wird mit Jubelbildern der österreichischen Bevölkerung unterlegt, ohne dass der Zuschauer jedoch erfährt, „wer dort jubelt und welche tragischen Konsequenzen der Einmarsch mit seinen erstmaligen Gewalteskalationen für die Juden hatte.“ F. Bösch, *Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen*, S. 212. Bösch weist darauf hin, dass die Annektierung allgemein als Umbruch des NS hin zur offenen Gewalt gesehen werde. Im Film werde dies aber nicht thematisiert und der Zuschauer den pompösen Bildern überlassen.

¹⁵⁶⁶ J. Fest, *Karriere*, Zeitindex 01.27.20.

¹⁵⁶⁷ S. Friedländer, *Kitsch und Tod*, S. 29f.

Theodor Adornos Warnung vor einer „Ästhetisierung und Stilisierung des Grauens in Literatur und Musik“¹⁵⁶⁸ drängen sich hier auf.

In seiner Untersuchung aus dem Jahr 1982 hatte sich Friedländer mit einer Vielzahl von publizistischen Werken der sechziger und siebziger Jahre beschäftigt und dabei vereinzelt eine revanchistische Tendenz sowie eine ästhetische Faszination am NS ausgemacht. Dies betraf in erster Linie Vertreter wie den Holocaustleugner David Irving, aber Joachim Fest, Albert Speer oder ferner Hans-Jürgen Syberberg¹⁵⁶⁹ und Rainer Werner Fassbinder schienen ihm, wenn auch in abgeschwächter, subtilerer Form, gleichsam Ausdruck des Versuchs, die NS-Zeit in eine „normale Vergangenheit umzugestalten“ und einer Revision zu unterziehen.¹⁵⁷⁰ Zwar hatte sich Fest des Verdachts mit „Mitteln der Ästhetik einer geistig-moralischen Verwirrung Vorschub zu leisten“¹⁵⁷¹ beziehungsweise dem Hitlerbild einer Revision zu unterziehen bereits zuvor verwehrt¹⁵⁷², aber die Argumente wussten nicht zu überzeugen und die Zweifel an seinen Absichten hielten sich beharrlich.

Hier lassen sich ganz ähnliche Befürchtungen ablesen, die bereits beim Erscheinen der Hitler-Biographie geäußert wurden und die im Zuge des Historikerstreits von 1986 erneut an Bedeutung und Brisanz gewannen. In der Veränderung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit sahen Friedländer und eine Vielzahl anderer Wissenschaftler und Publizisten die Bestrebungen, den Nationalsozialismus neu zu interpretieren und somit die Deutungshoheit über die Geschehnisse zu gewinnen.

¹⁵⁶⁸ Zit. nach: Verena Lenzen, „Reden ist schwer, schweigen unmöglich“ (Elie Wiesel), *Sprache und Schweigen im Schatten der Shoah*, in: Reinhold Boschi; Dagmar Mensink (Hrsg.), *Kultur allein ist nicht genug – Das Werk von Elie Wiesel. Herausforderungen für Religion und Gesellschaft*, Münster 1998, S. 58-71; hier S. 64.

¹⁵⁶⁹ Syberberg hatte ebenfalls 1977 einen Film zu Adolf Hitler der westdeutschen Öffentlichkeit präsentiert („Hitler, ein Film aus Deutschland“), der gleichermaßen kritisiert wurde. Friedländer gibt wegen der ästhetisierenden Darstellungsweise zu bedenken: „Das Ergebnis mag ein Meisterwerk sein, aber ein Meisterwerk, bei dem man das Gefühl haben kann, daß es in der falschen Tonart steht: Mitten in der Meditation erhebt sich ein Verdacht auf Selbstgefälligkeit und Sympathie für das Dargestellte.“ Zit. nach: Harry Pross, *Kitsch und Tod*, in: *Die „ZEIT“* vom 31.10.1984. Die Bedenken, die er hier vorbringt, weisen doch eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen Vorwürfen auf, die bereits zuvor gegenüber Fest angeführt wurden.

¹⁵⁷⁰ Ebenda, S. 137.

¹⁵⁷¹ Zitiert aus der Inhaltsangabe (Einband) zu Saul Friedländers „Kitsch und Tod“.

¹⁵⁷² Joachim Fest, *Revision des Hitler-Bildes?*, in: „FAZ“ vom 29.07.1977. Vgl. dazu: Günther Deschner, *Versuch einer Revision*, in: *Die „WELT“* vom 01.07.1977.

1979 wird Joachim Fest die vierteilige US-Fernsehserie „Holocaust“¹⁵⁷³ in der „FAZ“ einer kritischen Betrachtung unterziehen. Fest mokierte sich darin zunächst über die „Trivialität des Films“ und geht dann dazu über, den „rüden Kolportagenschnitt (...), [das] vordergründig Effektvolle, routiniert Abgeschmeckte des Films, in dem das Grauenhafte unterhaltsam wird“ in Frage zu stellen. Ferner erkannte er in dem „Verzicht auf (...) Hintergründe des Geschehens“ des mit „tausend Peinlichkeiten“ versehenen Film einen eklatanten Mangel.¹⁵⁷⁴ Die hier genannten Kritikpunkte ähneln verblüffend denen, die zwei Jahre zuvor ihm selbst zum Vorwurf gemacht wurden. Ganz ähnlich verhält es sich mit der bereits erwähnten Filmkritik zu Pier Paolo Pasolini aus dem Jahr 1976. Allein die Überschrift seiner Rezension („Der interessant gemachte Faschismus“) trifft den Tenor der Kritiken zu seinem nur ein Jahr später erschienenen Dokumentarfilm. Stupend auch die Übereinstimmung, was die möglicherweise gefährliche Wirkung des Films anbelangt: „Die Frage ist (...), ob derartige Mythologisierungsbedürfnisse (...) nicht nur das Bewußtsein reduzieren, sondern zugleich damit auch anfällig machen für jene ‚faschistischen Tendenzen‘, die zu denunzieren trachten. (...) Ein ‚Faschismus‘, der mit dämonischem Kolorit ausgestattet oder zum düsteren Riesenbaccanal stilisiert wird, [kann] sicherlich etwas von der lange verlorenen Suggestionskraft zurückgewinnen.“¹⁵⁷⁵ Gewiss kann man Fest bei seinem Dokumentarfilm keine dämonischen Mythologisierungsabsichten unterstellen, aber die ungebrochene Inszenierung der Person Hitlers mittels einer Propagandabilderflut barg doch manches Suggestionspotential und somit die Gefahr, dass auch entsprechende Bedürfnisse befriedigt wurden.

Im Spannungsbogen zwischen Anspruch und methodischer Umsetzung wirkt der Film, der ursprünglich dazu angetreten war, über das Verhältnis Hitlers zu seinen Anhängern aufzuklären, somit in der Gesamtschau nur wenig reflektiert, und es erscheint mehr als fraglich, ob es gelungen war, die Öffentlichkeit hinreichend zu sen-

¹⁵⁷³ Siehe dazu auch: Hans-Ulrich Thamer, Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 39-55, hier S. 41.

¹⁵⁷⁴ Joachim Fest, Nachwort zu Holocaust. Eine Fernsehserie wirft Fragen auf, in: „FAZ“ vom 29.01.1979. Vgl. auch: Martin Broszat, „Holocaust“ und die Geschichtswissenschaft, in: VfZ, Jahrgang 27 (1979), Heft 2, S. 285-298.

¹⁵⁷⁵ Joachim Fest, Der interessant gemachte Faschismus. Gedanken zu einem Filmgenre, in „FAZ“ vom 07.02.1976. Siehe auch: Janusz Bodek, Ein „Geflecht aus Schuld und Rache“? Die Kontroversen um Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“, in: Stephan Brase (Hrsg.), Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust, Frankfurt am Main 1998, S. 351-384; hier S. 289.

sibilisieren und zu einer „mündigen Bilder- und Medienkompetenz“ oder „verantwortungsvolle[n] historische[n] Sinnbildung“ hinzufügen.¹⁵⁷⁶ Vielmehr bediente der Film durch seine personalisierende und stellenweise verständnisvoll wirkende Sicht auf Hitler, das nach wie vor vorhandene Mythologisierungsvorhaben vieler in der Bundesrepublik. Durch die selten von Hitler abrückende Fokussierung und der gleichzeitigen Ausblendung sozialgeschichtlicher Aspekte war eine Aufschlüsselung der Beziehung zwischen „Volk und Führer“ genauso wenig gelungen, wie die Einordnung von Hitlers Vita in die allgemeine und nationalsozialistische Geschichte. Die Frage nach der totalitären Anfälligkeit des Menschen konnte allenfalls bedingt beantwortet werden.

Was Fest eigentlich immer ein Anliegen war, nämlich eine distanziert analytische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, wurde unter anderem mit dem ausbleibenden Verweis auf Ursprung und Entstehungszusammenhang der verwendeten Quellen verhindert. Sie verkommen damit letztlich zur reinen Illustration, wodurch der Film es daher auch insgesamt nicht vermochte eine „produktive Verbindung von Unterhaltung und historischer Erkenntnis“¹⁵⁷⁷ herzustellen. Er fällt damit sogar hinter die Standards der sechziger Jahre zurück.¹⁵⁷⁸

Allerdings gelang dem Film, was Historikern mit ihren traditionellen Vermittlungsformen zumeist vorenthalten blieb: eine breite Resonanz in der Öffentlichkeit und eine intensive Debatte über die vermittelten Inhalte.¹⁵⁷⁹ Erneut konnte er unter Beweis stellen: History sells.¹⁵⁸⁰ Mit seinem immensen Publikumserfolg ebnete er wohl auch den Weg für die späteren populärwissenschaftlichen „Histo- oder Dokutain-

¹⁵⁷⁶ O. Näpel, *Historisches Lernen*, S. 219 und 231.

¹⁵⁷⁷ Wolfgang Becker, *Fiktion und Unterhaltsamkeit – Instanzen historischen Lernens*, in: Ders., *Quandt, Das Fernsehen als Vermittler von Geschichtsbewußtsein*, Bonn 1989, S. 35-73, hier S. 73.

¹⁵⁷⁸ Vgl. F. Bösch, *Der Nationalsozialismus im Dokumentarfilm: Geschichtsschreibung im Fernsehen, 1950-1990*, in: Ders.; Constantin Goschler (Hrsg.), *Public history: öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt; New York 2010, S. 52-76; hier S. 69.

¹⁵⁷⁹ Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“*, in: Martin Sabrow; Ralph Jessen; Klaus Große Kracht (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 171-187; hier S. 180f.

¹⁵⁸⁰ Vgl. dazu: Wolfgang Hartwig (Hrsg.) *History sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, Stuttgart 2009.

ment“-Produktionen Guido Knopps¹⁵⁸¹, die einen ganz ähnlichen „biografischen Narrationsaufbau“¹⁵⁸² in Anspruch nahmen und gleichsam Emotionalisierung, Dramatisierung und Personalisierung als Darstellungsprinzip anwandten. Auch der eindringliche erzählerische Duktus des Voice-over-Kommentars, der noch dadurch verstärkt wurde, dass er häufig von bekannten Synchronsprechern gesprochen wurde (etwa die Robert de Niro) weist Ähnlichkeiten auf.

Verwundern kann diese konzeptionelle Nähe eigentlich kaum, denn Knopp und Fest¹⁵⁸³ stimmten im Endeffekt überein, dass die klassischen Darstellungsformen der Geschichtswissenschaft beziehungsweise wissenschaftsadäquate Dokumentationen in ihrer damaligen Form „langweilig“ seien und einer breiten Rezeption entgegenstehen würden.¹⁵⁸⁴ Auch der programmatische Ausspruch Knopps „Aufklärung braucht Reichweite“¹⁵⁸⁵ findet durchaus seine Entsprechung bei Fest. Frappierend scheint der Umstand, dass trotz der viel kritisierten konzeptionellen und quellenmethodischen Schwächen von „Hitler – eine Karriere“ zwanzig Jahre später bei Knopp dieselben Fehler erneut und sogar in verstärkter Form (Hitler-Zentrierung, Zeitzeugenproblematik, „assoziative neugedrehte Bilder“, manipulierender Musik- und Kommentareinsatz, Ignorierung differenzierender Forschungsergebnisse¹⁵⁸⁶) in Erscheinung traten. Bedenkt man, dass Fests Dokumentation schon den Standards der sechziger Jahre nicht gerecht wurde, wirft das ein trübes Licht auf Knopps holzschnittartige Konzeptionen. Ulrich Herbert bezeichnete dessen pathetisch-reißerische Art der Darstellung dementsprechend auch als „Nazi-Kitsch“¹⁵⁸⁷ und Norbert Frei empfand die Sendungen des „Herrn K.“ aufgrund der voyeuristischen und skan-

¹⁵⁸¹ Um nur einige Beispiele zu nennen: „Der verdammte Krieg – Das Unternehmen Barbarossa“ (1991), „Hitler – eine Bilanz“ (1995), „Hitlers Helfer“ (1997/98), „Hitlers Krieger“ (1999) oder „Hitlers Frauen“ (2001). Vgl. dazu: Walter Hömberg, Die Aktualität der Vergangenheit. Konturen des Geschichtsjournalismus, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 15-30; hier S. 23f.

¹⁵⁸² Oliver Näpel: Historisches Lernen durch 'Dokumentation'?, S. 216.

¹⁵⁸³ Nach Geschichtsstudium und Promotion bei Werner Maser war Knopp zunächst Redakteur bei der „FAZ“ (1975), bevor er zur „Welt“ ging und schließlich die Redaktion für Zeitgeschichte beim „ZDF“ (1984) übernahm.

¹⁵⁸⁴ Guido Knopp, Geschichte im Fernsehen. Perspektiven der Praxis, in: Ders.; Siegfried Quandt (Hrsg.), Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch (= Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), Darmstadt 1988, S. 1-9, hier S. 2f.

¹⁵⁸⁵ Guido Knopp, Zeitgeschichte im ZDF, in: Jürgen Wilke (Hrsg.), Massenmedien und Zeitgeschichte, Konstanz 1999, S. 309-316; hier S. 311.

¹⁵⁸⁶ Ebenda, S. 310; W. Hömberg, Die Aktualität der Vergangenheit, S. 24.

¹⁵⁸⁷ Zit. nach: N.N., Knopp an allen Fronten, in: Der „FOCUS“ vom 07.01.2002.

malisierenden Inhalte gar als plumpe „Geschichtspornographie“.¹⁵⁸⁸ Fest hingegen rief sich weniger an den konzeptionellen Schwächen oder den verzerrenden Vereinfachungen, sondern bemängelte vielmehr das versuchte Erzwingen persönlicher Betroffenheit, die seiner Ansicht einer historischen Aufklärung nur im Weg stehen würde. Bereits zu der Serie „Holocaust“ von 1979 hatte er bemängelt, dass das Hervorrufen von Emotionen für sich allein gestellt, genauso wenig bewirke wie das Vermitteln bloßen Wissens. Mitgefühl könne man rasch gewinnen, Erkenntnis jedoch nur mühevoll. Nur aus der Synthese von Emotion und Wissen gelänge eine gefestigte Einsicht.¹⁵⁸⁹ Bei Knoop nun seien die „moralisierenden, ewigen Wiederholungen moralischer Plattitüden“ enervierend: „Ich habe nach zwanzig Minuten ausgeschaltet. Die Bilder kannte ich, und der Text war von einer solchen Primitivität, dass ich mir gesagt habe, das muss ich mir nicht anhören. Das Leben ist sehr kurz und reicht nicht, um sich dergleichen anzusehen.“¹⁵⁹⁰ Legt man Fests eigenen Standard an, waren sowohl Knoop als auch er selbst mit ihren dokumentarischen Ansätzen gescheitert. Causa finita.

¹⁵⁸⁸ Zit. nach. Ralph Bollmann, Immer Ärger mit Herrn K., in: „TAZ“ vom 23.09.2006.

¹⁵⁸⁹ Joachim Fest, Nachwort zu Holocaust. Eine Fernsehserie wirft Fragen auf, in: „FAZ“ vom 29.01.1979.

¹⁵⁹⁰ Interview Joachim Fest mit Hanno Christ, „Die Deutschen sind ein wunderbarer Sündenbock“, in: „BERLINER ZEITUNG“ vom 09.04.2005.

4. Die Ära Fest bei der Frankfurter Allgemeine Zeitung

4.1 Prolog: Konservative Revolution von oben? Die Aufnahme in das Herausbergremium und die schwierige Neugestaltung des Feuilletons

Am 1. Dezember 1973 ereignete sich ein Wechsel im Herausbergremium der „FAZ“. Karl Korn¹⁵⁹¹ trat altersbedingt mit 65 Jahren von seiner Funktion als zuständiger Herausgeber für das Feuilleton zurück. Als Nachfolger wurde Joachim Fest ausgewählt – eine auf den ersten Blick durchaus überraschende Entscheidung, denn Fest war zuvor hauptsächlich durch seine Hörfunk- und Fernsehpräsenz in Erscheinung getreten und galt als Außenstehender, der nicht genuin der schreibenden (Feuilleton-) Zunft angehörte und zudem über keinerlei „Stallgeruch“ verfügte. Viele der Redakteure kannten ihn allenfalls dem Namen nach, ohne ihn wirklich einordnen zu können. Dementsprechend stand er für eine Nominierung zunächst einmal gar nicht in der näheren Auswahl. Das Herausberkollegium hatte sich ursprünglich um

¹⁵⁹¹ In der Öffentlichkeit sollte Korn in den kommenden Jahren nur noch wenig in Erscheinung treten. Um den Vorwürfen um seine NS-Vergangenheit zu begegnen, verfasste Korn seine Autobiographie („Lange Lehrzeit“), die allerdings 1941 endete und viele Fragen offen ließ. S. dazu: Markus M. Payk, *Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelsohn*. München 2008, S. 353. Die Vorwürfe rührten u.a. aus einer Filmbesprechung des antisemitischen Propagandafilms „Jud Süß“ Korns in der Wochenzeitung „Das Reich“. Er schrieb: „Die fremde Rasse drang in das Gefüge des deutschen Wirtschaftskörpers ein und gelangte zu Einfluß und Macht...Mit dem gleichen Augenblick aber, wo die aus den orientalischen Bezirken des alten römischen Reiches stammenden Juden ans Licht drangen, brach der uralte Haß der sozial Deklassierten, die Rachelust einer Unterwelt, die das Sendungsbewußtsein des ‚auserwählten‘ Volkes in talmudischen Nihilismus verkehrt hatte, auf und überflutete die brüchig gewordene Welt des alten Deutschen Reiches der Mitte. Damals beginnt der Jude sich im Gehäuse des Reiches einzunisten. Er lebt seine Machtgier, die Jahrhunderte niedergehalten war, aus und nimmt Rache für mehr als ein Jahrtausend des Fluches.“ Zit. nach: Wolfgang Benz, *Was ist Antisemitismus?*, Bonn 2004, S. 114f. Als 1975 Korns Autobiographie erschien, war zu der Rezension nichts zu finden. Jahre später, schrieb Fest anlässlich des 80. Geburtstages, er Korn, hätte einer „Kunstkritik wegen Berufsverbot“ erhalten und hätte daraufhin notgedrungen Soldat werden müssen. Joachim Fest, Karl Korn 80, in: „FAZ“ vom 20.05.1988. Fest spielte auf eine Begebenheit an, die sich nur wenige Wochen nach der zitierten Besprechung ereignet hatte. Korn hatte in einem Artikel über eine Ausstellung im Münchner Haus der deutschen Kunst einem Bild „verbrauchte malerische Technik“ attestiert. Da dieses jedoch zu Adolf Hitlers Lieblingsgemälden gehörte, musste er seinen Posten als Feuilletonchef aufgeben und ging zum OKH in die Abteilung „Tornisterschriften.“ Allerdings sollte er ab 1944 wieder für das „Reich“ arbeiten. Das ihm später zugute gehaltene Berufsverbot hatte nicht lange gewährt. Zit. nach: O. Köhler, *Unheimliche Publizisten*, S. 376. Vgl. dazu: Erika Martens, „Das Reich“. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln 1972, S. 277. Sie kommt in einem Vergleich von drei „Jud Süß“-Rezensionen zu dem Schluß: Bei Linfert Distanzierung „von einer auf den rassistischen Bereich eingeeengten Sicht des Bösen“, er vermeidet „die einseitig antisemitische Polemik.“ Starke wie Korn beschränken sich dagegen „ganz auf die Ebene antisemitischer Auseinandersetzung. (...) Der Vergleich zeigt, daß sich Korn hier weniger hätte exponieren können.“ Ebenda, S. 138. Korn rechtfertigte sich damit, dass er damals ostentativ übertrieben habe. M. Payk, *Geist der Demokratie*, S. 55. Siehe auch: Claus Koch, *Meinungsführer. Die Intelligenzblätter der Deutschen*, Berlin 1989, S. 14.

Wolf Jobst Siedler, der zu diesem Zeitpunkt als Geschäftsführer des Propyläen- und der Ullstein Verlage¹⁵⁹² fungierte, bemüht. Karl Korn war der Auffassung, dass Siedler mit seinen „charakterlichen, geistigen und menschlichen Qualitäten“ ausgezeichnet in die Zeitung passen würde.¹⁵⁹³ Allerdings konnte man Siedler, trotz intensiver Verhandlungen, nicht für das Feuilleton der „FAZ“ gewinnen, wovon man sich in der Kulturredaktion überrascht und wohl auch enttäuscht zeigte:

„Mit Siedler hatten wir eigentlich gerechnet. Für uns stand fest, daß er der zukünftige Feuilleton-Herausgeber werden würde. Damit wäre die Redaktion auch sehr zufrieden gewesen. Er war ja Zeitungsmann und verantwortlich für das anspruchsvolle Feuilleton des Tagesspiegels. Ein sehr lebendiges Feuilleton. Zudem schrieb er, ähnlich wie Fest, mit einem wunderbaren Stil und hatte ein großartiges Kunstverständnis. Die beiden waren in dem Sinne auch Geistesbrüder. Ich denke, wir hätten gut mit ihm gekonnt.“¹⁵⁹⁴

Ein Zehnjahresvertrag mit Springer hinderte Siedler allerdings daran die Verlagsgruppe zu verlassen und auch finanzielle Erwägungen sowie dessen Ambitionen eine Führungsrolle¹⁵⁹⁵ einzunehmen, die über die Korns hinausginge, mögen eine Rolle gespielt haben, die Position des Feuilleton-Herausgebers nicht zu übernehmen.¹⁵⁹⁶ Siedler hatte seine Absage jedoch geschickt mit dem Hinweis auf Joachim Fest verknüpft, mit dem er seit geraumen Jahren freundschaftlich verbunden war. Während der persönlichen Verhandlungen in Berlin hatte er vorderhand mit dem Essay „Die

¹⁵⁹² Fest war Mitglied des Beirats der Verlage Ullstein und Propyläen, was im Zuge der späteren Nominierung in der „FAZ“ zu Bedenken führte, da die gleichzeitige Funktion als Herausgeber und Beiratsmitglied zweier Unternehmen des Springer-Konzerns ggf. die „Unabhängigkeit“ gefährden und einen „Interessenskonflikt“ evozieren könne. Siehe dazu: Brief von Wilfried Wiegand an Jürgen Eick vom 05.01.1973, BArch Koblenz, N 1314/263.

¹⁵⁹³ Auszug aus dem Protokoll über die Herausgebersitzung vom 22.09.1971, BArch Koblenz, NL Welter N1314/253.

¹⁵⁹⁴ Gespräch des Verfassers mit der ehemaligen Feuilletonredakteurin Maria Frisé vom 21.04.2012 in Bad Homburg.

¹⁵⁹⁵ N.N. Protokoll einer Besprechung mit Siedler im Kempinski-Hotel Berlin vom 22.02.192. BArch Koblenz, N1314/201.

¹⁵⁹⁶ Vgl. Protokoll der Herausgebersitzung vom 22.09.1971, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/253. Karl Heinz Bohrer erwähnt in seiner Autobiographie ein Gerücht, das die Kulturkorrespondentin der „FAZ“ in Washington, Sabine Lietzmann, Siedler gefragt habe, ob er sich wirklich in dieses „Schlangennest“ in Frankfurt begeben wolle. Es ist allerdings schwer vorstellbar, dass Siedler sich davon hätte abhalten lassen, wenn er wirklich gewollt und die finanziellen Rahmenbedingungen seinen Vorstellungen entsprochen hätten. Er hatte sich ja zuvor beim „Kongreß für kulturelle Freiheit“ bereits bewährt und sich beim „Tagesspiegel“ durchgesetzt und zum Feuilletonchef hochgearbeitet. Nicht weniger erfolgreich war er als Geschäftsführer in der Verlagswelt, in der er sicher mit nicht wenigen Widerständen zu kämpfen hatte. Betrachtet man diese beruflichen Hintergründe, durch die Siedler sicherlich einiges an Souveränität und Selbstbewusstsein gewonnen hat, so erscheint ein Zurückschrecken vor widrigen Arbeitsumständen eher unwahrscheinlich. Viel eher noch, könnte Siedlers Heimatverbundenheit eine Rolle gespielt haben. Er hat seit seiner Kindheit im Familienhaus in Berlin-Dahlem gewohnt. Vgl. Karl Heinz Bohrer, Jetzt! Geschichte meines Abenteuers mit der Phantasie, Berlin 2017, S. 175.

verneinte Realität¹⁵⁹⁷, der 1970 im „Spiegel“ erschienen war, überhaupt erst auf ihn aufmerksam¹⁵⁹⁸ gemacht: „Neulich versprach ich Ihnen (...) den erwähnten Essay von Joachim Fest über die intellektuelle Linke zu schicken. Vielleicht tun sie ja gelegentlich einen Blick hinein, denn er ist ja einer jener Autoren, die ich in Ihrem Hause eher als in jedem anderen vermuten würde. Herr Korn (...) gebe ich eine zweite Fassung, da er wohl auch interessiert war.“¹⁵⁹⁹ Dass Fests kritische Reflexionen zur „68er“-Bewegung Anklang finden würden, kann ob des bürgerlich-konservativen Grundtenors der „FAZ“ nicht wirklich verwundern, was Siedler wohl auch so vorausgesehen hatte. Das Interesse war offensichtlich geweckt, denn der für das Wirtschaftsressort zuständige Herausgeber und führende Kopf¹⁶⁰⁰ der Zeitung, Erich Welter, schrieb wenig später wohlgenut an Karl Korn: „Ich habe jetzt zum dritten Mal den Aufsatz von Joachim Fest (...) gelesen, den Ihnen und mir Herr Siedler zugesandt hat. (...) Sie kennen Fest persönlich, ich noch nicht, aber der Mann interessiert lebhaft. Ob seine Deutung richtig oder nicht zu gewagt ist, vermag ich nicht zu beurteilen, aber seinen Überblick über die Protestbewegung und all ihre Spielarten finde ich bewundernswert.“¹⁶⁰¹

Für Welter, der gegenüber Karl Korn und dessen nonkonformer und akademisch¹⁶⁰² geprägter Ausrichtung des Kulturteils lange gehegte Vorbehalte hatte, war Fest in-

¹⁵⁹⁷ Joachim Fest, Die verneinte Realität, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.11.1970.

¹⁵⁹⁸ Ernst Nolte indes schrieb in seiner Autobiographie, dass Fest im Beisein von Siedler ihm bereits im Mai 1969 nach einem Vortrag persönlich mitgeteilt hätte, er würde „nun in Bälde zu den Herausgebern der Frankfurter Allgemeinen Zeitung gehören und sich freuen, wenn ich mich entschließen könne, regelmäßig im Feuilleton der Zeitung, für das er zuständig sein werde, mitzuarbeiten.“ Diese Schilderung verwundert ein wenig, denn zu diesem Zeitpunkt war – wenn überhaupt – Siedler entfernt als potentieller Nachfolger Korns angedacht. In den Briefwechseln und Protokollen der „FAZ“ finden sich für die Personalie Fest jedoch keine Hinweise. Hatten Fest und Siedler den Wechsel also von langer Hand geplant und bereits so frühzeitig mit der Autorenwerbung begonnen? Dies erscheint doch mehr als fragwürdig. Wahrscheinlicher ist, dass Nolte schlichtweg den Zeitpunkt des Gesprächs in falscher Erinnerung hatte. Siehe dazu: Ernst Nolte, Rückblick auf mein Leben und Denken, Reinbek; München 2014, S. 143.

¹⁵⁹⁹ Brief von Wolf Jobst Siedler an Erich Welter vom 05.02.1971, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/253. Generell fanden die „Spiegel“-Essays von Fest bei den Herausgebern übereinstimmend positive Resonanz. Darunter insbesondere auch jener, der sich kritisch mit den zeitgenössischen Strömungen im Theaterwesen („Wozu das Theater?“) auseinandersetzte. Zu den einzelnen Reaktionen der Herausgeber siehe: Brief von Erich Welter an Karl Korn vom 20.02.1972 und 12.3.1972, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/319.

¹⁶⁰⁰ Zit. nach: M. Payk, Geist der Demokratie, S. 349.

¹⁶⁰¹ Erich Welter an Karl Korn, Datum des Briefs unkenntlich, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/-250.

¹⁶⁰² Welter kritisierte seit Mitte der fünfziger Jahre die überbordende akademische Intellektualität des Blattes. An Karl Korn richtete er die Frage, wer eigentlich der Adressat der Zeitung sei: „Für uns selbst und einen exklusiven Kreis von Spezialisten für das jeweils angeschnittene Thema – oder für ein an-

zwischen der aussichtsreichste Kandidat, um die konservative Identität sowie den zuvor vernachlässigten „esprit de corps“¹⁶⁰³ der Zeitung wieder zu stärken. Das Feuilleton unter Korns Ägide hatte sich gegen Ende der 50er Jahre vermehrt der deutschen Vergangenheit gewidmet und gezielt Autoren wie Intellektuelle gefördert, die sich kritisch mit der NS-Diktatur auseinandersetzten. Darunter etwa Heinrich Böll oder Wolfgang Koeppen. Gleiches galt auch für die Besetzung seines Ressorts. Er suchte insbesondere Journalisten, „die nicht nur über fachliche und stilistische Qualitäten verfügten, sondern zugleich ein kritisches und im weitesten Sinne nonkonformistisches Fluidum einbrachten“¹⁶⁰⁴, was dazu führte, dass sie intern als „Angehörige der linksradikalen Gruppe“¹⁶⁰⁵ bezeichnet wurden. Hervorzuheben wäre hier Hans Schwab-Felisch, der das Thema der „Vergangenheitsbewältigung“ kritisch reflektierte und zeitkritischen Autoren wohlwollende Aufmerksamkeit schenkte. Auch Korn selbst bezog immer häufiger dazu Stellung und mahnte etwa vor „restaurativen“ Tendenzen.¹⁶⁰⁶ Er wurde daher als „fortschrittlicher Konservativer“ wahrgenommen. Für Welter, der schon für die international renommierte „Frankfurter Zeitung“¹⁶⁰⁷ als stellvertretender Chefredakteur fungiert hatte, war diese Entwicklung jedoch nicht tragbar, was insbesondere die gesellschaftskritischen Einwürfe Schwab-Felischs betraf. Gegenüber dem Gründungsherausgeber Hans Baumgarten forderte er aufgebracht, „daß die Entnazifizierung Aufgabe der Politik ist und nicht des Feuilletons. Wir im Wirtschaftsteil entnazifizieren auch nicht auf eigene Faust.“¹⁶⁰⁸ Selbst ein Jahr später hatte sich die Situation nicht beruhigt. Der Adressat war abermalig Baumgarten, den Welter wohl zu überzeugen suchte, in der Sache etwas zu unternehmen. Der Kulturteil bestehe nur noch aus „Reklame für die Schwab-Felisch´-schen Links-Schriftsteller, als da sind: Koeppen, Andersch, Enzensberger. Ich möchte sagen, es wird langsam ein Skandal, wie Schwab-Felisch und der ganz unter seinem Einfluss stehende Korn bei jeder Gelegenheit unsere Atomtodhelden anpreisen, die im übri-

spruchsvolles Publikum von Nichtspezialisten?“ Brief von Erich Welter an Karl Korn vom 17.11.1955, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/507.

¹⁶⁰³ Vgl. M. Payk, Geist der Demokratie, S. 348.

¹⁶⁰⁴ Ebenda.

¹⁶⁰⁵ Brief von Erich Welter an Hans Baumgarten vom 08.08.1958. Zit. nach: Ebenda.

¹⁶⁰⁶ Zit. nach: M. Payk, Geist der Demokratie, S. 316.

¹⁶⁰⁷ Vgl. Günther Gillessen, Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, Berlin 1986.

¹⁶⁰⁸ Brief von Erich Welter an Hans Baumgarten vom 08.08.1958. Zit. nach: Ebenda, S. 348.

gen skrupellos über die FAZ herziehen, wo sie nur können."¹⁶⁰⁹ Dass der Redakteur darüber hinaus, regelmäßig als Gast den Treffen der wenig geschätzten „Gruppe 47“ beiwohnte, hat sicherlich nicht zur Entspannung der Situation beigetragen.

Welter, dem Karl Korn „eine kräftige Portion hausväterlich-herrischen Machtinstinkt[s]“¹⁶¹⁰ attestierte, sollte sich schließlich durchsetzen – Schwab-Felisch musste 1961 gehen. Indes die Spannungen zwischen den Ressorts blieben bis 1973 bestehen. Der Kulturteil war – zumal nach Sieburgs Abgang – innerhalb der Zeitung als zu linkslastig verschrien und Korn machte aus seiner Zuneigung zur kritischen Gegenwartsliteratur immer weniger einen Hehl.¹⁶¹¹ Rolf Michaelis, der von 1964-1968 den Literaturteil leitete und anschließend als Kulturkorrespondent in Berlin für die „FAZ“ tätig war, bringt dies zum Ausdruck: „Wir galten damals als die ‚Roten Ratten‘.“¹⁶¹² Und seinem Nachfolger Karl-Heinz Bohrer, der seine Anstellung, laut eigener Aussage, weniger seinen wissenschaftlichen Stationen in Göttingen und Heidelberg, als vielmehr dem klangvollen Namen seines Eliteinternats (Birklehof)¹⁶¹³ verdankte, haftete dieses hausinterne Stigma ebenfalls an, wie der „Frankfurter Rundschau“ aufgefallen war:

Bohrer, selbst kaum als Linker zu bezeichnen, wird seit einiger Zeit kritisiert, weil er in kenntnisreichen eigenen Artikeln die geistigen und literarischen Vorgänge bei den Linken darstellt und einigen linken Autoren die Möglichkeit eingeräumt hat, in der rechtsliberalen Zeitung zu schreiben.“¹⁶¹⁴

Der Austausch zwischen Erich Welter und Karl Korn war tatsächlich sukzessive von Gereiztheiten bestimmt und Korn überhaupt mit seiner „Offenheit für literarische Ex-

¹⁶⁰⁹ Brief von Erich Welter an Hans Baumgarten vom 19.10.1959. Zit. nach: Ebenda.

¹⁶¹⁰ Zit. nach: P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 274.

¹⁶¹¹ Vgl. Ebenda, S. 177.

¹⁶¹² Brief von Rolf Michaelis an den Verfasser vom 19.04.2012.

¹⁶¹³ K.H. Bohrer, Jetzt, S. 19. Hilfreich war sicher auch Korns Vorstellung Bohrers als tendenziell rechtsorientiert. In der Herausgeberkonferenz erwähnte er dessen Promotion über die konservative Revolution und hob dessen Bekanntschaft mit Armin Mohler und Carl Schmitt hervor. Er hob darüber hinaus dessen „geistige Spannkraft“ und Eleganz hervor. Wie Peter Hoeres vermutet, wollte Korn damit Bedenken zuvorkommen, es würde erneut einen Linken rekrutieren. Peter Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 219.

¹⁶¹⁴ N.N., Veränderungen im FAZ-Feuilleton, in: „FRANKFURTER RUNDSCHAU“ vom 11.05.1973. Laut Bohrers biographischen Aufzeichnungen, stand er marxistischen Gesellschaftstheorien und linken Verhaltens- und Denkformen ablehnend gegenüber, was er mehrmals hervorhebt. 9, 11, 13, 23. Vielmehr sei seine Position das Bürgerliche. Dennoch war er von den studentischen Protesten fasziniert, versprachen sie doch soziale und politische Veränderungen, Reformen und Erneuerung der als konservativ-verkrustet empfundenen Bundesrepublik. Er erwähnt z.B. eine freundschaftliche Beziehung zu einem jungen Literaten, die dies zum Ausdruck bringt: „Das politische Engagement des Freundes hatte sich in den letzten zwei Jahren schärfer herauskristallisiert. Lange Zeit waren wir auf einer gemeinsamen Wellenlänge: kritisch polemisch gegen die Konservativen.“ Ebenda, S. 59.

perimente", seinem „Nonkonformismus" und seiner „Antibürgerlichkeit"¹⁶¹⁵ (P. Hoeres) eine Reizfigur, die eine Gegnerschaft geradezu herausforderte. So polemisierte Welter, dass manche Artikel im Literaturblatt auch im „Neuen Deutschland" oder im „Spartakus" stehen könnten.¹⁶¹⁶ Das Feuilleton gar als fünfte Kolonne? Ganz aus der Luft gegriffen waren die Vorwürfe anscheinend nicht, zumindest wenn man Bohrer Glauben schenken darf: demnach sei die Mehrheit des gesamten Feuilletons linksliberal gewesen und das Literaturblatt hätte mit seinem „ambitionierten Charakter"¹⁶¹⁷ in linksintellektuellen Zirkeln ein „neues Prestige gewonnen."¹⁶¹⁸ Für Welter wohl zu ambitioniert. Ihm war dieser Linkskurs, der seiner Ansicht schon zu lange anhielt, ein enormer Dorn im Auge, weshalb das Ausscheiden Korn endlich die Gelegenheit bot, den Zuständen im Feuilleton Einhalt zu gebieten. Und der richtige Mann dafür schien Joachim Fest zu sein, dessen freigeistig-liberale Nonkonformität¹⁶¹⁹ er jedoch unterschätzte oder noch gar nicht registriert hatte.

Das Einbringen eines Gesinnungsgenossen war für Welter ein bewährtes Mittel. Zuvor war Friedrich Sieburg als Gegengewicht zu Korn aufgebaut worden, mit dessen Abgang sich dann, eine für Welter schmerzliche Einflusslücke aufgetan hatte. Die daraus entstandenen Gestaltungsfreiheiten, die von Michaelis, Bohrer und Korn auch ausgiebig genutzt worden waren, sollten wieder in seinem Sinne korrigiert werden, was aber zunächst nicht gelang. Der Unmut darüber wuchs stetig an und der Machtmensch Welter ließ den feinfühligem Korn das immer wieder spüren. 1969 schrieb Korn an Magret Boveri: „Die FAZ ist eine Hölle und die meisten merken es nicht einmal!"¹⁶²⁰

Umgekehrt war für Welter das Feuilleton die (rote) Hölle. Es muss ihm daher beträchtliche Genugtuung verschafft haben, die langersehnte Veränderung des unge-

¹⁶¹⁵ P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 177.

¹⁶¹⁶ Brief von Erich Welter an Karl Korn vom 15.03.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N1314/512. Als Fest dann 1974 bei der „FAZ" tätig war, schrieb Welter in einem Brief, in dem er nochmal auf die Ausrichtung Bohrers zurückkam und seinem noch nicht verflogenen Unmut Luft machte. So sei unter dessen Ägide, die Zeitung ein „KPD"-Blatt gewesen. Brief von Erich Welter an Joachim Fest vom 03.06.1974, BArch Koblenz, NL Welter, N1314/264. Umgekehrt empfand Bohrer die Atmosphäre in der „großbürgerlichen" Zeitung als unausstehlich reaktionär und antiliberal. Wer gegen die „verabredete Doktrin" verstoße – wie z.B. Jürgen Tern in der Ostpolitik – habe mit feilbeilartigen Reaktionen und Exekutionen zu rechnen. K.H. Bohrer, Jetzt, S. 12, 62 und 147.

¹⁶¹⁷ Ebenda, S. 59.

¹⁶¹⁸ Ebenda, S. 21f.

¹⁶¹⁹ Vgl. Klaus Bölling, Ein aufgeklärter Konservativer, in: „WELT AM SONNTAG" vom 12.12.1999.

¹⁶²⁰ Zit. nach: P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 178.

liebten Kulturteils endlich in Angriff nehmen zu können. Der habilitierte Wirtschaftswissenschaftler war derart hochgestimmt, dass er das Archiv anwies, Erkundigungen beim „Spiegel“ über die bisherige Rezeption des erwähnten Essays einzuholen. So sei man daran interessiert, „ob sich an diese Veröffentlichung Diskussionen geknüpft“ hätten und wie sich dies in Leserbriefen und Entgegnungen zeigen würde.¹⁶²¹

Neben den Unterlagen des „Spiegels“ verschaffte Welter sich zudem den Lebenslauf und befasste sich mit den Rezensionen von Waldemar Besson (1963) und Nikolaus Benckiser (1969), die sich einerseits mit dem Portraitbuch und andererseits mit der ersten Hitler-Dokumentation auseinandergesetzt hatten. Nach Durchsicht des Portfolios kam er zu dem Schluss: „Offensichtlich hat sich Fest stark entwickelt, und wenn man die Unterlagen liest, dann versteht man eigentlich auch den Artikel im ‚Spiegel‘ (...) besser. Fest kennt die Gefahren, von denen wir bedroht sind.“¹⁶²² Dies bringt auch zum Ausdruck, wie virulent das Thema der 68er-Unruhen und deren Auswirkungen nach wie vor war.

Dass das Interesse der „FAZ“ an Joachim Fest nicht nachließ, dafür trug Wolf Jobst Siedler im weiteren Verlauf Sorge. Er wurde nicht müde, immer wieder mit Nachdruck auf ihn hinzuweisen und Fest so nachhaltig ins Bewusstsein der Herausgeber zu rufen. Der Kontakt zu ihm sei am besten über Johannes Gross herzustellen, der bereits bei der Zeitung tätig war und in gutem Verhältnis zu Fest stand.¹⁶²³ So ist es vor allem Siedlers Initiative zu verdanken, dass dieses Engagement überhaupt zu Stande kam. Und auch in anderer Hinsicht erwies sich die freundschaftliche Beziehung der beiden als günstig. So war es wiederum seiner Vermittlung zu verdanken, dass der Vorabdruck der Hitler-Biographie nicht in der „Süddeutschen Zeitung“ oder dem „Spiegel“ erschien, sondern schließlich bei der „FAZ“.¹⁶²⁴

¹⁶²¹ FAZ-Archiv an Spiegel-Archiv, Brief vom 22.03.1971, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/253.

¹⁶²² Erich Welter an Karl Korn, Brief vom 29.03. 1971, BArch Koblenz, N 1314/250.

¹⁶²³ N.N. Protokoll einer Besprechung mit Siedler im Kempinski-Hotel Berlin vom 22.02.1972. BArch Koblenz, N1314/201.

¹⁶²⁴ S. dazu: Aktennotiz Karl Korn vom 12.02.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/141. Allerdings konnte sich auch der „STERN“ die Vorabdruckrechte sichern.

Bei der personellen Besetzung der Feuilleton-Redaktion hatte der designierte Neu-Herausgeber vor allem zwei Kandidaten im Sinn, die in leitender Funktion tätig werden sollten. Für das allgemeine Feuilleton beziehungsweise die Musikkritik hatte Fest dem Herausbergremium den Münchner Musik- und Literaturkritiker Joachim Kaiser vorgeschlagen, mit dem er bereits seit gemeinsamen Studientagen in Frankfurt am Main (1949) befreundet oder doch zumindest bekannt gewesen war.¹⁶²⁵ Er habe an seinen Artikeln und Kritiken stets den nie schwerfällig oder pompös daher kommenden Sprachgestus geschätzt. Zudem verliere er sich nicht im anspruchsvollen Fachjargon, wie so manch anderer Kritiker, und erreiche damit die Leser.¹⁶²⁶ Zugänglichkeit und Lesbarkeit waren für Fests Auffassung vom neu zu gestaltenden FAZ-Feuilleton nachgerade grundlegend. Dies sah man aufseiten der Herausgeber inzwischen ganz genauso, weshalb der Vorschlag auch wohlwollend aufgenommen, ja sogar ohne größere Umschweife befürwortet wurde. Das Engagement scheiterte dann aber letztlich an Kaiser selbst. Wie die „FAZ“-Redakteurin Maria Frisé in einem Gespräch mit dem Verfasser äußerte, war die Entscheidung auf Kaisers Heimatverbundenheit zurückzuführen: „Kaiser wäre nicht aus München weggegangen, dafür war er zu sehr in der Münchner Gesellschaft und Musikwelt verankert.“ Zudem wisse sie nicht, „ob er ausreichend Führungsqualitäten gehabt hätte. Er war eher ein Solitär.“¹⁶²⁷ Diese Einschätzung trifft durchaus zu, denn Kaiser wollte sich nicht in die zeitraubende redaktionelle Tätigkeit einspannen lassen, wie sich aus internen Dokumenten ablesen lässt. Demnach wollte er „vor allen Dingen nicht redigieren, sondern schreiben.“¹⁶²⁸ Die Leitung des allgemeinen Feuilletons übernahm schließlich der Theaterkritiker Günter Rühle, der bereits seit 1960 als Redakteur für die „FAZ“ tätig war.¹⁶²⁹ Allerdings hatte die Beförderung ihren Beigeschmack, die im Frankfurter

¹⁶²⁵ Joachim Fest, Vorzüge, Gaben – und das bleibend Jünglingshafte: Quasi una Fantasia zum Geburtstag von Joachim Kaiser, in: Joachim Fest, Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 293-312; hier S. 300f.

¹⁶²⁶ Ebenda, S. 298.

¹⁶²⁷ Gespräch des Verfassers mit Maria Frisé vom 21.04.2012 in Bad Homburg.

¹⁶²⁸ Auszug aus dem Protokoll über die Herausbergersitzung vom 29.03.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/146.

¹⁶²⁹ Zu seiner Person siehe: F.A.Z. (Hrsg.), Sie redigieren und schreiben die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Ausgabe 1980, Frankfurt am Main 1980, S. 79f. Die Beförderung hatte allerdings auch einen Preis – Rühle durfte in der Zeitung allerdings keine Theaterrezensionen mehr veröffentlichen. Dies führte zu einer ersten Unstimmigkeit zwischen Rühle und Fest. Über die Jahre kam es dann zu immer mehr Spannungen, die sich anlässlich der Fassbinder-Kontroverse entluden, als Fest einen nicht zimperlichen Artikel zu seinem ehemaligen Feuilletonchef veröffentlichte. Wie tiefsitzend die Gegner-

Kulturestablishment für Furore und den Verdacht einer Intrige sorgte, denn Rühle wurde es versagt, weiterhin Theaterkritiken in der eigenen Zeitung zu veröffentlichen. Wie sich im weiteren Verlauf noch zeigen wird, war auch dies ein Versuch Fests, in dem neuen Umfeld befreundete Gesinnungsgenossen zu installieren, die versprachen loyal zu sein. In diesem Fall war es Georg Hensel, der vom „Darmstädter Echo“ kam und dem fortan die Theaterbeiträge oblagen. Verpflichtet war er nur gegenüber Fest, was seine Sonderstellung herausstellt.¹⁶³⁰ Rühle musste auf die Theaterzeitschrift „Theater heute“ ausweichen.¹⁶³¹

Das zweite Revirement betraf die Leitung des Literaturteils, der seit 1968 von Karl Heinz Bohrer geführt wurde. Seit Anfang der siebziger Jahre hatte sich der schwellenden Konflikt zwischen der Führungsspitze und der Kulturredaktion noch weiter zugespitzt. Das sechsköpfige Herausgeberkollegium, das die „geistige, politische und wirtschaftliche Haltung des Blattes“ zu bestimmen hatte¹⁶³², bemängelte in der Hauptsache, die überbordende Intellektualität und damit einhergehende Unverständlichkeit für die Leser. Zwar sei Bohrer durchaus brilliant, aber eben vom Stil und Anspruch her doch mehr Wissenschaftler als Journalist. Es bestand die Gefahr der „kultivierten Langeweile“ für den Literaturteil, wie dies Siedler in seinen Erinnerungen formulierte.¹⁶³³ Dieser gehobene Anspruch hatte unter anderem damit zu tun, dass Bohrer neue Rezensenten aus dem akademischen Umfeld rekrutiert hatte. Viele der täglichen Sachbuchbesprechungen aus dem Büchertagebuch wurden somit von Literaturwissenschaftlern geschrieben, die mit einer Fülle von wissenschaftlichen Termini operierten und ohne nochmaliges Lektorat ins Blatt kamen.¹⁶³⁴ Der zwischen akademischer und bürgerlicher Welt vermittelnde Journalist blieb hier außen vor,

schaft und Abneigung war, zeigt auch die Reaktion Rühle auf eine Interviewanfrage des Verfassers – sie wurde zynisch verneint.

¹⁶³⁰ Vgl. P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 190. Allerdings hatte Hensel nicht nur Fest als Fürsprecher. Auch Erich Welter förderte ihn und bevorzugte ihn gegenüber Rühle, dessen Engagement nicht allzu geschätzt wurde.

¹⁶³¹ Vgl. H. Hoffmann, *Erinnerungen*, S. 200f.

¹⁶³² Werner D´Inka, *Erinnerungen an die erste Ausgabe einer Zeitung für Deutschland*, in: Horst Pöttker; Gabriele Toepser-Ziegert (Hrsg.), *Journalismus, der Geschichte schrieb. 60 Jahre Pressefreiheit in der Bundesrepublik Deutschland. Symposium für Kurt Koszyk (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungs-forschung; Bd. 65)*, Berlin; New York 2010, S. 33-35; hier S. 35.

¹⁶³³ Wolf Jobst Siedler, *Wir waren noch einmal davongekommen. Erinnerungen*, München 2006, S. 252.

¹⁶³⁴ Vgl. K.H. Bohrer, *Jetzt*, S. 177f.

was zu Verständigungs- und Vermittlungsschwierigkeiten führte.¹⁶³⁵ Als vehementester Kritiker gegenüber dem wissenschaftlich überladenen Stil im Kulturteil¹⁶³⁶ trat hierbei Erich Welter auf, der gereizt an die Feuilleton-Redaktion die Frage stellte: „Wieviel Leser von unserer einen Million werden nach Ihrer Schätzung wissen, was ein Apophethegma ist? Ein Prozent? Ein Promille?“ Viele der Beiträge empfand er als „abschreckende Bildungsprotzerei“, die mit „Journalismus (...) nicht mehr viel zu tun [habe].“¹⁶³⁷ Welters Aversion gegen die akademische und in seinen Augen übermäßig anspruchsvolle Feuilletonausrichtung reichte weit zurück. Sie fußte auf die bewusste Abgrenzung zur alten „Frankfurter Zeitung“. So sehr man sich dem Vorgänger verbunden und in dessen Tradition sah, in einem Punkt suche sich die „FAZ“ grundlegend zu unterscheiden, wie Welter 1957, anlässlich des 75. Geburtstages des Mitherausgebers Erich Dombrowski hervorhob: „Die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ strebt (...) ganz bewußt ein höheres Maß von Verständlichkeit an, wendet sich an einen größeren Leserkreis, ist weniger ‚exklusiv‘.“¹⁶³⁸ Zwei Jahre zuvor dieses eingeforderte Selbstverständnis bereits zu Auseinandersetzungen mit Karl Korn geführt. In einem persönlichen Brief stellte er provozierend die Frage, für wen die Zeitung eigentlich bestimmt sei: „Für uns selbst und einen exklusiven Kreis von Spezialisten für das jeweils angeschnittene Thema – oder für ein anspruchsvolles Publikum von Nichtspezialisten?“¹⁶³⁹ Dieser von Welter vehement eingeforderte Stil war allerdings nicht nur ein Anliegen seinerseits, sondern gehörte seit jeher zu der konstitutiven Programmatik der Zeitung, die in der Erstausgabe vom 01. November 1949 auch explizit zu lesen war: „[A]ber wir glauben, zu diesem neuen Typ von Zeitung müßte auch eine beträchtliche Volkstümlichkeit, ein Ansprechen breiter Schichten – ohne ihre Umschmeichelung – gehören. (...) Aber sonst meinen wir, daß die Vereinigung von breiter Wirkung und geistigen Ansprüchen sehr wohl möglich sei.“¹⁶⁴⁰

¹⁶³⁵ Vgl. Gustav Seibt, Die historische Sozialwissenschaft in der bürgerlichen Öffentlichkeit, in: Paul Nolte; Manfred Hettling; Frank-Michael Kuhlemann; Hans-Walter Schuhl (Hrsg.), Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000, S. 144-149; hier S. 144.

¹⁶³⁶ Luis Fernando Moreno Claros, Das andere meistbeachtete Buch der Frankfurter Buchmesse, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000. S. 172-173; hier S. 172.

¹⁶³⁷ Brief von Erich Welter an Karl-Heinz Bohrer vom 14.09.1970, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/316.

¹⁶³⁸ Erich Welter, Erich Dombrowski: Journalist aus Leidenschaft, in: „FAZ“ vom 23.09.1957.

¹⁶³⁹ Brief von Erich Welter an Karl Korn vom 17.11.1955, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/507.

¹⁶⁴⁰ N.N. Zeitung für Deutschland, in: „FAZ“ vom 01.11.1949, S. 1.

Nationalökonom Welter, der ja auch – neben Wirtschaftsexperte Hans Baumgarten, dem politischen Leitartikler Paul Sethe, Literaturfachmann Karl Korn und Innenpolitikspezialist Erich Dombrowski¹⁶⁴¹ – zu den Gründungsherausgebern gehörte und an der Ausarbeitung des programmatischen Anspruchs beteiligt gewesen war, hatte dies wohl noch in guter Erinnerung und sah sich verpflichtet, immer wieder auf die Einhaltung dieser publizistischen Leitlinie zu pochen.¹⁶⁴²

Unterdessen hatte der primus inter pares, der mit seiner Kritik gegen Korn und Sieburg noch weitestgehend alleine gestanden hatte, jedenfalls Mitstreiter gefunden, die seine Meinung teilten. Auch Jürgen Eick bemerkte, dass einige Artikel in der Literaturbeilage „unlesbar“ und nur wenige zu „verstehen“ seien. Zudem sei das Literaturblatt „schon von der Mischung her eine Katastrophe.“¹⁶⁴³ Als ebenfalls problematisch wurde die fehlende Widerspiegelung des Marktes, also der mangelnde Bezug zu aktuellen Bucherscheinungen angesehen. Jürgen Tern, der 1970 noch als Herausgeber fungierte, schlug vor, bei der Literaturkritik die „Aktualität stärker und rascher zu gewichten“ und stellenweise auch einmal auf die „Liste der Bestseller“ Rücksicht zu nehmen.¹⁶⁴⁴ Selbst der Geschäftsführer der Zeitung, Hans-Wolfgang Pfeiffer, meldete sich zu Wort und merkte an, dass die Leser zügiger ins Bild zu setzen seien, was auf dem Buchmarkt überhaupt aktuell wäre.¹⁶⁴⁵ Bohrer's publizistische Linie, die in ihrer Urteilssicherheit mitunter noch der Sieburg'schen Tradition¹⁶⁴⁶ verhaftet war, stand dazu im eindeutigen Kontrast; er folgte vielmehr seiner eigenen ästhetischen Konzeption, die sich an ganz anderen Kriterien orientierte und einen gewissen Bildungsdünkel erahnen lies.¹⁶⁴⁷ So hatte man unter seiner Ägide

¹⁶⁴¹ Vgl. Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), *Beispielhafter Journalismus: Theodor-Wolff-Preisträger und deren Texte aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Ein publizistisches Lesekompendium*, Stuttgart 1987, S. 22.

¹⁶⁴² Vgl. dazu auch: W. D'Inka, *Erinnerungen an die erste Ausgabe einer Zeitung für Deutschland*, S. 33-35.

¹⁶⁴³ Brief von Jürgen Eick an Erich Welter vom 12.11.1970, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/316.

¹⁶⁴⁴ Zit. nach: Auszug aus dem Protokoll über die Herausgebersitzung vom 4.02.1970, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/316.

¹⁶⁴⁵ Ebenda.

¹⁶⁴⁶ Vgl. Nadja Geer, *Sophistication. Zwischen Denkstil und Pose*, Göttingen 2012 (= *Westwärts. Studien zur Popkultur* 1), S. 96-111; Jochen Vogt, *Vermischte Nachrichten aus den „falschen Fuffzigern“*. *Generationsgeschichten* von Christoph Meckel, Hans Ulrich Gumbrecht, Karl Heinz Bohrer, Ursula Krechel und Michael Rutschky, in: William C. Donahue; Jochen Vogt (Hrsg.), *andererseits 3: Yearbook of Transatlantic German Studies* (Bd. 3/2013), S. 232-243; hier S. 237; K.H. Bohrer, *Jetzt*, S. 20.

¹⁶⁴⁷ Vgl. K.H. Bohrer, *Jetzt*, S. 44; P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 218.

einen intellektuell elitären und bewusst gegensätzlichen Ansatz zum gängigen Literaturbetrieb vertreten.¹⁶⁴⁸ Aus der Ära Sieburg existierte zudem eine stillschweigende und allmählich etablierte Sonderform bei den Verantwortungskompetenzen für das Literaturblatt, die dem Leiter erheblichen Spielraum und Unabhängigkeit garantierte. Diese „reichsunmittelbare Baronie“¹⁶⁴⁹ und zunehmende Eigenmächtigkeit¹⁶⁵⁰ Bohrs erschien den Herausgebern als dringlich veränderungsbedürftig, um wieder über die uneingeschränkte Richtlinienkompetenz im Feuilleton verfügen zu können. Mit der Neubesetzung des Feuilletonpostens sollte der Kulturteil dementsprechend wieder enger an die Herausgeber gebunden und der Ausrichtung Bohrs ganz bewusst entgegengewirkt werden.

Fests Konzeption für das Feuilleton korrespondierte weitestgehend mit den Vorstellungen der Führungsspitze der „FAZ“, was sich letzten Endes als ausschlaggebend für dessen Nominierung herausstellen sollte. Auch er sah es als dringend notwendig an, das bisher so schwerfällige Feuilleton breiteren Leserschichten zugänglich zu machen.¹⁶⁵¹ Wie schon zu Beginn seiner Moderatorentätigkeit bei „Panorama“ sah er sich jedoch auch bei der „FAZ“ mit vehementen – im Übrigen ganz ähnlichen – Vorbehalten konfrontiert. Auch hier schätzten ihn die Redakteure als „konservativen Menschen“ ein, der sie „bändigen“ sollte, wie sich der spätere Leiter des allgemeinen Feuilletons, Günter Rühle erinnerte.¹⁶⁵² Bedenkt man, wie harsch Welter und andere Herausgeber das Feuilletonressort wegen der als zu „links“ empfundenen Ausrichtung kritisiert hatten, so sind diese Befürchtungen auch durchaus berechtigt. Es war naheliegend, dass ein Nachfolger eingesetzt würde, der dies im Sinne des Herausbergremiums korrigieren sollte. Der Unmut und die Bedenken der Feuilletonredaktion müssen immens gewesen sein, wenn Erich Welter gegenüber Jürgen Eick vermerkte: „Inzwischen hat Korns Mannschaft ihm die Hölle heiß gemacht, und er [Karl Korn] ist darob in eine schwere Depression verfallen. Am liebsten – sagte er – schie-

¹⁶⁴⁸ Vgl. Aktennotiz von Bruno Dechamps vom 07.05.1973, in BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁴⁹ Gesprächsprotokoll einer Aussprache zwischen Joachim Fest und der Feuilletonredaktion vom 30.05.1973, in BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁵⁰ Brief von Erich Welter an Ernst Schneider vom 24.05.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/141.

¹⁶⁵¹ Vgl. Peter Graves, *Refuge for life*, in: „TIMES LITERARY SUPPLEMENT“ vom 17.12.1999.

¹⁶⁵² Zit. nach: Uwe Wittstock. Marcel Reich-Ranicki. *Geschichte eines Lebens*. München 2005, S. 173.

de er gleich aus."¹⁶⁵³ Dass Korn so zu leiden hatte, lag allerdings auch an Welter selbst, der nach wie vor Druck auf Korn ausübte. So schrieb der noch amtierende Feuilletonherausgeber im selben Jahr zu einem Disput mit seinem Kollegen: „Welter hat mich gestern furchtbar beleidigt [,] beschimpft.“¹⁶⁵⁴ Korn stand zwischen allen Seiten – der Gang in den Ruhestand wurde ihm gehörig verlitten.

Um ihren Bedenken Ausdruck zu verleihen, griff man im Ressort zu eher unkonventionellen Mitteln: So wurden die Wände des 7. Stocks mit früheren Artikeln und Kommentaren von Fest dekoriert, was man durchaus als Affront verstanden wissen wollte. Der rechtsintellektuelle¹⁶⁵⁵ Neuankömmling sollte damit gezwungen werden „durch seine Vergangenheit [zu] marschieren“, wie Günter Rühle berichtet.¹⁶⁵⁶ Das erste Zusammentreffen mit den zukünftigen Mitarbeitern war demonstrativ unterkühlt – man zeigte ihm die kalte Schulter. Fest wurde „total isoliert, kein Mensch sprach mit ihm“¹⁶⁵⁷; er schien, noch bevor er seine Arbeit überhaupt aufgenommen hatte, auf verlorenem Posten. Dabei hatte man zu seiner Person allenfalls oberflächliche Informationen, wie der scheidende Literaturchef in seinen autobiographischen Aufzeichnungen einräumt: „Keiner kannte den Neuen, kaum dem Namen nach. Aber was man hörte, klang nach einer kalten, autoritären Neuorientierung. (...) Woher kam dieser Fest denn eigentlich, und wer waren wir dagegen!“¹⁶⁵⁸ Seine weiteren Ausführungen geben dann eindrücklichen Aufschluss über das düstere Stimmungsbild und Meinungsbild der Redakteure:

„Es kursierte das Gerücht, der elegante selbstbewusste habe schließlich doch nicht bei der FAZ unterschrieben, nachdem ihn die Kulturkorrespondentin der Zeitung in Washington, Sabine Lietzmann, gefragt habe, warum er sich in dieses Schlangennest legen wolle. So tauchte anstelle des konservativ-liberalen Siedler der Name von Fest auf, der weiter rechts stand, wie man glaubte. Er schreibe an einer Hitler-Biografie, hieß es. Das passte zum Ruf, der ihm vorseilte, ganz gleich, wie er über den ehemaligen Führer dachte und schreiben würde.“¹⁶⁵⁹

¹⁶⁵³ Brief von Erich Welter an Jürgen Eick vom 29.1.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/511. Siehe auch: K.H. Bohrer, Jetzt, S. 175.

¹⁶⁵⁴ Zit. nach: P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 178.

¹⁶⁵⁵ Vgl. Klaus Kleinschmidt, Geist oder Macht, Gedanken über die Rolle des Rechtsintellektuellen in der deutschen Geschichte, in: „SZ“ vom 10.04.1993.

¹⁶⁵⁶ Zit. nach: U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 173.

¹⁶⁵⁷ Ebenda. Siehe auch: K.H. Bohrer, Jetzt, S. 180.

¹⁶⁵⁸ K. H. Bohrer, Jetzt, S. 176

¹⁶⁵⁹ Ebenda, S. 175.

Man antizipierte anscheinend, dass er – mit bismarkschen Kürassierstiefeln durch die Gänge schreitend – die Mitarbeiter konservativ-reaktionär disziplinieren wolle. Ein wenig erstaunt dies, denn Fests Tätigkeit für „Panorama“ lässt diesen Schluss eigentlich kaum zu. Wahrscheinlich waren seine kritischen Ausführungen zur Protestbewegung, die schon Welter beeindruckt hatten, ein nicht unwesentlicher Grund für die skeptischen Einschätzungen der Mitarbeiter.¹⁶⁶⁰ Und wie schon die Studenten Fest wegen seiner Hitler-Biographie für verdächtig und fehlgeleitet hielten, zeigte sich dies hier erneut.

Die Feuilletonredaktion wollte ihn jedenfalls mit den anhaltenden Misstrauungsbeurteilungen und Rankünespielen so weit bringen, dass er von sich aus auf die Position verzichten würde. Fest jedoch war ungemein selbstsicher und in der persönlichen Auseinandersetzung mit den Redakteuren überraschend schlagfertig und standfest. Dessen waren sich auch die Herausgeber gewiss. Erich Welter gab sich zuversichtlich und ließ sich von der Unruhe in der Redaktion nicht beirren:

„Herr Fest spricht sich in dieser Woche im Feuilleton hier aus. Glücklicherweise sind wir abgehärtet, und Fest ist über alle Verdächtigungen und Schmähungen, er wolle sich künftig nur noch für Bestseller interessieren, erhaben. Mir gefällt der Mann immer besser wegen seiner Standfestigkeit, seiner tiefgreifenden Kenntnisse, der Universalität seiner Kenntnisse und der Schlagfertigkeit, solche Unterstellungen mit wenigen Worten ad absurdum zu führen.“¹⁶⁶¹

Fests Zuversicht waren die allgemeinen Querelen und persönlichen Misshelligkeiten jedenfalls nicht abträglich. Es muss ihm wie eine Art Déjà-vu vorgekommen sein, waren die Befürchtungen eines paternalistischen „Rechtsrucks“¹⁶⁶² und die daraus resultierenden Konfrontationen noch vom NDR präsent. Insofern war auf eine derartige Situation allerdings auch vorbereitet und brachte seine Position in einer längeren Aussprache mit den zukünftigen Kollegen zum Ausdruck: Er suche gegenüber der Redaktion keinen Konflikt, sondern er biete jedem der dazu willig sei, eine kollegiale Zusammenarbeit an. Wenn aber andere einen Konflikt suchen sollten, so nähme er ihn an. Er wolle diesen Konflikt nicht, aber, wenn er ihm aufgezwungen werde, werde er ihm nicht ausweichen. Er werde keinesfalls eine Politik falscher Nachgie-

¹⁶⁶⁰ Siehe auch: Joachim Fest, „Es gibt hier nichts zu schießen...“, in: Der „SPIEGEL“ vom 04.11.1968.

¹⁶⁶¹ Brief von Erich Welter an Ernst Schneider vom 24.05.1973, Barch Koblenz, NL Welter, N1314/141.

¹⁶⁶² K.H. Bohrer, Jetzt, S. 176.

bigkeit betreiben.¹⁶⁶³ Letzten Endes sollte der Aufstand der Feuilleton-Redaktion in Bausch und Bogen scheitern.

Die Redakteure befürchteten anscheinend das Beschneiden der bisherigen Freiheiten und eine grundsätzliche Richtungsänderung des Feuilletons¹⁶⁶⁴, so dass sich Fest schon im Vorfeld seiner Amtszeit gezwungen sah, zu versichern, dass er nicht der Mann sei, der (...) „mit politisch rechtsorientierter Gesinnung nun die FAZ-Feuilletonredaktion unter Kuratel stellen wolle.“¹⁶⁶⁵ Neben dieser Einflussnahme auf die Liberalität und Eigenständigkeit des Ressorts, befürchtete die Mehrzahl der Mitarbeiter zudem personelle Veränderungen – man sprach von „Säuberungen“¹⁶⁶⁶ –, sowie die Preisgabe bewährter Prinzipien. Bisher hatte sich die „adornitisch geprägte“¹⁶⁶⁷ Redaktion über ihre analytische Methode und die Intellektualität der Beiträge definiert. Die Zielgruppe war eher der spezialinteressierte Leser, den man mit exklusiven und sehr ausführlichen Informationen versah. Deziert hatte Bohrer mit seiner „Literaturorientiertheit“ einen Gegensatz zur „Leserorientiertheit“ aufgebaut und richtete sich hauptsächlich an eine kleine Funktionselite, die die hermetische Sprache zu dechiffrieren wusste.¹⁶⁶⁸ Fest hingegen wollte stärker als bisher, dass auch „legitime Informationsansprüche eines breiteren Publikums befriedigt werden.“¹⁶⁶⁹ Er erkannte bereits sehr früh wie diametral sich die jeweiligen Konzeptionsansätze gegenüberstanden und wollte einen sich daraus ergebenden Konflikt von vornherein vermeiden.¹⁶⁷⁰ Da er zudem nach außen hin vorsah, den Literaturteil selbst zu führen,

¹⁶⁶³ Zit. nach: Brief von Jürgen Eick an Bruno Dechamps vom 10.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁶⁴ Vgl. K.H. Bohrer, Jetzt, S. 176.

¹⁶⁶⁵ Gesprächsprotokoll einer Aussprache zwischen Joachim Fest und der Feuilletonredaktion vom 30.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁶⁶ Zit. nach: K.H. Bohrer, Jetzt, S. 174. Siehe auch: Andrea Diener und Fridtjof Küchemann im Gespräch mit Monika Kurz. Bücher-Podcast: Von Reich- Ranickis „ärgster Feindin“ zur allerliebsten Monika“, in: „FAZ“ vom 31.05.2020. Online unter: <https://-www.faz.net/podcasts/f-a-z-buecher-podcast/-monika-kunz-ueber-ihre-zeit-als-sekretaerin-marcel-reich-ranickis-16792056.html> [02.06.2020].

¹⁶⁶⁷ Frank Schirrmacher, Nachruf auf Marcel Reich-Ranicki vom 18.09.2013, online unter: <http://-www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/marcel-reich-ranicki/nachruf-auf-marcel-reich-ranicki-ein-sehr-grosser-mann-12580222-p3.html> [17.02.2014].

¹⁶⁶⁸ Gesprächsprotokoll einer Aussprache zwischen Joachim Fest und der Feuilletonredaktion vom 30.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁶⁹ Ebenda.

¹⁶⁷⁰ Vgl. K.H. Bohrer, Jetzt, S. 180.

wollte er Bohrer – der sich selbst als „Autokraten“¹⁶⁷¹ bezeichnete – einen sich daraus ergebenden Gesichtverlust ersparen. Er glaube nicht, Herrn Bohrer als einen bloß „Ausführenden“ ansehen zu sollen, der nun machen könne, was er, Fest, wolle.¹⁶⁷² Die Minderung seiner Selbstständigkeit und seines Führungsanspruchs wäre ihm nur schwerlich zuzumuten gewesen. Zwar halte er außerordentlich viel von Bohrer, aber eben nicht an diesem Platz.¹⁶⁷³ Er schloss daher eine zukünftige Zusammenarbeit, mit ihm als Literaturchef aus.¹⁶⁷⁴ Möglicherweise spielte aber auch noch ein anderer Aspekt eine Rolle. Bohrer hatte 1969 als einer der wenigen Intellektuellen in der Bundesrepublik, die „Erinnerungen“ Albert Speers scharf kritisiert. Dem Rezipienten werde der „edle Nazi“¹⁶⁷⁵ präsentiert. Mokant geht der Literaturchef auf das verzerrte Bild ein, das in den Memoiren gezeichnet werde. Es zeige „den intelligenten, sensiblen, gut aussehenden, hoch qualifizierten Mann aus bestem Haus, der herausstach in einer Clique von Kriminellen, Bankrotteuren, Verstockten und Wehleidigen.“ Darüber hinaus würden Speers Selbsteinschätzungen „der beliebten Vorstellung eines Gegensatzes von wertneutralem Techniker und engagierten Ideologen Vorschub“ leisten.¹⁶⁷⁶ So sah sich Speer oder wollte so gesehen werden, aber vor allem entsprach dies auch Fests Charakterisierung der technizistischen Unmoral respektive des unpolitischen Technokraten aus dem „Gesicht des Dritten Reiches“. Der spöttische Ton, der somit auch ihn betraf, wird er sicherlich wahrgenommen haben. Noch weniger erfreulich waren Bohrers abfällige Worte zum deutschen Bürgertum. Sie

¹⁶⁷¹ Zit. nach: Brief von Jürgen Eick an Bruno Dechamps vom 10.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁷² Bohrer mutmaßt in seiner Autobiographie, dass auch Karl Korn bei der Entscheidung Fests eine Rolle gespielt haben könnte. Demnach habe Korn im Vorfeld gewarnt, dass „seine Herausgeberzeit schwierig würde, wenn er einen wie mich nicht unter Kontrolle brächte.“ Zit. nach: K. H. Bohrer, Jetzt, S. 175. Zieht man die internen Korrespondenzen der „FAZ“ heran, bestätigt sich dieses Verdacht jedoch nicht. Allerdings kann diese Warnung Korns auch in einem persönlichen Gespräch oder Brief ausgesprochen worden sein. Zumindest würde die Begründung Fests den Verdacht Bohrers stützen.

¹⁶⁷³ Aktennotiz zur gemeinsamen Sitzung der Herausgeber mit den Vertrauensleuten der Redaktion vom 08.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N1426/27.

¹⁶⁷⁴ Allerdings war Fest bereit, Bohrer fürderhin als Redaktionsmitglied und Rezensenten des Literaturteils zu behalten. Das Angebot wurde jedoch von Bohrer schließlich wegen der Diskrepanzen zur künftigen Linie des Feuilletonteils abgelehnt. Er nahm nach einjähriger Arbeit an seiner Habilitationsschrift schließlich einen Posten als Kulturkorrespondent der „FAZ“ in London an.

¹⁶⁷⁵ Karl Heinz Bohrer, Der Schönheitsstaat oder die Kunst, gute Gefühle zu haben, in: „FAZ“ vom 11.11.1969. Zit. nach: M. Brechtken, Speer, S. 410.

¹⁶⁷⁶ Karl Heinz Bohrer, Der Schönheitsstaat oder die Kunst gute Gefühle zu haben, in: „FAZ“ vom 11.11.1969. Zit. nach: I. Trommer, Rechtfertigung und Entlastung, S. 100.

stellten nicht nur Speers positive Rolle als bürgerliche Ausnahmerecheinung in Frage, sondern waren durchaus auch in der Lage Fest selbst zu treffen, der sich dem Bürgergeist mit seinen Traditionen, Bildungsidealen, Werten und Normen verbunden sah¹⁶⁷⁷, und dem es laut dem Speer-Biographen Magnus Brechtken in den „Erinnerungen“ vor allem darum gegangen sei, „eine strenge Dichotomie zwischen Nationalsozialismus und Bürgertum zu konstruieren“¹⁶⁷⁸, womit gängige Entschuldungsstrategien gleichsam bedient werden. Bohrer berührte diesen Punkt mit seinen Ausführungen: „Diese Abkömmlinge eines selbst schon ziellos gewordenen Bürger- und Kleinbürgertums erschufen sich ein Leben aus selbstgeschaffenen Symbolen, Zeichen, Gefühlen, eine perverse Welt, in der Kitsch und Pathos sich verbanden.“ Speers Aufzeichnungen zeigen den „Zustand eines Typs von großbürgerlichem Akademiker und Intellektuellen“, der rege an der Gestaltung des NS partizipierte.¹⁶⁷⁹ Diese Einschätzungen müssen keineswegs der ausschlaggebende Grund für Fests Weigerung einer Zusammenarbeit mit Bohrer gewesen sein, denn er hatte selbst immer wieder kritisch auf das Versagen des (mittelständischen) Bürgertums in jenen Jahren hingewiesen¹⁶⁸⁰, ja in der Hitler-Biographie sogar mehrfach ausgeführt, es habe Hit-

¹⁶⁷⁷ Vgl. Joachim Fest, Fragebogen, in: „FAZ MAGAZIN“ vom 04.11.1994.

¹⁶⁷⁸ M. Brechtken, Speer-Biographie, S. 398.

¹⁶⁷⁹ I. Trommer, Rechtfertigung und Entlastung, S. 100.

¹⁶⁸⁰ Vgl. Interview mit Joachim Fest, „Katastrophen waren das Element seines Lebens“, in: Die „ZEIT“ vom 12.10.1973. Auch ein Abschnitt in seiner Autobiographie gibt wenig Anlass von einer verklärenden Perspektive auf das Bürgertum auszugehen: „Aufs Ganze war, was ich erlebt habe, der Einsturz der bürgerlichen Welt. Ihr Ende war schon absehbar, bevor Hitler die Szene betrat. Was die Jahre seiner Herrschaft integer bestand, waren lediglich einzelne Charaktere, keine Klassen, Gruppen oder Ideologien. Zu viele gesellschaftliche Mächte hatten an der Zerstörung dieser Welt mitgewirkt, die politische Rechte ebenso wie die Linke, die Kunst, die Literatur, die Jugendbewegung und andere. Hitler hat im Grund nur weggeräumt, was an Resten noch herumgestanden hatte. Er war ein Revolutionär. Aber indem er sich ein bürgerliches Aussehen zu geben verstand, hat er die hohlen Fassaden des Bürgertums mit Hilfe der Bürger selbst zugrunde gerichtet: Das Verlangen, ihm ein Ende zu machen, war übermächtig. So wurde es nicht nur Ursache aller Abweichungen vom zukunftsvertrauenden Weg der Geschichte, sondern in den Nachkriegsjahren auch, weil das Bedürfnis nach Sündenböcken stets übergroß ist, zum Stichwortgeber und teilweise Exekutor der ungezählten Verbrechen des Regimes. (...) Im Inneren war diese Schicht lange morsch; insofern bin ich nach den Grundsätzen einer abgelebten Ordnung erzogen worden. Sie hat mir ihre Regeln und ihre Traditionen bis hin zu ihrem Gedichtekanon vermacht, Das mich etwas von der Zeit entfernt; zugleich hat diese Ordnung mir ein Stück festen Grundes verschafft, der mir in den folgenden Jahren manchen Halt vermittelte.“ J. Fest, Ich nicht, S. 343f. Vgl. dazu auch: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018; Felix Römer, Bürgerlichkeit, Militär, Gewaltkultur, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 192-205; hier S.193ff. Römer stellt hier fest, dass es inzwischen unstrittig sei, dass sich hinsichtlich der Beteiligung an Gewalt und Kriegsverbrechen „kaum soziokulturelle Dispositionen“ nachweisen lassen und somit schichtspezifische soziokulturelle Hintergründe (Bürgerlichkeit) im Kontext einer militärischen Sozialisation weniger eine Rolle spielten.

ler schließlich erst gemacht, aber geholfen hat Bohrer der Artikel sicher nicht. Dass Fest durchaus nachtragend sein konnte, zeigt die Beziehung zu Golo Mann; nach dessen kritischer Rezension der Hitler-Biographie in der „ZEIT“ und einem, mit vorwurfsvollen Unterton versehenen Brief¹⁶⁸¹, kühlte die Beziehung der beiden merklich ab – das Verhältnis zueinander war zeitweilig wenig herzlich.¹⁶⁸²

Die Herausgeber gaben dem Wunsch Fests, trotz der Widerstände, schließlich nach und enthoben Bohrer seines Amtes, was jedoch die Verunsicherung und die Vorbehalte der Kulturredaktion gegenüber dem designierten Feuilletonchef noch zusätzlich verstärkte. Der noch amtierende Literarchef galt als „Liebling der Redaktion“¹⁶⁸³ und dementsprechend heftig fielen die Reaktionen aus. Der demütigende Kündigungsstil¹⁶⁸⁴ – Bohrer war ohne vorherige Diskussion während eines Urlaubs entlassen worden¹⁶⁸⁵ – erinnerte an die Methode des *Fait accompli* im Fall Tern¹⁶⁸⁶, bei dem sich die Redaktion ebenfalls nicht rechtzeitig unterrichtet und einbezogen gefühlt hatte. Die Entscheidung empfand man als oktroyierten „Eingriff von oben“ – Bohrer hätte früher informiert werden müssen.¹⁶⁸⁷ Das kollegiale Vertrauen sei durch

¹⁶⁸¹ Brief von Golo Mann an Joachim Fest vom 09.02.1974, in: Tilman Lahme; Kathrin Lüssi (Hrsg.), Golo Mann. Briefe 1932-1992 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, 87. Veröffentlichung), Göttingen 2006, 219-221.

¹⁶⁸² Möglicherweise ist der Grund für die allmähliche Distanzierung auch schon früher angelegt. In seiner Rezension zu Albert Speers „Erinnerungen“ hatte Mann punktuell dessen technizistische Ahnungslosigkeit um die NS-Verbrechen in Frage gestellt, was indirekt auch Fests Interpretation betraf. Zwar war die Besprechung insgesamt glimpflich, wenn nicht sogar freundlich für Speer ausgefallen, aber in diesem Punkt ließ Mann sich nicht beirren. Vgl. Tilman Lahme: Rezension zu: Joachim C.: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde. Reinbek 2004, in: H-Soz-u-Kult 14.02.-2005. Online unter: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rez-buec-her-5546> [15.04.2016]; Ders.; Holger R. Stunz, Der Erfolg als Missverständnis? Wie Golo Mann zum Bestsellerautor wurde, in: Wolfgang Hartwig; Erhard Schütz (Hrsg.) Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 371-398; hier S. 391, FN 87.

¹⁶⁸³ Zit. nach: Wittstock, Reich-Ranicki, S. 173. Siehe auch: Kommentar (118) zu dem Brief Golo Manns an Joachim Fest vom 09.02.1974, S. 429, in: T. Lahme, Golo Mann. Briefe 1932-1992.

¹⁶⁸⁴ Auch Golo Mann, mit dem sich in den kommenden Jahren eine intensive Zusammenarbeit entwickelte, drückte zunächst sein Unbehagen gegenüber dem Kündigungsstil aus. So schrieb er an Marcel Reich-Ranicki: „Etwas bekümmert war ich Ende des vorigen Jahres wirklich; keineswegs, bitte glauben Sie mir das, über ihre Berufung nach Frankfurt, aber darüber, daß man Herrn Bohrer m. E. doch nicht behandelt hat, wie es sich gehört hätte.“ Brief von Golo Mann an Marcel Reich-Ranicki vom 23.03.1974, in: Volker Hage (Hrsg.), Golo Mann – Marcel Reich-Ranicki. Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Portraits. Frankfurt am Main 2000, S. 20. Weitere intellektuelle Unterstützer waren Habermas, mit dem Bohrer auch regelmäßig Kontakt hatte und den er schätzte, oder auch Hans Magnus Enzensberger. Siehe dazu: Peter Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 263.

¹⁶⁸⁵ Vgl. M. R.-R zur FAZ, in: Die „ZEIT“ vom 18.05.1973.

¹⁶⁸⁶ S. dazu: N.N., Papperlapapp, in: Der „SPIEGEL“ vom 08.06.1970.

¹⁶⁸⁷ Aktennotiz zur gemeinsamen Sitzung der Herausgeber mit den Vertrauensleuten der Redaktion am 17.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

ein „Herrschaftssystem“ ersetzt worden.¹⁶⁸⁸ Und sicherlich verbarg sich hinter dieser veritablen Empörung auch die Befürchtung, dass ihnen bald Ähnliches widerfahren würde. Fest bedauerte den praktizierten Kündigungsstil, führte aber auch an, dass er sich in einem „Handlungszwang“ befunden hatte, der durch ein „Bündel von Motiven“ bedingt gewesen sei.¹⁶⁸⁹

Für weiteren Unmut sorgte dann der Wunsch – man kann auch sagen die Bedingung – Joachim Fests, den vierundfünfzigjährigen Marcel Reich-Ranicki mit der Leitung des Literaturteils zu betrauen.¹⁶⁹⁰ Ausgerechnet einen Mann der „Gruppe 47“, zumal jemand der von der wenig geschätzten Konkurrenz aus Hamburg kam und scheinbar so gar nicht der publizistischen Linie des Blattes entsprach. Man sprach davon, dass nun die „Hamburger Chiqueria“¹⁶⁹¹ die „FAZ“ entere und die Berufung Reich-Ranickis programmatisch für eine neue Konzeption des Feuilletons stehe.¹⁶⁹² Da er sich bei der „ZEIT“ zumeist strikt am Lesepublikum und der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur orientiert hatte, also für eine populistische Komplexitätsreduktion¹⁶⁹³ stand, galt er bei den Frankfurter Feuilletonisten als „Marktschreier“, als „unseriös“, „nicht intellektuell“, also für das renommierte Intelligenzblatt schlechterdings nicht tauglich.¹⁶⁹⁴ Die ständige Mitarbeiterin Marianne Kesting bezeichnete ihn als „fulminanten Schwätzer“¹⁶⁹⁵ und die bisherige Sekretärin Bohrer's Monika Kurz, wollte die Zeitung spätestens in einem halben Jahr verlassen, weil ihr die tägliche Zusammenarbeit mit dem *Enfant terrible* unvorstellbar erschien – sie beschrieb die Situation, im Wissen seiner baldigen Ankunft, als „schrecklich, wirklich ganz schrecklich“¹⁶⁹⁶.

¹⁶⁸⁸ Protokoll der Gesprächsrunde zwischen der Feuilletonredaktion der FAZ und Joachim Fest vom 30.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁸⁹ Ebenda.

¹⁶⁹⁰ Siehe dazu: K.H. Bohrer, *Jetzt*, S. 179.

¹⁶⁹¹ Aktennotiz vom 07.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Deschamps, N1425/27.

¹⁶⁹² Gesprächsprotokoll einer Aussprache zwischen Joachim Fest und der Feuilletonredaktion vom 30.05.1973, in BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁹³ Vgl. Lutz Hagedstedt, *Kritik als Passion. Wirkung und Wertung im literarischen Feld*, in: Ders. (Hrsg.), *Literatur als Lust. Begegnungen zwischen Poesie und Wissenschaft. Festschrift für Thomas Anz zum 60. Geburtstag*. München 2008, (Reihe Theorie und Praxis der Interpretation; Bd. 6) (S. 109-129; hier S. 127).

¹⁶⁹⁴ Zit. nach: U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 173.

¹⁶⁹⁵ Zit. nach: P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 263.

¹⁶⁹⁶ Andrea Diener und Fridtjof Küchemann im Gespräch mit Monika Kurz. Bücher-Podcast: *Von Reich-Ranickis „ärgster Feindin“ zur allerliebsten Monika*, in: „FAZ“ vom 31.05.2020. Online unter: <https://->

Mit seinen veralteten Kriterien (sozialistischer Realismus) und eigenwilligen Stil, der im „Naturalismus und Psychologismus“ steckengeblieben sei, passe er nicht zur Tradition der Zeitung, wie Bohrer weiter in die Waagschale warf.¹⁶⁹⁷ Er suche in seinen Artikeln auch den Beifall „inkompetenter Massen“, aber es gebe nun mal kein „plebiszitäres Anrecht des Lesers auf Konsumierbarkeit“.¹⁶⁹⁸ Reich-Ranicki war wohl in fast allen Belangen der Gegenentwurf zu Bohrer. Was dieser an theoretischem Anspruch, „akademisch-terminologischen Denken“¹⁶⁹⁹ und Schreiben, abgehobener Intellektualität und literaturwissenschaftlichen Fachwissen¹⁷⁰⁰ im Übermaß zu bieten vermochte, war bei ihm fast durchweg absent. Und diese Art des demonstrativen Gegenkonzepts, das mit völlig anderen literarischen Urteilkriterien versehen war, wurde als Affront, als Provokation, vielleicht sogar als Anmaßung für das renommierte Haus empfunden. Und für Bohrers Ego.

Warum nun hatte Fest ausgerechnet Reich-Ranicki als seine „rechte Hand“, seinen Vertrauten auserkoren? Um sich den Beweggründen hierfür anzunähern, muss noch einmal überblicksartig auf dessen beruflichen Werdegang eingegangen werden.

Reich-Ranicki arbeitete in den sechziger Jahren als ständiger Autor bei der Wochenzeitung die „ZEIT“, die zum damaligen Zeitpunkt das wohl einflussreichste und wichtigste Publikationsmedium der bundesrepublikanischen Intellektuellen darstellte.¹⁷⁰¹ Unter Rudolf Walter Leonhardt hatte sich das dortige Feuilleton zu einem „Forum der gegenwartsorientierten Literatur“¹⁷⁰² etabliert. Zusammen mit Dieter E. Zimmer, Walter Jens, Martin Gregor-Dellin, dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer sowie Hellmuth Karasek gestaltete Reich-Ranicki einen modernen Kulturteil, der der „ZEIT“

www.faz.net/podcasts/f-a-z-buecher-podcast/monika-kunz-ueber-ihre-zeit-als-sekretaerin-marcel-reich-ranickis-16792056.html [02.06.2020].

¹⁶⁹⁷ K.H. Bohrer, Jetzt, S. 179.

¹⁶⁹⁸ Protokoll zwischen der Feuilletonredaktion der FAZ und Joachim Fest vom 30.05.1973, in: BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁶⁹⁹ K.H. Bohrer, Jetzt, S. 125.

¹⁷⁰⁰ Vgl. Ebenda, S. 48 und 65.

¹⁷⁰¹ Oliver Pfohlmann, Literaturkritik in der Bundesrepublik, in: Thomas Anz; Rainer Baasner (Hrsg.) Literaturkritik. Geschichte, Theorie, Praxis. München 2004, S. 160-193, hier S. 164.

¹⁷⁰² Ebenda.

den Ruf einbrachte als „Informationsblatt“ oder „Hausorgan der Gruppe 47“ zu gelten.¹⁷⁰³

Auch wenn man dies bei der „ZEIT“ bestritt beziehungsweise differenzierte, räumte man dennoch ein, eine „Antihaltung zum FAZ-Feuilleton“ eingenommen zu haben. Der Redakteur Karl Heinz Janßen führte dies auf den damaligen Nestor der Literaturkritik Friedrich Sieburg zurück, der der neuen deutschen Literatur mit ihrem aufdringlichem Sozialengagement nur wenig abgewinnen konnte; junge aufstrebende Nachkriegsautoren ließ der kulturkonservative Germanist daher kaum von der „FAZ“ besprechen, wenngleich er durchaus auch Worte des Lobes für vereinzelte Autoren fand.¹⁷⁰⁴ Dennoch wurde der Generationenkonflikt offensichtlich – seine literarisch-ästhetischen Kategorien erschienen antiquiert. Walsers Roman „Halbzeit“, dem es laut Sieburg in seiner Rezension an Takt, Sitte und Anstand mangle, ist Ausdruck dessen.¹⁷⁰⁵

Reich-Ranicki, der seit 1963 bei der „ZEIT“ fest angestellt war,¹⁷⁰⁶ hatte den Literaturteil der Wochenzeitung maßgeblich mitgeprägt und insbesondere Autoren aus der DDR fördern können. Als durch den Abgang Sieburgs einer der sprachlich versiertesten und einflussreichsten Kritiker aus der intellektuellen und publizistischen Landschaft der Bundesrepublik verloren gegangen war,¹⁷⁰⁷ schickte Reich-Ranicki sich an dieses Vakuum aufzufüllen. Unter den vielen Kritikerstimmen sollte die seine,

¹⁷⁰³ Karl-Heinz Janßen; Haug von Kuenheim; Theo Sommer (Hrsg.) Die Zeit. Geschichte einer Wochenzeitung 1946 bis heute. München 2006, S. 165.

¹⁷⁰⁴ Ebenda. Vgl. auch: Hajo Steinert, Der letzte Literaturpapst dieses Jahrhunderts: Marcel Reich-Ranicki (1989), in: Peter Wapnewski, Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 101-125, hier S. 116. Heinrich Böll oder Vladimir Nabokov waren solche Einzelfälle. Auch Martin Walser gehörte dazu, dem er attestierte sprachbegabt und talentiert zu sein. Vgl. Peter Hoeres, Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ, München; Salzburg 2019, S. 174.

¹⁷⁰⁵ Zit. nach: Ebenda.

¹⁷⁰⁶ Zuvor schrieb Reich-Ranicki Beiträge auf Honorarbasis für die „Welt“, die „FAZ“ und diverse Rundfunksender. Die Zusammenarbeit mit der „FAZ“ endete zu Beginn der sechziger Jahre. Wie Reich-Ranicki vermutet, geht die Auflösung des Arbeitsverhältnisses auf eine Artikelreihe in der „Welt“ zurück, die sich mit Schriftstellern aus der DDR befasst hatte. Die emsige Tätigkeit für konkurrierende Zeitungen beziehungsweise Rundfunkanstalten sowie die „Tendenz“ seiner Artikelserie traf wohl insbesondere bei Friedrich Sieburg auf Unverständnis und empörte Ablehnung. Wie aus einem Briefwechsel zwischen ihm und Armin Mohler von 1962 hervorgeht, sah er den Kritikerkollegen als „trübe Figur“. Schon zuvor war er von Sieburg weniger gefördert als vielmehr widerwillig geduldet worden. Revanchiert hat sich Reich-Ranicki dann – wenngleich posthum –, als er 1967 Sieburg ein „exemplarisches Scheitern als Literaturkritiker“ attestierte. Zit. nach: V. Hage, Reich-Ranicki, S. 79 u. 74. Vgl. auch: Reich-Ranicki, Leben, S. 429f.

¹⁷⁰⁷ Vgl. Lutz Hagedstedt, Kritik als Passion, S.115.

am vernehmlichsten zu hören sein. Was Sieburg nicht gelang¹⁷⁰⁸, die Schaffung eines „Papsttums“ (Martin Walser) in der zeitgeistigen Literaturkritik, vermochte Reich-Ranicki sukzessive durch seine publikums- und gegenwartsorientierte Literaturkritik. So gestand man ihm seitens der Literaturredaktion zu: „Eine der Lokomotiven, die den Auflagenanstieg des Blattes beschleunigen halfen war (...) unbestritten Marcel Reich-Ranicki, der hier den ganzen Reichtum seiner Talente spielen lassen kann, neue Autoren ‚entdeckt‘, aus klein groß und groß klein macht, bei vollem Risiko des Fehlurteils, aber nie langweilig: ein Fest der Literaturkritik.“¹⁷⁰⁹

Gleichwohl blieb er beim Hamburger Wochenfeuilleton ein Außenseiter und haderte mit dem ihm zugewiesenen Status.¹⁷¹⁰ Er war kein Mitglied der Feuilletonredaktion, folglich also auch nicht mit redaktionellen Tätigkeiten befasst.¹⁷¹¹ Selbst seine Manuskripte wurden seiner Aussage nach per Taxi von ihm abgeholt, um ihn vom täglichen Betrieb fernzuhalten.¹⁷¹² Wie sehr ihn das umtrieb, geht aus seiner Autobiographie hervor:¹⁷¹³

„Ich bekam ein Angebot von der Zeit und dann dort eine feste Anstellung als Literaturkritiker. Aber in den vierzehn Jahren bei der Zeit habe ich nie an eine Redaktionskonferenz teilgenommen. Man hat einen Redakteur nach dem anderen engagiert, aber mir hat man nicht den kleinsten Redakteursposten angeboten. (...) In der Zeit hat man sehr wohl gewußt, daß ich an einer Tätigkeit außerhalb des Arbeitszimmers in meiner Privatwohnung interessiert war. Man hat sie mir nie offeriert. Das erste Angebot, das man mir gemacht hat, kam 1973 von der FAZ.“¹⁷¹⁴

¹⁷⁰⁸ Zu Sieburgs Stellenwert bemerkte Fest später einmal: „[W]ie mächtig er auch war: auf die Literatur der Nachkriegsära hat er kaum Einfluß geübt. (...) [E]in Vertreter jener Vätergeneration, deren persönliche Lebensumstände so fragwürdig waren, wie ihre literarischen Maßstäbe. Mit alldem galt er als überholt und unrettbar altmodisch, ein Monument der restaurativen Epochenmerkmale.“ Joachim Fest, Über Friedrich Sieburg, S. 270f. Dieser Beitrag sollte in der „FAZ“ beziehungsweise insbesondere Erich Welter für gehörigen Unmut sorgen.

¹⁷⁰⁹ K.H. Janßen, Die Zeit, S. 167.

¹⁷¹⁰ Ein Status mit Alleinstellungsmerkmal, denn einen festangestellten Kritiker, der ausschließlich dem Schreiben verpflichtet war, gab es in der Bundesrepublik sonst nicht.

¹⁷¹¹ Karl B. Schnelting (Hrsg.), Zwischen Diktatur und Literatur. Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Joachim Fest. Nach der Sendereihe „Zeugen des Jahrhunderts“, Frankfurt am Main 1988, S. 99.

¹⁷¹² Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Volker Hage, Mathias Schreiber, Martin Doerry, in: Der „SPIEGEL“ vom 22.05.2000.

¹⁷¹³ Auch bei der „Gruppe 47“, deren Treffen er seit 1958 beiwohnte, war Reich-Ranicki als Einzelgänger oder Fremdkörper apostrophiert: „(...) Er blieb irgendwie ein Außenseiter, einer der dazugehörte und doch nicht ganz dazugehörte.“¹⁷¹³ So zumindest die Innenansicht von Hans Werner Richter. Zit. nach: Marcel Reich-Ranicki, Mein Leben, Stuttgart 1999, S. 410.

¹⁷¹⁴ Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Herlinde Koelbl, „Jüdische Portraits“, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, S. 200-237, hier S. 215f.

Bei der „ZEIT“ zweifelten die Feuilletonredakteure und der Ressortleiter anscheinend, ob jemand, der so „machtbewußt“ und „rabulistisch“¹⁷¹⁵ sei, integriert werden könne. In Telefongesprächen habe er so gehässig über Kollegen und Autoren gelästert, dass eine direktere Zusammenarbeit nicht opportun erschien.¹⁷¹⁶ Letztlich sprach man ihm die Fähigkeit ab, teamorientiert in einer Redaktion arbeiten zu können.¹⁷¹⁷ Als der Literaturredakteur Dieter E. Zimmer dann 1973 die Ressortleitung übernahm, wurde der vakant gewordene Posten in der Redaktion Rolf Michaelis¹⁷¹⁸, der von der „FAZ“ gekommen war, angeboten und Reich-Ranicki übergeben. Eine finanzielle Aufwertung, selbst symbolischer Natur¹⁷¹⁹, wurde ihm von der „ZEIT“-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff gleichermaßen schroff verwehrt. „Ich hielt ihn“, wie Zimmer später angab, „für den Inbegriff eines Monolithen und für völlig unbereit

¹⁷¹⁵ In seiner Biographie von 1999 warf Reich-Ranicki wegen der Verwendung dieses Begriffs der „ZEIT“ unterschwellig Antisemitismus vor. Er führte an, dass dieser von Richard Wagner und Joseph Goebbels in abwertender Weise gegenüber den Juden verwendet worden war. Siehe dazu: Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 472. Unabhängig davon, ob diese Vermutungen gegenüber der „ZEIT“ zutrafen, bei der „FAZ“ begrüßte man ausdrücklich das Engagement eines jüdischen Redakteurs. So geht aus einem internen Schreiben Erich Welters hervor: „Wir bekommen mit ihm auch das bisschen jüdischen Salzes in die Redaktion, das uns – mit einer Ausnahme in der Nachrichtenredaktion – noch ganz und gar fehlt.“ Brief von Erich Welter an Ernst Schneider vom 24.05.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/141. Welter bezog sich damit wohl auf jüdische Literatur- und Theaterkritiker aus der Zeit der Weimarer Republik, wie etwa Karl Kraus, Alfred Kerr, Alfred Polgar oder Kurt Tucholsky, die im literarischen Betrieb der Bundesrepublik kaum mehr zu finden waren. Eine ähnliche Aussage Welters findet sich bei Karl Heinz Bohrer. Allerdings hat diese einen ganz anderen Charakter, mit fadem Beigeschmack. Zur Begründung, warum man Reich-Ranicki eingestellt habe, äußerte er gegenüber Bohrer: „Wissen Sie, wie soll ich es ausdrücken, wir brauchen einen Hofjuden.“ Zit. nach: K.H. Bohrer, *Jetzt*, S. 181. Bohrer vermutet, dass Welter damit zynisch auf den Vorgänger der „FAZ“ – der liberalen „FRANKFURTER ZEITUNG“ – anspielte, der antisemitische Tendenzen nachgesagt worden seien.

¹⁷¹⁶ Vgl. Ruth Klüger, *Die Autorität des Wortes*, in: „FAZ“ vom 02.10.1999.

¹⁷¹⁷ K.H. Janßen, *Die „ZEIT“*, S. 289. Wolf Jobst Siedler hielt die Vorwürfe Reich-Ranickis an die „ZEIT“ als reichlich absurd. Seine Isolierung hätte vor allem damit zu tun, dass er den Mitarbeitern mit seiner „eloquenten Rechthaberei“ auf die Nerven gegangen sei: „Auf jeden Fall hatte die Isolierung nichts mit einem Antisemitismus zu tun (...). Es wäre auch sehr sonderbar gewesen, wenn alle drei, Marion Gräfin Dönhoff, Gerd Bucerius und Theo Sommer, durch ihre Biographie von jedem Verdacht frei, sich auf ihre alten Tage auf die Seite der Antisemiten geschlagen hätten.“ W. J. Siedler, *Wir waren noch einmal davongekommen*, S. 251f.

¹⁷¹⁸ Michaelis begründete den Wechsel gegenüber dem Verfasser damit, dass er mit dem Klima innerhalb der Zeitung unzufrieden gewesen sei: „Wir galten damals als die ‚Roten Ratten‘. Und so habe ich die F.A.Z. zu verlassen gesucht.“ Brief vom 19.04.2012. Womöglich war das Engagement von Fest, der ja quasi in der Redaktion als konservativer Zuchtmeister antizipiert wurde, dann der ausschlaggebende Grund für den Wechsel zur Wochenzeitung. So vermutet zumindest auch Günter Rühle. Der Abgang sei die Folge der „personale[n] Verschiebungen“ von 1973 gewesen. Siehe dazu: Günter Rühle, *Zum Tode von Rolf Michaelis – Leben im Schreiben* (05.04.2013). Online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/zum-tode-von-rolf-michaelis-leben-im-schreiben-1213-8614.html> [14.02.2014].

¹⁷¹⁹ In dem einstündigen persönlichen Gespräch schlug er ihr vor, lediglich einen Kleinstbetrag von zehn oder fünfzig Mark als symbolische Anerkennung zu erhalten. Siehe dazu: Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Volker Hage, Mathias Schreiber, Martin Doerry, in: *Der „SPIEGEL“* vom 22.05.2000.

zu einer Teamarbeit. (...) Sein Wunsch in die Redaktion geholt zu werden, kam mir als stupendes Mißverständnis vor (...).¹⁷²⁰ Dies wird auch nochmal durch einen Briefwechsel zwischen ihm und Gerd Bucerius aus dem Jahr 1974 deutlich. Darin thematisiert er die Vorrangstellung der „FAZ“ gegenüber der Wochenzeitung und welche möglichen Gegenmaßnahmen zu ergreifen wären. In dem Lamento über die damalige Situation zeigt sich auch, welche Befürchtungen er gegenüber einer Persönlichkeit wie der Reich-Ranickis hegte:

„Es ist kein erfreuliches Gefühl, Peter Demetz, den ich vor über zehn Jahren ‚entdeckt‘ habe und der ein bedeutender Mann ist, in der FAZ wiederzufinden. Auch die Heranbildung neuer Stammkritiker á la Reich-Ranicki, die für das Profil eines Feuilletons so wichtig sein können, ist unter diesen Bedingungen nahezu unmöglich: Sie müßten den Literaturteil dann quasi usurpieren; ein Literaturteil als One-Man-Show wäre aber verhängnisvoll.“¹⁷²¹

Die soziale Ausgrenzung, derer er sich auch schon bei der „Gruppe 47“ ausgesetzt gesehen hatte (Hans Werner Richter – „Ranicki gehört einfach nicht in diese Clique“)¹⁷²², empfand Reich-Ranicki als beleidigend und seine langjährigen Leistungen finanziell nicht entsprechend gewürdigt. Sein ganzes salientes Wesen strebte nach einer festen verantwortungsvollen institutionellen Zugehörigkeit, was angesichts seiner leidgeprüften lebensgeschichtlichen Erfahrungen, die durch Flucht, Vertreibung und schmerzliche familiäre Verluste geprägt waren, kaum verwundern kann. Ganz im Gegensatz zu Joachim Kaiser, der lediglich als Solist figurieren wollte, erhoffte er sich die anleitende Dirigentenrolle.¹⁷²³ Mit dem Angebot von Joachim Fest, ihn als leitenden Redakteur im Literaturressort des Feuilletons der „FAZ“ einzusetzen, erhielt er die bis dahin ausgebliebene und so sehnlich erwartete Bestätigung und Anerkennung. Ihm muss zudem bewusst gewesen sein, welche Widerstände Fest bei der „FAZ“ zu überwinden hatte und welche geduldige Überzeugungskraft nötig gewesen war, um ihn – das *Enfant terrible* der konkurrierenden Literaturkritik der „ZEIT“ – durchzusetzen. Ohne große Umschweife – und sicherlich nunmehr in loyaler Dankbarkeit verbunden – sagte er dem Hamburger Weggefährten zu. Bei der Wochenzei-

¹⁷²⁰ Dieter E. Zimmer, Ein Monolith. Weshalb Marcel Reich-Ranicki nicht Literaturredakteur der ZEIT geworden ist, in: Die „ZEIT“ vom 19.08.1999.

¹⁷²¹ Brief von Dieter E. Zimmer an Gerd Bucerius/Theo Sommer vom 18.08.1974, ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius – NL Gerd Bucerius, Korrespondenz ZEIT-Redaktionen 1973-1975, Signaturnummer 207.

¹⁷²² Zit. nach. Iris Radisch, „Das Duell“ – eine Männerfeindschaft. Eine Rezension, in: Die „ZEIT“ vom 12.09.2019.

¹⁷²³ Vgl. U. Wittstock, S. 176.

tung hingegen bedauerte man den Verlust und musste schließlich anerkennen, dass Reich-Ranicki durchaus in der Lage war, redaktionelle Tätigkeiten¹⁷²⁴ zu übernehmen und im Team zu arbeiten: „Sein Weggang war ein schwerer Schlag für die ZEIT und für mich persönlich“, wie Zimmer letztlich reumütig einräumte.¹⁷²⁵

Auf die Intentionen Fests, die hinter diesem Engagement standen, befragt, meinte die langjährige „FAZ“-Feuilletonredakteurin Maria Frisé in einem Gespräch mit dem Verfasser, dass dies zunächst auf ganz naheliegende Gründe zurückzuführen sei: „Das war ja nicht nur eine Freundschaft. Er wollte einen Mann haben, der ihm ergeben war und das machte, was er wollte. Die Mitglieder der Redaktion waren ihm ja alle fremd. Beiden kannten sich eben von Hamburg schon ganz gut und wohnten damals ganz in der Nähe.“¹⁷²⁶ Fest und Reich-Ranicki hatten sich bereits Mitte der sechziger Jahre im Umfeld des Hamburger Kulturlebens kennengelernt.¹⁷²⁷ Zunächst hatte man sich bei Theater- und Opernbesuchen gelegentlich getroffen, dann besuchten sie schließlich gemeinsam die Partys¹⁷²⁸ des Rundfunkredakteurs Peter Coulmas¹⁷²⁹ oder der Familie Röhl, die regelmäßig einflussreiche Repräsentanten aus dem Kultur- und Medienestablishment der hanseatischen Gesellschaft¹⁷³⁰ zu sich

¹⁷²⁴ Reich-Ranickis Sekretärin, Monika Kurz, beschrieb ihn als „durch und durch gut organisierten Redakteur, obwohl er vorher nie ein Redakteur war oder Büroarbeit gekannt hatte. Er war so gut strukturiert, dass ich ihm nichts beibringen musste.“ Andrea Diener und Fridtjof Küchemann im Gespräch mit Monika Kurz. Bücher-Podcast: Von Reich-Ranickis „ärgster Feindin“ zur allerliebsten Monika“, in: „FAZ“ vom 31.05.2020. Online unter: <https://www.faz.net/podcasts/f-a-z-buecher-podcast-/monika-kunz-ueber-ihre-zeit-als-sekretaerin-marcel-reich-ranickis16792056.html> [02.06.2020].

¹⁷²⁵ D. Zimmer, Ein Monolith.

¹⁷²⁶ Gespräch des Verfassers mit Maria Frisé vom 21.04.2012 in Bad Homburg.

¹⁷²⁷ Vgl. Matthias Wegner, Ein fruchtbarer Verriß, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), *Begegnungen mit Marcel Reich-Ranicki*, Frankfurt am Main; Leipzig 2005, S. 173-174, hier S. 173. Da beide beim selben Verlag veröffentlichten, kannte man sich wohl – zumindest dem Namen nach – auch zuvor schon. Als Fest zur Veröffentlichung seines Buches „Das Gesicht des Dritten Reiches“ von Piper brieflich gratuliert wurde, lag dem Brief ein Freixemplar des Buches von Marcel Reich-Ranicki bei (Deutsche Literatur in West und Ost) bei. Brief von Klaus Piper an Joachim Fest vom 30.10.1963, DLA Marbach, Verlagsarchiv Piper (A: Piper).

¹⁷²⁸ Siehe dazu: Bettina Röhl im Gespräch mit Marcel Reich-Ranicki. Antisemitismus und Literatur. Interview vom 29.06.2004, in: „LITERATURKRITIK.DE“ Nr. 5, Mai 2004.

¹⁷²⁹ Coulmas war unter Fest Redakteur beziehungsweise freier Mitarbeiter bei „Panorama“ gewesen und hatte 1966 einen Dokumentarfilm über das Magazin gedreht („Schwierigkeiten beim Zeigen der Wahrheit?“). Vgl. dazu: Ernst Loewy; Achim Klünder, *Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen*, S. 83.

¹⁷³⁰ Teilnehmer in den Kreisen um Coulmas und Röhl waren unter anderen Harry Rowohlt, Karl-Heinz Bohrer, Reinhard Baumgart, Manfred Bissinger, Walter Memmingen, Horst Jannsen, Fritz J. Raddatz, Günter Grass, Martin Walser, Oswald Kolle und Rudolf Augstein. Dies zeigt auch, wie gut vernetzt sowohl Fest als auch Reich-Ranicki waren. Vgl. Bettina Röhl, *So macht Kommunismus Spaß!* Ulrike Meinhof, Klaus-Rainer Röhl und die Akte Konkret, München 2018, S. 569 und 578.

nach Blankenese oder Sylt luden.¹⁷³¹ Auch der „Kongress für kulturelle Freiheit“, dessen Veranstaltungen beide regelmäßig besuchten¹⁷³², war zuvor ein Begegnungsort.¹⁷³³ So beiläufig dies zunächst klingen mag, für den Exilanten, der nach seiner „Rückkehr ein fortdauerndes Gefühl von Fremdheit und des Ausgesperrtseins“¹⁷³⁴ verspürt hatte, waren diese gemeinschaftlichen Erlebnisse durchaus bedeutsam¹⁷³⁵ und verbindend. Für Reich-Ranicki, der später beklagte in der Hamburger Gesellschaft häufig isoliert gewesen zu sein, wahrscheinlich weit mehr als für Fest. Im Beziehungsgefüge zwischen den beiden erwies sich die Rolle des Außenseiters sogar als hilfreich, denn Fest hat eine gewisse Vorliebe oder Sympathie ihnen gegenüber, wie sich später noch bei Golo Mann, Sebastian Haffner oder Ernst Nolte zeigen sollte. Zurückzuführen ist dies wohl u.a. darauf, dass er selbst mit seinen historischen Darstellungen als Außenseiter gegolten hatte und wusste, was dies an Widerständen und Kämpfen mit sich brachte. Zudem schätzte er deren freien, unabhängigen Geist, der viel eher eine richtungsweisende Publizistik versprach, als einem institutionellen Zwängen unterliegendem Talent.¹⁷³⁶

Der Kontakt wurde jedenfalls regelmäßiger und enger, die abendlichen Telefongespräche und gegenseitigen Besuche, bei dem man sich über das tagesaktuelle Geschehen austauschte, immer länger und intensiver. So unterschiedlich die beiden Charaktere waren, in vielen Dingen herrschte Übereinstimmung, sei es in der Attitüde zur studentischen Protestbewegung¹⁷³⁷ oder aber auch bei literarischen Vorlie-

¹⁷³¹ Uwe Wittstock, Marcel Reich-Ranicki. *Geschichte eines Lebens*. München 2006, S. 132; Bettina Röhl, „Die RAF hat euch lieb“: Die Bundesrepublik im Rausch von 68 – eine Familie im Zentrum der Bewegung, München 2018, S. 44.

¹⁷³² Siehe dazu: Bettina Röhl, *Antisemitismus und Literatur*. Ein Interview mit Marcel Reich-Ranicki, auf: *Literaturkritik.de*, Nr. 5, Mai 2004. Online unter: <https://literaturkritik.de/id/7025> [24.04.2020].

¹⁷³³ Siehe dazu: M. Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive?*, S. 499.

¹⁷³⁴ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 168.

¹⁷³⁵ Vgl. Hans-Joachim Simm (Hrsg.), *Marcel Reich-Ranicki antwortet auf 99 Fragen*, Frankfurt am Main 2006, S. 49.

¹⁷³⁶ Siehe etwa: Joachim Fest, *Der fremde Freund*. Die Widersprüche des Sebastian Haffner, in: Ders., *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004, S. 21-54; hier S. 35.

¹⁷³⁷ Noch bei der „ZEIT“ schrieb Reich-Ranicki einen Artikel, der die gemeinsame Ablehnung der 68er unterstreicht. Vergleicht man den Text mit einem Beitrag von Fest aus dem Jahr 1968 finden sich so manche argumentative Übereinstimmungen: „Wichtigtuere und Nichtsköner, die sich natürlich fortwährend auf Marx und Lenin berufen, und verwöhnte und gelangweilte Sprößlinge der Wohlstandsgesellschaft, die sich den Kommunismus und womöglich die Weltrevolution als pikante Freizeitbeschäftigung auserwählt haben, als Hobby mit nur geringem Risiko, wollen Kunst und Literatur lediglich dann gelten lassen, wenn sie sogleich und unmittelbar zur angestrebten Weltveränderung beitragen können. Sie fühlen sich sehr fortschrittlich und überaus rebellisch und ahnen nicht einmal, daß die

ben wie etwa den Werken Thomas Manns oder Goethes.¹⁷³⁸ Und beide waren sie in ihren bisherigen beruflichen Stationen engagierte Volkspädagogen gewesen, wenngleich der Missionarspathos¹⁷³⁹ beziehungsweise die Belehrungsleidenschaft Reich-Ranickis („Kritik ist immer pädagogisch!“)¹⁷⁴⁰ ungleich stärker ausgeprägt war und die Themengebiete sich zumeist völlig unterschieden. Reich-Ranicki war für Fest ein Vertrauter, den er einschätzen, auf den er sich in der fremden Umgebung verlassen konnte und der Präsenz zeigte.¹⁷⁴¹ Also letztlich jemand der loyal war, wie Maria Frisé vermutet: „Darauf hat Fest gesetzt und auch Recht behalten, wenn man mal vom Historikerstreit absieht, wo beide völlig konträre Absichten vertraten. Und außerdem hat Fest sich über Reich-Ranicki amüsiert, der diese Clownsrolle auch wunderbar gespielt hat. Wenn er in die große Konferenz kam, gab’s immer Lacher. Sonst war das eine bierernste Veranstaltung.“¹⁷⁴² Fest gefiel diese unpräzise, direkte Art Reich-Ranickis – die Lust an der urteilsfreudigen, lautstarken Provokation, die sich in seinen Rezensionen, Polemiken, Kommentaren und den persönlichen Gesprächen so unver-

Hoffnungen, die sie mit einer für den politischen Kampf schnell umfunktionierten Literatur verbinden, weltfremd und übrigens antimarxistisch sind und von einer rührenden Naivität zeugen: Sie repetieren urdeutsche und sehr bürgerliche Romantizismen. Was die Künstler in der DDR fast überwunden haben, das wird uns hier als zukunftssträchtige Proletkunst und als smarter Klassenkampf mit echt plebejischem Aroma offeriert. Natürlich hat das schon gewisse Vorteile, denn besonders anzustrengen braucht man sich dabei nicht: Um solche Vokabeln wie ‚Kapitalismus‘ oder ‚Ausbeutung‘ ranken sich die Sätze wie von selbst. Und man muß ja nicht Hegel kennen, um bei jeder Gelegenheit das Zauberwort ‚Dialektik‘ wie einen Joker im Kartenspiel zu gebrauchen. Man muß auch nicht unbedingt Marx oder Engels gelesen haben, um mit den Begriffen ‚bürgerlich‘ und ‚proletarisch‘ wie mit einer Peitsche und mit einer Fahne herumzufucheln.“ Marcel Reich-Ranicki, Gegen die linken Eiferer. Bölls Stockholmer Rede, in: Die „ZEIT“ vom 11. Mai 1973. Zum Vergleich mit dem erwähnten Text von Fest siehe: Joachim Fest, Das Dilemma des studentischen Romantizismus, in: Hans Dollinger (Hrsg.) Revolution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition – die neue Linke. Eine politische Anthologie. Bern; München; Wien 1968, S. 223-241.

¹⁷³⁸ Marcel Reich-Ranicki, Mein Leben, Stuttgart 1999, S. 478. Siehe auch: Thomas Anz, Marcel Reich-Ranicki, München 2004, S. 83.

¹⁷³⁹ Roland Mischke, Am liebsten Klartext, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 140-147; hier S. 140.

¹⁷⁴⁰ Zit. nach: Hajo Steinert, Der letzte Literaturpapst dieses Jahrhunderts: Marcel Reich-Ranicki, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 101-125; hier S. 112.

¹⁷⁴¹ Vgl. Martin Lagerholm, „Wo ich bin, da ist die deutsche Kultur“, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 178-184; hier S. 183.

¹⁷⁴² Gespräch des Verfassers mit Maria Frisé vom 21.04.2012 in Bad Homburg. Dies wird von Karl Heinz Bohrer bestätigt. In einem persönlichen Gespräch habe Fest ihm unumwunden mitgeteilt, dass er den befreundeten Reich-Ranicki an seiner Seite und in der Funktion des Literaturchefs haben wolle. K.H. Bohrer, Jetzt, S. 180.

hohlen zeigte.¹⁷⁴³ Wie der „FAZ“-Redakteur Gustav Seibt einmal anmerkte, sei Fest durchaus „unterhaltungsbedürftig“ gewesen, schätze ungemein die intellektuelle Auseinandersetzung und habe eine unbedingte Freude an fremden Begabungen.¹⁷⁴⁴ Ansprüche, die sich in der Person Reich-Ranickis durchaus vereinten. Überdies war er – trotz aller Umstrittenheit – ein renommierter und gefragter Literaturkritiker, der mit seinen allgemeinverständlichen, zuspitzenden Beiträgen in der Öffentlichkeit überaus populär war und als ausgewiesener Kenner der Gegenwartsliteratur galt.¹⁷⁴⁵ Für das Vorhaben Fests, frischen Wind in das „FAZ“-Feuilleton zu bringen und den „Service-Charakter“ zu erhöhen, schien der Hamburger Literaturvermittler und langjährige Freund also geradezu prädestiniert. Dies hatte vor allem auch damit zu tun, dass der designierte Herausgeber die „Verführungsmöglichkeiten des Feuilletons“ vergrößern wollte und die Ansicht vertrat, dass „alles in einfachen Worten sagbar“ sein müsse: „Die Schwierigkeit der Sache darf sich nicht im Stil spiegeln.“¹⁷⁴⁶ Hier klingt nochmals an, was er gegen Ende der sechziger Jahre¹⁷⁴⁷ schon der Geschichtswissenschaft vorgeworfen hatte – die Vermittlungsschwierigkeiten gegenüber dem Publikum.¹⁷⁴⁸ Auch hier sei eine sprachliche Entfremdung festzustellen, der er entgegenwirken wollte. Da er von allen Teilen des Feuilletons zuvorderst am Literaturteil interessiert war und diesen einer möglichst breiten Leserschicht zugänglich machen

¹⁷⁴³ Vgl. Joachim Fest, Marcel Reich-Ranicki sechzig, in: „FAZ“ vom 02.06.1980. Siehe auch: K.H. Bohrer, Jetzt, S. 185.

¹⁷⁴⁴ G. Seibt, Selbstbehauptung, S. 129. So finden sich unter seinen Freunden auch Personen wie die Journalistin und spätere RAF-Aktivistin Ulrike Meinhof, an der er die „einnehmende Nachdenklichkeit“ schätzte, oder der extrovertierte Künstler Horst Janssen, den er in mannigfaltiger Weise zu fördern suchte. Menschen, die vom Temperament, Habitus oder den politischen Ansichten doch stark konträr zu ihm waren und seine tolerante Natur wie menschliche Neugier andeuten – eine Lust an der Divergenz. Zitat zu Meinhof siehe: J. Fest, Die Verzweigung des Gedankens, S. 253.

¹⁷⁴⁵ Vgl. Helmut Böttiger, Die Literatur und ihr Gegenteil, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000. S. 93-96; hier S. 95.

¹⁷⁴⁶ Protokoll zwischen Joachim Fest und der FAZ-Feuilletonredaktion vom 30.05.1973, BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁷⁴⁷ Siehe dazu: Joachim Fest, Rückfall ist möglich, in: Der „SPIEGEL“ vom 16.06.1969; Ders., Noch einmal: Abschied von der Geschichte. Polemische Überlegungen zur Entfremdung von Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit, in: „FAZ“ vom 10.12.1977.

¹⁷⁴⁸ Siehe dazu auch: Christian Turrey, Wird das Publikum mißachtet? Zum Publikumbild von Journalisten und seinen medienethischen Konsequenzen für die publizistische Praxis, in: „COMMUNICATIO SOCIALIS“ 23 (1990), Nr. 4, S. 276-319.

wollte, war die Entscheidung für den „Ruhestörer“¹⁷⁴⁹ und „Temperamentsclown“¹⁷⁵⁰ Reich-Ranicki, mit seinem leserfreundlichen Stil und seiner Präferenz für das „realistische, lebensnahe Erzählen“¹⁷⁵¹ letztendlich nur konsequent und naheliegend.¹⁷⁵² Und wie Fest bemängelte er die sprachliche Kluft zwischen Universitätsgermanistik und der Öffentlichkeit.¹⁷⁵³ Es hatten sich als zwei Verfechter für die gleiche Sache gefunden, nur auf verschiedenem Felde.

Bei der „Frankfurter Allgemeinen“ traf der Personalwunsch Fests für das Amt des Literaturchefs hingegen auf wenig Gegenliebe und teilweise auf heftige Gegenwehr. Es war nur dem Insistieren seiner Person zu verdanken, dass Reich-Ranicki vom Herausgeberkollegium überhaupt erst einmal in Betracht gezogen wurde. Somit war Fest gezwungen, beträchtliche Überzeugungsarbeit zu leisten; sowohl gegenüber den Gesellschaftlern als auch der Mehrheit der verbitterten Feuilletonredaktion. Die Vorbehalte waren immens. So monierte Erich Welter etwa, dass Reich-Ranicki Ernst Jünger, der dem Haus nahestand und den Welter schätzte, „auf eine peinliche Weise abgeschlachtet“¹⁷⁵⁴ hätte. Erst als man dort erkannte, dass auch mit Reich-Ranicki Einvernehmen über den Zustand des schwerfälligen „FAZ“-Feuilletons¹⁷⁵⁵ herrschte und die Vorstellungen über die notwendigen Änderungen korrespondierten, arrangierten sich die Herausgeber, wenn auch widerwillig, mit dem überraschenden Personalwunsch Fests. Zögerlich, noch einschränkend und nicht ohne einen Seitenhieb

¹⁷⁴⁹ Horst Krüger, Das heilsame Ärgernis. Brief an einen jungen Studenten der Literatur (DDR), in: Jens Jessen (Hrsg.), Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare, München 1985, S. 58-70; hier S. 65.

¹⁷⁵⁰ So bezeichnete ihn Joachim Kaiser. Zit. nach: H. Steinert, Der letzte Literaturpapst dieses Jahrhunderts, S. 117.

¹⁷⁵¹ Gerrit Bartels, Die Literatur war seine Heimat (18.09.2013). Online unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/zum-tod-von-marcel-reich-ranicki-marcel-reich-ranicki-lehnte-es-ab-die-kritik-selbst-als-literarische-leistung-zu-verstehen/8811368-2.html> [17.02.2014].

¹⁷⁵² Vgl. Hugo Dittberner, Der Mann in der Arena, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 64-84, hier S. 82.

¹⁷⁵³ V. Hage, Marcel Reich-Ranicki, S. 187f.

¹⁷⁵⁴ Zit. nach: P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 265. Vgl. dazu neueste Quellenfunde zu Ernst Jünger, die nahelegen, dass Jünger sich bereits 1934 kritisch und nicht ohne persönliches Risiko zu den Nationalsozialisten geäußert hat: Michael Martens, Ernst Jünger und die Nazis. Verächtliche Distanz, in: „FAZ“ vom 29.07.2020. Reich-Ranicki hielt Jünger für einen „barbarischen Schriftsteller, wie er 1992 im Literarischen Quartett noch einmal bekräftigte. Zit. nach: Franz Josef Görtz, Fabelhaft! Aber falsch!“ Marcel Reich-Ranicki in Anekdoten, Köln 2010, S. 120.

¹⁷⁵⁵ Vgl. Peter Graves, Refuge for Life – Lebenslange Zuflucht, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 174-175; hier S. 174.

auf dessen Pläsanterie, gab Erich Welter erstmals zu: „Reich-Ranicki ist ein interessanter, aber nicht problemloser Mann mit vielen Kenntnissen, großem Witz, im wesentlichen für unsere Zeitung fast zu konservativ. Ein amüsanter Unterhalter.“¹⁷⁵⁶ Ein wenig erstaunt die Einschätzung, denn eigentlich galt Reich-Ranicki bisher nur unter linken Autoren als konservativer Kritiker, hatte er sich doch etwa in der „ZEIT“ entschieden „[g]egen die linken Eiferer“¹⁷⁵⁷ in der Literatur gewandt. Befürchtete Welter, dass er mit seiner inzwischen gereiften Abneigung gegen „engagierte Literatur“ dem damals aktuellen „Zeitgeist“ und der anhaltenden „Politisierung des Literaturbetriebs“¹⁷⁵⁸ zu wenig Rechnung tragen würde? Schwer vorstellbar. Man müsste vielmehr vom Gegenteil ausgehen, denn bei der „FAZ“, die mit ihrem Kultur- und Milieukonservatismus¹⁷⁵⁹ nun nicht selten als Selbstverständigungsorgan der bürgerlich-konservativen¹⁷⁶⁰ angesehen wird, vermutet man doch eher Gesellschaftsbestätigung statt vehementer Gesellschaftskritik.¹⁷⁶¹ Wahrscheinlicher ist, dass dem Gründungsherausgeber dessen konservative, althergebrachte Maßstäbe¹⁷⁶², die autoritäre Diktion und der volkspädagogische Impetus – Reich-Ranicki sah sich gerne als „Erziehungsberechtigter“ oder „Schulmeister“ – Bedenken bereitete.¹⁷⁶³

Vordergründig schien man sich jedenfalls damit abgefunden zu haben, dass der ehemalige „ZEIT“-Kritiker zur „FAZ“ kommen und als Literaturchef tätig werden würde. Nicht zuletzt auch, weil andere, aussichtsreiche Kandidaten nicht in Sicht waren und

¹⁷⁵⁶ Brief von Erich Welter an Ernst Schneider vom 24.05.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 13-14/141.

¹⁷⁵⁷ Marcel Reich-Ranicki, „Gegen die linken Eiferer.“, in: Die „ZEIT“ vom 11.05.1973.

¹⁷⁵⁸ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 164. Umgekehrt verorteten ihn konservative Autoren als links, da er nach wie vor als Anhänger der „Gruppe 47“ galt.

¹⁷⁵⁹ C. Koch, Meinungsführer, S. 17.

¹⁷⁶⁰ Vgl. Heinz-Dietrich Fischer, Die grossen Zeitungen. Portraits der Weltpresse, München 1966, S. 234-254.

¹⁷⁶¹ Vgl. Interview mit Marcel Reich-Ranicki, „Ich habe manipuliert, selbstverständlich!“, in: Der „SPIEGEL“ vom 02.01.1989.

¹⁷⁶² Siehe dazu auch: Klaus von Dohnanyi, Dem einen Hacke, dem anderen Gärtner, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 23-24; hier S. 23.

¹⁷⁶³ Vgl. Franz Josef Görtz, „Fabelhaft! Aber falsch!“ Marcel Reich-Ranicki in Anekdoten, Köln 2010, S. 106; Roland Mischke, Am liebsten Klartext (1990), in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 140-147, hier S. 140; Karl Schnelting, Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Joachim Fest, S. 104. Hilmar Hoffman, Frankfurter Kulturpolitiker, bezeichnete Reich-Ranicki, ob seiner althergebrachten Kriterien und dessen Abneigung gegen jedwede Avantgarde und Experimentalität, denn auch in späteren Jahren als „reaktionär“ und rieb sich an dessen „ästhetischen Diktaten“. H. Hoffman, Erinnerungen, S. 308f. Diese Abneigung gegen das experimentelle Regietheater bzw. Opernaufführungen teilte Reich-Ranicki mit Joachim Fest, der ebenfalls keine guten Worte für die Frankfurter Kulturschaffenden fand.

man im Herausbergremium zunächst davon ausging, dass Fests Patronage nicht von Dauer sein und somit das unliebsame Engagement bald ein Ende finden würde. Eine Art erhoffte Zwischen- oder Übergangslösung also.¹⁷⁶⁴

Hinsichtlich der Verantwortlichkeiten innerhalb des Feuilletonressorts hatten die Herausgeber ganz eigene Vorstellungen, über die Reich-Ranicki auch offiziell nicht in Kenntnis gesetzt wurde. Erich Welter brachte unmissverständlich zum Ausdruck wie die künftigen Strukturen auszusehen hätten: „Leiter des Literaturblatts wird nicht Reich-Ranicki, sondern Herr Fest will es mit dessen und anderer Hilfe, darunter auch Bohrers, in die Hand nehmen, ebenso wie er sich für unsere Beilage ‚Bilder und Zeiten‘ und einige andere Sparten und Rubriken lebhaft interessiert.“¹⁷⁶⁵ Vorgesehen war es also, Reich-Ranicki lediglich als Feuilletonredakteur zu verpflichten und ihn allenfalls das Literaturblatt redigieren zu lassen.¹⁷⁶⁶ Die eigentliche Verfügungsgewalt und generelle Richtlinienkompetenz sollte Fest obliegen, die bisherige Rolle Bohrers wieder an den Herausgeber zurückgehen. Es sollte also inzwischen nicht mehr die Redaktion unter Kuratel gestellt werden, sondern Reich-Ranicki. So stellte man sich dies zumindest in der Führungsetage der „FAZ“ vor. Fest erklärte sich scheinbar mit den stillschweigenden Auflagen der Herausgeber einverstanden, in der täglichen Praxis allerdings überließ er Reich-Ranicki die Verantwortung und redigierte auch nicht gesondert die Beiträge der Redakteure.¹⁷⁶⁷ Offenbar teilte er die Bedenken des Führungsgremiums nicht und vertraute darauf, dass die Geschicke des Literaturteils in den richtigen Händen lägen. Sein Gespür sollte ihn nicht täuschen.

Bezüglich der Ausrichtung des Ressorts waren sich die Herausgeber mit beiden einig, dass ein Kulturteil mit Rücken zum Publikum nicht erwünscht sei und dringender Änderungs- beziehungsweise Handlungsbedarf bestehe. Der zukünftige Literaturteil solle demnach „etwas weniger elitär und hermetisch und etwas allgemeinverständ-

¹⁷⁶⁴ Aktennotiz zur gemeinsamen Sitzung der Herausgeber mit den Vertrauensleuten der Redaktion vom 08.05.1973, BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁷⁶⁵ Brief von Erich Welter an Ernst Schneider vom 24.05.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 13-14/141.

¹⁷⁶⁶ Brief von Erich Welter an Bruno Dechamps vom 11.05.1973, BArch Koblenz, NL Welter, N 13-14/511.

¹⁷⁶⁷ Vgl. Peter Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 224 und 270.

licher, für mehr Leser informativer gemacht werden.“¹⁷⁶⁸ Reich-Ranicki, den Iris Radisch später einmal süffisant als „Virtuose der Vereinfachung“¹⁷⁶⁹ beschrieb, vertrat also mit seinem Ansatz exakt jene Haltung, die von den Herausgebern und speziell Erich Welter bereits seit Jahren gefordert wurde.

Er sprach sich generell gegen den „esoterischen Vermittlungshabitus der elitären Kritik“ aus, aber auch gegen einen „verengten Literaturbegriff, der die Populärkultur aus dem Funktionsrahmen der Buchkritik ausklammert und damit jeglicher Kontrolle entzieht.“¹⁷⁷⁰ Auf die Frage, ob es für ihn nicht schwer gewesen sei, das Erbe Friedrich Sieburgs zu übernehmen, äußerte er: „Nein. Ich habe ja das Erbe von Sieburg nicht direkt übernommen. Nach ihm kam Rolf Michaelis und dann Karl Heinz Bohrer. Mir hat das Literaturblatt, das Bohrer gemacht, überhaupt nicht gefallen. (...) Der Haupteinwand: Die meisten Kritiken waren nur für Kollegen und Eingeweihte bestimmt, viele waren unverständlich.“¹⁷⁷¹ Was alle seine Vorgänger einte, war, dass sie ihr Mandat als Kritiker „weniger vom Leser als vom literarischen Kunstwerk“ ableiteten und damit vielmehr „in der Tradition einer romantischen als aufklärerischen Auffassung von Kritik“ standen.¹⁷⁷²

Folgerichtig wurden sowohl der Literaturteil als auch das Feuilleton insgesamt neu aufgestellt¹⁷⁷³ – plötzlich sei viel zu tun gewesen, wie Reich-Ranickis Sekretärin,

¹⁷⁶⁸ Aktennotiz zur gemeinsamen Sitzung der Herausgeber mit den Vertrauensleuten der Redaktion vom 08.05.1973, BArch Koblenz, NL Dechamps, N 1426/27.

¹⁷⁶⁹ Iris Radisch, Kind des Grauens, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), *Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente*, München 2000, S. 98-103; hier S. 99.

¹⁷⁷⁰ Bernhard Zimmermann, *Entwicklungen der deutschen Literaturkritik von 1933 bis zur Gegenwart*, in: Peter Uwe Hohendahl, *Geschichte der deutschen Literaturkritik*, Stuttgart 1985, S. 275-369, hier S. 310.

¹⁷⁷¹ Interview mit Marcel Reich Ranicki, „Ich habe manipuliert, selbstverständlich!“, in: *Der „SPIEGEL“* vom 02.01.1989.

¹⁷⁷² H. Steinert, *Der letzte Literaturpapst dieses Jahrhunderts*, S. 114.

¹⁷⁷³ Als Günter Rühle 1974 die Leitung der Feuilletonredaktion übernahm, wurde für die vakant gewordene Stelle des Theaterkritikers Georg Hensel engagiert. Wie sich aus einem Artikel Fests anlässlich seines sechzigsten Geburtstages ablesen lässt, hatte man ihn wegen seines leserfreundlichen Schreibstils, der sich bestens in das neue Vermittlungskonzept einfügte, in die Redaktion geholt: „Er prunkt nicht mit seinen wahrhaft stupenden Kenntnissen, sondern verbringt sie eher hinter stilistischer Leichtigkeit, die, wie man weiß, zum schwersten gehört: Einer aus der Nachbarschaft der Fontane und Polgar, die aus der Theaterkritik eine eigene literarische Form gemacht und den Parkettbericht so rückstandslos in Prosa verwandelt haben, daß der Anlaß darüber bedeutungslos wurde. Wie jene schreibt er stets aus der Perspektive des Theaterbesuchers, und nicht für die wenigen Eingeweihten, er betrachtete Ergebnisse und nicht gutgemeinte, aber unzureichend verwirklichte Intentionen. Er ist der ideale Vermittler, frei von aller präzeptoralen Attitüde, dabei geistreich, klug und mit der raren

Monika Kurz, die turbulente Anfangszeit schildert. Er habe dauernd Neuerungen eingeführt.¹⁷⁷⁴ Und Fest und Rühle waren nicht weniger umtriebig. Die bisher verstreuten Kulturteile wurden gebündelt und die Wochenendbeilage stärker in das Feuilleton eingebunden, oder wie Dieter E. Zimmer, Leiter des Kulturteils der „ZEIT“ es formulierte, feuilletonisiert.¹⁷⁷⁵ Die Fernsehkritik sollte ausgebaut und die Schallplattenkritik neu eingeführt werden. Die Neustrukturierungen fanden bei der Konkurrenz aus Hamburg durchaus Anerkennung und mit Sorge stellte man fest, dass die „FAZ“ inzwischen ein weitaus umfangreicheres Feuilleton bieten könne, sich sogar sukzessive eine literaturkritische Vorherrschaft erarbeiten konnte.¹⁷⁷⁶ Die „neue Konkurrenz“ sei unmittelbar spürbar, was auch damit zusammenhing, dass es Fest und Reich-Ranicki gelang, Autoren von anderen Zeitungen abzuwerben und renommierte Schriftsteller und Literaturwissenschaftler¹⁷⁷⁷ aus dem In- und Ausland für verschiedenste Beiträge zu gewinnen. Beide verfügten über ein, wenn auch recht divergentes intellektuelles Netzwerk, das sie nun in ihren Positionen bestens zu nutzen wussten. Gegenüber anderen Blättern war das „FAZ“-Feuilleton somit schlichtweg attraktiver geworden. Man versprach mehr Platz für die Beiträge, es wurde weniger gekürzt, die Wartezeiten waren für die Autoren geringer und die Honorare beträchtlich. Jährlich wurden bis zu zweitausend Bücher rezensiert. Ein Wert den die sonstigen führenden Tageszeitungen, wie die „SZ“, „FR“ und die „Welt“ gerade einmal zusammen erreichten. Bedenkt man, dass zu Sieburgs Zeiten das Feuilleton zeitweise nur eine Seite hatte,

Fähigkeit begabt, einen Theaterabend in allem, was ihn ausmacht, zu nacherlebbarer Anschauung zu bringen.“ Joachim Fest, Georg Hensel 60, in: „FAZ“ vom 13.07.1983.

¹⁷⁷⁴ Andrea Diener und Fridtjof Küchemann im Gespräch mit Monika Kurz. Bücher-Podcast: Von Reich-Ranickis „ärgster Feindin“ zur allerliebsten Monika“, in: „FAZ“ vom 31.05.2020. Online unter: <https://www.faz.net/podcasts/f-a-z-buecher-podcast/monika-kunz-ueber-ihre-zeit-als-sekretaerin-marcel-reich-ranickis-16792056.html> [02.06.2020].

¹⁷⁷⁵ Brief von Dieter E. Zimmer an Gerd Bucerus/Theo Sommer vom 18.08.1974, ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus - NL Gerd Bucerus, Korrespondenz ZEIT-Redaktionen 1973-1975, Signa-turnr. 207.

¹⁷⁷⁶ Ebenda. Zimmer konstatierte sorgenvoll, dass die „FAZ“ 380 Manuskriptseiten pro Woche herausbrächte, hingegen das Feuilleton der „Zeit“ lediglich 95, was ein „Dilemma“ sei: „Wir können unseren Leser also nur ein Viertel von dem Stoff bieten, den die FAZ bietet. (...) Wie stehen wir neben der FAZ da?“

¹⁷⁷⁷ Reich-Ranicki stand der literaturwissenschaftlichen Zunft skeptisch gegenüber. Wie Fest gegenüber der Geschichtswissenschaft, beklagte er, dass sie zumeist nicht in der Lage waren anschaulich zu schreiben und ihre Inhalte der Öffentlichkeit entsprechend zu vermitteln.

wie Martin Mosebach süffisant anmerkte¹⁷⁷⁸, so sind die Veränderungen durchaus als umwälzend zu bezeichnen.

Der sich alsbald einstellende Erfolg – zu nennen wäre hier beispielsweise die neue Rubrik „Frankfurter Anthologie“¹⁷⁷⁹ – sollte schließlich die Bedenken der Herausgeber gegenüber Reich-Ranicki überlagern. Zwar sollte es noch bis 1979 dauern bis er auch im Impressum ganz offiziell als Leiter des Literaturteils („Literatur und literarisches Leben“) genannt wurde, aber faktisch hatte er die Position bereits die Jahre zuvor ausgefüllt. Zu verdanken hatte er dies zweifellos seinem unermüdlichen, leidenschaftlichen Engagement, aber sicherlich auch Joachim Fest, der ihm mit seinem liberal-konservativen Freisinn wider Erwarten alle Freiheiten ließ und gegen interne Widerstände verteidigte. Wie der Leiter des Allgemeinen Feuilletons vermerkte, war Fest für ihn „Stütze und Stab.“¹⁷⁸⁰ So konnte sich der designierte Literaturchef innerhalb der Redaktion schnell durchsetzen¹⁷⁸¹ und mit seinen Rubriken und Serien einen

¹⁷⁷⁸ Martin Mosebach, Zwischenrufe eines notorischen Querulanten, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 31-34; hier S. 33.

¹⁷⁷⁹ Dass die Frankfurter Anthologie von Reich-Ranicki durchgesetzt werden konnte, war keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Noch vor seinem Amtsantritt hatte Fest gegenüber den Redakteuren und Herausgebern versichert, dass keine neuen Rubriken eingeführt werden sollten. Dementsprechend reserviert war er dann zunächst gegenüber dem Vorschlag seines Literaturchefs, dass eine neue wöchentliche Rubrik in der Kupfertiefdruck-Beilage erscheinen soll, freundete sich dann aber schließlich doch mit dem Gedanken an und setzte sich für das Projekt gegenüber den Mitherausgebern und dem Ressort ein. Es sei „Liebe auf den zweiten Blick“ gewesen und selbiges prophezeie er auch den Zweiflern, welche das Unterfangen bisher als weltfremd und hoffnungslos deklariert hatten. Zit. nach: Brief von Fritz-Ullrich Fack an Erich Welter vom 05.04.-1974, BArch Koblenz, NL Welter, N 13- 14/264; Hilde Domin, Reich-Ranicki und die Lyrik, in: Jens Jessen (Hrsg.), Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare, München 1985, S. 117-118; hier S. 117. Zu ihnen gehörte vor allem auch Erich Welter. Dieser beanstandete in erster Linie, dass der Autor des lyrischen Beitrags selbst einen Interpreten vorschlagen können sollte. Dies verstöße gegen alle Grundsätze der Zeitung. Daraufhin wurde dann das Konzept von Fest insofern korrigiert, als dass sowohl das Gedicht als auch der Interpret von Reich-Ranicki ausgewählt werden sollten. Brief von Erich Welter an Fritz-Ullrich Fack vom 02.04.-1974, BArch Koblenz, NL Welter, N 1314/264. Mit dem veränderten Konzept konnte man sich schließlich, wenn auch widerwillig, arrangieren. In seiner Autobiographie geht Reich-Ranicki auf dieses abgerungene Einverständnis ein und spricht dabei von einem „erfahrene[n] und skeptische[n] Redakteur“ beziehungsweise „Herausgeber“, bei dem es sich wohl um Welter gehandelt haben muss. Dieser hätte die geplante Einführung schließlich mit den Worten kommentiert: „Wenn ihm so daran gelegen ist, dann lassen wir ihn ruhig diese Rubrik machen. Viel Platz wird es uns nicht kosten, denn mehr als drei oder vier Stücke wird er doch nicht zustande bringen.“ Zit. nach: Reich-Ranicki, Mein Leben, S. 491.

¹⁷⁸⁰ Günther Rühle, Flächendeckender Anstieg, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Begegnungen mit Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt am Main; Leipzig 2005, S. 113-117, hier S. 113.

¹⁷⁸¹ Hilfreich dabei war sicherlich auch, dass Reich-Ranicki veranlasste, die Honorare des Ressorts zu verdoppeln, was das Ansehen der Literaturkritik im Hause merklich erhöhte und den anfänglichen Unfrieden etwas zu besänftigten vermochte. Zudem mit drei Redakteursstellen eine mehr als sein Vorgänger Bohrer. Ebenda, S. 114; P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 266. Fest konnte generell

neuen Stil etablieren, der das Feuilleton ungemein beleben und über Jahrzehnte erfolgreich machen sollte¹⁷⁸² – das Literaturressort sei sowohl vor, als auch nach ihm, nie mehr so wichtig gewesen, wie es aus der Redaktion hieß.¹⁷⁸³ Es zeigt, wie sehr Reich-Ranicki den Stellenwert des Kultur- und Literaturteils in der Zeitung, als auch außerhalb sukzessive zu erhöhen vermochte.

Auch Fest selbst schien der Übergang vom Fernsehen zur Tageszeitung – abgesehen von den anfänglichen Misstimmungen in der Redaktion – nicht schmerzhaft zu sein. Es sei zwar schon etwas sehr anderes gewesen, aber „das Administrative war mir vom NDR her vertraut, und redaktionell habe ich dann schnell zu einer Linie gefunden, nach der alles zur Veröffentlichung geeignet war, was gut geschrieben und klar gedacht war und nicht gegen die demokratischen Grundsätze verstieß.“¹⁷⁸⁴ Und im Gegensatz zu Karl Korn, der, wie er selbst sagte, „kaum die Zeit und Kraft“ gefunden hatte, „über die FAZ-Redaktion hinaus zu leben“¹⁷⁸⁵, war Fest auch nach „Dienstschluß“ ungemein produktiv – sei es die Filmproduktion „Hitler – eine Karriere“ oder auch das Lektorat für die „Spandauer Tagebücher“ von Albert Speer, um nur zwei Projekte herauszugreifen.

Generell mischte er sich im täglichen Betrieb wenig ein, was ihm bei den Redakteuren schnell Anerkennung einbrachte – man schätzte seinen „liberalen und kompetenten Führungsstil“. ¹⁷⁸⁶ Die Befürchtung, unter konservative Vormundschaft gestellt zu werden, bewahrheitete sich nicht. Sicher war Fest ein autoritativer (Wert-)Konservativer, aber eben ein aufgeklärter, der starrsinnigen Unbedingtheiten von links wie rechts skeptisch gegenüberstand.¹⁷⁸⁷ Selbst Karl Heinz Bohrer musste schließlich einräumen: „(...) Er war kein rechter Journalist, wie wir angenommen hatten, son-

für das Feuilleton mehr Platz durchsetzen und das Spektrum der Artikel wurde auf das Politische ausgeweitet. Stephan Speicher, Mit dem Blicks des Bürgers, in: „BERLINER ZEITUNG“ vom 13.09.2006.

¹⁷⁸² Vgl. U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 175.

¹⁷⁸³ Andrea Diener und Fridtjof Küchemann im Gespräch mit Monika Kurz. Bücher-Podcast: Von Reich-Ranickis „ärgster Feindin“ zur allerliebsten Monika“, in: „FAZ“ vom 31.05.2020. Online unter: <https://www.faz.net/podcasts/f-a-z-buecher-podcast/-monika-kunz-ueber-ihre-zeit-als-sekretaerin-marcel-reich-ranickis-16792056.html> [02.06.2020].

¹⁷⁸⁴ Interview mit Joachim Fest im „STERN“ vom 12.05.2006. Online unter: <http://www.stern.de/kultur/buecher/2-henri-nannen-preis-es-gibt-kein-glueck-ohne-leistung-560870.html> [17.02.2014].

¹⁷⁸⁵ Zit. nach: Stephan Schlak, Wilhelm Hennis, Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik. München 2008, S. 46.

¹⁷⁸⁶ So Gustav Seibt laut Peter Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 349.

¹⁷⁸⁷ Vgl. Klaus Bölling und Joachim Gauweiler im Gespräch mit Joachim Fest, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 12.12.1999.

dem ein konservativer, unabhängiger Geist (...)".¹⁷⁸⁸ Realitätssinn und humane Skepsis definierten ihn als liberalen Konservativen, „nicht donquichotteske Bewahrei oder Zurückhabenwollen einer guten alten Zeit“ (Jan Roß).¹⁷⁸⁹ Aus dem Kulturteil habe er nach und nach eine Art Gelehrtenrepublik geschaffen, im Geist einer freundlichen Akademie und mit monarchischer Generosität, wie Mitarbeiter¹⁷⁹⁰ sich weiter erinnern: „In den Konferenzen ließ er der Diskussion ihren Lauf, Entscheidungen fielen nicht aus der Hierarchie nach unten, sondern nach Argumentation – und auch nach der Dringlichkeit, mit der für sie geworben wurde“¹⁷⁹¹, so der Redakteur Stephan Speicher. Seinem Nachfolger Frank Schirrmacher, der nicht über die ruhige, gelassene Autorität verfügte, sollte dies nicht gelingen – es kam nicht von ungefähr, dass er in der Redaktion abfällig „Calicula“ oder trotziger „Kindkaiser“¹⁷⁹² genannt wurde. Allerdings gab es auch bei Fest Ausnahmen. So im „Historikerstreit“ von 1986/87, wo er im Alleingang, ganz selbstverständlich hierarchisch von oben entschied und die Richtung vorgab, ohne dass das Redakteurskollegium zunächst mit einbezogen wurde.

Von den gewährten Freiheiten machte zuvorderst Reich-Ranicki regen Gebrauch, was sich unter anderem darin zeigte, dass nun auch DDR-Autoren zu lesen waren wie überhaupt vermehrt linke (undogmatische) Schriftsteller, darunter ehemalige DKP-Mitglieder¹⁷⁹³ oder solche die der Partei nahegestanden hatten (z.B. Peter

¹⁷⁸⁸ K.H. Bohrer, Jetzt, S. 180.

¹⁷⁸⁹ Jan Roß, Laudatio auf Joachim C. Fest anlässlich der Verleihung des Einhard-Literaturpreises 2003. Online unter: <http://docplayer.org/10727259-Einhardpreis-2003-joachim-c-fest.html> [20.08.-2017].

¹⁷⁹⁰ G. Seibt, Selbstbehauptung, S. 129.

¹⁷⁹¹ Stephan Speicher, Mit dem Blicks des Bürgers, in: „BERLINER ZEITUNG“ vom 13.09.2006.

¹⁷⁹² Zit. nach: P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 345.

¹⁷⁹³ Er selbst war einst im Nachkriegspolen ebenfalls kurzzeitig KP-Mitglied, Militärzensor für die polnische Armee sowie anschließend Geheimdienstmitarbeiter (Rang Hauptmann) des Auslandnachrichtendienst (MPB) und der kommunistischen Geheimpolizei (UB). Seine 2-jährige Tätigkeit in London firmierte unter der offiziellen Bezeichnung Generalkonsul. Wegen „ideologischer Entfremdung“ und „Kosmopolitismus“ wurde er 1953 aus der Partei ausgeschlossen und mit einem Publikationsverbot belegt. Um wieder publizistisch tätig werden zu können, versuchte er erneut in die Partei einzutreten, was ihm aber verwehrt blieb. Daraufhin löste er sich 1956 vom Kommunismus. Wie er gegenüber Joachim Fest 1982 in einem Interview sagte, habe ihn die „Idee der Gerechtigkeit“ zunächst fasziniert. Er habe damals noch „naiv-romantische Vorstellungen“ vom Kommunismus gehabt, die sich dann aber schnell durch die politische Praxis in den Ostblockstaaten, zumal in Polen, relativiert hätten. Zit. nach: Wolfgang Heidenreich, Zwei Kannen in Warschau, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur, München 1995, S. 346-347; hier S. 347; Karl B. Schnelting (Hrsg.), Zwischen Diktatur und Literatur. Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Joachim Fest. Nach der Sendereihe „Zeugen des Jahrhunderts“, Frankfurt am Main 1988, S. 83 u. 90. Aus seiner einstigen Tätigkeit machte er jedoch bei der „FAZ“ keinen Hehl, sondern setzte sie vielmehr für seine Belange schlagfertig und poin-

Rühmkorf, Peter Härtling, Wolf Biermann, Walter Jens, Peter Maiwald, Erich Fried, Peter Weiss) im Frankfurter Feuilleton schrieben.¹⁷⁹⁴ Heinrich Böll bezeichnete dies als „fast perfekte Schizophrenie“.¹⁷⁹⁵ Überhaupt vertrat Reich-Ranicki, der Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre noch überzeugter Kommunist gewesen war¹⁷⁹⁶, politische Ansichten, die im programmatischen Kontrast zur ansonsten konservativ geprägten Zeitung standen. Ganz im Gegensatz zu den namhaften Leitartiklern aus dem Politikressort sympathisierte er – obgleich er nicht als Homo Politicus zu bezeichnen ist – mit der Ostpolitik Willy Brandts oder zeigte sich gegenüber dem Radikalenerlass unversöhnlich. So mancher unter den Herausgebern sah ihn wohl irrtümlich als „linken Vogel.“¹⁷⁹⁷

Der Neuanfang war somit zugleich ein Epochenschnitt. Das vormals „politisch begrenzte Feld nach links“ wurde vom neuberufenen Literaturchef „freimütig/mutig“ ausgeweitet und von Fest – sicherlich zum Erstaunen vieler – gleichmütig toleriert.¹⁷⁹⁸ Bei Welter wird es nicht nur beim Erstaunen geblieben sein, sondern vielmehr wird die Verärgerung über den gescheiterten Plan zur konservativen Disziplinierung des Feuilletons überwogen haben. Es blieb die „linke Flanke der Zeitung“, wie Rühle nicht ohne Genugtuung äußerte.¹⁷⁹⁹ Zweifelsohne hatte Fest, dem die zeit-

tensicher in Diskussionen ein. Franz Josef Görtz, Literaturredakteur unter ihm, beschreibt eine solche Szene aus einer Redaktionskonferenz im Dezember 1981: „Marschiert ‚der Russe‘ nach Polen ein oder nicht? Darüber wurde (...) tagesaktuell lang und breit gestritten, bis MRR gewissermaßen ex cathedra verkündete, selbstverständlich würden die Russen nicht nach Warschau marschieren – denn in Gestalt des moskautreuen Ministerpräsidenten Jaruzelski seien die schon längst da. Den lautstark sich äussernden Zweiflern im Saal begegnete Reich-Ranicki mit der kecken Frage, ob vielleicht einer der Kollegen schon einmal Mitglied der kommunistischen Partei gewesen sei. Der darauffolgenden Irritation machten er mit den Worten ‚Aber ich!‘ ein Ende.“ Franz Josef Görtz, „Fabelhaft! Aber falsch!“ Marcel Reich-Ranicki in Anekdoten, Köln 2010, S. 10.

¹⁷⁹⁴ Siehe dazu: Horst Krüger, Das heilsame Ärgernis, S. 65.

¹⁷⁹⁵ Brief von Heinrich Böll an Marcel Reich-Ranicki vom 27.04.1981, in: Jochen Hieber (Hrsg.), „Lieber Marcel“. Briefe an Reich-Ranicki. Stuttgart; München 2000, S. 60.

¹⁷⁹⁶ V. Hage, Marcel Reich-Ranicki, S. 205.

¹⁷⁹⁷ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 178; V. Hage, Reich-Ranicki, S. 94.

¹⁷⁹⁸ Erstaunen rief er durch eigene Äußerungen hervor – bei Rechten und Linken gleichermaßen. So überraschten etwa seine wohlwollenden Urteile zu der Kanzlerschaft Helmut Schmidts. Siehe dazu: Joachim Fest, Der Sündenbock, in: „FAZ“ vom 31.07.1976. Erneut vier Jahre später: „Helmut Schmidt ist vielen, nicht zuletzt seiner eigenen Parteigänger so fragwürdig, weil er jene ‚radikaldemokratische‘ Emphase vermissen läßt, an die sich der Sinn fürs Extreme anschließen kann, ein Mann der praktischen Mitte nur, ein ‚Macher‘, wie der törichte, inzwischen auch freilich auch von der CSU übernommene Vorwurf lautet.“ Joachim Fest, An den Parteien vorbei, in: „FAZ“ vom 01.09.1980. Andererseits irritierte er so manche Vertreter des linken Spektrums durch seinen Austritt aus dem PEN-Club. Vgl. UFP, Portrait der Woche: Joachim C. Fest, in: „STUTTARTER ZEITUNG“ vom 23.07.1977.

¹⁷⁹⁹ Zit. nach: Rolf Martin Korda, Für Bürgertum und Business. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung, in: Michael Wolf Thomas (Hrsg.), Portraits der deutschen Presse. Politik und Profit, Berlin 1980, S.

genössische deutsche Literatur bis auf wenige Ausnahmen fremd blieb¹⁸⁰⁰, seine Vorbehalte gegenüber der linken und linksliberalen Intelligenz.¹⁸⁰¹ Er brachte dies in seinen Artikelbeiträgen – etwa zu Günter Grass oder Klaus Rainer Röhl¹⁸⁰² – gerne und spitzzüngig zum Ausdruck¹⁸⁰³, aber Interventionen kamen im Prinzip nicht vor, was Reich-Ranicki auch mit einem gewissen Stolz bestätigt: „Ich konnte machen, was ich wollte.“¹⁸⁰⁴ Ein Privileg, das publizistischer Narrenfreiheit nahekam und wohl Bohrsers vormalige Handlungsfreiheiten sinnigerweise um einiges übertraf.¹⁸⁰⁵ Weniger Handlungsfreiheiten hatten indes seine Redakteure – er habe auf „totaler redaktioneller Kontrolle“ bestanden, wie sich Uwe Wittstock erinnert.¹⁸⁰⁶

Allerdings darf man sich durch diese Autorenengagements wiederum nicht in die Irre führen lassen. Reich-Ranicki war vehementer Gegner und Kritiker des Kommunismus („Wahrscheinlich war und bin ich kein richtiger Linker.“¹⁸⁰⁷) und versuchte auch dementsprechend erziehend auf seine Autoren zu wirken. Auskunft darüber gibt etwa das Tagebuch des Dichters und Romanciers Peter Rühmkorf: „Er ist ein Renegatenmacher, der versucht, schwankend gewordene Sozialisten/-Kommunisten mit seiner Biographie zu knicken und sie über die ‚FAZ‘-Beiträgerschaft und

81-96; hier S. 90. Auch der von Welter erhoffte „esprit de corps“ verwirklichte sich mit Fest nicht unbedingt in seinem Sinne. Wie Peter Hoeres in seiner aktuellen Überblicksdarstellung zur „FAZ“ anmerkt, habe Fest zur Zeitung ihrem Korpsgeist immer eine gewisse Distanz gehalten und wollte sich nicht vereinnahmen lassen. Er sei, laut Redaktionskollegen, darauf bedacht gewesen, den Umgang mit Angehörigen des Hauses „fein zu dosier[en]. Zu einem „richtigen FAZler“ sei er nie geworden. P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 176.

¹⁸⁰⁰ Als ein Beispiel unter vielen, soll an dieser Stelle ein Beitrag Fests aus dem Jahr 1979 herangezogen werden, in dem er sich zur Neuauflage eines Romans von Hans Scholz, der ursprünglich in den fünfziger Jahren erschienen war, wohlwollend äußert : „Zwar hat das Buch inzwischen stellenweise einige Patina angesetzt, doch erhöht das den Reiz der Lektüre eher, als daß es ihn minderte; und jedenfalls wiegt es heute noch immer mehr als viele der vom Saisonlärm hochgejubelten Arbeiten unserer neueren Literatur.“ Joachim Fest, Hinweis, in: „FAZ“ vom 10.05.1979.

¹⁸⁰¹ Vgl. T. Anz, Reich-Ranicki, S. 89.

¹⁸⁰² Vgl. Joachim Fest, Fünf kaputte Finger. Der widerspruchsvolle autobiographische Bericht Klaus Rainer Röhl, in: „FAZ“ vom 26.10.1974.

¹⁸⁰³ Vgl. Helmut Skowronek, Joachim Fest, „Ich nicht“, in: Ders, Marian Wilk, Przemyslaw Sznurkowski (Hrsg.) Interkulturelle Annäherungen, Polen, Deutschland, Europa, Lodz 2007, S. 100-104; hier S. 101. Wie Fest rückblickend schilderte, habe er so manchen Artikel gedruckt, der ihm in jeder Zeile gegen den Strich ging. Abweichende Meinungen und Widerspruch ertrug er: „Zensur findet nicht statt.“ Zit. nach: Gustav Seibt, Marcel Reich-Ranicki. Die Kunst der Deutlichkeit, in: „SZ“ vom 19.09.2013.

¹⁸⁰⁴ Zit. nach: U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 212.

¹⁸⁰⁵ Vgl. T. Anz, Reich-Ranicki, S. 89.

¹⁸⁰⁶ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 175.

¹⁸⁰⁷ Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Volker Hage, Mathias Schreiber, Martin Doerry, in: Der „SPIEGEL“ vom 22.05.2000.

Preiszuwendungen auf den rechtsliberalen Tugendpfad zu lenken. (...) Man darf sich nur nicht gerade als auf die Dauer unerziehbar erweisen.“¹⁸⁰⁸ Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangte Günter Grass, der seit der gemeinsamen Zeit in der „Gruppe 47“ eine sehr ambivalente Beziehung¹⁸⁰⁹ zu seinem Kritiker pflegte: „Wie viele Konvertiten neigt er dazu, zum Fanatiker zu werden und schlägt zurück: gegen seine eigene politische Herkunft in der Nachkriegszeit, und er benutzt dazu die Literaturkritik.“¹⁸¹⁰ Und der Schriftstellerverband der DDR klassifizierte ihn als „berüchtigten Antikommunisten“.¹⁸¹¹ Mochte er seine Autoren gegenüber den Kollegen der „FAZ“, oder nach außen hin, auch noch so sehr in Schutz nehmen, wenn sie mit Kritiken, Appellen oder politischen Streitschriften Unmut auf sich gezogen hatten¹⁸¹², glitten sie seinem Empfinden nach zu sehr ins Linksideologische ab, ließ er sie das spüren. Martin Walsers Flirt mit der DKP etwa erhielt keinen Segen. Er stempelte ihn stattdessen als „geistreichen Bajazzo der revolutionären Linken“ ab – ein „heitere[r] Plauderer mit der roten Fahne in der Hand“¹⁸¹³. Penetrantes Politisieren, so Peter Hoeres in seiner aktuellen Überblicksdarstellung zur Geschichte der „FAZ“, wurde nicht goutiert.¹⁸¹⁴ Und hier bestanden einmal mehr durchaus Ähnlichkeiten zu Fest. Beide waren jedweden Ideologien gegenüber abgeneigt, auch wenn Reich-Ranicki in jungen Jahren eine Zeitlang mit dem Kommunismus geliebäugelt hatte.¹⁸¹⁵ Als er 1987 den Thomas-Mann-Preis erhielt, bemühte der Laudator Helmut Koopmann eine Rede Manns (1926 in Lübeck), in der die Bürgerlichkeit als Mitte vom Stadtsohn gerühmt wurde. In ihr habe dieser eine „Weltbesonnenheit“ gesehen, „welche sich nicht hin-

¹⁸⁰⁸ Zit. nach: V. Hage, Reich-Ranicki, S. 95.

¹⁸⁰⁹ Siehe dazu: Volker Weidemann, „Das Duell“. Die Geschichte von Günter Grass und Marcel Reich-Ranicki, Köln 2019.

¹⁸¹⁰ Zit. nach: V. Hage, Reich-Ranicki, S. 96.

¹⁸¹¹ Zit. nach: Helga Schubert im Gespräch mit Maike Albath. Teilnahme am Bachmann-Preis. Späte Genugtuung für Helga Schubert. Sendung des Deutschlandfunks vom 20.06.2020. Online unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/teilnahme-beim-bachmann-preis-spaete-genugtuung-fuer-helga.1270.de.html?dram:article_id=478964 [22.06.2020].

¹⁸¹² Auf die Schaffung dieser Freiräume in der konservativen „FAZ“ hielt er sich einiges zugute, wenn gleich dies ohne Fest nicht gelungen wäre. Nichts desto trotz hielt er in brenzligen Situationen seine schützende Hand über seine Mitarbeiter und Autoren: „Ich habe den Mitarbeitern die Sicherheit gegeben, daß die sie Verrisse schreiben können und dann Feinde haben werden, aber von uns dann nicht fallengelassen werden. Zit. nach: Wolfram Knorr, Keiner schießt mit spitzeren Pfeilen, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 94-100; hier S. 99.

¹⁸¹³ Zit. nach: V. Hage, Marcel Reich-Ranicki, S. 93.

¹⁸¹⁴ P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 225.

¹⁸¹⁵ Vgl. V. Hage, Marcel Reich-Ranicki, S. 94.

reißen läßt und die Idee der Humanität, der Menschlichkeit, des Menschen und seiner Bildung nach rechts und links gegen alle Extremismen kritisch behauptet.“¹⁸¹⁶ Der Preisträger als auch Fest, dem die Ehrung bereits 1981 zuteilwurde, verkörperten dieses Bürgerlichkeitsideal mit dem Primat der Ethik und des Humanismus, wenngleich mit völlig verschiedenen Temperamenten, thematischen Schwerpunktsetzungen und biographischen Prägungen.

Das Profil wandelte sich durch Fest, der selbst zumeist „oberhalb der Alltagsaktualität“¹⁸¹⁷ schrieb und den dezidiert konservativen Part im Feuilleton einnahm¹⁸¹⁸, somit von einem reinen Rezensionsteil hin zu einem einflussreichen, liberalen Debatten-Fuilleton – es wurde zu einem „zentralen historisch-intellektuellen Diskussionsort“¹⁸¹⁹ und mit seinen diversen Autoren zu einem Sammelbecken für die „literarisch-künstlerische, politische und akademisch-wissenschaftliche Intelligenz“¹⁸²⁰. (Gesellschafts-)Politische Akzente und wurden vermehrt gesetzt, was sich unter anderem auch darin zeigte, dass gewichtige Themen ressortübergreifend behandelt wurden.¹⁸²¹ Sein Adlat, Frank Schirrmacher, gesteht ihm denn auch etwas euphorisch und hochgeraten zu, dass er das moderne, politische Feuilleton quasi erst begründet habe:¹⁸²²

¹⁸¹⁶ Zit. nach: Helmut Koopmann, Über Kritik als geistige Lebensform. Laudatio aus Anlaß der Verleihung des Thomas-Mann-Preises 1987, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), *Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki*, München 1995, S. 47-63; hier S. 62.

¹⁸¹⁷ Rst, Es gibt gar keine „Welle“, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 14.10.1973.

¹⁸¹⁸ Vgl. dazu: Joachim Fest, *Schuld der Gesellschaft*, in: „FAZ“ vom 20.05.1974; Ders., *Manie der Reformen*, in: „FAZ“ vom 20.05.1975; Ders., *Linke Schwierigkeiten mit „links“*. Ein Nachwort zu R.W. Fassbinder, in: „FAZ“ vom 10.04.1976, Ders., *Eurokommunismus und Utopie*, in: „FAZ“ vom 18.09.1976.

¹⁸¹⁹ Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944: *Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative*, in: *Haus der Geschichte* (Hrsg.), *Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945*, Berlin 2016, S. 161-182; hier S. 173.

¹⁸²⁰ Eckhard, Fuhr, *Die Politisierung des Feuilletons aus der Sicht eines politischen Redakteurs*, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), *Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland*, Frankfurt am Main 2004, S. 43-46; S. 43.

¹⁸²¹ Laut Jens Jessen von der „ZEIT“ habe sich Fest zu Beginn seiner Herausgeberschaft in seinen Vertrag die Zuständigkeit für „politische Kultur“ zusichern lassen, also ähnlich wie Reich-Ranicki mit seinem Impressumansinnen „Literatur und literarisches Leben“. Es habe in erster Linie dazu gedient, sich gegenüber den anderen Ressorts bei politischen Themen zu behaupten, also ein Mitspracherecht zu garantieren und den thematischen Alleinvertretungsanspruch des Politikeils aufzubrechen. Siehe dazu: Jens Jessen, *Gibt es eine Krise des Feuilletons?*, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), *Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland*, Frankfurt am Main 2004, S. 47-53; hier S. 49.

¹⁸²² Schirrmacher versuchte anschließend es ihm gleichzutun, reichte aber an das Niveau Fests nicht heran. Er schien mit seinem „Feuilleton der Sensationen“, welches vom „Boulevard nicht immer klar unterscheidbar“ war, wie die NZZ befand, überfordert, wenngleich er etwa mit dem Abdruck des ent-

„Es gab Feuilletons damals in den überregionalen Zeitungen nur als Teil der anderen Produkte. Das war unter dem Strich des politischen Teils. Und er sagte, als er herkam, ich will ein eigenes so genanntes Produkt. Das heißt, es soll ein eigen herausnehmbarer Teil der Zeitung werden und hat damit natürlich nicht nur das Selbstbewusstsein der Feuilleton-Redakteure geprägt, sondern auch all derer, mit denen wir uns beschäftigen, weil jetzt die Musiker, die Schriftsteller und so weiter eine ganz andere Plattform hatten. Alle anderen Zeitungen haben das dann über kurz oder lang nachgemacht. Und er hat auch diese Debatten, und das waren vor allem die politischen Debatten, in dieser Zeitung verankert. Das waren in den 60er Jahren vor allen Dingen Debatten, die in Zeitschriften und Magazinen stattfanden, die hat er in die Tageszeitung geholt. Und in der Tageszeitung können sie natürlich viel schneller reagieren, als das in Magazinen möglich ist. Auch das hat er ganz klar gesehen, und hat er also mit absoluter Energie hier durchgesetzt.“¹⁸²³

Tatsächlich fanden die großen intellektuellen Debatten der späteren Jahre, wie z.B. die Walser-Bubis-Auseinandersetzung, die Konfrontationen um das Holocaust-Denkmal, die Diskussionen zu den Folgen von Gen- und Nanotechnologie, den Umzug der Bundesregierung nach Berlin oder den Jahrtausendwechsel zumeist in den überregionalen Feuilletons statt und nicht, wie die ehemalige Staatsministerin für Kultur und Medien, Christina Weiss, mit einer Spitze anmerkte, in den Kulturprogrammen der Radiosender, im Fernsehen, in der Literatur oder im Internet.¹⁸²⁴ Ob diese 2004 getroffene Einschätzung nach wie vor zutrifft, darüber ließe sich sicher trefflich diskutieren.

Der fast schon klosterartig zu nennende Ordenshauscharakter der „FAZ“, mit all seinem intellektuellen Ernst, der nach wie vor von dem „Betrieb der Gründungs-, Aufbau- und Durchsetzungsjahre“ geprägt war und selbst die Unruhen von 68 überdauert hatte, schien – zumindest im Feuilleton – passé.¹⁸²⁵ Es hatte ein Umbruch

schlüsselten menschlichen Genoms durch Craig Venter oder seiner Kampagne gegen Martin Walsers „Tod eines Kritikers“ für viel Aufsehen sorgte. Benedict Neff, Aufzeichnungen für einen Toten. Eine Biografie des Publizisten Frank Schirrmacher, in: „NZZ“ vom 26.05.2018. Online unter: www.nzz.ch/feuilleton/aufzeichnung-gen-fuer-einen-toten-ld.1388365 [13.04.2020].

Ausführlicher zu Schirrmachers Feuilleton siehe: Siehe dazu ausführlicher: P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 352ff.

¹⁸²³ Interview von Tina Dietz mit Frank Schirrmacher vom 12.09.2006. Sendung des Deutschlandfunk. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/schirrmacher-fest-hat-hitler-entdaemonisiert.6-91.de.html?dram:article_id=49984 [25.04.2014].

¹⁸²⁴ Christina Weiss, Grußwort, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 11-18; hier S. 13.

¹⁸²⁵ G. Rühle, Anstieg, S. 113. Monika Kunz berichtet davon, dass sich nach der anfänglich angespannten Situation, die Atmosphäre stark aufgehellt habe. Man habe in der Redaktion viel gelacht, was zumeist dem Humor und den Anekdoten Reich-Ranickis geschuldet war. Andrea Diener und Fridtjof Küchemann im Gespräch mit Monika Kurz. Bücher-Podcast: Von Reich-Ranickis „ärgster Feindin“ zur allerliebsten Monika“, in: „FAZ“ vom 31.05.2020. Online unter: <https://www.faz.net/-podcasts/f->

stattgefunden, den man wohl als moderaten Liberalkonservatismus bezeichnen kann.¹⁸²⁶ Das Feuilleton trat allmählich aus dem Schatten des Politik- respektive Wirtschaftsressorts¹⁸²⁷ und sollte sich überaus erfolgreich als eigenständige Autorität in der Zeitung emanzipieren.¹⁸²⁸ Der Umbruch sollte sich als Glücksfall für die Zeitung erweisen. Selbst eher links einzuordnende Publizisten, die sonst keineswegs kritikscheu gegenüber der „FAZ“ waren, mussten neidlos anerkennen, dass hier etwas Besonderes entstanden war:

„Jedermann, der hierzulande mit Kultur zu tun hat, wird zustimmen, daß dies das kompetenteste aller deutschen Feuilletons ist. Kompetent nicht nur nach Umfang seiner Information und nach Reichweite und Aktualität der behandelten Probleme, sondern kompetent auch in seiner Kritik. Längst nicht jedermann aber, längst nicht einmal jeder Getreue, wird dem politischen Teil der Zeitung das gleiche Gewicht, Gewicht durch Kompetenz, zusprechen wollen. (...) Das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen nimmt unter den Feuilletons der deutschen Presse ebenso die hegemoniale Stellung ein wie die gesamte Zeitung.“¹⁸²⁹

Fest gelang es 1985 die wöchentliche Beilage „Geisteswissenschaften“ zu etablieren; in ihr sah er ein Mittel, um die Kluft zwischen geisteswissenschaftlicher Forschung und der Öffentlichkeit verkleinern¹⁸³⁰, was ihm seit Jahren ein ureigenes Thema war. Es folgte 1992 die Serie „Whats left“, die es sich nach den umwälzenden Ereignissen in der DDR und SU zur Aufgabe machte, sich mit dem Thema der der intellektuellen und politischen Linken, ihrer Zukunft und Relevanz auseinandersetzen.¹⁸³¹ Parallel zu diesen innovativen und vielfach geschätzten Portfolioerweiterungen, engagierte Fest eine Reihe von jungen Redakteuren (Frank Schirrmacher, Patrick Bahners, Gustav Seibt, Jan Roß, Ulrich Raulff), die das Ressort weiter beleben sollten: „Joachim Fest hat das Feuilleton ab 1985 verjüngt, vergrößert, thematisch erweitert“, so der Theaterkritiker Georg Hensel. Und es gelang ihm und seiner Redaktion immer wieder Debatten zu entfachen, die innerhalb und außerhalb der Zei-

a-z-buecher-podcast/-monika-kunz-ueber-ihre-zeit-als-sekretaerin-marcel-reich-ranickis16792056.-html [02.06.2020].

¹⁸²⁶ Vgl. M. Payk, Geist der Demokratie, S. 353.

¹⁸²⁷ C. Koch, Meinungsführer, S. 32.

¹⁸²⁸ Vgl. Stephan Speicher, Das Feuilleton der Konferenz, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 25-27, hier S. 25.

¹⁸²⁹ Ebenda, S. 31 und 35. Siehe auch: Hermann Rudolph, Entschlossen zum Unzeitgemäßen. Der Hitler-Biograph, Historiker und Publizist wird 70, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 08.12.1996.

¹⁸³⁰ Vgl. P. Hoeres, Zeitung für Deutschland S, 343.

¹⁸³¹ Vgl. dazu: Henning Ritter, Wider den Pessimismus. Hat die intellektuelle Linke noch eine Zukunft?, in: „FAZ“ vom 19.10.1992; Ernst Nolte, Die Linke und ihr Dilemma. Was an ihrer Position ewig ist, in: „FAZ“ vom 24.10.1992; Ralf Dahrendorf, Wege in die Irrelevanz. Schwierigkeiten mit der Bürgergesellschaft, in: „FAZ“ vom 28.10.1992.

tung für Aufsehen sorgten.¹⁸³² Im Falle von Konrad Adams Beitrag zur Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, in dem er die Nutzung der Kernenergie zur Disposition stellte, sehr zum Missfallen des Politikressorts.¹⁸³³ Und Marcel Reich-Ranicki beteiligte sich ohnehin fast an „allen aktuellen Debatten des Literaturbetriebs“.¹⁸³⁴

In den zwanzig Jahren unter Fests Leitung sollten insbesondere zwei kontroverse publizistische Ereignisse für Aufsehen in der Medienlandschaft sorgen, die nicht nur ihren Anfang in der „FAZ“ nahmen, sondern auch maßgeblich von ihm bestimmt wurden; die Rede ist zum einen von der „Fassbinder-Affäre“ aber auch und vor allem vom „Historikerstreit“.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Feuilletonherausgeber und seinem Literaturchef verlief bis Anfang der achtziger Jahre fast reibungslos, das Verhältnis war weitestgehend harmonisch. Wie Fest wehmütig schrieb, waren es „Jahre der Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Denkens und des Tuns, auch der der gemeinsamen Vorlieben.“¹⁸³⁵ Erst 1986 sollte die fast schon monadisch zu nennende Freundschaft und das einvernehmliche Arbeitsverhältnis nachhaltig beschädigt werden, ja letztendlich an den Zerwürfen zerbrechen. Sich bereits andeutende Risse zu Beginn der achtziger Jahre, sollten sich nun zu einem Bruch ausweiten, der, trotz mehrfacher Versuche von beiden Seiten, nicht mehr reparabel war. Anlass dazu gab ein Artikel des Berliner Zeithistorikers und Faschismusexperten Ernst Nolte, der mit seinen Thesen den bisherigen öffentlichen Vergangenheits- und Erinnerungsdiskurs in Frage stellte und insbesondere die Biographie Reich-Ranickis berührte. Über die Umstände, der von Joachim Fest initiierten Veröffentlichung im Feuilleton der „FAZ“, die den sogenannten „Historikerstreit“ auslöste sowie dem anschließenden Umgang mit der Kontroverse wird im Folgenden zu sprechen sein.

¹⁸³² Vgl. dazu: Konrad Adam, Die Pflugschar ist das Schwert, in: „FAZ“ vom 10.05.1986.

¹⁸³³ Vgl. P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 343.

¹⁸³⁴ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 159.

¹⁸³⁵ Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

4.2. Der Historikerstreit – museale Prestigeprojekte, vermeintliche Vortragsverbote und neuralgische Systemvergleiche totalitärer Strukturen

Was Saul Friedländer 1982 („Reflets du Nazisme“)¹⁸³⁶ artikuliert hatte, nämlich die Befürchtung eines „neuen Diskurses“ im (publizistischen) Umgang mit der NS-Vergangenheit, schien sich nun auch ganz konkret in der politischen Kultur der Bundesrepublik abzuzeichnen. Die Besorgnisse linker und linksliberaler Intellektueller, die bereits Ende der siebziger Jahre eindringlich vor einer neokonservativen „Tendenzwende“¹⁸³⁷ durch die „Neue Rechte“¹⁸³⁸ im öffentlichen Diskurs gewarnt hatten, erhielten im Zuge der umstrittenen Ablösung der sozialliberalen Koalition von 1982 („Machtwechsel“) neue Triebkraft.¹⁸³⁹ Wie Hans-Ulrich Wehler später einräumte empfand man dies als einen Vorstoß, „der die Hegemonie der linksliberalen Öffentlichkeit in Frage stelle.“¹⁸⁴⁰ Anlass dazu gaben eine Reihe von Ereignissen,¹⁸⁴¹ die zunächst durch Helmut Kohls Äußerung von der „geistig-moralischen Wende“ eingeleitet wurde. Aber weit mehr noch als diese angedeutete Abkehr vom linken, sozialliberalen „Zeitgeist“ oder der „geistig-moralischen Krise“ der siebziger Jahre¹⁸⁴², irri-

¹⁸³⁶ Vgl. Kapitel 3.4. Hitler – eine Karriere.

¹⁸³⁷ Vgl. Wolfgang J. Mommsen, „Wir sind wieder wer.“ Wandlungen im politischen Selbstverständnis der Deutschen, in: Jürgen Habermas (Hrsg.), Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘, Bd. 1, Frankfurt am Main 1979, S. 185-209. Siehe auch: Walter Grab, Kritische Bemerkungen zur nationalen Apologetik Joachim Fests, Ernst Noltes, und Andreas Hillgrubers, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 2 (1987), S. 151-157; hier S. 151. Umgekehrt bemängelten konservative Intellektuelle wiederum in den kommenden Jahren das Ausbleiben der beschworenen Wende. Vgl. dazu: Günter Rohrmoser (Hrsg.), Das Debakel. Wo bleibt die Wende? Fragen an die CDU, Krefeld 1985.

¹⁸³⁸ Jürgen Habermas, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘, Bd. 1, Frankfurt am Main 1979, S. 7-35, hier S. 21. Wie verbissen die Diskussion um die Deutungsmacht des Zeitgeistes geführt wurde, zeigen die kämpferisch-schriellen Formulierungen von Habermas. So mahnte er die Gefahr an, dass die „Neue Rechte“ zunehmend den intellektuellen Diskurs in den Feuilletons dominieren würde und nahezu einen „paramilitärischen Einsatz an der semantischen Bürgerkriegsfront“ beabsichtige. Die bei ihm als „Tendenzschriftsteller“ titulierten Protagonisten der „Neuen Rechten“ brächten „ihr Interesse an der Besetzung von Wortfeldern, an Benennungsstrategien, an der Rückeroberung von Definitionsgewalten, kurz, an Ideologieplanung mit Mitteln der Sprachpolitik“ überdeutlich zum Ausdruck. Ebenda.

¹⁸³⁹ Vgl. Klaus Große Kracht, Debatte: Der Historikerstreit, Version: 1.0, in: Docupedia Zeitgeschichte, 11.01.2010, URL: <http://docupedia.de/zg/Historikerstreit?oldid=84621>, S. 2f; Alan Posener, Logisch nur für Antisemiten. Über Ernst Nolte und den Antisemitismus als Phobie, in: Mathias Brodtkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 121-126; hier S. 121.

¹⁸⁴⁰ „Historische Allüren“ – Interview mit Hans-Ulrich Wehler, in „TAZ“ vom 12.07.2006.

¹⁸⁴¹ Durch die konservativen Regierungen in den USA (Reagan) und Großbritannien (Thatcher) mag dieser Eindruck einer Rechtswende noch zusätzlich verstärkt worden sein.

¹⁸⁴² Vgl. Axel Schildt, „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten.“, S. 449.

tierte Kohls missverständlicher Ausspruch von der „Gnade der späten Geburt“¹⁸⁴³ in der Knesset während eines offiziellen Israel-Besuchs 1984. Dieser zwiespältige Ausdruck wurde vielfach als Indiz gewertet, „die durch Nationalsozialismus, Krieg und Niederlage verschuldete Sondersituation Deutschlands nunmehr auszugleichen und damit zur inneren Integration der westdeutschen Gesellschaft beizutragen.“¹⁸⁴⁴ Kohl hob mit seiner Formulierung die individuelle Schuldfreiheit der jüngeren Generationen hervor und erweckte damit vereinzelt den Eindruck einen Schlusstrich¹⁸⁴⁵ unter die lang anhaltende Auseinandersetzung um die NS-Vergangenheit ziehen zu wollen.¹⁸⁴⁶ Überdies ließ er die Abgeordneten wissen, dass es auch in der SS integrale Soldaten gegeben hätte, die sich keines Verbrechens schuldig gemacht hätten.¹⁸⁴⁷ Dies unterstrich er dann nur ein Jahr später durch die symbolisch aufgeladenen Besuche¹⁸⁴⁸ der Soldatenfriedhöfe in Verdun und Kolmeshöhe bei Bitburg, die der Aussöhnung¹⁸⁴⁹ zwischen Deutschen, Franzosen und den Amerikanern sowie der „Überwindung der NS-Vergangenheit“¹⁸⁵⁰ dienen sollten. Dass Kohl an Bitburg¹⁸⁵¹ festhielt, obschon im Vorfeld bekannt wurde, dass neben Wehrmachtssoldaten auch neunund-

¹⁸⁴³ Zit. nach: Klaus Große Kracht, Der „Historikerstreit“. Grabenkampf in der Geschichtskultur, in: Ders., Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen 2011, S. 91-114, hier S. 96.

¹⁸⁴⁴ U. Herbert, Der Historikerstreit, S. 95.

¹⁸⁴⁵ So empfand dies unter anderen der Stuttgarter NS-Forscher Eberhard Jäckel. Die „Wende“-Bestrebungen der Christdemokraten seien für das Aufkommen einer „Schlußstrich-Mentalität“ und von Antisemitismus verantwortlich. Zit. nach: S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 35.

¹⁸⁴⁶ Vgl. K. Große Kracht, Grabenkampf, S. 96.

¹⁸⁴⁷ Heiner Lichtenstein, Vorbemerkung, in: Ders. (Hrsg.), Die Fassbinder-Kontroverse oder das Ende der Schonzeit, S. 11-24; hier S. 13. Dass der Journalist Kurt Ziesel, der früher für den „Völkischen Beobachter“ schrieb, zur deutschen Delegation gehörte, verschärfte nochmal die Kritik an dem unsensiblen Auftritt Kohls. Siehe dazu: Michael Brenner, Rückblende. 1984 Helmut Kohl in Israel, in: „JÜDISCHE ALLGEMEINE“ vom 01.08.2013. Im selben Jahr wurde der Wirtschaftswissenschaftler Walther Florian unter der Regierung Kohl zum Staatssekretär ernannt, was vom Zentralrat der Juden scharf kritisiert wurde. Florian war 1938 der SS und 1940 der Waffen-SS beigetreten, was seit 1961 dem Ministerium bekannt war, aber keine Bedenken hervorrief. 1987 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Siehe dazu: Horst Möller; Joachim Bitterlich; Gustavo Corni; Friedrich Kießling; Daniela Münkler; Ulrich Schlie (Hrsg.), Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger, Berlin 2020.

¹⁸⁴⁸ Die Zusage Kohls auch an dem Schlesiertreffen („Vierzig Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unser“) im darauffolgenden Jahr teilzunehmen, sorgte zusätzlich für Irritationen. Vgl. U. Herbert, Der Historikerstreit, S. 95.

¹⁸⁴⁹ Vgl. E. Nolte, Rückblick, S. 53.

¹⁸⁵⁰ U. Herbert, Der Historikerstreit, S. 96.

¹⁸⁵¹ Fest hielt Kohls Besuch für eine Dummheit. Er wäre unnötig, ja sinnlos gewesen und hätte sogar den deutschen Interessen geschadet. Die Regierung hätte sich tollpatschig oder unbeholfen verhalten. Siehe dazu: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), The unresolved past: a debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation, London 1990, S. 89.

vierzig Angehörige der Waffen-SS und insbesondere der SS-Panzerdivision „Das Reich“¹⁸⁵² begraben waren, rief vehemente Proteste jüdischer Organisationen in den USA und der Bundesrepublik hervor, da der Besuch als „Ehrenrettung der SS“¹⁸⁵³ empfunden wurde. Der Versuch, die NS-Vergangenheit mittels einer „abschließenden Versöhnungssymbolik zu deaktualisieren“ und damit ex aequo die Bundesrepublik aus der Vergangenheitsbewältigung herauszuführen,¹⁸⁵⁴ erwies sich jedoch als Trugschluss und wurde vielmehr ins Gegenteil verkehrt. Zu den kritischen Stimmen im Ausland, regte sich nun auch in der westdeutschen Öffentlichkeit zunehmend Protest gegen die inszenierten symbolischen Gesten der „Vergangenheitsbemächtigung“¹⁸⁵⁵ und somit gewann die Auseinandersetzung um die jüngere deutsche Geschichte erneut an Aktualität und Brisanz.¹⁸⁵⁶ Dies schlug sich auch an den sich anschließenden Debatten um die Museumspläne in Bonn („Haus der Geschichte“) und Berlin („Deutsches Historisches Museum“) nieder. Insbesondere die Konzeption um das nationalhistorische Museum in Berlin geriet in die Kritik, stellte diese doch die eigenständigen Vorstellungen und Planungen des Berliner Senats, ein „Forum für Geschichte und Gegenwart“ aufzubauen, welches verstärkt lokalhistorische Schwerpunkte setzen sollte und als „Antwort auf die Schwierigkeiten einer vollgültigen Museumsgründung gedacht war“,¹⁸⁵⁷ grundsätzlich in Frage beziehungsweise machten sie als Gesamtkonzept sogar schließlich hinfällig.¹⁸⁵⁸ Was Kohl und seine Berater als honoriges Geschenk anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt verstanden

¹⁸⁵² Teile dieser Einheit waren an einer „Säuberungsaktion“ in Oradour-sur-Glane vom 10.06.1944 involviert. Alle 642 Dorfbewohner kamen dabei ums Leben. Darunter 207 Kinder und 242 Frauen. Vgl. Claudia Moisel, Frankreich und die deutschen Kriegsverbrecher. Politik und Praxis der Strafverfolgung nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2004, S. 148ff und 183ff.

¹⁸⁵³ Die Formulierung stammt von Elie Wiesel, einem Überlebenden des Holocaust, der als Sprecher fungierte. Zit. nach: U. Herbert, Historikerstreit, S. 97.

¹⁸⁵⁴ Ebenda. Vgl. auch K. Große Kracht, Grabenkampf, S. 96.

¹⁸⁵⁵ U. Herbert, Historikerstreit, S. 96.

¹⁸⁵⁶ Allerdings ergaben Umfragen aus dem Jahr 1986 auch, dass 57 Prozent der Bevölkerung in Westdeutschland die Beziehungen zu Israel von der NS-Vergangenheit entkoppeln wollten. Zudem sprachen sich 66 Prozent für einen „Schlusstrich“ aus. Siehe dazu: Werner Bergmann, Sind die Deutschen antisemitisch? Meinungsumfragen von 1946-1987 in der Bundesrepublik Deutschland, in: Werner Bergmann; Rainer Erb (Hrsg.), Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen 1990, S. 108-127, hier S. 127.

¹⁸⁵⁷ Bernhard Schulz, Der dornige Weg zu einem deutschen Geschichtsmuseum, in: „HANDELSBLATT“ vom 4./5.10.1985.

¹⁸⁵⁸ K. Große Kracht, Grabenkampf, S. 97. Allerdings flossen die Entwürfe eines „Forums für Geschichte und Gegenwart“ in die späteren Konzeptionen der Sachverständigenkommission mit ein, die am 07.10.1985 von der Bundesregierung einberufen worden war.

wissen wollten, wurde auf Seiten der oppositionellen SPD, von Museumsfachleuten, Publizisten oder auch in Teilen der CDU/FDP-Koalition wohl eher als oktroyierter Eingriff in die Kulturhoheit des Landes¹⁸⁵⁹ und somit als Kompetenzüberschreitung des Bundes aufgefasst („Regierungsmuseum“).¹⁸⁶⁰ Man befürwortete zwar durchaus die Vollfinanzierung des kostenintensiven Projekts, aber dass die Planung mitunter auch an den politischen Gremien vorbeiging, sorgte für Bedenken und Proteste.¹⁸⁶¹ Aber vielmehr noch als dieser föderale Aspekt wog in Teilen der kritischen Öffentlichkeit der Eindruck, dass damit von der Bundesregierung der Versuch unternommen werde, eine „künstliche nationalgeschichtliche Identitätsstiftung von oben“¹⁸⁶² zu etablieren (Hans Mommsen), mit der die Bundesrepublik „aus dem Schatten der NS-Vergangenheit heraustreten“ könne und somit endlich über eine unbelastete „Normale-Nation-Identität“¹⁸⁶³ verfüge. Hinter der versuchten Ausbildung eines positiven Staatsbewusstseins stehe, laut Mommsen, die Absicht, sich in eine „vergangene Normalität“ zu flüchten, womit das „Menetekel der nationalsozialistischen Epoche in den Wind [geschlagen]“¹⁸⁶⁴ werde. Jürgen Habermas befürchtete gleichermaßen, dass die geplanten Museen als „Beschönigungs- und Entsorgungsanstalten“¹⁸⁶⁵ für die deutsche Vergangenheit dienen würden und durch die Zusammensetzung der jeweiligen Kommissionen auch „Gedanken des Neuen Revisionismus in die Gestalt von Exponaten, von volkspädagogisch wirksamen Ausstellungsgegenständen umgesetzt

¹⁸⁵⁹ Vgl. dazu: Thomas Köstlin, Die Kulturpflege des Bundes – das Beispiel des „Historischen Museum“ in Berlin, in: „DEUTSCHES VERWALTUNGSBLATT“ vom 01.03.1986.

¹⁸⁶⁰ Der damalige Landes- und Fraktionsvorsitzende der Berliner SPD, Peter Ulrich, mutmaßte, dass die Unterstützung der Museumsplanungen der Bundesregierung als Gefälligkeitsgeste zu verstehen sei. So trage der Regierende Bürgermeister die Pläne „bloß weil der Bundeskanzler bei einem Besuch in Berlin dies so gewünscht hat.“ Zit. nach: Michael Ludwig Müller, „Historisches Museum nicht Sache Diepgens“, in: „BERLINER MORGENPOST“ vom 06.10.1984.

¹⁸⁶¹ Vgl. B. Schulz, Der dornige Weg zu einem deutschen Geschichtsmuseum, in: „HANDELSBLATT“ vom 4./5.10.1985.

¹⁸⁶² K. Große Kracht, Debatte, S. 3.

¹⁸⁶³ Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990. Darmstadt 1999, S. 355.

¹⁸⁶⁴ Hans Mommsen, Suche nach der „verlorenen Geschichte“? Bemerkungen zum historischen Selbstverständnis der Bundesrepublik (aus Merkur, September/Oktober 1986, S. 864-874), in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 156-173, hier S. 172f. Mommsen war Mitglied einer Expertenkommission, die von der SPD-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses einberufen worden war und einer der vehementesten Gegner der Museumspläne. Sie stellten für ihn ein „Rückfall in die Chronologie des Nationalstaats“ dar. Hans Mommsen, Ein Museum für die Geschichte der Deutschen in Europa. Ein Rückfall in die Chronologie des Nationalstaats, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 23.11.1986.

¹⁸⁶⁵ So brachte der Sozialhistoriker Jürgen Kocka Habermas Auffassung auf den Punkt. Siehe dazu online unter: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/interview/1475277/> [17.02.2014].

werden sollen.¹⁸⁶⁶ Er antizipierte eine „Wiederbelebung des Nationalbewusstseins“ und insinuierte, dass dies unvermeidlich mit einer Relativierung von Auschwitz einhergehe.¹⁸⁶⁷ Ähnlich argumentierte Martin Broszat, der beim Bonner Museum die Gefahr sah, dass durch die isolierte Betrachtung der Geschichte der Bundesrepublik, eine „allzu heile Welt aufgebaut werden“¹⁸⁶⁸ könne. Dass darüber hinaus, in der vom Bundeskanzleramt einberufenen Gründungskommission¹⁸⁶⁹ lediglich eine kaum repräsentativ zu nennende Gruppe von vorwiegend (national-)konservativen Historikern vertreten war, schürte noch zusätzlich den Soupçon, dass hier einseitig versucht

¹⁸⁶⁶ Jürgen Habermas, Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, in: Die „ZEIT“ vom 11.07.1986. Im krassen Gegensatz dazu stand die Haltung des rechtsradikalen Spektrums. Laut dem Historiker Helmut Diwald, der zu den „Neuen Rechten“ gezählt wird, spiegelten die Museumplanungen ein mangelhaftes Nationalbewußtsein wieder. Vgl. Helmut Diwald, Siegt bald der Deutschen Vaterland zwischen Rhein und Elbe? Von Einheit ist kaum die Rede. Zur Diskussion um das „Haus der Geschichte der Bundesrepublik“, in: Die „WELT“ vom 11.05.1984.

¹⁸⁶⁷ J. Habermas, Apologetische Tendenzen.

¹⁸⁶⁸ Martin Broszat, Die Ambivalenz der Forderung nach mehr Geschichtsbewußtsein, in: Hermann Graml, Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat, München 1987, S. 310-323, hier S. 321.

¹⁸⁶⁹ An dem Gutachten, das zum Aufbau des historischen Museums erstellt wurde (1982), waren des weiteren Hartmut Boockmann, Eberhard Jäckel und Hagen Schulze beteiligt. Sowohl von ihrem politischen Standort als auch von der Wissenschaftsauffassung war die Besetzung eher einseitig und repräsentierte keineswegs die diversen geschichtswissenschaftlichen Strömungen. Bis auf Bookmann, der Mittelalterforscher war, sind alle Beteiligten den Intentionalisten zuzurechnen, was bei den linksliberalen Kritikern aus der Wissenschaft, die vorwiegend strukturalistisch orientiert waren, Misstrauen auslöste, da man sich unterrepräsentiert fühlte. Insbesondere Hans Mommsen meldete Bedenken an und kritisierte auch im weiteren Verlauf die Besetzung der Sachverständigenkommissionen für Berlin und deren Gutachten. Er stellte in Frage, ob die Fachwissenschaftler den politischen Einflüssen gewachsen seien und warnte vor einer Instrumentalisierung: „Die entscheidende Fehlleistung ist, daß die Wissenschaft diese Aufträge angenommen hat, ohne zu garantieren, daß sie unabhängig von der Regierung arbeiten kann. Und wer sitzt im Bonner Haus der Geschichte? Herr Hildebrand, ein sicher kompetenter, wenn auch nicht unumstrittener Fachhistoriker, Herr Stölz als Museumsman und acht Ministerialräte. Die wählen die ständigen Mitarbeiter aus. Wo ist denn dabei die Autonomie der Wissenschaft?“ Relativiert wird die Kritik dann jedoch, wenn man berücksichtigt, dass in der zweiten Sachverständigenkommission des Deutschen Historischen Museums in Berlin die Sozialdemokraten und Sozialwissenschaftler Jürgen Kocka und Richard Löwenthal eingebunden waren und die Konzeptionen auch engagiert mittrugen. Zit. nach: Dieter Kramer, Die Diskussionen der „Römerberggespräche“ 1986, in: Hilmar Hoffmann (Hrsg.) Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland aus Anlass der Frankfurter Römerberggespräche 1986, Frankfurt am Main 1987, S. 105-139, hier S. 108. Vgl. auch: Martin Broszat, Zur Errichtung eines „Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ in Bonn, in: Hermann Graml, Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat, München 1987, S. 304-309, hier S. 304f; Jürgen Kocka, Ein Jahrhundertunternehmen zum 750. Geburtstag. Berlin bekommt 1987 ein Deutsches Historisches Museum, in: Das „PARLAMENT“ vom 17.05.1986; Richard Löwenthal, Bewußtsein von Größe und Verbrechen. Über den Umgang mit der deutschen Geschichte in West und Ost, in: Der „TAGESSPIEGEL“ vom 28.04.1987.

werde, Einfluss auf das öffentliche Geschichtsbewusstsein zu nehmen¹⁸⁷⁰ und ein Museum zu etablieren, das in der Tradition des 19. Jahrhunderts stand.¹⁸⁷¹ In diesem Zusammenhang geriet vor allem der Erlanger Geschichtswissenschaftler Michael Stürmer¹⁸⁷², der sich in den Jahren zuvor in mehreren Feuilletonartikeln einer auf „Stärkung nationaler Identität gerichteten Geschichtspolitik“¹⁸⁷³ verschrieben hatte und als Intimus und historischer Berater Kohls galt, in den Fokus linksliberaler Kritik.¹⁸⁷⁴ Für großes Aufsehen und geradezu empörte Reaktionen sorgte er mit seinem Vortrag bei den Frankfurter Römerberggesprächen. Sowohl Podiumsteilnehmer als auch das Publikum brachten ihren Unmut lautstark zum Ausdruck, was zu einer tumultartigen Atmosphäre führte. Stürmer sprach im Nachhinein, stark überzogen, von „volksgerichtartigen Szenen“.¹⁸⁷⁵ Bereits hier zeichnete sich das verfehlte Diskursver-

¹⁸⁷⁰ Vor allem Jürgen Habermas tat sich mit der Besetzung der Kommissionen schwer: Falls „die bisher in Umrissen erkennbare Konzeption nur im Geiste von Bitburg, im Geiste von neokonservativen Historikern durchgeführt werden sollte, würde ich der Nichteinrichtung den Vorzug geben.“ Jürgen Habermas, Zum neokonservativen Geschichtsverständnis und zur Rolle der revisionistischen Geschichtsschreibung in der politischen Öffentlichkeit, in: Geschichtswerkstatt Berlin (Hrsg.), Die Nation als Ausstellungstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin, Hamburg 1987, S. 40-52, hier S. 49.

¹⁸⁷¹ Vgl. Irmgard Zündorf; Arnd Pelter; Winfried Sträter, Museumslandschaft in Veränderung. Nationalgeschichte löst sich auf – aber nicht überall. Beitrag des Deutschlandfunk Kultur vom 17.07.2019. Online unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/museumslandschaft-in-veraenderung-nationalgeschichte-loest.976.de.html?dram%3Aarticle_id=454121 [21.07.2019].

¹⁸⁷² Der Unmut über Stürmer hatte wohl auch damit zu tun, dass er in den siebziger Jahren zu den demokratischen Linken gezählt wurde und dann allmählich eine politische Kurskorrektur vollzog. In den achtziger Jahren verortete man ihn dann als rechtsdemokratischen Intellektuellen, was sich zum einen durch die zahlreichen Leitartikel in der „FAZ“ ergab und zum anderen aus der Tätigkeit als Redenschreiber und Berater für Bundeskanzler Helmut Kohl resultierte. So gab er auch an, dass er während des „Historikerstreits“ der CDU/CSU zugeneigt gewesen wäre. Vgl. dazu: S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 32f. (Anmerkung 9) sowie S. 36. Ähnliche Verärgerung zog sich auch der Bremer Historiker Imanuel Geiss zu, der wegen seiner angeblich konservativen Positionierung im Historikerstreit von Hans Ulrich Wehler des „Renegatentums“ bezichtigt wurde. Siehe dazu: Imanuel Geiss, „Wende und Ende im „Historikerstreit“, in: „HISTORISCHE MITTEILUNGEN“, Bd. 4 (1991), Heft 1, S. 101-142, hier: S. 105ff.

¹⁸⁷³ K. Große Kracht, Historikerstreit, S. 98.

¹⁸⁷⁴ Von dieser Kritik war auch die „FAZ“ nicht ausgenommen. So erkannte Heinrich August Winkler, der der Sozialdemokratie zuzurechnen war, eine einheitliche Linie oder „nationalapologetische Welle“, wenn es um die Behandlung von Themen ging, die die Vergangenheitsbewältigung oder den Antisemitismus berührten. In den Beiträgen machte er einen „Feldzug“ der Zeitung „gegen deutsche Schuldbesessenheit“ aus. Dazu zählte er Artikel von Günther Gillissen, Ernst-Otto Maetzke und Friedrich Karl Fromme auf. Heinrich August Winkler, Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen, in: „FR“ vom 14.11.1986. Vgl. auch: Wilfried Scharf, Deutsche Diskurse. Die politische Kultur von 1945 bis heute in publizistischen Kontroversen, Hamburg 2009, S. 53; E. Nolte, Rückblick S. 59.

¹⁸⁷⁵ Michael Stürmer, Verachtung von rechts und Erwürgung von links (Leserbrief), in: „SZ“ vom 25.06.1986. Ähnlich bezeichnete er während des Historikerstreits den Umgang der „ZEIT“ mit seiner Person. Ihm werde in der Zeitung ein „Schauprozeß“ gemacht. Zit. nach: Gerhard Spörl, Sinnstifter unter sich, in: Die „ZEIT“ vom 17.10.1986.

halten, das den kommenden Historikerstreit so verhängnisvoll bestimmen sollte, ab. Man redete stur und selbstüberzeugt aneinander vorbei. Keiner der Beteiligten schien in der Lage, die Positionen des Gegenübers verstehen zu wollen – ein fruchtloser „Dialog der Schwerhörigen.“¹⁸⁷⁶

Der Unbill gegenüber Stürmer resultierte aus einigen forschenden Thesen, die er engagiert referierte. Als motivischer Leitspruch, den er sowohl am Anfang als auch am Ende nannte, fungierte dabei seine Befürchtung, dass in einem Land ohne Erinnerung alles möglich sei. Ein solches Land könne seinen Bürgern keine Identität bieten und keine innen- wie außenpolitische Verlässlichkeit. Seine Auffassung, „daß in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet“, war dann der Auslöser für eine sich anschließende Attacke von Habermas, bestätigte sie doch dessen lang gehegte Befürchtungen einer neokonservativen Einflussnahme oder „Strategieverabredung“¹⁸⁷⁷ (Frank Schirrmacher) auf die Geschichtspolitik. Diese vermutete Programmatik und Instrumentalisierung, bei der die Geschichte und ihre Vertreter eine Leitfunktion oder ordnungspolitische Führungsrolle bei der gesellschaftlichen und staatlichen Integration einnahmen¹⁸⁷⁸, fassten Habermas als auch die mehrheitlich linksdemokratische Zuhörerschaft als eine Art Drohung auf, die sich schließlich in dem geplanten Geschichtsmuseumprojekt folgerichtig verwirklichte. Stürmers Verweis auf Robert Oppenheims Warnung einer „kollektiven Schuldbesessenheit“, die einen „aufrechten Gang“ der Deutschen verhindere, sowie seine Kritik an der Einseitigkeit des Antifaschismus und der „Legende vom edlen Wollen der Kommunisten“ trug sein Übriges zur eruptiven Stimmung bei.¹⁸⁷⁹ Zudem hatte er darauf hingewiesen, dass die deutsche Vergangenheit nicht nur zwölf Jahre betrage, sondern ein gutes Jahrtausend. Hitler wer-

¹⁸⁷⁶ S. Kailitz, Politische Deutungshoheit, S. 41.

¹⁸⁷⁷ Frank Schirrmacher, Die Anwälte der Rationalität haben das Wort. Eine Diskussionsveranstaltung der „programmgruppe voltaire“ zur Historikerdebatte, in: „FAZ“ vom 05.12.1986.

¹⁸⁷⁸ Vgl. Martin Broszat, Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz, in: Die „ZEIT“ vom 03.10.1986.

¹⁸⁷⁹ Michael Stürmer, Geschichte in geschichtslosem Land, in: „FAZ“ vom 25.04.1986. Siehe dazu auch: Klaus-Henning Rosen, Bewältigung der Nazizeit durch Lüge – Identitätssuche und „revisionistische Geschichtsschreibung“, in: Helmut Donat; Lothar Wieland (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991, S. 66-82; hier S. 81.

de ein posthumer Sieg zuteil, reduzierte man sie nur darauf. Als Teil der europäischen Kultur reiche die Vergangenheit der Deutschen mindestens bis zur griechischen Klassik zurück, was ebenfalls in den Konzeptionen der Museen berücksichtigt werden solle.¹⁸⁸⁰ Man müsse gleichsam aus einem geschichtslosem wieder ein geschichtsbezogenes Land machen.¹⁸⁸¹ Vereinzelt sah man darin eine „Marginalisierung“ oder gar Leugnung der NS-Vergangenheit.¹⁸⁸² In der Tat ließ Stürmers entbehrliche „kulturpessimistische Kassandrarrhetorik“¹⁸⁸³ Raum für Interpretationen und Vermutungen, allerdings war die Reaktion darauf wiederum unangemessen und überzogen. Jürgen Habermas als auch Heinrich August Winkler bezeichneten ihn entsprechend abfällig als „Regierungshistoriker“¹⁸⁸⁴ und Martin Broszat erkannte darin „Perversionen patriotischen Geschichtsverlangens“¹⁸⁸⁵. Hans Mommsen, sich später ebenfalls in diese Richtung äußernd, erkannte bei den Konservativen beziehungsweise Christdemokraten, das Bedürfnis, nach einem Geschichtsbild ohne das „Mentekel der nationalsozialistischen Epoche“, was nur den Weg ebnet würde, um sich „den Wegen nationaler Machtpolitik zu nähern.“¹⁸⁸⁶ Und Stürmer sei der selbsternannte Ideologe dieser versuchten Wende.¹⁸⁸⁷

Letztlich stellten sich jedoch die Befürchtungen, dass insbesondere das Berliner Museum ein verbindliches, volkspädagogisches, ja „staatstragendes Geschichtsbild“¹⁸⁸⁸

¹⁸⁸⁰ Zit. nach: Egon Flaig, „Die Habermas-Methode“ und die geistige Situation ein Vierteljahrhundert danach. Skizze einer Schadensaufnahme, in: Mathias Brodtkorb, Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 67-94; hier S. 78.

¹⁸⁸¹ Zit. nach: Götz Kubitschek, Ernst Nolte zum Historikerstreit, in: „Sezession“ vom 07.05.2011. Online unter: <https://sezession.de/25154/ernst-nolte-zum-historikerstreit> [09.07.2020].

¹⁸⁸² Vgl. E. Flaig, Habermas-Methode, S. 80.

¹⁸⁸³ M. Broszat, Wo sich die Geister scheiden.

¹⁸⁸⁴ Jürgen Habermas, Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, in: Die „ZEIT“ vom 11.07.1986; Heinrich August Winkler, Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen, in: „FR“ vom 14.11.1986. Imanuel Geiss hat darauf hingewiesen, dass ein solches Engagement schlichtweg normal wäre und nur deshalb verurteilt werde, weil es der falschen, also nicht favorisierten Partei beziehungsweise Fraktion gelte. Aufseiten von Habermas und dessen Anhängern, war das parteipolitische Engagement tatsächlich nicht minder verbreitet, wenn nicht sogar noch mehr anzutreffen. I. Geiss, Wende und Ende, S. 101.

¹⁸⁸⁵ M. Broszat, Wo sich die Geister scheiden.

¹⁸⁸⁶ Zit. nach: S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 48.

¹⁸⁸⁷ Zit. nach: Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen – ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 202.

¹⁸⁸⁸ Hagen Schulze, Fragen, die wir stellen müssen. Keine historische Haftung ohne nationale Identität, in: Die „ZEIT“ vom 26.09.1986.

aufzwingen und als quasi verherrlichende nationalstaatliche Identifikationsfabrik¹⁸⁸⁹ dienen würde, als unbegründet heraus¹⁸⁹⁰, wie die abschließenden Konzeptionen der Sachverständigenkommission zeigen sollten.¹⁸⁹¹ Wie überhaupt in der über Jahre überhitzten Diskussion, die pädagogische Wirkmächtigkeit von Museen und anderen vermeintlich verhängnisvoll identitätsstiftenden Institutionen (z.B. geplante Mahnmahl des Volksbund Deutsche Kriegsgräbervorsorge in Bonn)¹⁸⁹² überbewertet wurde. Man ist sogar geneigt – zumindest in diesem konkreten Fall des geplanten Museumbaus –, die Diskussionen als Sturm im intellektuellen Wasserglas

¹⁸⁸⁹ Dass in der Bevölkerung überhaupt ein defizitäres nationalgeschichtliches Bewusstsein festzustellen sei, darauf hat Karl Heinz Bohrer kürzlich hingewiesen und nennt die Gründe dafür: „Der westdeutschen Mittelstandsgesellschaft ist der Begriff und die Vorstellung von historischer Vergangenheit, gar Nationalgeschichte, abhandengekommen. Diese Gesellschaft hat es sich in ihren jeweiligen Provinzen, vornehmlich der rheinischen und bayerischen, bequem gemacht und hinter der alten, wiedergekehrt föderativen Tradition die Ablehnung des Machtstaats zur Leitidee erhoben.“ Karl Heinz Bohrer, Eine ferne Welt. Claus Schenk von Stauffenberg, in: Die „ZEIT“ vom 18.07.2019.

¹⁸⁹⁰ Vgl. Konrad Adam, Orthodoxie. Zum Streit um das Historische Museum, in: „FAZ“ vom 08.12.1986; Seg, Auschwitz und die Historiker. Diskussion um die neokonservative „Umwertung“ der Geschichte, in: „FRANKFURTER RUNDSCHAU“ vom 06.12.1986.

¹⁸⁹¹ Vgl. Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum – Überarbeitete Fassung. Endgültige Konzeption der Sachverständigenkommission für ein Deutsches Historisches Museum in Berlin, überreicht am 24. Juni 1987, in: Christoph Stölz (Hrsg.) Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt am Main; Berlin 1988, S. 609-638. An den von der CDU eingesetzten Kommissionen waren auch die Sozialdemokraten Richard Löwenthal und Jürgen Kocka beteiligt. Beide befürworteten ausdrücklich die abschließende Konzeption, wenngleich zuvor in Detailfragen Dissens geherrscht hatte. Vgl. Jürgen Kocka, Ein Jahrhundertunternehmen zum 750. Geburtstag. Berlin bekommt 1987 ein Deutsches Historisches Museum, in: „DAS PARLAMENT“ vom 24.05.1986; Bewußtsein von Größe und Verbrechen. Professor Richard Löwenthal über den Umgang mit der deutschen Geschichte in West und Ost, in: „TAGESSPIEGEL“ vom 28.04.1987; Diskussionsbeitrag von Michael Stürmer, in: R. Dahrendorf; G. Thomas (Hrsg.), The unresolved past, S. 80f. Darin geht Stürmer auf die Rolle von Jürgen Habermas ein, der die Kommission und deren Teilnehmer vehement kritisiert hatte: „Die Sachverständigenkommission, die von der CDU eingesetzt worden war, bestand aus 16 Mitgliedern. Unter ihnen so wichtige Persönlichkeiten wie Jürgen Kocka und Richard Löwenthal, die ich ausgesprochen respektiere, zumal auch nachdem ich mit ihnen in der Kommission zusammen gearbeitet habe. Die Kommission hatte die Zielsetzung einen Konsens zu erzielen und war damit auch erfolgreich. Ich war deshalb auch erstaunt, als ich davon hörte, dass Jürgen Habermas - der nicht für seine Kompetenz in Museumsfragen oder als Historiker bekannt war - eingeladen worden war, die Eröffnungsrede bei der SPD-Anhörung zu halten. In dieser Rede griff er vier Historiker an - die ‚Viererbände‘. Drei dieser vier hatten überhaupt nichts mit den Planungen für das Berliner Museum zu tun. Der Vierte, der Verleger Wolf Jobst Siedler, hatte weder etwas anstößiges dazu geschrieben, noch hatte er substantielles zur Nazi-Zeit veröffentlicht. Nichts desto Trotz präsentierte Habermas Siedler als Drahtzieher hinter der ominösen revisionistischen Verschwörung. Zufälligerweise war Siedler von den Nazis zum Tode verurteilt worden, weil er Juden dabei geholfen hatte, sich zu verstecken. Nicht unbedingt jemand, den man als Drahtzieher einer solchen Verschwörung bezeichnen würde.“ In dem letzten Punkt irrt Stürmer wohl. Siedler wurde wegen Wehrkraftzersetzung zu neun Monaten Zuchthaus verurteilt und musste anschließend an die italienische Front zur Bewährung. Siehe dazu: Wolf-Jobst Siedler, Der Junge wird nie vernünftig werden, in: Die „WELT“ vom 21.08.2000.

¹⁸⁹² Siehe dazu: N.N. Mahnmahl. Denk mal. Die Bonner Parteien mühen sich um eine „zentrale Mahn- und Gedenkstätte – in einem deutschen Trauerspiel, in: Der „SPIEGEL“ vom 14.04.1986.

oder moralisch überladenes „Wissenschaftstheater“¹⁸⁹³ zu bezeichnen, denn die Zielsetzungen für das Berliner Museum sahen von Anfang an vor, ein möglichst pluralistisches Geschichtsbild zu vermitteln, bei dem weniger der Nationalstaat im Vordergrund stehen sollte als vielmehr der weitgefaste Begriff der Nationalkultur im europäischen Kontext.¹⁸⁹⁴ Bereits 1983 hatte dies Stürmer in einer Anhörung zum „Forum für Geschichte und Gegenwart“ betont und wurde dabei von Joachim Fest, der ebenfalls an der Diskussionsrunde teilnahm, unterstützt.¹⁸⁹⁵ So widersprach er etwa der Kritik von Jürgen Kocka und Hans Mommsen, wonach die Entwicklung des Nationalstaates durch Stürmers Konzeptionsansätze privilegiert behandelt werden würde und ließ es sich nicht nehmen, in mokaanter Weise, auf deren grundsätzliche und übermäßig skeptische Kritik an dem Vorhaben einzugehen: „Ich beziehe mich auf die Bemerkungen von Herrn Kocka, aber auch auf die von Herrn Mommsen. Die Gefahr bei derartigen Unternehmungen ist ja, daß man in den Vorgesprächen die Dinge entweder, indem man ihnen zuviel auflastet, unmöglich macht, vielleicht auch sehr erschwert, oder, in dem man sie reduziert im Anspruch, sie andererseits etwas ins Banale geraten läßt.“¹⁸⁹⁶ Die deutsche Geschichte muss sich sowohl über die Zeit des NS definieren, als auch natürlich über alle anderen Zeitabschnitte. Oder wie Hagen Schulze es formulierte: „Wir müssen auch deshalb immer wieder die ganze Geschichte erzählen und erklären. Dazu gehören Freiheit und Einheit, Verfassung und Nation, aber auch Auschwitz und Weimar.“¹⁸⁹⁷ Dass dem NS dabei eine besondere Bedeutung und pädagogische und moralische Verantwortung zugewiesen werden muss, sollte außer Frage stehen und steht einem Historisierungsverlangen keineswegs im Wege. Zumindest, wenn man darin nicht die „historische Einebnung des

¹⁸⁹³ Konrad Adam, Im Streit mit der Geschichte. Über das immer noch nicht letzte Kapitel in der Historikerdebatte, in: „FAZ“ vom 12.02.1988.

¹⁸⁹⁴ Vgl. Karl-Heinz Janßen, Die Qual mit der Geschichte, in: Die „ZEIT“ vom 10.01.1986.

¹⁸⁹⁵ Protokoll der Anhörung des Senators für Kulturelle Angelegenheiten zum Forum für Geschichte und Gegenwart im Reichstagsgebäude in Berlin am 18. November 1983, in: Christoph Stölz (Hrsg.) Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt am Main; Berlin 1988, S. 125-177, hier S. 143.

¹⁸⁹⁶ Ebenda.

¹⁸⁹⁷ H. Schulze, Fragen, die wir stellen müssen.

Exzeptionellen"¹⁸⁹⁸ versteht, wie Habermas dies mahnend in Bezug auf Auschwitz tat.

Andererseits legen neuere Forschungen nahe, dass zumindest die Befürchtungen, die Regierung Kohl wolle sich aus dem dunklen Schatten der NS-Vergangenheit lösen, nicht eben unbegründet waren¹⁸⁹⁹, wengleich eine von Regierungsseite dekredierte einheitlich positive Geschichtsbildkorrektur in einem föderalen Staat schon strukturell nicht möglich ist.¹⁹⁰⁰ Durch die Auswertung der Akten des Bundeskanzleramts, des Auswärtigen Amts und der Berichte Kohls aus dem CDU-Bundesvorstand sowie den Nachlässen einzelner CDU-Politiker, konnte der Jenaer Historiker Jacob S. Eder in seiner Arbeit¹⁹⁰¹ über Kohls Geschichtspolitik zum Holocaust nachweisen, dass er und seine Regierung durchaus bestrebt waren, die Beziehung der Deutschen zur Vergangenheit zu normalisieren. Kohl selbst litt offenbar unter dem NS-Stigma – es mache „das Regieren den auswärtigen Beziehungen ungewöhnlich schwer.“ Dementsprechend suchte er die positiven Traditionen der deutschen Geschichte zu betonen, was sich an diversen Beispielen ablesen lässt. Als etwa die Gründung des Holocaustmuseums in Washington (USHMM) 1993 bevorstand, befürchtete er, dass dies dem Ansehen der Deutschen nachhaltig schaden könnte. Im Bundesvorstand der CDU äußerte er seine Bedenken: „Wenn eine ganze Schülergeneration aufwächst und deutsch als Synonym für Holocaust empfindet, dann ist das eine fürchterliche Sache.“ Neben diesen selbstbefreienden Normalisierungsbestrebungen¹⁹⁰² wird ein

¹⁸⁹⁸ Zit. nach: Eckhard Jesse, Der „Historikerstreit“ – eine deutsche Kontroverse. Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Zeit kann nicht „rein wissenschaftlich“ sein, in: „SZ“ vom 22.0.1987.

¹⁸⁹⁹ Äußerungen von Franz Josef Strauß aus dem Jahr 1987 legen dies ebenfalls nahe: So sei es „höchste Zeit, daß wir aus dem Schatten des Dritten Reichs und dem Dunstkreis Hitlers heraustreten und wieder eine normale Nation werden.“ Zit. nach: Joachim Garbe, Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre, Würzburg 2002, S. 127. Siehe ferner dazu: E. Nolte, Rückblick, S. 58. Fest hat 1989 darauf hingewiesen, dass der Wunsch nach einem Schlussstrich nicht von Historikern, sondern von Politikern ausgegangen sei. Siehe dazu: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), The unresolved past: a debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation, London 1990, S. 88.

¹⁹⁰⁰ Vgl. Christian Meier, Kein Schlußwort. Zum Streit über die NS-Vergangenheit, in: „FAZ“ vom 20.11.1986; Thomas Nipperdey, Unter der Herrschaft des Verdachts. Wissenschaftliche Aussagen dürfen nicht an ihrer politischen Funktion gemessen werden, in: Die „ZEIT“ vom 17.10.1986.

¹⁹⁰¹ Vgl. Jacob S. Eder, Holocaust Angst. The Federal Republic of Germany and American Holocaust Memory since the 1970s, Oxford 2016.

¹⁹⁰² Vgl. E. Nolte, Rückblick auf mein Leben, S. 58.

weiteres in der Darstellung Eders offenbar – unter CDU-Politikern waren antisemitische Affekte und Stereotype häufig anzutreffen. Kohl selbst äußerte gegenüber Parteifreunden 1983 etwa, dass „führende Juden“ in den USA mit dem öffentlichen Gedenken an die Shoah „einen moralischen Hebel ansetzen, um der amerikanischen Öffentlichkeit fortdauernd zu sagen, ihr müsst Israel auf Gedeih und Verderb unterstützen“. Als weiteres Beispiel für das Stereotyp des einflussreichen Juden, der die Öffentlichkeit und Politik wirkmächtig zu affizieren weiß, zieht Eder ein Schreiben des Bundestagsabgeordneten Peter Petersen heran. Dieser schreibt 1985, mit fragwürdiger Wortwahl, an den CDU/CSU-Vorsitzenden Alfred Dregger, dass die deutsch-amerikanischen Beziehungen „wirksam vergiftet würden“, falls es nicht gelänge, „die einflussreichen Juden in Amerika zu befriedigen oder mindestens zu neutralisieren.“¹⁹⁰³ Noch augenfälliger wird das offenbar nicht selten vorherrschende Stereotyp vom reichen, raffgierigen und wirkmächtigen Juden als es um die Wiedergutmachung für ehemalige jüdische Zwangsarbeiter der Firma Flick ging. Hermann Fellner, CSU-Bundestagsabgeordneter: „Es wird der Eindruck erweckt, daß die Juden sich schnell zu Wort melden, wenn irgendwo in deutschen Kassen Geld klimpert.“ Übertroffen wurde er noch von dem CDU-Bürgermeister von Korschenbroich (am Niederrhein), Wilderich Freiherr von Mirbach Graf von Spee, der bei Etatbesprechungen des Gemeinderates besonders drastische wiewohl abstoßende Worte fand: „(...) um den Ausgleich des Haushalts ´86 zu schaffen, müßte man schon einige reiche Juden erschlagen.“¹⁹⁰⁴ Man könnte annehmen, dass diese Äußerung damals allenfalls der lokalen Öffentlichkeit bekannt war, sie wurde aber wohl gerade wegen ihrer Ungeheuerlichkeit bundesweit zum Skandal. Die Reaktionen auf die moralische Entgleisung waren vielfältig. Es wurde einerseits empört sein Rücktritt gefordert, andererseits mangelte es nicht an Zuspruch und Solidaritätsbekundungen aus der eigenen Partei und von den Gemeindemitgliedern.¹⁹⁰⁵ Der Bundestag widmete sich ihr in einer aktuellen Stunde am 27. Februar 1986. SPD und Grüne werteten dies als besorgniserregendes Indiz eines sich neu formierenden Antisemitismus in der Bundesrepublik. Kohl hingegen tat dies als zu vernachlässigenden Einzelfall ab: „Die rie-

¹⁹⁰³ Zit. nach: Klaus Wiegräfe, Holocaust - Wie Helmut Kohl antisemitische Vorurteile verbreitete, in: Der „SPIEGEL“ vom 19.09.2016.

¹⁹⁰⁴ Zit. nach: W. Hargens, Müll, S. 134.

¹⁹⁰⁵ Vgl. Wolfgang Benz, Was ist Antisemitismus? Bonn 2004, S. 10f.

sige Mehrheit unserer Mitbürger in der Bundesrepublik und insbesondere in der jungen Generation ist immun gegen Antisemitismus.“¹⁹⁰⁶ Zieht man dazu die demoskopischen Befunde heran, behält er sogar recht, obgleich die Mehrheit sich nicht als so deutlich darstellt, wie von ihm ausgeführt. In den 70er-Jahren waren mindestens ein Viertel der Deutschen stark antisemitisch eingestellt. Zwei Fünftel ließen eine leicht antisemitische Haltung erkennen. Im Zeitraum von 1986-1988 zeigten dann drei Untersuchungen, dass noch 15 Prozent der (West-)Deutschen eine antisemitische Grundeinstellung hatten.¹⁹⁰⁷ Die geschilderten Fälle aus der Regierung, immerhin die gewählte Vertretung der Mehrheit der Deutschen, geben, wenngleich damals zum Teil nicht öffentlich bekannt, weitaus mehr Grund zu Bedenken und Kritik.

Die Frontstellung zwischen linker und konservativer Provenienz wurde also bereits Anfang und Mitte der 80er Jahre spürbar und die Positionsabgrenzungen gaben einen Vorgeschmack auf den noch kommenden Historikerstreit, der sich zur „Groß-Kontroverse um die jüngere deutsche Geschichte“¹⁹⁰⁸ entwickeln sollte. Eine Entwicklung, die noch bis heute in die Geschichtswissenschaft, Publizistik und Politik hineinwirkt.¹⁹⁰⁹ Als Kanzlerin Angela Merkel im Dezember 2019 Auschwitz-Birkenau besucht, fallen erneut jene Schlagworte, die den Streit so bestimmt hatten: „Einen Schlussstrich kann es nicht geben und auch keine Relativierung.“¹⁹¹⁰

Von den kontrovers geführten Diskussionen, die sich im Vorfeld der heraufziehenden Debatte abspielten, wurden auch die Frankfurter „Römerberggespräche“¹⁹¹¹ im Juni 1986 beherrscht, die wohl den Ausgangspunkt für den „Historikerstreit“ darstellten. Unter dem Motto „Politische Kultur – heute?“ fanden sich hier als Referenten unter anderen die Mommsen-Brüder, Martin Broszat, Michael Stürmer und Jürgen Habermas zusammen. Als Vortragsredner war ursprünglich auch der Westberliner

¹⁹⁰⁶ Zit. nach: W. Hargens, Müll, S. 134.

¹⁹⁰⁷ W. Benz, Was ist Antisemitismus?, S. 194.

¹⁹⁰⁸ I. Geiss, „Wende und Ende im Historikerstreit“, S. 101.

¹⁹⁰⁹ Vgl. etwa: Mathias Brodtkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011.

¹⁹¹⁰ Zit. nach: N.N., Merkel in Auschwitz – „Einen Schlussstrich kann es nicht geben“, in: „FAZ“ vom 06.12.2019.

¹⁹¹¹ Bei den Römerberggesprächen handelt es sich um eine Gesprächsreihe, die seit 1973 regelmäßig in Frankfurt am Main stattfindet und relevante und kontroverse gesellschaftliche Themen diskursiv behandelt.

Zeithistoriker Ernst Nolte (FU Berlin) vorgesehen, der zum Thema „Vergangenheit, die nicht vergehen will – Auseinandersetzung oder Schlußstrich“ referieren sollte.¹⁹¹²

Die Einladung, der von ihm vielmehr als links eingeordneten Veranstaltung, wertete Nolte als die „gnädige Aufnahme des doch eher verirrtten Sohnes durch das linke Establishment“, was er auf seine wissenschaftlichen Anfänge zurückführte, in denen er als eine „Art Linker“ wahrgenommen worden war.¹⁹¹³

Indes – der Vortrag wurde nie gehalten, sondern erschien punktgenau am Eröffnungstag der Römerberggespräche (06. Juni 1986) in der „FAZ“, was wohl ausschließlich auf die wohlwollende Protegierung Joachim Fests zurückzuführen war. Mit dem brüskierten Untertitel „Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte“¹⁹¹⁴ brachte Nolte seinen Unmut darüber zum Ausdruck, dass er zuvor von den Kuratoriumsmitgliedern des Symposiums angeblich eingeladen worden war. Wie er wenig später in einem Leserbrief an die „Zeit“ näher ausführte, sei „die Einladung dieses Thema zu übernehmen, rückgängig gemacht [worden], und zwar durch einen sonntäglichen Telephonanruf der federführenden Mitarbeiterin.“¹⁹¹⁵ Wenn gleich unter Vorbehalt, vermutete er, dass Jürgen Habermas, der Mitglied des Kuratoriums war, hinter der Ausladung¹⁹¹⁶ stehe und ein „Zensorenamt“ ausübe.¹⁹¹⁷ Der

¹⁹¹² Pikanterweise geht der Vortragstitel, der sowohl von Wolfgang Mommsen als auch von Ernst Nolte verwendet wurde, tatsächlich auf Jürgen Habermas zurück. In der Einführung seines Referats geht Mommsen kurz darauf ein: „Ich möchte eingangs mit Dank an Herrn Habermas vermerken, daß das Thema dieses kleinen Beitrags auf ihn zurückgeht (...).“ Wolfgang Mommsens, *Vergangenheit, die nicht vergehen will*, in: Hilmar Hoffmann (Hrsg.) *Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986*, Frankfurt am Main 1987, S. 83-93, hier S. 83. Die Einladung wertete Nolte damals als Indiz für seine Rehabilitation bei den Linken. Zudem bestreitet er, dass es seine Absicht gewesen sei, die anschließende Debatte mutwillig herbeigeführt zu haben: „Daß dieser Streit eine Intention von mir gewesen wäre, muß ich entschieden verneinen. Er begann ja gerade in dem Augenblick, als ich von der deutschen Linken wieder zu Gnaden aufgenommen werden sollte. So wurde ich zu den ‚Frankfurter Gesprächen‘ eingeladen, um über das Thema ‚Vergangenheit, die nicht vergehen will‘ zu sprechen, was ein geradezu klassisches linkes Thema war. Allerdings dachte ich anders darüber, als man wohl erwartet hatte, und jedenfalls wurde mir der Vortrag wieder entzogen.“ Zit. nach: Siegfried Gerlich, *Gespräche mit Ernst Nolte*, München 2005.

¹⁹¹³ Prof. Dr. Ernst Nolte im Gespräch mit Mathias Brotkorb, „Das waren wirklich ganz grässliche Grausamkeiten“, in: Mathias Brotkorb (Hrsg.), *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“*, Banzkow 2011, S. 31-56, hier S. 32.

¹⁹¹⁴ Ernst Nolte, *Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte*, in: „FAZ“ vom 06.06.1986.

¹⁹¹⁵ Ernst Nolte, Leserbrief, in: Die „ZEIT“ vom 01.10.1986.

¹⁹¹⁶ Siehe auch Wolfgang Mommsens Sicht dazu in: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), *The unresolved past: a debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation*, London 1990, S. 31.

¹⁹¹⁷ Ebenda.

von Habermas in der Theorie so vehement geforderte „herrschaftsfreie Diskurs“¹⁹¹⁸, stelle sich in der Praxis anders da. Hier nutze er geschickt seine formellen und informellen Machtpositionen in den Gremien und Verlagen für seine Belange.¹⁹¹⁹ Fürwahr waren die genaueren Umstände zumindest ungewöhnlich, denn das ursprünglich Nolte zugewiesene Thema war ohne nähere Angabe von Gründen kurzerhand von der Geschäftsführerin des Römerbergkuratoriums, Maria Leven, an Wolfgang Mommsen und Michael Stürmer übertragen worden. Auf den alternativ vorgeschlagenen Vortragstitel „Geschichte, Identität und Sicherheit der Deutschen“ oder einem von ihm selbst formulierten Titel wollte Nolte sich nicht einlassen, wie aus den Korrespondenzen zwischen ihm und dem Kuratorium hervorgeht.¹⁹²⁰ Auch die Möglichkeit, dass sowohl er als auch Mommsen und Stürmer zu demselben Thema referieren, schloss er nunmehr kategorisch aus und sagte schließlich verärgert ab. Nicht ganz zu Unrecht hat der Veranstalter und Kulturdezernent der Stadt Frankfurt, Hilmar Hoffman, festgestellt, dass sich Nolte somit im Prinzip selbst eingeladen habe und dies ausdrücklich nicht von den Verantwortlichen der Veranstaltung ausgegangen sei. Joachim Fest, der persönlich die Rede kürzte und zu einem Artikel umschrieb¹⁹²¹, muss wohl indessen davon ausgegangen sein, dass Nolte quasi das Wort verboten worden war. Ein erster Hinweis darauf gibt bereits ein redaktioneller Vorspann zu Noltens Artikel in der „FAZ“: „Der vorliegende gekürzte Text war dazu bestimmt, bei den diesjährigen Frankfurter Römerberggesprächen zum Thema ‚Politische Kultur – heute?‘ vorgetragen zu werden. Aus unbekanntem Gründen wurde die Einladung nicht auf-

¹⁹¹⁸ Kommunikationstheorie mit den Prämissen des Zuhörens, der kritischen Reflektion der eigenen Argumente, des Fehler eingestehens, der Formulierungsachtsamkeit. Vgl. Götz Kubitschek, Ernst Nolte zum Historikerstreit, in: „Sezession“ vom 07.05.2011. Online unter: <https://sezession.de/2515-4/ernst-nolte-zum-historikerstreit> [09.07.2020].

¹⁹¹⁹ W. Mommsen, *Unresolved past*, S. 31.

¹⁹²⁰ Siehe dazu: Hilmar Hoffman, Vorwort. Ein Dokument politischer Kultur (Anmerkung 8), in: Ders. (Hrsg.) *Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986*, Frankfurt am Main 1987, S. 7-16, hier S. 13ff. Wie Mommsen im weiteren Verlauf des Eklats angab, wäre er auch bereit gewesen, dass alle drei Referenten zum selben Thema vorgetragen hätten.

¹⁹²¹ Brief von Fritz Ullrich Fack an den Verfasser vom 20.06.2012. Zunächst hatte der Redakteur Konrad Adam Noltens Beitrag gesichtet als Artikel für das Feuilleton akzeptiert. Siehe dazu: P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 326.

rechterhalten. Wir meinen, daß diese Überlegungen der Diskussion nicht entzogen werden sollten.“¹⁹²²

In späteren Stellungnahmen konkretisierte er diesbezüglich noch, dass es in einer liberalen Gesellschaft das Recht auf freie Meinungsäußerung gebe, was seiner Ansicht nach hier verletzt worden sei. Sie erinnern an die gesellschaftstheoretischen Rasonnements Karl R. Poppers, wonach in einer offenen und pluralistischen Gesellschaft jede Glaubens- oder Wissensinhalte¹⁹²³ vertreten werden dürfen:

„Ich finde es empörend für eine Gesellschaft, die sich liberal nennt und liberal zu sein glaubt, einen renommierten Historiker wieder auszuladen. Ich stimmte Nolte überhaupt nicht in allen Punkten zu, aber ihn wieder auszuladen, weil er etwas sagt, das von der politischen Korrektheit abweicht, ist ein beschämendes Zeugnis für die Liberalität dieser Gesellschaft. Er hat mich daraufhin gefragt, ob ich das veröffentlichen würde.“¹⁹²⁴

Dazu an anderer Stelle ergänzend: „Ich hielt Noltes Auffassung, dass der Faschismus nur eine Reaktion auf den Bolschewismus war, für falsch. Aber er hatte alles Recht, sie einmal (...) zu äußern. In England wäre es undenkbar, dass ein angesehener Gelehrter nicht sagen darf, was er denkt.“¹⁹²⁵ Es wird offenbar, dass Fest hier, zumindest nach außen hin, die geistige Freiheit beziehungsweise die pluralistische Streitkultur zu verteidigen suchte und demonstrativ keine Rücksicht auf politische Sensibilitäten nehmen wollte.¹⁹²⁶ Möglicherweise wollte Fest aber den linksliberalen Publizisten und Intellektuellen, die ja zuvor bei den Streitigkeiten um Bitburg

¹⁹²² E. Nolte, Vergangenheit, die nicht vergehen will. 2001 gab Fest zudem an, er habe einige problematische Stellen weggelassen. Joachim Fest im Interview mit dem Bayerischen Rundfunk vom 08.06.2001. Online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-ges-praech10-0.html> [15.02.-2014].

¹⁹²³ Karl R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Paderborn; München; Zürich; Wien 1996. Fest wird diese Formulierung in seinem gesellschaftskritischen Buch „Die schwierige Freiheit“ von 1993 explizit aufgreifen. Siehe dazu: Joachim Fest, Die schwierige Freiheit. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft, Berlin 1993.

¹⁹²⁴ Interview mit Joachim Fest, Sendung des Bayerischen Rundfunks (Alpha-Forum) vom 08.06.-2001. Dass der Vortrag eine gewisse Sprengkraft barg war Nolte durchaus bewusst. In seinen Korrespondenzen mit der Geschäftsführung der Römerberggespräche brachte er das bereits zum Ausdruck und vermutete dies als weiteren Grund für seine „Ausladung.“

¹⁹²⁵ Interview mit J. Fest, Moral versteht sich von selbst, in: Der „SPIEGEL“ vom 21.08.2006.

¹⁹²⁶ Völlig entgegengesetzter Meinung war in diesem Punkt Martin Broszat. In einem Beitrag in der „ZEIT“ hatte er sich ganz entschieden dagegen ausgesprochen, Noltes Thesen so unkritisch Raum zu geben: „Hier [Bezug auf Kriegserklärung Chaim Weizmann] ist ein Punkt objektiver Apologie erreicht, der unabhängig von der Motivation des Verfassers und auch unabhängig davon, daß jedermann weiß, daß er kein vorsätzlicher Apologet ist, eine Bagatellisierung nicht mehr erlaubt, erst recht nicht eine Hinaufstilisierung, wie sie Joachim Fest unter wohlweislicher Verschweigung solcher Fehlleistungen seines Autors versucht. Solche Argumente dürfen nicht hingenommen, gar salonfähig gemacht werden - gerade, weil sie von einem so angesehenen Gelehrten stammen.“ Martin Broszat, Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz, in: Die „ZEIT“ vom 03.10.1986.

und die Museumspläne sehr öffentlichkeitswirksam in Erscheinung getreten waren, ein Gegengewicht gegenüberstellen. So jedenfalls vermutet der damalige Moderator der Römerberggespräche Wilfried F. Schöllner. Fest habe damals schlichtweg „dagegen halten“ wollen.¹⁹²⁷ Wie bereits gezeigt werden konnte, hatte er sich bei den Diskussionen um das Berliner Museumsprojekt engagiert an den Debatten beteiligt und gegenüber den Kritikern Stürmers oder der Bundesregierung vernehmlich zu Wort gemeldet. Daneben wird es wohl auch eine Rolle gespielt haben, dass Nolte und Fest seit geraumer Zeit in Verbindung standen. Der Kontakt war bereits 1963 durch den Piper-Verlag zustande gekommen, durch den beide ihre Bücher verlegen ließen.¹⁹²⁸ Ähnlich wie Fests spätere Hitler-Biographie, in der er Nolte ausgiebig heranzog¹⁹²⁹, war dessen erstes großes Werk außerhalb des „normalen Wissenschaftsbetriebs“ entstanden und das „Ergebnis unabhängiger Forschung“.¹⁹³⁰ Bedingt durch diese wissenschaftliche oder universitäre Außenseiterposition¹⁹³¹ innerhalb der historischen Zunft¹⁹³² und seinen oft als eigenwillig empfundenen geschichtsphilosophi-

¹⁹²⁷ Interview des Verfassers mit Wilfried F. Schöllner vom 22.10.2011 in Frankfurt am Main.

¹⁹²⁸ Siehe dazu: V. Kronenberg, Nolte, S. 390. „Das Gesicht des Dritten Reiches“ und Noltens bahnbrechende Habilitationsschrift „Faschismus in seiner Epoche“ erschienen in etwa zur selben Zeit.

¹⁹²⁹ Fest verwendete folgende Forschungsarbeiten von Nolte: Ders., Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action Francaise, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus, München 1963; Ders., Der Faschismus von Mussolini zu Hitler. Texte, Bilder Dokumente, München 1968; Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen, München 1968; Ders. (Hrsg.), Theorien über den Faschismus, Köln; Berlin 1967. Insbesondere „Der Faschismus in seiner Epoche“ hat Fest beeinflusst. Er habe es mit großem Interesse gelesen und fände es „brillant und großartig“. Joachim Fest im Gespräch mit Volker Kronenberg, in: Ders., Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung, Bonn 1999, S. 390.

¹⁹³⁰ Urs Müller-Plantenberg, Neuere Literatur über den Faschismus, in: „DAS ARGUMENT“ 6 (1964), Nr. 30, S. 144-155, hier S. 145.

¹⁹³¹ Vgl. Joachim Fest, Ernst Nolte zum 60. Geburtstag des Historikers, in: „FAZ“ vom 11.01.1983.

¹⁹³² Anders als Fest, der seine Außenseiterposition und Distanz zum Wissenschaftsbetrieb fast schon stolz betonte und zelebrierte, suchte Nolte die Anerkennung durch die Zunft, wenngleich er nicht bereit war, seine Forschungspositionen dafür aufzugeben oder zu anzupassen. In seiner Autobiographie zeugen eine Vielzahl der Passagen davon, wie wichtig es ihm war in den arrivierten historischen Zeitschriften zu publizieren oder von renommierten Historikern rezensiert zu werden. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: „Schon zehn Jahre vorher hatte Thomas Nipperdey sich bereit erklärt, für die Historische Zeitschrift die Besprechung des ‚Faschismus in seiner Epoche‘ zu schreiben, aber ein Zufall verhinderte die rasche Ausführung, und es dauerte bis 1970, bevor die Besprechung in ungewöhnlichem Umfang als ‚Miszelle‘ erschien. (...) Zustimmung und Kritik haben also ihren festen, wenn auch nicht gleichrangigen Platz, und Nipperdey betrachtet es offenbar als legitim, das ‚große und aufregende Werk‘ als ‚eine der bedeutendsten historiographischen Leistungen in deutscher Sprache‘ zu bezeichnen, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erschienen seien – übrigens in beinahe wörtlicher Übereinstimmung mit einer erheblich früher publizierten Rezension von Hans-Ulrich Wehler.“ E. Nolte, Rückblick, S. 183. Weitere Stellen, die in diesem Zusammenhang stehen, finden sich auf der Seite 141.

schen Interpretationen¹⁹³³, denen es nicht selten an empirisch-historischer Fundierung¹⁹³⁴ mangelte, wurde Nolte als „Eigenbrötler der Zeitgeschichte“¹⁹³⁵ apostrophiert, was ihn mit Fest gewissermaßen einte und wohl einen Solidarisierungseffekt hervorrief. Gegenüber der traditionellen Forschung nahm Fest solche Individualisten¹⁹³⁶ denn auch demonstrativ in Schutz und gab ihnen die Möglichkeit sich öffentlichkeitswirksam zu äußern und zu präsentieren. Häufig verwies er in seinen vielzähligen Publikationen auch bereitwillig auf deren Arbeiten¹⁹³⁷, rekurrierte wiederkehrend auf die angestellten Forschungsthesen zu den jeweiligen Themata oder regte bei den Autoren Rezensionen für die „FAZ“ an. Dies hatte sich beispielsweise bereits zuvor bei Sebastian Haffners „Anmerkungen zu Hitler“ gezeigt.¹⁹³⁸ Große Zusammenhänge und heikle Fragestellungen würden, so insinuierte Fest gerne, nahezu nur von Außenseitern, die dem traditionellen Wissenschaftsbetrieb nicht angehörten, versucht. Wohlgemerkt machte er dies umfänglich für die zurückliegenden fünfziger und sechziger Jahre geltend, was durchaus – und nicht zu Unrecht – als Anmaßung empfunden wurde.¹⁹³⁹ Jemand wie Haffner hätte noch den „historischen Blick, einen Sinn für die Pfade abseits des akademischen Zunfttrotts sowie stilistisches Empfinden.“¹⁹⁴⁰ Und Nolte, der mit seinen Werken stets nach rechts oder links aneckte, oder wie es sein Förderer formulierte „einmal als philobolschewistischer Linkslibe-

¹⁹³³ Vgl. K. Große Kracht, Zankende Zunft, S. 95.

¹⁹³⁴ Vgl. S. Kailitz, Deutungskultur, S. 246; Martin Broszat, Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz, in: Die „ZEIT“ vom 03.10.-1986. Der Politikwissenschaftler und Parteienforscher Jürgen W. Falter sprach – bei aller wohlwollender Anerkennung – davon, dass sich ihm als Empiriker, der Zugang zu seinen Hypothesen und Beweisführungen oft verschlossen zeige. Jürgen W. Walter, Die parteistatistische Erhebung der NSDAP 1939. Einige Ergebnisse aus dem Gau Groß-Berlin, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 175-232; hier S. 200.

¹⁹³⁵ M. Broszat, Wo sich die Geister scheiden.

¹⁹³⁶ Vgl. dazu auch: Tilman Lahme; Holger R. Strunz, Der Erfolg als Mißverständnis? Wie Golo Mann zum Bestsellerautor wurde, in: Wolfgang Hartwig; Erhard Schütz (Hrsg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 371-398.

¹⁹³⁷ Vgl. Kunst dem Volke – Kunst des Volkes. Berthold Hinz: „Die Malerei des deutschen Faschismus“, in: „FAZ“ vom 16.11.1974. Hier verweist Fest, wie später noch häufiger, auf Ernst Nolte. Sogar in seiner Dankesrede anlässlich des Thomas-Mann Preises 1982 wurde mit einem Zitat auf ihn hingewiesen. Siehe dazu: Joachim Fest, Hannos Irrtum oder Bürgerlichkeit als geistige Lebensform, in: „FAZ“ vom 05.06.1982.

¹⁹³⁸ Siehe dazu: Die Rezension von Joachim Fest in: „FAZ“ vom 16.06.1978.

¹⁹³⁹ Vgl. Reinhard Kill, Krise eines Geheimbundes – Joachim Fest tadelt die Zeithistoriker, in: „RHEINISCHE POST“ vom 26.11.1977.

¹⁹⁴⁰ J. Fest, Der fremde Freund, S. 35.

raler, ein andermal als philofaschistischer Rechter"¹⁹⁴¹ galt, entsprach diesem Anliegen Fests gleichermaßen, wenn nicht sogar noch mehr als Haffner.¹⁹⁴² Folgerichtig setzte sich der Herausgeber der „FAZ“ persönlich dafür ein, dass ein Engagement zwischen Nolte und der Zeitung möglich wurde. Wie Nolte schreibt, sei dieses Experiment in erster Linie ihm zu verdanken.¹⁹⁴³ Dabei mag es auch eine Rolle gespielt haben, dass Fests Hitler-Biographie wegen seiner Ausführungen zur „historischen Größe“ und des als veraltet geltenden Ansatzes kritisiert worden war – die Situation seines umstrittenen Schützlings und dessen Probleme mit dem (wissenschaftlichen) Zeitgeist war ihm daher nur allzu bewusst.

Der in einem bürgerlich-katholischen Elternhaus geborene Nolte (Jahrgang 1923 in Witten), der wegen körperlicher Versehrtheit als nicht kriegsverwendungsfähig (KV) eingestuft worden war und so der (wohl erhofften) Kriegsteilnahme entging¹⁹⁴⁴, hatte keine Geschichte studiert, sondern Germanistik, Philosophie und Altphilologie. Wirklich der Fachhistorik zugehörig fühlte er sich denn auch nicht, sondern sah sich selbst vielmehr als „Geschichtsdenker“ oder -Interpret, denn als genuiner Forscher.¹⁹⁴⁵ Für ihn als auch Fest standen in ihren historiographischen Betrachtungen in erster Linie die Motive oder geistigen Antriebskräfte der jeweiligen politischen Akteure¹⁹⁴⁶ im Vordergrund; gesellschaftliche Strukturen und Prozesse hatten dagegen zurückzustehen.¹⁹⁴⁷ Zudem ging es beiden in ihren Werken meist nicht darum ungedruckte Quellen aus den Archiven zu erschließen und daraus neue Tatsachen zu Ta-

¹⁹⁴¹ Joachim Fest, Glückwunsch für Ernst Nolte, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag*, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 15-19; hier S. 17. Siehe dazu auch: E. Jesse, *Noltes Totalitarismusverständnis*, S. 226 und 228. Nolte selbst machte die politische Orientierung von den Zeitumständen abhängig. Dazu zitierte er Thomas Mann: „Wenn das Boot nach links kippt, setze ich mich nach rechts, und umgekehrt.“ Rudolf Augstein; Fritjof Meyer; Peter Zolling im Gespräch mit Ernst Nolte: „Ein historisches Recht Hitlers?“, in: *Der „SPIEGEL“* vom 03.10.1994.

¹⁹⁴² Vgl. Bernd Rütters, *Leben als Antwort*, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag*, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 562-571; hier S. 562.

¹⁹⁴³ E. Nolte, *Was ist bürgerlich?*, Vorwort S. 7.

¹⁹⁴⁴ Vgl. Jürgen Leinemann, *Der doppelte Außenseiter*, in: *Der „SPIEGEL“* vom 30.05.1994.

¹⁹⁴⁵ Ernst Nolte im Gespräch mit Volker Kronenberg, in: *Ders, Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung*, Bonn 1999, S. 396.

¹⁹⁴⁶ Vgl. V. Kronenberg, *Nolte*, S. 271.

¹⁹⁴⁷ Vgl. Eckhard Jesse, *Innensicht der Extreme. Ernst Nolte und die Totalitarismustheorie*, in: „FAZ“ vom 06.06.1993.

ge zu fördern; vielmehr nutzten und interpretierten sie die bereits bekannten Quellen als auch die relevante Sekundärliteratur.¹⁹⁴⁸

Es zeigen sich also gewisse Parallelen, beide hatten nicht den klassischen Weg zur Geschichtswissenschaft-/publizistik gewählt, sondern sind intuitiv ihren damalig vorliegenden (Erkenntnis-)Interessen nachgegangen. Und ähnlich wie bei Fest, wurde auch Nolte vorgehalten, er zeige – bedingt durch seinen strikten analytischen Zugang – zu wenig Empathie mit den Opfern und deren Schicksalen im totalitären Staat. Er komme „ohne einen moralischen Bezugsrahmen“ aus.¹⁹⁴⁹ Nolte bestritt dies auch gar nicht. Er wollte sich ganz bewusst von Publikationen abheben, die über die Maßen moralisch belehrend argumentierten und eine Art Richterfunktion¹⁹⁵⁰ einnahmen: „Und es läßt sich nicht übersehen, daß die Vorwürfe von 1976 hinsichtlich der ‚Leidenschaftslosigkeit‘ bereits 1963 von mir selbst, wenn auch mit positiver Akzentuierung, vorweggenommen wurden als ich schrieb: es sei meine Absicht, etwas anderes hervorzubringen als ‚zorngefüllte Anklage oder verwischende Apologie.‘“¹⁹⁵¹ Die Antwort auf eine Katastrophe könne nicht für ewige Zeiten deren gedankliche Reproduktion und die Affirmation der Empfindungen des Abscheus und des Entsetzens bleiben.¹⁹⁵² Für den wissenschaftlichen Diskurs sei eben „Herzlosigkeit“ kennzeichnend und nicht „ergriffene[s] Tremolo“.¹⁹⁵³ Statt moralisch fundierter An-

¹⁹⁴⁸ Vgl. Kai-Uwe Merz, „Ich wollte mir klar werden über das, was unklar war“ Annäherungen an Ernst Noltes Antworten, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 526-542; hier S. 529; Ernst Nolte im Gespräch mit Volker Kronenberg, in: Ders, Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung, Bonn 1999, S. 397.

¹⁹⁴⁹ Wolfgang Schieder, Der Nationalsozialismus im Fehlurteil philosophischer Geschichtsschreibung. Zur Methode von Ernst Noltes „Europäischen Bürgerkrieg“, in: GuG 15 (1989), Heft 1, S. 89-114; hier S. 114.

¹⁹⁵⁰ Vgl. Roger Köppel im Gespräch mit Ernst Nolte, in: Die „WELT“ vom 24.06.2006.

¹⁹⁵¹ E. Nolte, Pluralität der Hitlerzeit?, S. 99.

¹⁹⁵² Ebenda, S. 64.

¹⁹⁵³ Zit. nach: Jürgen Leinemann, Der doppelte Außenseiter, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.05.1994. Mathias Brodkorb, der mit Nolte lange und vertiefende Interviews führte, ist jedoch bei den Gesprächen etwas aufgefallen, was einerseits Noltes selbstaufgelegte Nüchternheit für einen kurzen Moment widerspricht und andererseits eine gewisse Voreingenommenheit oder Abneigungspräferenz offenbart. Da diese Einschätzungen zu Noltes emotionaler Differenz rein subjektiver Natur sind und sich auch nicht überprüfen lassen, sind sie allerdings mit Vorsicht zu genießen: „Noltes fast schon stoische und nüchterne Art des Erzählens und Erklärens der Katastrophen des 20. Jahrhunderts, aus der nur an einer einzigen Stelle innerhalb von zwei Stunden Emotionalität hervorbrach, nämlich bei der Schilderung von Verbrechen der Bolschewiki. Als Nolte in unserem Gespräch schilderte, welche Folter- und Mordmethoden die Bolschewiki gegen ihre Feinde noch vor Auschwitz in Anwendung gebracht hatten, wurde seine eigene Betroffenheit und sein Angewidertsein durch Stimme und Gesichtsausdruck mehr als deutlich – im Unterschied zu jenen Passagen, in denen er über den Holocaust sprach.“

klage, geht es ihm um „das Unterscheiden, das In-Beziehung-Setzen, das Verstehen“.¹⁹⁵⁴ 1978 sprach er zudem, in seinem "Rückblick nach fünfzehn Jahren", von seinem damaligen Wunsch die Totalitarismustheorie¹⁹⁵⁵ zu entemotionalisieren und damit auch zu historisieren.¹⁹⁵⁶ Auch hier sind Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zu Fest erkennbar, der stets für eine kühle, sachlich-rationale Betrachtungsweise, ohne demonstrativ erhobenen Zeigefinger plädierte. Gemeinsam war ihnen augenscheinlich die „kühle Denkleidenschaft“.¹⁹⁵⁷ Zudem schätzte man sich auch auf persönlicher Ebene. Eine Rolle spielte hierbei unter anderem wohl die bürgerliche Herkunft beider – die Väter waren jeweilig im Bildungssektor tätig gewesen (Volksschullehrer/Rektor) und hatten ähnlich leidvolle Erfahrungen unter dem NS-Regime machen müssen.¹⁹⁵⁸ Und sie teilten ähnliche politische Ansichten; man war Mitglied der Zentrumspartei und kritisch gegenüber dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem eingestellt. Anhaltspunkte dazu finden sich in einer Würdigung Fests:

„Sein Vater (...) hat weder der aufsteigenden NS-Partei noch auch später dem Regime je irgendwelche Zugeständnisse gemacht und die Folgen unbeirrt in Kauf genommen. Wieviel an Unnachgiebigkeit dazu nötig war, zumal sich politisch damit so gut wie nichts bewirken ließ, wissen nur die, die es durchgemacht haben. Man bewahre lediglich die eigene Integrität, die aber schwerer wog als andere. Ein noch intaktes bürgerlich-humanistisches Ethos, religiöse Motive und die daraus hergeleiteten politischen Kategorien gingen eine Verbindung ein, die gegen allen Druck und alle Verführungskünste der Machthaber, aber auch gegen die Anwendungen des Kleinbegeben, resistent war.“¹⁹⁵⁹

Mathias Brotkorb, Habermas gegen Habermas verteidigen! Eine etwas anderes Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 5-16; hier S. 7.

¹⁹⁵⁴ Zit. nach: Rainer Zitelmann, Ein Historiker wird moralisch hingerichtet, in: „RHEINISCHER MERKUR“ vom 01.01.1988. Siehe auch: Roger Köppel im Gespräch mit Ernst Nolte, in: Die „WELT“ vom 24.06.2006.

¹⁹⁵⁵ Zwar stimmte Nolte größtenteils mit der Totalitarismustheorie überein, aber sein Fokus lag vielmehr auf den Voraussetzungen und kausalen Interdependenzen zwischen der nationalsozialistischen und bolschewistischen/ kommunistischen Ideologie und weniger die Definition und Analyse der anti-liberalen Herrschaftsstrukturen. Eine Überwindung der Theorie lag nicht in seiner Absicht, sondern vielmehr eine „Vertiefung und Bereicherung des Totalitarismusbegriffs.“ Ernst Nolte, Despotismus – Totalitarismus – Freiheitliche Gesellschaft. Drei Grundbegriffe im westlichen Selbstverständnis, in: Ders., Was ist bürgerlich? Und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Stuttgart 1979, S. 114-133; hier S. 124.

¹⁹⁵⁶ E. Nolte, Der Faschismus in seiner Epoche, Sonderausgabe (5. Auflage), München; Zürich 1979, S. XIV. Vgl. auch: V. Kronenberg, Nolte, S. 266.

¹⁹⁵⁷ Joachim Fest, Glückwunsch für Ernst Nolte, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 15-19; hier S. 17.

¹⁹⁵⁸ Heinrich Nolte weigerte sich, wie Fests Vater, seinen Sohn in die Hitlerjugend zu geben, nachdem ihm dies von Vorgesetzten „nahegelegt“ worden war. Zit. nach: Jürgen Leinemann, Ernst Nolte, Der doppelte Aussenseiter, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.05.1994.

¹⁹⁵⁹ J. Fest, Glückwunsch für Ernst Nolte, S. 15. Nolte betont die Rolle der Väter ebenfalls in seinen Memoiren. Siehe dazu: E. Nolte, Rückblick, S. 150.

Dieses Widerstehen gegen die „Anwandlungen des Kleinbegeben[s]“, die er bei Noltes Familie unter anderem anerkennend heraushob, zeigt insbesondere auch dann eine verbindende Bedeutung auf, wenn man sich dazu den Titel seiner Autobiographie vergegenwärtigt – „ego non“. Darin spielt das Verweigerungsethos seiner Familie gegen die politischen Zwänge der NS-Herrschaft eine tragende Rolle.

Auch einte Nolte und Fest eine familiäre Tragödie, die für beide überaus emotional war. Sie hatten jeweils einen Bruder im Krieg verloren – Nolte in Sedan, Fest in Ostschlesien –, was eine gewisse Verbundenheit angesichts des ähnlich bitteren Schicksalsschlages nahelegt.¹⁹⁶⁰

Aber vor allem schätzte man den zeitgeschichtlichen Austausch – es war abermals keine innige Freundschaft, sondern vielmehr ein Verhältnis des „intellektuellen Respekts“ (Nolte)¹⁹⁶¹ und der „Sympathie“ (Fest)¹⁹⁶²: „In seiner leisen Beharrlichkeit, seiner unbeirrbareren Treue gegenüber einem akribisch strengen Wissenschaftsbegriff wirkt er mitunter etwas fremd in einem Universitätsbetrieb, der die Wissenschaft, wie alle anderen Lebensbereiche auch, dem Bedürfnis nach pathetischer Exaltation unterwirft.“¹⁹⁶³ Alles Attribute, die Fest merklich schätzte.¹⁹⁶⁴ Er zählte Nolte zu den „wenigen bedeutenden Historikern unserer Zeit“¹⁹⁶⁵; an ihm werde ein seltenes „Wissenschaftspathos“ offenbar, „das wie ein Nachhall aus dem großen 19. Jahrhundert wirkt.“¹⁹⁶⁶ Einer der Protagonisten dieses Pathos, Wilhelm von Humboldt, hatte 1821 in einem Aufsatz über „die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ Anforderungen formuliert, auf dessen Nachhall hier Fest wohl unter anderem (etwa Altertumswissenschaftler Theodor Mommsen oder Kulturhistoriker Jacob Burckhardt¹⁹⁶⁷) rekurriert.

¹⁹⁶⁰ Auf seinen Bruder angesprochen, reagierte der sonst kühle und unnahbare Nolte in einem Interview ausgesprochen betroffen. Unter Tränen schildert er den Verlust des jüngeren Bruders. Siehe dazu: Jürgen Leinemann, Ernst Nolte, Der doppelte Aussenseiter, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.05.1994.

¹⁹⁶¹ E. Nolte, Rückblick, S. 148.

¹⁹⁶² Joachim Fest, Glückwunsch für Ernst Nolte, S. 17.

¹⁹⁶³ Joachim Fest, Ernst Nolte. Zum 60. Geburtstag, in: „FAZ“ vom 11.01.1983.

¹⁹⁶⁴ Bereits 1973 hatte Fest Nolte herausgehoben, als es um die Frage ging, welche NS-Forscher ihn geprägt hätten: „Von niemanden beeinflusst, für Perspektiven aber drei Männern verpflichtet: Konrad Heiden, der zuerst sehr interessante Fragen zu Hitler aufwarf, Ernst Nolte, der das Problem des Dritten Reiches mit höchster Intellektualität anging, und Karl Dietrich Bracher, dessen scharfsinnige Analysen mir Anregung gaben.“ Zit. nach: Rst, Es gibt gar keine „Welle“, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 14.10.1973.

¹⁹⁶⁵ Ebenda.

¹⁹⁶⁶ J. Fest, Glückwunsch, S. 17.

¹⁹⁶⁷ Mommsen hatte diesbezüglich davon gesprochen, dass der Geschichtsschreiber mehr vom Künstler als vom Gelehrten haben müsse; dass er „nicht in möglichster Vollständigkeit das Tagebuch der

In dem Vortrag in der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin hatte Humboldt erläutert:

„Die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. (...) Das Geschehene aber ist nur zum Teil in der Sinneswelt sichtbar, das übrige muß hinzu empfunden, geschlossen, erraten werden. (...) Die Wahrheit alles Geschehenen beruht auf dem Hinzukommen jenes (...) unsichtbaren Teils jeder Tatsache, und diesen muß daher der Geschichtsschreiber hinzufügen.“¹⁹⁶⁸

Der Historiker benötige somit „Ahnungsvermögen und Verknüpfungsgabe.“¹⁹⁶⁹ Es mag auf Nolte gewiss zutreffen, aber vielmehr noch auf Fest selbst. Wie so oft, finden sich prägnante Spuren des Gegenüber auch bei ihm wieder.

Was in dieser Hinsicht ein wenig erstaunt, ist, dass Nolte nun keineswegs den stilistischen und narrativen Anforderungen entsprach, die Fest immer wieder an die zeitgenössische Historikerzunft gestellt hatte. Eine kurze Passage mag diese verdeutlichen:

„Ich glaube, daß dieser Übergang von ‚Kommunisten bedrohen uns‘ zu ‚Juden bedrohen uns‘, daß dieser Übergang, der sich im Kopf Hitlers und allerdings auch einiger seiner Gefolgsleute vollzog, ein zwar nicht völlig irrationaler, aber teilweise irrationaler Übergang ist, der insofern nicht verstehbar ist. (...) Er ist nicht völlig irrational, nicht völlig unverstehbar, aber doch zu einem wesentlichen Teil unverstehbar.“¹⁹⁷⁰

Zwar behauptete Nolte, Geschichtswissenschaft sei für ihn eine Art Poesie¹⁹⁷¹, nur waren seine ausholend begriffskreativen Darstellungen vor allem durch ihre Sperrigkeit¹⁹⁷² und intellektuell abgehobenen Stil gekennzeichnet und hatten wenig mit der Überzeugung Fests gemein, Geschichtsschreibung als Kunstform zu betrachten.¹⁹⁷³ Der „Spiegel“ bezeichnete seine diffizile Wissenschaftssprache als „scholas-

Welt wiederherzustellen“ habe, sondern das Gewesene durch jene Phantasie vergegenwärtigen müsse, „welche wie aller Poesie so auch Historie Mutter ist.“ Zit. nach: Joachim Fest, Pathetiker der Geschichte und Baumeister aus babylonischem Geist. Theodor Mommsens zwei Wege zur Geschichte, in: Ders., Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann, Zürich 1992, S. 27-70; hier S. 35. Siehe auch Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: R. Dahrendorf; G. Thomas (Hrsg.), The unresolved past, S. 134.

¹⁹⁶⁸ Zit. nach: Manfred Buhr, Philosophische Geschichtsschreibung, Thomas Nipperdey; Anselm Doe-ring-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 404-420; hier S. 404.

¹⁹⁶⁹ Ebenda.

¹⁹⁷⁰ Ernst Nolte, Das Vergehen der Vergangenheit, Frankfurt am Main 1987, S. 104f.

¹⁹⁷¹ Roger Köppel im Gespräch mit Ernst Nolte, in: Die „WELT“ vom 24.06.2006.

¹⁹⁷² M. Brodkorb, Singuläres Auschwitz, S. 6.

¹⁹⁷³ Beispielhaft steht dafür sein werkübergreifender Begriff der theoretischen und praktischen Transzendenz (Fortschritt, Zivilisationsprozeß). Siehe dazu etwa: E. Nolte, Faschismus in seiner Epoche, S. 507, 509, 518ff oder Ders., Pluralität der Hitlerzeit? S. 98. Der Begriff sei, so Nolte, ein „Heideggersches Einsprengsel“ in seiner Arbeit, dessen Schüler er war. Seine interdisziplinären Verschränkungen gereichten ihm allerdings nicht immer zum Vorteil. Vielfach stand er sich mit seinem – vor

tische Begriffshuberei".¹⁹⁷⁴ Selbst für Historiker waren einzelne Werkpassagen eine Herausforderung, was sowohl die sprachlichen Konstruktionen, die eine „eigene historiographische Begrifflichkeit“¹⁹⁷⁵ (Horst Möller) schufen, als auch den spekulativen, metaphysischen Charakter der Ausführungen betraf, die nicht selten eine empirisch-historische Gewissenhaftigkeit in der Vorgehensweise¹⁹⁷⁶ vermissen ließen:

„Diese eigene, oft eigenwillige Methode der Begriffsbildung in der historiographischen Interpretation, ihre analytisch aufschließende, aber auch darstellerische Kraft macht den singulären Rang des Noltschen Œuvre zum historischen Verständnis unserer Epoche aus, zwingt zum Nach-Denken und zur Auseinandersetzung, weil der Abstraktionsgrad von Begriffen trotz ihrer auf den ersten Blick vermuteten Konkretheit oft erheblich ist und ihre phänomen- und epochenspezifische Applizierung dem Historiker zuweilen Probleme bereitet.“¹⁹⁷⁷

Eine Zugänglichkeit für den gemeinen Leser, ohne vertiefende historische oder philosophische Vorbildung, war quasi nicht gegeben. Dem narrativen Ansatz Fests, wonach Historiographie gemeinhin immer auch als Literatur zu betrachten sei, die verständlich sein müsse, stand Nolte mit seinen gelehrten Nachdenklichkeiten und begrifflichen Reflexionen, die sich teilweise aus einer Mischung aus „Hegelscher Dialektik und Heideggerscher Seinsgrund-Philosophie“¹⁹⁷⁸ speisten, in gewisser Weise

allem – philosophischen Rigorismus selbst im Weg. Ernst Nolte im Gespräch mit Roger Köppel, „Religion vom absolut Bösen“, in: Die „WELT“ vom 24.06.2006. Der Bezug zu Heidegger ist auch insofern interessant, weil Jürgen Habermas schon in sehr frühen Jahren entschieden dessen Involvement in die NS-Diktatur kritisierte und eine offene Auseinandersetzung von ihm forderte. Dass Nolte als Student Vorlesungen und Seminare bei Heidegger in den vierziger und fünfziger Jahren besuchte, war bekannt und Nolte macht auch nie einen Hehl aus seiner Bewunderung für seinen einstigen Lehrer. Insofern mag auch diese Verbindung zwischen den beiden ein zusätzlicher Grund für Habermas gewesen sein, Nolte im „Historikerstreit“ so erbittert zu bekämpfen. Für ihn mag die Saat Heideggers in seinem Schüler aufgegangen sein. Vgl. Jürgen Habermas, Mit Heidegger gegen Heidegger denken, in: „FAZ“ vom 25.07.1953; Ders., Leserbrief - Freiheit, Anruf und Gewissen, in: „FAZ“ vom 29.08.1953.

¹⁹⁷⁴ Jürgen Leinemann, Ernst Nolte, Der doppelte Aussenseiter, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.05.1994.

¹⁹⁷⁵ Horst Möller, Ernst Nolte und das „Liberale System“, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 57-72; hier S. 69.

¹⁹⁷⁶ Vgl. Martin Broszat, Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz, in: Die „ZEIT“ vom 03.10.1986.

¹⁹⁷⁷ H. Möller, Ernst Nolte und das „Liberale System“, S. 69f.

¹⁹⁷⁸ Antonia Grunenberg, Revolution und Reaktion, in: Die „ZEIT“ vom 26.02.1998. Es erstaunt somit nicht, dass Althistoriker Egon Flaig, Habermas in einem Rückblick auf den Streit unterstellte, von den theoretischen Voraussetzungen mit denen Nolte operiere, keine Ahnung zu haben. Egon Flaig, „Die Habermas-Methode“ und die geistige Situation ein Vierteljahrhundert danach. Skizze einer Schadensaufnahme, in: Mathias Brodtkorb, Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 67-94; hier S. 74. Dass dies nicht ganz unberechtigt ist, bestätigt Habermas gleichsam selbst. Zumindest wenn man einer diesbezüglichen Aussage Noltes Glauben schenken mag. Demnach habe es während des Historikerstreits diverse Anfragen von Rundfunkanstalten gegeben, beide in einer Diskussionsrunde zusammenzubringen. Habermas sei dem aber aus dem Weg gegangen, weil es ihm an geschichtswissenschaftlicher Expertise fehle. Er sei, so Habermas nach Nolte, kein Historiker und könne sich nicht auf historische Einzelfragen einlassen. M. Brodtkorb, Grässliche Grausamkeiten, S. 55.

entgegen;¹⁹⁷⁹ sie waren in ihrer theoretischen und syntaktischen Komplexität wenig geeignet um die Kluft zwischen Historikern und der Öffentlichkeit zu überwinden.¹⁹⁸⁰ Und dies betraf ja nicht nur dessen detailstrenge Forschungsarbeiten, sondern auch die publizistische Tätigkeit für die „FAZ“. Denn wie Nolte selbst einräumte, seien die abstrahierenden Fachartikel durchaus lang und anspruchsvoll gewesen, weshalb z.B. der Redakteur Konrad Adam (ab 1979) oder Fest selbst die Texte anpassen mussten.¹⁹⁸¹ Dem von Fest zu Beginn seiner Anstellung formulierten Anspruch der vorrangigen Leserorientiertheit, entsprach dies keineswegs. Darüber hinaus gereiche, so Fest, Nolte der Schreibstil und dessen Argumentationsweise auch in anderer Hinsicht nicht zum Vorteil. Seiner unscharfen Sprache wären Missdeutungen bei neuralgischen Fragestellungen gleichsam fast schon inhärent:

„Ich habe das zum Teil in meinem Aufsatz über Nolte versucht zu formulieren. Noltens Position ist zumindest diskutabel, auch wenn ich sie nicht in allen Einzelheiten teile. Meiner Ansicht nach hat er sich die Angriffe Wehlers und vieler anderer durch Zuspitzungen selbst zuzuschreiben, die in seinem Schreibstil begründet liegen und (...) zu Mißverständnissen führen mußten. Nolte ist da für keinen Einwand zugänglich. Wenn er etwas als richtig erkannt hat, sowie es aus Dokumenten und seinen Gedanken hervorgeht, dann steht er auch dazu. Das ist auch eine große Stärke. Nur zeigt er diese Stärke manchmal in Fragen, wo er doch besser plastischer und etwas zweifelnder formulieren sollte.“¹⁹⁸²

Seine Protegierung lässt sich insofern eher auf die ähnlichen wissenschaftlichen (Totalitarismustheorie¹⁹⁸³/ Antitotalitarismus/ Historisierung) als auch persönlichen Ansichten zurückführen.¹⁹⁸⁴ Übereinstimmung gab es insbesondere im Hinblick auf die

¹⁹⁷⁹ Vgl. Tilmann Lahme über Fest, Joachim C.: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde. Reinbeck 2004, in: H-Soz-u-Kult 14.02.2005.

¹⁹⁸⁰ Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: R. Dahrendorf; G. Thomas (Hrsg.), The unresolved past, S. 134.

¹⁹⁸¹ E. Nolte, Rückblick, S. 54.

¹⁹⁸² Zit. nach: V. Kronenberg, Nolte, S. 389.

¹⁹⁸³ Siehe dazu: Kunst dem Volke – Kunst des Volkes. Berthold Hinz: „Die Malerei des deutschen Faschismus“, in: „FAZ“ vom 16.11.1974.

¹⁹⁸⁴ Vgl. Mathias Brotkorb, Habermas gegen Habermas verteidigen! Eine etwas anderes Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 5-16; hier S. 6. Beispielhaft steht ein Artikel in der „FAZ“, der diese Thematik noch vor dem „Historikerstreit“ von 1986 aufgriff. Anlässlich der bevorstehenden Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag des Kriegsendes in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, erinnerte und mahnte Fest, dass man nicht vergessen solle, mit wem man sich alliiert hatte: „Zwar läßt sich nachempfinden, daß, nicht zuletzt angesichts der Hitlerschen Verbrechen, sich alle Kräfte mehr und mehr darauf konzentrierten, ihn niederzuringen. Aber konnte man je vergessen, mit wem man sich zu diesem Zwecke einließ? Daß es der Sowjet-Diktator gewesen war, der Hitler den Weg in den Krieg erst freigegeben hatte? Und daß Hitler, nicht etwa der vertragstreue Stalin, den Pakt schließlich gebrochen und die Sowjetunion auf die Seite Englands sowie später auch Amerikas in den Krieg gezwungen hat? Konnte man soweit gehen, ihm den Osten Polens zu überlassen, und damit gleichsam die Kriegs- und Teilungspakte von 1939 noch nachträglich zu ratifizieren? (...) Neun Nationen sind im Fortgang der Dinge, zwischen 1944 und 1949, unter die sowjetische Hegemonie geraten, nahezu hundert Millionen

Sowjetunion, die ihrer Ansicht nach in vergleichender Perspektive zum NS in den Blick genommen werden müsse, als auch die ideelle wie instrumentelle Bedeutung der marxistischen Revolutionsdrohung als „furchterregende Kulisse“ und des „Abwehrwillens“¹⁹⁸⁵ für die braune Bewegung.¹⁹⁸⁶ Dies zeigte sich bereits 1973 in der Hitler-Biographie¹⁹⁸⁷ als er auf die kollektiven Haß- und Abwehrkomplexe in der deutschen Gesellschaft hinwies, wie sich die NS-Bewegung dies zunutze machte, und wie sehr sie selbst davon infiziert war. Ihr habe der NS in beträchtlichem Maße sein Pathos, die Aggressivität und den inneren Zusammenhalt¹⁹⁸⁸ zu verdanken:

„Diese alte Angst [grande peur] sah sich nicht nur durch die revolutionsähnlichen Erscheinungen im eigenen Lande aktualisiert, sondern vor allem durch die russische Oktoberrevolution und die von ihr ausgehende Drohung. Die Schrecken des Roten Terrors, vielfach dämonisiert und vor allem von den in München zusammenströmenden Flüchtlingen und Emigranten zu Schlachtfesten eines blutdürstigen Barbarentums aufgebauscht, beherrschten leidenschaftlich die nationale Phantasie. (...) Doch war das Entsetzen, das die Welt angesichts der aus dem Osten herüberdringenden Greuermeldungen erfaßte, nicht unbegründet und hatte auch glaubwürdige Zeugen. Einer der Chefs der Tscheka, der Lette, M. Latsis, begründete Ende 1918, daß nicht mehr Schuld oder Unschuld, sondern die soziale Zugehörigkeit Strafe und Liquidation bedeuteten: ‚Wir sind dabei, die Bourgeoisie als Klasse auszurotten. Sie nicht nachzuweisen, daß dieser oder jener gegen die Interessen der Sowjetmacht gehan-

Menschen. Mit welchen Mitteln der Erpressung und barbarischen Brutalität, hat erst unlängst eine Serie im ‚Spiegel‘ noch einmal in Erinnerung gerufen; zugleich hat sie die schuldhafte Entschlußlosigkeit sichtbar gemacht, mit der die Demokratien eigene Ziele und fremde Hoffnungen verrieten. Anlaß zum Feiern ohne Vorbehalt hat daher im Grunde nur die Sowjetunion.“ Joachim Fest, Sieg und Niederlage, in: „FAZ“ vom 20.04.1985. Siehe dazu auch einen der selteneren Artikel aus den siebziger Jahren, in dem er gleichermaßen auf die „tief inhumanen Züge“ des sowjetischen Herrschaftsregimes zu sprechen gekommen war. Joachim Fest, Eurokommunismus und Utopie, in: „FAZ“ vom 18.09.1976. Fragt man nach den Gründen für Fests antitotalitäre Haltung, spielen einerseits seine Kindheits- und Jugenderfahrungen im „Dritten Reich“ eine Rolle, andererseits auch die berufliche Sozialisation unter den Umständen des Kalten Kriegs beim RIAS. Bereits die Einstellungsrichtlinien des Senders, die eine anti-totalitäre Grundhaltung zur Voraussetzung hatten, weisen darauf hin. Siehe dazu: Schanett Riller, Funken für die Freiheit. Die US-amerikanische Informationspolitik gegenüber der DDR von 1953 bis 1963. Trier 2004 (Mosaic; Studien und Texte zur amerikanischen Kultur und Geschichte, BD 20), S. 103 (Anmerkung 50). Als Akteur der „Cold war democracy“ oder spezifischer, der „Liberation policy“, durch die der RIAS bestimmt wurde, war er im Brennpunkt Berlin tagtäglich mit den politischen Umständen und Verhältnissen in der sowjetischen Besatzungszone respektive DDR befasst, was einen gewissen Prägungsgehalt vermuten lässt. Hinweise darauf, finden sich auch in seinen Sendungen, die sich kritisch mit der Russischen Revolution, der Geschichte der KPD/ SED oder mit den Biographien kommunistischer Politiker befassten. Siehe dazu: Kapitel 1 dieser Arbeit. Seine kritische Einstellung zu den politischen Utopien und Totalitarismen blieben zeitlebens kennzeichnend für ihn und sollten sich während des Historikerstreits besonders deutlich zeigen.

¹⁹⁸⁵ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 133.

¹⁹⁸⁶ Siehe dazu: E. Nolte, Rückblick, S. 70.

¹⁹⁸⁷ Wie auch Fest, dämonisiert Nolte seinen Gegenstand nicht. Stattdessen zeichnet er möglichst realistisch die totalitären Grundzüge beider Ideologien nach und versucht Denk- und Handlungsweisen verstehbar zu machen. Vgl. E. Jesse, Noltes Totalitarismusverständnis, S. 221; Prof. Dr. Ernst Nolte im Gespräch mit Mathias Brotkorb, „Das waren wirklich ganz grässliche Grausamkeiten“, in: Mathias Brotkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 31-56; hier S. 46.

¹⁹⁸⁸ J. Fest, Hitler-Biographie, S. 133.

delt hat. Das erste was Sie einen Verhafteten zu fragen haben ist: Zu welcher Klasse gehört er, wo stammt er her, was für eine Erziehung hat er gehabt, was ist sein Beruf? Diese Fragen sollten das Schicksal des Angeklagten entscheiden. Das ist die Quintessenz des Roten Terrors.´ Es klang wie eine Antwort [!], wenn ein früher Aufruf der Parteileitung der NSDAP formulierte: ‚Wollt ihr erst in jeder Stadt tausende von Menschen an den Laternenpfählen sehen? Wollt ihr erst warten, bis, ähnlich wie in Rußland, eine bolschewistische Mordkommission in jeder Stadt in Tätigkeit tritt...? Wollt ihr erst über Leichen eurer Frauen und Kinder stolpern?´ Es waren nun nicht mehr einige auf sich gestellte, durch ganz Europa gehetzte Verschwörer, von denen die Revolutionsdrohung ausging, sondern das große, unheimliche Rußland, der ‚brutale Machtkoloß´, wie Hitler formulierte.“¹⁹⁸⁹

Im Ansatz oder im kleinen Maßstab kommt hier bereits das zum Tragen, was Nolte später auf den NS im Ganzen übertrug – der Angstkomplex als alles überstrahlendes Movens für Hitler und die nationalsozialistische Bewegung an sich.¹⁹⁹⁰ Allerdings – und da unterscheidet sich Fest maßgeblich von Nolte – sieht er in diesem Zusammenhang einen Akteur, der als Urheber, als ausschlaggebender Faktor im Hintergrund dieser Angst zu sehen ist – den für Hitler wirkmächtigen Juden. Nicht der durch Angst hervortretende Antibolschewismus sei der zentrale Antrieb für Hitler gewesen, sondern dessen genuiner, wahnhafter Antisemitismus, der sich bereits in den Wiener Jahren¹⁹⁹¹ manifestiert hätte:

¹⁹⁸⁹ Ebenda, S. 131f.

¹⁹⁹⁰ Dem Antisemitismus Hitlers und der braunen Bewegung als solches maß Nolte nur eine untergeordnete Rolle bei. So führte er 1987 in seiner Darstellung zu den Wechselbeziehungen zwischen den beiden politischen Ideologien weiter aus, „daß die von Furcht und Haß erfüllte Beziehung zum Kommunismus tatsächlich die bewegende Mitte von Hitlers Empfindungen und von Hitlers Ideologie war, daß er damit nur auf besonders intensive Weise dasjenige artikulierte, was zahlreiche deutsche und nicht deutsche Zeitgenossen empfanden, und daß all diese Empfindungen und Befürchtungen nicht nur verstehbar, sondern auch größtenteils verständlich und bis zu einem bestimmten Punkt sogar gerechtfertigt waren.“ E. Nolte, *Europäischer Bürgerkrieg*, S. 16. Aber auch dies war bereits 1979 – weitgehend unbeachtet – thematisiert worden. So sei Auschwitz nicht das Resultat von „Rassenhaß“, sondern die extremste Gestalt des Antikommunismus. Zit. nach: Eckhard Jesse, *Ernst Noltes Totalitarismusverständnis zwischen Kontinuität und Wandel*, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte*. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 216-232; hier S. 225.

¹⁹⁹¹ Bisher unbekanntes Zeitzeugeninterviews, die Thomas Weber von der Universität Aberdeen über Wieland Giebel (Kurator Dauerausstellung zu Hitler in Berlin) ausfindig machen konnte, legen nahe, dass Hitlers radikaler Antisemitismus nicht in der krisenbehafteten Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs entstanden ist, sondern bereits früher. Dazu zieht Weber die Aussage aus dem unmittelbaren Wohnumfeld Hitlers vor dem Ersten Weltkrieg heran. Die Tochter, der Familie, bei der er zu Untermiete gewohnt hatte (Elisabeth Grünbauer geb. Popp), habe gesagt, Hitler sei schon vor dem Krieg ein Antisemit gewesen. Weber verweist zudem auf eine antisemitische Organisation, der Hitler bereits in seiner Zeit in Österreich angehört haben soll. Interview von Nils Minkmar mit Thomas Weber, „Wir haben wieder Demagogen mit den Talenten Hitlers in der Welt“, in: „SPIEGEL ONLINE“ vom 13.03.2020. In einem weiteren Interview spekuliert Weber über die möglichen Ursachen: „Ich glaube, es gibt gute Gründe zu glauben, dass in dem Jahr vor Hitlers Ankunft in München etwas in seinem Privatleben passiert sein könnte, das für ihn zutiefst traumatisch war und das letztlich einen 'Butterfly Effect' ausgelöst hat“, womit er u.a. auf eine mögliche Verlobung mit der Tochter eines osteuropäischen jüdischen Einwanderers aus Galizien anspielt. Thoralf Cleven (Redaktionsnetzwerk Deutschland) im Gespräch mit Thomas Weber. Online unter: <https://www.berlinstory.de/blog/ich-traf-hitler->

„Was Hitler mit den führenden faschistischen Akteuren anderer Länder verband, war die Entschlossenheit, sich diesem Prozeß entgegenzustemmen. Ihn unterschied jedoch die manische Ausschließlichkeit, mit der er alle Elemente jemals empfundener Angst auf einen einzigen Urheber zurückführte; denn im Mittelpunkt des riesig aufgetürmten Angstsystems stand, schwarz und beharrt, die ewig blutschänderische Figur des Juden: übelriechend, schmatzend und geil auf blonde Mädchen, aber ‚rassisch härter‘ als der Arier, wie Hitler noch im Sommer 1942 beunruhigt versichert. Tief befangen in seiner Überwältigungspsychose, sah er Deutschland als Objekt einer Weltverschwörung, bedrängt von allen Seiten durch Bolschewisten, Freimaurer, Kapitalisten, Jesuiten, sie alle verklammert und im Vernichtungswerk strategisch kommandiert durch den ‚blut- und geldgierigen jüdischen Volkstyranen.‘¹⁹⁹²

Auch ein Brief an Marcel Reich-Ranicki aus dem Jahr 1987, enthält eine Passage, die den Dissens der beiden, in diesem gewichtigen Teilaspekt zum Ausdruck bringt:

„Ich bin denn auch keineswegs der Auffassung, dass Nolte recht habe. Und, anders als Sie meinen, habe ich das auch geschrieben. Noltés Überlegung, dass der Hitlersche Antisemitismus gleichsam stufenweise, in Reaktion auf einzelne politische Vorgänge und Erfahrungen mit dem Kommunismus entstanden sei, halte ich für eine professorenhafte Konstruktion. Aber sofern solche Konstruktionen nicht gegen fundamentale Grundsätze verstoßen, die zum politisch-moralischen Generalkonsens der Zeit nach Hitler gehören, sollen und müssen Sie in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Es ist niemanden damit geholfen, wenn sie im Halbverborgenen bleiben und, mehr und mehr sich hochredend, zum schwärenden Gewächs werden. Ich habe Ihnen im Verlauf eines unserer Gespräche gesagt, nach mehr als vierzig Jahren demokratischer Instruktion und historisch-moralischer Belehrung über den Verbrechenscharakter der Hitlerjahre, müsse die Bundesrepublik imstande sein, ein solche Erörterung zu führen, wäre es nicht so, würde ich noch vor Ihnen aus diesem Land weggehen.“¹⁹⁹³

Zwar unterschieden sich die Meinungen¹⁹⁹⁴ in dieser Frage – für Nolte stellte der „Überschritt“ vom Antibolschewismus zum Antisemitismus in Hitlers Denken einen

thomas-weber-dazu-in-the-journal-of-holocaust-research/ [22.03.2020]. Ausführlicher dazu: Thomas Weber, *The Pre-1914 Origins of Hitler’s Antisemitism Revisited*, in: *Journal of Holocaust Research*, Volume 34, 2020, No. 1, S. 70-86; Wieland Giebel (Hrsg.), *Ich traf Hitler. Die Interviews von Karl Höffkes mit Zeitzeugen*, Berlin 2020.

¹⁹⁹² J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. 144.

¹⁹⁹³ Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

¹⁹⁹⁴ Nolte stellte demgegenüber zur Disposition, ob es nicht einen „rationalen Kern“ der nationalsozialistischen Bedrohungsantizipation eines „jüdischen Bolschewismus“ gebe. Dies begründete er damit, dass an „der intellektuellen sowie organisatorischen Entwicklung der sozialistischen Ideologie und Bewegung in Europa und dann auch an der Machtergreifung und frühesten Herrschaft des Bolschewismus in Rußland (...) Männer und Frauen jüdischer Abkunft in weit überproportionalen Maße beteiligt waren.“ Zit. nach: V. Kronenberg, Nolte, S. 220f. In seinem 1987 erschienenen Buch *der „Europäische Bürgerkrieg“*, das die Grundlage für seinen „FAZ“-Artikel gewesen war, erklärte er nochmal, den für ihn entscheidenden „Überschritt“ (irrationale Überreaktion), der aus dem Antibolschewismus (die große Angst) auch den Antisemitismus entstehen ließ und auch die Singularität von Auschwitz erklärt: „Indem Hitler und Himmler die Juden für einen Prozeß verantwortlich machten, der sie in Panik versetzt hatte, führten sie das ursprüngliche Vernichtungskonzept der Bolschewiki in eine neue Dimension und übertrafen durch die Schrecklichkeit ihrer Tat jene genuinen Ideologen, indem sie den sozialen Ausgangspunkt durch einen biologischen ersetzten.“ E. Nolte, *Bürgerkrieg*, S. 545. Spezifisch dazu ergänzend im Interview mit dem „Spiegel“ von 1994: „In Hitlers Überzeugung hatte dieser Modernisierungsprozeß ebenso wie der Bolschewismus menschlich-persönliche Urheber, die Juden. (...) Der Nationalsozialismus, die Gegenvernichtungspartei, wie ich ihn definiert habe, war die radikale Reaktion auf den Sieg der bolschewistischen Ideologie 1917 in Rußland – ebenso geschlossen und ausgreifend wie das kommunistische Vorbild. Hitler wollte die Wiedergewinnung und Fixierung der kriegerischen Natürlichkeit des Menschen, die durch diese Utopie zerstört wird. Hervorgebracht

nicht verstehbaren „irrationalen Rest“ da, aber die grundsätzlichen Übereinstimmungen überwogen doch.¹⁹⁹⁵ Dies zeigte sich auch in Artikeln, die Fest unmittelbar nach seiner Übernahme der Herausgeberschaft des FAZ-Feuilletons veröffentlichte. So schrieb er etwa in einer Rezension zu Alexander Solschenizyns „Archipel Gulag“¹⁹⁹⁶:

„Gewiß ist nichts von dem, was das Buch enthüllt, im strengen Sinne neu, es sei denn dies: daß Solschenizyn angesichts beispielsweise der Kulakenverfolgung gegen Ende der zwanziger Jahre, als ganze Familien, Kinder eingeschlossen, zu ‚gemeinsamer Vernichtung‘ ausgehoben wurden, die schon lange zwischen den Zeilen geisternde Parallele nicht mehr scheut: die Judenvernichtung Hitlers sei die Wiederholung jenes von der Sowjetunion erstmals angewandten Terrorprinzips gewesen, das nicht nach Schuld oder Unschuld fragt, sondern eine Gruppenzugehörigkeit mit Deportation und Ausrottung bestrafte.“¹⁹⁹⁷

war diese bedrohliche Ideologie und ihre Bewegung aber, in Hitlers Sicht, von Juden. Deshalb war für ihn die Ausschaltung der vermeintlichen biologischen Wurzel des Judentums logisch und notwendig: darum Auschwitz.“ Ernst Nolte im Gespräch mit Rudolf Augstein. „Ein historisches Recht Hitlers?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 03.10.1994. Der von Nolte bezeichnete „Überschritt“ oder das „Überschießen“, also die irrationale Überreaktion der NS wurde wohl unbeabsichtigt auch von dem jüdischen Publizisten Henryk M. Broder sinngemäß verwendet, als er 1986 in einem Artikel von 1986 Auschwitz als „atypischen Exzeß“ bezeichnete, der nicht als Maßstab gelten könne. Henryk M. Broder, Antisemitismus – ja bitte! Ein Vorschlag für mehr Ehrlichkeit und weniger Heuchelei, in: „SZ“ vom 18.01.1986.¹⁹⁹⁵ Ernst Nolte, Das Vergehen der Vergangenheit, Frankfurt am Main 1987, S. 103.

¹⁹⁹⁶ Vgl. dazu: Alexander Solschenizyn, Der Archipel GULAG, Bern; München, 1974. Vgl. auch: Renate Lachmann, Lager und Literatur: Zeugnisse des GULAG, Konstanz 2019. Die Feststellung, die Enthüllungen seien im Wesentlichen nicht neu, ist durchaus zutreffend. Bereits seit Mitte der zwanziger Jahre gab es eine Reihe von Zeugnissen durch ehemalige Lagerinsassen, die sie entweder selbst veröffentlichten oder durch Autoren/Wissenschaftler publiziert wurden. Etwa: Sozerko Malsagow, Island Hell: A Soviet Prison in the Far North, London 1926; Margarete Buber-Neumann, Als Gefangene bei Stalin und Hitler – eine Welt im Dunkel, Stuttgart 1958; Elinor Lipper, Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen, Zürich 1950.

¹⁹⁹⁷ Joachim Fest, Das Beispiel Solschenizyn, in: „FAZ“ vom 09.01.1974. Historiker Magnus Brechtken, der sich in einem Fachartikel mit Joachim Fest und dem 20. Juli 1944 auseinandersetzte, nahm diesen Beitrag zum Anlass, Fest eine Gleichsetzung der sowjetischen und nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu attestieren: „Indem er behauptet, beide Gruppen seien ‚ausgehoben‘ worden, formuliert Fest nur eine Gleichsetzung der innersowjetischen Vernichtungspolitik mit der systematischen deutschen Judenvernichtung in ganz Europa. Er charakterisiert die deutsche Politik als ‚Wiederholung‘ eines ‚Terrorprinzips‘, dessen erstes Auftreten und damit ‚Original‘ er andernorts lokalisiert. Unterschätzt und missverstanden bleiben in den Thesen Fests wie Noltes die genuine Bedeutung und eigenständigen Motive des rassistischen Antisemitismus im Denken Hitlers und der nationalsozialistischen Politik nach 1933.“ Die Argumentation und Thesen, die Fest hier vorlegt, sind allerdings nicht explizit die seinigen, sondern die Solschenizyns, was Brechtken hier zu verwechseln scheint oder, dass Fest eine unterschwellige Aussage über die Zitation Solschenizyns anstrebt. Irrig ist er auch in der Annahme, dass Fest die Bedeutung von Hitlers Antisemitismus unterschätzt habe. Er hat dies, ganz im Gegenteil und auch im Widerstreit zu Nolte, stets betont. Sei es in seinen Publikationen „Das Gesicht des Dritten Reiches“, der Hitler-Biographie oder während des „Historikerstreits“ von 1986. Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative, in: Haus der Geschichte (Hrsg.), Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945, Berlin 2016, S. 161-182; hier S. 174.

Und auch in einem anderen Punkt waren sich die entschiedenen Antiutopisten Fest und Nolte¹⁹⁹⁸ mit Beginn der siebziger Jahre stets einig – in der perhorreszierten Haltung gegenüber den 68ern¹⁹⁹⁹ und der schon fast als unwissenschaftlich empfundenen Sozial- und Strukturgeschichte²⁰⁰⁰, was für viele engere private wie berufliche Beziehungen²⁰⁰¹ Fests kennzeichnend ist. Die ideologisch-moralisierenden Schwarz-Weiß-Zeichnungen der Protestwortführer waren beiden fremd und stießen auf unverständige Ablehnung.²⁰⁰² Wie Fest, der sich wegen seiner Hitler-Biographie von der studentischen Bewegung Reaktionärsvorwürfe machen lassen musste²⁰⁰³, hatte auch Nolte tumultartige Szenen während eines Vortrages an einer Universität (Marburg 1970) erlebt, was wiederum ein gewisses Einvernehmen durch die verbindenden Erfahrungen oder Anknüpfungspunkte nahelegt:

„Das Auditorium maximum war brechend voll, (...) die Atmosphäre war ganz überwiegend feindselig. Ich konnte mich gegen die Zwischenrufe und die gelegentlichen Sprechchöre nur mit Hilfe meines Mikrofons einigermaßen vernehmlich machen. Nach dem Ende des Vortrags sprang ein junger Student zornigglühend auf mich zu und schrie mich an: ‚Ihr habt uns 1933 ins KZ gesteckt!‘ Da wusste ich definitiv, dass es sich nicht bloß um die Unruhe und den Aktivismus einer jungen Generation handelte, sondern dass eine machtvolle Ideologie, die vom Nationalsozialismus niedergeschlagen worden war, die zuvor jedoch selbst mit rücksichtsloser Gewalt das Projekt der ‚Vernichtung der führenden und ausbeuterischen Klassen‘ verfolgt und die totale Macht in einem riesigen Lande errungen hatte, in der Wiedergeburt begriffen war.“²⁰⁰⁴

¹⁹⁹⁸ Vgl. S. Schlak, Hennis, S. 104; Joachim Fest, *Nach den Utopien – Eine Betrachtung zur Zeit*, Köln 1992 (Kleine Reihe/ Walter-Raymond-Stiftung; Bd. 53).

¹⁹⁹⁹ Siehe dazu: E. Nolte, *Rückblick*, S. 45-49.

²⁰⁰⁰ An Habermas gewandt schrieb er, dass der „Historiker sich, anders als es in der Sozialwissenschaft vielfach üblich ist, an einen Zusammenhang nachprüfbarer Fakten gebunden sieht; sie sind der Grund, auf dem er steht.“ Joachim Fest, *Die geschuldete Erinnerung. Zur Kontroverse über die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen*, in: „FAZ“ vom 29.10.1986. Auch in Noltens Texten finden sich dafür Anhaltspunkte: „Aber der Widerstand ist in erster Linie deshalb notwendig, weil die extreme Linke so blind und ausschließlich auf ihr Ziel bezogen ist, daß sie nicht mehr abwägen kann und daher wissenschaftsfeindlich wird. Ernst Nolte, *Pluralität der Hitlerzeit? Erläuterungen zu einem vielkritisierten Begriff*, in: Ders., *Was ist bürgerlich? und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen*, Gerlingen 1979, S. 88-113; hier S. 108. Siehe auch: J. Fest, *Noch einmal Abschied von der Geschichte*, S. 248. An dieser Stelle kommt Fest ebenfalls auf die historische Sozialwissenschaft zu sprechen und erwähnt in diesem Zusammenhang auch die übereinstimmende Haltung Noltens: „Materielle Interessen und soziale Phänomene sind vor aller jüngeren Geschichtsschreibung als antreibendes Element erkannt und berücksichtigt worden (...) doch haben die Historiker meist diese ‚Trivialität als Trivialität‘ betrachtet und sie nicht ‚zur umwälzenden Entdeckung‘ aufgespreizt, wie Ernst Nolte zutreffend bemerkt hat.“

²⁰⁰¹ Vgl. Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit*, S. 21.

²⁰⁰² Vgl. E. Nolte, *Rückblick auf mein Leben*, S. 57 und 213; Joachim Fest, „Es gibt hier nichts zu schießen...“, in: Ders., *Nach dem Scheitern der Utopien. Gesammelte Essays zu Politik und Geschichte*, Hamburg 2007, S.352-371; hier S. 371; Johann Georg Reißmüller, *Joachim Fest 60*, in: „FAZ“ vom 08.12.1986.

²⁰⁰³ *Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest*. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 24.50.

²⁰⁰⁴ E. Nolte, *Rückblick auf mein Leben*, S. 50.

Ein weiterer Aspekt bei der Frage, warum Nolte – mehr oder weniger ohne große Umschweife – Raum für seinen Artikel in der „FAZ“ zugestanden wurde, ist sicher die unterschätzte Brisanz. Dessen provokante Thesen und „kausalobsessive Deutungen des Zusammenhangs von Nationalsozialismus und Bolschewismus“²⁰⁰⁵ waren zumindest in Fachkreisen bereits weitestgehend bekannt, wenngleich auch umstritten.²⁰⁰⁶ Bereits 1974 hatte er in seinem Werk „Deutschland und der Kalte Krieg“, das Fest Jahre später als "ausholend ideenreich"²⁰⁰⁷ lobte, diesbezügliche Vergleiche angestellt.²⁰⁰⁸ Es könne, seiner Ansicht nach, von einer „Pluralität der Hitlerzeit“²⁰⁰⁹ ausgegangen werden und etwa der Stalinismus sei folgerichtig „eine Art Hitlerzeit“, da es im Wesen signifikante Übereinstimmungen gebe. Dies begründete er damit, „daß die Politik der systematischen Ausrottung ganzer Bevölkerungsgruppen nach rein sozialen und von individueller Zurechnung abstrahierenden Kriterien zuerst in Sowjetrußland postuliert und praktiziert worden sei“ und „sich schlechterdings nicht leugnen“ ließe.²⁰¹⁰

In den kommenden Jahren sollte Nolte seine neuralgische Argumentation zu den Wechselbeziehungen zwischen den antagonistischen Extremismen dann noch provokanter formulieren und zuspitzen. 1978 veröffentlichte er einen Beitrag in der „FAZ“, in der er sich gegen vermeintliche oder tatsächliche „Frageverbote“ aussprach, da diese eine vertiefte und differenzierte Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Judenvernichtung erschweren oder behindern würden, womit er

²⁰⁰⁵ K. Große Kracht, Zankende Zunft, S. 95.

²⁰⁰⁶ Sich kritisch zu Noltens Argumentation äußernd: Die Rezension von Felix Gilbert, in: American Historical Review 81 (1976) sowie Lutz Niethammer, in: HZ 221 (1975).

²⁰⁰⁷ Joachim Fest, Ernst Nolte zum 60. Geburtstag, in: „FAZ“ vom 11.01.1983.

²⁰⁰⁸ Man kann sogar so weit gehen, dass die Grundkonzeption Noltens bereits 1963 erkennbar war, denn darin hatte er schon die These aufgestellt, dass es „ohne Marxismus keinen Faschismus“ gegeben hätte. Er sah den italienischen Faschismus und den deutschen NS als Gegenbewegung zum russischen Bolschewismus an. E. Nolte, Faschismus, S. 51. Dass kommende Werke weitaus kritischer gesehen wurden, obwohl sie nach wie vor auf den ursprünglichen Thesen aus dem „Faschismus in seiner Epoche“ beruhten, hatte u.a. damit zu tun, dass sich die Zeitumstände nach links verschoben hatten. Vgl. dazu: E. Nolte, Pluralität der Hitlerzeit?, S. 94ff; Klaus Hildebrand, Wer dem Abgrund entrinnen will, muß ihn aufs genaueste Ausloten. Ist die neue deutsche Geschichtsschreibung revisionistisch?, in: Die „WELT“ vom 22.11.1986.

²⁰⁰⁹ Wie er betonte, verstand er darunter nicht, dass man die Hitlerzeit mit dem Nationalsozialismus, Faschismus oder Radikalfaschismus gleichsetze. Die Metapher diene nicht der willentlichen Verdunkelung, sondern der weiteren Erhellung von Unterschieden. Siehe dazu: E. Nolte, Pluralität der Hitlerzeit?, S. 99f.

²⁰¹⁰ Zit. nach: K. Große Kracht, Zankende Zunft, S. 94.

sich eigens auf die Vergleichbarkeit mit anderen Genoziden bezog.²⁰¹¹ Bei solch vergleichenden Fragestellungen sei aber nicht eine „Trivialisierung durch Vergleich“ beabsichtigt, sondern vielmehr der „Herausstellung von Unterschieden“²⁰¹². Sein Historisierungsverlangen wird in diesem Aufsatz bereits offenbar.

Nur zwei Jahre später – erneut in der „FAZ“ und wie bisher in Abstimmung mit Fest²⁰¹³ – präzisierte er vor allem seine eigene Haltung bezüglich einer generellen Einordnung der Shoah in die Geschichte des 20. Jahrhunderts.²⁰¹⁴ Hier ging er über das hinaus, was er zuvor noch eher übergreifend postuliert hatte. So war er nunmehr der Überzeugung, dass nicht nur der Faschismus allgemein als antithetische Antwort oder als zwangsläufiger bürgerlicher Angstreflex²⁰¹⁵ auf die kommunistischen Gewaltverbrechen zu bewerten sei, sondern dass insbesondere auch die nationalsozialistische Judenvernichtung in diesen Zusammenhang eingeordnet werden müsse²⁰¹⁶:

„Auschwitz resultierte nicht in erster Linie aus dem überlieferten Antisemitismus und war im Kern nicht ein bloßer ‚Völkermord‘, sondern es handelte sich vor allem um die aus Angst geborenen Reaktion auf die Vernichtungsvorgänge der russischen Revolution. Diese Kopie war um vieles irrationaler als das frühere Original, und es fällt schwer, ihr auch nur ein pervertiertes Ethos zuzugestehen. Sie war entsetzlicher als das Original, weil sie die Menschenvernichtung auf eine quasiindustrielle Weise betrieb. Das begründet zwar die Singularität, ändert aber nichts an der Tatsache, daß die sogenannte Judenvernichtung des Dritten Reiches eine Reaktion oder verzerrte Kopie nicht ein erster Akt oder das Original war.“²⁰¹⁷

Damit räumte er den nationalsozialistischen Gewalt- und Vernichtungsexzessen quasi den „Stellenwert einer unvermeidlichen Konsequenz aus dem sozialrevolutionären Projekt der russischen Revolution zu“²⁰¹⁸ und degradierte bereits Jahre vor dem eigentlichen „Historikerstreit“ vermeintlich das Jahrhundertverbrechen zur bloßen „Kopie“, wengleich in übersteigerter Form und sicherlich einschränkend. Nichts

²⁰¹¹ Vgl. Ebenda.

²⁰¹² Ernst Nolte, Über „Frageverbote“, in: „FAZ“ vom 25.11.1978.

²⁰¹³ Bereits 1974 hatten Nolte und Fest vereinbart, dass pro Jahr ca. zwei Artikel in der „FAZ“ erscheinen würden. Siehe dazu: E. Nolte, Rückblick, S. 54.

²⁰¹⁴ K. Große Kracht, Zankende Zunft, S. 94.

²⁰¹⁵ Axel Schildt, Gesellschaft, Alltag und Kultur in der Bundesrepublik, in: Informationen zur politischen Bildung, Deutschland in den 70er und 80er Jahren (Heft 270). 1. Quartal 2002.

²⁰¹⁶ Dies hatte er wiederum auch schon in einer weiteren Publikation so gewertet. Der Bolschewismus „mußte“, so Nolte, eine Gegenbewegung provozieren oder nach sich ziehen. Eine Art Schreck- und Vorbild zugleich. Vgl. dazu: Ernst Nolte, Einige abschließende Bemerkungen zum Begriff des Faschismus, in: Ders., „Was ist bürgerlich?“ Und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Stuttgart 1979, S. 134-153, hier S. 151.

²⁰¹⁷ Ernst Nolte, Über „Frageverbote“, in: „FAZ“ vom 25.11.1978.

²⁰¹⁸ K. Große Kracht, Zankende Zunft, S. 95.

desto trotz vertrat er, *cum grano salis*, die sinngemäße Ansicht, dass wenn man „vom Holocaust reden wolle“, man „vom Bolschewismus nicht schweigen“²⁰¹⁹ dürfe, wie ihm dies der Historiker Klaus Große Kracht lapidar in den Mund legte. Oder wie Nolte es später banal in einer Sentenz ausdrücken sollte: „Wer hat angefangen?“²⁰²⁰ Ansichten, die Fest mit Abstrichen durchaus teilte und verteidigte²⁰²¹, wengleich er in der Frage des „antisemitischen Urgrunds des nationalsozialistischen Weltbildes“²⁰²² und der spezifischen Bewertung von Hitlers glühendem Antisemitismus respektive dem Stellenwert, dem er ihm beimaß, anders urteilte.²⁰²³

Betrachten wir unter diesem Hintergrund die Aussagen Noltés von 1986, die dann die eigentliche Debatte erst auslösten, sind zwar sprachliche Anpassungen sowie eine „Konzentration“ und „Zuspitzung“²⁰²⁴ der bisherigen Thesen feststellbar, aber inhaltlich²⁰²⁵ hatte es letztlich keine wesentlichen Veränderungen gegeben. Gleiches gilt auch für die vermeintliche Kriegserklärung des Präsidenten der Jewish Agency Chaim Weizmann an das Deutsche Reich, die 1986/87 ebenfalls die Gemüter zeit-

²⁰¹⁹ K. Große Kracht, *Zankende Zunft*, S. 95.

²⁰²⁰ Zit. nach: M. Brotkorb, *Singuläres Auschwitz?*, S. 38.

²⁰²¹ Auch der als der Historikerstreit längst beendet war, hatte sich seine Haltung zu Noltés Positionen nicht wesentlich verändert, wenn nicht sogar gefestigt. Das neu verfasste Vorwort der Hitler-Biographie von 1995 gibt dazu Hinweise: „Auch kann kein Zweifel bestehen, daß Hitler sich diese panischen Empfindungen zu eigen gemacht und mit großem rhetorischen und theatralischen Geschick in Aggression umgesetzt hat. (...) Unter den Verheißungen jedenfalls, mit denen er sich als rettende Kraft anbot, ist die Abwehr der kommunistischen Revolutionsdrohung erst im Innern und dann der Außenwelt gegenüber stärker als nahezu alles andere wirksam gewesen.“ J. Fest, *Hitler-Biographie*, S. V. In einer Studie über Heinrich Himmler nur ein Jahr später schrieb er dann: „Der scharfe Gegensatz [Kommunismus/NS], in denen sie zueinander traten, hat lange die Einsicht ihrer tiefen Verwandtschaft verdunkelt und daß in der Erbitterung ihrer Auseinandersetzungen durchweg etwas von der Todfeindschaft entzweiter Brüder wirksam war.“ Joachim Fest, *Die andere Utopie. Eine Studie über Heinrich Himmler*, in: Ders, *Fremdheit und Nähe. Über die Gegenwart des Gewesenen*, Stuttgart 1996, S. 138-166; hier S. 138. Und 2001 fügte er in einem Interview mit dem BR zu: „Er [Nolte] sagt eben nicht, dass die Naziverbrechen nur reaktiv gewesen seien. Er sagt stattdessen, dass es einen kausalen Nexus gibt: Das ist eine sehr behutsame und vorsichtige Umschreibung dessen.“ Joachim Fest im Interview mit dem Bayrischen Rundfunk vom 08.06.2001, online unter: <http://-www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/-joachim-fest-ges-praech10-0.html> [15.02.-2014]. Weitere Hinweise für Fests anhaltende Loyalität finden sich bei dem Nolte-Biograph Volker Kronenberg, der Fest für seine Arbeit, die 1999 erschienen war, interviewt hatte. Zu Noltés Vermächtnis führt er aus: „Auf Dauer (...) werden seine Fragestellungen als fundamentale Fragestellungen zur Interpretation unseres Jahrhunderts gelten.“ Zit. nach: V. Kronenberg, *Nolte-Biographie*, S. 392.

²⁰²² Joachim Fest, *Ernst und Blindheit*. Arno J. Meyers „Der Krieg als Kreuzzug“, in: „FAZ“ vom 10.10.1989.

²⁰²³ Marcel Reich-Ranicki merkte in diesem Zusammenhang kritisch an: „Er liebte es, unentwegt auf jene Massenmorde zu verweisen, die sich andere Diktaturen zuschulden kommen ließen. Der Satz ‚Stalin hat nicht weniger gemordet als Hitler‘ wurde zum Refrain vieler seiner Äußerungen.“ M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 546.

²⁰²⁴ E. Nolte, *Rückblick*, S. 67.

²⁰²⁵ Vgl. V. Kronenberg, *Nolte*, S. 321.

versetzt erhitzte. Nolte hatte bereits 1980 in einem Vortrag für die „Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung“ (München) und in der anschließenden Veröffentlichung in der „FAZ“²⁰²⁶, den Brief Weizmanns an den britischen Premierminister Chamberlain dementsprechend interpretiert.²⁰²⁷ So falsch die Mißkonstruktion war²⁰²⁸, für größeres Aufsehen und Empörung sorgte sie zunächst nicht.²⁰²⁹ Insofern konnte und musste seine Haltung hierzu, als auch zum historischen Bedingungsverhältnis zwischen Kommunismus und NS²⁰³⁰ der Fachwissenschaft sowie der interessierten Öffentlichkeit seit geraumer Zeit bekannt gewesen sein. Darüber hinaus waren die Überlegungen zu einem kausalen Zusammenhang nicht außergewöhnlich, wie ein Blick auf andere Totalitarismusforscher mit ähnlichen Schlussfolgerungen zeigt: Raymond Aron, Franz Borkenau, Zbigniew Brzezinski, Maurice Duverger, Carl Joachim Friedrich, Calvin Hoover oder auch Ernst Niekisch.²⁰³¹ Nichts desto trotz empörte sich etwa der in Stanford und Princeton lehrende Historiker Henning Köhler über Noltés Überlegungen und erklärte sie zum „Skandal“. Solche Aussagen seien bis zu diesem Zeitpunkt (1986) noch nicht „von einem Universitätshistoriker in der deutschen Öffentlichkeit“ angestellt worden, was angesichts der zuvor genannten Thesenchron-

²⁰²⁶ Ernst Nolte, Die negative Lebendigkeit des Dritten Reiches. Eine Frage aus dem Blickwinkel des Jahres 1980, in: „FAZ“ vom 24.07.1980.

²⁰²⁷ Vgl. Ernst Nolte, Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980, in: „Historikerstreit“ – Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 13-35; hier S. 25.

²⁰²⁸ Nolte versteht die Juden hier als homogene Einheit auf und attestiert ihnen potentiell ein kollektives Denken und Handeln. Er konstruiert eine fiktive jüdische Herausforderung, die weder als solche durch Weizmann verstanden wurde, noch die Chance einer praktischen und ernstzunehmenden Verwirklichung in sich barg, womit ein berechtigter Verteidigungswillen Hitlers und der Nationalsozialisten unhaltbar wird. Vgl. George L. Mosse, Die lückenlose Geschichte. Ernst Noltés Antwort an seine Kritiker, in: „FAZ“ vom 19.01.1988.

²⁰²⁹ Wie Fest später gegenüber dem Nolte-Biograph Volker Kronenberg angab, habe er den Weizmann-Artikel noch vor seiner Veröffentlichung einsehen können und sei in dieser Frage anderer Meinung gewesen: „Die berühmte Frage nach der ‚Kriegserklärung‘ halte ich für eine Zuspitzung. Meine Auffassung dazu ist, das Juden damals keinen Staat bildeten. Ein Nicht-Staat kann keine Kriegserklärung abgeben, deswegen kann man nicht von einer ‚Kriegserklärung‘ sprechen. Man kann davon sprechen, daß sich große jüdische Organisationen in aller Schärfe gegen das nationalsozialistische Regime gewandt haben und auch erklärt haben, sie würden das ihre dazu tun, um das nationalsozialistische Deutschland in Schwierigkeiten zu bringen. (...) Aber Nolte hat daran festgehalten und ich bin auch kein so ernsthafter Historiker wie Ernst Nolte. So gestehe ich ihm auch das Recht zu, diese Thesen zu formulieren. Es gab im Jahre 1986/87 eine Stimmung in der Bundesrepublik, die nicht bereit war, einen Widerspruch zu Noltés Thesen nur als Widerspruch zu formulieren. Man meinte, man müsse ihn zugleich mit einem moralischen Stigma versehen. Zit. nach: V. Kronenberg, Nolte, S. 389f.

²⁰³⁰ Vgl. M. Brodkorb, Einleitung, S. 19.

²⁰³¹ Vgl. S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 243; R. Dahrendorf; G. Thomas (Hrsg.), The unresolved past, S. 100.

nologie doch verwundert.²⁰³² Und insbesondere in der Redaktion der „Frankfurter Allgemeinen“, wo man laut damaliger Mitarbeiter „sofort hitzig diskutiert[e]“²⁰³³, hätten die provozierenden Positionen Noltes nicht überraschen und zum Skandalon erhoben werden dürfen, waren sie doch seit 1974 schon mehrfach zuvor, ohne grundsätzliche Bedenken und Widersprüche seitens der Redakteure, im eigenen Feuilleton erschienen.²⁰³⁴ Insofern trifft die in der Biographie aufgestellte Behauptung Reich-Ranickis, wonach man „derartiges (...) in dieser Zeitung noch nie gelesen“²⁰³⁵ habe auch nicht zu. Demzufolge kann das zügige Einverständnis von Fest, den Beitrag ohne vorherige Absprache in der „FAZ“ zu veröffentlichen, eigentlich nicht überraschen. Ganz zu schweigen davon, dass er als Herausgeber des Feuilletons dazu auch nicht verpflichtet war, wie die Feuilletonredakteurin Maria Frisé herausstellt: „Nun muss man aber auch sagen, dass Reich-Ranicki das Literaturblatt gemacht hat, was mit dem täglichen Feuilleton nichts zu tun hatte. Joachim Fest mußte ihn deswegen nicht fragen. Dass Reich-Ranicki sich dann darüber so echauffiert hat, hatte wohl auch ein wenig mit verletzter Eitelkeit zu tun.“²⁰³⁶ Vielleicht sprach Reich-Ranicki Fest auf die zurückliegenden Artikel Noltes in den Jahren 78-86 nicht an, weil er einem Disput vermeiden wollte und in einer gewissen Abhängigkeit stand. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass ihn diese eher fachwissenschaftliche Auffassung/-Diskussion einfach nicht interessierte oder es schlicht nicht sein Expertisenfeld war und er sich nicht einmischen wollte. Erstaunlich ist, dass Ranicki in den Jahren zuvor Fest niemals dazu aufgefordert hatte, Artikel in der Zeitung zu veröffentlichen, die Nolte widersprachen. Dass dieser Vorgang später solche Wellen schlagen und bei manchen Redakteuren Irritationen und Entsetzen hervorrufen sollte, wie Reich-

²⁰³² Henning Köhler, Abenteuerlicher Dreischritt (Leserbrief), in: „FAZ“ vom 26. 06.1986.

²⁰³³ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 212.

²⁰³⁴ Gleiches gilt für Jürgen Habermas, was Horst Möller 1987 süffisant aufgreifen sollte. Möller war der Auffassung, dass Noltes Thesen bereits 1963 in seiner Habilitation veröffentlicht und bekannt geworden waren. Habermas habe diese Thesen nun doch tatsächlich „bereits nach 23 Jahren“ entdeckt. Tatsächlich ist dies ein Indiz dafür, dass Habermas mit dem Gang der historischen Forschung kaum vertraut war und sich wissenschaftlich auf dünnem Eis bewegte. Horst Möller, Es kann nicht sein, was nicht sein darf, in: „Historikerstreit“, München 1987, S. 322-330; hier S. 324. Siehe dazu auch: Imanuel Geiss, Habermas als Historiker. Fachliche Anmerkungen zum „Historikerstreit“, in: Hans-Hermann Wiebbe (Hrsg.), Die Gegenwart der Vergangenheit. Historikerstreit und Erinnerungsarbeit, Bade Segeberg 1989, S.49-77.

²⁰³⁵ M. Reich-Ranicki, Mein Leben, S. 543.

²⁰³⁶ Gespräch des Verfassers mit der ehemaligen Feuilletonredakteurin Maria Frisé vom 21.04.2012 in Bad Homburg.

Ranicki dies schildert²⁰³⁷, war zumindest aufgrund der weitestgehenden Resonanzlosigkeit der vorhergehenden Artikel Noltes – zumal auch innerhalb der „FAZ“ – nicht absehbar.²⁰³⁸ Zwar hätte es, wie Fest im Nachhinein mehrfach angab, mit einem Teil der Feuilletonredaktion eine Aussprache oder gar einen Disput darum gegeben, ob der Artikel im Namen des öffentlichen Interesses und der Redefreiheit²⁰³⁹ abgedruckt werden solle,²⁰⁴⁰ aber es scheint fast so, also ob dies eher eine nachgeholte Rechtfertigung war, um Vorwürfe eines von oben dekretierten Alleingangs zu entkräften. Dies lässt zunächst einmal eine Aussage Maria Frisés vermuten, die auf Frage, ob Fest die Veröffentlichung mit der Redaktion oder Literaturchef Marcel Reich-Ranicki abgesprochen hätte, antwortete:

„Nein, das war ein Alleingang von Fest. Zum Teil hat sich das ja in meiner Beilage abgespielt. Die Artikel habe ich damals nur widerwillig angenommen und Platz geschaffen. Ich fand diese Gleichsetzung oder diesen Ansatz problematisch. Die Diskussion innerhalb der Redaktion hielt sich eigentlich in Grenzen. Niemand hat Fests Meinung in dem Streit geteilt, aber man hat es eben so hingenommen. Ich glaube, Fest hatte vor allem persönliche Beweggründe, Nolte die Plattform für seinen Artikel zur Verfügung zu stellen. Er war in gewisser Weise sein Lehrer und ihm auch persönlich verbunden. Ich hatte immer das Gefühl, dass es sich um so etwas wie Nibelungentreue handelte. Fest hat sich in die Sache reinziehen lassen, und dann konnte er nicht mehr raus. Wenn er denn überhaupt herauswollte.“²⁰⁴¹

²⁰³⁷ M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 543. Wäre der Artikel, wie die vorherigen genauso unauffällig und weitestgehend ohne Resonanz geblieben, hätte Reich-Ranicki an dem Artikel wohl keinen Anstoß genommen.

²⁰³⁸ Eine Aussage, die er im Rahmen einer 1987 in Leeds stattfindenden Konferenz tätigen sollte, unterstreicht dies: „Ich frage mich nach wie vor, warum dieser Streit stattfand und warum er sich zu diesem Zeitpunkt abspielte. Wir sollten dies vielleicht eingehender untersuchen, denn für mich erscheint dies einer der wichtigen Aspekte der Debatte zu sein.“ Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: R. Dahrendorf; G. Thomas (Hrsg.), *The unresolved past*, S. 21.

²⁰³⁹ Vgl. Diskussionsbeitrag von Fritz Stern, in: R. Dahrendorf; G. Thomas (Hrsg.), *The unresolved past*, S. 25.

²⁰⁴⁰ Ebenda, S. 20f. Wie er an dieser Stelle angab, sei es ihm die Entscheidung, den Artikel zu veröffentlichen, schwer gefallen. Angesichts dessen, dass Fest einerseits selbst Einfluss auf die Debatte nehmen wollte und andererseits die Explosivität der Thesen nicht erwartete, erscheint diese Aussage wenig plausibel. Siehe dazu auch Fests Aussage im Gespräch mit Volker Kronenberg, in: Ders, Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung, Bonn 1999, S. 391.

²⁰⁴¹ Gespräch des Verfassers mit der ehemaligen Feuilletonredakteurin Maria Frisé vom 21.04.2012 in Bad Homburg. Die Formulierung „Wenn er denn überhaupt heraus wollte“ würde die Vermutung Schöllers stützen, dass Fest „dagegen halten“ wollte und sich ganz bewusst dem Zeitgeist entgegenstellte, den er schon immer mit Abneigung begegnete. Auch ein späterer Artikel des Redakteurs Gustav Seibt, in dem er auf den Historikerstreit kurz eingeht, legt dies nahe: „Die FAZ hatte sich unter Joachim Fest in einer Wagenburg des moralischen Anti-Opportunismus verschanzt, im Namen der Meinungsfreiheit. Gekämpft wurde nicht für Nolte, sondern angeblich nur für dessen Freiheit zu fragen, was er fragen wollte.“ Gustav Seibt, Marcel Reich-Ranicki. Die Kunst der Deutlichkeit, in: „SZ“ vom 19.09.2013. Interessant ist hierbei auch die Formulierung „angeblich“. Sie gibt den Hinweis darauf, dass es noch andere Beweggründe (u.a. Loyalität und Übereinstimmung Fests mit den Thesen Noltes) gab.

Ähnlich äußerte sich auch der Ressortkollege Franz-Josef Görtz gegenüber dem Verfasser. Eine Diskussion oder gemeinsame Entscheidungsfindung hätte es dazu schlichtweg nicht gegeben, was auch nicht verwunderlich sei: „Wenn ein renommierter Fachautor und ein Herausgeber dazu entschlossen sind einen Text abzu- drucken, dann kommt er eben auch ins Blatt.“²⁰⁴² Fest beschrieb diesen von Frisé und Görtz erinnerten Alleingang allerdings anders. Er sieht sich und seine Redakteure auf einer gemeinsamen Linie²⁰⁴³ und betont noch einmal die Redefreiheit auch für jemand, der mit seiner „radikalen Intensität des Fragens“²⁰⁴⁴ (Horst Möller) aneckte wie Nolte:

„Unabhängig von seinen Einsichten oder Ergebnissen, zu denen man Ja! oder Nein! sagen kann, hat er als Mann der strengen Standards, der keine Opportunitäten gelten ließ, immer Respekt und Sympathie abgenötigt – mir jedenfalls und allen, auch und gerade vielen der meist jüngeren Kollegen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, die während ihrer Universitätsjahre allzu häufig einen davon sehr unterschiedlichen Typus des akademischen Lehrers kennengelernt haben. Wir sind daher, auch wenn es einmal von der Sache her heikel schien, immer dafür eingetreten, daß Ernst Nolte sagen konnte, was er zu sagen hatte.“²⁰⁴⁵

Marcel Reich-Ranicki, der sich laut Herausgeber Fritz Ullrich Fack, durch den Umgang mit dem Artikel „besonders verletzt fühlte“²⁰⁴⁶, war nun weder jung, noch hatte er verschiedene akademische Lehrer – zumindest an der Universität – kennengelernt, da er (gezwungenermaßen) nicht studiert hatte.²⁰⁴⁷ Neben der Betonung des „Wir“ und der gemeinsamen Entscheidung mit der Redaktion, klingt hier auch noch einmal an, dass sein Literarchef nicht (mehr) Teil dieser, als verschworen beschriebenen Gemeinschaft war, sofern sie überhaupt in dieser Form und Einigkeit bestanden hat.

²⁰⁴² Gespräch des Verfassers mit dem damaligen Literaturredakteur Franz-Josef Görtz vom 25.04.2011 in Frankfurt am Main. Reich-Ranicki spekulierte hingegen, Fest habe womöglich das Manuskript Noltes nicht aufmerksam genug „geprüft“. Mit seiner Vermutung übersieht er allerdings, dass für Fest die Aussagen Noltes keineswegs neu oder skandalös waren. Vielmehr hatte Reich-Ranicki wohl die zurückliegenden Artikel Noltes in der „FAZ“ nicht wirklich wahrgenommen oder ignoriert und war erst durch das enorme Medienecho auf den aktuellen Text aufmerksam geworden. Siehe dazu: M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 548.

²⁰⁴³ Auch der Literaturredakteur Uwe Wittstock äußert sich ähnlich wie Frisé und Görtz. So sei seine Unnachgiebigkeit in der Frage einer Gegenposition zu Nolte überraschend und beklemmend gewesen. U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 214.

²⁰⁴⁴ Horst Möller, Ernst Nolte und das „Liberale System“, S. 58.

²⁰⁴⁵ J. Fest, Glückwunsch für Ernst Nolte, S. 18.

²⁰⁴⁶ Brief von Fritz Ullrich Fack an den Verfasser vom 20.06.2012.

²⁰⁴⁷ Ein Immatrikulationsgesuch als Germanistikstudent an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität 1938 wurde abschlägig beschieden, da vordergründig keine freien Studienplätze mehr verfügbar waren. Reich-Ranicki vermutet, dass der eigentliche Grund naheliegenderweise seine jüdische Abstammung gewesen sei. Siehe dazu: Karl B. Schnelting (Hrsg.), *Zwischen Diktatur und Literatur. Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Joachim Fest. Nach der Sendereihe „Zeugen des Jahrhunderts“*, Frankfurt am Main 1988, S. 45.

Womöglich hatte Fest aber auch der Veränderung der kulturpolitischen Lage, des Zeitgeistes zu wenig Rechnung getragen und die Wirkungs- oder Sprengkraft eines solchen Beitrags schlichtweg unterschätzt. Hatten die verschlungenen Assoziationsketten Noltes über den Bezug des NS, als Gegenimpuls zur bolschewistischen Ideologie und dessem antizipiertem Vernichtungswillen in den Jahren zuvor noch für wenig öffentliche Aufmerksamkeit beziehungsweise vergleichsweise verhaltene (Fach-)Kritik gesorgt, so wurden sie im Diskussionsklima von 1986²⁰⁴⁸ als „alarmierendes ‚Signum der Zeit‘ wahrgenommen, [die] auf einen Wandel innerhalb der erinnerungspolitischen Lage der Bundesrepublik insgesamt hinzuweisen schien[en].“²⁰⁴⁹ Dies lag auch daran, dass inzwischen eine Vielzahl von wissenschaftlichen und publizistischen Beiträgen sich mit dem Antisemitismus und der Shoah überaus öffentlichkeitswirksam auseinandersetzten. Sei es der mehrteilige Fernsehfilm „Holocaust“ von Marvin J. Chomsky oder Raul Hilbergs einflussreiches Werk „Die Vernichtung der europäischen Juden“, das bezeichnenderweise erst nach mehr als zwei Jahrzehnten (1982) ins Deutsche übersetzt wurde.²⁰⁵⁰ Auch die Fassbinder-Affären der achtziger Jahre, die sich um das Theaterstück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ abspielten, worin und womit die Frage nach dem Verhältnis der Deutschen zur jüdischen Minderheit gestellt und heftigst diskutiert wurde, war ein Indiz für die angespannte (Ton-)Lage, die Fest entweder nicht wahrgenommen hatte oder vielmehr ernstnehmen wollte. So antwortete er auf die Frage, ob er im Zusammenhang mit der zweiten Fassbinder-Affäre von 1985 eine Antisemitismuskonversation für notwendig halte: „Wenn man gar keine anderen Sorgen hat...“ Es gebe in Deutschland nicht wirklich einen Antisemitismus, verglichen mit Österreich oder Frankreich.²⁰⁵¹ Auch 1987 sah

²⁰⁴⁸ Vgl. dazu auch: Nina Verheyen, Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ in Westdeutschland (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 193), Göttingen 2010, S. 299ff.

²⁰⁴⁹ K. Große Kracht, Zankende Zunft, S. 95f.

²⁰⁵⁰ Vgl. Johannes Willms, Ernst Nolte, der exzentrische „Geschichtsdenker“, in: „SZ“ vom 18.08.2016. Neuere Forschungsergebnisse zeigen, dass das IfZ München ganz erheblichen Einfluss ausgeübt hat, damit Hilbergs Publikation nicht ins Deutsche übersetzt wurde. Die Historiker Götz Aly und René Schlott ziehen dazu zwei Gutachten des IfZ heran, in denen mit „fadenscheinigen Argumenten“ den jeweiligen Verlagen (Dromer Knauer 1964; C.H. Beck 1980) von einer Veröffentlichung abgeraten wurde. In den fünfziger Jahren hatte das IfZ auch schon eine Pionierarbeit des jüdischen Autors Gerald Reitlinger über die „Endlösung“ abgelehnt, was ebenfalls dazu führte, dass diese nicht übersetzt wurde. Klaus Wiegrefe, Vorwürfe gegen das Institut für Zeitgeschichte. Haben Deutschlands renommierteste NS-Aufklärer die Nazis verharmlost?, in: Der „SPIEGEL“ vom 16.10.2017.

²⁰⁵¹ Zit. nach: Ulrich Greiner, Der Jude von Frankfurt, in: Die „ZEIT“ vom 01.11.1985.

er keinen Anlass zur Sorge. In einem Brief an Marcel Reich-Ranicki äußert er sich dementsprechend: „Mir ist bewußt, daß Sie den Streit zwischen Thomas und Heinrich Mann noch in einem anderen Sinne als paradigmatisch verstanden wissen wollen (...): gemeint ist das Gerede vom neuen Nationalismus in der Bundesrepublik, von Wende und (präfaschistischem) Rechtsruck. Ich würde Ihre Besorgnisse sogar teilen, wenn es dafür irgendwelche konkreten Anhaltspunkte gäbe. Es gibt sie aber nicht.“²⁰⁵² Seine ablehnende Haltung gegenüber überhitzten zeitgeistigen Diskussionen mag – im einen wie im anderen Fall – eine Rolle gespielt haben.

Jedenfalls beschied man ihm im Laufe des Historikerstreits „publizistische Ideologieplanung großen Stils“²⁰⁵³, ja wies ihm sogar die zwielichtig-intrigierende „Rolle des Dunkelmanns“²⁰⁵⁴ zu. Nolte hingegen war die Sprengkraft anscheinend bewusst, jedenfalls hatte er bereits zuvor in einem Brief an die Geschäftsführung der Römerberggespräche ahnungsvoll angemerkt, dass sowohl das Auditorium als auch die Gesprächspartner mit den Ausführungen in seinem vorgesehenen Vortrag nicht einverstanden sein würden.²⁰⁵⁵ In der ohnehin schon angespannten Zeitgeistatmosphäre waren die Thesen, die „moralisch keinen Unterschied zwischen dem linken und rechten Totalitarismus“ machten und versuchten die „Sichtweise von Kommunisten und Nationalsozialisten unverstellt wiederzugeben“ nicht opportun und wurden als geschichtspolitischer Affront, wenn nicht sogar als moralischer Offenbarungseid angesehen.²⁰⁵⁶

Der Artikel in der „FAZ“ sollte jedenfalls die Ahnungen Noltés bestätigen, obschon mit einer stupenden Verzögerung. Fest, der vielmehr mit einer sich direkt anschließenden Reaktion gerechnet hatte, war darüber erstaunt und verwirrt.²⁰⁵⁷ Ohne die Intervention des Frankfurter Sozialphilosophen Jürgen Habermas, dessen publizistische Karriere im Übrigen in der „Frankfurter Allgemeinen“ unter Korn und Sieburg

²⁰⁵² Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²⁰⁵³ Zit. nach: G. Seibt, Selbstbehauptung, S. 133.

²⁰⁵⁴ Frank Schirrmacher, Joachim Fest – Der Mensch ist nicht zu vornehm für das Leben, in: „FAZ“ vom 13.09.2006.

²⁰⁵⁵ H. Hoffman, Vorwort. Ein Dokument politischer Kultur (Anmerkung 8), S. 14.

²⁰⁵⁶ E. Jesse, Noltés Totalitarismusverständnis, S. 220.

²⁰⁵⁷ Zit. nach: V. Kronenberg, Nolte, S. 391f.

seinen Anfang genommen hatte, wäre der Beitrag womöglich einfach nur im medialen Blätterwald verhallt; erst er machte aus dem Text einen handfesten Eklat, der die Feuilletons der großen Tages- und Wochenzeitungen für geraume Zeit beherrschen sollte. Zwar hatte er den vorgesehenen Vortrag Noltes bereits auf den Römerberggesprächen in aller Schärfe kritisiert, indem er ihm den „Versuch einer Entexteptionalisierung von Auschwitz“²⁰⁵⁸ vorwarf, aber dies drang zunächst über die Beteiligten nicht hinaus.²⁰⁵⁹ In den Fokus der Öffentlichkeit geriet er erst mit seinen als „Kampfansage“ zu verstehenden Einschätzungen in der „Zeit“. Es scheint fast so, als benötigte man erst eine entsprechende Auslegung oder interpretative Übersetzung der suggestiv-verklausulierten Formulierungen Noltes²⁰⁶⁰ sowie eine breitenwirksame Plattform. Nachdrücklich intoniert wurde Habermas Replik zudem von dem Re-

²⁰⁵⁸ Zit. nach: K. G. Kracht, *Zankende Zunft*, S. 101.

²⁰⁵⁹ Auch Heinrich August Winkler hatte sich in einem Leserbrief an die „FAZ“ harsch gegen Nolte gewandt, was aber weitestgehend ungehört blieb. Für Winkler waren die Thesen Noltes „absurde Behauptungen“, wobei er sich insbesondere auf die vermeintliche jüdische „Kriegserklärung“ an Hitler bezog. H.A. Winkler, *Nationalapologetisches Bedürfnis (Leserbrief)*, in: „FAZ“ vom 26.06.-1986.

²⁰⁶⁰ Wie Ernst Nolte in einem Interview aus dem Jahr dem Jahr 2011 eingestand, seien die missverständlichen Formulierungen ein Fauxpas gewesen: „Ich habe insofern einen schweren Fehler gemacht, als ich die Möglichkeiten der Irreführung und des Missverständnisses bei der Verwendung metaphorischer Termini nicht klar genug gesehen habe.“ Prof. Dr. Ernst Nolte im Gespräch mit Mathias Brotkorb, „Das waren wirklich ganz grässliche Grausamkeiten“, in: Mathias Brotkorb (Hrsg.), *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“*, Banzkow 2011, S. 31-56, hier S. 55. Dies zeigt sich beispielsweise aber auch schon in den Buchpassagen des „Faschismus in seiner Epoche“, in denen er für den NS „Sympathie“ einforderte, allerdings gedacht im Sinne des „Mitempfindens und Verstehenwollens“. Ebenda, S. 34. Nolte bezog sich häufig auf die vielfältigen Bedeutungsebenen des Altgriechischen bei seiner Begriffswahl und ignorierte die inzwischen im Alltags Sprachgebrauch anderslautenden Verwendungen. Zit. nach: Christoph Jahr, *Ein Geschichtsdeuter, der den Faschismus „verstehen“ wollte*, in: „NZZ“ vom 18.08.2016. Auch das geflügelte Wort vom kausalen Nexus war missverständlich und ist ein weiteres Beispiel für unglückliche Wortwahl. So sah er sich in seinem Werk „Der europäische Bürgerkrieg“, das 1987 erschien, dazu gezwungen, den Begriff nochmals klärend zu erläutern. Er stellte klar, dass der von ihm hergestellte Zusammenhang zwischen Archipel Gulag und Auschwitz nicht als „moralische Rechtfertigung“ für den NS zu sehen sei. Diese vielfach vorgebrachte Auffassung sei falsch. Zit. nach: V. Kronenberg, *Nolte*, FN 953, S. 243. Nolte wollte also mit der Formulierung vom Nexus, die sowjetischen Gräueltaten nicht als Entschuldigung für die NS-Verbrechen verstanden wissen, was jedoch ohne Erläuterung unterschwellig durchaus so wahrgenommen werden konnte und auch wurde. Dem vielfach vorgebrachten Vorwurf der Relativierung von Auschwitz stellte er wiederum seine Interpretation entgegen: „Ich habe allerdings unter ‚Relativierung, die normalerweise mit moralischen Fragen in Verbindung gebracht wird, eher so etwas wie ‚Relationierung‘ verstanden. Auch Auschwitz muss relationiert, also in Beziehung zu den wichtigsten Ereignissen des historischen Umfelds gesetzt werden.“ An späterer Stelle daran anknüpfend: „Es stimmt also nicht, dass die These der Relationierung gleichsam eine Rechtfertigung des Nationalsozialismus ist, sie ist das Gegenteil: Das zeitlich Spätere, aber mit dem Früheren kausal Verknüpfte, kann eine andere Qualität aufweisen und kann moralisch, ja anthropologisch einer anderen Kategorie angehören. Insofern, könnte man sagen, bin ich doch letzten Endes eigentlich ein guter Linker, aber die Linken wollen das auf keinen Fall wahrhaben und noch nicht einmal darüber nachdenken.“ M. Brotkorb, *Grässliche Grausamkeiten*, S. 35f und 39.

dakteur Karl Heinz Janßen, der auf der ersten Seite, reichlich unbesonnen und bellizistisch tönend ankündigte, dass „diesem Revisionismus, dem liberal-konservative Blätter und Teile des Regierungslagers Beifall zollen, nun der „Kampf angesagt“ und die (konservativen) „Zeitgeschichtsforscher in die Schranken“ gewiesen würden.²⁰⁶¹ Gemeint waren damit Hillgruber, Hildebrand, Nolte und Stürmer, die unversehens unter apologetischen Generalverdacht gestellt wurden.²⁰⁶² Sie waren tatsächlich dem konservativen Lager zuzurechnen, aber in ihren wissenschaftlichen Forschungsthemen, Fragestellungen und Hypothesen völlig unterschiedlich, womit die suggerierte verschworene Einigkeit in der Form gar nicht bestand.²⁰⁶³ Habermas, dies ebenfalls pauschalisierend aufgreifend, gab dann mit seiner Nolte-Replik „Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung“ (11. Juli 1986) die nötigen Stichworte, die schließlich die mediale Lawine lostraten.²⁰⁶⁴ Oder wie Nolte es allegorisch formulierte: die von ihm gelegte Lunte am Pulverfaß war entzündet.²⁰⁶⁵ Für die Mahner, die schon zuvor eine „Tendenzwende“ der Regierung Kohl als auch der Phalanx konservativer Geschichtswissenschaftler²⁰⁶⁶ und Publizisten ausgemacht hatten, war die Veröffentlichung Noltés in der „FAZ“ wohl nun die endgültige Bestätigung für die vermutete „geschichtspolitische Entlastungsoffensive“.²⁰⁶⁷ Manche sahen darin eine „gezielte Veränderung des antinazistischen Koordinatensystems“, da versucht werde, den Holocaust und damit den singulären und spezifisch deutschen Zivilisationsbruch zu relativieren²⁰⁶⁸. Dem sodann häufig aufgegriffenen Vorwurf der „Apologie“ (z.B. Hans-Ulrich Wehler)²⁰⁶⁹ schwang letztendlich die „Unterstellung einer wie auch immer gearteten Parteinahme für die

²⁰⁶¹ Karl-Heinz Janßen, Kampfansage, in: Die „ZEIT“ vom 11.07.1986.

²⁰⁶² Vgl. Reimer Hansen, Die verschluckte Geschichte. Zu einer Anekdote bei Joachim Fest über Jürgen Habermas, in: Patrick Merziger; Rudolf Stöber; Esther-Beate Körber; Jürgen Michael Schulz (Hrsg.), Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2010, S. 503-518; hier S. 513.

²⁰⁶³ Vgl. Andreas Hillgruber, Für die Forschung gibt es kein Frageverbot, in: „RHEINISCHER MERKUR“ vom 31.10.1986.

²⁰⁶⁴ Vgl. S. Kailitz, Deutungskultur, S. 45.

²⁰⁶⁵ Roger Köppel im Gespräch mit Ernst Nolte, in: Die „WELT“ vom 24.06.2006.

²⁰⁶⁶ Hanno Helbing, Suchbild der Vergangenheit. Was vom deutschen Geschichtsbuch erwartet wird, in: „NZZ“ vom 26.09.1986.

²⁰⁶⁷ K. Große Kracht, Zankende Zunft, S. 101.

²⁰⁶⁸ Joachim Perels, Wer sich verweigerte, ließ das eigene Land im Stich. In der Historiker-Debatte wird auch der Widerstand umbewertet, in: „FRANKFURTER RUNDSCHAU“ vom 27.12.1986.

²⁰⁶⁹ Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“, Frankfurt 1988, FN 4, S. 103.

Nationalsozialismus"²⁰⁷⁰ oder „Bagatellisierung des Dritten Reiches“²⁰⁷¹ bei und Habermas war dabei – mit wissenschaftlich unredlicher Zitierweise²⁰⁷² – federführend. Seine Ausführungen konnten und sollten wohl auch den Eindruck erwecken, dass der „Boden unserer demokratischen und freiheitlichen Verfassungsordnung“ eigentlich schon verlassen worden wäre, wie Imanuel Geiss vermutete.²⁰⁷³ Als Nolte 1987 sein Buch „Der europäische Bürgerkrieg“ vorlegt, in dem er seine Thesen von der kausalen Verknüpfung des kommunistischen Klassenmords mit dem NS-Rassenmord noch einmal umfänglich vertiefte, qualifizierte Hans Mommsen ihn in seiner Besprechung²⁰⁷⁴ sogar als Antisemiten und Rechtsextremen.²⁰⁷⁵ Stigmata, die außerordentlich schwer wogen und Nolte unauslöschlich anhängig blieben.²⁰⁷⁶ Der Vorwurf der Verleumdung oder gar der Versuch eines „wissenschaftlichen (...) und persönlichen Rufmords“²⁰⁷⁷, der während der Kontroverse von Joachim Fest und an-

²⁰⁷⁰ Mathias Brodkorb, Habermas gegen Habermas verteidigen! Ein etwas anderes Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“*, Banzkow 2011, S. 5-16; hier S. 13.

²⁰⁷¹ Imanuel Geiss, *Zum Historiker-Streit*, in: *Evangelische Kommentare*, Heft 2, Februar 1987. Erneut abgedruckt in „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse, S. 373-380; hier S. 373.

²⁰⁷² Vgl. Imanuel Geiss, *Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit*, Berlin 1988. Wie tief die politischen Gräben zwischen den Befürwortern und Gegnern Noltens verliefen, zeigt auch eben der Umgang mit den wissenschaftswidrigen Zitationen von Habermas. Die Fachdisziplin sah sich aufgrund der Verwerfungen nicht in der Lage, geschlossen dieser Praxis zu widersprechen und sich auf die wissenschaftlichen Standards zu einigen, ja diese gegen Missbrauch zu verteidigen. Vgl. M. Brodkorb, *Singuläres Auschwitz*, S. 72.

²⁰⁷³ I. Geiss, *Zum Historiker-Streit*, S. 377.

²⁰⁷⁴ Hans Mommsen, *Das Ressentiment als Wissenschaft*, in: *GG* 14/4, 1988, S. 495-512; hier S. 501ff.

²⁰⁷⁵ Vgl. I. Geiss, *Wende und Ende*, S. 114f. Der extrem rechten Seite in persona von Armin Mohler erschien das jedoch als stupendes „Mißverständnis“. Die Aufregung der Liberalen um Nolte war ihm unbegreiflich, denn er gehöre schließlich zu ihnen. Armin Mohler, *Mißverständnisse um Ernst Nolte. Über sein Buch „Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945“*, in *Criticón* 17 (1987), S. 276-270; hier S. 270. In späteren Jahren kritisierte Mohler darüber hinaus Noltens Festhalten am Singularitätsansatz. Dies würde der Kollektivschuldthese Auftrieb geben: Aber Nolte – das ist ja das Schlimmste – zementiert geradezu die These von der ‚Singularität‘ der deutschen Verbrechen. Er findet sogar eine neue Kategorie des Verbrechens, das transzendente Verbrechen, das nur die Deutschen begangen haben. Er ist ein Liberaler, er ist gar nicht so weit entfernt von Habermas. Nur: Die Leute lesen das nicht, nehmen das nicht zur Kenntnis. Armin Mohler, *Das Gespräch. Über Linke, Rechte und Langweiler*, Dresden 2001, S. 82f.

²⁰⁷⁶ Fest hatte bereits 1980 am Beispiel von Knut Hamsun deutlich gemacht, wie schwer und lang-
lebig ein solcher Vorwurf sein konnte. Siehe dazu: Joachim Fest, *Vom menschlichen Standpunkt aus
schuldig. Zu Thorkild Hansens Darstellung des Hamsun-Prozessen*, in: „FAZ“ vom 23.02.1980.

²⁰⁷⁷ J. Fest, *Geschuldete Erinnerung. Marcel Reich-Ranicki, als zusätzliches Beispiel, verortete Nolte
hinter vorgehaltener Hand jenseits der Zurechnungsfähigkeit und brachte maliziös eine psychische
Störung ins Spiel, wie Briefwechsel zeigen. Siehe dazu: Brief von Marcel Reich-Ranicki an Winfried
Fest vom 19.01.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).*

deren konservativen Vertretern²⁰⁷⁸ vorgebracht wurde, stand somit nicht unberechtigt im Raum. Auch Andreas Hillgruber, der von Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein als „konstitutioneller Nazi“²⁰⁷⁹ verunglimpft worden war, war davon betroffen. Obwohl Nolte im weiteren Verlauf wiederkehrend klargestellt hatte, Mord lasse sich nicht durch Mord rechtfertigen²⁰⁸⁰, womit er dem Vorwurf der einseitigen Verantwortungsverschiebung sowie einer Rechtfertigung oder Verharmlosung begegnen wollte, sah er sich anhaltend diesem Verdacht ausgesetzt.²⁰⁸¹ Für ihn bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen einer „moralischen Relativierung“ und der „historischen Relationierung“, also der In-Beziehung-Setzung.²⁰⁸² In der Vergleichsmethode erkannten die Gegner Noltés jedoch nicht den Zweck der Unterscheidung und den wissenschaftlichen Versuch eines „Verstehbarmachens“²⁰⁸³, sondern die Absicht einer insgeheimen revisionistischen Nivellierung – Schwefel lag gewissermaßen in der Luft, wenn von ihm die Rede war.²⁰⁸⁴ Dass er zudem anschließend von dem ohnehin argwöhnisch beobachteten Rechtsintellektuellen²⁰⁸⁵ Joachim Fest in Schutz

²⁰⁷⁸ Vgl. Horst Möller, Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Plädoyer für die Versachlichung der Kontroverse über die Zeitgeschichte, in: Beiträge zur Konfliktforschung, 4/1986, S. 146-151; hier S. 151; Rainer Zitelmann, Ein Historiker wird moralisch hingerichtet, in: „RHEINISCHER MERKUR“ vom 01.01.1988.

²⁰⁷⁹ Rudolf Augstein, Die neue Auschwitz-Lüge, in: Der „SPIEGEL“ vom 06.10.1986.

²⁰⁸⁰ Nolte wörtlich: „1. Ein Mord ist auch dann nicht moralisch berechtigt, wenn er die Antwort auf einen Mord ist. (...) 2. Urheber des Archipel GULag waren Lenin und Stalin. Beide waren keine Juden.“ Ernst Nolte, Das Vergehen der Vergangenheit, Frankfurt am Main 1987, S. 90-115; hier S. 110.

²⁰⁸¹ Eberhard Jäckel war davon auch 1992 noch überzeugt, obwohl Nolte nie eine Präventivmordthese aufgestellt hatte: „Niemand, und das gilt auch für Völker, kann seiner Verantwortung dadurch entgehen, daß er behauptet, er habe Vorbilder nachgeahmt oder gewissermaßen nur einen Präventivmord begangen.“ Eberhard Jäckel, Die zweifache Vergangenheit. Zum Vergleich politischer Systeme, Bonn 1992, S. 8. Nolte hatte dies, wie gesagt, aber auch gar nicht behauptet. Vielmehr ging er von dieser Selbstverständlichkeit von vornherein aus. Ähnlich wie Jäckel hatte bereits ein Jahr zuvor der Verleger Helmut Donat in einer kritischen Aufsatzsammlung, die sich noch einmal eingehend der Noltéschen Argumentationsführung widmete, auf den vermeintlich entlastenden Schuldaspekt verwiesen. Der Bolschewismus würde nun – wie zuvor der Pazifismus – herangezogen, um die Schuld an Auschwitz zu verlagern. Es seien immer die anderen Schuld oder die Deutschen nicht schlechter als alle anderen, – dies sah er als gefälliges Entschuldigungsmuster, was daraus hervorgehe. Er war nach wie vor überzeugt, dass es den konservativen Historikern und Publizisten um eine Durchsetzung ihrer Geschichtsinterpretation ginge. Seine einleitenden Gedanken widmeten sich zudem der Singularitätsthese und unterstrich diese vehement. Helmut Donat, Vorbemerkung: Die Indienstnahme der Geschichte, in: Ders.; Lothar Wieland (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991, S. 7-16; hier S. 7.

²⁰⁸² Zit. nach: V. Kronenberg, Ernst Nolte, Einband.

²⁰⁸³ E. Nolte, Rückblick auf mein Leben, S. 69.

²⁰⁸⁴ Vgl. Pierre Bouretz, Das totalitäre Rätsel des 20. Jahrhunderts, in: Alfons Söllner; Ralf Walkenhaus; Karin Wieland (Hrsg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 220-238; hier S. 220.

²⁰⁸⁵ Vgl. Klaus Kleinschmidt, Geist oder Macht. Gedanken über die Rolle des Rechtsintellektuellen in der deutschen Geschichte, in: „SZ“ vom 10.04.1993.

genommen wurde, bestärkte deren Befürchtungen noch, denn Fest hätte mit seiner Hitler-Biographie bereits in den siebziger Jahren den folgenschweren Grundstein für das neue, rechtskonservative Geschichtsbild gelegt:

„Der Journalist Joachim C. Fest hatte eine Hitlerbiographie verfaßt, die mit einem enormen Aufwand zum Bestseller hochgejubelt, dann verfilmt und als pädagogisch wertvoll auch den Schulen anempfohlen wurde. (...) Es folgte der Journalist Sebastian Haffner mit seinem Hitlerbuch, das ebenfalls mit großem Werbeaufwand auf den Markt geworfen und von staatlichen Instanzen in hohen Zahlen aus Steuermitteln angekauft und der politischen Bildung zugeführt wurde. Hier erwies sich in der Tat schon zweierlei: Bereits die sozialliberale Regierung förderte die Propagierung eines Geschichtsbildes, das von dem bisher offiziell bekundeten Selbstverständnis der Bundesrepublik nach rechts abrückte. Und renommierte Historiker und Politikwissenschaftler beklatschten diese Bücher in ihren Rezensionen auch in der Presse als wissenschaftliche Meisterleistungen. Tatsächlich waren hier wesentliche Elemente dessen schon formuliert, was jetzt von den rechtskonservativen Historikern zu einem neuen Geschichtsbild verdichtet wurde. (...) In der positiven Bewertung der Bücher von Fest und Haffner durch die Fachwissenschaft und in verschiedenen Publikationen rechtskonservativer Historiker (z. B. Hildebrand und Hillgruber) kündigte sich ein Trend nach rechts auch in der etablierten Geschichtswissenschaft an, der zwar von der Linken scharf kritisiert, von der liberalen Öffentlichkeit aber noch nicht so recht wahrgenommen wurde.“²⁰⁸⁶

Mit gewollt anmutender Phantasie fügte sich für die Anhänger des „herrschaftsfreien Diskurses“²⁰⁸⁷ nun alles verhängnisvoll²⁰⁸⁸ zusammen – „Guilt by association.“²⁰⁸⁹ Man kommt nicht umhin, eine latente Verschwörungsmanie²⁰⁹⁰ auszumachen und es

²⁰⁸⁶ Reinhard Kühnl, Ein Kampf um das Geschichtsbild. Voraussetzungen – Verlauf – Bilanz, in: Ders. (Hrsg.), Streit ums Geschichtsbild. Die „Historiker-Debatte“. Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987, S. 200-291; hier S. 216f.

²⁰⁸⁷ Jürgen Habermas zit. nach: Georg Kohler, Die Gleichheit aller und die Freiheit jedes Einzelnen: Jürgen Habermas setzt auf Vertrauen in die Vernunft, in: „NZZ“ vom 16.06.2019.

²⁰⁸⁸ In dieselbe Kerbe schlug auch der marxistisch-leninistische Historiker Kurt Gossweiler, dem es durch den Marburger Politikwissenschaftler Reinhard Kühnl ermöglicht wurde, einen ideologiegefärbten Beitrag in einem westdeutschen Verlag zu publizieren. Darin kommt der überzeugte Stalinist ebenfalls auf den geschichtsrevisionistischen Einfluss Fests in den siebziger Jahren zu sprechen: „Zu denen, die Noltes aufmerksam gelesen, die Intentionen des Autors sehr wohl verstanden und die Brauchbarkeit des Mannes für die Zwecke einer nationalistischen Geschichtsrevision im Gewand hochintellektueller Wissenschaftlichkeit richtig erkannt hatten, dürfte auch Joachim Fest gehört haben, der mit seiner Hitler-Biographie und dem Hitler-Film selbst wichtige Marksteine dieser Revision gesetzt hat. Jedenfalls machte er Nolte seit Mitte der 70er Jahre zum geschichtsphilosophischen und historischen Starautor der FAZ; Fest war auch der Inspirator der brisantesten Themen, denen sich Nolte in der Folge zuwandte, und ihm hauptsächlich dürfte es Nolte verdanken, wenn er von einem ernstzunehmenden Forscher zu einem Massenproduzenten verantwortungsloser Pamphlete zur Apologie der schlimmsten Erscheinung der deutschen und der Menschheitsgeschichte herabgesunken ist. Umso mehr muß auffallen, daß Fest (...) selbst von den meisten linken Diskussionsteilnehmern mit einer kaum verständlichen Zaghaftheit angegangen wird, obwohl sein FAZ-Artikel wohl zum Schlimmsten gehört, was dieser Diskussion von prominenten Autoren veröffentlicht wurde.“ Kurt Gossweiler, Nur eine Historiker-Debatte?, in: Reinhard Kühnl (Hrsg.) Streit ums Geschichtsbild. Die „Historiker-Debatte“. Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987, S. 292-316; hier S. 301. Hier zeichnet Gossweiler eine Art Faustsches Bild, in dem Nolte von Fest sinister verführt, verhängnisvoll dirigiert und somit zum Opfer wird. Der einstmals ehrbare Historiker gleichsam als willfährige Marionette und Interessensagent des einflussreichen Herausgebers.

²⁰⁸⁹ I. Geiss, Historiker-Streit, S. 378.

²⁰⁹⁰ Wie Hans Ulrich Wehler in der Retroperspektive schildert, hatte man aufseiten der „Universalisten“ (Habermas), bedingt durch die angespannte Atmosphäre in den 80er-Jahren, die Befürch-

mag dem Autor wohl zudem ein Dorn im Auge gewesen sein, dass bürgerliche Feuilletonisten wie Fest und Haffner mit ihren Arbeiten derartig hohe Auflagen erzielten und kommerziell so erfolgreich waren. Die Betonung, der nicht unbedingt wohlmeinenden Bezeichnung „Journalist“, lässt erkennen, dass der erfolgreiche Eintritt der beiden wissenschaftlichen Außenseiter in die historiographische Domäne nach wie vor mit Argwohn betrachtet wurde²⁰⁹¹, zumal sie eben dem konservativen Lager zuzurechnen waren. In der Debatte kam nun erschwerend hinzu, dass es ausgerechnet Journalisten waren, die das „Spielfeld absteckten“ und Einfluss auf das Wissenschaftssystem nahmen. Sie verteilten die Trikots und erstellten die gültigen Regeln, wie Egon Flaig, Althistoriker der Universität Rostock, es sportlich umschrieb.²⁰⁹²

Die in den Subtexten wahrgenommenen und vielbeschworenen konservativen geschichtspolitischen Signale und die sich daran anknüpfenden öffentlichen Diskurse bereiteten den Boden für den überaus polemisch und emotional geführten „Historikerstreit“ von 1986/87. Die Debatte war sozusagen der Kulminations- oder „Kristallisationspunkt innerhalb der politischen Kultur der späten Bonner Republik“²⁰⁹³ und für Ernst Nolte war sie aus verklärender Rückbetrachtung gar das „letzte geistesgeschichtliche Ereignis der alten Bundesrepublik Deutschland.“²⁰⁹⁴

Nicht zuletzt aufgrund der sich im Vorfeld abspielenden geschichtspolitischen Symbolakte²⁰⁹⁵ der Bundesregierung wurde der „Historikerstreit“ als „politisch motivierte

tung, es könne „einer mächtigen Koalition von Konservativen gelingen, unterstützt von einigen Helfern in der Publizistik und in der Wissenschaft, den Nationalsozialismus zu relativieren.“ Hans Ulrich Wehler im Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp, in: „TAZ“ vom 12.07.2006.

²⁰⁹¹ Wie Dirk van Laak (Universität Leipzig) hervorgehoben hat, galt der enorme Erfolg von Außenseitern, wie Golo Mann, Gustav Freytag, Stefan Zweig, Emil Ludwig, Rudolf Pörtner oder eben Joachim Fest, als Ausweis ihres „unwissenschaftlichen und literarischen Zugriffs.“ Erzählende, plastische Geschichtsdarstellung verortete man nicht in der maßgeblichen Wissenschafts-, sondern der populären oder der Sachbuchliteratur. Dirk van Laak, *Jenseits der Erzählung. Die Frage nach der Form in Literatur und Geschichte*, in: „Neue Rundschau“ – *Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 8-18; hier S. 10.

²⁰⁹² E. Flaig, *Die Habermas-Methode*, S. 67. Vgl. dazu auch: Frank Bösch, *Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945*, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 60.

²⁰⁹³ K. Große Kracht, *Debatte: Der Historikerstreit*, Version: 1.0, S. 2.

²⁰⁹⁴ Prof. Dr. Ernst Nolte im Gespräch mit Mathias Brotkorb, S. 32.

²⁰⁹⁵ Vgl. U. Herbert, *Historikerstreit*, S. 98.

Auseinandersetzung um kulturelle [und intellektuelle] Hegemonie“ gedeutet, die „wenig mit wissenschaftlichen Streitfragen und Umgangsformen“²⁰⁹⁶ gemein habe und letztlich unergiebig geblieben sei. Wie Jürgen Habermas, dem Imanuel Geiss, den gnadenlosen „Stil eines alttestamentarischen Propheten“²⁰⁹⁷ attestierte, später einräumte, habe er ausschließlich politische Motive gehabt, was den Charakter seines Artikels als Gesinnungspamphlet noch einmal unterstreicht und die Möglichkeit verspielte, Nolte wissenschaftlich fundiert zu begegnen und einen differenzierten, sachlich-rationalen Diskurs anzuregen, womit er seine eigene Diskursethik²⁰⁹⁸ gleichsam ad absurdum führte.²⁰⁹⁹ Denn Kritikpunkte des Noltschen Vergleichs und seiner Grundlagen, auf denen er beruhte, gab es – empirisch wie logisch – genügend.²¹⁰⁰ Im Vordergrund stand jedoch vielmehr die Behauptung der intellektuellen Vormachtstellung²¹⁰¹, die seines Empfindens nach, durch die anfangs beschriebene „Wende“ in Frage gestellt wurde, womit sich für Habermas auch der politische Einfluss verhängnisvoll verlagerte. Die Debatte wurde denn auch mehr durch harsche Polemiken, Vergröberungen und Feindseligkeiten bestimmt, als durch ein rationales Ringen um die stichhaltigeren wissenschaftlichen Argumente; es fehlte vereinzelt der Wille, „dem Gegenüber wissenschaftspluralistische Legitimität zuzugestehen“, wie Hagen Schulze monierte. Statt nach der sachlichen „Stimmigkeit“ der eingebrachten Thesen zu fragen, standen vielmehr die „politische Herkunft“ und erahnten „Ziele“ der Urheber im Vordergrund – die Debattenkultur nahm Schaden.²¹⁰² Ein im Prinzip notwendiger antitotalitärer Konsens²¹⁰³, der den sachlich-wissenschaftlichen Blick nach allen Seiten hin hätte öffnen können, schien seitens der linkspolitischen Debattenteilnehmer

²⁰⁹⁶ Uwe Backes, Alexander Gallus (Hrsg.), Einleitung, in: Eckhard Jesse, Demokratie in Deutschland: Diagnosen und Analysen, Köln; Weimar; Wien; Böhlau 2008, S. 1-11, hier S. 5.

²⁰⁹⁷ I. Geiss, Historiker-Streit. Für Fest gehörte Habermas wohl zu dem Typus von Intellektuellen, den er ganz grundsätzlich wenig schätzte. Jener Typus, der in Deutschland so häufig anzutreffen sei, nämlich mit pastorenhafte, kleinbürgerlichen Zügen und einem Hang zur anbiedernden Verwahrlosung. J. Fest, Genie der Vernünftigkeit, S. 101.

²⁰⁹⁸ Vgl. dazu: Achim Landwehr, Diskurs und Diskursgeschichte, S.3, Version 2.0, Docupedia-Zeitgeschichte, 01.03.2018. Online unter: https://docupedia.de/zg/Landwehr_diskursgeschichte_v2_de_-2018 [22.04.2019].

²⁰⁹⁹ S. Kailitz, Deutungskultur, S. 83.

²¹⁰⁰ Vgl. Hagen Schulze, Fragen, die wir stellen müssen. Keine historische Haftung ohne nationale Identität, in: Die „ZEIT“ vom 26.09.1986.

²¹⁰¹ Vgl. Klaus Hildebrand, Wer dem Abgrund entrinnen will, muß ihn aufs genaueste Ausloten. Ist die neue deutsche Geschichtsschreibung revisionistisch?, in: Die „WELT“ vom 22.11.1986.

²¹⁰² S. Kailitz, Deutungskultur, S. 87f.

²¹⁰³ Vgl. I. Geiss, Wende und Ende, S.

mer meist weder möglich, noch erwünscht – man sah sich moralisch und historisch überlegen. Stattdessen verharrte man in einem „gut gemeinte[n], aber politisch einseitige[n] Antifaschismus“²¹⁰⁴ und zeigte eine „eigentümliche Abwehrhaltung gegenüber antitotalitärem Denken“²¹⁰⁵. Einäugig beschränkte man sich „auf den einen der totalitären Zwillinge“ (Klaus Hildebrand), womit der verbrecherische und menschenverachtende Charakter des ideologischen Gegenparts außen vor blieb.²¹⁰⁶ Diese fehlende Weitsicht und Akzeptanz hatte eine lange Tradition in der westlichen Linken²¹⁰⁷ – die Existenz des weitverzweigten Inselsystems Gulag und den darin vorzufindenden grausamen Zuständen, war seit Mitte der zwanziger Jahre durch verlässliche Samis- wie Tamisdatberichte von Überlebenden („Renegatenliteratur“)²¹⁰⁸, beweiskräftig bekannt, nur weigerten sich insbesondere einflussreiche deutsche und französische Linksintellektuelle (etwa Martin Walser oder Jean Paul Satre)²¹⁰⁹, dies anzuerkennen und in ihre Gesellschaftskritiken und weltanschaulichen Grundsätze einfließen zu lassen.²¹¹⁰ Der deutsche identitätsstiftende Negativmythos vom „absolut Bösen“²¹¹¹ (Auschwitz) wurde mit einer Unbedingtheit gepflegt, der seinerseits ausblendende und bagatellisierende Perspektiven nach sich zog²¹¹²; die Täterfunktion überließ man damit, wie Fest anmerkte, einzig Hitler und seinen Mörderhaufen.²¹¹³ Hans Mommsen zum Beispiel stellte in den Raum, „ob es angemessen ist, den heutigen Kommunismus am moralischen Maßstab der Geschehnisse der zwanziger und dreißiger Jahre zu messen und damit pauschal zu verurteilen.“²¹¹⁴

²¹⁰⁴ François Bondy, Vorwort, in: Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 9-10; hier S. 10.

²¹⁰⁵ U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 242.

²¹⁰⁶ K. Hildebrand, Abgrund entrinnen.

²¹⁰⁷ Vgl. auch: Friedhelm Boll; Stéphane Sirot, Deutsche und französische Intellektuelle und der Fall Solschenizyn, in: Ilja Mieck; Pierre Guillen, Deutschland – Frankreich – Rußland. Begegnungen und Konfrontationen, München 2000, S. 321-344.

²¹⁰⁸ Vgl. U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 13.

²¹⁰⁹ Vgl. Ebenda, S. 338f.

²¹¹⁰ Vgl. Renate Lachmann, Die Linke weigerte sich lange, den Gulag zur Kenntnis zu nehmen, in: „NZZ“ vom 10.02.2020. Online unter: <https://www.nzz.ch/feuilleton/die-linke-weigerte-sich-langeden-gulag-zur-kenntnis-zu-nehmen-ld.1527745> [10.02.2020].

²¹¹¹ U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 205.

²¹¹² Vgl. Ebenda.

²¹¹³ Gunnar Sohn und Wolfram Zabel im Gespräch mit Joachim Fest, in: „CRITICON“ Nr. 164, Dezember 1999.

²¹¹⁴ Zit. nach: U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 205.

Auch die fehlende Einbeziehung von international profilierten Genozid- und Osteuropaforschern²¹¹⁵ war ein Manko, das weiter- und tieferreichende Perspektiven bei der Bewertung und Einordnung des Noltschen Postulats verhinderte. Erst durch die friedliche Revolution in der DDR, der Öffnung des Ostblocks, der Erosion und Auflösung der SU²¹¹⁶, sowie das Eingeständnis Michael Gorbatschows, das politische System der UdSSR sei totalitär²¹¹⁷, und schließlich den aufsehenerregenden Ergebnissen des „Schwarzbuch des Kommunismus“ setzte in den neunziger Jahren²¹¹⁸ ein Umdenken ein, der einen „freieren Diskussionsstil“ ermöglichte.²¹¹⁹ Durch die „kommunistische Götterdämmerung“²¹²⁰ und dem Ende der utopischen respektive moralischen Eindeutigkeit²¹²¹, verlor die bisherige „Unverträglichkeitsklausel“, die den Streit 1986 so geprägt hatte, an argumentativer (Überzeugungs-)Kraft. Die erbittert verteidigte Dichotomie zwischen den utopischen Antagonismen NS und Kommunismus wurde zusehends in Frage gestellt. Während vormals die Betrachtung als unvereinbare Gegensatzpaare mit normativem Anspruch vorherrschte, gerieten nun Gemeinsamkeiten und Wechselbeziehungen vermehrt in den Blick. In der Frage der Singularität, die vormals wie eine Grenze für die Forschung wirkte, war nun auch die These von den zweierlei Einzigartigkeiten der nationalsozialistischen und kommunistischen Verbrechen möglich.²¹²² Inzwischen spricht man in der aktuellen Forschung sogar vermehrt von einer „Europäisierung des Holocaust“ beziehungsweise einem „europäischen Genozid“, bei dem weniger der spezifisch industrielle, deutsche Massenmord in den Internierungs- beziehungsweise Vernichtungslagern vordergründig ist, sondern nichtdeutsche Akteure des Holocaust, wie Balten, Polen, Ukrai-

²¹¹⁵ Vgl. M Brodkorb, Singuläres Auschwitz?, S. 135.

²¹¹⁶ Siehe dazu: I. Geiss, Wende und Ende, S. 127.

²¹¹⁷ Zit. nach: S. Kailitz, Deutungskultur, S. 173.

²¹¹⁸ Vgl. Hartmut Kaelble, Historischer Vergleich, Version: 1.0, in: Docupedia Zeitgeschichte, 14.08.2012. Online unter: https://docupedia.de/zg/Historischer_Vergleich [14.09.2018].

²¹¹⁹ Gustav Seibt, Die historische Sozialwissenschaft in der bürgerlichen Öffentlichkeit, in: Paul Nolte; Manfred Hettling; Frank-Michael Kuhlemann; Hans-Walter Schuhl (Hrsg.), Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000, S. 144-149; hier S. 148.

²¹²⁰ Helmut Wagner, Das Ärgernis. Die Entzauberung kollektiver Erlösungsutopien, in: Thomas Nipperdey; Anselm Doering-Manteuffel; Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 496-512; hier S. 509.

²¹²¹ Vgl. Anselm Doering-Manteuffel; Jörg Baberowski, Die Utopie der Eindeutigkeit, in: Dies., Ordnung durch Terror. Gewaltexzeß und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium (Dietrich Beyrau zum 65. Geburtstag), Bonn 2006, S. 15-19.

²¹²² Vgl. S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 229.

ner, Russen, Rumänen, Kroaten, Armenier, Georgier, Niederländer, Flamen, Skandinavier, Kosaken, muslimische Bosniaken, Serben, Franzosen, oder Italiener²¹²³ – sei es in Organisationsformen als eigenständige Armee oder als Hilfspolizisten in Tötungs- und Lagereinheiten – vermehrt eine größere Rolle und Mitverantwortung zugewiesen wird.²¹²⁴ Es ist der Versuch, das ganze erschreckende Spektrum des Massenmords an den europäischen Juden aufzuzeigen, der bisher zumeist als abstrakt, mechanisch und namenlos assoziiert wurde, ohne dass es zu unmittelbaren Konfrontationen zwischen Tätern und Opfern²¹²⁵ gekommen sei – Hannah Arendt etwa sprach von einem „Verwaltungsmassenmord“.²¹²⁶ Stattdessen sollen ergänzend „vergessene(...) Tatorte des Holocaust, wo Täter ihre Opfer von Angesicht zu Angesicht ermordeten“ ins Bewusstsein gerufen und einer folgenreichen Gleichsetzung von Auschwitz mit den vielfältigen Vernichtungsformen der Shoah entgegengewirkt werden.²¹²⁷ Denn die meisten Todesopfer waren nicht in den Konzentrationslagern selbst zustande gekommen, wie Frank Bajohr, wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, herausstellt, sondern von „Einsatzgruppen, Polizeibataillonen und Einheiten der Waffen-SS und der Wehrmacht erschossen worden, meist unter Mithilfe einheimischer Mordschützen, vor allem Balten und Ukrainern.“²¹²⁸ Der Tod war nicht nur ein „Meister aus Deutschland“ (Paul Celan), sondern einer, „der im Innern der totalitären Bestie mit anderen Verkleidungen schlummert, im dekorativen Flitterkram anderer nationaler Ursprünge.“²¹²⁹

Wie Imanuel Geiss, Mitte der neunziger Jahre nicht ohne Genugtuung und Häme feststellte, vertraten Habermas und seine Kollegen inzwischen „wesentliche Positionen, die zuvor im Historikerstreit der ‚Viererbande‘ um die Ohren geschlagen [wur-

²¹²³ Vgl. dazu auch: Jan Puhl, Die Multi-Kulti-Truppe, in: „SPIEGEL-SPECIAL“ Nr. 2/ 2005, S. 79-81.

²¹²⁴ Vgl. Frank Bajohr, Nach dem Zivilisationsbruch. Stand und Perspektiven der Holocaustforschung, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/-2020, 20. Januar 2020, S. 25-30; hier S. 27.

²¹²⁵ Vgl. Frank Bajohr, Holocaust-Gedenken: Es mordeten Menschen, nicht eine Maschinerie, in: Die „ZEIT“ vom 27.01.2020.

²¹²⁶ Zit. nach: Ebenda.

²¹²⁷ Ebenda.

²¹²⁸ Ebenda.

²¹²⁹ Buchenwald-Häftling Jorge Semprún zit. nach: U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 240.

den]. Jetzt ist der Vergleich, gar die Gleichsetzung von Auschwitz und Gulag erlaubt, aus der Nach-Wende-Sicht war die Sowjetunion ‚Sowjetimperium‘, ‚imperialistisch‘, und der Kommunismus war totalitär und verbrecherisch.“²¹³⁰

Tatsächlich sprach Heinrich August Winkler 1996 selbstkritisch von einer „linken Lebenslüge“ und sieht die Gefahr einer „chronisch gewordenen politischen Instrumentalisierung des Holocaust“.²¹³¹ In der Diskussion um die Forschungsergebnisse des „Schwarzbuch des Kommunismus“ trat er zudem als Verteidiger der Publikation auf.²¹³²

Zwei Jahre später übernahm er – wohlgerne in der „FAZ“ – im Grundsatz jene Auffassung Noltes, wonach der NS und Faschismus in der Hauptsache durch die Angst vor dem Bolschewismus zu deuten sei.²¹³³ Jürgen Kocka hatte bereits 1988 eingeräumt, dass „kein ernstzunehmender Teilnehmer der Debatte die nationalsozialistischen Verbrechen geleugnet, verharmlost oder gerechtfertigt“ habe.²¹³⁴ Auch Hans-Ulrich Wehler, der mit Habermas eng befreundet war und deren Wege sich bereits 1943 in der HJ gekreuzt hatten²¹³⁵, ließ nun plötzlich salomonisch verlauten: „Von einer direkten Apologie der nationalsozialistischen Untaten oder auch nur einer exkulpierten Verharmlosung (á la Diwald) konnte in der Tat bei keinem einzigen der kritisierten Historiker die Rede sein.“²¹³⁶ Habermas selbst erkannte, dass er sich einer substanziellen Auseinandersetzung mit dem Stalinismus in der Vergangenheit verweigert habe.²¹³⁷ Späte Einsichten, aber immerhin.

²¹³⁰ Imanuel Geiss, Nicht ein Wort des Bedauerns. Nach zehn Jahren eine polemische Bilanz, in: „RHEINISCHER MERKUR“ vom 12.07.1996.

²¹³¹ Zit. nach: U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 207.

²¹³² Vgl. Ebenda, S. 225.

²¹³³ Heinrich August Winkler, Schlagt nach bei Marx. Eine Rede, die geschrieben, aber fast nicht gehalten werden konnte, in: „FAZ“ vom 19.06.1998.

²¹³⁴ Jürgen Kocka, Deutsche Identität und historischer Vergleich, in: „APZG“, B 40-41/88, S. 15.

²¹³⁵ Habermas war nach eigener Aussage ein „Feldscher“ respektive „Jungvolkführer“, also ein anleitendes oder übergeordnetes Mitglied, das „oberhalb des einfachen Pimpfen oder Hitler-Jungen“ stand. Reimer Hansen, Die verschluckte Geschichte. Zu einer Anekdote bei Joachim Fest über Jürgen Habermas, in: Patrick Merziger; Rudolf Stöber; Esther-Beate Körber; Jürgen Michael Schulz (Hrsg.), Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2010, S. 503-518; hier S. 505 und 509.

²¹³⁶ Hans-Ulrich Wehler, Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“, München 1988, S. 89.

²¹³⁷ Zit. nach: U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 189.

Die Debatte entwickelte sich damit auch zunehmend von einer moralistischen hin zu einer wissenschaftlich-sachlichen Argumentation.²¹³⁸ Einstige „Wahrnehmungs- und Denkblockaden“, die noch von der Fixierung auf den Faschismusbegriff herührten²¹³⁹, lösten sich – ein Umdenken setzte ein. Auch die Wogen um Nolte sollten sich vorerst – wenn man einmal von dem skandalumwitterten Interview von 1994 im „Spiegel“²¹⁴⁰ und seiner anschließenden Eskamotierung bei der „FAZ“²¹⁴¹ absieht – glätten, was dem 1998 erschienenen Briefwechsel („Feindliche Nähe“)²¹⁴² zwischen ihm und dem renommierten französischen Historiker François Furet geschuldet war. Zwei Jahre zuvor hatte Furet sein überaus erfolgreiches Werk „Das Ende der Illusion – der Kommunismus im 20. Jahrhundert“²¹⁴³ publiziert und sich positiv zu Noltés Thesen geäußert, was für Aufsehen sorgte. Arbeiten wie der „Faschismus in seiner Epoche“ und der „Europäische Bürgerkrieg“ müsse man zu den wichtigsten der verfügbaren Forschungsbeiträge über die Periode der beiden Weltkriege in Europa zählen.²¹⁴⁴ Den vereinzelt empörten Reaktionen aus dem linksintellektuellen Lager hielt er entgegen: „Wenn jeder Versuch, den Faschismus (und Nazismus) zu historisieren und a fortiori ihn mit anderen Phänomenen der Gegenwart zu vergleichen, als ein schuldhafter Versuch des ‚Verstehens‘ im Hinblick auf die von diesem Regime begangenen Verbrechen betrachtet wird, dann bleibt den Historikern des 20. Jahrhunderts

²¹³⁸ Vgl. Alexander Arenberg, Hoffnung und Gedächtnis, in: „TAZ“ vom 14.01.1998.

²¹³⁹ U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 238.

²¹⁴⁰ Siehe dazu: Rudolf Augstein; Fritjof Meyer; Peter Zolling im Gespräch mit Ernst Nolte: „Ein historisches Recht Hitlers“?, in: Der „SPIEGEL“ vom 03.10.1994.

²¹⁴¹ Wie Nolte schreibt, hätten die Herausgeber Johann Georg Reißmüller und Günther Nonnenmacher ihm mitgeteilt, dass seine letzten Äußerungen (Spiegel-Interview) nicht mehr tragbar seien und er sich damit den Weg für eine zukünftige Zusammenarbeit verbaut habe. Nolte haderte mit der Zuweisung als persona non grata und monierte im Folgenden, dass man seine Artikel der Jahre 1990-1993 in der „FAZ“, die von Henning Ritter begeistert empfangen und publiziert worden waren, nun plötzlich nicht mit in die Waagschale gelegt würden. E. Nolte, Rückblick, S. 84. Dass die Waagschale bis dahin ausgeglichen geblieben war und Nolte über fünfundzwanzig Jahre für die „FAZ“ hatte schreiben können, hatte jedoch einzig damit zu tun, dass Fest seine schützende Hand über ihn gelegt hatte. Als er in den Ruhestand ging, sahen die Herausgeber keinen Anlass, den unliebsam gewordenen Nolte, der das Ansehen der Zeitung zu beschädigen drohte, weiter für sie schreiben zu lassen. Allerdings bleibt auch zu sagen, dass es selbst wohl Fest erheblichen Aufwand und Überzeugungskraft gekostet hätte, Nolte nach dem Interview im Spiegel im Haus zu halten, zumal die jungen Redakteure im Feuilleton den Ideologieforscher vermehrt kritisch sahen, was etwa in bissigen Glossen von Gustav Seibt zum Ausdruck kam. Siehe dazu. P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 332.

²¹⁴² Vgl. François Furet; Ernst Nolte, „Feindliche Nähe“ – Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert. Ein Briefwechsel, München 1998.

²¹⁴³ Vgl. François Furet, Das Ende der Illusion – der Kommunismus im 20. Jahrhundert, München; Zürich 1996.

²¹⁴⁴ Zit. nach: U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 234.

nichts anderes übrig, als zu schweigen, da sie befürchten müssen, einer posthumen Komplizenschaft bezichtigt zu werden."²¹⁴⁵ Furet, selbst überzeugter Jungkommunist in der Nachkriegszeit²¹⁴⁶, stimmte mit Nolte hinsichtlich der Wirkung des Bolschewismus auf den NS überein, widersprach jedoch seiner Ableitung der Genese von Hitlers Antisemitismus aus dem Antikommunismus, sowie dessen Verknüpfung von Gulag und Auschwitz.²¹⁴⁷

Nach diesem übersichtsartigen Vorgriff soll aber noch einmal auf das angespannte Diskussionsklima von 1986 und den viel diskutierten Eintritt Fests in die Auseinandersetzung zurückgekommen werden. Durch die parteipolitischen Verortungen als auch der z.T. diametralen Wissenschaftskonzeptionen²¹⁴⁸ der jeweiligen Protagonisten wurde also eine zielführende und erkenntnisorientierte Debatte zum großen Teil verhindert. Zu disparat waren die fachwissenschaftlichen, vor allem aber die politischen Positionen des (neo-)konservativen Lagers und der Vertreter des progressiven Spektrums. Artificielle Feindbilder wurden geschaffen und die moralische sowie wissenschaftliche Integrität des jeweiligen Gegenübers mit entsprechenden Denunziationen angezweifelt. Diskreditierende Bezichtigungsexzesse gaben sich in den jeweiligen Feuilletons die Hand – „eine Atmosphäre des intellektuellen Verdachts breitete sich aus.“²¹⁴⁹ Dies hatte der Philosoph Hermann Lübbe 1983 zu den akademisch-publizistischen Faschismusdebatten der sechziger und siebziger Jahre konstatiert – 1986 war die intellektuelle Landschaft damit erneut oder immer noch infiziert. Damit im Zusammenhang standen vereinzelt auch bereits länger schwelende persönliche Abneigungen, die noch von eben jenen intellektuellen Frontverläufen der Studentenunruhen von 1968 herrührten und nun offen ausgetragen wurden.²¹⁵⁰

²¹⁴⁵ Zit. nach: S. 234f.

²¹⁴⁶ Vgl. Antonia Gruneberg, Zum Tode des französischen Historikers François Furet. Die Arbeit der Desillusion, in: Die „ZEIT“ vom 25.07.1997.

²¹⁴⁷ Vgl. S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 81; U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 233.

²¹⁴⁸ Vgl. M. Brodkorb, Singuläres Auschwitz?, S. 149.

²¹⁴⁹ Hermann Lübbe, Es ist nichts vergessen, aber einiges ausgeheilt. Der Nationalsozialismus im Bewußtsein der deutschen Gegenwart, in: FAZ" vom 24.01.1983.

²¹⁵⁰ Vgl. E. Jesse, „Vergangenheitsbewältigung“ und Tabus, S. 58. Ein Beispiel aus der Wissenschaft, was auch konkret Nolte und einen Vertreter der akademischen Linken betraf, ist das Habilitationsverfahren des Marburger Politologen Reinhard Kühnls von 1969. Nolte hatte dessen kumulative Habilitation scharf kritisiert und ein negatives Gutachten ausgestellt. Die Arbeit stelle für ihn eine politische Streitschrift dar, die gegen die elementarsten Regeln der Wissenschaftlichkeit verstoße. Er

Dies hatte Joachim Fest zuvor in seiner Replik²¹⁵¹ auch aufgegriffen, als dass er Habermas attestierte, nach wie vor tief „in den Geisteskämpfen von gestern und vorgestern“ gefangen zu sein.²¹⁵² Allenthalben sehe er Helfer (Hillgruber, Hildebrand,

befürchtete grundsätzlich, dass die bürgerliche durch eine marxistische Wissenschaft ersetzt würde. Insbesondere die Monographie, die sich mit der NPD beschäftigte („Die NPD – Struktur, Ideologie und Funktion einer neofaschistischen Partei“) geriet in den Fokus. Sie sei, so Nolte, eine „wissenschaftlich aufgeputzte Wahlkampfschrift.“ Es seien zudem darin eine nicht unerhebliche „Anzahl von sinnentstellenden Zitaten, unbegründeten Behauptungen und voreiligen Generalisierungen“ enthalten. Beschäftige man sich mit dieser Partei, dürfe man sich nicht von einem negativen allgemeinen Vorurteil leiten lassen, sondern müsse „Noblesse“ walten lassen, nämlich „ein besonders prononziertes Bemühen, alle Seiten des Phänomens zu beleuchten.“ Die von Kühnl für seine Arbeit herangezogene Quelle, die „Deutschen Nachrichten“, weist denn auch tatsächlich eine Vielzahl von Auslassungen bei den Zitationen auf. Im Abgleich mit dem Original stellte Nolte fest: „Kühnl hat jeweils nur die NS-Rosinen rausgepickt und präpariert, jedoch die eher nationalkonservativen Töne unterschlagen.“ Die Habilitation wurde nach langwierigen Querelen jedoch schließlich angenommen. In der Tat gab es bei Kühnl eine erhebliche Affinität zur DKP. Zudem lehnte er den Totalitarismusansatz ab und zeigte sich als entschiedener Kapitalismuskritiker. Den Blick auf die kommunistische Variante des Totalitarismus scheute er oder sah ihn vielfach als Ausflucht, um vom NS abzulenken. Zit. nach: Karl-Heinz Janßen, Habilitation eines Marxisten. Bürgerliche oder marxistische Wissenschaft? Die Professoren Wolfgang Abendroth (links) und Ernst Nolte sind Kontrahenten im Streit um die Habilitationsschriften des Marburger Politologen Reinhard Kühnl, in: „Die ZEIT“ vom 05.02.1971. Diese Auseinandersetzung, in der sowohl Kühnls wissenschaftliche Reputation als auch seine beruflicher Werdegang zur Disposition stand, hat sicherlich dazu beigetragen, dass sich Kühnl 1986/87 so nachdrücklich gegen Nolte Thesen und den „neokonservativen“ Einfluss positionierte. In seiner sogenannten Dokumentation zum Historikerstreit, die 1987 erschien, verweist er denn auch bezeichnenderweise eben auf dieses Verfahren. Allerdings sind Kühnls Ausführungen dazu irreführend. Die aus dem Zusammenhang gerissenen Aussagen aus dem Gutachten Noltens, lassen Kühnl als Opfer eines mehr als rechtskonservativen Gutachters erscheinen. Die tatsächlich wissenschaftlichen Mängel, die sowohl von Noltens als auch von weiteren Gutachtern benannt wurden, lässt er außen vor und zieht Parallelen zu seiner Haltung im Historikerstreit: „Aus dieser Prämisse hatte er bereits 1970 in seinem Gutachten über meine Habilitationsleistungen gefolgert, daß diese als nicht wissenschaftlich anerkannt werden könnten, weil ‚ein wissenschaftliches Buch über die NPD nicht ohne eine gewisse Noblesse geschrieben werden könne, während ‚der Verfasser sich von vorneherein als scharfer Gegner der NPD zu erkennen gibt“. Bemerkenswert ist zudem, dass Kühnl in der erwähnten Dokumentation, die die wichtigsten Debattenbeiträge von 1986/87 beinhaltet, die Artikel nicht originalgetreu wiedergab, sondern diese nur auszugsweise abdruckte, was erheblichen Verständnis- und Aussagespielraum bei der Rezeption gab. Ähnlich war auch Habermas vorgegangen, als er Aussagen seiner Kontrahenten sinnentstellend zitierte. Vgl. allgemein die bilanzierenden Einschätzungen Kühnls zum Historikerstreit: R. Kühnl, Ein Kampf um das Geschichtsbild, S. 200-291 sowie sein Verweis auf das Habilitationsverfahren auf S. 289 (FN 32); S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 250. In diesem Zusammenhang wären auch Andreas Hillgruber und wiederum Jürgen Habermas erwähnenswert. Auch hier spielten Begebenheiten aus der Zeit der studentischen Protestbewegung eine Rolle. Hillgruber warf Habermas vor, er habe damals „einen maßgeblichen Anteil an der von einigen Professoren „entfesselten Agitation und des psychischen Terrors gegen einzelne nicht-marxistische Kollegen“ gehabt. Andreas Hillgruber, Jürgen Habermas, Karl Heinz Janßen und die Aufklärung Anno 1986, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 12/86, S. 725-739; hier S. 725f.

²¹⁵¹ Joachim Fest, Die geschuldete Erinnerung, in: „FAZ“ vom 29.10.1986.

²¹⁵² Es hatte einige Zeit gedauert bis er sich in der Sache zu Wort meldete. Zunächst hatte sich der letztthin vom Hospitanten zum Redakteur beförderte Frank Schirrmacher sowie wenig später der Bonner Historiker Klaus Hildebrand in der „FAZ“ zu dem Artikel von Habermas geäußert. Vgl. Frank Schirrmacher, Aufklärung? Habermas und die Geschichte, in: „FAZ“ vom 11.07.1986; Klaus Hildebrand, Das Zeitalter der Tyrannen. Geschichte und Politik: Die Verwalter der Aufklärung, das Risiko der Wissenschaft und die Geborgenheit der Weltanschauung, in: „FAZ“ vom 31.07.1986.

Nolte und Stürmer), die dem Ziel eines „entlasteten Geschichtsbildes“ zuarbeiten und damit ihren Anteil an der „schimärischen Wende“ trügen. Tatsächlich sollte das längst zur Routine gewordene „Links-Rechts-Schema“²¹⁵³ wiederbelebt werden und die Positionskämpfe eine Schärfe erreichen, die noch aus den siebziger Jahren präsent war. Die von Habermas erhobenen Anschuldigungen an die Adresse konservativer Historiker, begegnete Fest mit merklicher Ablehnung und wies spiegelbildlich – wie danach auch Mitherausgeber Johann Georg Reißmüller²¹⁵⁴ – auf die Vernachlässigung und Verharmlosung kommunistischer Verbrechen hin.²¹⁵⁵

Dessen Anklage gegen die „apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung“ laufe auf die „platteste Verschwörungstheorie“ hinaus, was Fest schlichtweg für ein Ausdruck unbegriffener Verhältnisse hielt:

„Keine gedankliche Leistung (...), das von ebensoviel wissenschaftlichem Ernst wie moralischer Beunruhigung zeugt und inzwischen weltweite Reputation besitzt, hat Ernst Nolte oder Andreas Hillgruber vor dem Vorwurf bewahren können, Handlanger eines reaktionären und amoralischen Interesses zu sein. Statt dessen sehen sie sich als ‚Revisionisten‘ in Verruf gebracht. Als ob die Wissenschaft, genauso wie das Denken überhaupt, nicht entweder dauernde Revision oder gar nicht ist.“²¹⁵⁶

Wie er bereits damals richtig vermutete, habe Habermas, dem er spitzzünftig eine „herrschaftsgeleitete“ Diskurskultur²¹⁵⁷ zuwies, lediglich politische Absichten, ohne an einer sachlichen oder fundierten wissenschaftliche Auseinandersetzung interessiert zu sein.²¹⁵⁸ Noltes Thesen verteidigte er im Wesentlichen und widersprach lediglich in der Frage des Ursprungs von Hitlers leitmotivischem Vernichtungswillen.²¹⁵⁹ Hinsichtlich des Vorwurfs einer Relativierung durch Noltes vergleichende Fra-

²¹⁵³ Vgl. Martin G. Maier, Eine Frage ‚nationaler Selbstbehauptung?‘ Konservativer Antikommunismus im Jahrzehnt nach 1968, in: Sebastian Liebold; Frank Schale (Hrsg.), Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2015, S. 195-208; hier S. 197.

²¹⁵⁴ Johann Georg Reißmüller, Verschwiegene Zeitgeschichte, in: „FAZ“ vom 14.11.1986.

²¹⁵⁵ Vgl. S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 87.

²¹⁵⁶ Joachim Fest, Die geschuldete Erinnerung, in: „FAZ“ vom 29.10.1986.

²¹⁵⁷ Joachim Fest, Nachwort, 21. April 1987, in: „Historikerstreit“ – die Dokumentation, S. 388-390; hier S. 390.

²¹⁵⁸ J. Fest, Geschuldete Erinnerung.

²¹⁵⁹ So wie Nolte sich auf das Leitmotiv des Anti-Bolschewismus versteifte, tut es nun spiegelverkehrt der Cambridger Professor für Geschichte, Brendan Simms. In seiner 2020 erschienenen Biographie Adolf Hitlers, stellt er stattdessen dessen obsessiven Drang dar, mit den USA und GB auf Augenhöhe zu sein und bewertet den Einfluss der SU auf sein Denken und Handeln weitaus geringer, als Nolte dies getan hatte. Desgleichen wird der antisemitischen Politik und dem Holocaust in Hitlers Gedankenwelten nur ein untergeordneter Stellenwert beigemessen. Dessen Prämisse hätte vielmehr dem Feindbild des internationalen Kapitalismus gegolten. Vgl. dazu: Winfried Sträter im Gespräch mit Florian Felix Weyh, „Die Geschichte muss nicht umgeschrieben werden“. Beitrag von Deutschlandfunk

gestellung, wies er darauf hin, dass „Schuld schlechterdings nicht aufrechenbar“ sei: „Kein fremdes Vergehen verkleinert das eigene, und kein Mörder hat sich je mit dem Hinweis auf den anderen exkulpieren können. Das sind Einsichten von so schlichtem Charakter, daß man sich scheut, daran zu erinnern.“²¹⁶⁰ Nolte vergaß ihm das nie. In seinen Memoiren schreibt er: „(...) Der einzige bekannte Publizist, der sehr nachdrücklich den initiierenden und vernichtungswilligen Impetus der kommunistischen Weltbewegung unterstrichen hatte, war Joachim Fest (...).“²¹⁶¹ Der „FAZ“ Herausgeber sprach sich in seinem Artikel „Die geschuldete Erinnerung“ vom 29.08.1986 gegen die Tabuisierung von wissenschaftlichen Fragestellungen nach Ähnlichkeiten und tatsächlichen Analogien zwischen NS und Kommunismus:

„Viel eher geht es darum, Zweifel an der monumentalen Einfalt und Einseitigkeit der vielfach herrschenden Vorstellung über die vorbildlose Besonderheit der NS-Verbrechen zu wecken. Die These steht, nimmt man alles zusammen, auf schwachem Grund, und überraschend ist weniger, daß sie, wie Habermas unter Hinweis auf Nolte fälschlich behauptet, in Frage gestellt wird. Weit erstaunlicher mutet an, daß dies auf ernsthafte Weise bisher gerade nicht geschehen ist. Denn es bedeutet zugleich auch, daß die ungezählten Opfer, vor allem – wenn auch gewiß nicht nur – die des Kommunismus nicht mehr in Erinnerung sind.“²¹⁶²

Kultur vom 09.05.2020. Online unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/ueber-brendansimms-hitler-eine-globale-biographie-di-e.1270.de.html?dram:article_id=476365- [10.05.2020].

²¹⁶⁰ J. Fest, Geschuldete Erinnerung. Auch in einem Brief an Marcel Reich-Ranicki, wo er nochmals auf seinen Artikel („Geschuldete Erinnerung“) zu sprechen kommt, greift er diesen Schuldaspekt auf: „Nolte, in dem Sie wohl den Erzbösewicht der Affäre sehen, spricht ausdrücklich von der Einzigartigkeit der deutschen Verbrechen, ich selber, pessimistischer und vielleicht auch verzweifelter angesichts der Macht des Bösen, sage dem Sinne nach ausdrücklich, dass keine fremde Schuld etwas von der deutschen hinwegnehmen könne. Wo bleibt da die nationalistische Intrige, die Sie besorgen, jene Verschwörung zur moralischen Reinwaschung? Sie sollten mich gut genug kennen, um zu wissen, dass ich mich an dergleichen, in welcher Form auch immer, nie beteiligen würde.“ Fests Anliegen in der Sache ist grundsätzlicher als Noltes. Er zweifelt vielmehr an der Natur des Menschen schlechthin, die ob der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts wenig Hoffnung bietet. Die Staatenzugehörigkeit spielt unter diesem Blickwinkel keine Rolle mehr. Vielmehr legt diese Sichtweise nahe, dass die menschliche Natur in ihren Abgründig- und Grausamkeiten keine Grenzen kennt. Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki). Fests einstiger Wegbegleiter, Melvin Lasky, Begründer des Kongresses für kulturelle Freiheit, sollte 1991 in einer kritischen Rückschau auf die Verfehlungen progressiver Intellektueller eingehen und kommt zu einem ähnlichen Schluss wie Fest, was die mörderische Tendenz der Menschheit angeht: „Eine ganze Generation linksliberaler deutscher Historiker und Intellektueller hat in der Nachkriegszeit, wie mir scheint, einen – ich wage es einmal so auszudrücken – perversen Stolz auf die Einzigartigkeit des heimischen Bösen entwickelt. Meist wurde an dieser Stelle die Zeile ‚Der Tod ist ein Meister aus Deutschland‘ aus Paul Celans Todesfuge zitiert – obwohl sich der Meister, nach dem Eindruck weniger ideologischer Betrachter, auch überall sonst auf unserer mörderischen Welt recht heimisch fühlt.“ Zit. nach: U. Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen, S. 240.

²¹⁶¹ E. Nolte Rückblick, S. 70.

²¹⁶² Ebenda.

Die lancierte Antwort an Habermas widmete sich aber auch einem bisher eher nebensächlichen Aspekt – der Singularitätsthese, die er²¹⁶³ in Zweifel zog und zur Disposition stellte.²¹⁶⁴ Zwar seien die Gaskammern „eine besonders abscheuerregende Form des Massenmords, und mit Recht zu einem Symbol für technizistische Barbarei des Hitlerregimes geworden, aber ließe sich wirklich sagen, „daß jene Massenliquidierungen durch Genickschuß, wie sie während des Roten Terrors über Jahre üblich waren“, etwas qualitativ anderes seien? Sei nicht bei allen Unterschieden, das Vergleichbare doch stärker?²¹⁶⁵ Welchen Unterschied mache es für die Täter, „ob sie sich durch eine korrumpierte Menschheitsidee oder durch eine von allem Anfang an verderbte ‚Weltanschauung‘ gerechtfertigt glaubten?“ Sei die Konsequenz daraus, „daß die einen allenfalls gutem, die anderen mit nicht so gutem Gewissen dem Mordgeschäft folgten?“ Und mache es auf der anderen Seite für die Opfer einen Unterschied, „ob sie einem historischen Prinzip von einst intellektuellem Rang oder ‚nur‘ einem von Phantomängsten durchsetzten Wahn zum Opfer fielen?“²¹⁶⁶ Er zeigte sich erstaunt, dass der Aspekt der Einzigartigkeit bisher noch nicht verbindlich in Frage gestellt worden sei, was zur Folge hätte, dass damit das Vergessen der „ungezählten anderen Opfer, vor allem – wenn auch gewiß nicht nur – die des Kommunismus“ gefördert werde.²¹⁶⁷ Dies sollte einmal mehr an Noltes Argumentation erinnern, der 1978 bereits auf derlei „Frageverbote“²¹⁶⁸ verwiesen hatte. Christian Meier interpretierte Noltes Denkanstöße salomonisch auch unter dem von Fest betonten Opferaspekt: „Es ist zu hoffen, daß Noltes Anregung, die verschiedenen millionenfachen Morde dieses Jahrhunderts sich stärker bewußt zu halten, Früchte trägt.“²¹⁶⁹

Mit der Einbringung des Singularitätspostulats schlug Fest ein neues Kapitel in der Auseinandersetzung auf, die die Fronten²¹⁷⁰ nochmals verhärteten und zu energi-

²¹⁶³ Eberhard Jäckel sollte in seiner Antwort sich ebenfalls dieser Frage widmen. Weitere rechte Demokraten, der sich nach Fest damit befassen, waren Hagen Schulze, Klaus Hildebrand oder Wolfgang Marienfeld. Siehe dazu: S. Kailitz, *Politische Deutungskultur*, S. 46 und 219.

²¹⁶⁴ Vgl. Ebenda, S. 89.

²¹⁶⁵ J. Fest, *Geschuldete Erinnerung*.

²¹⁶⁶ Ebenda.

²¹⁶⁷ Ebenda.

²¹⁶⁸ Ernst Nolte, *Über „Frageverbote“*, in: „FAZ“ vom 25.11.1978.

²¹⁶⁹ Christian Meier, *Kein Schlußwort*.

²¹⁷⁰ Vgl. Dirk van Laak, *Zeitgeschichte und populäre Geschichtsschreibung: Einführende Überlegungen*, in: *Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe 6 (2009), H.

schen Widerspruch wie moralischen Vorwürfen führte.²¹⁷¹ Im Vergleich zu anderen Wortmeldungen zur Einzigartigkeitsthese, sollte er mit seiner Kritik am weitesten gehen – ihr wäre gleichsam eine Ignoranz kommunistischer Menschheitsverbrechen wie auch anderer Völkermorde (Armenien, Kambodscha) inhärent.²¹⁷²

Nolte hatte indes – wie in allen seinen Publikationen – das Postulat der Singularität von Auschwitz nie in Abrede gestellt, sondern vielmehr betont, war aber gleichzeitig davon überzeugt, dass es einen kausalen Nexus zwischen Gulag und Auschwitz gebe, das Einzigartige also vergleichbar sei.²¹⁷³ Allerdings verstand und definierte er den Begriff anders als gemeinhin angenommen. Im Vordergrund stand nicht die empirische Dimension und damit die Bewertung und Beurteilung eines „konkreten historischen Ereignisses“ oder einer „bestimmten Methode“²¹⁷⁴ (Auschwitz), sondern Nolte bewertete stattdessen gedanklich abstrakt die theoretischen „Potenzen von Ideologiegebäuden“, wobei ihm anscheinend ein Kategoriefehler²¹⁷⁵ unterlief und er einmal mehr offenbarte, wie sehr es ihm an politischer und humaner Sensibilität²¹⁷⁶ mangelte:

„Auschwitz darf doch nicht als ein empirisches Ereignis bloß dem ‚theoretischen‘ Prozess im Gulag entgegengesetzt werden, in beiden Fällen handelte es sich gleichermaßen um empirische und empirisch erforschbare Vorgänge, die ohne eine grundlegende Ideologie nicht möglich gewesen wären. Die Singularität von Auschwitz besteht in meinen Augen allein in der Ideologie, die ihm zugrunde lag: Eine Ideologie, die eine bestimmte und große Anzahl von Menschen tendenziell zur vollständigen Vertreibung, dann aber auch zum Tode verurteilt und die den Einzelnen nicht die Möglichkeit einer Umkehr, einer ‚Konversion‘, gewährt, ist historisch und moralisch in eine eigene Kategorie einzuordnen, und die Frage, ob gleichzeitig mehr ‚Blut vergossen‘ wurde, ist irrelevant.“²¹⁷⁷

Bei der marxistischen Vernichtungsideologie hingegen, hätte etwa der Kulake zumindest von der Theorie her, die Option zum Gestaltenwandel, könne also seine soziale Charaktermaske ablegen. Die Juden im NS hätten über die diese theoretische Möglichkeit eines sozialen Wandels jedoch nicht verfügt und blieben aus rassistischen

3., S. 5. Online unter: <https://zeithistorische-for-schungen.de/3-2009/id=4577?language=de> [23.07.2018].

²¹⁷¹ Vgl. S. Kailitz, Politische Deutungskultur S. 46f.

²¹⁷² Vgl. Ebenda, S. 227.

²¹⁷³ Vgl. M. Brodkorb, Singuläres Auschwitz?, S. 8, 41 und 83.

²¹⁷⁴ Rudolf Augstein; Fritjof Meyer; Peter Zolling im Gespräch mit Ernst Nolte: „Ein historisches Recht Hitlers“?, in: Der „SPIEGEL“ vom 03.10.1994. Für Nolte bliebe somit die Einzigartigkeit auch dann bestehen, wenn „die Revisionisten mit ihrer radikalen These recht behielten [was er nicht glaube], nämlich, daß es eine Massenvernichtung durch Gaskammern überhaupt nicht gegeben habe“.

²¹⁷⁵ Vgl. M. Brodkorb, Singuläres Auschwitz?, 44.

²¹⁷⁶ Ebenda, S. 6.

²¹⁷⁷ Zit. nach: Ebenda, S. 154.

respektive biologischen Gesichtsründen „metaphysisch schuldig.“²¹⁷⁸ Sie wären in den Augen der NS „Urheber einer verhängnisvollen geschichtlichen Entwicklung.“²¹⁷⁹ Der Marxismus als Ideologie der Sozialstruktur moderner Gesellschaften gestalte sich somit grundlegend anders als der NS, der sich mit seinem rassistischen Antisemitismus als biologistisches Welterklärungskonzept definiere.²¹⁸⁰ Noltes Singularitätsansatz (transzendentaler Fundamentalprozeß)²¹⁸¹ ging es also um übergreifendes, nicht darum, tatsächliche Geschehnisse und Realitäten moralisch zu bewerten, also die herausgehobene „regressive(...) moralische Qualität“²¹⁸² der Vernichtungslager zu zeigen, was nochmals verdeutlicht, wie sehr man in der Debatte auf verschiedenen Bedeutungsebenen operierte und aneinander vorbei redete.²¹⁸³

Es stellt sich allerdings die Frage, ob bei einer Nicht-Singularität der nationalsozialistischen Judenvernichtung, sich überhaupt was ändere. Christian Meier und Eberhard Jäckel verneinten dies. Weder die Schuld der Täter würde dadurch gemindert, weder das Leid der Opfer, noch nehme es den Nachfolgegenerationen die politische Verantwortung.²¹⁸⁴

Im Fokus des nächsten Kapitels sollen aber nun zwei Protagonisten stehen, die an jener Stätte wirkten, von der die Debatte ihren publizistischen Ausgang nahm. Der eine – Joachim Fest – beteiligte sich vehement an den diskursiven Frontverläufen, der andere – Marcel Reich-Ranicki – blieb in der Diskussion weitestgehend still. Hinter den Kulissen der „FAZ“ spielte sich indes eine bisweilen erbittert geführte Auseinandersetzung ab, die erst 1999 durch die Biographie Reich-Ranickis ausschnitthaft an die Öffentlichkeit gelangte.

²¹⁷⁸ Zit. nach: Ebenda.

²¹⁷⁹ Rudolf Augstein; Fritjof Meyer; Peter Zolling im Gespräch mit Ernst Nolte: „Ein historisches Recht Hitlers“?, in: Der „SPIEGEL“ vom 03.10.1994.

²¹⁸⁰ Zit. nach: M. Brodkorb, *Singuläres Auschwitz?*, S. 154.

²¹⁸¹ Sich ausführlich und kritisch mit Noltes Auffassungen zum Holocaust und bolschewistischen Klassenmord auseinandersetzend: Hans Walter Schmuhl, *Der Holocaust – ein transzendentaler Vernichtungsprozeß? Kritische Anmerkungen zu Ernst Noltes Interpretation des Mordes an den Juden im zweiten Weltkrieg*, in: Helmut Donat; Lothar Wieland (Hrsg.), *„Auschwitz erst möglich gemacht? Überlegungen zu jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung*, Bremen 1991, S. 119-133.

²¹⁸² Ebenda.

²¹⁸³ Vgl. Christian Meier, *Zum „Historikerstreit“ – 25 Jahre nach seinem Beginn. Mit einem Disput zwischen Meier und Habermas*, in: Mathias Brodkorb, *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“*, Banzkow 2011, S. 95-104; hier S. 97.

²¹⁸⁴ Vgl. M. Brodkorb, *Singuläres Auschwitz?*, S. 176.

4.3 Rekurs und Synthese: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“ Die Affäre Fassbinder, prekäre Schonfristfragen und freundschaftliche Verwerfungen

Als 1999 die lang erwartete und dann auch ausgesprochen erfolgreiche Autobiographie²¹⁸⁵ Marcel Reich-Ranickis erschien, widmete er sich auch in einem der Kapitel eingehender den soeben angedeuteten Ereignissen von 1985/86. Der ehemalige Literaturchef geht dabei insbesondere auf sein langjähriges, freundschaftliches Verhältnis mit Joachim Fest ein, welches durch die Debatte erheblichen Schaden genommen hätte. Bevor er sich jedoch dem „Historikerstreit“ zuwendet, stellt er unter dem geflügelten Rubrum „Das Ende der Schonzeit“ eine andere Auseinandersetzung voran, die ähnlich hitzig geführt wurde und deren Ursprung bereits 1976 angelegt war. Die Rede ist von Rainer Werner Fassbinders Theaterstück „Der Müll, die Stadt und der Tod“, das wohl, wie kein anderes Bühnenwerk der Nachkriegszeit zu Irritationen, Vorwürfen und heftigen Protesten im In- und Ausland geführt hat und zur „cause célèbre“²¹⁸⁶ wurde. Kernpunkt der langwierigen und wiederkehrenden Streitigkeiten war der Vorwurf eines inhärenten Antisemitismus und der damit verbundenen Gefahr einer katalysierenden Wirkung²¹⁸⁷ auf die Theateröffentlichkeit.²¹⁸⁸

Der gesellschaftskritische Buchautor, Film- und Theaterregisseur thematisiert in dem Werk die baulichen Umstrukturierungen des vornehmen Frankfurter Westends Ende der sechziger Jahre, die damit zusammenhingen, dass der Magistrat (SPD, CDU, FDP) durch die Befreiung von Bebauungsplänen, zusätzliche Büroflächen („City-Erweiterungsgebiet“) schaffen wollte, um das Wachstum anzuregen und somit von der Gewerbesteuer zu profitieren. Die damit verbundenen Abrisse von Wohnraum führten jedoch zu Widerstand und Protesten – Bürgerinitiativen („Aktionsgemeinschaft Westend“) wie auch Häuserkampfgruppierungen entstanden. Der Wohnungsmangel führte zu exorbitanten Mietpreisen in dem Stadtteil, worunter Sozialschwache und insbesondere auch die Studenten litten. Unterstützt wurde die Häu-

²¹⁸⁵ Vgl. dazu: Carsten Heinze, Identität und Geschichte in autobiographischen Lebenskonstruktionen. Jüdische und nicht-jüdische Vergangenheitsbearbeitungen in Ost- und Westdeutschland, Wiesbaden 2009, S. 537-626.

²¹⁸⁶ Hilmar Hoffman: Ders, Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten. Erinnerungen, Hamburg 1999, S. 158.

²¹⁸⁷ Vgl. Henryk M. Broder, Antisemitismus – ja bitte! Ein Vorschlag für mehr Ehrlichkeit und weniger Heuchelei, in: „SZ“ vom 18.01.1986.

²¹⁸⁸ Vgl. T. Fischer, Lexikon, S. 230.

serkampfbewegung von der linken Szene, darunter später so prominente Namen wie Joschka Fischer oder Daniel Cohn-Bendit, der 1985 auch der skandalbehafteten Uraufführung beiwohnen sollte. Sie wollten den „Spekulanten Bubis“, der allzu häufig als willkommene Folie dienen musste, Mores lehren, so der damalige Kulturdezernent Hilmar Hoffman.²¹⁸⁹ Der Protest gegen den wirtschaftlichen und sozialen Umstrukturierungsprozess kulminierte schließlich 1970 in gewalttätigen Hausbesetzungen – ein in der Bundesrepublik bisher einmaliger Vorgang. Auf den Flugblättern konnte man lesen: „Ein Stadtteil wird entvölkert und zerstört durch profitgierige Spekulanten.“²¹⁹⁰ Auch antizionistisch und antisemitisch interpretierbare Plakate waren darunter. Tom Koenigs, späteres Mitglied der „Grünen“ im Frankfurter Stadtparlament und ehemals Mitdemonstrant in der linken Studentenszene erinnert sich deziert an ein solches. Darauf wären die Köpfe auch jüdischer Spekulanten aus Frankfurt abgebildet gewesen. Der dazugehörige Slogan lautete: „Die Schweine von heute sind die Schinken von morgen.“²¹⁹¹

Unter den Bauherren befand sich auch der bereits genannte Ignatz Bubis, der für verschiedene Investoren diverse Immobilienprojekte betreute. Er sollte wie kein anderer zur Projektionsfläche für immer lauter werdende antisemitische Tendenzen in Flugblättern, Buchpublikationen und Zeitungsartikeln werden. Der „Stern“ schrieb: „Der reiche Jude Ignatz Bubis, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde, FDP-Abgeordneter und von der ‚Frankfurter Rundschau‘ gern als ‚Bau- und Bodenlöwe bezeichnet.“²¹⁹² Ebenso taktlos wie unsensibel Rudolf Augstein vom „Spiegel“ mit demselben

²¹⁸⁹ Zit. nach: H. Hoffmann, *Erinnerungen*, S 218.

²¹⁹⁰ Zit. nach: Wanja Hargens, *Der Müll, die Stadt und der Tod. Rainer Werner Fassbinder und ein Stück deutscher Zeitgeschichte*, Berlin 2010, S. 56.

²¹⁹¹ Zit. nach: Ulrich Greiner, *Der Jude von Frankfurt*, in: *Die „ZEIT“ vom 01.11.1985*. Koenigs verwehrt sich jedoch gegen den Vorwurf, die linken Studenten seien antisemitisch gewesen. Vielmehr sei man dem Thema gegenüber unempfindlich und ignorant gewesen. Die „Grünen“ selbst sollten 1984, während der zweiten Fassbinderaffäre, eine zweifelhafte Auffassung vertreten. In der diesbezüglichen Debatte des Stadtparlamentes war man davon überzeugt, dass Juden einen besonderen Einfluss auf die Entscheidungen des Magistrats hätten, was das Klischee des wirkmächtigen Juden im Hintergrund heraufbeschwört. Auch scheute man sich nicht davor, einen Zusammenhang zwischen der Ablehnung einer Aufführung durch den Magistrat und dem NS herzustellen: „Die Freiheit der Kunst resultiere (...) aus den Erfahrungen, die das deutsche Volk in der dunklen Zeit seiner Geschichte gemacht habe (...). Jede Diktatur fängt damit an, daß man zensiert, daß man siebt.“ Das Leid von damals könne nicht die Freiheit der Kunst heute einschränken. Zit. nach: J. Bodek, *Geflecht aus Schuld und Rache*, S. 372. Auch die „FR“ und die „ZEIT“ argumentierten ähnlich und stellten einen Zusammenhang zwischen jüdischen Einflußsphären und einer Zensur der Kunst her. Siehe dazu: Rolf Michaelis, *„Deutscher Müll“*, in: *Die „ZEIT“ vom 13.07.1984*.

²¹⁹² Gerhard Krug, *Das bittere Erbe des Rainer Werner Fassbinder*, in: *Der „STERN“ vom 24.10.-1985*.

althergebrachten Diffamierungsklischee²¹⁹³: „Es mag den ‚reichen Juden‘ gegeben haben und ihn heute noch geben, er mag sogar zum Vorsitzenden seiner Gemeinde aufgestiegen sein.“²¹⁹⁴ Übergreifend wurden Bauunternehmer und Immobilienkaufleute in der Berichterstattung abschätzig als „jüdische Spekulanten“ oder „jüdische Geschäftsfreunde“ diffamiert und bei den alteingesessenen Westend-Bewohnern sprach man unumwunden von „Dreck-Juden“ oder „Juden-Wucher“.²¹⁹⁵ Im Parteiblatt der SPD „Vorwärts“ konnte man lesen, dass es die fiktive Figur des „reichen Juden“ tatsächlich gebe. Ihr gehöre halb Frankfurt. Es sei „Tatsache“, „daß das immobile Spekulantengewerbe in Frankfurt größtenteils in jüdischen Händen sich befindet.“²¹⁹⁶ Bedenkt man, dass sich nicht einmal ein Prozent der Gesamtgrundstücksfläche des Westends in jüdischer Hand befand, ist diese mit latenten Antisemitismus versehene Meinungsentwicklung ein trauriges Kapitel Frankfurter Kultur-, Medien und Stadtgeschichte.²¹⁹⁷ Erstaunlich bleibt hierbei, dass die politischen Entscheidungsträger, die ursächlich für diesen wirtschaftlichen und sozialen Transformationsprozess waren, weitestgehend im Hintergrund bleiben konnten und zunächst wenig von der öffentlichen Kritik betroffen waren. Selbiges gilt für die korrupte Stadtverwaltung (Stadtplanungsamt) sowie die involvierten Banken, Versicherungen und Baufirmen.²¹⁹⁸ Sie alle stellten zusammen „ein[en] geschlossene[n] Kreis mit einem hohen Gehalt an Korruption und Machtinteressen“ dar.²¹⁹⁹

Fassbinder jedenfalls griff dies auf, indem er plakativ und pauschalisierend den „reichen Juden“ als rachsüchtigen wie rücksichtslosen Häuserspekulant zur Hauptfigur seines Stückes machte („Bin ich ein Jud, der Rache üben muss an kleinen Leuten?! Es soll so sein und es ziemt sich auch!!“²²⁰⁰) und damit eine Opfer-Täter-Umkehr vornahm. Der übermächtig wirkende Holocaustüberlebende, der als unheimlicher

²¹⁹³ Vgl. T. Fischer, Lexikon, S. 230.

²¹⁹⁴ Rudolf Augstein, Ein Stück, nur keins von ihm, in: Der „SPIEGEL“ vom 11.11.1985.

²¹⁹⁵ Zit. nach. W. Hargens, Der Müll, S. 239.

²¹⁹⁶ Holger Fuß, Sind Juden niemals böse?, in: „VORWÄRTS“ vom 28.09.1985.

²¹⁹⁷ Vgl. W. Hargens, Der Müll, S. 239.

²¹⁹⁸ Vgl. Janusz Bodek, Ein „Geflecht aus Schuld und Rache“? Die Kontroversen um Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“, in: Stephan Brase (Hrsg.), Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust, Frankfurt am Main 1998, S. 351-384; hier S. 355.

²¹⁹⁹ Ebenda.

²²⁰⁰ Zit. nach: W. Hargens, Müll, S. 36.

Fremdling im schmierigen Milieu daherkommt²²⁰¹, nutzt darin die Schuldgefühle seiner Umwelt scham- und skrupellos aus – Schuldausbeutung als lukratives wie perfides Geschäftsmodell²²⁰²:

„Ich kaufe alte Häuser in dieser Stadt, reiße sie ab, baue neue, die verkaufe ich gut. Die Stadt schützt mich, dass muss sie. Zudem bin ich Jude. Der Polizeipräsident ist mein Freund, was man so Freund nennt, der Bürgermeister lädt mich gern ein, auf die Stadtverordneten kann ich zählen. Gewiss – keiner schätzt das besonders, was er da zulässt, aber der Plan ist nicht meiner, der war da, ehe ich kam. Es muss mir egal sein, ob Kinder weinen, ob Alte, Gebrechliche leiden. Es muss mir egal sein. (...) Soll meine Seele geradestehen für die Beschlüsse anderer, die ich nur ausführe mit Profit, den ich brauche. (...) Die Stadt braucht den skrupellosen Geschäftsmann, der ihr ermöglicht, sich zu verändern. Sie hat ihn gefälligst zu schützen.“²²⁰³

Der Autor begründete die Schaffung einer solchen mythologischen Negativfigur mit seinen Kindheitserfahrungen, die von dem „privilegierten“ Opferstatus²²⁰⁴ der Juden geprägt zu sein schien: „Mir ist als Kind, wenn ich Juden begegnet bin, hinter vorgehaltener Hand gesagt worden: Das ist ein Jude, benimm dich artig, sei freundlich. Und das hat sich in gewissen Varianten fortgesetzt, bis ich 28 wurde und das Stück geschrieben habe als eine Antwort auf die ständige Tabuisierung von Juden, die es in Deutschland nach 1945 gibt.“²²⁰⁵ Ihm ging es anscheinend um eine Verarbeitung und Befreiung von diesen für ihn offenbar so belastenden Erfahrungen²²⁰⁶, die wohl auch etwas mit dem literarischen und politischen Philosemitismus im Nachkriegsdeutschland zu tun hatten²²⁰⁷ – eine „intellektuelle Tabuaufarbeitung“²²⁰⁸. Vielfach wurde Juden in Romanen und Theaterstücken ein überhöhtes Bild zugewiesen; auf negativ-suggestive Stereotypen wurde aus Rücksicht und Scham weitestgehend verzichtet. Die jeweiligen Figuren waren zumeist idealisierte Charakterisierungen. Beispielhaft dafür stehen Alfred Andersch Roman „Sansibar oder der letzte Grund“,

²²⁰¹ Günter Zehm, Kien Grund für Rühle, den Pikierten zu spielen. Es ging in Frankfurt weder um Sozialtherapie noch um die Kunstfreiheit, in: Die „WELT“ vom 13.11.1985,

²²⁰² Vgl. T. Fischer, Lexikon, S. 230.

²²⁰³ Zit. nach: W. Hargens, Müll, S. 36.

²²⁰⁴ Vgl. Janusz Bodek, Ein „Geflecht aus Schuld und Rache“, S. 367.

²²⁰⁵ Zit. nach: Michael Töteberg (Hrsg.), Rainer Werner Fassbinder: Die Anarchie der Phantasie. Gespräche und Interviews, Frankfurt am Main 1986, S. 82.

²²⁰⁶ In der werkbiographischen Forschung zu Fassbinder wurde darauf hingewiesen, dass nicht nur der philosemitische Aspekt zu betrachten sei, sondern „Verschiebungen und Projektionen seiner eigenen Biographie auf jüdische Figuren“ ebenfalls eine gewichtige Rolle spielen. Fassbinder war selbst in zwielichtige Spekulationsgeschäfte involviert – er vermietete heruntergekommene Wohnungen seines Vaters zu horrenden Preisen an Gastarbeiter in Köln. Möglicherweise ist dies ein Hinweis der Projizierung eigener Schuld auf jüdische Figuren. J. Bodek, Ein „Geflecht aus Schuld und Rache“? S. 368.

²²⁰⁷ Ebenda, S. 367.

²²⁰⁸ Matthias Schreiber, Kein Theaterskandal, in: „FAZ“ vom 02.11.1985.

Rolf Hochhuths Schauspiel „Der Stellvertreter“, William Shakespeares Neuinszenierungen von „Der Kaufmann von Venedig“ oder auch die Aufführungsinterpretationen von „Nathan der Weise“, in denen die Hauptfigur ausnahmslos als edel, weise und tolerant charakterisiert wird, was wiederum einer Stereotypisierung gleichkam. Eine besonders prägende Rolle kommt für Fassbinder dabei Peter Zadeks Inszenierung des „Kaufmann von Venedig“ zu. Dieser hatte zunächst 1961 in Ulm und dann 1972 in Bochum mit der für ihn unerträglichen philosemitischen Tradition der Inszenierung im Nachkriegsdeutschland gebrochen und demonstrativ negative jüdische Stereotype verwendet.²²⁰⁹ Zadek, selbst jüdischer Herkunft, wollte damit die Scheinheiligkeit im Umgang mit Juden offenlegen: „Solange die Deutschen nicht die schlechten Seiten von Juden aussprechen, haben sie nicht begonnen, sich mit ihrem Antisemitismus zu konfrontieren.“²²¹⁰ Als Zadek das Stück inszenierte war Fassbinder zeitgleich Gast-Regisseur im selben Theaterhaus, was eine gewisse Prägung und Inspiration für sein späteres Theaterstück zumindest nahelegt. Zadek sollte es sinnigerweise als eines der „schlechtesten Stücke“ Fassbinders bezeichnen. Und es sei selbstverständlich antisemitisch, was für ihn wiederum ein Qualitätsmerkmal war – es müsse genau deswegen aufgeführt werden.²²¹¹ Ähnlich sollte auch Henryk M. Broder mit seinem provozierenden Aufruf in der „Süddeutschen Zeitung“ argumentieren: „Antisemitismus? – Ja bitte!“²²¹²

Neben diesen philo- und antisemitischen Aspekten, die ein weitreichendes Deutungsspektrum aufzeigten²²¹³, darf jedoch nicht aus dem Blick geraten, dass der Bürgerschreck Fassbinder²²¹⁴, mit seinem ausgeprägten Hang zum Konventionsbruch, schlichtweg mit instrumentellem Kalkül vorging – als letztes großes Tabu ver-

²²⁰⁹ Vgl. W. Hagens, *Der Müll*, S. 32f.

²²¹⁰ Peter Zadek, *My Way. Eine Autobiographie 1926-1969*, Hamburg 2000, S. 317.

²²¹¹ Zit. nach: Ulrich Greiner, *Der Jude von Frankfurt*, in: *Die „ZEIT“* vom 01.11.1985.

²²¹² Henryk M. Broder, *Antisemitismus – ja bitte! Ein Vorschlag für mehr Ehrlichkeit und weniger Heuchelei*, in: *„SZ“* vom 18.01.1986.

²²¹³ Vgl. W. Hagens, *Der Müll*, S. 88.

²²¹⁴ Vgl. Katja Nicodemus im Gespräch mit Michael Köhler. „Er hat in die Seele und Abgründe dieses Landes geblickt“. Zum Werk von Rainer Werner Fassbinder. Sendung des Deutschlandfunks vom 31.05.2020. Online unter: https://www.deutschlandfunk.de/zum-werk-von-rainer-werner-fassbinder-er-hat-in-die-seele.691.de.html?dram:article_id=477751 [31.05.2020]. Fassbinder gefiel sich in dieser Rolle des Bürgerschrecks, wie ein Zitat von ihm andeutet: „Schön ist für mich die antibürgerliche Haltung“. Zit nach: Joachim Fest, *Linke Schwierigkeiten mit „links“*. Ein Nachwort zu R.W. Fassbinder, in: *„FAZ“* vom 10.04.1976.

sprachen die Juden ein enormes Skandalisierungs- und Provokationspotential, womit er, neben der gesellschaftskritischen Stoßrichtung²²¹⁵, seinen Stellenwert und Bekanntheitsgrad als Künstler steigern wollte.²²¹⁶ Die späteren Initiatoren der versuchten Bühnenaufführungen von 1984/85, Ulrich Schwab und Günter Rühle, erhofften sich mit der „einkalkulierten Provokation“²²¹⁷ mittels einer erneuten Tabuverletzung wohl ebenfalls einen solch öffentlichkeitswirksamen Effekt, der sich jedoch anders ausnahm als erwünscht.²²¹⁸

Es gab insgesamt drei Kontroversen (1975/76, 1984, 1985/86) um das Stück, die jeweils in ihren Grundzügen nachgezeichnet werden sollen. Auslöser für den ersten publizistischen Konflikt um die Veröffentlichung des Fassbinder-Stücks²²¹⁹ bei Suhrkamp war Joachim Fest, der darin einen exemplarischen Fall von „Linksfaschismus“ zu erkennen glaubte, was zum damaligen Zeitpunkt noch als verhältnismäßig gewagte – um nicht zu sagen absurde – These galt, zumal die Kategorisierung Fassbinders als linkem Künstler umstritten war.²²²⁰ Bisher hatte im Prinzip nur Jean Améry 1969 in der „ZEIT“ zur Disposition gestellt, ob es nicht antisemitische Tendenzen im Gewand des aufkommenden Antizionismus in der deutschen Linken gebe.²²²¹ Der

²²¹⁵ Vgl. Wilfried Wiegand, Gefährliche Klischees. Zur Diskussion um Fassbinder, in: „FAZ“ vom 02.04.1976.

²²¹⁶ Vgl. J. Bodek, Geflecht aus Schuld und Rache?, S. 386.

²²¹⁷ Ebenda, S. 372.

²²¹⁸ Vgl. H. Hoffmann, Erinnerungen.

²²¹⁹ Die geplante Uraufführung ein Jahr zuvor kam wegen Mitbestimmungsstreitigkeiten des Film- und Theaterregisseurs mit den Schauspielern des Theaters am Turm Frankfurt (TAT) nicht zustande, das Fassbinder dann schließlich auch in seiner Funktion als künstlerischer Direktor u.a. wegen unterschiedlicher Auffassungen hinsichtlich der Verteilung von Gagen im Streit verließ. Siehe dazu ausführlich die Schilderungen des damaligen Kulturdezernenten Hilmar Hoffman: Ders, Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten. Erinnerungen, Hamburg 1999, S. 153-158.

²²²⁰ Daniel Cohn-Bendit, einer der Hauptakteure der linken Szene während der Frankfurter Westend-Unruhen und jüdischer Herkunft, gab 1985 unumwunden zu, dass es natürlich auch linken Antisemitismus gäbe. Eine Aussage, die er allerdings 1976 wohl so nicht getroffen hätte. Zit. nach: Ulrich Greiner, Der Jude von Frankfurt, in: Die „ZEIT“ vom 01.11.1985.

²²²¹ Jean Améry, Der ehrbare Antisemitismus. Die Barrikade vereint mit dem Spießier-Stammtisch gegen den Staat der Juden, in: Die „ZEIT“ vom 25.07.1969. Der Sechstagekrieg von 1967 ist sicherlich ein Auslöser für den Gesinnungswandel von der Solidarität mit den Opfern des NS hin zum Antizionismus/Antisemitismus der westdeutschen Linken. Mit Israels Politik sah man Juden nunmehr als Täter an und unterstützte die Unabhängigkeitsbestrebungen der palästinensischen Widerstandsgruppierungen (PLO). In Deutschland machte sich dies erstmals in einem größeren öffentlichen Rahmen bemerkbar, als der israelische Botschafter Asher Ben-Natan 1969 die Universität Frankfurt besuchen wollte und dabei von linksradikalen Studenten an seiner Rede gehindert wurde. Auf Protestplakaten war in antizionistischer Diktion zu lesen: „Nazi-Kiesinger und Ben Nathan eine Clique mit Dajan“ Zit. nach: W. Hargens, Müll, S. 225. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang ebenfalls die „Operation

Redakteur Benjamin Henrichs, der sich mit Joachim Fest einen argumentativen Schlagabtausch lieferte, protestierte entschieden gegen die „leichtfertige“ Klassifizierung Fassbinders als Linkem.²²²² Fest hantierte bei seinen einleitenden „vagen, pflaumenweichen Formulierung“ mit Klischees und Gerüchten, die mit Fassbinders politischer Einstellung nicht übereinstimmten. Er sei keineswegs progressiv, wie Fest meinte, sondern seine Philosophie sei statisch. Seine Stücke seien vielmehr als Ausdruck eines „sentimentalen Fatalismus“ zu betrachten. Er selbst sei „konsequent fortschrittsungläubig.“ Dementsprechend klassifizierte er Fests Artikel als vorschnelle „journalistische Blitzaktion“, als Amoklauf, mit der er sich als politischer Polemiker blamiert hätte.²²²³ Auch Joachim Kaiser zeigte in der „SZ“ wenig Verständnis und mochte in der Frage der politischen Sozialisation und der damit einhergehenden Verlagerung des Konflikts²²²⁴ keinen intellektuellen Mehrwert erkennen: ob es „rechte oder linke Einstellungen seien, dies zu diskutieren, scheint mir geradezu blödsinnig.“²²²⁵

Mit Fests polemischen Thesen, die er bereits 1970 in einem kritischen Beitrag zur Protestbewegung hatte anklingen lassen²²²⁶, war nun plötzlich ein anderer Schau-

Entebbe“ von 1976. An der Flugzeugentführung der Air France-Maschine waren die linksradikalen „Revolutionären Zellen“ beteiligt. Diese übten dann anschließend auch diverse Brandanschläge auf Kinos in Deutschland aus, wo der Film „Unternehmen Entebbe“ aufgeführt werden sollte. Ebenda, S. 226. Vgl. auch S. 27.

²²²² Von jüdischer sollte diese Klassifizierung 1986 erneut aufgegriffen werden. Ignatz Bubis, damaliger Vorsitzender des ZdJ: „Für mich war Fassbinder ein faschistoider Linker.“ Zit. nach: W. Hargens, Der Müll, S. 142.

²²²³ Vgl. Benjamin Henrichs, Fassbinder, ein linker Faschist?, in: Die „ZEIT“ vom 26.03.1976.

²²²⁴ Vgl. W. Hargens, Müll, S. 87.

²²²⁵ Joachim Kaiser, Gerechtigkeit für Fassbinders Ungerechtigkeit, in: „SZ“ vom 31.03.1976.

²²²⁶ Dieser Beitrag im „SPIEGEL“ schlug bei weitem nicht solche Wellen, wie während der ersten Fassbinder-Kontroverse von 1976, obgleich sich die Argumente nicht wesentlich unterschieden. Allerdings war der Kontext zeitlich wie inhaltlich ein anderer und Fest argumentierte ausgewogener. Inzwischen hatte sich die Bewegung stark politisiert und ein Teil ging in der „RAF“ auf. Die Thesen Fests stießen nunmehr auf erhebliche Resonanz. Die politische Lagerbildung, zumal zwischen „FAZ“ und der „ZEIT“, war weitaus stärker ausgeprägt. Hinzu kam, dass Fassbinder eine schillernde Persönlichkeit des Kulturbetriebs war und dementsprechend seine Arbeiten aufmerksam verfolgt wurden. Der Artikel von 1970 hatte sich nicht Einzelpersonen gewidmet, sondern der Bewegung als Ganzem. Darin stellt er die Frage nach dem Verhältnis von Protestbewegung und Faschismus: „Der Protest selber versteht in allen seinen Gruppen den Faschismus als die denkbar extremste Gegenposition, den bösen Erbfeind und Widersacher schlechthin. An der subjektiven Aufrichtigkeit dieser Gegnerschaft kann man nicht zweifeln. Der von Jürgen Habermas erhobene Vorwurf des „linken Faschismus“ (1967) wurde mit Recht alsbald zurückgenommen; denn er bezog sich auf den eher vordergründigen Gesichtspunkt der Gewaltanwendung. Doch besteht eine enge, elementare Verwandtschaft unter prinzipiellen Aspekt. Denn der historische Faschismus war Teil der epochenbestimmenden romantischen Gegenrevolution

platz in den Feuilletons eröffnet worden – statt um Fassbinder und die literarische Qualität seines Werkes, diskutierte man darüber, ob „Linksfaschismus“ überhaupt möglich sei²²²⁷ – was etwa Gerhard Zwerenz²²²⁸ entschieden wie naiv verneinte – sowie Definitionen²²²⁹ von politischen Standortbestimmungen.²²³⁰ Die Umwidmung der Debatte in einen Konflikt zwischen „Linken“ und „Rechten/ Konservativen“ beziehungsweise der politischen Verortung des Antisemitismus ermöglichte erst, dass das Stück bundesweite Aufmerksamkeit erhielt und zu dem beherrschenden kulturpolitischen Thema wurde.²²³¹ Neben diesen Fragen, problematisierte Fest den für ihn offensichtlich vorhandenen Antisemitismus des Stückes, der weniger eine

„Sache des Ressentiments, als eine der Taktik und des radikalen Schicks“ sei. (...) Gewiß ist es inzwischen denkbar, ein Stück mit einer jüdischen Negativfigur zu schreiben. Wie es in dessen hier geschieht, bleibt es nicht nur ohne jeden literarischen Wert, sondern ist, wie die beliebig vermehrbaren Zitate, zeigen, (...) nur billige, von ordinären Klischees inspirierte Hetze. Der ‚reiche Jude‘ wird als Blutsauger, Spekulant, Betrüger, Mörder und zudem als geil und rachsüchtig dargestellt.“²²³²

deren Fortsetzung wir heute in San Francisco, Berlin, Paris oder Woodstock erleben; er war ihre radikalste, machtvollste und verzweifelte Gestalt. Das ideologische Material, das er vorfand und zur eigenen Weltanschauung verarbeitete, barg nahezu das gesamte kulturpessimistische Gedankengut des 19. Jahrhunderts, und es war nicht zuletzt dieser gegenwartsfeindliche Ansatz, der ihm Resonanz und Anhängerschaft eintrug. (...) Zweifellos wäre es abwäglich, die Anhänger des Protests damit kurzerhand als Faschisten und die Protestbewegung im ganzen als eine zeitgemäße Version des Faschismus auszugeben; und nur die platteste polemische Absicht könnte dazu verführen, konkrete Übereinstimmungen aus gewissen beiläufigen Parallelen herzuleiten (...). Was dagegen behauptet werden kann, ist der Zusammenhang der Epoche und die Gleichartigkeit des Bewußtseins. Joachim Fest, Die verneinte Realität. Überlegungen zum Romantizismus heute, in: Der „SPIEGEL“ vom 30.11.1970.

²²²⁷ Vgl. dazu: Timo Stein, Zwischen Antisemitismus und Israelkritik – Antizionismus in der deutschen Linken, Wiesbaden 2001; Frank Biess, Republik der Angst, S. 257ff.

²²²⁸ Gerhard Zwerenz, Linker Antisemitismus ist unmöglich, in: Die „ZEIT“ vom 09.04.1976. Selbiges hatte Rudi Dutschke ähnlich realitätsverweigernd bereits 1967 geäußert, nachdem Jürgen Habermas dessen sozialrevolutionäre Thesen unter dem Aspekt des Gewaltgebrauchs als „linken Faschismus“ deklariert hatte. Für Dutschke stand aber fest, dass der Faschismus nie links sein könne. Zit. nach: N.N., Philosophie deutscher Revolutionäre, in: Die „ZEIT“ vom 01.09.1967. Während der dritten Fassbinderaffäre von 1985/86 sollte Zwerenz seinen Irrtum, wengleich relativierend und widerstrebend, schließlich eingestehen: „Und Joachim Fests Polemik gegen einen ‚linken Antisemitismus‘ war übertrieben und heuchlerisch und trotzdem, wie sich heute erweist, nicht so ganz haltlos (...).“ Fest habe „eine Naivität des Autors“ ausgenutzt. Gerhard Zwerenz, Fassbinder, Fellner, Freiherr von Mirbach: Politik mit Vorurteilen. Jetzt kommt der „reiche Jude“ von rechts. Zur Geschichte eines Un-Worts, in: „VORWÄRTS“ vom 22.02.1986.

²²²⁹ Vgl. Joachim Fest, Linke Schwierigkeiten mit „links“, in: „FAZ“ vom 10.04.1976.

²²³⁰ Vgl. Benjamin Henrichs, Fassbinder, ein linker Faschist?, in: Die „ZEIT“ vom 26.03.1976; Peter Iden, Ist Fassbinder ein linker Faschist? Zu den Vorwürfen gegen sein Stück „Der Müll, Die Stadt und der Tod“, in: „THEATER HEUTE“, Heft 5/ Mai 1976.

²²³¹ W. Hargens, Müll, S. 86f.

²²³² Joachim Fest, Über Rainer Werner Fassbinders Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“. Reicher Jude von links, in: „FAZ“ vom 19.03.1976.

Der einzig namenlose und somit gleichsam zum „Typus verallgemeinerte“²²³³ Jude, wie Fest weiter kritisierte, ist hier ein Vertreter des unbarmherzigen Kapitalismus, der mit zwielichtiger wie rabiater-destruktiver Geschäftspraxis als rücksichtsloser Immobilienspekulant auftritt, um sich damit an den Deutschen für sein widerfahrenes Schicksal während der Zeit des Nationalsozialismus zu rächen.

Er wirft Fassbinder, als Vertreter der jungen Generation, vor, „keine Tabus anzuerkennen“ und dem „Schrecklichen kaltschnäuzig zu begegnen.“²²³⁴ Die Grenzen des Erträglichen oder für die jüdische Minderheit Zumutbaren wären damit überschritten, wenngleich diese in der Debatte von 1976 noch – bis auf wenige Ausnahmen – stumm blieben.

Diese Interpretation des „FAZ“ Herausgebers wurde aber genauso in Frage gestellt, wie der Faschismus/Antisemitismusverdacht gegenüber der Linken oder Fassbinder.²²³⁵ Diejenigen, die das Stück zu verteidigen suchten, erkannten vielmehr eine philosemitische Lesart²²³⁶ bei der die positiven Eigenschaften des jüdischen Protagonisten im Vordergrund standen. Und selbst Fassbinder, der wohl, ob der heftigen Kritik und Fests persönlichem Vorwurf des Antisemitismus, erschrocken unter einigem Rechtfertigungsdruck stand, wollte sein Stück nun plötzlich ebenfalls philosemitisch verstanden wissen: „Der Jude ist der einzige in diesem Stück, der in der Lage ist zu lieben, der einzige, der imstande ist, die Sprache, die er spricht, als ein Abkommen zwischen Leuten zu erkennen. Es ist absolut eine Figur mit positiven Eigenschaften.“²²³⁷ Angesichts dessen, dass er zuvor den Philosemitismus so harsch kritisiert und dies noch mit seinen prägenden Kindheitserinnerungen untermauert hatte, erscheint diese Verteidigungslinie fragwürdig, zumal sich in späteren Werken seine antijüdische Tendenz erneut zeigen sollte, wie z.B. in „Lily Marleen“ 1980 oder in „Die Sehnsucht der Veronika Voss“ 1982.²²³⁸ Erschwerend kam hinzu, dass er in

²²³³ Ebenda.

²²³⁴ J. Fest, Schwierigkeiten.

²²³⁵ Vgl. dazu: Robert Weninger, Streitbare Literaten. Kontroversen und Eklats in der deutschen Literatur von Adorno bis Walser, München 2004, S. 106ff.

²²³⁶ Siehe dazu: Günther Grack, Frankfurter Pandämonium, in: Der „TAGESSPIEGEL“ vom 28.03.1976.

²²³⁷ Interview von Benjamin Henrichs mit Rainer Werner Fassbinder. „Philosemiten sind Antisemiten“, in: Die „ZEIT“ vom 09.04.1976.

²²³⁸ Vgl. T. Fischer, Lexikon, S. 230.

der Stellungnahme mit seiner ihm eigenen moralischen Rigorosität²²³⁹ äußerte, „Philosemiten sind Antisemiten“.²²⁴⁰ Da er sein Stück inzwischen philosemitisch interpretierte, bezichtigte er sich – gewollt oder nicht – selbst des Antisemitismus, was zeigt, wie verworren und absurd seine Argumentation in manchen Punkten war.

Einstweilen beendet wurde die Auseinandersetzung nach nur etwa einem Monat durch Fest selbst. Der zweite Artikel, in dem er seine zuvor angestellten Aussagen gegenüber den zahlreichen Angriffen noch einmal ausführlich verteidigte und ergänzte, setzte einen Schlusspunkt.²²⁴¹ Die Debatte, die ja erst durch ihn initiiert worden war und Aufmerksamkeit auf das Stück lenkte, die es sonst wohl nicht erfahren hätte, war vorerst beendet.²²⁴² Seine vehemente Kritik gegenüber Fassbinder und seinem Verlag hatte Früchte getragen; Suhrkamp veranlasste den Auslieferungsstopp und stampfte die Residuen (Edition Suhrkamp Bd. 803) ein. Verfügbar war der Text aber weiterhin – Raubdrucke ermöglichten es.²²⁴³ Wie der Verlag verlautbaren ließ, war der mahnende Beitrag Fests, der maßgebliche Anlass dafür gewesen, was den nicht unerheblichen Einfluss des „FAZ“-Herausgebers kenntlich macht.²²⁴⁴ Fassbinder und vereinzelte Stimmen aus der medialen Öffentlichkeit nahmen dies zum Anlass, den Verlag Zensur vorzuwerfen und das Vorhandensein eines Tabus im Umgang mit Juden zu attestieren.²²⁴⁵ Gelöst war der Konflikt mit der Beendigung der Debatte indes nicht; vielmehr wurde er auf Kosten des Konfliktgegenstandes selbst ausgetragen, nämlich der jüdischen Minderheit.²²⁴⁶

Dadurch, dass das Stück vom Markt genommen wurde, hatten die Konservativen zwar die publizistische Auseinandersetzung für sich entscheiden können, aber ein Konsens oder doch zumindest eine Annäherung zwischen den Streitparteien war

²²³⁹ Vgl. Alois Rummel, Zurück bleiben Scherben. Fassbinders Müll wird weiter stinken, in: „RHEINISCHER MERKUR“ vom 16.11.1985.

²²⁴⁰ B. Henrichs, Philosemiten.

²²⁴¹ Vgl. W. Hargens, Müll, S. 86f.

²²⁴² Vgl. Ebenda, S. 87.

²²⁴³ Vgl. H. Hoffmann, Erinnerungen, S. 206.

²²⁴⁴ W. Hargens, Der Müll, S. 78; J. Bodek, Geflecht aus Schuld, S. 371. Allerdings bleibt auch zu ergänzen, dass Fassbinder sich beharrlich gegenüber dem Verlag weigerte, den Text zu ändern, was die Entscheidung sicherlich ebenfalls beeinflusst hat.

²²⁴⁵ J. Bodek, Geflecht aus Schuld, S. 351.

²²⁴⁶ Vgl. W. Hargens, Der Müll, S. 91.

nicht gelungen.²²⁴⁷ Der Gegensatz zwischen links und rechts war eher größer geworden, wie die kommenden Ereignisse zeigen sollten.

8 Jahre später – Fassbinder war unterdessen verstorben und das Stück war wieder im Buchhandel erhältlich²²⁴⁸ – ereignete sich die zweite Debatte, die sich dieses Mal an der geplanten Aufführung des Stückes im Rohbau des Untergrundbahnhofes vor der Alten Oper Frankfurt (30.08.1984) entzündete. Es war neben einer erneuten Fassbinder-Kontroverse auch eine Affäre Schwab, denn Ulrich Schwab, der Generalmanager der soeben restaurierten Alten Oper, stand neben dem Stück im Mittelpunkt des Interesses und vor allem der Kritik.

Im Rahmen der „Frankfurter Feste“ sollte unter Mitwirkung von prominenten Schauspielern – die eigenmächtig, voreilig und kostspielig von Schwab unter Vertrag genommen waren – das Stück gespielt werden.²²⁴⁹ War die Diskussion von 1976 noch eine rein publizistische geblieben, sollte sich dies nur ändern. Es entwickelte sich ein lokal- und kulturpolitischer Streit um Kompetenzen und Einflussphären zwischen Schwab, dem Aufsichtsrat der Alten Oper, dem Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann, dem Oberbürgermeister Walter Wallmann und dem Magistrat. Die Auseinandersetzung gewann angesichts des Regierungswechsels von 1982 und dem damit verbundenen Diskursveränderungen zum NS, erheblich an Brisanz.²²⁵⁰ Noch weiter verschärft wurde die Diskussion durch die Intervention der Jüdischen Gemeinde Frankfurt, die offiziell Protest gegen die anvisierte Aufführung einlegte: „Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde sieht in der Aufführung dieses Stückes wegen seiner antisemitischen Tendenz eine Belastung der Bestrebungen, die Zeit des Nationalsozialismus zu bewältigen. Das verunglimpfende Bild des ‚reichen Juden‘ in Fassbinders Stück trägt ‚Stürmersche‘ Züge und ist eine Beleidigung für die in Frankfurt lebenden Juden.“²²⁵¹ Anders als noch 1976, als es vorwiegend um die antisemitischen Inhalte und um die stereotyp angelegte, negative Identifikationsfigur des reichen Juden

²²⁴⁷ Ebenda.

²²⁴⁸ Ab 1978 zunächst im Carl Hanser-Verlag und dann 1981 im Verlag der Autoren. Proteste erfolgten beide Male nicht. Siehe dazu die kommentierte Übersicht aller Ausgaben und Fassungen des Stückes bei: W. Hargens, Müll, S. 208ff.

²²⁴⁹ Vgl. Joachim Fest, Der Manager, die Stadt und die Kündigung, in: „FAZ“ vom 12.07.1984.

²²⁵⁰ Vgl. J. Bodek, Geflecht aus Schuld, S. 352.

²²⁵¹ Zit. nach: W. Hargens, Müll, S. 97.

ging, sah sich das Theaterstück nun durch das selbstbewusste Engagement der jüdischen Minderheit, dem Kontext des deutsch-jüdischen Zusammenlebens in Frankfurt und der NS-Vergangenheitsbewältigung ausgesetzt.²²⁵² Die Person Fassbinder trat jedoch in Hintergrund. Die Frage, ob er dem linken Spektrum angehöre oder antisemitische Motive gehabt habe, spielte keine übergeordnete Rolle mehr.²²⁵³

Durch Rückgriff auf einen Satzungsbeschluss des Aufsichtsrates der Alten Oper von 1981, sollte zunächst die Aufführung unterbunden werden. Dieser besagte, dass „auf der Bühne der Alten Oper kein selbst produziertes Schauspiel mehr aufzuführen“ sei, „um die Konkurrenz mit in Frankfurt existierenden Bühnen nicht weiter zu schüren.“ Überdies fürchtete Oberbürgermeister Wallmann, dass das Ansehen der Stadt durch das Stück in Verruf geraten könnte, wenn etwa „aus dem ganzen Bundesgebiet 50 oder 80 oder 100 NPDisten“ anreisen. Eine Aufführung würde zudem den Aussöhnungsprozess mit den jüdischen Mitbürgern gefährden; wir Deutsche hätten nach wie vor eine besondere Verantwortung.²²⁵⁴ Daneben hatte die Stadt Sicherheitsbedenken gegenüber dem Veranstaltungsort angeführt. Schwab, den Kulturdezernent Hoffman in seinen Erinnerungen als „publicitysüchtig“ beschrieb, sah mit diesen Restriktionen die Kunstfreiheit (vorgeblich) gefährdet und nahm dies zum Anlass, seine Kontrahenten der Zensur zu bezichtigen. Daraufhin wurde ihm vom Aufsichtsrat der Alten Oper in einer anberaumten Sondersitzung fristlos und einstimmig gekündigt.²²⁵⁵ Dabei spielte auch eine gewichtige Rolle, dass Schwab verneinte, bereits kostspielige Verträge mit Schauspielern abgeschlossen zu haben, was eine glatte Lüge war. Durch die Zuspiegelung von Kopien gültiger Verträge mit der Unterschrift Schwabs war das Gremium jedoch in der Lage, Schwab der Unwahrheit zu überführen und wegen dieser „flagranten Rechtsbrüche“²²⁵⁶ vor die Tür zu setzen.²²⁵⁷ Mit leeren Händen sollte der karrierebewusste Schwab seinen Posten allerdings nicht verlassen – er erhielt eine üppige Abfindung. Und nachtragend schienen die Kultur-

²²⁵² Ebenda.

²²⁵³ Ebenda, S. 106.

²²⁵⁴ Ebenda, S. 103f.

²²⁵⁵ Ebenda, S. 100.

²²⁵⁶ Zit. nach: Oliver Tolmein, Klima der Zensur?, in: „DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT“ vom 27.10.1985.

²²⁵⁷ Vgl. H. Hoffman, Ihr naht euch wieder, S. 209.

verantwortlichen in Person von Hilmar Hoffman ebenfalls nicht zu sein; 1989 sollte er schon wieder als Generalmanager der städtischen Bühnen und als Co-Intendant der Alten Oper in Frankfurt in Erscheinung treten. Aber auch dieses Engagement währte nicht lange. 1991 ging er erneut. Dieses Mal waren es allerdings nicht nur 75000 DM Abfindung, sondern eine stattliche Million.²²⁵⁸

Ausgerechnet Günter Rühle, der langjährige Feuilletonchef der „FAZ“ und 1984 noch abschätziger Kritiker des Fassbinder-Textes²²⁵⁹ sollte mit stupender Instinktlosigkeit und Sekurität²²⁶⁰ den inzwischen sehr dünn gewordenen Faden von Schwab nur wenig später wieder aufnehmen und einen weiteren verhängnisvollen Versuch wagen, dass ambivalente Stück aufzuführen. Es sei an der Zeit, dass es endlich gespielt werde, wie der neue Frankfurter Schauspiel-Intendant für viele²²⁶¹ überraschend kundtat („es ist Fassbinders poetischstes, visionärstes Stück“)²²⁶². Für Rühle könne es dazu beitragen, das brisante Verhältnis zwischen Juden und Deutschen zu normalisieren, ja sogar eine katharische Wirkung haben.²²⁶³ Er wolle ein „Theater der Beunruhigung“ etablieren und mit dem „Tabu“ über den Juden brechen. Davon erhoffte er sich einen „freien Dialog“ und „frohen Umgang“ unter den deutschen und jüdischen Rezipienten.²²⁶⁴ Es entzündete sich ein heftiger Streit zwischen ihm und Joachim Fest, der noch durch gegenseitige Antipathien aus der gemeinsamen Zeit bei der „Frankfurter Allgemeinen“ genährt und nun mit offenem Visier vor den Augen der Öffentlichkeit ausgetragen wurde. Laut Herausgeber Fack hatte dies auch damit

²²⁵⁸ Vgl. Klaus Umbach, Würstchen im blauen Wundern, in: Der „SPIEGEL“ vom 08.04.1991.

²²⁵⁹ „Es ist ein grobes Gebilde, wir setzen seinen Kunstwert nicht hoch an, aber es macht Rumor, wie einst ‚Bambule‘ von Ulrike Meinhof. Es aufzuführen heißt sicher wie bei ‚Bambule‘ diesen Rumor zu beseitigen, die Luft rauszulassen; die Ernüchterung über das rüde Zusammengefügte kommt ganz von selbst.“ Nur ein Jahr später ficht Rühle der geringe künstlerische Gehalt nicht mehr an; vielmehr schien es, als ob er selbst nun „Bambule“ mit dem Stück machen und von dem Skandalisierungspotential profitieren wollte. Günther Rühle, Kleinkrieg, in: „FAZ“ vom 06.07.1984. An anderer Stelle führte er weiter aus: „Das Stück rumort in der Stadt. Es gibt Leute, die finden, man müsse es unbedingt aufführen. Mein Sinn steht nicht danach.“ Interview mit Günter Rühle, Nicht unbedingt konservativ, in: „PFLASTERSTRAND“ (1984) 198, S. 30-56; hier S. 55.

²²⁶⁰ Vgl. Rudolf Augstein, Ein Stück, nur keins von ihm, in: „Der „SPIEGEL“ vom 11.11.1985.

²²⁶¹ Vgl. dazu: Josef Oehrlein, Ein Jahr im Schatten des Fassbinder-Streits, in: „FAZ“ vom 31.12.-1985.

²²⁶² Zit. nach: J. Bodek, Geflecht, S. 374.

²²⁶³ Günter, Rühle, Dieses Stück muss endlich aufgeführt werden, in: „FRANKFURTER RUNDSCHAU“ vom 28.10.1985.

²²⁶⁴ Zit. nach: J. Bodek, Geflecht, S. 374.

zu tun, dass Rühle derjenige war, der „Fests viele Abwesenheiten jahrelang“ überbrücken musste.²²⁶⁵ Fest unterwarf sich nicht gerne dem „Diktat der Aktualität“²²⁶⁶ und wusste die Freiheiten als Herausgeber zu nutzen. Er widmete sich häufig seinen Buchprojekten, womit das schnelllebige Tagesgeschäft zuweilen ins Hintertreffen geriet. Als tiefergehendes Problem sah er dies nicht, es gehörte gleichsam zum Zeitungsalltag. Natürlich habe es im Redaktionsbetrieb naturgemäß Meinungsverschiedenheiten gegeben, so Fest, über den literarischen und moralischen Rang der Fassbinder-Residuen jedoch habe Einigkeit bestanden. Der plötzliche Sinneswandel erschien ihm allzu widersprüchlich und nach Lage der Dinge unredlich.²²⁶⁷

Auf die Frage eines Interviewpartners an Rühle, ob er an der Richtigkeit seines Entschlusses, das Stück in den Spielplan aufzunehmen, gezweifelt habe, dringt in seiner Antwort durch, wie erbittert die Auseinandersetzung geführt wurde und dass sie ihn vorerst nur entschlossener gemacht habe. Bei manchen Beleidigungen habe er gedacht: „Mein Gott, steht das dafür.“²²⁶⁸ Und die wohl verletzendste Beleidigung war von Fest gekommen, der ihm ein leichtfertiges Spiel mit der Angst unterstellte, das Wesen eines „enthemmten Studienrat[es]“ attestierte und ihn einen „moralrigoristischen Trampel“ nannte, der nur für wahr halte, was verletzend sei und keinerlei Gefühle schone.²²⁶⁹

Bereits im Vorfeld hatte Fest, bei einem persönlichen Treffen, versucht Rühle dazu zu bringen von dem brisanten und in seinen Augen nach wie vor minderwertigen Stoff abzusehen: „Ich habe Rühle gebeten, das Stück nicht zu spielen, ich habe ihn gewarnt: Wenn Sie es machen, dann muß ich der FAZ gegen Sie schreiben.“ Man sei bislang überaus zurückhaltend gewesen, aber nun, da er nicht von seinem Vorhaben ablasse, müsse die FAZ, genauer gesagt, er selber, nochmals dagegen Stellung nehmen. Auch nach erneuter Lektüre empfinde er Fassbinders Stück als „erbärmlich schlecht.“²²⁷⁰ Rühle ließ sich jedoch nicht überzeugen, von Fest wohl insbesondere nicht. Zwar war er nun vorgewarnt, aber das hat seinen Entschluss, sich

²²⁶⁵ Brief von Fritz Ullrich Fack an den Verfasser vom 20.05.2012.

²²⁶⁶ Vgl. Jürgen Wilke, Über den Tag hinaus. Journalisten als Buchautoren, in: „COMMUNICATIO SOCIALIS“ 41 (2008), Nr. 2, S. 171-191; hier S. 171f.

²²⁶⁷ J. Fest, Spiel mit der Angst, in: „FAZ“ vom 29.10.1985.

²²⁶⁸ Zit. nach: Ulrich Greiner, Der Jude von Frankfurt, in: Die „ZEIT“ vom 01.11.1985.

²²⁶⁹ J. Fest, Spiel mit der Angst, in: „FAZ“ vom 29.10.1985.

²²⁷⁰ Zit. nach: Ebenda.

als Intendant nicht in die Kunstfreiheit im Allgemeinen und seine Autonomie in der Spielplanauswahl der Theaterstücke im Speziellen hineinreden zu lassen, offenbar nur noch bestärkt. Wenn man so will, hatte er sich endlich erfolgreich von seinem einstigen Vorgesetzten und der „FAZ“ emanzipiert.²²⁷¹ Nun hatte er endlich die Freiheiten selbst zu entscheiden – in diesem Fall nicht zu seinem Vorteil. Das nächste persönliche Aufeinandertreffen sollte auch nicht mehr so höflich-gesittet vonstattengehen: auf einer Party geriet man heftig und lautstark aneinander.²²⁷² Das längst ausgedünnte Tischtuch war zerschnitten und es sollte nicht das Letzte für den Feuilleton-Herausgeber bei der „FAZ“ sein, wie sich im heraufziehenden Disput um Noltes neuralgischen Nexus zeigen sollte.

Dieser Disput war auch insofern interessant, als dass Fest hier einmal mehr die Belange der jüdischen Minderheit vertrat und den Verteidigern des Stückes vorwarf, die Gefühle und Ängste der Frankfurter Juden willfährig der Kunstfreiheit zu opfern und sich hinter einer vermeintlichen Zensur zu verstecken. Er legt damit einen prekären Mangel an Geschichtsbewusstsein und Empathiefähigkeit nahe. Im sich anschließenden Historikerstreit stand Fest, zumindest aus der Perspektive seines Literaturchefs, auf der anderen Seite. Dort sollte er die Rede- und Meinungsfreiheit Noltes verteidigen und gegenüber Reich-Ranicki als vermeintlich anteilnahmslos erscheinen. Nun war er es, dem man vorwarf, unbedacht, rücksichtslos, wenn nicht sogar insgeheim mutwillig zu agieren.

Die von Rühle verhängnisvoll initiierte, dritte und letzte Fassbinder-Kontroverse, die alle vorherigen in Ausmaß wie Intensität bei weitem übertreffen sollte, fand nur ein Jahr nach dem kostspieligen Debakel mit Schwab statt. Es erschienen zwischen Frühjahr 1985 bis Anfang 1986 über 400 deutschsprachige Artikel sowie zahlreiche Bei-

²²⁷¹ Ein weiterer Erklärungsansatz für Rühles Meinungsänderung, die ja auch durchaus legitim sein kann, ist, und darauf hat Henry M. Broder aufmerksam gemacht, dessen veränderte Loyalität, die eben nicht mehr der „FAZ“, sondern dem Frankfurter Schauspielhaus galt. Statt Opportunismus sieht Broder darin eine Tugend. Henryk M. Broder, Antisemitismus – ja bitte! Ein Vorschlag für mehr Ehrlichkeit und weniger Heuchelei, in: „SZ“ vom 18.01.1986.

²²⁷² Vgl. Herbert Riehl-Heyse, Lehrstück auf dünnem Eis. Frankfurt: Ein Schauspiel spaltet die Stadt, in: „SZ“ vom 23.10.1985.

träge in den öffentlichen Fernsehanstalten.²²⁷³ Aufmerksamkeit erhielt die Debatte darüber hinaus in den meisten westlichen Staaten und insbesondere in Israel und den USA.²²⁷⁴ Die Kontroverse hatte eine Art einleitenden Charakter im Übergang zum zeitlich nahen „Historikerstreit“, der ganz ähnliche Streitmuster und -positionen zeigen sollte.

Stein des Anstoßes war die geplante Uraufführung des Stückes bei den Frankfurter Kammerspielen im Herbst 1985. Sie führte zu vehementen Protesten von mehr als 1000 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde („subventionierter Antisemitismus“), die schließlich auch die Bühne besetzten und einen Abbruch der Premierenaufführung erzwangen. Kulturdezernent Hilmar Hoffmann sah sich genötigt zu verkünden: „Ich habe das Hausrecht hier. Ich stelle fest, daß das Stück unter diesen Umständen nicht aufführbar ist.“²²⁷⁵ Die Abführung der Juden durch die Polizei wollte man tunlichst vermeiden; einerseits um weitere traumatische Erinnerungen der Teilnehmer auszuschließen, andererseits um bedrückende symbolträchtige Bilder der Vergangenheit nicht erneut heraufzubeschwören, welche dann in der Tagespresse verbreitet worden wären. Der Protest hatte Wirkung gezeigt. „Ein selbstbewusster Akt des zivilen Ungehorsams“²²⁷⁶, der ungewohnt lautstark in der Öffentlichkeit Ausdruck fand und ein neues „Zusammengehörigkeits- und Selbstwertgefühl“²²⁷⁷ der jüdischen Minderheit widerspiegelte. Im Gegensatz zu der in der Vergangenheit üblichen Zurückhaltung, die eine Art „Appeasement-Politik“ war, wollte man hier ganz bewusst auffallen und sich behaupten.²²⁷⁸ Der Vorwurf der Protestierenden lautete: das Stück sei antisemitisch und bediene sich jahrhundertealter Stereotypen.²²⁷⁹ Unter ihnen auch Josef Schupack, der mehrere Konzentrationslager (Bergen-Belsen, Majdanek, Auschwitz) durchlitten hatte und sein empörtes Entsetzen ganz konkret adressierte:

²²⁷³ W. Hargens, Müll, S. 107.

²²⁷⁴ Vgl. J. Bodek, Geflecht, S. 375.

²²⁷⁵ Zit. nach: Hargens, Müll, S. 116.

²²⁷⁶ Ebenda, S. 117.

²²⁷⁷ Ebenda, S. 135.

²²⁷⁸ Vgl. Ebenda S. 117; Julius H. Schoeps, Nachwort. Sind die Deutschen Antisemiten? Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils, in: Heiner Lichtenstein (Hrsg.), Die Fassbinderkontroverse oder: Das Ende der Schonzeit, Königstein 1986, S. 248-252; hier S. 250.

²²⁷⁹ Vgl. Klaus-Henning Rosen, Bewältigung der Nazizeit durch Lüge – Identitätssuche und „revisio-nistische Geschichtsschreibung, in: Helmut Donat; Lothar Wieland (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991, S. 66-82; hier S. 78.

„Göring hat einmal gesagt: ‚Wer Jude ist, bestimme ich.‘ Was antisemitisch ist, bestimmen wir, nicht Herr Rühle.“²²⁸⁰ Dass zugleich sechzig Gräber eines Frankfurter Friedhofs geschändet wurden, sollte die Ängste und Befürchtungen vor einem neu erwachenden Antisemitismus in den kommenden Tagen und Wochen noch verstärken.²²⁸¹

Die von Reich-Ranicki gewählte Überschrift in seiner Autobiographie („Ende der Schonzeit“), ist ein kolportiertes Zitat Rühles, was erheblich zu der brisanten Stimmung beigetragen hatte. Der Jude müsse wieder angreifbar, kritisierbar sein.²²⁸² Zweifelsfrei konnte nie geklärt werden, ob diese Aussage nun tatsächlich auch explizit so gefallen war.²²⁸³ Rühles Bemühen, sie aus der Welt zu schaffen oder zu relativieren, gelang jedenfalls nicht und war in den hitzigen Debatten um das Theaterstück ein gern gewähltes Stichwort.²²⁸⁴ Und selbst 1999 sollte es eben der einstige

²²⁸⁰ Zit. nach: W. Hargens, *Der Müll*, S. 114.

²²⁸¹ Siehe dazu: N.N., 60 jüdische Gräber geschändet, in: „FAZ“ vom 22.08.1985.

²²⁸² Zit. nach: J. Bodek, *Geflecht*, S. 374.

²²⁸³ Siehe dazu auch: Hilmar Hoffmann, *Erinnerungen. Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten*, Frankfurt am Main 2003, S. 205ff.

²²⁸⁴ Rühle ging gerichtlich gegen die Formulierung vor. Gegen zwei Veröffentlichungen erwirkte er einstweilige Verfügungen. Diesbezügliche Passagen mussten daraufhin geschwärzt beziehungsweise abgeändert werden. Nicht vom „vom Ende der Schonzeit für Juden“ habe Rühle gesprochen, sondern „daß der Jude nicht ewig in einem Schonbezirk gehalten werden dürfe.“ Im anhängigen Prozess wurde kein Urteil gesprochen; beide Seiten beharrten auf ihren Positionen. Man einigte sich auf einen Vergleich. Siehe dazu: Henryk M. Broder, *Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*, Frankfurt am Main 1986, S. 7; Heiner Lichtenstein, *Vorbemerkung*, in: Ders. (Hrsg.), *Die Fassbinder-Kontroverse oder das Ende der Schonzeit*, Königstein/Taunus 1986, S. 11-24; hier S. 12; W. Hargens, *Der Müll*, S. 267. Anlässlich einer erneuten Verwendung der Formulierung in einem Artikel Broders (*Die Normalität der Meinungsdienstverweigerer*) in der „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung“ aus dem Jahr 2000, bestand Rühle auf den Vergleich und erhob in einem Leserbrief Einspruch dagegen. Die Reaktion Broders erfolgte prompt und er stellte darin klar, dass für ihn die von Rühle geforderte Formulierung letztlich qualitativ keinen Unterschied mache: „Sie können gar keine Gegendarstellung oder Richtigstellung erwirken. Der Vergleich, den wir seinerzeit geschlossen hatten, bezog sich darauf, daß ich mich verpflichtete, ihnen die Äußerung vom Ende der Schonzeit nicht zuzuordnen. Ich hatte mich nicht verpflichtet, die Behauptung zu unterlassen, daß in Frankfurt vom Ende der Schonzeit die Rede war, bzw. das Ende der Schonzeit verkündet wurde. (...) Im übrigen haben sie vergessen, daß sie damals nicht nur gegen mich und den Athenäum Verlag, sondern auch gegen den Fischer Verlag geklagt haben. Aufgrund des zwischen uns geschlossenen Vergleiches wurde auf Seite 7 meines bei Fischer verlegten Buches ‚Der ewige Antisemit‘ ein Satz ausgetauscht. (...) Das war ihr ganzer Sieg vor Gericht: kein Ende der Schonzeit, nur eine Aufhebung des Schonbezirks. Weidmanns Heil, Schütze Rühle, und weiter-hin viel Spaß beim heiteren Judenjagen.“ Brief von Henryk M. Broder an Günter Rühle vom 24.07.2000. Online unter: <http://henrykbroder.com/hmb.php/blog/article/1060>. Der genaue Zusammenhang und Wortlaut findet sich in einem Interview mit der Frankfurter Zeitschrift *Skyline* vom November 1985: „Auch der Jude muß wieder kritisierbar sein, ... nicht ewig in einem Schonbezirk gehalten werden.“ Darüber hinaus legte er selbst eine Tonbandabschrift über eine Diskussion vom 30. September 1985 vor: „Also ... diese Schon-

Literaturchef erneut aufgreifen. Für Marcel Reich-Ranicki war dieses Stück jedenfalls ein „charakteristisches Zeitdokument“, das ein bundesdeutsches Problem offenbare – das „Verhältnis“ der Deutschen zu den Juden. Und Rühles kolportierten Ausspruch vom „Ende der Schonzeit“ interpretiert er so, dass es nun eben an der Zeit sei „über die Juden und ihre Rolle in diesem Land offen und aufrichtig zu reden – eben schonungslos.“²²⁸⁵

Was Reich-Ranicki hier in der Retroperspektive noch recht milde interpretiert schildert, wurde in der Atmosphäre von 1985/86, weitaus drastischer ausgelegt. Es könne nur bedeuten, so etwa Henryk M. Broder, dass die „Jagdsaison wieder beginnt“²²⁸⁶. Auch unter den jüdischen Demonstranten löste die kolportierte Formulierung Rühles trotzig empörte Ausfälle aus: Das jüdische Volk lebt, und wir sind kein Freiwild mehr – wir wehren uns.“²²⁸⁷ Ein weiteres Zeugnis der Bestürzung legte der Arzt Yaacov Ben-Chanan ab: „Kein Deutscher, auch kein gutmeinender, kann nachfühlen, wie ein solches Jägersignal aus deutschem Munde in den Ohren deren klingen muß, die damals die Gejagten waren und denen die Angst der Gejagten noch bleibt in jeder ihrer Nächte, und was meint für unsere Frauen und Kinder.“²²⁸⁸ Statt ein Ventil zu öffnen und einen befreienden, versöhnenden Dialog zwischen Deutschen und Juden herzustellen, wie es Rühle ursprünglich erhofft hatte, kam es zum Eklat. Viele Frankfurter Juden empfanden die geplante Aufführung als einen „Versuch, die Vergangenheit auf Kosten der Opfer zu bewältigen“²²⁸⁹, wie der Kulturdezernent der jüdischen Gemeinde, Michel Friedman, zu bedenken gab. Man empfand es zudem als

zone, die beide Seiten errichtet haben, einmal den Juden gegenüber, aber auch die Deutschen sich selbst gegenüber, daß wir die aufbrechen.“ Man müsse sich mit diesem Stück auseinandersetzen – „nach zehn Jahren, nach zehn Jahren Abschiebung des Stückes, nach zehn Jahren Schonzeit...“ Zit. nach: Hans Schueler, Fassbinder-Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“: Schonzone und Schonzeit, in: Die „ZEIT“ vom 05.12.1986.

²²⁸⁵ M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 541.

²²⁸⁶ H. M. Broder, *Antisemitismus – ja bitte!*

²²⁸⁷ Zit. nach: Klaus Pokatzky, *Draußen vor der Tür. Gespräche am Rande der Demonstrationen*, in: Die „ZEIT“ vom 08.11.1985.

²²⁸⁸ Zit. nach: Klaus Brill, *Mit der Pritsche gegen ein Tabu. Die Theatermacher scheinen es immer noch nicht verwunden zu haben, daß ihre Inszenierung nicht auf den Spielplan gekommen ist*, in: „SZ“ vom 01.02.1986.

²²⁸⁹ Zit. nach: Uwe Grünheid, *Gefährliches Spiel. Rainer Werner Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod*, in: „TRIBÜNE“, 24. g, H. 96, 1985.

Anmaßung, dass die so wohlgemeinte Versöhnungsgeste von einem Deutschen gleichsam dekretiert wurde – Versöhnung könne, wenn dann nur von den Juden ausgehen.²²⁹⁰

Rühle, der verzweifelt versuchte Missverständnisse auszuräumen und zu beschwichtigen, war von der Vehemenz der Auseinandersetzungen überrascht: „Wir dachten, wir könnten das kleiner halten. Aber ich vertraue auf die Kraft der menschlichen Vernunft. Eine Stadt wie diese muß das ertragen können (...).“ Die Stadt vielleicht schon, aber die Juden? Rühle, als auch diejenigen, die ihn und das Stück zu verteidigen suchten, betonten die Freiheit von Wissenschaft und Kunst sowie das Zensurverbot und beriefen sich dabei auf Artikel 5 des Grundgesetzes. In einer seltsam ungerührten und bornierten Haltung, maß man der Kunst- und Meinungsfreiheit höheren Stellenwert zu, als der im Artikel 1²²⁹¹ festgeschriebenen, uneingeschränkten Untastbarkeit der Menschenwürde.²²⁹² Die Stadt Frankfurt müsse endlich vom „Makel der Zensur befreit werden (...).“²²⁹³, wie der Intendant aufklärerisch verlauten ließ und pochte auf die unbeschränkte Kunstausbübung²²⁹⁴: „Die Ängste dürfen nicht dazu benutzt werden, künstlerische Arbeit zu erschlagen.“²²⁹⁵ Dem „verspätete[n] Widerstandsbegehren“ konnte Rühle nichts abgewinnen.²²⁹⁶ Dass die Dignität der Juden hier augenscheinlich gekränkt und verletzt wurde, ja Ängste erst heraufbeschworen wurden, verkam zur quantité négligable. Takt, Ton und Anstand blieben auf der Strecke, wie verschiedentlich angemahnt wurde.²²⁹⁷ Die „Ästhetisierung des Grauens“²²⁹⁸, vor der Adorno 1962 noch gewarnt hatte, sie fand sich in diesem Stück wie-

²²⁹⁰ Vgl. Otto R. Romberg, Kunst über alles... oder „Das letzte Argument“?, in: „TRIBÜNE“ 24. Jg., H. 96, 1985.

²²⁹¹ Dies hatte auch ein juristisches Nachspiel für die Stadt Frankfurt. Mit einer Sammelklage von zehn ehemaligen KZ-Insassen, sollte die Frage nach der Abwägung und Gewichtung der beiden Paragraphen geklärt werden, wobei den Klägern teilweise Recht zugesprochen wurde. Das Gericht stellte „deutlich herabwürdigende und oft klischeehaft dargestellte antisemitische Tendenzen“ fest. Diese würden vom Schutzbereich des Artikel 5 III 1 GG nicht mehr umfasst. Artikel 1 I, II GG habe in diesem Fall Vorrang. Zit. nach: J. Bodek, Geflecht aus Schuld und Rache, S. 377.

²²⁹² Etwa: Theo Sommer, Die Kunst ist frei und muß es bleiben, in: Die „ZEIT“ vom 08.11.1985; Haß im Kopf, Liebe im Bauch. Wie Fassbinders Stück nicht uraufgeführt und dann doch aufgeführt wurde, in: Die „ZEIT“ vom 08.11.1985.

²²⁹³ Zit. nach: H. Fuß, Sind Juden niemals böse?, in: „VORWÄRTS“ vom 28.09.1985.

²²⁹⁴ Vgl. Georg Hensel, Mehr Müll. Eine deutsche Szene, in: „FAZ“ vom 02.11.1985.

²²⁹⁵ Zit. nach: Ebenda.

²²⁹⁶ Zit. nach: J. Bodek, Geflecht aus Schuld und Rache, S. 376.

²²⁹⁷ Vgl. Hans Heigert, Übrig bleibt nur Scham, in: „SZ“ vom 13.11.1985.

²²⁹⁸ Theodor W. Adorno, Engagement, in: Rolf Tiedemann (Hrsg.), Gesammelte Schriften, Bd. XI, Frankfurt am Main 1974, S. 409-430; hier S. 423.

der.²²⁹⁹ Der „Theatromane“²³⁰⁰, wie Fest Rühle nannte und dabei auf dessen leidenschaftlich-kunstzentriertes Sichtfeld anspielte, sah das nicht und wollte oder konnte sich nicht in die Gefühlswelt der Frankfurter Juden hineinversetzen. Für ihn war die „Verstörung viel wichtiger“²³⁰¹ – die Auseinandersetzungen nahmen sich aus seiner, vielfach als unsensibel wahrgenommenen Perspektive, als „positive Normalisierung“²³⁰² aus.

Nachdem gescheiterten Versuch, Rühle von der Aufführung abzubringen, streifte Fest, auch zum Missfallen der Herausgeberschaft²³⁰³ bei der „FAZ“, die Samthandschuhe ab und ließ mit einem „mitleidlosen Verdikt“ (Fritz Ullrich Fack) keinen Zweifel daran, was er von den Ambitionen seines einstigen Feuilletonchefs, den er als Opportunisten bloßstellte, hielt: „Die Vorstellung, das Stück habe eine kathartische Funktion, ist der pure Wahnwitz. Es emotionalisiert ja nur, und es verletzt die Gefühle der Juden.“ Jüdische Mitbürger hätten ihm von Angstträumen berichtet, einer habe beschlossen, seinen Sohn in England studieren zu lassen. Sicherlich sei das eine hysterische Reaktion, aber wer habe das Recht, sich über solche Ängste hinwegzusetzen? „Ich verstehe Rühle nicht. Es ist unmenschlich, das zu tun. Jetzt noch könnte er davon zurücktreten, aber wahrscheinlich will er sein Gesicht nicht verlieren. Das ist das Argument aller schwachen Leute.“²³⁰⁴ Rühle nahm schließlich das Stück aus eigenem Entschluss – wenngleich auf Empfehlung Hilmar Hoffmans²³⁰⁵ – widerwillig zurück, allerdings erst als es längst zu spät war. Er begründete dies damit, „Rücksicht auf den inneren Frieden und die Arbeitsfähigkeit des Theaters“²³⁰⁶ nehmen zu wollen,

²²⁹⁹ Vgl. Matthias Schreiber, Kein Theaterskandal, in: „FAZ“ vom 02.11.1985.

²³⁰⁰ J. Fest, Spiel mit der Angst, in: „FAZ“ vom 29.10.1985.

²³⁰¹ Zit. nach: U. Greiner, Der Jude von Frankfurt, in: Die „ZEIT“ vom 01.11.1985.

²³⁰² Zit. nach: N.N., Appelle, in: „FAZ“ vom 18.10.1985.

²³⁰³ Gegenüber dem Verfasser schilderte der damalige Herausgeber die Situation und stellt eine Vermutung an, welcher der Mitherausgeber Fests Vorgehen für nicht angebracht oder überzogen hielt: „Rühle hat mir später berichtet, daß sich einer der Herausgeber für diesen groben Keil bei mir entschuldigt hat“. Nach den Umständen zu urteilen, wird es Bruno Dechamps gewesen sein, der die öffentliche Bloßstellung eines langjährigen, das Feuilleton einfallsreich führenden, Fests viele Abwesenheiten jahrelang professionell überbrückenden und auch insofern verdienten Kollegen mißbilligte.“ Brief von Fritz Ullrich Fack an den Verfasser vom 20.05.2012.

²³⁰⁴ Zit. nach: U. Greiner, Der Jude von Frankfurt, in: Die „ZEIT“ vom 01.11.1985.

²³⁰⁵ Vgl. H. Hoffman, Erinnerungen, S. 216. Zuvor hatte ihn auch Bürgermeister Wallmann darum gebeten, die „Ängste und Nöte vieler Menschen in unserer Stadt, vor allem unserer jüdischen Bürger, höher zu achten als den Anspruch auf Aufführung des Stückes.“ Zit. nach: W. Hargens, Der Müll, S. 130.

²³⁰⁶ Zit. nach: W. Hargens, Der Müll, S. 131.

nicht aber ohne im selben Atemzug den Juden vorzuhalten „mit ihren Ängsten die Ausübung künstlerischer Freiheit auf Dauer zu erschlagen“ und damit das Ende des politischen Theaters in Deutschland herbeigeführt zu haben.²³⁰⁷ Dies zeigte, wie der Literaturwissenschaftler Janusz Bodek mit dem Arbeitsschwerpunkt „Juden in der deutschen Literatur“ feststellte, nicht die Einsicht in die Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf die Gefühle der Juden, sondern „eine demonstrativ widerwillige Beugung“²³⁰⁸ vor deren unterstellter Macht auf politische und künstlerische Entscheidungen Einfluss zu nehmen.

Joachim Fest schien in seiner abschließenden Reaktion auf Rühles Entscheidung erleichtert, zeigte aber auch Genugtuung, allerdings ohne scharfe Häme in seinen Worten. Er goutierte die Einsicht des Intendanten und zeigte auf, wie sehr sein Anliegen einer Klärung des nach wie vor stark belasteten Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden gleichsam einer Sisyphos-Aufgabe gleichkäme. Das Theater als solches könne dies nicht leisten und dieses Stück schon mal gar nicht: „Wer weiß, was überhaupt dazu in der Lage wäre?“ Dies wirkte der vorwurfsvollen Fixierung auf Rühles Person entgegen und machte deutlich, wie ein jeder vor einem schier unauflösbaren Dilemma steht, der sich mit dieser Thematik, selbst in bester Absicht, befasst. Im selben Atemzug wies er aber nochmal darauf hin, welche Folgen das Stück, trotz des vordergründig guten Willens, zeitigen würde:

„Denn natürlich ist das Stück nicht aus. Die Diskussionen der letzten Wochen hat Emotionen geweckt, deren Nachwirkungen noch lange spürbar bleiben werden und Ängste aufgerührt, die auf lange Zeit nicht mehr zum Schweigen kommen werden. Vieles davon mag manchem übertrieben erscheinen. Aber auch übertriebene Ängste haben, vor historischen Schreckenserfahrungen wie dieser, Anspruch auf Schonung. Dies nicht erkannt zu haben war der eigentliche Fehler des Frankfurter Intendanten. Viel wäre ihm und uns erspart geblieben, wenn er diese unschwer absehbaren Entwicklungen früher erkannt hätte. Etwas mehr Takt, etwas mehr Einfühlung hätten ihn dazu bringen und müssen. Nun bleibt ein Scherbenhaufen, der die Bedeutung des Anlasses weit übersteigt.“²³⁰⁹

Die Ereignisse um das Stück waren gleichsam die Ouvertüre für den sich anschließenden Historikerstreit, der, wie im vorherigen Kapitel gezeigt werden konnte, ein ganz ähnlich erhitztes Diskussionsklima zeitigte. Und auch 1999 sollte es Joachim Fests langjähriger Literarchef und Freund, einleitend zur Sprache bringen, als er

²³⁰⁷ Zit. nach: J. Bodek, *Geflecht aus Schuld und Rache*, S. 376.

²³⁰⁸ Ebenda.

²³⁰⁹ Joachim Fest, *Unnötiges Debakel*, in: „FAZ“ vom 12.11.1985.

in seiner Autobiographie über die Historikerdebatte und die am Ende ambivalente Beziehung der beiden schrieb. Er stellt einen Zusammenhang des Fassbinder-Stücks mit dem Historikerstreit her, der, aufgrund der soeben geschilderten Ereignisse und der Positionierung der „FAZ“ im Allgemeinen und Fests im Besonderen, zunächst doch etwas erstaunt. Reich-Ranicki, der der verhinderten Uraufführung beigewohnt und sich „erschrocken und bestürzt“ gezeigt hatte, setzt einen anderen Schwerpunkt, der vieles ausklammert:

„Nur auf den ersten Blick haben Fassbinder und seine Anhänger mit dem Historikerstreit wenig oder nichts gemein. Aber in diesem Streit wurden gegen dasselbe bundesdeutsche Tabu protestiert: Auch der Vortrag des inzwischen emeritierten Berliner Historikers Ernst Nolte, mit dem die Debatte eröffnet wurde, betraf das Verhältnis zu den Juden und stand unter dem (wenn auch nicht ausdrücklich zitierten) Motto ‚Das Ende der Schonzeit‘. So hat der Historikerstreit die Fassbinder-Diskussion fortgesetzt - natürlich mit ganz anderen Mitteln und auf einer ganz anderen Ebene.“²³¹⁰

Er erwähnt hier nur so viel, wie es seiner sich anschließenden Argumentation nicht entgegenläuft. Fest wies er insgesamt eine „düstere Rolle“ während des Historikerstreits zu. Er habe der vielfach als liberal und tolerant bezeichneten Zeitung, Schaden zugefügt und das Ansehen beschädigt. Ihre Freundschaft hätte durch die Zerstörung des politischen und moralischen Konsenses über das „Dritte Reich“ und dessen Folgen, so ein Ende gefunden. Bereits die Überschrift des Unterkapitels, das sich auf Rühles einstigen Fauxpas bezog, bietet für den Leser die Möglichkeit, Fest in eine zweifelhafte Reihe zu stellen: „Joachim Fest, Martin Walser und das ‚Ende der Schonzeit‘“. Einerseits durch Walsers unrühmliche Paulskirchenrede, die in diesem Zusammenhang sicherlich zunächst antizipiert wird, und andererseits eben durch den unseligen Schonzeitausspruch. Der Gedanke kommt unmittelbar auf, als würde Reich-Ranicki hier versuchen zu suggerieren, Fest stünde für den Schlussstrich und das Ablegen der Samthandschuhe gegenüber den Juden, was sich im weiteren Verlauf auch bestätigt. Alle Ereignisse zusammengenommen seien für ihn eine persönliche Provokation gewesen – die schmerzhafteste war jene seines einstigen Herausgebers. Am Ende des Kapitels kommt er nochmals auf sie zu sprechen – sie wären „allesamt wichtige Symptome des Zeitgeistes.“ Was jedoch keine Erwähnung²³¹¹ fin-

²³¹⁰ M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 541f.

²³¹¹ In einem Interview mit Bettina Röhl fand Fest dann doch noch einmal eine Erwähnung – allerdings verschweigt er dessen verteidigende Rolle in den Fassbinder-Affären und hebt einen ganz anderen Aspekt hervor: „Joachim Fest hat damals [1976] diesen Fehler gemacht. Er hatte in der FAZ geschrieben: Der linke Fassbinder hat das Stück geschrieben. Nur war Fassbinder nie links in seinem

det, ist Fests energischer Einsatz für die jüdische Minderheit und gegen jeden literarischen Antisemitismus in allen drei Faßbinder-Affären, den er sicherlich auch als Loyalitätssignal und im Sinne einer freundschaftlichen Verbundenheit an Reich-Ranicki verstanden wissen wollte. Fest war in den Diskussionen um den Frankfurter Filmmacher nicht Ausdruck des für Reich-Ranicki so unheilswangeren Zeitgeistes, den dieser mit einer Revidierung des Verhältnisses zum NS verband, sondern er hatte sich ihm entgegengestellt. Also das Gegenteil dessen, was ihm sein einstiger Literaturchef – mehr oder weniger subtil – versuchte, zuzuweisen.

Wie der Herausgeberkollege Fritz Ulrich Fack brieflich anmerkte, hätte es die Fairness seines Erachtens geboten, Fests Ansichten auch in der Faßbinder-Affäre zu Wort kommen zu lassen. Ähnlich äußerte sich auch Michael Stürmer bei einer Podiumsdiskussion mit u.a. Eberhard Jäckel, Jürgen Kocka und Hans Mommsen in England 1989. Er rief in Erinnerung, dass es nicht die gemeinhin bekannten Intellektuellen gewesen wären, die sich gegen das Stück ausgesprochen haben, sondern die Zeitungen. Die „FAZ“ habe das Stück verhindert. Entscheidenden Anteil daran habe Joachim Fest gehabt, wofür ihm von den Intellektuellenkreisen – und hier spielt Stürmer vermutlich auf die linksintellektuellen Protagonisten während des Historikerstreits an – nicht genügend Anerkennung zugestanden worden wäre.²³¹² Dies waren die Erinnerungen, die Reich-Ranicki 1999 an Fest und den Historikerstreit hatte, nur wie nahm sich die Auseinandersetzung 1986 aus? Aufschluss darüber gibt der z.T. unveröffentlichte Briefwechsel der beiden, der zeigt, wie sehr sie damals noch um diese langjährige, ja zeitweilig innige Freundschaft gerungen haben.

Als Marcel Reich-Ranicki an Joachim Fest herantritt, war das Jahr 1987 bereits angebrochen – vier Monate nachdem Fest in der „FAZ“ Stellung zu Ernst Nolte und der uferlos gewordenen Debatte genommen hatte. In der Zwischenzeit hatte es innerhalb des Feuilletons starke Spannungen gegeben, Lager hatten sich gebildet. Unter vorgehaltener Hand, wie auch für alle hörbar, entstanden Gerüchte und Klatsch, was

Leben. Er hat mit den Linken nichts im Sinn gehabt." Bettina Röhl, Antisemitismus und Literatur. Ein Interview mit Marcel Reich-Ranicki, auf: Literaturkritik.de, Nr. 5, Mai 2004. Online unter: <https://literaturkritik.de/id/-7025> [24.04.2020].

²³¹² Dahrendorf, Ralf; Thomas, Gina (Hrsg.), The unresolved past. A debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation, London 1990, S. 79.

die ohnehin gereizten Gemüter noch zusätzlich erhitzen sollten. Auch der persönliche Umgang zwischen Fest und Reich-Ranicki hatte beträchtlichen Schaden genommen. Laut einer brieflichen Mitteilung Fritz Ullrich Facks, habe sich Reich-Ranicki aufgrund der verfahrenen Situation an Verlagschef Hans-Wolfgang Pfeifer gewandt, der in der Sache vermitteln solle. Pfeifer schilderte die Besorgnisse in einem längerem Gespräch gegenüber Fack, der sich wiederum mit Fest in Verbindung setzte. Fack, der sich laut eigener Aussage während des Studiums an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, intensiv mit der Geschichte der Sowjetunion und des frühen Stalinismus bei Professor Walter Grottian beschäftigt hatte, stand den Thesen Noltes und Fests ohnehin skeptisch gegenüber. Für eine kausale Verknüpfung seien die jeweiligen Motivlagen zu verschieden gewesen – es habe weder ein historisches „prius“ gegeben, am wenigsten ein logisches. Die Gleichsetzung von Klassen- und Rassenhass als Triebfeder halte er für oberflächlich. Das Tatmotiv bei Hitlers Befehl von 1941 zum systematischen Massenmord an den Juden, sei ein gänzlich anderes gewesen, als jenes der chaotischen Revolutionsjahre 1918/20 der Sowjetunion, wenngleich dies den Terror gewiss nicht entschuldige: „Das waren jedoch Bürgerkriegszeiten mit Terror und (weißem) Gegenterror, mit Feldzügen, Eroberungen, Besetzungen und Rückeroberungen, mit ausländischen Interventionen und – wenn man sich in die Schuhe des jungen Sowjetstaats stellt – mit nicht nur eingebildeten existentiellen Bedrohungen.“²³¹³ Dementsprechend versuchte Fack dann auch auf Fest einzuwirken. Er habe ihn in dem Vermittlungsgespräch gebeten, von Noltes Kausalnexus abzurücken, weil Fest sonst die Vergleichbarkeit solcher Massenverbrechen akzeptieren würde und in die Gefahr geriete, „einen kräftigen Schuß Nachahme-Legitimation (oder zumindest einen Schuldrabatt) mitzuliefern.“²³¹⁴ Fest entgegnete, dass die Vergleichbarkeit nichts Neues sei, die kausale Verknüpfung aber Neuland betrete und der Singularität des NS-Verbrechens letztlich keinen Abbruch tue. Ein Zerwürfnis mit Reich-Ranicki deswegen, hielt Fest in dem Gespräch noch für unwahrscheinlich.²³¹⁵ Zur Entspannung trug dieser Austausch, der umständlich über drei Ecken zustande gekommen war, also nicht bei. Wie sehr man die persönliche Begeg-

²³¹³ Brief von Fritz Ullrich Fack an den Verfasser vom 20.06.2012.

²³¹⁴ Brief von Fritz Ullrich Fack an den Verfasser vom 20.06.2012.

²³¹⁵ Ebenda.

nung zeitweise scheute oder nicht für förderlich hielt, zeigte sich auch in einem langen Brief Reich-Ranickis, der vordergründig nicht an Fest persönlich gerichtet war, sondern unter dem Vorwand eines Festschriftbeitrags an dessen Bruder Winfried.²³¹⁶ Die Situation war bereits so zerfahren, dass der aufgewählte Literaturchef meinte, diesen ungewöhnlichen Umweg nehmen zu müssen. Hoffte er auf Vermittlung durch den Bruder, wie schon bei Pfeifer und Fack? Oder war dies nur eine Absicherung, um in einem direkten Brief nicht zu emotional und verletzend zu werden? Winfried Fest gleichsam als imaginärer Ansprechpartner, der dem Absender in Gedanken Sachlichkeit abnötigte? Gelungen war es ihm – so Joachim Fest in seiner melancholischen wie entschiedenen Stellungnahme – nicht. Er hatte den Brief ebenfalls als Ablichtung bekommen – der Bruder spielte als Vermittler, zumindest dem Kontext nach, für den weiteren Verlauf keine Rolle.

Über einleitende Umwege zu dem abschlägig beschiedenen Festschriftbeitrag und anschließend zur Berliner Mauer, kommt Reich-Ranicki schließlich zum eigentlichen Anliegen seines Schreibens. Ernst Nolte, den er, sich Dolf Sternsberger anschließend, in „bedenklicher Nähe zu einer schweren psychischen Störung oder Erkrankung“²³¹⁷ sah, wird erwartbar kein gutes Zeugnis ausgestellt. Er empört sich zunächst indirekt über dessen Ausführungen zu Chaim Weizmann in einem Sammelband²³¹⁸ von 1985, die er als „Ungeheuerlichkeit“ bezeichnet. Der ursprünglich schon Jahre zuvor gehaltene Vortrag, der jetzt als Aufsatz vorlag, hatte im Zuge der turbulenten Ereignisse Aufmerksamkeit erhalten und schlug enorme Wellen. Was dann anschließend in der eigenen Zeitung erschienen sei, womit er auf Noltes „FAZ-Artikel“ anspielte, wären kaum weniger schlimme und törichte Ansichten. Er bringt zum Ausdruck, dass es die „schädlichen und schändlichen Bemühungen Ernst Noltes und einiger anderer Historiker waren, die die nationalsozialistischen Verbrechen relativieren und bagatellisieren und diese womöglich anderen, den Sowjets zumal, in die

²³¹⁶ Brief von Marcel Reich-Ranicki an Winfried Fest vom 19.01.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²³¹⁷ Ebenda.

²³¹⁸ Vgl. dazu: Hansjoachim Koch, *Aspects of the Third Reich*, New York 1985.

Schuhe schieben möchten."²³¹⁹ Ohne näher darauf einzugehen, erwähnt Reich-Ranicki auch, dass es bereits seit längerem zwischen ihm und Joachim Fest Spannungen gegeben habe und die Beziehungen nicht zum Besten gestanden hätten. Er führt dies auf zwei Ereignisse zurück, die ihren Anfang 1982 nahmen. Fest habe sich ihm gegenüber „unschön“ verhalten, benennt aber die delikatsten Angelegenheiten nicht konkret:

„Seitdem ist auch anderes passiert, was die langjährige Freundschaft, der ich, weiß Gott, sehr viel verdanke, mehr oder minder gefährdet hat. (...) Ich jedenfalls habe in den beiden angedeuteten Angelegenheiten (...) fünf gerade sein lassen, was möglicherweise, ein Fehler war. (...) Zu dem Bruch, wenn es denn ein solcher war, ist es erst durch den Nolte-Artikel im Juni 1986 gekommen. Ihr lieber Herr Bruder hat etwas getan, was er nie hätte tun dürfen: Er hat nicht das Recht gehabt, diesen Artikel ohne meine Zustimmung zu publizieren. Natürlich rede ich nicht von der dienstlichen Kompetenz, denn ich bin in dieser Zeitung für Literatur und literarisches Leben zuständig, und damit hat der (...) Artikel Noltes nichts zu tun. Aber nach so langjähriger Freundschaft war es, meine ich, eine Sache der Loyalität und der Fairneß, mir dieses Elaborat zu zeigen.“²³²⁰

Ohne die Nennung des Jahresdatums hätte man als Leser wohl als erstes an die Begegnung mit Albert Speer bei der Präsentation von Joachim Fests Hitler-Biographie 1973 gedacht, die Reich-Ranicki so verletzt in seinen Memoiren beschreibt. Aber diese Begebenheit ist nicht Teil dieser Korrespondenz, was erstaunt, denn so eindringlich wie er sie dort beschreibt, hätte sie eigentlich Erwähnung finden müssen. Immerhin blickt er in dem Brief weit zurück und greift eine Reihe von brisanten Zwistszenen auf, die er Fest nachträgt. Was Reich-Ranicki 1999 also so empört zum Ausdruck bringt²³²¹, spielte zumindest während des Historikerstreits keine Rolle und auch sich anschließende Schreiben zwischen den beiden, haben dies nicht zum Gegenstand. Wie er mehrfach eingeräumt hat, war ihm in den Anfangsjahren an einer Auseinandersetzung mit Fest wegen des Speer-Treffens nicht gelegen – er stand ja sowohl in einem gewissen Abhängigkeits- als auch Freundschaftsverhältnis, zumal Fest auch sein wirklich einziger Befürworter anfangs in der Zeitung war. 1987 war er nunmehr jedoch so etabliert und unabhängig, dass er die unliebsame Begegnung mit dem „dunklen Ehrengast“ gegenüber Fest hätte ins Felde führen können. Immerhin sei der Konflikt zwischen den beiden an jenem Abend bereits angelegt gewesen:

²³¹⁹ Brief von Marcel Reich-Ranicki an Winfried Fest vom 19.01.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²³²⁰ Ebenda.

²³²¹ Auch in der Biographie des „FAZ“-Redakteurs Uwe Wittstock, findet sich diese Verknüpfung. Die Buchpräsentation aus dem Jahr 1973 wird einleitend der Auseinandersetzung im Historikerstreit vorangestellt

„Hier war schon die dramatische Kontroverse, die viele Jahre später zwischen uns entstanden ist, vorgeprägt, hier war dieser Konflikt schon im Keim enthalten. Das alles habe ich Herbst 1973 nicht gewußt, sondern bestenfalls geahnt – und verdrängt.“²³²² Dies ist wohl mit ein Grund, warum Fest sich beim Erscheinen der Erinnerungen seines Literarchefs so überrascht zeigte.

Auch Joachim Fest geht in seiner Antwort, die nach zwei Wochen erfolgte, nicht näher auf die ominösen „Angelegenheiten“ ein – bis auf eine Ausnahme, die ihn offenbar äußerst gekränkt hat und die er Reich-Ranicki wohl in Erinnerung rufen wollte. Zu dem Zeitpunkt hätten sie sich fünfundzwanzig Jahre gekannt: „(...) Wenn ich je das Empfinden eines Bruchs in unserem Verhältnis hatte, einer unvermittelt auftretenden Fremdheit, aus der kein Weg mehr zueinander führte, dann war es in dem Augenblick, als Sie mir sagten, ich würde allen Widerstand gegen das Nazi-Regime als ‚Makel‘ empfinden. Das war Ihr Wort, und unüberlegt war es auch nicht, weil der Anlass dazu viele Monate zurücklag.“²³²³ War der Bruch zwischen beiden also bereits lange vor dem Historikerstreit vollzogen?²³²⁴ Anlass hätte der Vorwurf Reich-Ranickis genügend gegeben, doch es kam anders.

Fest zog sich – aufgrund der Streitigkeiten zurück, die er persönlich nahm, brach die Brücken jedoch nicht vollständig hinter sich ab. Reich-Ranicki ertrug jedoch diesen diskreten Distanzierungsversuch, der sich über die kommenden Jahre hinzog, aus Eifersucht nicht und fühlte sich Fest gegenüber wohl mehr und mehr entfremdet. Es war jedoch eine Entfremdung, die Fest so gar nicht verstanden wissen wollte. Sie war keineswegs so schwerwiegend, wie Reich-Ranicki dies interpretierte. Die stillen Zeichen deutete er vorschnell als verletzende, degradierende Ausgrenzung, Loyalitätsbruch oder kühle Anteilnahmslosigkeit. Es fehlte Reich-Ranicki wohl am Sensorium oder psychologischen Einfühlungsvermögen, um Fests diskrete Gesten wahrzu-

²³²² M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 483.

²³²³ Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²³²⁴ 1981 war die Beziehung anscheinend noch intakt, denn in einer Widmung seines Buches „Aufgehobene Vergangenheit“ vom 24.08. schreibt er: „Für Marcel Reich-Ranicki, den Freund (und für das eine oder andere dieser Stücke auch Geburtshelfer) in Dankbarkeit, Joachim Fest.“ Zitiert nach: U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 217.

nehmen und auch zu deuten.²³²⁵ Einen wirklichen Bruch habe Fest nämlich, trotz des stillen Rückzugs, nicht empfunden.²³²⁶ Vielmehr entsteht der Eindruck, er wollte lediglich eine reinigende, beruhigende Pause, um im einstweiligen Refugium etwas Luft holen zu können vom einnehmenden Wesen seines Freundes. Es erklärt u.a. aber, warum Reich-Ranicki im Historikerstreit so empfindlich reagierte und gegenüber Fest misstrauisch und verunsichert war, denn in seiner Autobiographie attestiert er Fest seit Beginn ihrer Freundschaft, eine „gewisse Förmlichkeit“ und Reserviertheit, zuweilen auch „herrische Verstocktheit“ und einen „Mangel an tieferem Interesse für andere Menschen“, was bereits leise Befürchtungen erahnen ließ.²³²⁷ Dieser Eindruck muss sich durch Fests eigentlich vorübergehend gedachten Rückzug manifestiert haben – Reich-Ranicki sah sich in seinen Vermutungen und Befürchtungen fälschlicherweise bestätigt. Womöglich war die Historikerdebatte auch schlicht ein willkommener Anlass, um seinem Unmut über den Vertrauens- und Liebesentzug Ausdruck zu verleihen. Auch hier redete man jedenfalls – wie dies ein Kennzeichen des Historikerstreits überhaupt war – aneinander vorbei oder ging von irrigen Annahmen aus.

Über diesen persönlichen Nebenschauplatz aus den zurückliegenden Jahren kommt er zum Kern seines Briefes – der fehlenden Absprache im Vorfeld, dem langen Schweigen von Fest und der Zeitung in der Diskussion um den Nolte-Artikel und der Enttäuschung darüber, dass Fest Nolte anschließend nicht energisch genug erwidert habe:

„(...) In den folgenden Wochen und Monaten erschien in unserer Zeitung keine Stellungnahme zu dem Artikel; ein uns angebotener Beitrag (...) wurde von Ihrem Bruder verworfen, ohne daß er ihn überhaupt sehen wollte. Was weiter kam, wissen Sie so gut wie ich. Der Nolte-Artikel und zwei, drei andere von ähnlicher Bedenklichkeit haben eine Diskussion hervorgerufen, die nicht in unserer Zeitung stattgefunden hat, sondern in der ‚Zeit‘, ein wenig im ‚Spiegel‘ und dann in der ‚Frankfurter Rundschau‘ - von anderen Publikationsorganen ganz abgesehen. In der F.A.Z. hingegen blieb der Artikel wochenlang, monatelang unwiderspro-

²³²⁵ In seinem Buch „Begegnungen“ schildert seine Eindrücke von Joachim Kaiser, die an einer Stelle auch als Anspielung auf Reich-Ranicki verstanden werden können: „Den Schattierungen ist er überhaupt zugetan, und die Nuance hat ihm stets mehr bedeutet als die schneidende Eindeutigkeit. Er zählt nicht zu den berserkerischen Typus des Kritikers, der sich in seiner Durchgängerei schon mal vertut und, macht nichts, zuweilen danebenschlägt. Ein Paukist bildet kein Orchester und hat bereits Mühe mit den Zwischentönen.“ Joachim Fest, Vorzüge, Gaben und bleibend Jünglinghafte. Quasi una Fantasia zum Geburtstag von Joachim Kaiser, in: Ders., Begegnungen. Über Nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 293-312; hier S. 309.

²³²⁶ Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²³²⁷ M. Reich-Ranicki, Mein Leben, S. 479.

chen. Erst im August äußerte sich Ihr Bruder mit einem zwar sehr ausführlichen, doch in der Sache kaum bessernden, ja in einem gewissen Sinne sogar verschlimmernden Artikel. Denn alles, was er in wenigen Gesprächen mit mir an Nolte auszusetzen hatte, blieb nun ausgespart. Er hat in diesem Artikel (...) eher versucht, Noltés Gedankengänge zu verteidigen, zu vertiefen, zu begründen. Man hat mir erklärt, dieser sein Artikel sei als Akt der Loyalität dem Kollegen Nolte gegenüber zu verstehen. (...) Ihres Bruders Loyalität ist sehr groß - aber wenn es um Nolte geht und nicht um mich. Mit der Entscheidung in Sachen Nolte, deren Tragweite Ihr Bruder ohne Zweifel nicht geahnt hat, wurde von ihm der Konsens zerstört, der meine Arbeit in dieser Zeitung zugrunde liegt und der, weit darüber hinaus, zum Fundament meiner Existenz in diesem Land gehört. Ihr Bruder hat mir dann sehr verübelt, daß ich gegen ihn (...) und gegen andere meiner Ansicht nach höchst bedenkliche Angelegenheiten scharf und erregt polemisiert habe. Er soll irgendwem gesagt haben, daß ich das alles ihm persönlich hätte sagen können, doch nicht in einer Konferenz unserer Zeitung in Gegenwart von etwas zwanzig Feuilleton-Redakteuren. Dies sei von meiner Seite gewissermaßen ein Verrat gewesen, ich sei ihm in den Rücken gefallen. Das aber ist, wie uns Schiller beigebracht hat, der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Wenn es einen Freundschafts-verrat gegeben hat, dann eben nicht von meiner, sondern von seiner Seite. (...) Hätte er damals das Gespräch mit mir gesucht - und dem stand wahrlich nichts im Wege -, (...) er hätte mich nicht zu meiner Reaktion gezwungen, die ja schließlich nicht in der Öffentlichkeit erfolgte, sondern in Anwesenheit von eben nur zwanzig Redakteuren, die in ihrer Mehrheit ähnlich betroffen waren wie ich es war und immer noch bin.²³²⁸

Fest räumt in seiner Antwort ein, dass es hinsichtlich der Kommunikation zwischen ihnen gehapert habe und er in der Sache einer kritischen Entgegnung zu Nolte in der eigenen Zeitung zu passiv gewesen sei. Hier als auch in späteren Interviews lässt er aber wieder auch anklingen, dass sie sich – entgegen Reich-Ranickis Auffassung – darauf geeinigt hätten, den Artikel Noltés abzudrucken. Dies wäre insofern nahe-liegend, als dass zum damaligen Zeitpunkt, es eben nur ein weiterer Beitrag des Berliner Historikers gewesen wäre, wie es ihn schon so oft in der Zeitung gegeben hatte. Eine Nebensächlichkeits, deren Eklatpotential schlicht nicht absehbar war und ohne die Wochen später erfolgte Intervention von Habermas wohl auch unausgeschöpft geblieben wäre:

„Dem Brief (...) entnehme ich aber auch, dass mein Kardinalverstoss gegen den Geist unserer Beziehung schon früher liege: ich hätte Ihnen (...) den Nolte-Artikel zuvor zeigen müssen. Vielleicht ist das richtig, ich habe mich das selbst oft gefragt. Und mitunter meine ich, wir hätten uns dann auch darüber verständigt, den Vortrag abzudrucken. Denn zu diesem Zeitpunkt waren Sie, soweit dergleichen Gewicht hatte, noch frei von all jenen Einflüsterungen, die Ihre Gefühle erst hochgetrieben haben. Aber vielleicht hätte sich eine Verständigung auch als unmöglich erwiesen. (...) Ich habe Sie immer in der aufklärerischen Tradition gesehen, Sie selber haben sich mit hinreichendem Nachdruck dort postiert. (...) Einen Fehler beging ich, wie ich seit einiger Zeit sehe und Ihnen bei einem Gespräch auch gesagt habe, indem ich nicht augenblicklich auf den Noltéschen Beitrag antworten liess. Immerhin wissen Sie von meinen Versuchen eine solche Antwort zu finden, auch wenn Sie mir das nie gutgeschrieben haben. (...) Sie irren aber, wenn Sie unsere Entzweiung in der Hauptsache auf einen politisch-moralischen Dissens zurückführen. Darüber hätten wir uns in früherer Zeit immer verständigt.

²³²⁸ Brief von Marcel Reich-Ranicki an Winfried Fest vom 19.01.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

(...) Dass diese Überlegung nicht gänzlich unzutreffend ist, zeigt wohl auch mein eigener Beitrag zu der Debatte, der ja meine Position formuliert. Einen schroffen Gegensatz zu Ihren Auffassungen wüsste ich da nicht herauszulesen. Und Sie auch nicht. In der Redaktionskonferenz, die der Veröffentlichung folgte, haben Sie ihn ‚merkwürdig vorsichtig‘ genannt, als ob ich besser daran getan hätte, mich in so schwieriger Sache unvorsichtig oder gar vergrößernd zu äußern. Bezeichnenderweise ist denn auch ihr (...) bitterster Einwand gegen diesen Artikel (...) ein Argument der Eifersucht.“²³²⁹

Aus der Formulierung Reich-Ranickis „merkwürdig vorsichtig“ wird ersichtlich, dass er von Fest eigentlich einen distanzierenden Paukenschlag erwartet hatte, der Nolte in aller Schärfe in die Schranken weist. Oder mehr noch – eine Invektive, wie Fest sie an Rühle in seinem Artikel „Spiel mit der Angst“²³³⁰ ein Jahr zuvor gegeben hatte. Dies legen auch die Aussagen von Herausgeber Fritz Ullrich Fack nahe, der schreibt, Reich-Ranicki habe sich erhofft, Fest möge mit seiner Autorität, die Thesen Noltés in der Zeitung korrigieren und sei dann von der Halbherzigkeit der Reaktion enttäuscht gewesen.²³³¹ Möglicherweise hatte er sich zudem gewünscht, dass Fest sich nicht nur gegen Nolte fachlich ausspricht, sondern sich auch demonstrativ schützend vor ihn selbst stellt, der sich ja von den Nexus-Thesen tief getroffen fühlte. 1985 hatte Fest ja zudem in einem Interview mit der „Zeit“ darauf hingewiesen, dass das Fassbinder-Stück nur emotionalisiere und die Gefühle der Juden verletze. Jüdische Bekannte hätten ihm von Angstträumen erzählt, einer wolle seinen Sohn lieber in England studieren lassen. Die sei, so fährt Fest weiter, zwar sicherlich eine hysterische Reaktion, aber wer habe das Recht, sich über solche Ängste hinwegzusetzen? Das wäre unmenschlich.²³³² Ein Jahr später, tat Fest genau das – zumindest aus der Sicht Reich-Ranickis –, indem er sich eben nicht konsequent und lautstark gegen Nolte aussprach.

Für einen solch alarmistischen Schritt, sah Fest aber keine Notwendigkeit, weil er sich einerseits in grundsätzlicher (moralischer) Übereinstimmung mit Reich-Ranicki wähnte und andererseits mit Noltés Argumentation größtenteils konform war. So würde Reich-Ranicki irren, wie Fest in seinem Brief versucht klarzustellen, wenn er die Entzweiung in der Hauptsache auf einen politisch-moralischen Dissens zurück-

²³²⁹ Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²³³⁰ J. Fest, Spiel mit der Angst, in: „FAZ“ vom 29.10.1985.

²³³¹ Brief von Fritz Ullrich Fack an den Verfasser vom 16.05.2012.

²³³² Zit. nach: U. Greiner, Der Jude von Frankfurt, in: Die „ZEIT“ vom 01.11.1985.

führen würde – „darüber hätten wir uns in früherer Zeit immer verständigt.“²³³³ Er betont noch einmal, dass sie nach wie vor auf demselben Haltungsfundament stehen würden:

„(...) Wir vertreten keine übers subjektive hinausgehenden Gegenpositionen. Ich jedenfalls empfinde angesichts der NS-Zeit im Grundsatz nicht weniger Schrecken, Unglück und Trauer als Sie auch, und allein der persönliche Erfahrungshorizont, der in Ihrem Falle, wie ich wohl weiß, besonders schwer wiegt, gibt diesen Empfindungen eine unterschiedliche Farbe. Wie konnten sie das vergessen? (...) Für mich handelte es sich um eine Meinungsverschiedenheit. Zwar auf heiklem, mit vielen und begreiflichen Emotionen besetzten Feld, aber doch ‚nur‘ um eine Meinungsverschiedenheit.“²³³⁴

Womöglich waren diese Unterschiede in der Farbe der Empfindungen aber für Reich-Ranicki – vor allem im Hinblick auf Noltes Ausführungen – von größerem Belang als Fest dies annahm. Es war die Sowjetunion mit ihrer Armee gewesen, die ihn 1944 vor weiterer Verfolgung und vor dem sicheren Tod gerettet hatte. In einem Versteck hatte er die Ankunft der Russen sehnsüchtig erwartet – sie waren die einzige Chance auf Befreiung gewesen²³³⁵: „Ich verdanke, wie meine Frau, der Roten Armee mein Leben. Wäre sie damals vier Wochen später nach Warschau gekommen, meine Frau und ich wären nicht am Leben geblieben. Aber ich bin nicht aus bloßer Dankbarkeit Kommunist geworden, sondern von der Überzeugung her, daß die Sowjetunion in hohem Maß mit dazu beigetragen hat, Hitler und das Dritte Reich zu besiegen.“²³³⁶ Dass es für ihn, der sich der SU in gewisser Weise dankbar verbunden sah, also nicht nur um eine „Meinungsverschiedenheit“ handelte, wird damit begreiflicher, zumal ihm die KP 1946 die Möglichkeit gab, in die Partei einzutreten, was ihm das Gefühl gab, einer (schützenden) Gemeinschaft zugehörig zu sein. Zwar hatten ihn die Kommunisten später dann in Polen mit einem Gefängnisaufenthalt bedacht, als er sich der KP mehr und mehr entfremdet hatte und ein Publikationsverbot erlassen, aber dennoch hatten sie ihn gerettet – die Nationalsozialisten hingegen hatten seine Eltern und seinen Bruder ermordet.²³³⁷ Nolte, dem er in seiner Autobiographie „antise-

²³³³ Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²³³⁴ Ebenda.

²³³⁵ Karl B. Schnelting (Hrsg.), Zwischen Diktatur und Literatur. Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Joachim Fest. Nach der Sendereihe „Zeugen des Jahrhunderts“, Frankfurt am Main 1988, S. 79. Hans Jakob Stehle, Ein Jude und ein Kommunist, in: Jens Jessen (Hrsg.), Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare, München 1985, S. 35-44; hier S. 37.

²³³⁶ V. Hage; M. Schreiber, Reich-Ranicki, S. 171f.

²³³⁷ Vgl. V. Hage; M. Schreiber, Reich-Ranicki, S. 94.

mitische Akzente"²³³⁸ in dessen Artikel nachsagte, versuchte in seinen Augen, den Holocaust als eine Schutzmaßnahme und somit als verständliche Reaktion zu deklarieren. Zudem würde er sich bemühen den NS zu verteidigen, die deutschen Verbrechen zu bagatellisieren und sie „womöglich anderen, zumal den Sowjets, in die Schuhe (...) schieben“, womit die deutsche Schuld verkleinert oder in Frage gestellt wird.²³³⁹ Für Reich-Ranicki war die Erinnerung an den Holocaust eine „intellektuelle Grundvoraussetzung der Bundesrepublik“²³⁴⁰, die er selber immer wieder ins Bewusstsein der Deutschen gerufen hatte und die nun gefährdet schien. Sowohl die Fassbinder-Affären als auch der Historikerstreit stellten für ihn einen Tabubruch dar, welcher den Nachkriegskonsens brüchig erscheinen, wenn nicht sogar zerbrechen ließ.²³⁴¹

Mit dem Artikel Fests in der „FAZ“, der ja Nolte in seinen Thesen weitestgehend stützte, hatte er sich in den Augen Reich-Ranickis für Nolte und gegen ihn entschieden, was Fest als „Argument der Eifersucht“²³⁴² ausmacht und bloßstellt. Maria Frisé (Bilder und Zeiten) beurteilte das Verhalten ganz ähnlich – es habe mit „verletzter Eitelkeit“ zu tun gehabt.²³⁴³ Hinzu kam für Fest, dass Reich-Ranickis historisch-wissenschaftliche Beschlagenheit in dieser Sache alles andere als hilfreich sei: „Ich habe schon mehrfach bemerkt, dass historische Fragestellungen und Denkvorgänge Ihnen ganz und gar fremd sind und Sie sich nicht in deren Kategorien zurechtfinden können.“²³⁴⁴

Andererseits hatte Fest in der Vergangenheit durchaus gezeigt, dass er auch in heftig umstrittenen und aufwühlenden Diskussionen kurzerhand zum verteidigenden Paukenschlag greifen kann – die zurückliegenden Fassbinder-Affären, wo er „große Sensibilität für die Gemütslage der Frankfurter Juden“²³⁴⁵ bewiesen hatte, zeigen es.

²³³⁸ M. Reich-Ranicki, *Mein Leben*, S. 543.

²³³⁹ Ebenda, S. 542f.

²³⁴⁰ U. Wittstock, Reich-Ranicki, S.

²³⁴¹ Vgl. Volker Weidemann, *Die Einsamkeit des großen Kritikers*, in: „DIE TAGESZEITUNG“ vom 16.08.1999.

²³⁴² Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 03.02.1987. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

²³⁴³ Gespräch des Verfassers mit der ehemaligen Feuilletonredakteurin Maria Frisé vom 21.04.2012 in Bad Homburg.

²³⁴⁴ Zit. nach: P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 331.

²³⁴⁵ P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 319.

Vorsichtig und abgewogen waren seine Reaktionen dort nicht unbedingt. Im Historikerstreit blieb ein solch empört-emotionale Reaktion aus, was Reich-Ranicki wohl zu der enttäuschten Reaktion verleitete – die verweigerte Unterstützung wertete er als Verrat.²³⁴⁶ Dieses Mal war Fest nicht bereit auf Betroffene Rücksicht zu nehmen; oder anders gesagt – es war Ernst Nolte, den er als Betroffenen ausmachte und vor den er sich schützend stellte.²³⁴⁷ Und im Gegensatz zu Reich-Ranicki war sein Verhältnis zum Kommunismus noch einmal anderer Natur. Nicht nur, dass er ihn aus grundsätzlichen Erwägungen seit jeher ablehnte, sondern wohl auch aus persönlicher Betroffenheit, denn sein Vater hatte jahrelang in russischen Arbeitslagern als Kriegsgefangener verbracht und war als physisch und psychisch gebrochener Mann zur Familie zurückgekehrt.²³⁴⁸ Zwar waren sich beide in der Ablehnung ideologischer Strömungen gleichwelcher Couleur einig, nur die persönlichen Prägungen und Schicksale führten zu anderen Akzentuierungen, die eben jetzt offen hervortraten.

Hinsichtlich des Vorwurfs Reich-Ranickis, die Debatte spiele sich allenthalben nur nicht in der FAZ ab, stellt sich die Frage, ob es der FAZ überhaupt gelungen wäre, zeitnah Fachleute zu finden, die bereit gewesen wären, in dem konservativen Organ zu publizieren. Denn diese hätten vermutlich tendenziell linksorientiert sein müssen, wenn eine kritische Gegenposition zu Nolte das Ziel war. Immerhin war die Situation

²³⁴⁶ Vgl. Hans-Joachim Simm (Hrsg.), Marcel Reich-Ranicki antwortet auf 99 Fragen, Frankfurt am Main 2006, S. 49.

²³⁴⁷ Wie er bei Konferenz in GB 1989 klarstellte, sei sein Verhalten in der Faßbinder-Affäre und im Historikerstreit nicht vergleichbar. Auf die Frage Saul Friedländers, warum er bei den beiden Anlässen unterschiedlich reagiert hätte, antworte er: „The performance of the Fassbinder play is a question of tact, of consideration, also of moral taste, and it must be said that the Germans have neither the right nor any reason to disregard the feelings which had been so deliberately hurt by the play. The Jews in the Federal Republic and everywhere else in the world should be spared this coarse, stereotypical portrayal of a Jew, who, top of it all, is not even given a name. He is simply presented as a stereotype. This dispute is different. It is about issues which have nothing to do with taste or consideration. It is about truth or error, about questions which should and need to be thought about.“ Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), The unresolved past: a debate in German history. A conference sponsored by the Wheatland Foundation. London 1990, S. 89.

²³⁴⁸ J. Fest, Ich nicht, S. 307f. Nach Auskunft seiner Schwester habe er plötzlich wie ein Schatten in der Tür gestanden und sei nach wenigen taumelnden Schritten, mit einer Hand gegen die Wand gestützt zusammengebrochen. Als ihm Fest dann endlich persönlich begegnete, habe sich ihm ein beunruhigendes Bild gezeigt. Der Vater sei kaum wiederzuerkennen gewesen – „ein unversehens klein gewordener, schmaler grauhaariger Mann. Die meiste Zeit habe er mit tief liegenden Augen nur unbeeiligt dagegessen, wo er früher den Ton angegeben habe. bedingt durch die Kriegserfahrungen habe er zwei Väter erlebt. Der eine sei der von den Hitlerjahren geschaffene, zu Zorn und bitterem Witz neigende Mann der dreißiger Jahre, der andere die von der russischen Gefangenschaft körperlich mitgenommene, in seinem gestreichen Wesen verengte Persönlichkeit. Ebenda, S. 318 und 337.“

damals politisch so belastet, dass dies zumindest im Rahmen des Möglichen liegt. Wie der Redakteur Gustav Seibt schreibt, sei die Stimmung so verbiestert gewesen, dass sich die Vertreter der beiden Streitparteien streng auf die „FAZ“ und „ZEIT“ verteilten. Dies ist möglicherweise auch der Grund, warum Fest vorerst niemanden gefunden hat.²³⁴⁹ Allerdings hätte er auch eigene Redakteure mit einer Entgegnung beauftragen oder selbst früher auf den Artikel Noltes reagieren können, in welchem er – trotz grundsätzlicher Zustimmung – dessen argumentative wie empirische Schwächen und die Unterschiede zu seiner eigenen Position stärker herausarbeitet. Und auch wenn die Kritiker Noltes zumeist dem linken Spektrum zuzurechnen waren, gab es auf konservativer Seite durchaus auch Vertreter, die den Nexuspostulaten wenig abgewinnen konnten. Sei es unter den Herausgebern der „FAZ“ (Fack) oder eben von Wissenschaftlern wie Dolf Sternberger, Karl Dietrich Bracher, Rainer Zitelmann oder Eckhard Jesse, die Nolte im Detail oder auch grundsätzlich widersprachen.²³⁵⁰

Was Fest in der Hochphase der Debatte noch versäumt hatte, holte er dann jedoch in den Jahren 1987/88 ausgiebig nach, als er Noltes anschließende Publikationen „Das Vergehen der Vergangenheit“ und „Der europäische Bürgerkrieg“ besprechen ließ. Auffällig hierbei war, dass es sich bei allen Rezensenten (George Mosse, Joseph Rován, Alfred-Maurice de Zayas)²³⁵¹ um Ausländer handelte.²³⁵² Entweder weil er wiederum niemand aus der Bundesrepublik für eine Besprechung gewinnen konnte, oder er um eine fernere Sicht der Dinge bemüht war, die sachlicher und objektiver zu versprechen schien.

²³⁴⁹ Sowohl gegenüber Reich-Ranicki persönlich und brieflich als auch 2004 bei einem Gespräch mit dem Redakteur Uwe Wittstock hatte er angegeben, keine adäquaten Autoren gewinnen zu können. Siehe dazu: U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 213.

²³⁵⁰ Siehe dazu: S. Kailitz, Politische Deutungskultur, S. 237-243; T. Nipperdey u.a., Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte.

²³⁵¹ George Mosse, Die lückenlose Geschichte. Ernst Noltes Antwort an seine Kritiker, in „FAZ“ vom 19.01.1988; Joseph Rován, Zwischen Ideologie und Aufklärung. Ernst Noltes Buch über den „Europäischen Bürgerkrieg“, in: „FAZ“ vom 03.03.1988, Alfred-Marucie de Zayay, Das Rendezvous der großen Diktaturen. „Der europäische Bürgerkrieg“. Ernst Noltes magnus opus, in „FAZ“ vom 20.11.1987.

²³⁵² Vgl. S. Kailitz, Die politische Deutungskultur, S. 65f.

Eine direkt sich anschließende, ausführliche Reaktion auf den Brief Fests findet sich, zumindest im Nachlass von Reich-Ranicki – nicht. Womöglich hatte man sich nun doch noch einmal unter vier Augen zusammengesetzt und vorerst, auch im Sinne der Zeitung und vor allem der Redaktion, die Streitigkeiten klären können oder doch zumindest ruhen lassen. Spätere, wiederholt ausgesprochene Absichtsbekundungen zur Versöhnung beiderseits deuten darauf hin.²³⁵³ Sodann gelang es Fest seinem einstigen Freund eine verlängerte Anstellung bei der „FAZ“ zu ermöglichen. Einer internen Regel nach, scheiden Redakteure mit dem fünfundsechzigsten Lebensjahr aus der Zeitung aus. Reich-Ranicki hatte dieses Alter 1986 bereits um ein Jahr überschritten. Allerdings konnten Redakteure eine Verlängerung bei den Herausgebern beantragen, die ihr Einverständnis geben mussten. Nun hätte Fest diese Möglichkeit zuvor bereits nutzen können, um Reich-Ranicki in den Ruhestand zu schicken und auf diese Weise für Ruhe in der Redaktion zu sorgen. Er tat es jedoch nicht, sondern ermöglichte es ihm sogar bis zum achtundsechzigsten Lebensjahr seine Position als Literaturchef einzunehmen.²³⁵⁴ Die Zustimmung der Herausgeber konnte Reich-Ranicki nur durch die Fürsprache Fests erhalten haben. Einerseits ist es undenkbar, dass die Zustimmung gegen das Votum des zuständigen Ressort-Herausgebers erfolgt wäre und andererseits hatte Reich-Ranicki unten den anderen Herausgebern niemanden, der sich aus eigenem Antrieb für ihn eingesetzt hätte. Fest musste sich also mehrmals für dessen Anliegen eingesetzt und beträchtliche Überzeugungsarbeit geleistet haben. Zumal nach den lautstarken Querelen, die die ganze Zeitung beschäftigten.

Dieses gewichtige Loyalitätssignal wird die Gemüter besänftigt haben. Lange währte die einvernehmende Ruhe jedoch nicht, denn bedingt durch Reich-Ranickis anhaltende Reizbarkeit und Eitelkeit²³⁵⁵, kam es im Laufe des Jahres 1988 immer wieder zu heftigen Verwerfungen im Feuilleton. Dies hatte auch damit zu tun, dass der Ressortleiter für Literatur nun offiziell in Ruhestand gehen sollte und ihm vorgeblich Privilegien und Kompetenzen („Romane von gestern“) sowohl von Fest als auch dem beflissenen Frank Schirrmacher entzogen werden sollten. Darunter der Streit um ein

²³⁵³ Vgl. P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 330.

²³⁵⁴ Vgl. U. Wittstock, *Reich-Ranicki*, S. 216.

²³⁵⁵ Vgl. P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 330.

Arbeitszimmer im Haus oder auch ein verweigerter Laudatioabdruck zu Walter Jens, den Fest persönlich veranlasst hatte. Demonstrativ im Proust-Fragebogen der „ZEIT“, der sonst eigentlich der „FAZ“ vorbehalten war, antwortete Reich-Ranicki auf die Frage, was er am meisten verabscheue: „Zur Zeit: Unversöhnlichkeit, die von verletzter Selbstliebe herrührt, und Rachsucht, die mit maßlosem Ehrgeiz zu tun hat.“²³⁵⁶ Die Vermutung liegt nahe, dass hier Fest oder Schirrmacher gemeint sind oder beide. Auch die sich anschließende Frage, welche geschichtlichen Gestalten er am meisten verachte, lassen wenig Zweifel an dem Adressaten: „Natürlich Adolf Hitler – doch zusammen mit ihm alle, die heute in der Bundesrepublik die Verbrechen des Nationalsozialismus zu beschönigen und zu relativieren, zu entschuldigen und zu rechtfertigen suchen.“²³⁵⁷ Aber auch in der eigenen Zeitung ließ er – was er zuvor vermieden hatte – seine Stimme in einer umfänglichen Rezension zu Andrzej Szczy-piorskis Roman „Die schöne Frau Seidemann“ zu Wort kommen:

„Die Polen, heißt es einmal in diesem Roman, seien ohne die Juden, nicht mehr jene Polen, die sie einst waren und für immer hätten bleiben sollen. Und die Deutschen? Da wir in einer Zeit leben, in der ein deutscher Universitätsprofessor allen Ernstes fragt, ob Hitler vielleicht doch berechtigt war, alle Juden aus Deutschland deportieren zu lassen [Weizmann-Erklärung], darf man sich wohl überlegen, ob das Diktum des polnischen Schriftstellers auch für die Deutschen gilt. Ob also die Deutschen ohne die Juden, ohne die jüdischen Schriftsteller und Philosophen, die Musiker, Maler und Theaterleute, die Mediziner, Psychologen, noch jene Deutschen sind, die sie einst waren und für immer hätten bleiben sollen.“²³⁵⁸

In diesen Zeilen, so der Eindruck, versteckte sich wohl auch die Warnung, dass die eigene Zeitung, ohne ihn nicht mehr dieselbe sein würde. Den Literaturteil hatte er ja beinahe zu einer eigenständigen Zeitung in der Zeitung werden lassen und jetzt musste die prägende Galionsfigur von Bord gehen.²³⁵⁹ Reich-Ranicki sah seinen Einfluss schwinden und versuchte mit allen Mitteln innerhalb und außerhalb der „Frankfurter Allgemeinen“ dem allmählichen Bedeutungsverlust, der ja erst später durch das „Literarische Quartett“ aufgefangen wurde, entgegenzutreten. Er fühlte sich in der Redaktion wieder fremd, wie einst bei der „ZEIT“, wo man ihn als nicht wirklich

²³⁵⁶ Marcel Reich-Ranicki geht und bleibt, in die „ZEIT“ vom 30.12.1988 (Nr.1/1989).

²³⁵⁷ Ebenda. Wenige Jahre später sollte sich Joachim Fest revanchieren. Im Fragebogen der „FAZ“ antwortete er auf die Frage, was er bei Männern für Eigenschaften am meisten schätze: „Verlässlichkeit, Geist, Neidlosigkeit, Selbstironie.“ Und auch die Antwort auf die Frage, was er bei seinen Freunden am meisten schätze, ist vielsagend: „Loyalität über den Wechsel der Zeiten und Umstände hinweg.“ Joachim Fest, Fragebogen, in: „FAZ“-Magazin vom 04.11.1994.

²³⁵⁸ Marcel Reich-Ranicki, Ort der Geschichte ist Warschau, in: „FAZ“ vom 19.03.1988.

²³⁵⁹ Vgl. Krystyna Jagieho, Agent im Reich der Fiktion, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 190-194; hier S. 192.

zugehörig eingestuft hatte und reagierte mit trotzig-maliziöser Obstruktionshaltung.²³⁶⁰ So suchte er Fest u.a. mit Antisemitismusvorwürfen zu diskreditieren und sich als Opfer einer ausgrenzenden Intrige darzustellen, was schließlich in seiner Gesamtheit zu einer Abmahnung durch die Herausgeber der Zeitung führte.

Trotz dieser erbittert geführten Auseinandersetzungen, riss der Kontakt zwischen den beiden – sicherlich auch zwangsläufig bedingt durch die weitere Tätigkeit Reich-Ranickis als ständiger freier Mitarbeiter bei der „FAZ“ – nicht ab.²³⁶¹ Der Anlass für Korrespondenzen war zumeist geschäftlicher Natur, bot aber immer wieder die Gelegenheit für Aussprachen und Versöhnungsgesten. Auf den Vorschlag einer gegenseitigen Amnestie, die Reich-Ranicki im Juli 1990 nach all den erst kürzlich zurückliegenden Querelen aussprach, ging Fest, mit altersmilden Tönen ein. Es bliebe ihnen nur noch wenig Zeit, die daher gut genutzt sein wolle. Er stellte allerdings auch klar, dass ihre Beziehung nie mehr das sein würde, was sie einmal war:

„Auch ich bin des Streites lange müde. Ich war es, strenggenommen, von Anfang an, oder richtiger, ich wollte den Streit nicht und habe ihn nie ganz verstanden. Gegen eine heftige Kontroverse habe ich, wie Sie wohl wissen, nie etwas einzuwenden, warum sollte sich dergleichen, nach Jahren des Einvernehmens, nicht auch zwischen uns ereignen? Aber das war nicht der Anstosspunkt. Was mich irritiert hat, war vielmehr die Ausdauer und seltsame Erbitterung, mit der Sie ganz allein diese Kontroverse geführt haben. Und wenn manches daran mich verletzt hat, so war ich im ganzen mehr noch verwundert, weil Sie immer wieder nicht unsere Verbundenheit in Frage stellten, sondern alles, worauf sie beruht hatte. Als hätten wir uns bis dahin nicht weit mehr als zwanzig Jahren sehr nahegestanden, und als entdeckten Sie unversehens hinter den Zügen dessen, zu dem sich ein freundschaftliches Verhältnis ja nicht ohne Grund hergestellt hatte, etwas ganz Fremdes, sogar Monströses, und jedenfalls etwas, was Ihnen in all der Zeit unerkannt geblieben war.“²³⁶²

Der kurz gehaltene Brief war eine Art sanftes Ausklingen der einstigen Freundschaft, um einen zumindest professionellen oder sachlichen Kontakt aufrecht erhalten zu können, ohne dass es zu ständig neuem Gezänk in der Öffentlichkeit oder bei internen Veranstaltungen der Zeitung kommen würde.

Dies gelang auch zunächst. Jedenfalls erreichten die Spannungen nicht mehr die Stärke der vergangenen Jahre. Herzlich und vertraut wie einst, ging man aber erwartungsgemäß nicht mehr miteinander um. Bezeichnender Weise wurde Fest bei Feier-

²³⁶⁰ Vgl. Angelika Ohland, Ein Fremder in Deutschland. Marcel Reich-Ranicki erzählt sein Leben, in: „DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT“ vom 20.08.1999.

²³⁶¹ Vgl. P. Hoeres, Zeitung für Deutschland, S. 329f.

²³⁶² Brief von Joachim Fest an Marcel Reich-Ranicki vom 9.07.1990. DLA Marbach, Bestand: Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki).

lichkeiten zu Reich-Ranickis siebzigsten und fünfundsiebzigsten Geburtstag, der von der „FAZ“ und der „DVA“ opulent ausgerichtet wurde, nicht an dessen Tisch gesetzt.²³⁶³ Die Gefahr eines erneuten Disputs, der dann vor aller Augen in einen Eklat ausartet, war wohl zu groß oder zumindest nicht gänzlich auszuschließen. Die Situation glich eher einem zerbrechlichen Waffenstillstand, als einem entspannten Umgang. Laut Redakteur Uwe Wittstock traf man sich aber auch außerhalb der Redaktionsarbeit noch gelegentlich.²³⁶⁴ Erste Risse bekam der Modus Vivendi wohl als Fest seine wohlwollend-ignorante Speer-Biographie veröffentlichte. So vermutete es zumindest Fest: „(...) Wenn ich jetzt nicht die Speer-Biografie publiziert hätte, wäre Reich-Ranicki wohl gar nicht auf den Gedanken gekommen, dass sich daraus ein so effektvoller Empörungsgegenstand mit so vielen diffamierend gemeinten Details machen lasse, bis hin zu dem schwarzen Samt, auf dem mein Hitler-Buch im Haus Siedler, gleichsam feierlich aufgebahrt, ausgelegen habe.“²³⁶⁵ Dem Buch Reich-Ranickis wohnten tatsächlich eine Fülle von inkriminierenden Schilderungen inne, die den engsten Freunden und Feinden galten — allen voran jene zu Fest, der beides zugleich war. Unter dem Eindruck der unvorstellbar leidvollen Erfahrungen Reich-Ranickis im „Dritten Reich“, verurteilten eine Vielzahl von Kritikern²³⁶⁶ Joachim Fests Rolle bei der besagten Präsentation der Hitler-Biographie von 1973 und im Historikerstreit. Die Anschuldigungen schienen ungeheuerlich — die Empörung war groß. Hier lohnt vielleicht noch einmal der Blick zurück in die angespannte Situation bei der „FAZ“ als Reich-Ranicki seinen Posten als Ressortleiter abgegeben hatte, aber weiter seinen Einfluss geltend machen wollte. Eine Laudatio auf Walter Jens hatte Fest, wohl auch aufgrund seiner persönlichen Abneigung gegenüber Jens, abschlägig beschieden. Daraufhin drohte Reich-Ranicki gegenüber Frank Schirrmacher, dass er im Falle eines Nichtabdrucks, Fest einen Schlag versetzen werde, von dem er sich bis an sein Lebensende nicht erholen werde. Damals kam es nicht dazu, aber war dieser Moment nun, 1999, gekommen? Auch wenn Fest längst beruflich arriviert war

²³⁶³ Vgl. P. Hoeres, *Zeitung für Deutschland*, S. 335.

²³⁶⁴ U. Wittstock, *Reich-Ranicki*, S. 216.

²³⁶⁵ Interview mit Joachim Fest: „Erschreckend ist — Hitler war ein Mensch“, in: *Der „TAGESSPIEGEL“* vom 10.12.1999. Siehe auch: Gunnar Sohn und Wolfram Zabel im Gespräch mit Joachim Fest, in: *„CRITICON“* Nr. 164, Dezember 1999.

²³⁶⁶ Vgl. dazu: Hubert Spiegel (Hrsg.), *Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente*, München 2000.

und durch seinen Ruhestand keine Auswirkungen durch die skandalträchtigen Anschuldigungen auf seine Karriere fürchten musste, seinem Ansehen konnten sie durchaus beträchtlichen Schaden zufügen. Ganz zu schweigen von der persönlichen Enttäuschung ob der „Illoyalität“²³⁶⁷ seines einstigen Freundes und Mitstreiters. In der Frage des Speer-Empfangs ist Fest sich sicher, dass dies niemals zur Sprache gekommen sei zwischen den beiden. Dass es jedoch damals zu spürbaren Verstimmungen gekommen sein könnte, darauf gibt eine Theodor Fontane-Lithographie von Max Liebermann möglicherweise einen Hinweis. Sowohl er als auch Reich-Ranicki schätzten den Schriftsteller, was Fest Weihnachten 1973 zum Anlass nahm, den Liebermann-Druck zu schenken. In einer handschriftlichen Widmung schreibt er: „Immer noch unverändert. Ihr Joachim Fest.“ Hatte es also zuvor einen verstimmenden Vorfall gegeben, der diese Versicherung nötig machte? Eben jene Begebenheit im Hause Siedler, bei der Reich-Ranicki im Rahmen der samtmonumentalen Buchpräsentation, ohne vorab informiert worden zu sein, zu einer Begegnung mit NS-Kriegsverbrecher Albert Speer gleichsam genötigt wurde, wie er es in seiner Autobiographie beschreibt. Oder weist Fest nur daraufhin, weil er nun durch den Amtsantritt als Feuilleton-Herausgeber sein direkter Vorgesetzter ist, er darin aber keinen Grund sieht, dass sich ihre Freundschaft dadurch verändere? Beides wäre zumindest plausibel, wenngleich es ohne zusätzliche Indizien nur Vermutung sein kann.

Fest jedenfalls hielt der Version Reich-Ranickis entgegen, dass sie in all den Jahren nie über diesen Vorfall geredet hätten, was sich zumindest in den Briefwechseln zum Historikerstreit bestätigt. Darüber hinaus hätte es auch in späteren Jahren dergleichen Begegnungen gegeben – ganz ohne Empörung. Als Beispiel zieht er einen Buchmessenempfang von 1981 heran, bei dem sich Reich-Ranicki und Speer erneut begegnet seien. Sowohl der einstige Vertraute Hitlers, als auch der jüdische Holocaustflüchtling publizierten damals im DVA-Verlag, weshalb dieses Treffen zustande kam. Laut Fest, habe der Verlagsleiter, Ulrich Frank Planitz, sich im Vorfeld der Veranstaltung danach erkundigt, ob Reich-Ranicki Einwände gegen die Anwesenheit Speers habe. Die Antwort sei gewesen, dass es ihm zwar nicht angenehm wäre, aber

²³⁶⁷ Zit. nach: Paul Assall (Hrsg.), „Ich schreibe unentwegt ein Leben lang“: Marcel Reich-Ranicki im Gespräch, München 2020, S. 4. Im Fragebogen der „FAZ“ von 1994 hatte auf die Frage, was bei Freunden am meisten schätze, geantwortet: „Loyalität über den Wechsel der Zeiten und Umstände hinweg.“ Joachim Fest, Fragebogen, in: „FAZ MAGAZIN“ vom 04.11.1994.

auch nicht stören würde.²³⁶⁸ Er möchte lediglich nicht am selben Tisch mit ihm sitzen.²³⁶⁹

Somit habe, wie Fest weiter ausführt, Reich-Ranicki weder etwas gegen die Begegnung einzuwenden gehabt, noch habe es ihn gestört „Seite an Seite mit Speer“ im selben Verlag zu veröffentlichen.²³⁷⁰ Öffentlich widersprochen hat ihm Reich-Ranicki daraufhin nicht.²³⁷¹

Für Fest weitaus schwerwiegender war allerdings eine andere Behauptung in den Erinnerungen Reich-Ranickis. So hätten sie während ihrer Zusammenarbeit in unzähligen Gesprächen auch und gerade über das „Dritte Reich“ geredet. Dabei war Reich-Ranicki etwas negativ aufgefallen: „Wenn ich mich recht erinnere, hat Fest nie versucht, die nationalsozialistischen Verbrechen direkt zu rechtfertigen; und er hat es unterlassen, sie etwa zu verkleinern. Aber relativiert hat er sie sehr wohl und sehr oft. Er liebte es, unentwegt auf jene Massenmorde zu verweisen, die sich andere Diktaturen zuschulden kommen ließen.“²³⁷² Da war er wieder, dieser Verdacht einer insgeheimen Bewunderung, dem Fest bereits nach seiner Hitler-Biographie ausgesetzt war, und auf den Reich-Ranicki jetzt weidlich anspielte.

Der Passus erschien unverzeihlich – er käme einem versuchten Rufmord nahe²³⁷³: „Das lasse ich mir einmal sagen, und dann ist das Tischtuch eben zerschnitten. (...) Das wird von der Meinungsfreiheit, finde ich, nicht gedeckt. Einem jüngeren Menschen hätte so etwas das Genick brechen könne. Ich war zu etabliert, mir hat das nichts ausgemacht.“²³⁷⁴ Bekräftigt würde dies noch durch Reich-Ranickis Behaup-

²³⁶⁸ Gunnar Sohn und Wolfram Zabel im Gespräch mit Joachim Fest, in: „CRITICON“ Nr. 164, Dezember 1999; Interview mit Joachim Fest, Der Teufel persönlich, in: „STUTTGARTER ZEITUNG“ vom 09.05.2003.

²³⁶⁹ Interview mit Joachim Fest, „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005.

²³⁷⁰ Klaus Bölling und Joachim Gauweiler im Gespräch mit Joachim Fest, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 12.12.1999.

²³⁷¹ Als Frank-Planitz 1997 aus der DVA ausschied, erhielt er von dem Verlag eine kleine Mappe mit Beiträgen von verschiedenen Autoren. Darunter Marcel Reich-Ranicki und Albert Speer. Allerdings der Junior, der wie sein Vater vielfach bei der DVA publizierte. Für den Beitrag siehe: DVA (Hrsg.), Mappe zur Verabschiedung von Ulrich Frank-Planitz aus der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart 1997.

²³⁷² M. Reich-Ranicki, Mein Leben, S. 546.

²³⁷³ Klaus Bölling und Joachim Gauweiler im Gespräch mit Joachim Fest, in: „WELT AM SONNTAG“ vom 12.12.1999. Laut Fest wollte Reich-Ranicki, nachdem er von Fests Schwester deswegen zur Rede gestellt wurde, den Abschnitt aus der ausländischen und der deutschen Taschenbuchausgabe herausnehmen, habe dies dann aber nie getan. Siehe dazu: Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06. 2005.

²³⁷⁴ Zit. nach: U. Wittstock, Reich-Ranicki, S. 217.

tung, ab 1985 sei Fests „immer schon vorhandene Sympathie für Hitler zum Vorschein gekommen.“²³⁷⁵ Die zerrüttete Freundschaft, oder besser gesagt, der lediglich oberflächlich gepflegte *modus vivendi*, war durch die indirekten Denunziationen zerbrochen: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost? (...) Alles hat ein Ende. Diese Beziehung hat ihr Ende schon lange. Und damit soll es genug sein,²³⁷⁶“ wie Fest 2005, einem Jahr vor seinem Tod, apodiktisch klarstellte. In seinen autobiographischen Erzählungen „Begegnungen – über nahe und ferne Freunde“ wurde er nicht in einer Zeile erwähnt.

Frank Schirrmacher hat anschließend die vielleicht richtigen Worte gefunden, als er in seinem Nachruf auch Unstimmigkeiten zu Wort kommen ließ: „Man braucht nichts zu beschönigen: Es gab, wie immer, wo geistig-sensible, junge und alte, eitle und uneitle Menschen sind, Konflikte und Krisen. Aber das bedeutet gar nichts. Das Feuilleton der F.A.Z. ist ihm gewidmet.“²³⁷⁷ Auf persönlicher Ebene hat der Zwist um den Historikerstreit zwar sehr wohl viel bedeutet und der Umgang mit dem persönlichen Konflikt letztlich einen unüberwindlichen Graben zwischen beiden geschaffen, ihre Verdienste um die Zeitung, das Ansehen des gemeinsam erfolgreich aufgebauten und geführten Feuilletons und den Respekt vor den publizistischen Lebensleistungen schmälert dies jedoch in keiner Weise – sie bleiben über den Tag hinaus.²³⁷⁸

²³⁷⁵ Zit. nach: Gunnar Sohn und Wolfram Zabel im Gespräch mit Joachim Fest, in: „CRITICON“ Nr. 164, Dezember 1999.

²³⁷⁶ Interview mit Joachim Fest: „Ist Reich-Ranicki noch bei Trost?“, in: Der „SPIEGEL“ vom 20.06.2005.

²³⁷⁷ Frank Schirrmacher, Joachim Fest – Der Mensch ist nicht zu vornehm für das Leben, in: „FAZ“ vom 13.09.2006.

²³⁷⁸ Vgl. dazu auch: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004.

5. Schlussbetrachtung – „Arbeit am Charisma“

Fragt man nach den Gründen für Fests intensive und zeitweilig fast schon obsessiv zu nennende Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und eigens mit Hitler – immerhin hat ihn die Thematik von der Kindheit und Jugend bis ins hohe Alter stetig begleitet²³⁷⁹ –, kann es keine einfache oder monokausale Antwort geben. Es handelt sich um eine Gemengelage von ideellen wie wohl auch expressiven Motiven²³⁸⁰ und nicht zuletzt auch günstigen Gelegenheiten und glücklichen Zufällen. Neben der Vergegenwärtigungslust des Gewesenen und den pekuniären Beweggründen, die eine gewichtige Rolle gespielt haben mögen, war die fast lebenslange Auseinandersetzung zunächst einmal eine Möglichkeit „mit Hitler fertigzuwerden“²³⁸¹, das persönlich Erlebte zu reflektieren und zu verarbeiten. Die Mahnung des Vaters, Hitler und seine Entourage durch seine Arbeiten zum NS aufzuwerten, wurde – neben bereits angedeutetem – durch die allmähliche Einsicht in Frage gestellt, dass die Beschäftigung damit unvermeidlich sei: „Aber irgendwann erkannte ich dann, daß die Auseinandersetzung mit dem Hitlerregime keinem erspart bleibt.“²³⁸²

Nach eigenem Bekunden war diese Beschäftigung mit dem depravierten Gegenstand mit einem andauernden Vorbehalt²³⁸³ versehen, also mitnichten eine Passion, sondern vielmehr eine entsagungsvolle, national-pädagogische Kärnerarbeit,²³⁸⁴ für die er doch so vieles aufgegeben oder zumindest nicht hatte vertiefen können.²³⁸⁵

²³⁷⁹ Gegenüber Roger Willemsen sprach er in diesem Zusammenhang von „traumatischer Fixierung“. Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 49.52 (Teil 2 des Gesprächs).

²³⁸⁰ J. Wilke, Über den Tag hinaus, S. 172.

²³⁸¹ Zit. nach: E. Horn, Arbeit am Charisma, S. 60.

²³⁸² Joachim Fest, Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur. Eine Betrachtung über Herbert Lüthy, in: „NEUE ZÜRICHER ZEITUNG“ vom 04.03.20006.

²³⁸³ Vgl. N. Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 641.

²³⁸⁴ J. Fest, Bürgerlichkeit als Lebensform, S. 27.

²³⁸⁵ Nach Fertigstellung der Darstellung „Das Gesicht des Dritten Reiches“ 1963 hatte er, seiner Ansicht nach, seinen Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit geleistet und wollte sich anderen Dingen zuwenden. Eine Rolle dürfte dabei zunächst auch der Vater gespielt haben, der ihm gegenüber den Einwand äußerte, man dürfe Hitler und seine Spießgesellen durch stilistische Kunst keinesfalls zur Würde eines historischen Gegenstandes hinaufschreiben, sie literarisch aufbetten. Zudem seien Hitler und seine Herrschaft kein Gegenstand für einen ernst zu nehmenden Historiker, sondern schlechterdings ein Gossenthema. S. dazu: Interview mit Joachim Fest vom 08.06.2001, Online unter: <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/joachim-fest-gespraech-h100.html> [25.04.2014]; J.Fest, Ich nicht, S. 351.

Wiederkehrend sprach er davon, die langwierige Forschungsarbeit eigens zu Hitler als „extrem widerliche Aufgabe“²³⁸⁶ angesehen zu haben:

„Ich wollte die Hitler-Zeit nie zu meinem Lebensthema machen, aber das wahrscheinlich das Kreuz meiner Generation. Die Generation vorher war die Generation der Mitmacher. Die Generation danach hatte für alles irgendeine Plattitüde bereit und glaubte sich hoch überlegen. Zwischen diesen Fronten sah man sich und wollte der Sache auf den Grund gehen: Wie konnte Hitler und das Dritte Reich passieren?“²³⁸⁷

In Anspielung auf Thomas Mann, der sein politisches Engagement als unumgänglichen „Galeerendienst“ verstanden hatte, sah er die wiederholte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ebenfalls als politische Notwendigkeit an. „Privatistische Neigungen“²³⁸⁸ hätten da zwangsläufig zurückzustehen. Diese selbstzugewiesene staatstragend-bürgerliche Pflichtattitüde²³⁸⁹ wirkt mitunter doch ein wenig pathetisch und stilisiert. Erklärbar wird sie z.t. aus Fests verinnerlichten Bürgerethos und Tugendkanon (Arbeit, Leistungswille, Pflichterfüllung, Disziplin, Selbstständigkeit, Bildungsdrang, Bejahung von Unterschieden, Vervollkommnung des Einzelnen, Respekt vor Besitz)²³⁹⁰, der aus der familiären Prägung und den intellektuellen/ literarischen Vorbildern herrührte und für ihn ein Identitätsanker²³⁹¹ war. Die Beweggründe hatten aber sicherlich auch etwas mit dem Verlangen des Marktes nach derartiger Literatur und mit den geschäftlichen Interessen seinerseits zu tun. Eine Sentenz Wolf Jobst Siedlers gegenüber Albert Speer aus dem Jahr 1974 mag dazu Anhaltspunkte geben: „Man könnte fast wünschen, daß es ihn [Hitler] gar nicht gegeben hätte – wenn ich seiner Existenz nicht schon zwei Bestseller und vor allem Sie und Herrn

²³⁸⁶ Zit. nach: Joachim Scholl, Ein Freund der Kontroverse, Beitrag des Deutschlandfunks vom 12.09.2006. Online unter: http://www.deutschland-funk.de/ein-freund-der-kontroverse.724.de.html?dram:article_id=98572 [25.04.2014].

²³⁸⁷ Zit. nach: Nicola Prietze, Das Dritte Reich lässt ihn nicht los, in: „Frankfurter Neue Presse“ vom 07.12.2001. Siehe auch: Joachim Fest, Was wir aus der Geschichte nicht lernen. Die Verkettung von Vernunft und Verhängnis: Warum Historiker gut daran tun, die biografische Methode stärker zu achten, in: Die „ZEIT“ vom 20.03.2003

²³⁸⁸ J. Fest, Erziehung zur Skepsis, S. 336.

²³⁸⁹ Vgl. auch: Joachim Fest, Hannos Irrtum oder Bürgerlichkeit als geistige Lebensform. Eine Dankrede anlässlich der Übergabe des Thomas-Mann-Preises, in: „FAZ“ vom 05.06.1982.

²³⁹⁰ Vgl. Manfred Hettling, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, in: Manfred Hettling; Bernd Ulrich (Hrsg.) Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 7-39; hier. S. 34; Christina Hodenberg, Zur Generation der 45er. Stärken und Schwächen eines Deutungsmusters, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/2020, 20. Januar 2020, S. 4-9, S. 2; Dietmar Süß, Arbeit Leistung, Bürgertum, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018 S. 100-115.

²³⁹¹ Vgl. Maik Tendler, Diskussion, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 267-283; hier S. 276.

Fest verdankte.²³⁹² Wohlhabend wurden durch die Verkaufserfolge beide – lange noch sollten sie die zeitgeschichtliche Landschaft mit ihren Namen prägen. Speer als geläuterter Zeitzeuge mit vermeintlicher Authentizität – Fest als gefragte Deutungsinstanz mit psychologischen Durchdringungsvermögen. Beide wurde sie jedoch entzaubert, vor allem was das gegenseitige Wechselspiel anbelangte.

Auch Rudolf Augstein bekannte, dass die Last der deutschen Geschichte durchaus mit Vorteilen verbunden sei und die Auseinandersetzung damit manchmal auch schlichtweg der Neugier an dem interessanten Thema geschuldet wäre: „Stellen Sie sich einmal vor, wir hätten diese verdammte Geschichte nicht! Nicht Luther und nicht Friedrich, Bismarck nicht und nicht die ganze Bagage bis hin zu Hitler! Was fingen wir an? So, wie es war, hat jeder von Stoff für drei Leben und sogar noch ein paar mehr.“ Die Generation der „45er“ wäre „zu jung [gewesen], um sich von den Nazis korrumpieren zu lassen, aber alt genug, um die interessante Sache dauernd mit sich herumzuschleppen. Die Generation nach uns wird sich mit der Inhaltsleere abmühen müssen und am Ende der Langeweile zugrundegehen. (...) Anders als Sie [Fest] und ich hat sie kein Lebensthema!“²³⁹³ Fest verfügte in der Tat über eine ausgeprägte humane Neugier, ein psychologisches Entschlüsselungsverlangen, das – im Falle Hitlers –, den Abgründen der menschlichen Natur geglolten hatte und nach Antworten suchte. Daneben waren es die „großen Untergänge der Geschichte“ die ihn faszinierten – sie seien nicht nur der Gegenstand der zurückliegenden Epoche, sondern des Lebens überhaupt.²³⁹⁴ Und damit kommt ein gewichtiger und letztlich unverzichtbarer Grund hinzu – die Freude am wissenschaftlichen Forschen und Schreiben, die am Ende zu neuen Erkenntnissen führt.

Auf der anderen Seite hätte er gewiss auch mit anderen Themen publizistisch Erfolg haben können, wie es seine zahlreichen Essaybände und vielfältigen Zeitungsartikel ja andeuten. Ob jedoch in dem gleichen Maße, bleibt fraglich.

Betont hat er jedenfalls immer, dass seine eigentlichen Interessen nicht der Zeitgeschichte, schon gar nicht der des „Dritten Reiches“, gegolten hätten. Vielmehr seien

²³⁹² Brief von Wolf Jobst Siedler an Albert Speer vom 28. Juni 1974, BArch Koblenz, NL Albert Speer, N1340/17.

²³⁹³ Zit. nach: J. Fest, *Begegnungen*, S. 358f.

²³⁹⁴ J. Fest, *Ich nicht*, S. 299.

es andere Epochen, wie etwa die Renaissance gewesen, die ihn intellektuell wie ästhetisch fasziniert hätten.²³⁹⁵ Leichte Töne von Larmoyanz und Melancholie schwingen in seinen häufig sich mit Untergängen und Abschieden befassten Texten – zumindest unterschwellig – immer mit und scheinen Ausdruck einer Sehnsucht nach einer ins „Ästhetische versunkenen Existenz“.²³⁹⁶ Ein Beleg dafür sind seine Erinnerungen der Jugendjahre, die reich an Bildungseindrücken sind.²³⁹⁷ Sie zeigen aber auch, wie sehr seine Jugend durch den Nationalsozialismus beeinflusst wurde. Sie war, den Umständen geschuldet, hochgradig politisch, was zweifellos Spuren und Prägungen hinterlassen hat, wie Fest später auch mehrfach einräumte.²³⁹⁸ So hätte er, bedingt durch die Nazijahre, seine beruflichen Planungen verändern, wenn nicht sogar vollständig verwerfen müssen.²³⁹⁹ Und was sicherlich noch weitaus schwerer wog, waren die bitteren Verluste im Familien- und Freundeskreis.

Aus diesen biographischen Prägungen hat Eva Horn einen plausiblen Erklärungsansatz entwickelt, wonach eine Antwort in den Affekten zu suchen ist, die das „Dritte Reich“ und Hitler bei Fest ausgelöst hätten.²⁴⁰⁰ Folgt man der Argumentation eingehender, seien die „pompösen Hitler-Auftritte und NS-Inszenierungskünste“²⁴⁰¹ mitverantwortlich für Fests lebenslange, wiewohl vorgeblich widerwillige Obsession.

Die Hitler-Biographie als auch der Dokumentar- sowie der Kinofilm von 1969 und 1977 „kreisen um die Nachbilder dieser Inszenierungen.“²⁴⁰² In der „geschliffenen und schneidenden Prosa“ könne man einen Affekt auszumachen, „der nicht zur Ruhe kommen will“ und dem Ideal des Historikers Tacitus, ohne Zorn und Ereiferung zu

²³⁹⁵ Vgl. Ebenda, S. 298f.

²³⁹⁶ H. Bude, Bürgertumsgenerationen in der BRD, S. 128.

²³⁹⁷ Hermann Rudolph, Der Geschichte-Erzähler. Eine Instanz im Geistesleben der Republik – unbestreitbar. Zum Tod von Joachim Fest, in: „Der TAGESSPIEGEL“ vom 14.09.2006.

²³⁹⁸ Interview mit Joachim Fest, Sendung des Bayerischen Rundfunks (Alpha-Forum) vom 08.06.2001. Online unter <http://www.br.de/fernsehen/br-alpha/sendungen/alpha-forum/joachim-festgespräch-100.html> [25.04.2014]. Vgl. auch: Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003. Zeitindex 04.15; Joachim Fest, Die Vergangenheit wurde nicht verdrängt, in: Rudolph Hermann (Hrsg.), Den Staat denken. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten, Berlin 1990, S. 118-121; hier S. 118.

²³⁹⁹ Vgl. Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), The unresolved past: a debate in German history. A conference sponsored by the Wheatland Foundation. London 1990, S. 21.

²⁴⁰⁰ E. Horn, Arbeit am Charisma, S. 45-60.

²⁴⁰¹ Ebenda, S. 60.

²⁴⁰² Ebenda.

schreiben, widersprechen würde.²⁴⁰³ In Fests Stilistik hat sie ein ungehaltenes Temperament ausgemacht, was sich aus den prägenden Erinnerungen und Erfahrungen der Jugend ergeben haben soll:

„Er ereifert sich, weil er in Hitlers Leben immer auch die Art und Weise erinnert, wie dieses Leben sein Leben affiziert (und beschädigt) hat. (...) In seinem urteilenden und interpretierenden Erzählen bebte die Wut (und wohl auch der Ekel) über eine Politik der Affekte nach, deren Erregungspotential man sich auch dann nicht entziehen konnte, wenn man statt Bewunderung Verachtung, statt Begeisterung Furcht, statt Hoffnung Verzweiflung empfand.“²⁴⁰⁴

In bestimmten Passagen der Biographie zeigt sich tatsächlich eine Gereiztheit, die Auskunft darüber gibt, wie sehr Fest von dem gemeinhin degoutanten Gegenstand beeinflusst und durch seine persönliche Betroffenheit herausgefordert wurde. Golo Mann schien dieses zeitweilige Aussetzen der auferlegten Gefühlsaskese ebenfalls aufgefallen zu sein, denn er äußerte in einem persönlichen Brief an ihn, dass er – im auffälligen Gegensatz zu seiner Rezension zur Hitler-Biographie – der Überzeugung sei, dass der Versuch in seiner Biographie sine ira et studio zu schreiben „sehr oft gar nicht geglückt“²⁴⁰⁵ sei. Dass an sich selbst gestellte Erkenntnismittel der „emotionslosen, naturwissenschaftlichen Nüchternheit“²⁴⁰⁶, die sich über Verlangen und Widerwillen hinwegsetzt²⁴⁰⁷, trat hier offensichtlich stellenweise außer Kraft oder konnte nur bedingt eingehalten werden – ein ständiger Widerstreit zwischen Ratio und Affekt. Es zeigt auch, wie sehr die Arbeit an einer Biographie einer Sisyphosaufgabe gleichkommt; einerseits wurde ihm die unterkühlte Interpretation Hitlers und eine Art zuneigende Distanz vorgehalten, andererseits das affektbehaftete Schreiben. Den so divergenten Ansprüchen kann ein Autor weder im Detail noch umfänglich entsprechen.

Dass Fest in den schriftlichen Darstellungen zumindest prinzipiell versuchte einen „nüchternen Wissenschaftstil zur Erkenntnis der Vergangenheit“ zu wählen, war bei den publizistischen beziehungsweise wissenschaftlichen Vertretern der „skeptischen

²⁴⁰³ Ebenda.

²⁴⁰⁴ Ebenda, S. 61.

²⁴⁰⁵ Brief von Golo Mann an Joachim Fest vom 09.02.1974, in: T. Lahme, Golo Mann. Briefe 1932-1992, S. 219.

²⁴⁰⁶ J. Fest, Revision, in: „FAZ“ vom 29.07.1977.

²⁴⁰⁷ Vgl. K. Hildebrand, Zeitalter der Tyrannen.

Generation“ allerdings ein durchaus typisches Merkmal und offenbart die Vorsicht gegenüber dem Ausdrücken von politischen Emotionen²⁴⁰⁸:

„Das von ihr vertretene Axiom der ‚soliden und sachlich-kühlen wissenschaftlichen Arbeit‘ klingt vor dem Hintergrund des seither hinzugewonnenen Wissens, daß sich nämlich in dieser Rhetorik souveräner Distanz auch die eigene Nähe, die eigene Verführbarkeit zur Zustimmung oder die konkrete funktionale Zugehörigkeit zum Regime selbst durch die Distanznahme der Wissenschaftlichkeit gleichsam einhegen ließ (...).“²⁴⁰⁹

Er war in diesem Sinne zwar nicht vorbelastet, aber immerhin doch durch seine Biographie²⁴¹⁰ beeinflusst. Die „Indoktrinationsanstalten des ‚Führerstaats‘“²⁴¹¹ hatte er nicht (längerfristig prägen) durchlaufen, aber doch wählte er, wie so viele der „45er“, den rationalen Zugang²⁴¹², der ihm die Möglichkeit gab, innere Distanz zu schaffen und damit das Vergangene für sich erklär- und bewältigbar zu machen. Die Zeitgenossenschaft empfand er als „Herausforderung“²⁴¹³, die es zu bestehen galt. Das Ergründen und Verstehen der widrigen zwölf Jahre war denn auch die „wichtigste geistige Aufgabe der Deutschen nach 1945“²⁴¹⁴, wie Frank Schirrmacher festhielt, und Fest hat sie mit ausdauernder Energie und gewissenhafter Ernsthaftigkeit wahrgenommen.

Demnach wäre Fests Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus eine Art der Selbsttherapie und ständige Vergegenwärtigung des Gewesenen, sowie ein Versuch den Affekten „Herr zu werden“²⁴¹⁵ – man könne aus der Last der Vergangenheit durchaus auch Stärke ziehen.²⁴¹⁶

Im Vorwort der Neuauflage der Hitler-Biographie von 1995 äußert er sich zu seiner persönlichen Motivation und gibt an, dass – neben den historischen Fragestellungen –, vor allem die Absicht der „Selbstverständigung“ ausschlaggebend gewesen sei

²⁴⁰⁸ Vgl. F. Biess, Republik der Angst, S. 338.

²⁴⁰⁹ N. Berg, Zeitgeschichte und generationelle Deutungsarbeit, S. 168.

²⁴¹⁰ Siehe dazu: Joachim Fest, Fest über Fest. Das Gesicht des Dritten Reiches – Profile einer totalitären Herrschaft, in: „FAZ“ vom 02.05.1990.

²⁴¹¹ Norbert Frei, Hitler-Junge, Jahrgang 1926, in: Die „ZEIT“ vom 11.09.2003.

²⁴¹² Vgl. dazu ferner: Hans-Peter Schütt, Einleitung: Rationalität – was sonst?, in: Ders.; Ulrich Arnsward, Rationalität und Irrationalität in den Wissenschaften, Wiesbaden 2011, S. 11-16; hier S. 15f.

²⁴¹³ Interview mit Joachim Fest, „Die Verkörperung des Bösen, in: Der „SPIEGEL“ vom 07.05.2001

²⁴¹⁴ Frank Schirrmacher, Joachim Fest – Der Mensch ist nicht zu vornehm für das Leben, in: „FAZ“ vom 13.09.2006.

²⁴¹⁵ E. Horn, Macht, S. 61.

²⁴¹⁶ Diskussionsbeitrag von J. Fest, in: Ralf Dahrendorf; Gina Thomas (Hrsg.), The unresolved past: a debate in German history. A conference sponsored by the Wheatland Foundation. London 1990, 87.

dieses Buch zu schreiben.²⁴¹⁷ Die Zeitzeugenschaft erwies sich damit sowohl als Vor- und Nachteil zugleich.²⁴¹⁸ Die erlebte Unmittelbarkeit ermöglichte es ihm zwar seinen Gegenstand auch aus der persönlichen Biographie heraus zu betrachten und zu bewerten, versperrte ihm dagegen auch stellenweise den unbefangenen, kühlen und distanzierten Blick, der Ian Kershaw später so eindrucksvoll auszeichnete.

Ein weiterer Grund für die jahrzehntelange Beschäftigung mit der NS-Thematik ist sicherlich auch in dem Bedürfnis nach einer Rechtfertigung gegenüber dem Ausland zu suchen. Wie Intellektuelle überhaupt, war er „stets auch ein internationaler Akteur (...) und Mittler.“²⁴¹⁹ Fest, der mit seinen unzähligen Übersetzungen und durch sein intellektuelles Netzwerk über die Landesgrenzen weithin als „Weltenbürger“²⁴²⁰ bekannt war²⁴²¹ und im englischsprachigen Raum zeitweise als tonangebender Historiker des „Dritten Reiches“ galt²⁴²², gestand ein, dass er sich verpflichtet sah, in deren Fragen zur Schuldproblematik mit zur Aufklärung und Deutung beizutragen.²⁴²³ Durch die „Vorwürfe, denen kein Deutscher, zumal bei Reisen ins Ausland entging, sah sich jeder ins Vergangene hineingezogen.“²⁴²⁴ Er sah sich also vielmehr den drängenden, von außen kommenden Fragen verpflichtet²⁴²⁵, als der aufs „Anklägerische versessene[n], in ihren Bezeichnungsposen verliebte[n] spätere[n] Generation“²⁴²⁶, deren Vorwürfe er zumeist vehement zurückwies. Seine Arbeiten zum Na-

²⁴¹⁷ J. Fest, Hitler, S. X (im Buch werden für das Vorwort römische Ziffern verwandt).

²⁴¹⁸ Direkte und persönliche Zeugenschaft war in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit vielmehr ein „Kompetenzausweis“ und wurde nicht als „Hinderungsgrund“ oder Negativmerkmal angesehen. Vgl. dazu: Frank Bösch, Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-55; hier S. 53.

²⁴¹⁹ Frank Schale; Sebastian Liebold, Intellectual History der Bundesrepublik. Ein Werkstattbericht, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 16 (2016), S. 97-116; hier S. 104. Vgl. dazu ferner: Johannes Großmann, Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945 (= Studien zur internationalen Geschichte; Bd. 35), München 2014.

²⁴²⁰ Zit. nach: Magnus Brechtken, Joachim Fest als Historiker. Chronik einer fortschreitenden Verwunderung. Vortrag vom 04.12.2014 an der Universität Bonn. Online unter: <https://www.igw.uni-bonn.de/de/abteilungsseiten/abteilungneuzeit/fng/veranstaltungen/vortraege/magnusbrechtken> [16.06.2020].

²⁴²¹ Vgl. auch: Joachim Fest, Vorwort, in: Luigi Vittorio, Ferraris, Wenn schon, denn schon – aber ohne Hysterie. An meine deutschen Freunde, München 1988, S. 8-11.

²⁴²² Vgl. M. Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli, S. 182.

²⁴²³ Vgl. N. Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 641f.

²⁴²⁴ Joachim Fest, Literatur ohne Heilsplan, in „FAZ“ vom 12.02.2002.

²⁴²⁵ Vgl. Joachim Fest, Das Bild der Bundesrepublik von außen gesehen. Korrespondenten aus acht Ländern berichten, in: „FAZ“ vom 28.12.1985.

²⁴²⁶ Ebenda.

tionalsozialismus „imaginierte“ er auch als intellektuelle Pflicht einer historisch-kritischen Aufklärung und eine „Art Antwort (...) die [er] im Namen Deutschlands“²⁴²⁷ verstanden wissen wollte – eine geschuldete Erinnerung.²⁴²⁸

²⁴²⁷ N. Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 642.

²⁴²⁸ Vgl. Joachim Fest, Die geschuldete Erinnerung. Zur Kontroverse über die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen, in: „FAZ“ vom 29.08.1988.

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

6.1 Archive

6.1.1 Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA), Handschriftenabteilung

Bestände:

- Nachlass Marcel Reich-Ranicki (A: Reich-Ranicki)
- Verlagsarchiv Piper (A: Piper)
- Verlagsarchiv Siedler (A: Siedler-Verlag)

6.1.2 Deutsches Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg (DRA)

Bestände:

- HA Kulturelles Wort
- Intendanz
- Personalabteilung
- Programmdirektion
- Programmredaktion
- Schulfunk/Bildungsfunk
- Sendeleitung
- Verwaltungsdirektion

Sammlungsgut:

- Eigenpublikationen (zur Geschichte des RIAS)
- Manuskripte (Features/Hörbilder)

DeutschlandRadio Berlin (DLR) – Abteilung Dokumentation und Archive

Übersicht (Gesamtaufstellung) der Sendereihe „15 Minuten Geschichte“ und sonstiger Sendungen unter Mitwirkung beziehungsweise Teilnahme Joachim Fests

6.1.3 Institut für Zeitgeschichte München (IFZ)

Bestand: Nachlass Bernd C. Hesslein (ED 447/ D: Film- und Fernsehproduktionen)
Anmerkungen (persönliche Notizen) zum NDR und zum Politmagazin „Panorama“

6.1.4 Bundesarchiv Koblenz (BArch)

Nachlass Bruno Dechamps (NL Dechamps, N 1426)
Nachlass Erich Welter (NL Welter, N 1314)
Pressematerial „Hitler - eine Karriere“ (Filmarchiv Koblenz, Filmmappe 22027)
Teilnachlass Albert Speer (TNL Speer, N 1340)

6.1.5 Hamburger Staatsarchiv (StA)

Bestand: NDR (621-1/144)

6.1.6 „ZEIT“-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius (Hamburg)

Bestand: Nachlass Gerd Bucerius, Korrespondenz „ZEIT“-Redaktionen 1973-1975.

6.2 Periodika

Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, Allgemeine Zeitung Mainz, Das Argument – Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Aus Politik und Zeitgeschichte, Berliner Morgenpost, Berliner Zeitung, Cicero Magazin für politische Kultur, BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufverlaufanalysen, Communicatio Sociales – Zeitschrift für Medienethik und Kommunikation in Kirche und Gesellschaft, Criticón, Das Argument, Das Deutsche Wort – Unabhängige Zeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur, Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Deutsche Nachrichten, Deutsche Nationalzeitung, Deutsches Verwaltungsblatt, Deutsche Volkszeitung, Deutsche Zeitung/ Christ und Welt, Diskus – Frankfurter Studentenzeitung, Evangelische Kommentare, film-echo/ Film-Woche, Der Focus, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung am Sonntag, Frankfurter Allgemeine Zeitung Magazin, Frankfurter Neue Presse, Frankfurter Rundschau, Gehirn und Geist – Das Magazin für Psychologie und Hirnforschung, FunkKorrespondenz, Hamburger Abendblatt, Hamburger Abendecho, Handelsblatt, Hörzu, Journal für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie, Jüdische Allgemeine, Jungle World, Kölner Stadtanzeiger, Konkret – Zeitschrift für Politik und Kultur, Kursbuch, Literaturkritik.de, Marxistische Blätter, Der Mittag, Der Monat, Le Monde, Münchner Abendzeitung, Neue Ruhr Zeitung, Neue Rundschau, Neue Züricher Zeitung, Neue Züricher Zeitung am Sonntag, The New York Review of Books, The Observer, Das Parlament, Past & Present – A Journal of Historical Studies, Pflasterstrand, Recklinghäuser Zeitung, Rheinischer Merkur, Rheinische Post, Rondo – Das Magazin für Klassik und Jazz, Sezession, Der Spiegel, Spiegel Special, Spiegel-Wissen, Der Stern, Stuttgarter Zeitung, Süddeutsche Zeitung, Tagesspiegel, Theater heute, Times Literary Supplement, Tribüne – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Unsere Zeit, Union für Deutschland/ Informationsdienst der Christlich-Demokratischen und Christlich-Sozialen Union, Vorwärts, Die Wahrheit, Die Welt, Welt am Sonntag, Die Weltwoche, Die Woche, Wochenpost, Die Zeit, Züricher Tages-Anzeiger

6.3 Zeitzeugengespräche des Verfassers

Anneliese Ruppel, Frankfurt am Main, 17. und 22.10.2011

Dr. Franz Josef Görtz, Frankfurt am Main, 25.04.2011

Dr. Fritz-Ulrich Fack, Bad Honnef, 16.05.2012 (schriftliche Stellungnahme)

Maria Frisé, Bad Homburg, 19.04.2012

Dr. Rolf Michaelis, Hamburg, 19.04.2012 (schriftliche Stellungnahme)

Prof. Dr. Wilfried F. Schöller, Frankfurt am Main, 22.10.2011

6.4 Filmographie und Fernsehsendungen

Breloer, Heinrich, Speer und Er. Nachspiel – Die Täuschung. Euro Video, 2005.

Fest, Joachim, Hitler – Versuch eines Portraits. Sendung des WDR vom 09.04.-1969.

Ders.; Herrendoerfer, Christian, Hitler – eine Karriere. Ungekürzte Originalfassung. Cine - Art. Werner Rieb Production, München 1981.

Fernsehinterview im „ZDF“ vom 22.07.1982: Hat Albert Speer gelogen? Fragen zur Zeit – Streitgespräch; mit Matthias Schmidt, Eberhard Jäckel, Moderation Guido Knopp).

Fernsehinterview Joachim Fest mit Albert Speer, „Der Architekt“. NDR 1969.

Hirschbiegel, Oliver; Eichinger Bernd, Der Untergang. TV-Langfassung, Ausstrahlung der ARD vom 19.10.2005.

Kloft, Michael, Hitler und Ludendorff - Der Gefreite und der General. Teil 3: Der Putsch (1919-23), Sendung von ZDFInfo vom 23.08.2016.

Kulturzeit extra: Hitler und kein Ende. Joachim Fest – eine Jahrhundertbilanz. Ein Film von Beate Pinkemeil. Sendung (3sat) vom 10.12.2005.

Reich-Ranicki, Marcel, Busche, Jürgen; Löffler Sigrid; Karasek, Hellmut, Das literarische Quartett. Sendung im Rahmen des Kulturmagazins Aspekte des ZDF vom 16.12.1988.

Safranski, Rüdiger; Sloterdijk, Peter, Das Philosophische Quartett, Entlarvte Biographie: Über Intimität und Öffentlichkeit. Sendung des ZDF vom 19.10.2003.

Steffens, Juliane, Im Wandel der Zeit. Vom Friedrich Gymnasium geprägt – Schülerbiografien. Seminarkursarbeit „Mediale Konstruktion von Geschichte“. Friedrich-Gymnasium Freiburg im Breisgau.

Wirth, Franz Peter, „Operation Walküre“. Das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944. Teil 1: Initialzündung + Teil 2: Tote Stunden, EuroVideo, 1971.

Zeugen des Jahrhunderts. Roger Willemsen im Gespräch mit Joachim Fest. Sendung des ZDF vom 02.02.2003.

6.5 Gedruckte Quellensammlungen/-Editionen/-Findbücher, Memoiren, Tagebücher

"Braunbuch". Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Staat, Wirtschaft, Verwaltung, Armee, Justiz, Wissenschaft. Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland (Hrsg.), Dokumentationszentrum der Staatlichen Archivverwaltung der DDR, Berlin 1965.

Bajohr, Frank; Matthäus, Jürgen (Hrsg.), Alfred Rosenberg: Die Tagebücher von 1934 bis 1944, Frankfurt am Main 2015.

Bohrer, Karl Heinz, Jetzt! Geschichte meines Abenteuers mit der Phantasie, Berlin 2017.

Breloer, Heinrich, *Unterwegs zur Familie Speer: Begegnungen, Gespräche, Interviews*, Berlin 2005.

Buber-Neumann, Margarete *Als Gefangene bei Stalin und Hitler – eine Welt im Dunkel*, Stuttgart 1958.

Dohnanyi, Klaus von, *Dem einen Hacke, dem anderen Gärtner*, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), *Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente*, München 2000, S. 23-24.

Eschenburg, Theodor, *„Also hören Sie mal zu.“ Geschichte und Geschichten 1904-1933*, Berlin 1995.

Fröhlich, Elke (Hrsg.), *Die Tagebücher Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des staatlichen Archivdienstes Rußlands, Teil I, Aufzeichnungen 1923-1941, 14 Bde., Teil II, Diktate 1941-1945, 15 Bde, Teil III, Register 1923-1945, 3 Bde., München 1993-2008.*

Galle, Petra; Schuster, Axel, *Archiv und Sammlungsgut des RIAS Berlin. Ein Findbuch zum Bestand im Deutschen Rundfunkarchiv (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 31)*, Berlin 2000.

Giebel, Wieland (Hrsg.), *Ich traf Hitler. Die Interviews von Karl Höffkes mit Zeitzeugen*, Berlin 2020.

Goebbels, Joseph, *Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Eine historische Darstellung in Tagebuchblättern*, München 1934.

Görtz, Franz Josef, *„Fabelhaft! Aber falsch!“ Marcel Reich-Ranicki in Anekdoten*, Köln 2010.

Hage, Volker (Hrsg.), *Golo Mann – Marcel Reich-Ranicki. Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Portraits*. Frankfurt am Main 2000.

Hartmann, Christian; Vordermayer, Thomas; Plöckinger, Othmar; Töppel, Roman (Hrsg.), *Hitler. Mein Kampf. Eine kritische Edition (im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte)*, München; Berlin 2016.

Hieber, Jochen (Hrsg.), *„Lieber Marcel“ . Briefe an Reich-Ranicki*. Stuttgart; München 2000.

Hitler, Adolf, *Mein Kampf, Bd.1*, München 1934.

Hoffmann, Hilmar, *Erinnerungen. Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten*, Frankfurt am Main 2003.

Jeanty, Hélène, *La peine de vivre. Préface de Sybil Thorndike*, Paris; Bruxelles 2008.

Jessen, Jens (Hrsg.), Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare, München 1985.

Junge, Traudl, Bis zur letzten Stunde. Hitlers Sekretärin erzählt ihr Leben, München 2002.

Kaiser, Joachim, Ich bin der letzte Mohikaner. Berlin 2009.

Koebner, Thomas (Hrsg.), „Bruder Hitler“ (Thomas Mann). Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989.

Lahme, Tilman; Lüssi, Kathrin (Hrsg.), Golo Mann. Briefe 1932-1992 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, 87. Veröffentlichung), Göttingen 2006.

Lipper, Elinor, Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen, Zürich 1950.

Löwenthal, Gerhard, Ich bin geblieben. Erinnerungen, Berlin 2006.

Nissen, Margret, Sind sie die Tochter Speer? München 2005.

Nolte, Ernst, Rückblick auf mein Leben und Denken, Reinbek; München 2014.

Reich-Ranicki, Marcel, Mein Leben, Stuttgart 1999.

Siedler, Wolf Jobst, Wir waren noch einmal davongekommen. Erinnerungen, München 2006.

Simm, Hans-Joachim (Hrsg.), Marcel Reich-Ranicki antwortet auf 99 Fragen, Frankfurt am Main 2006.

Speer, Albert, Der Sklavenstaat. Meine Auseinandersetzungen mit der SS, Stuttgart 1981.

Ders., Erinnerungen, Frankfurt/Berlin 1969.

Ders., Spandauer Tagebücher, Frankfurt am Main; Berlin; Wien 1975.

Ders., Technik und Macht. Eingeleitet und herausgegeben von Adelbert Reif, München 1979.

Spiegel, Hubert (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000.

Stölz, Christoph (Hrsg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt am Main; Berlin 1988.

Uhl, Matthias; Holler, Martin; Leleu, Jean-Luc; Pohl, Peter; Pruschwitz, Thomas (Hrsg.), Die Organisation des Terrors – Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1943-1945, München 2020.

Wapnewski, Peter (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995.

Witte, Peter; Wildt, Michael; Voigt, Martina; Pohl, Dieter; Klein, Peter; Gerlach, Christian; Diekmann, Christoph; Angrick, Andrej, Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42, Hamburg 1999 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 3).

6.6 Auswahlbibliographie Joachim Fest

Fest, Joachim, „Ach!“: Versuch über Wolf Jobst Siedler, in: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 121-152.

Ders., „Adolf Hitler“, in: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 250-266.

Ders., Adolf Hitler – eine Biographie, Berlin 1973.

Ders., Das Dilemma des studentischen Romantizismus, in: Hans Dollinger (Hrsg.), Revolution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition – die neue Linke. Eine politische Anthologie, Bern; München; Wien 1968, S. 223-241.

Ders., Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 2006.

Ders., Das Grauen und die Komik der Geschichte: Die Doppelwelt des Hugh R. Trevor-Roper, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 313-346.

Ders., Das tragische und das wunderbare Schauspiel der Geschichte. Versuch über Jacob Burckhardt; in: Ders., Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann. Zürich 1992.

Ders., Der Führerbunker, in: Etienne Francois; Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte (Bd.1), München 2001, S. 122-137.

Ders., Der Untergang. Hitler und das Ende des Dritten Reiches. Eine historische Skizze, Hamburg 2003.

Ders., Die andere Utopie. Eine Studie über Heinrich Himmler, in: Ders., Fremdheit und Nähe. Über die Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 138-166.

Ders., Die schwierige Freiheit. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft, Berlin 1993.

Ders., Die unbeantwortbaren Fragen. Notizen über Gespräche mit Albert Speer zwischen Ende 1966 und 1981, Hamburg 2006.

Ders., Die unwissenden Magier: über Thomas und Heinrich Mann, Berlin 1985.

Ders., Die Vergangenheit wurde nicht verdrängt, in: Rudolph Hermann (Hrsg.), Den Staat denken. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten, Berlin 1990, S. 119-121.

Ders., Die Verzweiflung des Gedankens: Extempore über Ulrike Meinhof, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 249-270.

Ders., Die verlorene Kunst – Geschichtsschreibung als Wissenschaft und Literatur. Eine Betrachtung über Herbert Lüthy, in: Ders., Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays. Hamburg 2007, S. 37-51.

Ders., Emphase und Skepsis als Tugend: Kurzer Tusch auf Arnulf Baring, in: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S.165-175.

Ders., Erinnerung zum schreibenden Umgang mit der Geschichte. Zur Verleihung der Wilhelm-Leuschner-Medaille, in: Ders., Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays, Hamburg 2007, S. 27-37.

Ders. „Es gibt hier nichts zu schießen...“, in: Ders., Nach dem Scheitern der Utopien. Gesammelte Essays zu Politik und Geschichte, Hamburg 2007, S.352-371.

Ders., Geschichte und Geschichtsschreibung (Rede zur Verleihung des Hanns Martin Schleyer-Preises am 9. Mai 2003), in: Veröffentlichungen der Hanns Martin Schleyer-Stiftung, Bd. 61, Köln 2003, S. 47-55.

Ders., Glück als Verdienst. Eine biographische Betrachtung über Golo Mann, in: Ders, Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, 215-248.

Ders, Glückwunsch für Ernst Nolte, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 15-22.

Ders., Goethes Fremdheit und Nähe. Eine Rede in Weimar, in: Ders., Flüchtige Größe. Gesammelte Essays über Kunst und Literatur, Hamburg 2008, S. 9-32.

Ders., Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend. Hamburg 2006.

Ders.; Christian Herrendoerfer, Hitler – eine Karriere. Frankfurt am Main 1977 (Bildband zum Film).

Ders., Karl Dietrich Bracher, Denker im Dienste von Frieden und Freiheit, in: Ders., Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays, Hamburg 2007, S. 243-259.

Ders., Nach den Utopien – Eine Betrachtung zur Zeit, Köln 1992 (Kleine Reihe/ Walter-Raymond-Stiftung; Bd. 53).

Ders., Nachwort, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München; Zürich 1987, S. 388-390.

Ders., Noch einmal: Abschied von der Geschichte. Polemische Überlegungen zur Entfremdung von Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit, in: Ders., Aufgehobene Vergangenheit. Portraits und Betrachtungen, Stuttgart 1981, S. 239-261.

Ders., Pathetiker der Geschichte und Baumeister aus babylonischen Geist. Theodor Mommsens zwei Wege zur Geschichte, in: Ders., Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann, Zürich 1992, S. 27-70.

Ders., Das Pathos des Unzeitgemäßen. Anmerkungen über den Aphoristiker Johannes Gross, in: Ders., Begegnungen. Über Nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 55-86.

Ders.; Pinnau, Cäsar; Pinnau, I. Ruth (Hrsg.), Cäsar Pinnau. Architekt, Hamburg 1982.

Ders., Rudolf Augstein. Trauerrede in der Hamburger St.-Michaelis-Kirche am 25.11.2002, in: Ders., Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 347-361.

Ders., Schwierigkeiten mit der Kritik. Die demokratische Funktion der Fernsehmagazine, in: Longolius, Christian, Gesellschaftspolitische Aufgaben und Wirkungen eines Mediums, Mainz 1967, S. 105-110.

Ders., Speer: Eine Biographie, Berlin 1999.

Ders., Speer: The Final Verdict, London 2002.

Ders., Vorwort, in: Ders., Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 7-12.

Ders., Vorwort, in: Luigi Vittorio, Ferraris, Wenn schon, denn schon – aber ohne Hysterie. An meine deutschen Freunde, München 1988, S. 8-11.

Ders., Vorzüge, Gaben und bleibend Jünglinghafte. Quasi una Fantasia zum Geburtstag von Joachim Kaiser, in: Ders., Begegnungen. Über Nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 293-312.

Ders., Wider einen Widerstand. Joachim Fest über Friedrich Reck-Malleczewen: Tagebuch eines Verzweifelten, in: Rolf Becker (Hrsg.), Literatur im Spiegel, Hamburg 1969, S. 188-193.

Ders., Wunschbild eines neuen Arkadien. Ruhm und Nachruhm Palladios, in: Ders., Flüchtige Größe. Gesammelte Essays über Literatur und Kunst, Hamburg 2008, S. 275-287.

Ders., Zeitgenosse Hitler. Eine Nachschrift, in: Ders., Fremdheit und Nähe. Von der Gegenwart des Gewesenen, Stuttgart 1996, S. 167-187.

6.7 Literatur – Monographien, Handbücher und Sammelbände, Zeitschriftenartikel

Ackermann, Ulrike, Sündenfall der Intellektuellen – ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000.

Adam, Christian, Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser. Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost- und West nach 1945, Berlin 2016.

Adorno, Theodor W., Engagement, in: Rolf Tiedemann (Hrsg.), Gesammelte Schriften, Bd. XI, Frankfurt am Main 1974, S. 409-430.

Agnoli, Johannes; Brückner, Peter, Die Transformation der Demokratie, Berlin 1967.

Ahbe, Thomas, Deutsche Generationen nach 1945, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B3/ 2007, S. 38-46.

Albrecht, Henning, Horst Janssen: ein Leben, Hamburg 2016.

Aldenhoff-Hübinger, Rita, Liberale Strömungen im deutschen Kaiserreich im Blickpunkt der „45"er, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 71-84.

Aly, Götz, Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück, Frankfurt am Main 2008.
Anz, Thomas, Marcel Reich-Ranicki, München 2004.

Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft, Frankfurt am Main 1955.

Armbruster, Jan, Die Behandlung Adolf Hitlers im Lazarett Pasewalk 1918. Historische Mythenbildung durch einseitige bzw. spekulative Pathographie, in: Journal für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie 10 (2009), Heft 4 S, 18-22.

Atze, Marcel, „Unser Hitler“. Der Hitler-Mythos im Spiegel der deutschsprachigen Literatur nach 1945, Göttingen 2003.

Aufermann, Jörg, Rundfunkfreiheit und Programmausgewogenheit, in: Ders.; Willfried Scharf; Otto Schlie (Hrsg.), Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1979, S. 364-394.

Assall, Paul (Hrsg.), „Ich schreibe unentwegt ein Leben lang“: Marcel Reich-Ranicki im Gespräch, München 2020.

Backes, Uwe; Gallus, Alexander (Hrsg.), Einleitung, in: Eckhard Jesse, Demokratie in Deutschland: Diagnosen und Analysen, Köln; Weimar; Wien; Böhlau 2008, S. 1-11.

Benz, Wolfgang, Was ist Antisemitismus?, Bonn 2004.

Becker, Wolfgang, Fiktion und Unterhaltsamkeit – Instanzen historischen Lernens, in: Ders.; Quandt, Das Fernsehen als Vermittler von Geschichtsbewußtsein, Bonn 1989, S. 35-73.

Beer, Ulrich, Geheime Miterzieher der Jugend, Düsseldorf 1960.

Benjamin, Walter, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Ders., Gesammelte Schriften I.2, Tiedemann Rolf; Schweppenhäuser, Hermann (Hrsg.), Frankfurt am Main 1980, 471-508.

Berg, Klaus, Abschied von den Rechenricks. Programmgrundsätze und „unpolitische Sendungen“, in: Christian Longolius, Macht und Ohnmacht der Autoren, Mainz 1973, S. 35-43.

Berg, Nicolas, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker: Erforschung und Erinnerung (Moderne Zeit; Bd. 3), Göttingen 2003.

Ders., Zeitgeschichte und generationelle Deutungsarbeit, in: Broszat, Martin, Der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus (Hrsg. v. Frei, Norbert) Göttingen 2007. (Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien Bd. 1) S. 161-180.

Bergmann, Werner, Sind die Deutschen antisemitisch? Meinungsumfragen von 1946-1987 in der Bundesrepublik Deutschland, in: Bergmann, Werner; Erb, Rainer (Hrsg.), Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen 1990, S. 108-127.

Bering, Dietz, Die Epoche der Intellektuellen 1898-2001. Geburt – Begriff – Grabmal, Berlin 2010.

Biess, Frank, Republik der Angst – eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Hamburg 2019.

Birtsch, Günter; Jörn Rüsen, Texte zur Geschichtstheorie, Göttingen 1972.

Dies., (Hrsg.), Texte zur Geschichtstheorie: mit ungedruckten Materialien zur „Historik“, Göttingen 1972 (Kleine Vandenhoeck-Reihe; 366/368).

Blaschke, Olaf, Geschichtspublikationen in Deutschland und Großbritannien seit 1945: Probleme des Vergleichs, Tendenzen und offene Fragen, in: Ders.; Schulze, Hagen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Buchhandel in der Krisenspirale? Eine Inspektion des Feldes in historischer, internationaler und wirtschaftlicher Perspektive (= HZ, Beiheft 42), München 2006, S. 97-122.

Blasius, Dirk, Psychohistorie und Sozialgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 17, (1977), S. 383-403.

Bodek, Janusz, Ein „Geflecht aus Schuld und Rache“? Die Kontroversen um Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“, in: Brase, Stephan (Hrsg.), Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust, Frankfurt am Main 1998, S. 351-384.

Bödeker, Hans Erich, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: Ders. (Hrsg.), Biographie schreiben. (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 18), Göttingen 2003, S. 9-64.

Böhm, Gero von, Begegnungen: Menschenbilder aus drei Jahrzehnten, München 2012, S. 442-450.

Bösch, Frank, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen, in: GWU 50 (1999), S. 204-220.

Ders., Der Nationalsozialismus im Dokumentarfilm: Geschichtsschreibung im Fernsehen, 1950-1990, in: Ders., Constantin Goschler (Hrsg.), Public history: öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main; New York 2009, S. 52-76.

Ders.; Goschl, Constantin, Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History, in: Dies. (Hrsg.), Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt am Main; New York 2009, S. 7-23.

Ders., Getrennte Sphären? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1946, in: Arnold, Klaus; Hömberg, Walter; Kinnebrock, Susanne (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 45-66.

Ders.; Danyel, Jürgen, Die Zeitgeschichtsforschung und ihre Methoden, in: Dies. (Hrsg.), Zeitgeschichte – Konzepte und Methoden, Göttingen 2012, S. 9-21.

Ders., Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von „Holocaust“ zu „Der Untergang“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 55 (2007), S. 1-32.

Bohr, Felix, Die Kriegsverbrecherlobby. Bundesdeutsche Hilfe für im Ausland inhaftierte NS-Täter, Berlin 2018.

Boll, Friedhelm; Sirot, Stéphane, Deutsche und französische Intellektuelle und der Fall Solschenizyn, in: Mieck, Ilja; Guillen, Pierre, Deutschland – Frankreich – Rußland. Begegnungen und Konfrontationen, München 2000, S. 321-344.

Bondy, François, Vorwort, in: Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000, S. 9-10.

Böttiger, Helmut, Die Literatur und ihr Gegenteil, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 93-96.

Bourdieu, Pierre, Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main 2001.

Ders., Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt; Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 183-198.

Bouretz, Pierre, Das totalitäre Rätsel des 20. Jahrhunderts, in: Alfons Söllner; Ralf Walkenhaus; Karin Wieland (Hrsg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 220-238.

Bracher, Karl Dietrich, Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln; Berlin 1969.

Ders.; Sauer, Wolfgang; Schulz, Gerhard (Hrsg.), Die nationalsozialistische Macht-ergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34, Köln 1960 (= Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft; Bd. 14).

Ders., Zeitgeschichtliche Kontroversen. Um Faschismus, Totalitarismus, Demokratie (5., veränderte und erweiterte Auflage), München 1984.

Brautmeier, Jürgen, Wie Albert Speer dem Galgen entging. Zur Genesis der Überlebensstrategie des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion im Mai 1945, in: „VfZ“, Band 67, Heft 2, S. 289-306.

Brechtken, Magnus, Apologie und Erinnerungskonstruktion – zum zweifelhaften Quellenwert von Nachkriegsaussagen zur Geschichte des Dritten Reiches. Das Beispiel Madagaskar-Plan, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 9 (2000), S. 234-252.

Ders., Albert Speer – eine deutsche Karriere, München 2017.

Ders., „Ein Kriminalroman könnte nicht spannender erfunden werden“ – Albert Speer und die Historiker, in: Ders. (Hrsg.), Life writing and political memoir – Lebenszeugnisse und politische Memoiren, Göttingen 2012, S. 35-78.

Ders., „Its my intention to make this definitive analysis of the great Jewish catastrophe." Raul Hilberg und die Entwicklung der Holocaustforschung, in: *Einsicht 08*, Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Oktober 2012, S. 32-37.

Ders., Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative, in: *Haus der Geschichte Baden-Württemberg* (Hrsg.), *Veräter? Vorbilder, Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 nach 1945*, *Geschichtswissenschaft Bd. 25*, Berlin 2016, S. 161-182.

Ders., *Persuasive Illusions of the Self: Albert Speer's Life Writing and Public Discourse about Germany's Nazi past*, in: Dahlke, Birgit; Tate, Dennis; Woods, Roger (eds.), *German Life Writing in the Twentieth Century*, London 2010, S. 71-91.

Bregman, Rutger, *Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Hamburg 2020.

Breloer, Heinrich; Zimmer, Rainer, *Die Akte Speer: Spuren eines Kriegsverbrechers*, Berlin 2006.

Brenner, Michael, *Der lange Schatten der Revolution – Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918-1923*, Berlin 2019.

Breysach, Barbara, *Stellvertretung oder Verdrängung? Jakob Littners Erinnerungen und Wolfgang Koeppens „Roman“*, in: Diekmann, Irene; Schoeps, Julius H. (Hrsg.), *Das Wilkomirski-Syndrom: eingebildete Erinnerungen oder von der Sehnsucht, Opfer zu sein*, Zürich; München, S. 236-261.

Brockmann, Andrea, *Erinnerungsarbeit im Fernsehen am Beispiel des 17. Juni 1953*, Köln 2006.

Broder, Henryk M., *Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*, Frankfurt am Main 1986.

Brotkorb, Mathias, *Habermas gegen Habermas verteidigen! Eine etwas anderes Vorwort*, in: Ders. (Hrsg.), *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“*, Banzkow 2011, S. 5-16.

Ders., *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“*, Banzkow 2011.

Broszat, Martin, *Der Staat Hitlers – Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung*, München 1969.

Ders., *Der "Staat Hitlers" und die Historisierung des Nationalsozialismus* (Hg. v. Frei, Norbert), Göttingen 2007 (*Jena-Center Geschichte des 20. Jahrhunderts: Vorträge und Kolloquien; Bd. 1*).

Ders., Die Ambivalenz der Forderung nach mehr Geschichtsbewußtsein, in: Graml, Hermann; Henke, Klaus-Dietmar (Hrsg.), Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat, München 1986, S. 310-323.

Ders., „Holocaust“ und die Geschichtswissenschaft, in: VfZ, Jahrgang 27 (1979), Heft 2, S. 285-298.

Ders., Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: Graml, Hermann; Henke, Klaus-Dietmar (Hrsg.), Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat, München 1986, S. 159-173.

Ders., Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojektes, in: Ders.; Fröhlich, Elke; Grossmann, Anton (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit. Band IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München/Wien 1981, S. 691-709.

Ders., Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus?, in: HZ 247 (1988), S. 1-14.

Ders., Zur Errichtung eines „Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ in Bonn, in: Graml, Hermann; Henke, Klaus-Dietmar (Hrsg.), Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat, München 1987, S. 304-309.

Brunner, José, Humanizing Hitler – Psychohistory and the Making of a Monster, in: Geschichte und Psychoanalyse (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 32), Göttingen 2004, S. 148-172.

Buchwald, Manfred, Ausgewogenheit – eine überflüssige Vokabel, in: Der Journalist, Nr. 7, 1976, S. 22-23.

Bude, Heinz, Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, Frankfurt am Main 1997.

Ders., Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt am Main 1987.

Ders., Bürgertumsgenerationen in der Bundesrepublik, in: Hettling, Manfred; Ulrich, Bernd (Hrsg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 111-133.

Ders., Was vom Tage blieb. Der Kairos eines Generationenwechsels, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 71-75.

Buhr, Manfred Philosophische Geschichtsschreibung, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 404-420.

Bullock, Allan, Hitler: eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1953.

Chickering, Roger, Die „45“er und ihr Bild des deutschen Kaiserreichs, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 175-186.

Conway, John S., Reviews, in: Canadian Historical Review 57 (1976), S. 367-369;

Colin, Nicole, Vom Dokument zum Monument - Geschichte als Fiktion. Überlegungen zur ästhetischen Darstellung historischer Ereignisse am Beispiel des Filmes „Der Untergang“, in: Lartillot, Françoise; Gellhaus, Axel (Hrsg.), Dokument/ Monument, Textvarianz in den verschiedenen Disziplinen der europäischen Germanistik, Akten des 38. Kongresses des französischen Hochschulgermanistikverbandes (A.G.E.S.), Bern u.a. 2008, S. 501-524.

Cornelißen, Christoph, Erforschung und Erinnerung – Historiker und die zweite Geschichte, in: Reichel, Peter; Schmid, Harald; Steinbach, Peter (Hrsg.), Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung. München 2009, S. 217-242.

Czichon, Eberhard, Wer verhalf Hitler zur Macht? Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik, Köln 1967.

Dahrendorf, Ralf; Thomas, Gina (Hrsg.), The unresolved past. A debate in German history. A conference Sponsored by the Wheatland Foundation, London 1990.

Darmstädter, Tim, Die Verwandlung der Barbarei in Kultur. Zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Gedächtnis, in: Werz, Michael (Hrsg.), Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt, Frankfurt am Main 1995, Seite 115-140.

Derenburg, Michael, Streifzüge durch vier RIAS-Jahrzehnte. Anfänge und Wandlungen eines Rundfunksenders. Berlin 1986.

D´Inka, Werner, Erinnerungen an die erste Ausgabe einer Zeitung für Deutschland, in: Horst Pöttker; Gabriele Toepser-Ziegert (Hrsg.), Journalismus, der Geschichte schrieb. 60 Jahre Pressefreiheit in der Bundesrepublik Deutschland. Symposium für Kurt Koszyk (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung; Bd. 65), Berlin; New York 2010, S. 33-35.

Dittberner, Hugo, Der Mann in der Arena, in: Wapnewski, Peter (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 64-84.

Doctorow, Edgar Lawrence, Roman und Geschichte. Über die Blutverwandtschaft zwischen Erzählern und Historikern, in: Lettre International, Frühjahr 2008, S. 67-71.

Ders., Roman und Geschichte. Über die Blutverwandtschaft zwischen Erzählern und Historikern, in: *Lettre International*, Frühjahr 2008, S. 67-71.

Doering-Manteuffel, Anselm; Baberowski, Jörg, Die Utopie der Eindeutigkeit, in: Dies., *Ordnung durch Terror. Gewaltexzeß und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium* (Dietrich Beyrau zum 65. Geburtstag), Bonn 2006, S. 15-19.

Ders., Deutsche Zeitgeschichtsschreibung nach 1945. Entwicklung und Problem-lagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, in: *VfZ* 41 (1993) Heft 1, S. 1-29.

Ders., Ernst Noltes „Deutschland und der Kalte Krieg“ im zeitgenössischen Kontext der frühen siebziger Jahre, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), *Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte*. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 315-327.

Domzalski, Oliver Thomas, *Das goldene Album der Sponti-Sprüche. „Ich geh kaputt, gehst du mit?“*, Frankfurt am Main 2006.

Domin, Hilde, Reich-Ranicki und die Lyrik, in: Jens Jessen (Hrsg.), *Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare*, München 1985, S. 117-118.

Donat, Helmut, Vorbemerkung: Die Indienstnahme der Geschichte, in: Ders.; Wieland, Lothar (Hrsg.), *„Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung*, Bremen 1991, S. 7-16.

Drengberg, Joachim, Programm und Publikum. Aspekte zur Hörer- und Zuschauer-forschung, in: Wolfram Köhler (Hrsg.), *Der NDR. Zwischen Programm und Politik. Beiträge zu seiner Geschichte*, Hannover 1991, S. 401-432.

Eberhard, Fritz, Thesen zur Publizistikwissenschaft, in: *Publizistik*, 6. Jg (1961), Heft 5 und 6, S. 259-266.

Eder, Jacob S., *Holocaust Angst. The Federal Republic of Germany and American Holocaust Memory since the 1970s*, Oxford 2016.

Eisfeld, Rainer, *Mitgemacht. Theodor Eschenburgs Beteiligung an „Arisierungen“ im Nationalsozialismus*, Wiesbaden 2015.

Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogene-tische Untersuchungen*, Bd. 1 Frankfurt am Main 1978.

Elm, Michael, Bilder der Unschuld. Mythologische Erzählstrukturen im Film „Der Un-tergang“, in: Drews, Albert (Hrsg.), *Zeitgeschichte als TV-Event. Erinnerungsar-beit und Geschichtsvermittlung im deutschen Fernsehfilm*, Rehburg-Loccum 2008, S. 189-200.

Elsaesser, Thomas, Der Neue Deutsche Film. Von den Anfängen bis zu den neunziger Jahren, München 1994 (Heyne Filmbibliothek Nr.32/209).

Ender, Wolfram, Konservative und rechtsliberale Deuter des Nationalsozialismus 1930-1945. Eine historisch-politische Kritik. Frankfurt am Main, Bern, New York 1984, S. 92-119.

Falter, Jürgen W., Die parteistatistische Erhebung der NSDAP 1939. Einige Ergebnisse aus dem Gau Groß-Berlin, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 175-232.

Faulenbach, Bernd, Die Bedeutung der NS-Vergangenheit für das deutsche Selbstverständnis: weitere Beiträge zum "Historikerstreit" und zur Frage der deutschen Identität, in: AfS, Bd. 30 (1990), S. 532-574.

F.A.Z. (Hrsg.), Sie redigieren und schreiben die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Ausgabe 1980, Frankfurt am Main 1980.

Fischer, Heinz-Dietrich, Die grossen Zeitungen. Portraits der Weltpresse, München 1966.

Ders., (Hrsg.), Beispielhafter Journalismus: Theodor-Wolff-Preisträger und deren Texte aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Ein publizistisches Lesekompendium, Stuttgart 1987.

Fischer, Torben; Lorenz, Matthias N. (Hrsg.), Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2007.

Flaig, Egon, „Die Habermas-Methode“ und die geistige Situation ein Vierteljahrhundert danach. Skizze einer Schadensaufnahme, in: Mathias Brodkorb, Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 67-94.

Fleischer, Helmut, Die Moral der Geschichte. Zum Disput über die Vergangenheit, die nicht vergehen will, in: „Historikerstreit“ – Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 123-131.

Ders., Eine historisierende Betrachtung unseres Zeitalters. Zur Notwendigkeit einer epochenübergreifenden Betrachtung von Weltkrieg, Sowjetrevolution und Faschismus, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer (Hrsg.), Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, 2. Auflage, Frankfurt am Main; Berlin 1992, S. 55-82.

Föllmer, Moritz, Hochkultur im Krieg, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?* (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 206-221.

Forsbach, Ralf, „Gott helfe unserem verdüsterten und mißbrauchten Lande“ – Thomas Mann und die Universität Bonn, in: Scholtyseck, Joachim; Studt, Christoph (Hrsg.), *Universitäten und Studenten im Dritten Reich*, Berlin 2008, S. 41-52.

Frei, Norbert, *Deutsche Lernprozesse. NS-Vergangenheit und Generationenfolge seit 1945*, München 2005.

Ders., Hörfunk und Fernsehen 1945-1988, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.), *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 4: Kultur, Frankfurt am Main 1989, S. 370-416.

Ders. (Hrsg.), *Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945*, Frankfurt am Main 2001.

Ders., *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996.

Ders., (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?* (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen, 2018.

Ders., *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?*, in: Ders. (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?* (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 9-17.

Ders., *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005.

Freund, Florian; Perz, Bertrand; Stuhlpfarrer, Karl, „Der Bau des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Die Aktenmappen der Zentralbauleitung „Vorhaben: Kriegsgefangenenlager Auschwitz (Durchführung der Sonderbehandlung)“ im Militärhistorischen Archiv Prag, in: *Zeitgeschichte* 20, 5/6 (1993), S. 187-213.

Fried, Johannes, *Erinnerung im Kreuzverhör. Kollektives Gedächtnis, Albert Speer und die Erkenntnis erinnerter Vergangenheit*, in: Hein, Dieter; Hildebrand, Klaus; Schulz, Andreas (Hrsg.), *Historie und Leben, Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag*, München 2006. S. 327-348.

Friedländer, Saul, *Nachdenken über den Holocaust*, München 2007.

Ders. (Hrsg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“*, Cambridge; London 1992.

Ders., *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus*, München 2007 (überarb. und erweiterte Neuausgabe).

Ders., Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel, in: VfZ 36 (1988), S. 339-372.

Fritsche, Christiane, Vergangenheitsbewältigung im Fernsehen. Westdeutsche Filme über den Nationalsozialismus in den 1950er und 60er Jahren, München 2003.

Füssl, Karl Heinz, Die Umerziehung der Deutschen. Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs 1945-1955, Paderborn u.a. 1994.

Fuge, Janina; Hilgert, Christoph, Aktuell und überparteilich, aber nicht unpolitisch. Informationssendungen und politische Programmangebote im Hörfunk des NWDR, in: Wagner, Hans-Ulrich, Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Band 2., Hamburg 2008, S. 105-150.

Fuhr, Eckhard, Die Politisierung des Feuilletons aus der Sicht eines politischen Redakteurs, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 43-46.

Furet, François, Das Ende der Illusion – der Kommunismus im 20. Jahrhundert, München; Zürich 1996.

Ders.; Nolte, Ernst, „Feindliche Nähe“ – Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert. Ein Briefwechsel, München 1998.

Gailus, Manfred, Führer-Erwartungen im Protestantismus, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 20-36.

Gall, Lothar, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Das Bismarck-Problem in der Geschichtsschreibung nach 1945. Köln/Berlin 1971, S. 9-24.

Gallus, Alexander, Über das Verhältnis von Geschichts- und Politikwissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jahrgang, 1-3/2012, S. 39-45.

Garbe, Joachim, Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre, Würzburg 2002.

Gatzke, Hans W., Reviews of Books, in: American Historical Review 80 (1975), S. 1001-1002.

Geer, Nadja, Sophistication. Zwischen Denkstil und Pose, Göttingen 2012 (= Westwärts. Studien zur Popkultur 1).

Geist, Johann Friedrich; Kürvers, Klaus, Das Berliner Mietshaus, Bd. 3, Berlin 1989.

Geiss, Imanuel, Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit, Berlin 1988.

Ders., Habermas als Historiker. Fachliche Anmerkungen zum „Historikerstreit“, in: Wiebbe, Hans-Hermann (Hrsg.), Die Gegenwart der Vergangenheit. Historikerstreit und Erinnerungsarbeit, Bade Segeberg 1989, S. 49-77.

Ders., „Wende“ und Ende im „Historikerstreit“, in: „Historische Mitteilungen“, 4/1991, Heft 1.

Ders., Zum Historiker-Streit, in: Evangelische Kommentare, Heft 2, Februar 1987.

Geserick, Rolf, Vom NWDR zum NDR. Der Hörfunk und seine Programme 1948-1980, in: Wolfram Köhler (Hrsg.), Der NDR. Zwischen Programm und Politik, Hannover 1991, S. 149-226.

Gillessen, Günther, Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, Berlin 1986.

Goldhagen, Erich, „Albert Speer, Himmler and the Secrecy of the Final Solution“, in: Midstream 1971, S. 43-50.

Görtemaker, Manfred; Safferling, Christoph, Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit, Hamburg 2016.

Görtz, Franz Josef, „Fabelhaft! Aber falsch!“ Marcel Reich-Ranicki in Anekdoten, Köln 2010.

Gossweiler, Kurt, Nur eine Historiker-Debatte?, in: Kühnl, Reinhard (Hrsg.), Streit ums Geschichtsbild. Die „Historiker-Debatte“. Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987, S. 292-316.

Grab, Walter, Kritische Bemerkungen zur nationalen Apologetik Joachim Fests, Ernst Noltes, und Andreas Hillgrubers, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 2 (1987), S. 151-157.

Graml, Hermann, Probleme einer Hitler-Biographie. Kritische Bemerkungen zu Joachim C. Fest, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 219 (1974), S. 76-93.

Ders., Ein überflüssiger Film, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 11 (1977), S. 669-677.

Ders. (Hrsg.), Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse, Gestalten (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 1994.

Graves, Peter, Refuge for Life – Lebenslange Zuflucht, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 174-175.

Großmann, Johannes, Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945 (= Studien zur internationalen Geschichte; Bd. 35), München 2014.

Gruner, Wolf, Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden: Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938-1943, Berlin 1997 (Zentrum für Antisemitismusforschung: Reihe Dokumente, Texte, Materialien; Bd. 20).

Habermas, Jürgen, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘, Bd.1, Frankfurt am Main 1979, S. 7-35.

Ders., Vergangenheit als Zukunft. Das alte Deutschland im neuen Europa?, München 1993.

Ders., Zum neokonservativen Geschichtsverständnis und zur Rolle der revisionistischen Geschichtsschreibung in der politischen Öffentlichkeit, in: Geschichtswerkstatt Berlin (Hrsg.), Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumgründungen in Bonn und Berlin, Hamburg 1987, S. 40-52.

Hacke, Jens, Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberal-konservative Begründung der Bundesrepublik Göttingen 2006 (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 3).

Hage, Volker; Schreiber, Mathias, Marcel Reich-Ranicki, Köln 1995.

Hagestedt, Lutz, Kritik als Passion. Wirkung und Wertung im literarischen Feld, in: Ders. (Hrsg.), Literatur als Lust. Begegnungen zwischen Poesie und Wissenschaft. Festschrift für Thomas Anz zum 60. Geburtstag (Reihe Theorie und Praxis der Interpretation), München 2008. S. 109-129.

Hamann, Brigitte, Hitlers Wien: Lehrjahre eines Diktators, München; Zürich 1996.
Dies., Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth, München; Zürich 2002.

Hamsch, Jasmin, Anmut und Politik. Der Siedler-Verlag und sein Archiv in Marbach, in: Barner, Wilfried; Lubknoll, Christine; Osterkamp, Ernst; Raulff, Ulrich (Hrsg.), Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Internationales Organ für neuere deutsche Literatur (58. Jahrgang), Berlin; München; Boston 2014, S. 461-475.

Hansen, Reimer, Die verschluckte Geschichte. Zu einer Anekdote bei Joachim Fest über Jürgen Habermas, in: Merziger, Patrick; Stöber, Rudolf; Körber, Esther-Beate; Schulz, Jürgen Michael (Hrsg.), Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2010, S. 503-518.

Hargens, Wanja, Der Müll, die Stadt und der Tod. Rainer Werner Fassbinder und ein Stück deutscher Zeitgeschichte, Berlin 2010.

Harpprecht, Klaus, Journalismus und Literatur: die freund-feindlichen Geschwister, in: Duchkowitsch, Wolfgang; Hausjell, Friedrich; Pöttker, Horst; Semrad, Bernd (Hrsg.), Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens, Köln 2009 (Öffentlichkeit und Geschichte; Bd. 3), S. 448-457.

Hartwig, Ina, Das Geheimfach ist offen: Über Literatur, Frankfurt am Main 2012.

Hartwig, Wolfgang, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.) Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 9-18.

Ders., Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.) Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 153-176.

Ders., Einleitung, in: Ders.; Erhard Schütz (Hrsg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 11-34.

Ders. (Hrsg.), History sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt, Stuttgart 2009.

Henke, Klaus Dietmar, Geheime Dienste. Die politische Inlandsspionage der Organisation Gehlen 1946-1953 (Unabhängige Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945-1968; Bd. 10), Berlin 2018.

Heiden, Konrad: Adolf Hitler – Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit: Eine Biographie (2.Bd.), Zürich 1936/37.

Heidenreich, Wolfgang, Zwei Kannen in Warschau, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Be trifft Literatur, München 1995, S. 346-347.

Heinze, Carsten, Identität und Geschichte in autobiographischen Lebenskonstruktionen. Jüdische und nicht-jüdische Vergangenheitsbearbeitungen in Ost- und Westdeutschland, Wiesbaden 2009.

Herbert, Ulrich, Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Sabrow, Martin; Jessen, Ralph; Große Kracht, Klaus (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 94-113.

Ders., Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Ders. (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (Moderne Zeit; Bd. 1), Göttingen 2002, S. 1-49.

Ders., Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des ‚Holocaust‘, in: Ders; Aly, Götz (Hrsg.), Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945: neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt am Main 1998, S. 9-66.

Ders. (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland, Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (Moderne Zeit; Bd. 1), Göttingen 2002.

Herbst, Ludolf, Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias, Frankfurt am Main 2010.

Herwig, Malte, Die Flakhelfer: eine gebrochene Generation, München 2014.

Herz, Rudolf, Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos, München 1994.

Hettling, Manfred, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, in: Ders.; Ulrich, Bernd (Hrsg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 7-39.

Ders.; Ulrich, Bernd, Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Reinhart Koselleck, in: Dies. (Hrsg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 40-60.

Hickethier, Knut, Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Themen, Form, Struktur, Theorie und Geschichte 1951-1977, Stuttgart 1980.

Ders, Egon Monk, der Fernsehfilm und die Medienwissenschaft, in: Andreas Kirchner, Astrid Pohl Peter Riedel (Hrsg.), Kritik des Ästhetischen – Ästhetik der Kritik. Festschrift für Karl Prümm zum 65. Geburtstag, Marburg 2010, S. 249-259.

Ders., Egon Monks „Hamburgische Dramaturgie“ und das Fernsehspiel der 60er Jahre, in: Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Nr. 21, 1995, S. 19-33.

Ders., Vielfältige Ansätze, aber keine ambitionierte Programmatik. Das Fernsehspiel und andere fiktionale Sendungen beim NWDR, in: Wagner, Hans Ulrich (Hrsg.), Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Band 2. Hamburg 2008, S. 358-374.

Hilberg, Raul, The Destruction of the European Jews, Chigago; London 1961.

Hildebrand, Klaus, Das Dritte Reich, München 2009 (6., neubearbeitete Auflage; Oldenburg Grundriss der Geschichte; Bd. 17).

Hilgert, Christian, "... den freien, kritischen Geist unter der Jugend zu fördern": Der Beitrag des Jugendfunks zur zeitgeschichtlichen und politischen Aufklärung von Jugendlichen in den 1950er Jahren, in: Kersting, Franz-Werner; Reulecke, Jürgen; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955-1975 (Nassauer Gespräch: Nassauer Gespräche der Freiherr-von-Stein-Gesellschaft; Bd. 8), Stuttgart 2010, S. 21-42.

Hilgert, Nora, *Unterhaltung, aber sicher! Populäre Repräsentationen von Recht und Ordnung in den Fernsehkrimis „Stahlnetz“ und „Blaulicht“ 1958/59-1968*, Bielefeld 2013.

Hiller, Marlene P., *Der Spagat zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft oder: Geschichte schreiben für Liebhaber*, in: Horn, Sabine; Sauer, Michael (Hrsg.), *Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen*, Göttingen 2009, S. 161-168.

Hillgruber, Andreas, *Das Historisch-Politische Buch 30* (1982), S. 279-280.

Ders., Jürgen Habermas, Karl Heinz Janßen und die Aufklärung Anno 1986, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 12/86, S. 725-739.

Hinck, Walter, *Geschichtsdichtung*, Göttingen 1995.

Hinz, Berthold; Mittig, Hans; Schäche, Ernst Wolfgang (Hrsg.), *Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus*, Gießen 1979.

Hißnauer, Christian, *Geschichtsspiele im Fernsehen. Das Dokumentarspiel als Form des hybriden Histotainments der 1960er und 1970er Jahre*, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung*, Berlin 2012, S. 293-316.

Ders.; Schmidt, Bernd, *Wegmarken des Fernsehdokumentarismus. Die Hamburger Schulen*, Konstanz 2013.

Hissen, Alexandra, *Der psychologisierte Hitler: Akzeptanz als Dokumentation, Ablehnung als Mode der siebziger Jahre*, in: *Hitler im deutschsprachigen Spielfilm nach 1945. Ein filmgeschichtlicher Überblick*, Trier 2010 (Filmgeschichte International; 19), S. 67-69.

Hochgeschwender, Michael, *Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen (Ordnungssysteme: Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 1)*, München 1998.

Hodenberg, Christina von, *Der Kampf um die Redaktionen. „1968“ und der Wandel der westdeutschen Massenmedien*, in: Dies.; Detlef Siegfried (Hrsg.), *Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, S. 139-163.

Dies., *Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit*, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung*, Göttingen 2003, S. 278-314.

Dies., *Gesellschaftliche Perspektiven auf das westdeutsche „Achtundsechzig“*, in: *„APuZ“ – Zeitgeschichte/n*, 68. JG, 38-39/2018, S. 31-36; hier S. 33.

Dies., Konkurrierende Konzepte von „Öffentlichkeit“ in der Orientierungskrise der 60er Jahre, in: Frese, Matthias; Paulus, Julia; Teppe, Karl (Hrsg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik (Forschungen zur Regionalgeschichte; Bd. 44), S. 205-226.

Dies., Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973. Göttingen 2006.

Dies., Zeitkritik in der ZEIT: Der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Haase, Christian; Schildt, Axel (Hrsg.), ‚Die ZEIT‘ und die Bonner Republik. Eine meinungsbildende Wochenzeitung zwischen Wiederbewaffnung und Wiedervereinigung, Göttingen 2008, S. 151-172.

Dies., Zur Generation der 45er. Stärken und Schwächen eines Deutungsmusters, in: „APuZ“, 1945, 70. Jahrgang, 4-5/2020, 20. Januar 2020, S. 4-9.

Höhne, Heinz, Der Orden unter dem Totenkopf: Die Geschichte der SS, Gütersloh 1967.

Höhns, Ulrich, Zwischen Avantgarde und Salon. Cäsar Pinnau 1906-1988: Architektur aus Hamburg für die Mächtigen der Welt (= Schriftenreihe des Hamburger Architekturarchivs; Bd. 31), Hamburg 2015.

Hömberg, Walter, Die Aktualität der Vergangenheit. Konturen des Geschichtsjournalismus, in: Arnold, Klaus; Hömberg, Walter; Kinnebrock, Susanne (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 15-30.

Hoffman, Hilde, Geschichte und Film – Film und Geschichte, in: Horn, Sabine; Sauer, Michael (Hrsg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Göttingen 2009, S. 135-143.

Hoffman, Hilmar, Vorwort. Ein Dokument politischer Kultur (Anmerkung 8), in: Ders. (Hrsg.), Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986, Frankfurt am Main 1987.

Hoffmann, Peter Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944 (Portraits des Widerstands 2), Konstanz 1994.

Hoffman, Rüdiger, Pressionen auf politische Magazine, in: Aufermann, Jörg; Scharf, Wilfried; Schlie, Otto (Hrsg.), Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1979, S. 301-315.

Hommen, Tanja, Editorial, in: „NEUE RUNDSCHAU“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte. 129. Jg, Heft 3 (2018), S. 5-7.

Hordleder, Gerd, Das Gesellschaftsbild des Ingenieurs. Zum politischen Verhalten der technischen Intelligenz in Deutschland, Frankfurt am Main 1970.

Horn, Eva, Arbeit am Charisma – Macht und Affekt in Joachim Fests und Ian Kershaws Hitler-Biographien, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 38 (2010), S. 45-60.

Horn, Sabine; Sauer, Michael, Vorwort, in: Dies., Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Göttingen 2009, S. 9-11.

Hübner-Funk, Sybille, Loyalität und Verblendung. Hitlers Garanten der Zukunft als Träger der zweiten deutschen Demokratie, Potsdam 1998.

Hürten, Heinz, Widerstand in Deutschland Altgeld, Wolfgang; Kißener, Michael; Brandt, Harm-Hinrich (Hrsg.), Widerstand in Europa (= Karlsruher Beiträge zur Geschichte Bd. 1), Konstanz 1995, S. 15-23.

Jacobs, Norbert, Der Streit um Dr. Hans Globke in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik Deutschland 1949-1973. Ein Beitrag zur politischen Kultur in Deutschland, Bonn 1992.

Jagieho, Krystyna, Agent im Reich der Fiktion, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 190-194.

Janssen, Gregor, Das Ministerium Speer: Deutschlands Rüstung im Krieg, Berlin; Frankfurt am Main; Wien 1968.

Janssen, Karl-Heinz; Kuenheim, Haug von; Sommer, Theo (Hrsg.), Die Zeit. Geschichte einer Wochenzeitung 1946 bis heute. München 2006.

Jäckel, Eberhard, Die zweifache Vergangenheit. Zum Vergleich politischer Systeme, Bonn 1992.

Ders., Literaturbericht. Rückblick auf die so genannte „Hitler-Welle, in: GWU 28 (1977) S. 695-710.

Jaraus, Konrad, Die Umkehr: deutsche Wandlungen 1945-1995, München 2004.

Jasch, Hans Christian; Lehnstaedt, Stephan, Verfolgen und Aufklären. Die erste Generation der Holocaustforschung, Berlin 2019.

Jesse, Eckhard, Die Wechselbeziehungen der beiden Großtotalitarismen im 20. Jahrhundert. Interpretationen und Fehlperzeptionen, in: Siegel, Achim (Hrsg.), Totalitarismustheorien nach dem Ende des Kommunismus, Köln; Weimar 1998, S. 125-142.

Ders., Ernst Noltes Totalitarismusverständnis zwischen Kontinuität und Wandel, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.),

Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 216-232.

Jessen, Jens, Gibt es eine Krise des Feuilletons?, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 47-53.

Junker, Detlef, Über die Legitimität von Werturteilen in den Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft, in: HZ 211 (1970), S. 1-33.

Kailitz, Steffen, Die politische Deutungskultur im Spiegel des „Historikerstreits“. What´s right? What´s left?, Wiesbaden 2001.

Kaiser, Michael, Filmische Geschichts-Chroniken im Neuen Deutschen Film: die Heimat-Reihen von Edgar Reitz und ihre Bedeutung für das deutsche Fernsehen, Osnabrück 2001.

Kannapin, Detlef, Dialektik der Bilder. Der Nationalsozialismus im deutschen Film. Ein Ost-West Vergleich. Berlin 2005 (Rosa-Luxemburg-Stiftung/ Manuskripte 58).

Karl, Michaela, „Ich blättere gerade in der Vogue, da sprach mich der Führer an.“ – Unity Mitford. Eine Biographie, Hamburg 2016.

Keilbach, Judith, Mit dokumentarischen Bildern effektiv Geschichte erzählen. Die historischen Aufnahmen in Guido Knopps Geschichtsdokumentationen, in: Medien+Erziehung 42 (1998), S. 355-361.

Kershaw, Ian, Der NS-Staat (4. erweiterte und bearbeitete Neuauflage), Hamburg 2009.

Ders., Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998.

Ders., Hitler 1936-1945, Stuttgart 2000.

Ders., „Volksgemeinschaft.“ Potential und Grenzen eines neuen Forschungskonzepts, in: „VfZ“ 59 (2011), S. 1-17.

Kessel, Eberhard, Rezension zu: Theodor Schieder, Hermann Rauschnings „Gespräche mit Hitler“ als Geschichtsquelle, in: HZ 220 (1975), S. 492-496.

Kissener, Michael, Das Dritte Reich (Reihe Kontroversen um die Geschichte), Darmstadt 2005.

Kiessling, Friedrich, „Gesprächsdemokraten“ – Walter Dirks und Eugen Kogons Demokratie und Pluralismusbegründungen in der frühen Bundesrepublik, in: Gallus, Alexander; Schildt, Axel (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930, S. 385-412.

Kittel, Manfred, Die Legende von der „Zweiten Schuld“. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer, Berlin; Frankfurt am Main 1993.

Ders., Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961-1982) (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte/ Sondernummer), München 2007.

Kleßmann, Christoph, Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihre Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 476-494.

Knopp, Guido, Geschichte im Fernsehen. Perspektiven der Praxis, in: Ders.; Quandt, Siegfried (Hrsg.), Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch, Darmstadt 1988, S. 1-9.

Ders., Zeitgeschichte im ZDF, in: Wilke, Jürgen (Hrsg.), Massenmedien und Zeitgeschichte (= Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), Konstanz 1999, S. 309-316.

Knorr, Wolfram, Keiner schießt mit spitzeren Pfeilen, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 94-100.

Kobayashi, Wakiko, Unterhaltung mit Anspruch. Das Hörspielprogramm des NWDR Hamburg und NDR in den 1950er Jahren, Berlin; Münster 2009.

Koch, Claus, Meinungsführer. Die Intelligenzblätter der Deutschen, Berlin 1989.

Koch, Hansjoachim, Aspects of the Third Reich, New York 1985.

Koch, Hans Jürgen; Glaser, Hermann, Ganz Ohr. Eine Kulturgeschichte des Radios in Deutschland. Köln 2005.

Kocka, Jürgen; Nipperdey, Thomas (Hrsg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979.

Köhler, Otto, Unheimliche Publizisten. Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher, München 1995.

Königstein, Horst, Doku-Drama. Spiel mit den Wirklichkeiten, in: Blaes, Ruth; Heussen, Gregor A. (Hrsg.), ABC des Fernsehens, Konstanz 1997 (= Reihe praktischer Journalismus; Bd. 28), S. 246-254.

Koelbl, Herlinde, Jüdische Portraits. Im Gespräch mit Marcel Reich-Ranicki, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, S. 200-237.

Körnich, Matthias, Filmographie Egon Monk, in Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Heft 21, 1995, S. 87-94.

Kolb, Eberhard, Die Weimarer Republik, München; Oldenburg 2000 (Oldenburg Grundriss der Geschichte; Bd. 16).

Konze, Eckart; Frei, Norbert; Hayes, Peter; Zimmermann, Moshe, Das Amt und die Vergangenheit: Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010.

Koopmann, Helmut Über Kritik als geistige Lebensform. Laudatio aus Anlaß der Verleihung des Thomas-Mann-Preises 1987, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 47-63.

Korda, Rolf Martin, Für Bürgertum und Business. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung, in: Thomas, Michael Wolf (Hrsg.), Portraits der deutschen Presse. Politik und Profit, Berlin 1980, S. 81-96.

Kornbichler, Thomas, Adolf Hitler-Psychogramme. Psychobiographie Band II (Psychopathologie und Humanwissenschaften; Bd. 6), Frankfurt am Main 1994.

Große Kracht, Klaus, Der „Historikerstreit“. Grabenkampf in der Geschichtskultur, in: Ders., Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen 2011, S. 91-114.

Kramer, Dieter, Die Diskussionen der „Römerberggespräche“ 1986, in: Hoffmann, Hilmar (Hrsg.), Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986, Frankfurt am Main 1987, S. 105-139.

Kramer, Sven, Der deutsche Film. Wiederkehr und Verwandlung der Vergangenheit im deutschen Film, in: Reichel, Peter; Harald Schmid, Steinbach, Peter (Hrsg.), Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung, München 2009, S. 283-299.

Krause, Scott H., Bringing Cold War democracy to West Berlin. A shared German-American Project, 1940-1972 (= Routledge Studies in modern European history; 61), London; New York 2019.

Kraushaar, Wolfgang, Von der Totalitarismustheorie zur Faschismustheorie – Zu einem Paradigmenwechsel in der bundesdeutschen Studentenbewegung, in: Ders.; Walkenhaus, Ralf; Wieland, Karin (Hrsg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 267-283.

Kremer, Roman B., Autobiographie als Apologie. Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder (= Formen der Erinnerung 65), Göttingen 2017.

Kretschmann, Carsten, Zwischen Spaltung und Gemeinsamkeit. Kultur im geteilten Deutschland (= Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert; Bd. 12), Berlin 2012, S. 84.

Kroll, Frank-Lothar, Die Edition von Hitlers Reden, Schriften, Anordnungen, in: Möller, Horst; Wengst, Udo (Hrsg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz. München 1999. S. 237-248.

Kronenberg, Volker, Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung, Bonn 1999.

Krüger, Horst, Das heilsame Ärgernis. Brief an einen jungen Studenten der Literatur (DDR), in: Jens Jessen (Hrsg.), Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare, München 1985, S. 58-70.

Kühnl, Reinhard, Ein Kampf um das Geschichtsbild. Voraussetzungen - Verlauf - Bilanz, in: Ders. (Hrsg.), Streit ums Geschichtsbild. Die „Historiker-Debatte“. Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987, S. 200-291.

Ders., Die FAZ erklärt den deutschen Faschismus, in: Weißbecker, Manfred; Kühnl, Reinhard (Hrsg.), Rassismus, Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen. Gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag. Köln 2000, S. 476-497.

Kürvers, Klaus; Geist, Joahnn Friedrich, Tatort Berlin, Pariser Platz. Die Zerstörung und „Entjudung“ Berlins, in: Düwel Jörn; Durth, Werner; Gutschow, Niels; Schneider, Jochen, 1945. Krieg, Zerstörung, Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940-1960 (= Schriftenreihe der Akademie der Künste; Bd. 23), Berlin 1995, S. 55-118.

Kulka, Otto, Die deutsche Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus und die „Endlösung“ – Tendenzen und Entwicklungsphasen 1944-1984, in: HZ, Bd. 240, Heft 3 (1985), S. 599-640.

Kundler, Herbert, RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt, Berlin 2002.

Kunze, Rolf-Ulrich, Theodor Heckel 1894-1967. Eine Biographie (= Konfession und Gesellschaft; Bd. 13). Berlin; Köln 1997.

Kursawe, Stefan, Vom Leitmedium zum Begleitmedium. Die Radioprogramme des Hessischen Rundfunks 1960-1980, Köln 2004.

Kurzke, Hermann, Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk, Frankfurt am Main 2006.

Laak, Dirk van, Jenseits der Erzählung. Die Frage nach der Form in Literatur und Geschichte, in: „NEUE RUNDSCHAU“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 8-18.

Ders., Literatur und Geschichte. Eine Beziehungsanalyse. Berlin 2012 (= Reihe Pamphletliteratur, Bd. 4).

Ders., Trotz und Nachurteil. Rechtsintellektuelle Reaktionen im Anschluß an das „Dritte Reich“, in: Loth, Wilfried; Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt am Main 1998.

Lachmann, Renate, Lager und Literatur: Zeugnisse des GULAG, Konstanz 2019.

Lahme, Tilman; Strunz, Holger R., Der Erfolg als Mißverständnis? Wie Golo Mann zum Bestsellerautor wurde, in: Wolfgang Hartwig; Erhard Schütz (Hrsg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 371-398.

Lampe, Gerhard; Schumacher, Heidemarie: Das Panorama der 60er Jahre. Zur Geschichte der ersten politischen Fernsehmagazine der BRD. Berlin 1991.

Ders., „Vier links – keins rechts“. 1968 und die politischen Fernsehmagazine, in: Estermann, Monika (Hrsg.), Buch Buchhandel und Rundfunk. 1968 und die Folgen, Wiesbaden 2003, S. 227-246.

Ders., Panorama, Report und Monitor. Geschichte der politischen Fernsehmagazine 1957-1990, Konstanz 2000 (= Close Up/ Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilms, Bd. 15).

Ders., Unsere Medien – Unsere Republik. Mediengeschichte als Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. vom Adolf Grimme Institut. Heft 4: „1962: Meinungsfreiheit: Ausgewogen?“, Stuttgart 1991, S. 27-29.

Lange, Nils, Das politische Denken des Publizisten Matthias Walden, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hrsg.), Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 177-193.

Lagerholm, Martin, „Wo ich bin, da ist die deutsche Kultur“, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 178-184.

Lenzen, Verena, „Reden ist schwer, schweigen unmöglich“ (Elie Wiesel), Sprache und Schweigen im Schatten der Shoah, in: Boschki, Reinhold; Mensink, Dagmar (Hrsg.), Kultur allein ist nicht genug – Das Werk von Elie Wiesel. Herausforderungen für Religion und Gesellschaft, Münster 1998, S. 58-71; hier S. 64.

Lichtenstein, Heiner, Vorbemerkung, in: Ders. (Hrsg.), Die Fassbinder-Kontroverse oder das Ende der Schonzeit, Königstein/Taunus 1986, S. 11-24.

Lill, Rudolf; Oberreuter, Heinrich (Hrsg.), 20. Juli. Portraits des Widerstands, 3. Auflage, Düsseldorf; Wien 1994.

Linnemann, Kai Arne, Die Sammlung der Mitte und die Wandlung des Bürgers, in: Hettling, Manfred; Ulrich, Bernd (Hrsg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 185-221.

Livi, Massimiliano; Schmidt, Daniel; Sturm, Michael (Hrsg.), Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter, Frankfurt am Main; New York 2010.

Loewy, Ernst; Klünder, Achim Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen. Band 1: 1960-1965 (Bild und Tonträger-Verzeichnisse. Herausgegeben vom Deutschen Rundfunkarchiv Nr. 2), Frankfurt am Main 1973.

Loth, Wilfried; Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt am Main 1998.

Ludz, Ursula; Thomas Wild (Hrsg.), Hannah Arendt; Joachim Fest. Eichmann war von empörender Dummheit. Gespräche und Briefe. München; Zürich 2011.

Lück, Helmut E., Geschichte der Psychologie. Strömungen, Schulen, Entwicklungen (4., überarbeitete und erweiterte Auflage; Grundriß der Psychologie Bd. 1), Stuttgart 2009, S. 33f.

Lüthy, Herbert, Der Führer persönlich. Gedanken beim Lesen zweier Biographien, in: Der Monat, Heft 62, 1953.

Maier, Martin G., Eine Frage ‚nationaler Selbstbehauptung?‘ Konservativer Antikommunismus im Jahrzehnt nach 1968, in: Sebastian Liebold; Frank Schale (Hrsg.), Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2015, S. 195-208.

Malsagow, Sozerko, Island Hell: A Soviet Prison in the Far North, London 1926.

Mann, Thomas, Joseph und seine Brüder. Der erste Roman: Die Geschichten Jakobs, Frankfurt am Main 2010.

Mannzmann, Anneliese (Hrsg.), Hitlerwelle und historische Fakten. Mit einer Literaturübersicht und einer Materialsammlung zum Neonazismus. Königstein 1979.

Martens, Erika, „Das Reich“. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln 1972.

Maser, Werner, Adolf Hitler: Legende, Mythos, Wirklichkeit, München; Eßlingen 1971.

Meier, Christian, Zum „Historikerstreit“ – 25 Jahre nach seinem Beginn. Mit einem Disput zwischen Meier und Habermas, in: Mathias Brodkorb, Singuläres Auschwitz?

Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 95-104.

Menningen, Walter, „Vorwärts, immer vorwärts!“ Vom Siegeszug unserer Infanterie im Osten, Berlin 1942 (Kriegsbücherei der deutschen Jugend; Heft 135).

Merz, Kai-Uwe, „Ich wollte mir klar werden über das, was unklar war“ Annäherungen an Ernst Noltes Antworten, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 526-542.

Michalka, Wolfgang, Hitler im Spiegel der Psycho-History. Zu neueren interdisziplinären Deutungsversuchen der Hitler-Forschung, in: Francia. Forschungen zur west-europäischen Geschichte, 8 (1980), S. 595-611.

Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Aufstand des Gewissens. Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945, 4. Auflage Berlin; Herford; Bonn 1994.

Mischke, Roland, Am liebsten Klartext (1990), in: Wapnewski, Peter (Hrsg.), Be-trifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 140-147.

Mitscherlich, Alexander und Margarethe, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967.

Möller, Horst; Bitterlich, Joachim; Corni, Gustavo; Kießling, Friedrich; Münkler, Daniela; Schlie, Ulrich (Hrsg.), Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger, Berlin 2020.

Ders., Ernst Nolte und das „Liberale System“, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 57-72.

Ders., Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Plädoyer für die Versachlichung der Kontroverse über die Zeitgeschichte, in: Beiträge zur Konfliktforschung, 4/1986, S. 146-151.

Mohler, Armin, Das Gespräch. Über Linke, Rechte und Langweiler, Dresden 2001.

Moisel, Claudia, Frankreich und die deutschen Kriegsverbrecher. Politik und Praxis der Strafverfolgung nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2004.

Mommsen, Hans, Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Ders., Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze. Zum 60. Geburtstag herausgegeben von Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Reinbek 1991, S. 11-38.

Ders., Die Realisierung des Utopischen: Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“, in: GWU 9 (1983), S. 381-420.

Mommsen, Wolfgang J., Nation und Geschichte: über die Deutschen und die deutsche Frage, München; Zürich 1980.

Ders., „Wir sind wieder wer.“ Wandlungen im politischen Selbstverständnis der Deutschen, in: Habermas, Jürgen (Hrsg.), Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘, Bd. 1, Frankfurt am Main 1979, S. 185-209.

Ders., Suche nach der „verlorenen Geschichte“? Bemerkungen zum historischen Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 156-173.

Ders., Die Vergangenheit, die nicht vergehen will, in: Hoffmann, Hilmar (Hrsg.), Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986, Frankfurt am Main 1987, S. 83-93.

Monk, Egon, Anmerkungen zu „Ein Tag“: Rede zur Verleihung des DAG-Fernsehpreises in Berlin am 23. April 1966, in: Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Heft 21, 1995, S. 65-71.

Moreno Claros, Luis Fernando, Das andere meistbeachtete Buch der Frankfurter Buchmesse, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000. S. 172-173.

Mosebach, Martin, Zwischenrufe eines notorischen Querulanten, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 31-34.

Moses, Dirk, Die 45er – Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Neue Sammlung 40 (2000), S. 233-263.

Müller-Plantenberg, Urs, Neuere Literatur über den Faschismus, in: Das Argument 6 (1964), Nr. 30, S. 144-155.

Näpel, Oliver, Historisches Lernen durch ‚Dokutainment‘? – Ein geschichtsdidaktischer Aufriss. Chancen und Grenzen einer neuen Ästhetik populärer Geschichtsdokumentation analysiert am Beispiel der Sendereihen Guido Knopps, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 2 (2003), S. 213–244.

Ders., Kommerz, Bildung, Geschichtsbewusstsein. Historisches Lernen durch Geschichte im TV?, in: Popp, Susanne; Sauer, Michael; Alavi, Bettina; Demantowxky, Marco; Paul, Gerhard (Hrsg.), Zeitgeschichte – Medien – Historische Bildung, Göttingen 2010 (Beihefte zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 2), S. 219-238.

Netenjakob, Egon, Eine politische Mission. Fünf Jahre Fernsehspiel des NDR (1961-1965), in: Funk-Korrespondenz Nr. 47 (1966), S. 1-4.

Niekisch, Ernst, Sein Prophetenmantel ist eine Attrappe, in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“ (Thomas Mann). Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 147-172.

Nissen, Martin, Historische Sachbücher - Historische Fachbücher: Der Fall Werner Maser, in: Korte, Barbara; Paletschek, Sylvia (Hrsg.), History goes pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres, Bielefeld 2009, S. 103-119.

Ders., „Wir, die Historiker und Biographen“. Zur Gattungspoetik des historischen Sachbuchs (1945-2000), in: Hahnemann, Andy; Oels, David (Hrsg.), Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2008, S. 39-50.

Noakes, Jeremy, Reviews and Short Notices, in: History 61 (1976), S. 142-143.

Nolte, Ernst, Das Vergehen der Vergangenheit, Frankfurt am Main 1987.

Ders., Der europäische Bürgerkrieg 1917-1918. Nationalsozialismus und Kommunismus, Berlin 1987.

Ders., Der Faschismus in seiner Epoche. Action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus, München 1963.

Ders., Der Faschismus von Mussolini zu Hitler. Texte, Bilder Dokumente, München 1968.

Ders., Despotismus – Totalitarismus – Freiheitliche Gesellschaft. Drei Grundbegriffe im westlichen Selbstverständnis, in: Ders., Was ist bürgerlich? Und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Stuttgart 1979, S. 114-133.

Ders., Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen, München 1968.

Ders., Einige abschließende Bemerkungen zum Begriff des Faschismus, in: Ders., „Was ist bürgerlich?“ Und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Stuttgart 1979, S. 134-153.

Ders., Joachim Fest und die Objektivität der Geschichtsschreibung, in: Von Geschichte umgeben – Joachim Fest zum Sechzigsten, Berlin 1986, S. 201-214, S. 208.

Ders., Pluralität der Hitlerzeit? Erläuterungen zu einem vielkritisierten Begriff, in: Ders., Was ist bürgerlich? und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Gerlingen 1979, S. 88-113.

Ders. (Hrsg.), Theorien über den Faschismus, Köln; Berlin 1967.

Ders., Was ist bürgerlich?, in: Ders., Was ist bürgerlich? und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Gerlingen 1979, S. 11-24.

Ders., Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980, in: „Historikerstreit“ – Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 13-35.

Nolte Paul, Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum. Ursachen, Chancen und Grenzen, in: Barricelli, Michele; Hornig, Julia (Hrsg.), Aufklärung, Bildung, „Histotainment“? Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute, Frankfurt 2008, S. 131-146.

Norton, Robert E.; Rebenich, Stefan (Hrsg.), Zum Thema, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft XII/1 Frühjahr 2018 (Welthistoriker, Dilettant, Burckhardt), S. 4.

Oberreuter, Heinrich, Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Altgeld, Wolfgang; Kißener, Michael; Brandt, Harm-Hinrich (Hrsg.), Widerstand in Europa (= Karlsruher Beiträge zur Geschichte Bd. 1), Konstanz 1995, S. 25-37.

Oelkers, Jürgen, Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung, in: NPL 3, 1974, S. 296-309.

Olden, Rudolf, Hitler, Amsterdam 1936.

Ders., Wer ist ´s? in: Thomas Koebner (Hrsg.) „Bruder Hitler“ (Thomas Mann). Autoren des Exils und des Widerstands sehen den „Führer“ des Dritten Reiches, München 1989, S. 60-146.

Opitz, Reinhard, Joachim C. Fests Rehabilitation des Faschismus; in: Marxistische Blätter, Heft 1 (1978), S. 76-86.

Orland, Barbara, Autobiographien von Technikern im 19. und 20 Jahrhundert, in: Wilhelm Füßl; Stefan Ittner (Hrsg.), Biographie und Technikgeschichte, Opladen 1999, S. 78-91.

Dies., Der Zwiespalt zwischen Politik und Technik. Ein kulturelles Phänomen in der Vergangenheitsbewältigung Albert Speers und seiner Rezipienten, in: Dietz, Burkhard; Fessner, Michael; Maier, Helmut (Hrsg.), Technische Intelligenz und "Kulturfaktor Technik", Kulturvorstellungen von Technikern und Ingenieuren zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik Deutschland, Münster 1996, S. 269-297.

Ossowski, Rudolf, „Wilton Park war der Anfang“, in: Regin, Radio-Reminiszenzen, S. 63-70.

Paczensky, Gert von: Über Fernsehen. Munition gegen das öffentlich-rechtliche Komplott, Luzern, Frankfurt am Main 1980.

Paul, Gerhard, Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933, Bonn 1990.

Ders., Bilder einer Diktatur. Zur Visual History des „Dritten Reiches“, Göttingen 2020 (= Visual History. Bilder und Bildpraxen in der Geschichte; Bd. 6).

Ders., Die widerspenstige „Volksgemeinschaft“. Dissens und Verweigerung im Dritten Reich, in: Peter Steinbach; Johannes Tuchel (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus (= Schriftenreihe; Bd. 323), Bonn 1994 S. 395-410.

Payk, Marcus M., Balanceakt zwischen den Zeiten. Anmerkungen zur Debatte um eine Generation der „Fünfundvierziger“, in: Indes 1 (2011), S. 24-30.

Ders., „Das Pathos der Nüchternheit“? Über Emotionalität, Generation und Demokratie in Westdeutschland 1945-1970, in: Mitterbauer, Helga; Scherke, Katharina (Hrsg.) Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch, Jahrgang 3 (2007), Themenschwerpunkt: Emotionen, Innsbruck 2007, S. 128-141.

Ders., Der Geist der Demokratie, Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn (Ordnungssysteme: Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 23), München; Oldenbourg 2008.

Ders., Faszination der Gewalt: Konservative Revolution und Neue Linke, in: Zeit-historische Forschungen 5 (2008), S. 40-61.

Ders., Opportunismus, Kritik und Selbstbehauptung. Der Journalist Karl Korn zwischen den dreißiger und sechziger Jahren, in: Gallus, Alexander; Schildt, Axel (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930. Göttingen 2011, S. 147-163.

Peukert, Detlev, Alltag unterm Nationalsozialismus, in: Beiträge zum Thema Widerstand (1981) 17.

Ders., Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982.

Pfau, Sebastian, Ein Tag. Bericht aus einem deutschen Konzentrationslager 1939. Analyse eines Fernsehspiels von Egon Monk, in: HALMA (Hallische Medienarbeiten), Jg. 8/ 2003/ 17, S. 39-63.

Pfetsch, Barbara, Wortführer der öffentlichen Meinung - Kommentatoren der über-regionalen Tageszeitungen als publizistische Persönlichkeiten, in: Duchkowitsch, Wolfgang; Hausjell, Friedrich; Pöttker, Horst; Semrad, Bernd (Hrsg.), Journalisti-

sche Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens, Köln 2009 (Öffentlichkeit und Geschichte; Bd. 3), S. 249-265.

Pfohlmann, Oliver, Literaturkritik in der Bundesrepublik, in: Anz, Thomas; Baasner, Rainer (Hrsg.), Literaturkritik. Geschichte, Theorie, Praxis. München 2004, S. 160-193.

Picker, Henry, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942, Bonn 1951.

Pigge, Helmut, Der historische Fernsehfilm, in: Quandt, Siegfried; Knoop, Guido (Hrsg.), Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch, Darmstadt 1988, S. 67-73.

Plöckinger, Othmar, Unter Soldaten und Agitatoren. Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär 1918-1920, Paderborn 2013.

Pöttker, Horst, Über die Qualität von Geschichtsjournalismus, in: Arnold, Klaus; Hömberg, Walter; Kinnebrock, Susanne (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 31-44.

Ders., Zwischen Politik und publizistischer Professionalität. Zum journalistischen Umgang mit der NS-Vergangenheit seit 1945, in: Ders., Abgewehrte Vergangenheit. Beiträge zur deutschen Erinnerung an den Nationalsozialismus, Köln 2005, S. 119-136.

Popper, Karl R. Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Paderborn; München; Zürich; Wien 1996.

Posener, Alan, Logisch nur für Antisemiten. Über Ernst Nolte und den Antisemitismus als Phobie, in: Mathias Brodtkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, Banzkow 2011, S. 121-126.

Prümm, Karl, Inszeniertes Dokument und historisches Erzählen. Die Fernsehfilme von Egon Monk, in: Augen-Blick: Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Heft 21, 1995, S. 34-51.

Pyta, Wolfram Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015.

Quindeau, Ilka; Einert, Katrin; Teubert, Nadine, Kindheiten im Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg. Das Zusammenwirken von NS-Erziehung und Bombenangriffen, in: „BIOS“ 25 (2012) 1, S. 87-117.

Radisch, Iris, Kind des Grauens, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Welch ein Leben. Marcel Reich-Ranickis Erinnerungen. Stimmen, Kritiken, Dokumente, München 2000, S. 98-103.

Rattner, Josef; Danzer, Gerhard, Zum Geleit, in: Dies., Geschichte und Psychoanalyse, Würzburg 2010 (Enzyklopädie der Psychoanalyse; Bd. 7), S. 7-8.

Rauh, Cornelia, Das Eigentum der Anderen, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 127-143.

Rebenich, Stefan, Christian Meier. Der Suchende. Ein Gespräch über Jacob Burckhardt, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft XII/1, Frühjahr 2018, S. 45-56.

Reich-Ranicki, Marcel, Die Befreiung eines Ungeliebten, in: Volker Hage (Hrsg.), Golo Mann – Marcel Reich-Ranicki, Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Portraits, Frankfurt am Main 2000, S. 263-277.

Ders., Entgegnung. Zur deutschen Literatur der siebziger Jahre, Stuttgart 1981.

Ders., Im Gespräch mit Rolf Becker und Hellmuth Karasek – „Ich habe manipuliert, selbstverständlich!“, in: Peter Wapnewski (Hrsg.), Betrifft Literatur. Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 184-199.

Ders., Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur, München 1973.

Reif, Adelbert (Hrsg.), Albert Speer: Kontroversen um ein deutsches Phänomen, München 1978.

Reinhardt, Dirk, „Kollektive Erinnerung“ und „kollektives Gedächtnis.“ Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriff auf gesellschaftliche Phänomene, in: Wischermann, Clemens (Hrsg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1996, S. 87-99.

Reitlinger, Gerald, The final Solution: The attempt to exterminate the Jews of Europe 1939-1945, London 1953.

Reschke, Anja, Die Unbequemen. Wie Panorama die Republik verändert hat, München 2011.

Rexin, Manfred, Zeitgeschichte in Magazinsendungen, in: Quandt, Siegfried; Knoop, Guido (Hrsg.), Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch, Darmstadt 1988, S. 95-101.

Riehl-Heyse, Herbert, Götterdämmerung. Die Herren der öffentlichen Meinung. Berlin 1995.

Riller, Schanett, Funken für die Freiheit. Die US-amerikanische Informationspolitik gegenüber der DDR von 1953 bis 1963. Trier 2004 (Mosaic; Studien und Texte zur amerikanischen Kultur und Geschichte, BD 20).

Ritter, Gerhard, Europa und die deutsche Frage. Betrachtungen über die geschichtliche Eigenart des deutschen Staatsgedankens, München 1958.

Roche, Helen, Schulische Erziehung und Entbürgerlichung, in: Norbert Frei (Hrsg.), Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 154-172.

Röhl, Bettina, „Die RAF hat euch lieb“: Die Bundesrepublik im Rausch von 68 – eine Familie im Zentrum der Bewegung, München 2018.

Dies., „So macht Kommunismus Spaß! Ulrike Meinhof, Klaus-Rainer Röhl und die Akte Konkret, München 2018.

Rohltes, Joachim, Geschichte in der Öffentlichkeit. Eine Tagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik vom 05.-08. Oktober 1977 in Osnabrück, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 29 (1978), S. 307-311.

Rohrmoser, Günter (Hrsg.), Das Debakel. Wo bleibt die Wende? Fragen an die CDU, Krefeld 1985.

Rosen, Klaus-Henning, Bewältigung der Nazizeit durch Lüge – Identitätssuche und „revisionistische Geschichtsschreibung, in: Donat, Helmut; Wieland, Lothar (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991, S. 66-82.

Rosenstone, Robert A., Geschichte in Bildern/ Geschichte in Worten: Über die Möglichkeit, Geschichte wirklich zu verfilmen, in: Rother, Rainer (Hrsg.) Bilder schreiben Geschichte. Der Historiker im Kino, Berlin 1991, S. 65-84.

Rudolph, Hermann, Mehr als Stagnation und Revolte. Zur politischen Kultur der sechziger Jahre, in: Martin Broszat (Hrsg.), Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte, München 1990, S. 141-151.

Rüthers, Bernd, Leben als Antwort, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 562-571.

Rühle, Günther, Flächendeckender Anstieg, in: Hubert Spiegel (Hrsg.), Begegnungen mit Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt am Main; Leipzig 2005, S. 113-117.

Sälter, Gerhard, Phantome des Kalten Krieges. Die Organisation Gehlen und die Wiederbelebung des Gestapo-Feinbildes „Roten Kapelle“ (Unabhängige Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945-1968; Bd. 2), Berlin 2016.

Saldern, Adelheid von, Abschlussdiskussion, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?* (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22), Göttingen 2018, S. 377-396.

Salzborn, Samuel, *Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern*, Berlin; Leipzig 2020.

Sarkowicz, Hans, *Rechte Geschäfte. Der unaufhaltsame Aufstieg des deutschen Verlegers Herbert Fleissner*, Frankfurt am Main 1994.

Schale, Frank; Liebold, Sebastian, *Intellectual History der Bundesrepublik. Ein Werkstattbericht*, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, Heft 16 (2016), S. 97-116.

Scharf, Wilfried, *Deutsche Diskurse. Die politische Kultur von 1945 bis heute in publizistischen Kontroversen*, Hamburg 2009.

Schelsky, Helmut, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf; Köln 1957.

Schiebinger, Londa, „The Speer Interrogation. Last Days of the Third Reich“, in: *Atlantic Monthly*, July 1979, S. 50-57.

Schieder, Theodor, *Hermann Rauschnings „Gespräche mit Hitler“ als Geschichtsquelle*, Opladen 1972.

Schieder, Wolfgang, *Der Nationalsozialismus im Fehlurteil philosophischer Geschichtsschreibung. Zur Methode von Ernst Noltes „Europäischen Bürgerkrieg“*, in: *GuG* 15 (1989), Heft 1, S. 89-114.

Schildt, Axel, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ide Landschaft der 50er Jahre*, München 1999.

Ders., *Ankunft im Westen: ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1999.

Ders., *Das Radio und seine jugendlichen Hörer in den ersten drei Jahrzehnten des neuen Mediums*, in: Marbolek, Inge; Saldern, Adelheid von (Hrsg.): *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924–1960)* (Veröffentlichungen des deutschen Rundfunkarchivs; Bd. 25), Potsdam 1999, S. 251-266.

Ders., *Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit*, in: Loth, Wilfried; Rusinek, Bernd A., (Hrsg.) *Verwandlungspolitik: NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt am Main; New York 1998, S. 19-54.

Ders., Gesellschaft, Alltag und Kultur in der Bundesrepublik, in: Informationen zur politischen Bildung, Deutschland in den 70er und 80er Jahren (Heft 270). 1. Quartal 2002.

Schlak, Stephan, Wilhelm Hennis, Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik, München 2008.

Schlie, Ullrich (Hrsg.), Albert Speer, „Alles, was ich weiß“. Aus unbekanntem Geheimdienstprotokollen vom Sommer 1945, München 1999.

Ders. (Hrsg.), Albert Speer. Die Kranzberg-Protokolle 1945 – seine ersten Aussagen und Aufzeichnungen (Juni - September), München 2003.

Schmidt, Hendrik, Staatseinfluß und Gremienmacht. Unbewältigte Aspekte der Rundfunkorganisation, in: Köttnerheinrich, Manfred; Neveling, Ulrich; Paetzold, Ulrich; Schmidt, Hendrik (Hrsg.), Rundfunkpolitische Kontroversen. Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard, Frankfurt am Main 1976, S. 60-75.

Schmitt, Erwin, „Arbeitsrechtlich: Der ganz andere RIAS“, in Manfred Rexin (Hrsg.) Radio-Reminiszenzen. Erinnerungen an RIAS Berlin (= Schriftenreihe der MABB, Medienanstalt Berlin-Brandenburg; Bd. 13), Berlin 2002, S. 177-183.

Schmuhl, Hans Walter, Der Holocaust – ein transzendentaler Vernichtungsprozeß? Kritische Anmerkungen zu Ernst Noltes Interpretation des Mordes an den Juden im zweiten Weltkrieg, in: Donat, Helmut; Wieland, Lothar (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zu jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991, S. 119-133.

Schneider, Irmela, Das Fernsehspiel und seine Funktionen – eine historische Skizze, in: Dies. (Hrsg.), Die Dramaturgie des Fernsehspiels. Die Diskussion um das Fernsehspiel 1952-1979, München 1980, S. 9-18.

Schneider, Norbert, Parteieneinfluß im Rundfunk, in: Aufermann, Jörg; Scharf, Wilfried; Schlie, Otto (Hrsg.), Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1979, S. 116-126.

Schnelting, Karl B. (Hrsg.), Zwischen Diktatur und Literatur. Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Joachim Fest. Nach der Sendereihe „Zeugen des Jahrhunderts“, Frankfurt am Main 1988.

Schoeps, Julius H., Nachwort. Sind die Deutschen Antisemiten? Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils, in: Heiner Lichtenstein (Hrsg.), Die Fassbinderkontroverse oder: Das Ende der Schonzeit, Königstein 1986, S. 248-252.

Schönberger, Angela, Die Neue Reichskanzlei von Albert Speer: zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981.

Schönhoven, Klaus, Aufbruch in die sozialliberale Ära. Zur Bedeutung der sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Geschichte und Gesellschaft, 25 (1999), S.123-145.

Schörken, Rolf, Autobiografien der 45er-Generation, in: GWU 7/8 (2003), S. 399-411.

Ders., Niederlage als Generationserfahrung, Weinheim-München 2004.

Schreiber, Gerhard, Hitler-Interpretationen 1923-1983 (2., verbesserte und durch eine annotierte Bibliografie für die Jahre 1984-1987 ergänzte Auflage), Darmstadt 1988.

Schrinner, Julia, Eugen Kogon: Gelebter Journalismus, Darmstadt 2004.

Schütt, Hans-Peter, Einleitung: Rationalität – was sonst?, in: Ders.; Ulrich Arnsward, Rationalität und Irrationalität in den Wissenschaften, Wiesbaden 2011, S. 11-16

Schütte, Wolfram, Bangemachen gilt nicht, Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 35-42.

Schulz, Andreas, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005. (Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 75).

Schulze, Hagen, Geschichte im öffentlichen Leben der Nachkriegszeit. Die Jahrestagung der Ranke-Gesellschaft 1977, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 29 (1978), S. 312-320.

Schultz, Sonja M., Der Nationalsozialismus im Film. Von Triumph des Willens bis Inglorious Basterds. Berlin 2012 (Deep Focus 13).

Schumacher, Heidemarie, Das frühe „Panorama“. Investigativer Journalismus und ästhetische Innovation im NDR-Fernseher der Adenauer-Ära, in: Heller, Heinz-B.; Zimmermann, Peter (Hrsg.), Blicke in die Welt. Reportagen und Magazine des nordwestdeutschen Fernsehens in den 50er und 60er Jahren. Konstanz 1995, S. 105-116.

Schwarte, Johannes, Der werdende Mensch. Persönlichkeitsentwicklung und Gesellschaft heute, Wiesbaden 2002.

Schwarze, Hanns Werner, Politische Fernsehmagazine - Unausgewogenheit programmiert?, in: Köttchenheinrich, Manfred; Neveling, Ulrich; Paetzold, Ulrich; Schmidt, Hendrik (Hrsg.), Rundfunkpolitische Kontroversen. Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard, Frankfurt am Main 1976, S. 180-193.

Schwarzkopf, Dietrich, Was will die ARD für ihr Publikum bedeuten?: in Sachen Mehrwert; Kontinuität und Wandel der Zielvorstellungen im Fernsehen, in: Funkkorrespondenz 41 (2010), S. 13-21.

Schwendemann, Heinrich, Der „entgrenzte“ Architekt: Zur Rolle Albert Speers im „Dritten Reich“, in: Susanne Kuss; Heinrich Schwendemann (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg in Europa und Asien. Grenzen. Grensräume. Grenzüberschreitungen, Freiburg 2006, S. 33-51.

Ders., Zwischen Abscheu und Faszination. Joachim C. Fests Hitler-Biographie als populäre Vergangenheitsbewältigung, in: Danyel, Jürgen; Kirsch, Jan-Holger; Sabrow, Martin (Hrsg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 127-131.

Seibt, Gustav, Aktuell keine mittelalterliche Finsternis. Zu den Funktionen anschaulicher Details im historischen Erzählen, in: „Neue Rundschau“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 19-29.

Ders., Die historische Sozialwissenschaft in der bürgerlichen Öffentlichkeit, in: Nolte, Paul; Hettling, Manfred; Kuhleemann, Frank-Michael; Schmuhl, Hans-Walter (Hrsg.), Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte. München 2000, S. 144-149.

Ders., Selbstbehauptung vor Gespenstern, in: Ders., Deutsche Erhebungen: das Klassische und das Kranke, Springe 2008, S. 127-135.

Siedler, Wolf Jobst, Vorwort. Über Joachim Fest, in: Von Geschichte umgeben: Joachim Fest zum Sechzigsten, Berlin 1986, S. 7-12.

Siegfried, Detlef, Zwischen Aufarbeitung und Schlußstrich. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten 1958 bis 1969, in: Schildt, Axel (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 77-113.

Simms, Brendan, Hitler – eine globale Biographie, München 2020.

Sösemann, Bernd, „Ein tieferer geschichtlicher Sinn aus dem Wahnsinn“. Die Goebbels-Tagebücheraufzeichnungen als Quelle für das Verständnis des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und seiner Propaganda, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 136-174.

Skowronek, Helmut, Joachim Fest, „Ich nicht“, in: Ders, Marian Wilk, Przemyslaw Sznurkowski (Hrsg.) Interkulturelle Annäherungen, Polen, Deutschland, Europa, Lodz 2007, S. 100-104.

Söllner, Alfons; Walkenhaus, Ralf; Wieland, Karin (Hrsg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997.

Solschenizyn, Alexander, Der Archipel GULAG, Bern; München, 1974.

Sonnenfeldt, Richard W., Mehr als ein Leben. Vom jüdischen Flüchtlingsjungen zum Chefdolmetscher der Anklage bei den Nürnberger Prozessen, München 2003.

Speer, Albert, Architektur. Arbeiten 1933-1942, Frankfurt am Main, Berlin; Wien 1978.

Speicher, Stephan, Das Feuilleton der Konferenz, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 25-27.

Spieß, Christian, Zwischen Wissenschaft und Unterhaltungsanspruch. Aktuelle Geschichtsmagazine im Vergleich, in: Horn, Sabine; Sauer, Michael (Hrsg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Göttingen 2009, 169-178.

Stemers, Jeanette, Selling Television: British Television in the Global Marketplace, London 2004.

Stehle, Hans Jakob, Ein Jude und ein Kommunist, in: Jens Jessen (Hrsg.), Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare, München 1985, S. 35-44.

Stein, Timo, Zwischen Antisemitismus und Israelkritik, Antizionismus in der deutschen Linken, Wiesbaden 2001.

Steinbach, Peter, Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der zeitgeschichtlichen Auseinandersetzung (= Beiträge zum Widerstand 1933-1945/ Gedenkstätte Deutscher Widerstand), Berlin 1995.

Steinert, Hajo, Der letzte Literaturpapst dieses Jahrhunderts: Marcel Reich-Ranicki (1989), in: Wapnewski, Peter, Betrifft Literatur. Über Marcel Reich-Ranicki, München 1995, S. 101-125.

Steinfeld, Thomas (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004.

Ders., Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, in: Ders. (Hrsg.), Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland, Frankfurt am Main 2004, S. 19-25.

Stöver, Bernd, Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947-1991. Köln; Weimar; Wien 2002 (Zeithistorische Studien; Bd. 22).

Stone, Lawrence, *The Revival of the Narrative: Reflections on a New Old History*, in: *Past and Present* 85 (1979), S. 3-24.

Straub, Jürgen, *Psychoanalyse, Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in systematischer Absicht*, in: Rösen, Jörn; Straub, Jürgen (Hrsg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2*, Frankfurt am Main 1998, S. 12-32.

Strauss, Simon, *Lob des Dilettanten. Eine Bildbeschreibung*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Heft XII/1, Frühjahr 2018, S. 5-10.

Streit, Christian, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945*. Bonn 1997.

Süss, Dietmar, *Arbeit Leistung, Bürgertum*, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? (= Vorträge und Kolloquien Bd. 22)*, Göttingen 2018, S. 100-115.

Süssmann, Johannes, *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstruktionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780-1824)*, Stuttgart 2000.

Szczesny, Gerhard (Hrsg.), *Panorama. Berichte, Analysen, Meinungen. Beiträge von Gerhard Bott, Ulrich Happel, Bernd. C. Hesslein, Eberhard Hollweg, Lutz Lehmann, Peter Merseburger u. Peter Schier-Gribowsky*, Reinbek bei Hamburg 1970.

Szöllösi-Janze, Margit, *Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie*, München 1998.

Thamer, Hans-Ulrich, *Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung*, in: *Westfälische Forschungen* 48 (1998), S. 39-55.

Ders., *Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“*, in: Sabrow, Martin; Jessen, Ralph; Große Kracht, Klaus (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 171-187.

Thiele, Martina, *Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film*, Berlin 2007 (2., überarbeitete Auflage).

Töteberg, Michael (Hrsg.), *Rainer Werner Fassbinder: Die Anarchie der Phantasie. Gespräche und Interviews*, Frankfurt am Main 1986.

Trevor-Roper, Hugh, *Hitlers Kriegsziele*, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Nationalsozialistische Außenpolitik*, Darmstadt 1978.

Ders., *The last days of Hitler*, London 1947.

Trommer, Isabell, Rechtfertigung und Entlastung. Albert Speer in der Bundesrepublik Deutschland (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts; Band 27), Frankfurt am Main 2016.

Turner, Henry A., Faschismus und Kapitalismus in Deutschland. Studien zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Wirtschaft, Göttingen 1972.

Turrey, Christian, Wird das Publikum mißachtet? Zum Publikumsbild von Journalisten und seinen medienethischen Konsequenzen für die publizistische Praxis, in: „COMMUNICATIO SOCIALIS 23 (1990), Nr. 4, S. 276-319.

Ullrich, Volker, Adolf Hitler - Jahre des Aufstiegs. Bd. 1, Frankfurt am Main 2013.

Ders., Adolf Hitler - die Jahre des Untergangs, Bd. 2, Frankfurt am Main 2018.

Verheyen, Nina, Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ in Westdeutschland (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 193), Göttingen 2010, S. 224ff.

Vogt, Jochen, Vermischte Nachrichten aus den „falschen Fuffzigern“. Generationsgeschichten von Christoph Meckel, Hans Ulrich Gumbrecht, Karl Heinz Bohrer, Ursula Krechel und Michael Rutschky, in: Donahue, William C.; Vogt, Jochen (Hrsg.), andererseits 3: Yearbook of Transatlantic German Studies (Bd. 3/2013), S. 232-243.

Voigt, Norman, Der historische Publizist Joachim Fest – ein werkbiographischer Versuch, Karlsruhe 2008.

Wagner, Helmut, Das Ärgernis. Die Entzauberung kollektiver Erlösungsutopien, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main; Berlin 1993, S. 496-512.

Weber, Thomas, Hitlers erster Krieg: Der Gefreite Hitler im Weltkrieg – Mythos und Wahrheit, Berlin 2012.

Ders., The Pre-1914 Origins of Hitler´s Antisemitism Revisited, in: Journal of Holocaust Research, Volume 34, 2020, No. 1, S. 70-86.

Ders., Wie Adolf Hitler zum Nazi wurde: Vom unpolitischen Soldaten zum Autor von „Mein Kampf“, Berlin 2016.

Wegner, Matthias, Ein furchtbarer Verriß, in: Spiegel, Hubert (Hrsg.), Begegnungen mit Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt am Main; Leipzig 2005, S. 173-174.

Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003.

Ders., *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“*, Frankfurt 1988.

Ders., *Geschichtswissenschaft und Psychohistorie*, in: *Innsbrucker Historische Studien* 1 (1978), S. 201-213.

Ders., *Literarische Erzählung oder kritische Analyse? Ein Duell in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft*, Wien 2006.

Ders., *Soziologie des Totalitarismus*, in: *KZSS* 16 (1964), S. 160-168.

Ders., *Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*, in: Ders., *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln 1971, S. 9-30.

Weidemann, Volker, *„Das Duell“*. Die Geschichte von Günter Grass und Marcel Reich-Ranicki, Köln 2019.

Weiss, Christina, *Grußwort*, in: Thomas Steinfeld (Hrsg.), *Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland*, Frankfurt am Main 2004, S. 11-18.

Welzer, Harald, *Das gemeinsame Verfertigen von Vergangenheit im Gespräch*, in: Ders. (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 160-178.

Wengst, Udo, *Theodor Eschenburg. Biografie einer politischen Leitfigur 1904-1999*, Berlin; München; Boston 2015.

Weninger, Robert, *Streitbare Literaten. Kontroversen und Eklats in der deutschen Literatur von Adorno bis Walser*, München 2004.

Weyand, Björn, Fest, Joachim, *Der Untergang*, in: *Beiträge und Buchbesprechungen zur Sachbuchforschung 2005-2009 (Arbeitsblätter zur Sachbuchforschung 22)*, Mainz 2014, S. 321-326.

Wieland, Lothar, *Geschichtsrevisionismus und Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte*, in: Donat, Helmut; Wieland, Lothar (Hrsg.), *„Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung*, Bremen 1991, S. 38-56.

Wilderhahn, Klaus, *Subjektiv gesehen. Einleitung und drei Kapitel über die dokumentarische Arbeit im Fernsehen*, in: Baacke, Dieter (Hrsg.), *Kritische Medientheorien. Konzepte und Kommentare*, München 1974, S. 250-269.

Wildt, Michael, *Exkurs: Korrespondenz mit einem Unbekannten. Hannah Arendt und ihr Lektor Dr. Hans Rößner*; in: Hachmeister, Lutz; Siering, Friedemann (Hrsg.), *Die*

Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945, München 2002, S. 238-261.

Ders., „Der Untergang“: Ein Film inszeniert sich als Quelle, in: Fischer, Thomas; Wirtz, Rainer (Hrsg.), Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen, Konstanz 2008, S. 73-86.

Ders., Im Interview mit Hazel Rosenstrauch: „Ich liebe Nussschalen.“, in: „Neue Rundschau“ – Jenseits der Erzählung. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, 129. Jg., Heft 3 (2018), S. 59-70.

Wilke, Jürgen; Schenk, Birgit; Cohen, Akiba A.; Zemach, Tamar, Holocaust und NS-Prozesse. Die Presseberichterstattung in Israel und Deutschland zwischen Aneignung und Abwehr (Medien in Geschichte und Gegenwart Bd. 3), Köln; Weimar; Wien 1995.

Ders., Journalismus und Geschichtsschreibung, in: Klaus Arnold; Walter Hömberg; Susanne Kinnebrock (Hrsg.), Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung, Berlin 2012, S. 127-150.

Ders., Über den Tag hinaus. Journalisten als Buchautoren, in: Communicatio Socialis 41 (2008), Nr. 2, S. 171-191.

Willems, Susanne, Auschwitz, Geschichte eines Vernichtungslagers, Berlin 2015.

Dies., Der entsiedelte Jude: Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau, Berlin 2002.

Wittstock, Uwe, Marcel Reich-Ranicki. Geschichte eines Lebens, München 2006.

Wolfrum, Edgar, Die geglückte Demokratie: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006.

Ders., Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999.

Zimmermann, Bernhard, Entwicklungen der deutschen Literaturkritik von 1933 bis zur Gegenwart, in: Hohendahl, Peter Uwe, Geschichte der deutschen Literaturkritik, Stuttgart 1985, S. 275-369.

Zimmermann, Peter, „Vergangenheitsbewältigung“. Das „Dritte Reich“ in Dokumentarfilmen und Fernseh-Dokumentationen der BRD, in: Ders.; Moldenhauer, Gebhard (Hrsg.), Der geteilte Himmel. Arbeit, Alltag und Geschichte im ost- und westdeutschen Film, Konstanz 2000, S. 64 (Close Up: Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilms; Bd. 13.).

Zitelmann, Rainer, Hitler-Bild im Wandel, in: Bracher, Karl Dietrich; Funke, Manfred; Jacobsen, Hans-Adolf, Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft (= Schriftenreihe Studien zur Geschichte und Politik; Bd. 314), 2., ergänzte Auflage, Bonn 1992, S. 491-57.

Zuckermann, Moshe (Hrsg.), Editorial, in: Geschichte und Psychoanalyse. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 32, Göttingen 2004, S. 9-11.

6.8 Abkürzungsverzeichnis (Institutionen, allgemeine Abkürzungen, Literatur, Zeitschriften)

AA	Auswärtiges Amt
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
APO	Außerparlamentarische Opposition
APZG/ APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
ASF	Aktion Sühnezeichen
BArch	Bundesarchiv
BdV	Bund der Vertriebenen
BM	Berliner Morgenpost
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BND	Bundesnachrichtendienst
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BVerfG	Bundesverfassungsgericht
BLZ	Berliner Zeitung
BR	Bayerischer Rundfunk
BZfpB	Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn
CCF	Congress for Cultural Freedom
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CSU	Christlich-Soziale Union in Bayern
DAS	Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
DLF	Deutschlandfunk
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach
DLR	DeutschlandRadio Berlin
DNZ	Deutsche Nationalzeitung
DRA	Deutsches Rundfunkarchiv Babelsberg
DVA	Deutsche Verlagsanstalt
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FDP	Frei Demokratische Partei
FN	Fußnote
FR	Frankfurter Rundschau
FU	Freie Universität Berlin
GB	Großbritannien
GBI	Generalbauinspektion

GDW	Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GG	Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft
GuG	Geschichte und Gesellschaft
Gulag	Straf- und Arbeitslager in der Sowjetunion
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HA	Hauptabteilung
HB	Handelsblatt
HIS	Hamburger Institut für Sozialforschung
HJ	Hitler-Jugend
HM	Historische Mitteilungen
Hrsg	Herausgeber
HZ	Historische Zeitschrift
IfZ	Institut für Zeitgeschichte
IMT	Internationales Militärtribunal in Nürnberg
JF	Junge Freiheit
JU	Junge Union
KIT	Karlsruher Institut für Technologie
KP	Kommunistische Partei
KSA	Kölner Stadtanzeiger
KV	kriegsverwendungsfähig
KZ	Konzentrationslager
KZSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
LKA	Landeskriminalamt
MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt
MPB	Ministerium für öffentliche Sicherheit
NDB	Neue Deutsche Biographie
NDR	Norddeutscher Rundfunk
NPD	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
NPL	Neue politische Literatur
NL	Nachlass
NRW	Nordrhein-Westfalen
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NWDR	Nordwestdeutscher Rundfunk
NWRV	Nordwestdeutscher Rundfunkverband
NZZ	Neue Züricher Zeitung
OMGUS	Office of Military Government for Germany United States
OKH	Oberkommando des Heeres

ORF	Österreichischer Rundfunk
OT	Organisation Todt
P.E.N.	Poets, Essayists, Novelist oder im Sinne des Wortes Stift oder Schreibfeder
RAF	Rote Armee Fraktion
RAD	Reichsarbeitsdienst
RIAS	Radio im amerikanischen Sektor
RM	Rheinischer Merkur
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SEW	Sozialistische Einheitspartei Westberlins
SL	Sudentendeutsche Landsmannschaft
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
StA	Hamburger Staatsarchiv
Stasi	Staatssicherheit der DDR
SU	Sowjetunion
SZ	Süddeutsche Zeitung
TAT	Theater am Turm (Frankfurt am Main)
TAZ	Tageszeitung
UB	Polnische Geheimpolizei
UdSSR	Union der sozialistischen Sowjetrepubliken
UHK	Unabhängige Historikerkommission
UID	Union in Deutschland
US	Vereinigte Staaten
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum
USIA	United States Information Agency
UZH	Universität Zürich
VfZ	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
WamS	Welt am Sonntag
WDR	Westdeutscher Rundfunk
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen
ZdJ	Zentralrat der Juden in Deutschland
Zentrum	Deutsche Zentrumspartei
ZMSBw	Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
ZZF	Zentrum für zeithistorische Forschung Potsdam

Anmerkung des Verfassers:

Der ursprüngliche Untertitel der Arbeit lautete: „Betrachtungen zu publizistischen Szenen der Jahre 1953-2006“. In Absprache mit den Gutachtern wurde er angepasst.